B 1,680,549

Digitized by Google

PROPERTY OF
The University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst

zugleich

Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Redigiert

von

Prof. F. Hettner
Museums-Director in Trier.

Dr. J. Hansen
Archivar der Stadt Köln.

Jahrgang XI.



TRIER.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.

1892.

Digitized by Google

DD
491
.R4
W52 2
v.11-13

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Digitized by Google

Inhalt.

(Die Citate gehen auf die Nummern des Korrespondenzblattes. Die mit * versehenen Nummern beziehen sich auf das Limesblatt).

Digitized by Google

Skulptur und Architekturglieder.

Inschriften.

Notabilia varia.

Römische Gräber.

Kleinaltertümer.

Digitized by Google

Fränkische Altertümer.

Münzen.

Fundorte.

Litteratur.

Digitized by Google

Mittelalterliche und spätere Gegenstände.

Digitized by Google

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Varia.

Berichterstatter und Mitarbeiter.

Vereinsnachrichten

unter Redaktion der Vereinsvorstände.

Dürkheim 123, 124.

Düsseldorf 59.

Frankfurt

Digitized by Google

Riese, A., Das Rheinische Germanien in der antiken Litteratur 92.
Wolff, G., Über das Freigericht Kaichen in der Wetterau 127.

Mannheim 129.

Ausgrabungen von Grabhügeln im v. Gemmingenschen Wald bei Rappenau. Untersuchung eines Gräberfeldes am Atzelberge. Entdeckung eines röm. Kellers in Schriesheim. Fränkischer Grabfund in Edingen. Mittelalterl. Erwerbung beim Abbruch der Kirche in Neckarau. Untersuchung der im Altrhein gegenüber von Altrip liegenden Mauerreste. Konservierung der Ruine Schauenburg bei Dossenheim.
Vermehrung und Inventarisierung der Sammlung.
Vereinspublikationen: Vorträge III. und IV. Serie.
Vereinsausflüge nach der Schauenburg, Ladenburg, Strahlenburg, Speier und Jockgrim; nach Limburg a/H. und den Ausgrabungen der Limeskommission in Neckar- und Osterburken.
Mitgliederversammlungen.

Metz 130.

Ausflug nach Nennig und Sierck.
Ausgrabungen in Zillingen und Tarquimpol. Entdeckung röm. Mauerreste in den Kellern des Ziegenberges (Metz).
Ausstellung der auf Metz bezüglichen Pläne und Bilder.
Erwerbungen und Geschenke. Geschäftliches. Publikationen. Vorträge:
Bremer, Cantiuncula, ein Metzer Humanist.
Dujardin, Les cathédrales françaises au moyen-âge.
Lempfried, Die lothringischen Weistümer.
Lerond, Die lothringischen Hochzeitsgebräuche.
Morlock u. Paulus, le camp préhistorique de Tincry.
Osterkamp, Mosaik von Nennig.
Wichmann, Decempagi-Tarquimpol.
Witte, Deutsche und Keltoromanen in Lothringen.
Wolfram, Gesta episcoporum Metensium.

Prüm 43.

Genniges, Über Schliemann.
Schweizer, Über Carl Caspar von der Leyen.
Sprenger, Über das Alter mehrerer Kirchen in Siegen und Wittgenstein, besonders über die Kirche zu Raumland.

Strassburg i. E. 112—114, 131—134.

Generalversammlung 131. Dacheux für Straub gewählt.
Barack, Nachruf für Straub 113, 131. Vorschläge wegen der Hattener Ausgrabungen 114. Vorschlag für die Wiener Musikausstellung 132 Über mittelalterliche Waffen aus Erstein und über die Gesellschaftsbibliothek 133.
Bechstein, Altertümer vom Donon 112.
Christmann, Photogr. Ansichten aus dem Kreis Zabern 112.
Dacheux, Straubs Nachlass 113, 132. Vorschläge wegen des röm. Meilensteins bei Weitbruch 132. Röm. Relief von Marlenheim und 1 Reliquienkästchen aus Burnert 133. Münze des Crispus 133. Geschäftliches 134.
Henning, Ausgrabungen v. Hördt 133.
Ingold, Fränk. Grabstätte bei Rappoltsweiler 132. Vorschlag wegen des Pfisterschen Hauses in Colmar 133. Über Anfertigung einer archäologischen Karte des Elsass zur Römerzeit 133.
Martin, Fund bei Hördt 114. Karlsruher Handschrift 134.
Michaelis, 2 Plattengräber bei Nordheim 114.
v. Müllenheim-Rechberg, Kammerzellsches Haus 133.
Salomon, Gewölbe in der Münstergasse 113, 132. Antrag wegen des Reliefpfeilers des Herzogs Eticho in St. Odilien 133.
Schlosser, Sarkophage aus Rimsdorf in Saarunion 133.
Seyboth, Photographie einer Skulptur 133.
Straub, Über einige Geschenke 112.
Wiegand, Caesars Sieg über Ariovist 131. Schwert, an der Rabenbrücke gefunden, 132.
Winkler, Geschichte der St. Fideskirche in Schlettstadt 134.



Digitized by Google

Redigiert von
Professor Dr. Hettner
in Trier und
Staatsarchiv. Dr. J. Hansen
in Köln.

Korrespondenzblatt
der
Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag
der
FR. LINTZ'schen
Buchhandlung
in Trier.

Januar. Jahrgang XI, Nr. 1. 1892.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4200 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

1. **Frankfurt a. M. [Römische Ausgrabungen in der Umgebung von Höchst-Nied und Rödelheim.]** In der Versammlung des Frankfurter Vereins für Geschichte und Altertumskunde am 23. November 1891 berichtete Prof. Dr. Wolff über die im letzten Herbste von ihm in Gemeinschaft mit anderen Mitgliedern des genannten Vereins in den Gemarkungen von Höchst, Nied und Rödelheim unternommenen Ausgrabungen. Der Hauptinhalt des Vortrages war in Kürze folgender:

Die Auffindung einer zweifellos militärischen Niederlassung der Römer auf oder vielmehr unter dem Boden Altfrankfurts im Jahre 1889 hat die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Kreise in der alten Reichsstadt mehr als bisher auf die Spuren der römischen Herrschaft in deren unmittelbarer Umgebung gelenkt. Es galt nun, dieselben in Beziehung zu bringen zu der Ansiedelung auf dem Domhügel und andererseits dieser letzteren die Stellung anzuweisen, die sie einst in dem System der zur Okkupation und fortifikatorischen Sicherung der Wetterau angelegten Befestigungen gehabt hat. Das neu erwachte Interesse an der um mehr als ein halbes Jahrtausend hinaufgerückten Urgeschichte des heimatlichen Bodens bot denn auch die Möglichkeit, die für die Inangriffnahme umfassenderer Nachforschungen nötigen Geldmittel durch Sammlungen in Privatkreisen aufzubringen. Die Voraussetzung, von der man bei den Arbeiten ausging, dass nämlich auch die unmittelbare Umgebung Frankfurts in römischer Zeit weit dichter bebaut und von weit zahlreicheren Verkehrswegen durchschnitten war, als man früher angenommen hat, fand sich bereits bei den vorbereitenden Lokaluntersuchungen während des verflossenen Jahres vollkommen bestätigt. (Vgl. Korrbl. X, Nr. 52). Insbesondere fanden sich immer neue Beweismomente für die vom Ref. bereits früher ausgesprochene Ansicht, dass die Frankfurter Ansiedelung ein Glied in einer zusammenhängenden Kette von Militärstationen gewesen sei, welche die am rechten Mainufer entlang von Mainz-Castel nach dem aus der Zeit der ersten Okkupation stammenden grossen Lager bei Hanau-Kesselstadt führenden Militärstrasse in regelmässigen Zwischenräumen deckten. (Vgl. Wolff, Das römische Lager zu Kesselstadt bei Hanau S. 62 u. 80 ff.).

War diese Annahme richtig, so musste man die nächste Befestigung mainabwärts an der Mündung der Nidda in den Main bei Höchst suchen, wo bereits im Anfange dieses Jahrhunderts zahlreiche Funde von Legionsstempeln zur Annahme eines Castells Veranlassung gaben, in welchem phantasiereiche Forscher das vielgesuchte *munimentum Traiani* erkennen wollten. Die nüchterne Kritik der späteren Zeit registrierte die Funde, liess aber die Frage nach der Existenz eines Castells mit Recht so lange dahingestellt sein, als nicht bestimmte Anzeichen dafür gefunden seien. (Vgl. Hammeran, Urgeschichte von Frankfurt a. M.

Digitized by Google

und der Taunusgegend, S. 92). Immerhin war die Thatsache, dass auf beschränktem Raume Stempel von 4 Legionen gefunden waren, die z. T. wegen ihres frühen und zeitlich beschränkten Aufenthalts in Obergermanien an sich von besonderem Interesse waren, wichtig genug, um die Aufmerksamkeit immer wieder auf diese Stelle zu lenken.

Aber weit mehr als jene Funde waren es innere Gründe, welche den Redner auf die Vermutung zurückkommen liessen, dass an der Niddamündung ein Castell vorhanden gewesen sei. Er hatte vor 7 Jahren zum ersten Mal den Gedanken ausgesprochen, dass jetzt allgemein anerkannt sein dürfte, dass ebenso wie in Schwaben und Baiern auch in der Wetterau der definitiven Feststellung der Grenze durch den bekannten Grenzwall eine progressive Eroberung und jedesmalige fortifikatorische Sicherung des okkupierten Gebietes vorausgegangen sei, bei welcher der Main, wie als Deckung der rechten Flanke, so als Verkehrsmittel eine hervorragende Rolle gespielt haben dürfte. Wie hier der Strom, so bildete auf der linken Flanke der Gebirgszug des Taunus, wenn seine Pässe besetzt wurden, die natürlich gegebene Deckung bis in die Gegend von Friedberg, von wo die ältere Grenzlinie, wie Redner an anderer Stelle nachgewiesen hat, nach dem Mainknie bei Hanau zog. Dass beide End- und Eckpunkte des besetzten Gebietes, Hanau und Friedberg sofort mit Mainz durch Heerstrassen verbunden wurden, versteht sich von selbst. Als die Hauptverbindung zwischen den letztgenannten Orten wird die noch heute auf grosse Strecken erkennbare „Elisabethen-“ und „Steinstrasse“ allgemein anerkannt. Nun läuft dieselbe aber in ihrem südwestlichen Abschnitt dem Main so nahe, dass hier eine zweite koordinierte Heerstrasse überflüssig war und wohl anzunehmen ist, dass der von Castel ausgehende Hauptverbindungsweg zur Grenze erst da sich in zwei Arme teilte, wo die Taunus- und die Mainlinie sich entschiedener von einander entfernen. Dies ist der Fall bei Hofheim und Höchst. Die Verlängerung des westlichen Abschnitts der Elisabethenstrasse weist aber an Hofheim

vorüber auf Höchst, und eben dort konvergiert mit ihr die Verlängerung der „Steinstrasse“ Okarben-Heddernheim. Es kann aber keinem Zweifel mehr unterliegen, dass bei der ersten Okkupation der Wetterau die Mündung ihres bedeutendsten Flusses ebensowenig unbesetzt bleiben durfte wie die der Kinzig. So lag denn die Vermutung nahe, dass die älteste Hauptstrasse von Mainz bis zu einem bei Höchst zu suchenden Castell lief, dort sich aber in zwei Arme teilte, von welchen der eine über Heddernheim Friedberg erreichte, der andere über Frankfurt nach Hanau führte.

Für diese Annahme sprachen folgende Wahrscheinlichkeitsgründe: Am wetterauischen Grenzwall beträgt der normale Abstand zweier Kastelle 8 km. Nimmt man an, dass dieses Maass ein bei der Anlage der Grenze bereits aus früherer Zeit vorgefundenes Normalmaass war, welches vielleicht mit den Marschgewohnheiten römischer Heere zusammenhing, so konnte man erwarten, es auch für die Befestigungen aus der Zeit der ersten Okkupation angewendet zu finden. Nun beträgt die Entfernung von Mainz-Kastel bis Hofheim 16 km, annähernd halbiert durch die Durchkreuzung des Wickertbachs bei Massenheim, wo die Elisabethenstrasse ein Knie bildet. Die Strecke Hofheim-Heddernheim passt nicht recht in dieses Schema, dagegen findet es sich angewendet, wenn wir die Strasse über Höchst-Nied (8 km) zur Römerstadt bei Praunheim-Heddernheim (8 km) führen und weiter über Niedererlenbach (8 km, Funde) und Okarben (7 km, bedeutende Niederlassung) Friedberg (9 km) erreichen lassen. Aber wichtiger für die vorliegende Frage ist die Thatsache, dass die 8 km auch in die Strecke Höchst-Hanau aufgehen, und zwar mit den Stationen: Frankfurter Domplatz und Mainkur-Bürgel, wo Spuren einer Brücke von Kofler gefunden sind. Dass man auf diese Umstände bisher nicht geachtet und gerade in den letzten Jahren die Mainlinie fast geflissentlich vernachlässigt hatte, lag besondert daran, dass es in den wissenschaftlichen Kreisen Frankfurts gewissermassen zu einem Dogma geworden war,

Digitized by Google

dass die Römer das von mehreren prähistorischen Mainarmen durchflossene Gebiet der heutigen Stadt unangebaut gelassen und im weiten Bogen umgangen hätten. Dass dem nicht so sei, hatten dem Redner die Ergebnisse der Ausgrabungen bei Hanau zur Gewissheit erhoben, ehe noch die Auffindung der Reste auf dem Frankfurter Domhügel im Jahre 1889 jener Annahme für immer ein Ende machten und die Existenz einer rechtsmainischen Uferstrasse, welche er von Hanau aus bis dicht vor die Thore Frankfurts bereits verfolgt hatte, als selbstverständlich erscheinen liessen.

Inzwischen hatten auch andere Umstände die Aufmerksamkeit auf die Mainlinie und die Mündung der Nidda gelenkt. Jakobi hatte Spuren älterer Strassen bei der Saalburg entdeckt, die nicht auf Heddernheim, sondern auf Höchst hinwiesen. Auf dasselbe Ziel führte die vom Redner in Gemeinschaft mit Professor Riese aufgefundene Strassenlinie nördlich von Rödelheim. (Vgl. Korrbl. IX, Nr. 63). Die weiteren Nachforschungen in der Gemarkung des letztgenannten Ortes führten im Herbst 1891 zur Auffindung oder vielmehr Wiederauffindung eines von Herrn Ortsrichter Cretzschmar bereits vor fast 50 Jahren entdeckten aber unbeachtet gebliebenen römischen Pfahlwegs durch die Niddasümpfe, der sowohl durch seine Konstruktion — die Pfahlköpfe, Schwellen, Knüppel und Faschinen fanden sich unter einer fast 3 m starken Lehmschicht wohl erhalten — als auch, weil er die Existenz einer geradlinigen Strassenverbindung von Praunheim über den Ebel nach dem durch Funde von Stempeln der 14. und 22. Legion bekannten „Heidenschloss“ im Niederwald westlich von Nied beweist, von hohem Interesse ist.

Den an dieser Trümmerstätte vorüberführenden Vizinalweg von Nied nach Bockenheim hatte man bereits früher wegen der bei den genannten Orten und am Römerhofe gefundenen Reste als Teil einer von Nied nach Bergen führenden römischen Strasse angesehen (v. Cohausen, der röm. Grenzwall S. 289; Hammeran, Urgeschichte S. 27), doch ohne eine westliche Fortsetzung nach Mainz zu suchen, statt deren

man sich mit nördlichen Anschlussstücken an die Elisabethenstrasse begnügte. Man legte ihr aus dem früher erwähnten Grunde nur sekundäre Bedeutung bei und suchte die Hauptverbindungsstrasse von Mainz nach dem Kinziggebiete über Heddernheim-Bergen, (von Cohausen a. a. O. S. 290 ff.). Das mag für die Zeit nach Anlegung des Grenzwalls richtig sein, gewiss aber nicht für die Periode der ersten Okkupation, für welche man eine direkte Verbindung von Mainz über Höchst und Frankfurt nach Kesselstadt annehmen musste, wenn deren deutliche Spuren auch nicht gefunden wären. Der Charakter der Trümmerstätte am „Heidenschloss“ und der bei ihr sich vereinigenden Strassen von Nied und Rödelheim, sowie der weitere Verlauf der letzteren ist noch zu untersuchen. Ihre geradlinige Verlängerung würde zum Main bei Schwanheim führen, wo man im Jahre 1872 Reste einer römischen Brücke gefunden zu haben glaubte, ohne dass jedoch die Stelle bis jetzt genauer untersucht worden wäre. Zu der älteren Strasse Höchst-Heddernheim dürfte das gefundene Stück nicht gehören.

Der Bockenheim-Nieder Vizinalweg erreicht bei dem letztgenannten Ort die Brücke, auf welcher die heutige Mainzer Chaussee die Nidda kurz vor ihrer Mündung überschreitet. Die Ausgrabungen haben ergeben, dass dasselbe der Fall war bei der rechtsmainischen Römerstrasse Mainz-Frankfurt. Zu beiden Seiten dieser Brücke sind nun auf dem rechten Niddaufer, gegenüber dem Dorfe, zu dem aber das ganze Feld bis an die ersten Häuser von Höchst gehört, die früher erwähnten Funde gemacht worden, die, wie Hammeran bei der sorgfältigen Zusammenstellung der älteren Berichte hervorhebt, „alle auf ein Terrain beschränkt zu sein schienen, das dicht am Niddaufer liegt“ (S. 93), während über Funde von dem westlicheren Teile des fraglichen Feldes und aus dem Weichbild der Stadt Höchst keine zuverlässigen Nachrichten in die Öffentlichkeit gedrungen waren. Wiederholte Begehungen des Terrains hatten den Redner aber zu der Überzeugung gebracht, dass die Äcker südlich und nördlich der Mainzer Chaussee bis

Digitized by Google

dicht an die letzten Häuser von Höchst mit römischen Ziegeltrümmern bedeckt seien, und dicht neben der ersteren war ihm auf deren südlicher Seite ein geradliniger Damm aufgefallen, der, bei Höchst von der Chaussee im spitzen Winkel divergierend, das Feld so durchzieht, dass seine Verlängerung die Nidda unmittelbar südlich der heutigen Brücke treffen würde. Man sagte ihm, dass beim Bau der steinernen Brücke im Jahre 1824 die Brückenaxe gegen die der ehemaligen Holzbrücke ein wenig verändert und dadurch die Verlegung der Strasse um wenige Meter nötig geworden sei.

Welche Beobachtungen und Kombinationen nun nach den ersten mehr orientierenden Schürfungen auf verschiedenen für diesen Zweck zur Verfügung gestellten Privatäckern zu der Annahme führten, dass unter dem noch sichtbaren Damm der „alten Strasse" die rechtsmainische Römerstrasse zu suchen sei, kann hier übergangen werden. Es genügt zu bemerken, dass die Vermutung sich bestätigte. Unter dem teilweise erhaltenen, wohl aus dem vorigen Jahrhundert stammenden, Strassenkörper, dessen Packung aus Taunusschiefer bestand, fand sich, von demselben durch eine fast meterhohe Aufschüttung getrennt, ein in der Mitte 60 cm starker Kiesweg, in welchem mehrere schwarze Abnutzungsschichten eine lange dauernde Benutzung unter verschiedenen Verhältnissen bewiesen. Derselbe hatte fast genau unter der höchsten Stelle des neueren Dammes eine 2,25 m breite Packung aus 15—20 cm langen und hohen Kalksteinen, an die sich nach N. ein blosser Kiesweg und neben demselben ein ca. 1 m breiter Graben anschloss, dessen spitz zulaufender unterer Teil durch die Verschiedenheit der ihn ausfüllenden Schutterde und des natürlichen Bodens deutlich erkennbar war. An der südlichen Seite war der Weg durch spätere Überschüttungen mit Mainkies verbreitert und etwas verschoben. Daher konnte dort der Graben nicht mehr deutlich erkannt werden. Da, wo er zu suchen war, fand sich neben der Packung und tiefer als sie Brandschutt mit Ziegeln der 14. Legion (ohne Beinamen). Die Breite der ursprünglichen Strasse

durfte, ohne die Gräben, 5 m kaum überschritten haben. Ihre Lage entspricht, wie das durch Hrn. Ingenieur Wehner vorgenommene Nivellement ergab, der Höhe des natürlichen Bodens, auf dem südlich und nördlich der Chaussee Ziegel der 14. Legion gefunden wurden, während 50—70 cm über demselben sich nahe der Nidda eine zweite, jüngere Brandschicht mit zahlreichen Stempeln der 22. Legion bemerkbar machte. Dieser Umstand, sowie die Beobachtung, dass der alten Strasse in ca. 70 m südlichem Abstand am Ufer der Nidda eine Böschung parallel lief, schien anfangs dafür zu sprechen, dass das gesuchte Kastell hier, mit der Front und der rechten Flanke an die Nidda, bezw. den Main gelehnt, lag. Aber die Beschaffenheit der Strasse sprach mehr für eine Landstrasse als für einen Weg im Kastell, und die ansehnlichen Mauerreste, die an der erwähnten Böschung gefunden wurden, gehörten nicht einem Turm, sondern einem ansehnlichen Wohngebäude an, wie sie nach den gemachten Beobachtungen und den älteren Fundberichten besonders am Ufer der Nidda lagen. Die Fluchten dieses Bauwerkes lagen parallel und senkrecht zur „alten Strasse", und dies ist an allen Stellen südlich und nördlich derselben der Fall gewesen, wo immer sich erkennbare Fluchtlinien fanden. Während die Funde in den Trümmern des Hauses auf späte Zeit und auf die Thätigkeit der 22. Legion hinwiesen, fanden sich in seiner Nähe, besonders hart am Rande der Niddawiesen wieder tiefergehende Schuttmassen mit Ziegeln der 14. Legion (mit und ohne Beinamen). Leider war es gerade hier auf den fiskalischen Wiesen, wo die definitive Entscheidung über dem Charakter der Gesamtanlage zu erwarten ist, in diesem Jahre noch nicht gestattet zu graben.

Inzwischen waren die wichtigsten Funde nördlich der Chaussee, 150 m von der alten Strasse entfernt, ausserhalb des Areals, auf dem das Castell, wenn es hier lag, gesucht werden musste, und erheblich westlich von allen älteren Fundstellen, gemacht worden. Dort war es durch das Entgegenkommen der Besitzer möglich, einen langen westöstlichen Versuchsgraben

Digitized by Google

behufs Aufklärung des Terrains zu ziehen. In demselben aber stiess man auf die Trümmer von 3 in der Richtung von W. nach O. hinter einander liegende Ziegelöfen, in und neben welchen sich grosse Mengen des verarbeiteten Thonmaterials in gebranntem und ungebranntem Zustand, besonders aber zahlreiche gestempelte Ziegelfragmente fanden. Während die Öfen selbst vollkommen zerstört waren, hatten sich mehrere für die Bearbeitung des Thones bestimmte, weit oberflächlicher und leichter gebaute Anlagen merkwürdig gut erhalten, offenbar, weil sie, frühzeitig von Schutt bedeckt, nicht auffielen und zur Beraubung reizten. Trotz der Zerstörung waren die Erzeugnisse der einzelnen Öfen zum grossen Teil zweifellos in unmittelbarster Nähe ihres Entstehungsortes geblieben, ein Umstand, der es ermöglichte, aus ihrer Verteilung Schlüsse von Wichtigkeit auf die Art des Betriebes und das chronologische Verhältnis der einzelnen Funde zu einander zu ziehen. An der westlichsten Trümmerstätte fanden sich in den tieferen Lagen ausschliesslich Stempel der 14. Legion und zwar unter Umständen, die es mehr als wahrscheinlich machten, dass die mit ihnen versehenen Platten z. T. das Baumaterial des Ofens gebildet hatten, wie denn auch eine kleine Kanalanlage für Zwecke der Fabrikation dicht östlich von dem Ofen ausschliesslich durch tegulae der legio XIIII g. m. v. hergestellt war. Weiter östlich stiess man auf ein grösseres viereckiges Schlemmbassin mit reichlichen Resten feinen weissen Thons, dessen Boden aus grösseren und kleineren Platten der 14. und der 22. Legion, dessen z. T. noch aufrecht stehender Rand aus tegulae der legio XXII pr. p. f. hergestellt war, wie auch die Schuttmassen beide Truppenteile vereint aufwiesen. Die hier und weiter westlich gefundenen Stempel der 22. Legion liessen sich sämtlich durch ihre einfache Form und das Fehlen von Zieglernamen als aus älterer Zeit stammend erkennen. Ganz anders war des Befund in den Trümmern des zweiten, wiederum weiter östlich gefundenen Ofens. Da kamen nur Stempel der leg. XXII pr. p. f. vor, die durch ihre künstliche, manierierte Form und durch

das häufige Vorkommen von Namen, sowie durch den Umstand, dass dieselben Typen in dem zweifellos späten Badhause beim Limescastell Rückingen gefunden sind, auf späte Zeit schliessen lassen. Diese Beobachtung wurde dadurch bestätigt, dass in einem wiederum erheblich weiter westlich, nahe den aus früherer Zeit bekannten Fundstätten am Ufer eines alten Niddaarmes, gezogenen Versuchsgraben sich ganz gleichartige Schuttmassen mit gleichartigen Stempeln fanden.

Der schlagendste Beweis aber für die Richtigkeit dieser Kombinationen wurde dadurch erbracht, dass dicht nördlich von der zuerst aufgedeckten, westlichsten und ältesten Anlage sich ein ausserordentlich gut erhaltener Ziegelofen fand, welcher teils durch seine von allen am Limes, in Heddernheim, bei Heidelberg u. a. O. gefundenen römischen Ziegel- und Töpferöfen abweichende Grösse und Konstruktion, teils besonders dadurch, als aus der ältesten Zeit stammend erkannt wurde, dass er aufgebaut war aus tegulae der leg. I adjutrix und Platten der leg. XXI rapax, während aus tegulae der leg. XXII pr. p. f. nur eine Flickarbeit über dem Schürloch an der nach dem Praefurnium frei stehenden und dadurch weniger widerstandsfähigen Lehmsteinmauer hergestellt war. Dass die Platten der 21. Legion speziell als Baumaterial für diesen und wenigstens einen bereits vor ihm bestehenden Ofen hergestellt waren, wurde teils durch ihre Form und Beschaffenheit, teils durch die Art ihrer Auffindung bewiesen. Der für die Herstellung des Materials bestimmte Raum über dem Ofen, dessen Seitenwände auch noch 50—70 cm hoch erhalten waren, fand sich mit Ziegeln der leg. I adjutrix so angefüllt, dass es schwer war, nicht anzunehmen, sie möchten die letzte Füllung des Ofens gebildet haben. Dann muss seine letzmalige Benutzung in die Zeit fallen, wo die 1. Legion noch und die 22. bereits wieder in Obergermanien stand. Die Beschaffenheit des Ofens und die ihn bedeckenden Schichten machen es zweifellos, dass er bereits in früh-römischer Zeit ausser Gebrauch gestellt wurde, worauf er wohl bis zur Einebnung des Feldes Jahrhunderte

Digitized by Google

lang durch einen Schutthügel bedeckt und der Zerstörung entzogen war, der seine Nachfolger verfallen sind.

Die Sondierungen an verschiedenen Stellen in der Umgebung der Öfen ergaben, dass nur ein kleiner Teil des der Ziegelfabrikation bestimmten Terrains bisher aufgedeckt ist, und dass spätere Nachgrabungen noch eine grössere Anzahl mehr oder weniger zerstörter Öfen oder wenigstens deren Produkte zu Tage fördern dürften; denn obgleich die Ausgrabungen bisher, dem vorbereitenden Zwecke entsprechend, nur mit wenigen Arbeitern ausgeführt worden sind, auch mit Rücksicht auf die nötige Erlaubnis der Besitzer nur an einzelnen Stellen vorgenommen werden konnten, steht doch schon jetzt fest, dass das ganze Feld zwischen Nied und Höchst von der Nidda bis über die hessische Ludwigsbahn hinaus in einer Länge von 500 und einer Breite von 400 m mit Trümmern römischer Anlagen bedeckt ist, für welche einerseits die Orientierung zu der erwähnten Strasse, andererseits der beispiellos massenhafte Befund von gestempelten und ungestempelten Ziegeln der verschiedensten Art charakteristisch ist. Wo immer der Spaten angesetzt wurde, fanden sich dicht unter der Ackerkrume die Produkte und die verschlackten Bestandteile von Öfen, zum Teil offenbar zur Ausfüllung ausgebrochener Fundamentgräben von ihrer ursprünglichen Stätte verschleppt, noch weit öfter an derselben verblieben. Neben allen sonst vereinzelt vorkommenden Grössen der quadratischen Platten, von den 55 cm breiten Fussbodenplatten bis zu der kleinsten Art von Hypokaustpfeilerplättchen fanden sich die östlich des Rheins bekanntlich äusserst seltenen oblongen Steine aus Lehm und feinem Thon, sowie feingebrannte Gewölbekeilplatten verschiedener Grösse mit Stempeln der 22. Legion. Mit denselben war auch ein Teil der teils oblongen, teils rautenförmigen kleinen Plättchen versehen, die von einem Mitarbeiter zutreffend als Ziegelparkettsteine bezeichnet wurden. Am zahlreichsten waren die tegulae aller vorkommenden Truppenteile vertreten, während imbrices selten waren und gestempelt nur ganz vereinzelt von der 22. Legion

gefunden wurden. Ganz besonders aber fiel neben der grossen Menge die Mannigfaltigkeit der Truppenstempel auf. Alle früher mit Sicherheit für die Fundstellen am Niddaufer nachgewiesenen Legionen: die 8., 22., 14. und 21. fanden sich wieder vertreten, ausser ihnen aber die dort nicht erwähnten und auch jetzt nur in der Umgebung des westlichsten Ziegelofens, der als der ältesten Zeit angehörig bezeichnet wurde, gefundenen tegulae und Platten der leg. I adjutrix und der wohl mit ihr aus Spanien gekommenen cohors I Asturum, die bekanntlich durch das Militärdiplom vom Jahre 74 als frühzeitig in Germania superior anwesend nachgewiesen, auf Ziegeln aber bis jetzt in den rechtsrheinischen Gebieten äusserst selten und unsicher vertreten ist.

Die Gesamtsumme der aufgefundenen Stempel beläuft sich auf mehr als 380, von welchen nur die im Ziegelofen vermauerten und seinen Brennraum füllenden Platten und tegulae der 21. und 1. Legion dieselbe Matrize auf einer grösseren Anzahl von Exemplaren wiederholten, während die — z. T. misslungenen — Fabrikate, welche neben und in den Öfen zerstreut waren, meist verschiedene Typen zeigten, so dass der letzteren, obgleich die Sichtung noch nicht vollendet ist, bereits mehr als 150 festgestellt sind, eine Erscheinung, die, wenn man die geringe Ausdehnung des durchsuchten Terrains berüchsichtigt, einzig dastehen dürfte und entschieden für massenhafte Produktion und sehr lange dauernden Betrieb spricht. Der Vortragende sprach die Vermutung aus, dass auf dem Felde von Nied sich eine Centralstätte für Ziegelfabrikation befand, von der in der späteren Zeit der Okkupation die wichtigsten Stationen der Wetterau und vor allem Mainz mit Ziegelmaterial versehen wurden. Das wird auch durch folgende Thatsachen bewiesen.

Die genannten Truppenteile sind ausser der Coh. I Asturum sämtlich in Mainz, und nur dort sämtlich, durch Stempel beglaubigt; sie fanden sich, abgesehen von der überall vorkommenden 22. Legion einzeln wieder in Friedberg, Heddernheim, Hofheim, Wiesbaden und Frankfurt und

Digitized by Google

werden an allen diesen Orten, wie in Höchst-Nied mit Recht als Zeichen frühzeitiger Okkupation betrachtet. Ganz besonders wichtig aber ist es, dass, wie der Vortragende, obgleich die auf diesen Gegenstand bezüglichen Ermittelungen sich noch im ersten Anfangsstadium befinden, bereits jetzt nachweisen kann, ein grosser Teil der gefundenen Zieglernamen und Stempeltypen der 22. Legion sich ausser an den genannten Orten auch auf der Saalburg und bei Hanau am Limes wieder finden, und zwar so, dass, was an allen jenen Orten vereinzelt vorkommt, sich in Höchst-Nied vereinigt findet. Dass diese Thatsache sich zunächst für die genannten beiden Orte leicht nachweisen liess, liegt daran, dass für sie allein faksimilierte Abbildungen hergestellt sind. Es für die anderen angeführten und noch weitere Stätten durch Veröffentlichung der Höchster Typen in genauer Wiedergabe und unter vergleichender Heranziehung des noch unbenutzten Materials der benachbarten Museen festzustellen, erklärt der Vortragende als seine nächste Aufgabe, eine Aufgabe, von deren Lösung er sich wichtige Ergebnisse für die Chronologie und Geschichte der römischen Okkupation verspricht, besonders aber auch neue Beweise für die Richtigkeit der von ihm zuerst bei der Bearbeitung der Grosskrotzenburger Ziegelöfen ausgesprochenen Ansicht, dass die Auffindung von Legions- und Kohortenstempeln nicht als zwingender Beweis für die Garnison des betreffenden Ortes, ja nicht einmal für den militärischen Charakter der Ansiedelung angesehen werden kann. Die Thatsache des Transports der Ziegel vom Fabrikationsort nach der Stätte ihrer baulichen Verwendung, die schon mit Rücksicht auf die natürlichen Voraussetzungen der Herstellung feineren Ziegelmaterials nicht hätte bezweifelt werden sollen, wird durch die Nieder Funde aufs neue unwiderleglich bewiesen. Der in und neben den Öfen gefundene ungebrannte Thon stammt nach Angabe des Direktors der Münsterer Ziegeleien aus den am Fusse des Taunus, eine gute Stunde nordwestlich von Höchst, zu Tage tretenden Thonlagern, welche die

Grundlage der genannten Fabrik bilden. Dass man das Material nicht dort verarbeitete, sondern — auf einem übrigens bequemen Wege — zu der nächstgelegenen Station am Main brachte, wo der dort anstehende Lehm zugleich, wie die Fundstücke beweisen, das Material für die roheren Backsteine, aus denen die Öfen aufgebaut wurden, lieferte, spricht besonders deutlich für den Wert, den man auf die Wasserstrasse für den Transport der Fabrikate legte. Nicht ohne Interesse ist es auch, dass das Feld am rechten Ufer der unteren Nidda, welches von römischen Ziegelsteinen und Bautrümmern bedeckt ist, auf der Flurkarte „am Hafen“ heisst, obgleich in geschichtlicher Zeit dort kein Hafen sich befunden hat.

Als weitere Probleme der Forschung bezeichnet Redner die Fragen, ob die Ziegel von den Truppenteilen, deren Stempel sie tragen, oder für dieselben gefertigt seien, ob in der späteren Zeit auch Private, etwa Veteranen der betreffenden Legion, für Bauten derselben Ziegel gefertigt haben u. dgl. Auch auf diese Fragen dürfte die Bearbeitung der Ausgrabungsergebnisse neues Licht werfen.

Ein Hauptziel der weiteren Lokalforschungen aber bleibt die Aufsuchung des Castells, dessen einstige Existenz, wenn auch nicht durch die Ziegelfunde bewiesen, so doch aus inneren Gründen nicht zu bezweifeln ist. Dass dasselbe nun, nachdem man für die Orientierung der Höchst-Nieder Anlagen in der Strasse einen sicheren Anhalt gewonnen hat, gefunden wird, dürfte mit Sicherheit anzunehmen sein, ob freilich an der Stelle, wo man es zunächst suchen musste, das erklärte der Redner als zweifelhaft. Denn ein nicht zu unterschätzendes Ergebnis der Ausgrabungen bestehe darin, dass durch sie das Interesse der Bewohner von Höchst und dadurch auch deren Erinnerung an früher unbeachtet gebliebenen Funde geweckt sei. Mitteilungen über Münz- und Urnenfunde in dem neuen, an das Nieder Feld grenzenden Teil der Stadt Höchst sprechen zunächst für die Richtigkeit der angedeuteten Annahme bezüglich des Verlaufs der Strasse von Mainz nach der Grenze und ihrer Gabe-

Digitized by Google

lung bei Höchst. Die Angaben über Mauerfundamente, auf die man bei Bauten im ältesten Teile von Höchst stiess, bestätigen diese Vermutung, eröffnen aber für die Fortsetzung der Lokalforschung zugleich ganz neue Perspektiven, die vorläufig nur angedeutet werden können.

Um die Sichtung und wissenschaftliche Verwertung des bisher gänzlich unbekannten Materials an früher in Höchst und Nied gefundenen Münzen hat sich im Anschluss an die Ausgrabungen Dr. Quilling aus Frankfurt ein besonderes Verdienst erworben. Die Ergebnisse seiner Nachforschungen werden gleichzeitig mit der Bearbeitung der Ausgrabungsresultate im „Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst“ veröffentlicht werden.

2. **Hermeskeil. [Römische Anlage auf dem Erzberg.]** Vom 1.—3. Oktober vorigen Jahres widmeten wir nach Beendigung der Grabungen in Gusenburg eine kurze Untersuchung einer schwer zu deutenden Anlage, welche sich unweit Hermeskeil auf dem Plateau des sich nur wenig erhebenden Erzberges befindet. Sie ist schon von Ladner in den Jahresber. d. Ges. f. nützl. Forschungen 1865/68 S. 25 und 26 besprochen worden. 40 m von einer vermutlich römischen Strasse entfernt liegen längs derselben in einer Geraden ungefähr von Osten nach Westen zehn in den Schieferfelsen exakt und senkrecht eingehauene Löcher von quadratischer Grundform, von denen neun schon früher bekannt waren; sie sind 6,30—7,65 m von einander entfernt, eines ist 1,80 m breit und lang, während die Dimensionen der anderen zwischen 1,32 und 1,50 m schwanken. Bei unseren Untersuchungen stiessen wir infolge des anhaltenden Regens der vergangenen Sommers bei 1 m bez. 1,15 m Tiefe auf Wasser, während nach früheren Untersuchungen die Tiefe 2,35 m betragen soll. 13 m westlich von der westlichsten Grube und 13,50 m östlich von der östlichsten Grube erhebt sich das Terrain steil zu einem Hügelzuge, während es 41 m nördlich von der Grubenreihe sich steil senkt. Die Menschenhand hat jedenfalls die jetzige Terrainformation wesentlich umgestaltet. — Man hat früher in den Gruben römische Gefässbruchstücke,

Ziegelsteine, Dachschieferplatten, Handmühlen und dgl. gefunden und Altertümer dieser Art liegen über das ganze Plateau verstreut, so dass der römische Ursprung der Gruben kaum in Zweifel gezogen werden kann. Man hat in ihnen Getreidebehälter oder auch Gerbergruben gesehen, wahrscheinlich sind in denselben Cisternen zu erkennen, doch muss eine nochmalige Untersuchung, namentlich auch des zwischen diesen Gruben und der Römerstrasse gelegenen Terrains bei günstigerer Witterung angestellt werden. Unmittelbar vor dem Anstieg des westlichen Hügels fanden wir ein kleines weibliches Köpfchen aus grauem Sandstein, offenbar von einem Relief herrührend; die Haare sind gescheitelt und wellig nach hinten gestrichen, der Kopf etwas nach links gewendet. (Gesichtslänge 65 mm). Am anderen Ende unmittelbar vor dem Anstieg des östlichen Hügels lagen unter einem Stein drei stark verwitterte Bronzemünzen, auf einer ist noch deutlich der Kopf Trajans zu erkennen. — Die Grabungen hat Herr Bautechniker Ebertz geleitet.

Hettner.

Bonn, 8. Febr. **[Römischer Grabstein.]** 3.
Auf demselben Grundstück an der Kölner Landstrasse, an dessen westlichem Ende der von mir Korr. X (1891) Nr. 113 mitgeteilte Grabstein des Reiters Vonatorix gefunden wurde, kam vor 8 Tagen nahe dem östlichen Ende ein zweiter zu Tage. Es ist eine Platte aus Jurakalk, im Allgemeinen gut erhalten, sie misst 1,80 m in der Höhe, 0,65 in der Breite und trägt auf vertiefter eingerahmter Fläche folgende Inschrift:

PV D E N S
V O L VM N I
Ↄ · L I B E R T
H · S · E
ET · AVCTVS
L I B

Die Inschrift ist folgendermassen zu lesen: *Pudens Volumni (filius), (mulieris) libert(us), h(ic) s(itus) e(st) et Auctus lib(ertus).*

Dass die Worte *et Auctus libertus* auf der Inschrift nachgetragen sind, Auctus

Digitized by Google

also später gestorben ist, als Volumnus, macht schon die Wortstellung wahrscheinlich und ergibt sich weiter aus den Schriftzügen. Die geringere Sorgfalt in der Herstellung der Buchstaben *lib* ist in die Augen fallend, aber auch die Worte *et Auctus* sind nachlässiger gearbeitet und haben teilweise nicht die senkrechte Axe der Buchstaben der ersten 4 Zeilen.

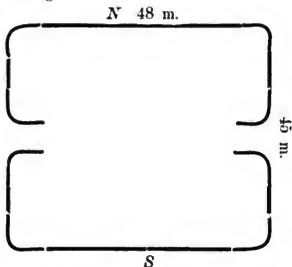
Über der Inschrift ein Fries: in dessen Mitte ein Giebel, der ein Pflanzenornament umschliesst, rechts und links von diesem je eine Attisfigur mit übergeschlagenen Beinen, phrygischer Mütze und zusammengelegten Händen, wie sie auf rhein. Grabsteinen wiederholt vorkommen. Neben den Bildern je eine Doppelaxt. Das Denkmal gehört noch dem Finder, den Stein- und Bildhauern Weber und Rooth.

E..a. W.

4. **Köln. [St. Pantaleon.]** Bei der augenblicklich im Werk begriffenen Wiederherstellung der Pantaleonskirche zu Köln, der Stiftung des Erzbischofs Bruno, sind eine Anzahl von interessanten Fragmenten an das Licht gekommen, welche auf die älteste Bauperiode der Kirche hinweisen und hoffentlich die Veranlassung zu einer gründlichen Untersuchung der Geschichte dieses Bauwerks werden. Während der Arbeiten sind u. a. auch die Gräber des Erzbischofs Bruno († 965) und der Kaiserin Theophanu († 999) wiedergefunden und im Januar d. J. eröffnet worden. — Wie früh in dem Pantaleonskloster die Kunst eine Stätte fand, beweist ein aller Wahrscheinlichkeit dort um 1050 geschriebenes Evangeliar, welches vor kurzem durch die Munificenz einer Anzahl kölnischer Bürger in den Besitz des Stadtarchivs von Köln gelangt ist. Es ist von ungewöhnlich guter Erhaltung: sowohl die Schrift, als auch die blattgrossen Initialen (den h. Pantaleon und die vier Evangelisten darstellend) und die Initialen. Lassen auch die Miniaturen in ihrer Conception bereits den Beginn des künstlerischen Verfalls nach der Ottonenzeit erkennen, so ist doch der Codex — der übrigens auch die älteste bekannte Handschrift der Gründungsurkunde des Klosters S. Pantaleon enthält (gedr. Lacomblet, UB. I Nr. 106) — kunstgeschicht-

lich von besonderm Wert, weil alle Indicien auf seine Kölner Provenienz hinweisen, in ihm also eine zuverlässige Handhabe zur Beurteilung der Kölner Malkunst des 11. Jahrhunderts vorliegt.

In der Nähe von **Asberg,** dem alten **5.** Asciburgium, liegt in südöstlicher Richtung, etwa eine Stunde entfernt, hart am Rande des linken Rheinufers das Dorf Werthhausen. Auf der Generalstabskarte zweigt sich etwa 1 km unterhalb Werthhausen vom Rheindamm ein Kommunalweg nach Asterlagen ab. In dem so gebildeten Winkel sind im Beginn des vorigen Monates mehrere Tage hindurch, etwa 5 Schritte östlich des Deiches, 10 Schritte nördlich des Weges auf einem Acker Ausgrabungen veranstaltet worden, wie ich höre auf Anregung des Landrates des Kreises Mörs, Herrn Haniel, aus staatlichen Mitteln; die Aufsicht führte ein Obersteiger aus dem benachbarten Homberg. Die Grabungen haben die Umfassungsmauern eines römischen Gebäudes freigelegt, deren Skizze hier folgt.



Die Mauern umgrenzen also einen fast quadratischen Raum, dessen längere Nordseite 48 m, dessen Ostseite 45 m lang ist. An den 4 Ecken sind sie abgerundet. Gegen die Mitte der Ost- und Westseite biegen sie mit gleicher Abrundung einwärts und lassen so Thoröffnungen in der Breite einer Wagenspur frei. Die Mauern, 1,20 m breit, bestehen aus verschiedenen Lagen Kieselsteinen, Erdschutt, Plattenfragmenten u. a. — Meine Besichtigung der Fundstätte, die mit Herrn H. Stremme aus Crefeld im Anschluss an eine antiquarische Wanderung nach Asberg am

Digitized by Google

17. Januar 1892 stattfand, konnte notgedrungen nur kurz sein; die Hälfte des Freigelegten war schon wieder zugeschüttet. In der am Platze angebrachten Schutzhütte sahen wir eine Menge Scherben, Ziegelfragmente, Henkel grosser Krüge, Knochen (von Pferden), vor allem den Boden eines roten Tellers aus terra sigillata mit dem vorzüglich klaren Töpferstempel OFRONII (*o(fficina) Fronii*) d. h. aus der Werkstatt des Fronius. Nach Mitteilungen des fest am Damm in Werthhausen wohnenden Wirtes Haferkamp stiess man bei Grabungen innerhalb der Mauern in der obern Hälfte auf einen Brunnen, in dem man einen Stilus fand. Ferner seien bei den Arbeiten noch gefunden worden: 1 Pfeil (Eisenspitze mit Schaft), 1 Dolch, ein Eberzahn, und vor allem Bruchstücke eines Kruges von rotem feinem Thon mit Ornamenten (unbekleidete Frauenfigur, Hunde, Eber) ohne Inschrift, letztere ausserhalb der Westmauer vor der untern Hälfte. Dieselben seien von dem beaufsichtigenden Obersteiger behufs Zusammenkittung mit nach Homberg genommen worden. — Zum Schluss noch einige vorläufige Bemerkungen. Dass das Gebäude römischen Ursprungs ist, beweist seine dem Typus des römischen Lagers entsprechende Grundform. Es ist darum auch militärischen Charakters. Was soll und was bedeutet es aber an dieser Stelle? Dabei ist vor allem zu erwägen, dass der Rhein in dieser Gegend verschiedentlich sein Bett gewechselt hat — eine Frage, die eine zusammenfassende Behandlung erfordert und hoffentlich bald finden wird. Einen solchen Rheinarm hat Konstantin Koenen jüngst in den Bonner Jahrbüchern 90 S. 190 ff. besprochen, er geht von Friemersheim aus an Mörs vorbei und vereinigt sich bei Rheinberg mit dem jetzigen Lauf. Einen zweiten Arm durchwandert man, wenn man von Asberg aus den oben beschriebenen Weg nach Werthhausen geht. Ein Blick auf die Generalstabskarte zeigt seinen Verlauf. Er mündet bei Essenberg, nachdem er vorher einen nach NW. ausgebogenen Halbkreis beschrieben hat. Sein Anfang ist unsicher. — Das aufgedeckte Wachthaus bei Werthhausen beweist mir nun

zunächst, dass jedenfalls in der römischen Kaiserzeit der Rhein das Bett durchflossen hat, welches er heute durchfliesst. Ob darum die beiden andern Arme damals nicht mehr vom Strome durchflossen wurden, wie das von dem einen Koenen S. 192 a. a. O. annimmt, wage ich nicht zu entscheiden. Am Ufer des von Koenen beschriebenen Armes sind nicht nur keltische Münzen, sog. Regenbogenschüsselchen, sondern auch weiter unterhalb die Lauersforter phalerae gefunden worden. Ich nehme an, dass das Werthhausener Wachthaus der Sicherung der Uferstrasse gedient hat. Die grosse Nähe des befestigten römischen Stationsortes Asciburgium wird dann recht erklärlich, wenn die Gegend dort deltaartige Bildung zeigte. Ich betone jedoch zum Schluss den vorläufigen Charakter dieser Mitteilungen.

Dr. Siebourg (vgl. Cref. Ztg. vom 7. Februar.)

Chronik.

Limes, Reichstagssitzung vom 16. Jan. 6.
Die Wiederherstellung der Forderung von 40 000 Mark zur wissenschaftlichen Erforschung und Aufdeckung des römischen Grenzwalles, welche die Kommission gestrichen hatte, wurde vom Abg. Oechelhäuser mit einer eingehenden Erörterung der Bedeutung dieses Unternehmens für die historische Forschung beantragt. Unterstaatssekretär v. Rottenburg und der württembergische Bevollmächtigte v. Moser unterstützten diesen Antrag. Die Etatsposition wurde gemäss dem Antrag Oechelhäuser mit grosser Mehrheit bewilligt.

Mehlis, Hacke und Beil am Mittelrhein zur Steinzeit (1890) 8° 11 S. 7.

Behandelt die Verbreitung der Steinwerkzeuge der neolithischen Periode in der Pfalz; in den sog. Flachbeilen sieht der Verf. Bodenhacken, wie sie an Stelle des Pfluges noch jetzt auf manchen Inseln des grossen Ozeans in Gebrauch seien. Einen zweiten Typus, dessen Schneide in vertikaler Richtung gewirkt habe, bilden die Beile, Keile und Messer. Für den ersteren Typus seien mit Vorliebe eruptive Gesteine, für den zweiten mannigfaches und teilweise weit hergeholtes Gestein verwen-

Digitized by Google

det worden. Der zweite Typus gehöre im Allgemeinen einer jüngeren Periode an.

8. **W. Schnarrenberger, Die Pfahlbauten des Bodensees.** Beilage zu dem Jahresberichte des Grossh. Bad. Gymnasiums zu Konstanz 1891. 4° 46 S. u. 4 Taf.

Eine sehr dankenswerte Arbeit, deren Verdienstlichkeit Jeder würdigen wird, der es einmal versucht hat, aus den zahlreichen Einzelberichten in den Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, in Forrer's Antiqua, der Museographie der Westdeutschen Zeitschrift u. s. w. sich über den jetzigen Stand der Pfahlbauforschungen am Bodensee zu orientieren. Mit unermüdlichem Fleisse und grosser Sorgfalt hat der Verfasser alle diese Berichte, wie auch die Sammlungen, in denen die Funde aus den Pfahlbauten des Bodensees zerstreut sind, durchforscht und die Ergebnisse seiner Untersuchungen zu einer wohlgelungenen, umfassenden und anschaulichen Übersicht über die Bodensee-Pfahlbauten zusammengestellt.

Der erste und wichtigste Teil der Abhandlung giebt ein sorgfältiges Verzeichnis sämtlicher bis jetzt an den Ufern des Bodensees entdeckten oder nach den Funden vermuteten Pfahlbauniederlassungen (55 an der Zahl). Bei jeder ist zunächst die von ihr handelnde Litteratur, dann die Geschichte ihrer Entdeckung und Durchforschung angegeben. Daran schliesst sich eine mehr oder weniger ausführliche Beschreibung der Anlage und der gemachten Funde, wobei einzelne wichtigere Fundstücke eingehender besprochen werden. Eine kurze Erörterung über die Periode, welcher die Pfahlbaute angehört, die Zeit ihrer Entstehung und ihre vermutliche Dauer bildet jedesmal den Schluss.

Der zweite, im Umfang kleinere Teil enthält eine zusammenhängende anschauliche Schilderung des Lebens und der Kultur der Pfahlbaubewohner zunächst auf Grund der Bodensee-Funde, jedoch mit gelegentlicher Beiziehung der schweizerischen Seen. Diese Darstellung würde gewonnen haben, wenn der Verfasser auch hier, wie er im ersten Teile regelmässig gethan, die

einschlägige Litteratur kurz angegeben und namentlich auf die Arbeiten von F. Keller und Rütimeyer in den Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, von Messikommer und Forrer in der Antiqua hingewiesen haben würde, die zuerst aus den einzelnen Fundnachrichten Gesamtbilder der Pfahlbaukultur geschaffen haben.

Kleine Übersehungen und Ungleichheiten in der Behandlung der verschiedenen Teile sind bei solchen mühsamen Zusammenstellungen unvermeidlich. So könnten z. B., wenn das Vorkommen römischer Reste in den Pfahlbauten überhaupt erwähnt wurde, (wie z. B. auf S. 18 und 38) auch die in den Pfahlbauten bei Bodmann und Unteruhldingen gefundenen römischen Münzen angeführt werden (vgl. Westd. Zeitschrift VII S. 284). Zu den Litteraturangaben bei Bussensee (S. 37) sollte Antiqua 1885 S. 2 f. hinzugefügt werden. Der Bogen als Waffe der Pfahlbauleute ist zwar S. 10 und 39 erwähnt, fehlt aber unter den Holzartefakten S. 42. Bei der Aufzählung der Jagdtiere S. 39 sind der Dachs und die kleineren Tiere, wie Hase, Murmeltier, Igel u. s. w. übergangen, ebenso unter den Baumfrüchten (S. 40) die Wallnuss und die Weintraube (vgl. Antiqua 1883 S. 15). Ob das nur selten vorkommende Pferd als Haustier der Pfahlbaubewohner angesehen werden darf, ist zweifelhaft.

Doch das sind Kleinigkeiten, die den Wert des Ganzen nicht beeinträchtigen. Die Schrift kann vielmehr allen denen warm empfohlen werden, die sich über den augenblicklichen Stand der Pfahlbauforschung unterrichten wollen und bietet auch dem Fachmann eine bequeme Zusammenstellung des Materials, soweit dieses auf den Bodensee Bezug hat. Ein Übersichtskärtchen, sowie drei Tafeln Abbildungen der wichtigsten Typen der Fundgegenstände erleichtern das Verständnis.

K. Bissinger.

Karl Theile. Bilder aus der Chronik Bacharachs und seiner Thäler. Gotha, F. A. Perthes. 1891. 2 Mark. 9.

Der Verfasser, evangelischer Pfarrer zu Bacharach, bietet hier eine Anzahl von Skizzen zur Geschichte des alten pfälzischen Städtchens Bacharach, die sich zum

Digitized by Google

Teil auf ungedrucktes Material stützen. Sie sind für ein grösseres Publikum berechnet und gehen infolge dessen manchmal etwas weit über die lokalen Grenzen hinaus. Ihr Schwerpunkt liegt in der zweiten Abteilung, in den Mitteilungen aus der Zeit der Reformation, welche 1546 Eingang in Bacharach fand. Die Schrift ist ein schätzenswerter Beitrag zu der immer noch nicht geschriebenen Geschichte der Reformation in den Rheinlanden, deren Mangel weder durch den alten Recklinghausen, so schätzenswerte Nachrichten er auch bietet, noch durch die spätern: Göbel, Heppe, Demmer u. a. beseitigt worden ist. Am meisten Interesse bietet der Abschnitt: Aus dem reformierten Gemeindeleben (S. 108 ff.), in welchem der Vf. die Nachrichten der Kirchenbücher der evang. Gemeinde geschickt verwertet. Hn.

10. **Kuhl, Geschichte des früheren Gymnasiums zu Jülich. Zugleich ein Beitrag zur Ortsgeschichte. I. Die Particularschule 1571—1664. Jülich, 1891, Fischer.**

Die fleissige Schrift behandelt die Geschichte des ersten Gymnasiums zu Jülich von seiner Gründung im J. 1572 bis zu seiner Übernahme durch die Jesuiten. Sie beruht auf den Materialien des Jülicher Stadtarchivs und des Düsseldorfer Staatsarchivs und auf guter Kenntnis der einschlägigen gedruckten Litteratur. Über der Arbeit ist der Verf. allmählich über den ursprünglichen Plan weit hinausgegangen; seine Schrift bietet Beiträge zur gesamten Jülicher Ortsgeschichte seit dem Ausgang des Mittelalters. Leider hat dadurch die Übersichtlichkeit sehr gelitten, besonders da weder eine Inhaltsübersicht (diese verspricht K. für den 2. Teil), noch ein Personen- und Sachregister beigefügt ist. Die Zugänglichkeit der zahlreichen und wertvollen Mitteilungen ist dadurch sehr erschwert, ein Übelstand, den der Vf. wohl im 2. Teil beseitigen wird.

11. **Quetsch, F. H. Geschichte des Verkehrswesens am Mittelrhein. Von den ältesten Zeiten bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts. Mit 42 Abbildungen. Freiburg, Herder, 1891. 7 Mark**

Das Buch ist eine vornehmlich auf Mainzer Materialien beruhende Stoffsammlung, die mit Fleiss zusammengebracht

ist und durch Ausarbeitung eines ausführlicheren Registers noch gewonnen haben würde. Besonders reich sind die Mitteilungen aus den letzten Jahrhunderten; das Mittelalter ist neben ihnen sehr zu kurz gekommen. Auch stofflich ist die Sammlung nicht gleichmässig: die Abteilung über Postwesen ist sehr reich, während die Abteilungen Verkehr, Münze, Zoll, Geleit verhältnismässig knapp behandelt sind. Am wenigsten genügt aber die Verarbeitung des Materials. Immerhin gebührt dem Buch, das sich als ein „Baustein zu dem imposanten Aufbau einer vollständigen Verkehrsgeschichte des gesamten deutschen Vaterlands" einführt und augenscheinlich nicht aus der Feder eines geschulten Historikers stammt, die Anerkennung einer brauchbaren Vorarbeit zu einer rheinischen Verkehrsgeschichte. Hn.

Aus dem vor kurzem erschienenen 2. Hefte des **Handschriftenkatalogs der Trierer Stadtbibliothek** (Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier; Heft II. Die Kirchenväterhandschriften, von Max Keuffer, Trier, Lintz, 1891) sei an dieser Stelle auf die interessanten Mitteilungen über die Niederlassung der Brüder vom gemeinsamen Leben (Windesheimer Congregation) in Eberhardsklausen, unterhalb Trier, aufmerksam gemacht (S. VI ff.). 12.

Auf das Werk des Generalmajors z. D. Emil Freiherrn **von Hammerstein-Gesmold:** Urkunden und Regesten zur Geschichte der Burggrafen und Freiherren von Hammerstein, Hannover, Hahn, 1891, das ein reiches urkundliches Material zur rheinisch-westfälischen Geschichte an das Licht bringt, sei vorläufig nur kurz verwiesen; die Red. hofft, demnächst eine eingehendere Besprechung bringen zu können. 13.

Der historische Verein zu Osnabrück hat mit einem dankenswerten neuen Unternehmen, der **Publication der Osnabrücker Geschichtsquellen,** begonnen. Erschienen ist bisher der erste Band: Die Chroniken des Mittelalters, herausgegeben von F. Philippi und H. Forst; Osnabrück, Rackhorst, 1891. Er enthält 1. die Osnabrücker Annalen, 2. Geschichliche Aufzeichnungen aus dem S. Johannis-Stift, 14.

Digitized by Google

3. Reimchronik der Bischöfe von Osnabrück bis 1454, 4. Ertwin Ertmans Cronica sive catalogus episcoporum Osnaburgensium, 5. Bruchstücke der Annales Iburgenses. Besonders auf die Neuausgabe der Chronik des Ertwin Ertman, die für die gesamte rheinisch-westfälische Geschichte von Bedeutung ist, sei hier verwiesen.

15. Über die benachbarte Provinz Limburg (holländ.) sind kürzlich zwei Publikationen erschienen, die wegen des mannigfachen Herübergreifens der limburgischen in die niederrheinische Geschichte auch hier erwähnt werden:

1) **Limburgsche wijsdommen.** Dorpcostumen en gewonten, bevattende voornamelijk bank-, laat- en boschrechten, uitgegeven door Jos. Habets, Rijksarchivaris in Limburg. 'S Gravenhage, Nijhoff, 1891 (a. u. d. T. Werken der vereeniging tot uitgave der bronnen van het oude vaderlandsche recht, gevestigt te Utrecht. Eerste reeks. No. 12).

2) Eine ebenfalls von J. Habets herrührende Übersicht über den Inhalt des Limburger Provinzialarchivs, sowie eine 'Overzicht der pastoreele doop-, trouw- en sterfregisters op de raadhuizen en pastorien in de provincie Limburg aanwezig' (in den Verslagen omtrent 's Rijks oude archieven XII, 1891, S. 312—509).

16. Ein Aufsatz von **Dr. B(ock)** in Aachen, der in der Aachener Zeitung, Politisches Tageblatt vom 10. November 1891 veröffentlicht worden ist, behandelt die aus karolingischer Zeit stammende Kapelle zu Palenberg bei Geilenkirchen und fordert zu näherer Untersuchung der Reste des alten Baues und zur Wiederherstellung auf.

17. Über das monumentale Werk von **Aug. von Essenwein**: Die farbige Ausstattung des zehneckigen Schiffes der Pfarrkirche zum hl. Gereon in Köln durch Wand- und Glasmalereien, Frankfurt a. M., 1891, Keller, vgl. die Besprechung von Schnütgen in der Zs. für christliche Kunst IV, 287 ff.

18. Der kürzlich erschienene erste Band von **H. Grotefend's** Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit (Hannover, Hahn, 1891) bildet den ersten Teil einer Umarbeitung des 1872

erschienenen Handbuchs der historischen Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit, welches den ungeteilten Beifall der Fachgenossen gefunden und sich als das brauchbarste und zuverlässigste chronologische Hülfsmittel bewährt hat. Der erste Teil der Umarbeitung bietet das Glossar und die Tafeln. Die wesentlichste Änderung, und zwar verbessernde Änderung, besteht darin, dass das lateinische und deutsche Glossar, die im 'Handbuch' getrennt waren, hier vereinigt sind, und dass in dieses Glossar hinein noch die ganze frühere 'systematische Anleitung' verarbeitet worden ist. Dadurch ist der Vorteil gewonnen, dass nunmehr auf alle Fragen durch Nachschlagen in einer einzigen alphabetischen Folge die Antwort zu finden ist.

Die Rechnungstafeln sind verbessert und auf mehr als das doppelte gestiegen; neu hinzugekommen sind u. a. Tafeln für jüdische und mohamedanische Zeitrechnung.

Der zweite Band, der dem ersten hoffentlich bald folgen wird, soll u. a. „für jede Diözese und jeden Orden, die für Deutschlands Geschichte in Betracht kommen können, den zugehörigen Kalender“ bringen. Eine solche Zusammenstellung wird gewiss allen Fachgenossen in hohem Maass willkommen kein. — Die Umarbeitung seines Werkes wird dem Verfasser ohne Zweifel nicht bloss seine bisherigen Freunde bewahren, sondern viele neue hinzu erwerben; sie gehört zum unentbehrlichen Rüstzeug eines jeden, der auf historischem Gebiet thätig ist. Hn.

Preisaufgaben der Rubenow-Stiftung. 1. Geschichte der öffentlichen Meinung in Preussen und speziell in Berlin während der Jahre 1795—1805. Es wird verlangt eine auf eindringendem Quellenstudium beruhende methodische Bearbeitung der Äusserungen der gebildeten Kreise über die äussere und innere Politik des Staates, soweit solche in Zeitungen, Pamphleten, Druckschriften aller Art zu Tage getreten sind. Die Darstellung hat an geeigneten Punkten die Einwirkung jener Äusserungen sowohl auf die massgebenden Persönlichkeiten wie auf die Volksstimmung zu würdigen. Erwünscht wäre ein tieferer Einblick in die etwaigen 19.

Digitized by Google

persönlichen Motive hervorragender Wortführer.

2. Die Entwickelung des deutschen Kirchenstaatsrechts im 16. Jahrhundert. Erwartet wird eine ausführliche, auch in die Sondergeschichte wenigstens einzelner wichtigeren Territorien und Städte eingehende, möglichst auf selbständiger Quellenforschung beruhende Darlegung der dem Reformations-Jahrhundert charakteristischen kirchenstaatsrechtlichen Grundsätze und Verhältnisse. Insbesondere erscheint erwünscht eine gründliche Prüfung der Rechtsstellung der staatlichen Gewalten zur Kirche unmittelbar vor dem Auftreten der Reformatoren, sowie der Einwirkung einerseits der vorreformatorischen kirchenpolitischen Litteratur auf die reformatorische Bewegung, andererseits der reformatorischen Anschauungen selbst auf die Gesetzgebung und Praxis, nicht nur der protestantischen, sondern auch der katholischen Fürsten und Stände.

Dem Ermessen des Verfassers bleibt überlassen, ob und wieweit er seine Arbeit auf Deutschland beschränken oder auch ausserdeutsche Staaten in den Bereich seiner Darstellung ziehen will; ebenso die Bestimmung des Endpunktes der darzustellenden historischen Entwicklung und die definitive Formulierung des Titels.

3. Es sollen die Geschichtswerke des Thomas Kantzow kritisch untersucht und es soll auf Grund der Untersuchung eine kritische Textausgabe der beiden hochdeutschen Bearbeitungen der Pommerschen Chronik hergestellt werden. Wenngleich die niederdeutsche Chronik von der Edition ausgeschlossen wird, ist doch selbstverständlich das Verhältnis derselben zu der hochdeutschen Recension in der Voruntersuchung gründlich darzulegen, und es ist womöglich auch das Verhältnis der sogenannten Pomerania zu Kantzows Werken festzustellen. Dem Befinden des Bearbeiters bleibt es überlassen, ob er den Text der beiden in Rede stehenden Recensionen vergleichend zusammenstellen oder jeden für sich gesondert wiedergeben will.

4. Entwicklung der Landwirtschaft in Preussen nach der Bauernbefreiung. Es sind die technischen Folgen der verschiedenen Maassregeln der Bauernbefreiung von 1811—1857, insbesondere der veränderten Grundbesitzverteilung, für die landwirtschaftliche Produktion der in Betracht kommenden älteren Teile Preussens eingehend zu untersuchen und dabei namentlich die Wirkungen für die bäuerlichen Wirtschaften einerseits und für die grossen Güter andererseits auseinanderzuhalten. Die vorhergegangene Entwicklung auf den Domänen soll wenigstens einleitungsweise behandelt und die ganze Untersuchung zeitlich so weit ausgedehnt werden, dass auch die Wirkungen der letzten Maassregeln von 1850—1857 erkenntlich werden — also ungefähr bis zum Ende der sechziger Jahre, bis zum Beginne der modernen Agrarkrisis. Die Lehren, welche sich für letztere etwa aus der betrachteten Entwicklung ergeben, würden dann den naturgemässen Schluss bilden. Es soll dem Bearbeiter jedoch gestattet sein, sich eventuell in der Hauptsache auf die Provinz Pommern zu beschränken.

Die Bewerbungsschriften sind in deutscher Sprache abzufassen. Sie dürfen den Namen des Verfassers nicht enthalten, sondern sind mit einem Wahlspruch zu versehen. Der Name des Verfassers ist in einem versiegelten Zettel zu verzeichnen, der aussen denselben Wahlspruch trägt.

Die Einsendung der Bewerbungsschriften muss spätestens bis zum 1. März 1896 geschehen. Die Zuerkennung der Preise erfolgt am 17. Oktober 1896.

Als Preis für die drei ersten Aufgaben haben wir je 2000 Mark, für die vierte 1000 Mark ausgeworfen.

Greifswald, im Dezember 1891.

Rektor und Senat
biesiger Königlicher Universität
Zimmer.

Miscellanea.

20. **Kupfernes Hufeisen aus Metz.** Schaaffhausen erwähnt in seiner umfassenden Studie über den Gebrauch des Hufeisens bei den Rö-

Digitized by Google

mern eines bei Kreuznach gefundenen, angeblich kupfernen Hufeisens [1]), das sich bei genauerer Untersuchung indes als eisernes herausgestellt habe, welches durch längeres Liegen in einer natürlichen Kupferlösung sich mit Kupfer inkrustiert habe. Dass in der That — sei es von den Eingebornen, sei es von den Römern — gelegentlich mit Kupfer beschlagen worden ist, zeigt ein stark fragmentiertes, massiv kupfernes Hufeisen, das ich unter anderen früher bei Seite gelegten Gegenständen in den Arbeitsschränken des städtischen Museums vorfand. Es ist der vordere grössere Teil eines Mäulerhufeisens, von dem etwa ein Drittel des rechten und zwei Drittel des linken Armes fehlen. Die Breite des überall gleichbreiten Eisens beträgt durchschnittlich 2,3 cm, der Querdurchmesser des ganzen Eisens betrug anscheinend 10 bis 10,5 cm, die Gesamtlänge ist wegen der fehlenden Enden nicht genau festzustellen. Die Stärke schwankt zwischen 3 und 4 mm. Die Ränder nach innen sind geradkantig, nach aussen sind sie nach dem Hufe zu (also nach oben) zu einer Schärfe abgeschliffen. Die Ausbuchtungen infolge des Einschlagens der Löcher sind ganz unbedeutend und scheinen sich nur am äusseren Rande bemerklich zu machen. Die Anzahl der Nagellöcher betrug allem Anscheine nach 6; erhalten sind rechts 2 und der Anfang eines dritten, links 1 und der Anfang des zweiten. Die Löcher selbst scheinen ursprünglich viereckig gewesen zu sein; jetzt sehen sie unregelmässig rund aus; sie liegen nicht in fortlaufenden Rillen, sondern in oblongen Einzelvertiefungen von etwa 1,6 cm Länge und 0,5 cm Breite. Der breiten Rundung vorn wegen scheint das Eisen am Vorderhuf gesessen zu haben. Nägel sind nicht erhalten; dagegen war das erste Loch des linken Armes stark mit Rost inkrustiert, ein Beweis, dass mit Eisennägeln beschlagen war. Gefunden wurde das seltene Stück mit anderen Hufeisen offenbar römischen Charakters (wie Schaaffhausen ib. p. 32; oder Lindenschmit. Altertümer IV, Taf. 28, Fig. 1 etc.) im Jahre 1867 in dem alten Römerpflaster der Marchant-

1) Bonner Jahrbücher Heft 84 (1887) S. 41 ff.

strasse („dans la voie antique de la rue Marchant“), die in jenem Jahre behufs Legung von Leitungsröhren aufgegraben wurde.

Die Form und die Technik des vorliegenden Stückes weicht von den bisher als römisch angesprochenen Eisen in mancher Beziehung ab. Ob man mit Rücksicht auch auf das Material dabei an einheimisch gallischen Beschlag wird denken können, den Schaaffhausen geneigt ist vor dem römischen anzusetzen (ib. p. 31 und 50) bleibe dahingestellt. Es wäre interessant zu erfahren, ob ausser diesem meines Wissens in unseren Gegenden einzigen bekannten kupfernen Hufeisen andere ähnliche Exemplare beobachtet und wie geformt dieselben sind.

Metz. Dr. O. A. Hoffmann.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. Am 11. Januar sprach Herr Dr. v. Nathusius-Neinstedt über die Entstehung von Frankfurt, und zwar nur über die topographische, und erklärte, dass er im Wesentlichen nur eine Zusammenstellung aller bisherigen Forschungen bieten könnte. Zunächst erläuterte er auf Grund der geologischen Untersuchungen die Frage, warum die Stadt gerade an dieser Stelle entstanden sei, und fand die Antwort in dem Vorhandensein verschiedener Furten im Main und in der durch das Herantreten der nördlichen und südlichen Höhenzüge an den Fluss erleichterten Zugänglichkeit der Ufer, die sonst im Unterlaufe des Flusses von Sümpfen und vielen Nebenarmen begleitet waren. So gewann die Furt im Lande der Franken, Franconofurd, ihre Bedeutung. Wann die erste Ansiedlung hier stattfand, ist unbekannt, vielleicht schon in vorrömischer Zeit, die römischen Funde in Frankfurt stammen aus dem letzten Viertel des 1. Jahrhunderts. Wenn die bürgerliche Ansiedlung hinter dem Kastell, also in der jetzigen Altstadt, entstand, so hat wohl der unter den früheren Bahnhöfen gefundene fränkische Begräbnisplatz dazu ge- 21.

Digitized by Google

hört, und der Meierhof der fränkischen Kriege mitten darin gelegen. Über ihn ist nur eine Urkunde erhalten, nämlich diejenige, durch welchen der Platz, auf dem er stand, area seu curtis, im Jahre 1219 an die Stadt verschenkt wurde. Es ist dies die Stelle der jetzigen Leonhardskirche, in unmittelbarster Nähe der Hauptfurt, dicht an den Märkten für Korn und Wein, den Haupteinnahmeartikeln in der Zeit der Naturalwirtschaft. Dann lag der erste Palast Karls des Grossen nicht hier, auch keinenfalls jenseits des Mains in Sachsenhausen, sondern an derselben Stelle, wie der, den Ludwig der Fromme novo opere erbaute, d. h. erweiterte und umbaute. Die erste Kirche ausser der Palastkapelle war nicht die ins Reich der Fabel gehörende Marienkirche, die nur als Seitenkapelle des Doms bestanden hat, sondern eben der Dom, oder, wie sie zuerst hiess, die Salvatorkirche, die Ludwig der Deutsche baute. Unter ihm wurden wahrscheinlich auch die ersten Stadtmauern gebaut, während die erste Stadterweiterung, wie man aus dem häufigen Kirchenbau in dieser Zeit schliessen muss, in die Mitte des 13. Jahrhunderts fällt. Die erste Brücke ist wahrscheinlich um 1150 an der Stelle der jetzigen alten Brücke gebaut. 1333 gab dann Ludwig der Baier die Erlaubnis zur zweiten Stadterweiterung, die beinahe fünfhundert Jahre lang dem Ausdehnungsbedürfnis der Stadt genügte. Aus der Mitte des 14. Jahrhunderts ist ein vom Canonicus am Domstift Baldemar von Petterweil verfasstes Strassenverzeichnis erhalten, das ein sehr anschauliches Bild von dem damaligen Zustande der Stadt giebt. Dies besprach der Vortragende ausführlich und schloss mit dem Bedauern, dass die augenblicklich häufige Umänderung der Namen von „Gassen“ in „Strassen“ einen wichtigen Anhaltspunkt für die topographische Entstehung der Stadt verwische.

22. Am 25. Januar fand die Generalversammlung des Vereins statt. Aus dem Jahresbericht sei hier erwähnt, dass der Verein an seine Mitglieder demnächst den dritten Band der „Inventare des Frankfurter Stadtarchivs“, den Sonderabdruck „Frankfurter Passionsspiele“ aus dem Werke

des Herrn Dr. R. Froning über das „Drama des Mittelalters“ (aus Kürschners Sammlung „Deutsche Nationallitteratur“) sowie den Jahrgang 1891 dieses Blattes versenden wird. — Den wissenschaftlichen Teil der Sitzung eröffnete Herr Stadtbauinspektor A. Koch mit einigen Nachträgen zu seinem Vortrage über die Baugeschichte des Leinwandhauses, worauf Herr Stadtarchivar Dr. R. Jung einige vorläufige Mitteilungen über die bisher fast unbekannte Porzellanfabrik in Frankfurt, sowie über die Frankfurter Familien Behaghel und van de Walle machte, mit deren Namen Fabrikation und Handel mit Porzellan in Frankfurt nahe verbunden sind.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier:

Römische Mosaiken aus Trier und Umgegend

von Domkapitular

J. N. von Wilmowsky.

Nach dessen Tode herausgegeben von der Gesellschaft für nützliche Forschungen durch deren Sekretär Museums-Direktor Dr. Hettner.

Neun chromolithographierte Tafeln auf Carton in der Grösse von 58 auf 46 cm und ein Textheft in Quart. **Preis in Mappe 20 Mark.**

Das Werk ist von gleicher Bedeutung für das moderne Kunstgewerbe wie für die archäologische Forschung. Das römische Trier hatte eine Fülle herrlicher Mosaiken. v. Wilmowsky hat die in den Jahren 1840—1870 aufgefundenen Fussboden- und Wandmosaiken, sowie Marmortäfelungen der Basilika, vieler Prachtgebäude Trier's und der Villen des Saar- und Moselgebietes in peinlich ausgeführten Zeichnungen von hervorragender Schönheit zusammengestellt, welche in diesem Werke jetzt im ganzen Reichtum der Farbenscala der Originale, in trefflichen Reproduktionen der lithographischen Anstalt von C. Welzbacher in Darmstadt vorliegen. Die Mosaiken, teils nur mit Ornamenten, teils mit Figuren geziert, eignen sich in hohem Masse für moderne Nachahmung in Thonplatten, Stickereien und Teppichen. Der Text giebt Aufschluss über die Auffindung der einzelnen Mosaiken und einen Überblick über die Geschichte des Mosaikes überhaupt.

Die Facsimiles

von Originalplänen deutscher Dome

auf 72 cm breitem Papier.

Von **C. W. Schmidt**, Architekt.

Originalplan des Domes zu Köln 9 ℳ 1 Blatt 2,27 m hoch.
Originalplan des Domes zu Regensburg 9 ℳ 1 Blatt 2,39 m hoch.
Originalplan des Domes zu Ulm 6 ℳ 1 Blatt 1,72 m hoch.
3 Entwürfe zum Dome zu Frankfurt 6 ℳ 1 Blatt 1,10 m hoch.
4 Pläne zum Münster zu Strassburg 21 ℳ

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Digitized by Google

Redigiert von
Professor Dr. Hettner
in Trier und
Dr. J. Hansen,
Archivar der Stadt Köln.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Verlag
der
FR. LINTZ'schen
Buchhandlung
in Trier.

Febr. & März. Jahrgang XI, Nr. 2 & 3. 1892.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4200 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

23. **Hermeskeil. [Römische Tempelanlage bei Gusenburg.]** Schon vor mehreren Jahren hatte uns der Bürgermeister von Hermeskeil, Herr von Waldstein, auf eine Fundstelle bei Gusenburg aufmerksam gemacht, auf welcher bei der Feldbestellung mehrfach Bruchstücke von Terrakotten in grosser Anzahl zum Vorschein gekommen sind[1]). Aber erst im vorigen Herbste wurde es uns möglich, die betreffende Stelle einer genauen Untersuchung zu unterziehen.

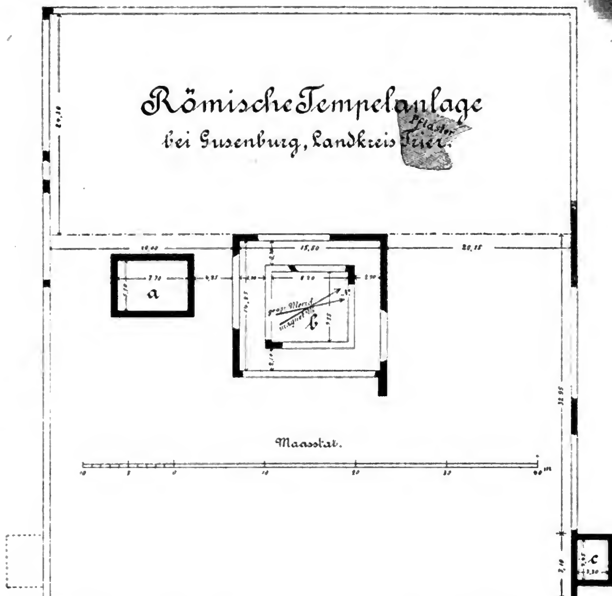
Das Terrain liegt unweit der Hermeskeil-Gusenburger Banngrenze, wenn man von Hermeskeil nach Gusenburg geht, rechts von der Strasse, kaum 100 m von dieser entfernt, auf einem sanft nach Südosten abfallenden Bergabhang. Der Distrikt heisst Gertenbüsch.

Erst während der Grabungen erkannten wir, dass diese Fundstelle schon von dem Pastor Schmitt in St. Paulin in seinem über den Landkreis Trier im Anfang der 50er Jahren abgefassten Manuskripte erwähnt wird. Schmitt irrt in der Distriktbezeichnung und irreführend ist seine Ortsangabe, dennoch weist seine Beschreibung des damals noch sichtbaren Mauerwerkes mit Bestimmtheit auf die von uns untersuchte Stelle. Er sah noch einiges, was seitdem verschwunden ist, indem das zu seiner Zeit als Gemeindeödland brach liegende Terrain 1869 aufgeteilt und damals und später bei Gelegenheit des Strassenbaues seiner Mauern beraubt wurde; wir werden deshalb in einem Punkte die Schmitt'sche Beschreibung zu benutzen haben.

Unsere Ausgrabungen wurden vom 11. September bis 3. Oktober geführt und durch Herrn Bautechniker Ebertz mit vielem Geschick geleitet; sie boten grosse Schwierigkeiten, weil die Mauern selbst fast durchgängig ausgebrochen waren und ihr Vorhandensein nur durch den Lauf der Fundamentgruben konstatiert werden konnte; in diesen waren nämlich deutlich die aus gewachsenem Lehm bestehenden Wände von einem roten, eisenhaltigen Boden zu scheiden, mit welchem nach Ausbrechen des Mauerwerks die Gruben ausgefüllt worden sind. Der Unterschied dieser Fundamentgruben von dem nicht geöffneten Boden war so in die Augen springend, dass mir bei der Revision der Ausgrabungen nicht der geringste Zweifel über die Richtigkeit des von Herrn Ebertz aufgenommenen Grundrisses übrig blieb.

1) Das Trierer Museum erhielt von da im J. 1885 mehrere Terracottenköpfchen, die Mannheimer Sammlung jüngst (vgl. Westd. Zeitchr. IX S. 288) eine sitzende Gewandfigur und ähnliches. Die bei den Ausgrabungen beschäftigten Arbeiter versicherten, dass sie als Knaben beim Viehhüten oft nach Thonfiguren gesucht und mit diesen gespielt hätten. — Auch die im Jahresber. d. Gesellschaft für nützliche Forschungen für 1854 S. 19 erwähnten 10 Terracottenfiguren, für welche dort der Fundort Erzberg bei Hermeskeil angegeben wird, scheinen nach einer Notiz bei Schmitt, Landkreis Trier, vielmehr der Gusenburger Fundstelle zu entstammen.

Digitized by Google



Die Fundstelle birgt die Reste einer römischen Tempelanlage. Diese bestand aus einem von einer Umfassungsmauer umgebenen Temenos von 57,15 m lichter Breite. Die Länge konnte nicht festgestellt werden, da wir die untere Abschlussmauer nicht entdeckten. Zu Schmitt's Zeiten war diese noch vorhanden, aber seine Angabe, dass der Temenos quadratisch gewesen sei, ist jedesfalls ungenau, da wir für die den Berg herabführende Mauer eine Länge von mindestens 64,35 m nachweisen konnten.

In der Mitte der Breitenausdehnung, 24,30 m von der oberen Umfassungsmauer entfernt, liegen die Fundamente eines Hauses (b), welches der typischen Form der römischen Tempelanlagen der hiesigen Gegend entsprechend, aus einem Raum von 8,20 auf 7,55 m lichter Weite und einer umlaufenden Stützmauer einer Säulenhalle besteht. Von den Säulen selbst wurden Bruchstücke nicht mehr aufgefunden. — An die nordöstliche Ecke der Säulenfundamentmauer lehnt ein ungefähr 1 m breites, etwa noch 2 m langes Fundament an; es ist ohne Mörtel aufgeschichtet und seine Sohle liegt nicht so tief wie das der Säulenmauer, es kann deshalb nicht als Fortsetzung des Baues betrachtet werden, sondern hat vielleicht nur einer Statue oder einem andern Schmuck als Fundament gedient. — 4,25 m südlich von demselben liegen die Fundamente eines zweiten Hauses (a) von 7,70 m lichter Länge zu 5,50 m lichter Breite. Bergabwärts wurde unmittelbar nördlich von der Umfassungsmauer, an diese anschliessend, noch ein kleiner Raum (c) von 4,45 zu 3,30 m lichter Weite gefunden, welchem, nach dem Schmitt'schen Berichte, gegenüber auf der anderen Seite ein gleicher Raum entsprochen haben soll.

Als Baumaterial waren, wie die liegen gebliebenen Steine lehrten, Grauwackensteine benutzt. Die Dächer der Räume

Digitized by Google

a und b waren mit Ziegel, die des Raumes c mit Schiefer gedeckt. In der nordwestlichen Ecke des Temenos wurden Reste eines Pflasters gefunden.

Der Raum a wurde ganz durchgraben und die Erde durchgeworfen, wobei eine grosse Menge Terracottenfragmente, viele geschmiedete Nägel bis zu 10 cm Länge und Nägel mit breiten langen Köpfen und vereinzelte Scherben aufgefunden wurden; auch ausserhalb an der Nordostecke wurden noch Funde gemacht. Innerhalb des Raumes b wurden nur vereinzelte Terracottenreste gefunden, um so mehr lagen an der Nordseite und westlich oberhalb auf dem freien Terrain über b. — In und neben dem Raume c fanden sich eine Masse Utensilien: Sigillata- und Glasgefässe, ein Ring, Fibeln u. dgl.

Unter den Funden sind die bei weitem zahlreichsten die Terracotten; viele Tausend Bruchstücke wurden aufgesammelt, sie waren aber zum grössten Teil so klein und verwittert, dass nur einige Hundert für die Sammlung aufbewahrt wurden. Technisch sind sie von sehr verschiedener Güte. Ich beschränke mich hier auf eine kurze Übersicht, weil für eine wissenschaftliche Behandlung der rheinischen Terracotten leider noch jede Unterlage fehlt.

Juppiter oder *Mars*, sitzende Figur, von welcher der Unterkörper und vielleicht ein Stück des Oberkörpers erhalten ist. Ein langes Gewand reicht bis auf die Füsse, lässt aber die Vorderseite der Beine frei, welche reich verzierte Beinschienen tragen. Die linke Hand stützt sich auf den nebenstehenden Rundschild, die rechte hält einen Gegenstand (Blitz oder Schwert?). Ist das Brustfragment zugehörig, so war der Oberkörper mit Panzer und Paludamentum bekleidet.

Minerva. Sitzende, langgewandete Figur, hält mit der Linken den neben gestellten Schild, mit der Rechten einen Kranz. Ausserdem mehrere behelmte weibliche Köpfe.

Mercur. Stehende nackte Figur, in der Rechten der Beutel, in der Linken das gesenkte Kerykeion. — Sitzend, lang bekleidet, in der Rechten der Beutel, neben seiner linken Seite der Widder.

Venus. Stehend, unterwärts bekleidet, mit der Linken das Gewand haltend, die Rechte auf die Brust legend.

Victoria. Viele Exemplare, sämtlich verstümmelt, zeigen eine Victoriadarstellung in Relief. Die Göttin schreitet nach rechts mit stark bewegtem Gewand, in der gesenkten Rechten ein Kranz.

Göttin der Fruchtbarkeit, viele Exemplare, sämtlich in sitzender Darstellung, im Schoose bald ein Tier, bald Früchte, an der Brust bald ein nacktes Kind, bald ein Wickelkind.

Kopf einer *Gottheit mit Mauerkrone*, vielleicht eines Genius loci.

Weibliches Köpfchen mit Stephane, welche mit Strahlen verziert ist.

Köpfchen, zweifelhaft, ob männlich oder weiblich, mit Strahlenkrone.

Büsten *mit Knabenköpfchen*, bei einigen liegt auf dem Scheitel das Kinderzöpfchen; einige enthalten im Hohlraum des Kopfes ein Steinchen, so dass die Terracotta auch als Kinderklapper benutzt werden konnte.

Bausbackige Kinderköpfchen mit dicken, an beiden Seiten des Gesichtes herabhängenden Locken; ähnlich wie Tudot, figurines en argile S. 26 Fig. 33.

Büste eines Knäbchens mit in den Nacken hängendem Cucullus; ähnlich wie Tudot S. 26 Fig. 32.

Figur im Sagum, beide Hände auf die Brust gelegt, mit Palmenzweig in der Linken.

Untersetzter Mann, vermutlich im Sagum, ein Tier auf dem linken Arm tragend.

Gut gearbeitetes Relief, den Oberkörper eines *geharnischten Mannes* darstellend, der von einer zweiten Figur umarmt wird.

Mehrere Stücke von der Gruppe des sich *küssenden Paares*, ähnlich wie Tudot S. 35 Fig. 50.

Mehrere Bruchstücke *obscöner* Darstellungen.

Kleine rohe *langbärtige Maske*.

Bruchstück einer Terracottenplatte, eingestempelt STRAMBV(. Der Name *Strambus* kommt auch sonst auf Terracotten mehrfach vor.

Ferner wurde eine grosse Masse Gefässscherben, meist Sigillata und zwar

Digitized by Google

von der besseren Sorte gefunden. Darunter befanden sich auffallend wenig verzierte Gefässe; einige waren mit folgenden Stempeln versehen: BELAT?, BOVDV?, DRAPPVS · F. Ausser den Sigillatascherben kamen noch einige Scherben von schwarzen Trinkbechern und von grauen Gefässen spätrömischer Zeit zum Vorschein.

An Glasgefässen wurden einige hervorragende Stücke gefunden, leider aber in so stark zerstörtem Zustande, dass eine Zusammensetzung unmöglich war: zwei flache Glasschalen, die eine von dunkel-, die andere von hellblauem Glas; ein Bruchstück einer braunen Schaale mit starken Rippen; ein zierlicher Trinkbecher und mehrere zierliche Henkelnäpfchen.

Aus Bronze: Eine kleine, stark verwitterte Figur eines Mars, behelmt, der r. Arm war erhoben, der linke gesenkt, jetzt 4 cm hoch. Ein Flügel, 56 mm lang, vermutlich von einer Victoria herrührend. Ein schwerer Ring mit einem nach oben gerichteten Knopf und scharfkantigen Verzierungen unterhalb desselben; vielleicht wurde er gelegentlich am Finger getragen und diente als Schlagring. — Drei frühzeitige, verzinnte Fibeln, eine war mit drei Knöpfen, aus Glas oder dgl. geziert.

Von Eisen wurden: 35 Stück Lanzen- und Pfeilspitzen, ferner ein Schlüssel, Schlossteile, eine Kette und einige Gegenstände unklarer Bedeutung gefunden.

An Münzen sind auffallender Weise nur 6 Bronzemünzen und eine Silbermünze gefunden worden, sicher bestimmbar ist nur je eine Münze des Commodus, der Julia Domna und der Julia Mamaea, von den unbestimmten lässt sich nur sagen, dass sie alle dem 2. oder 3. Jahrh. angehören.

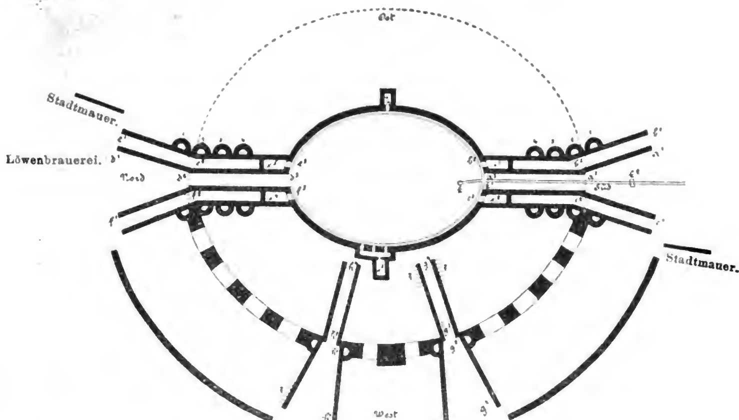
Schon Schmitt erkannte in der Anlage eine Tempelanlage. Diese Deutung ist vollkommen gesichert durch die Form des Raumes b, welcher jedesfalls den Haupttempel bildete. Mit ihm stimmen überein der Tempel von Nattenheim, welchen aus'm Weerth in den Bonner Jahrb. 57 S. 64 besprochen hat, und die anderen von ihm daselbst erwähnten Tempel, ferner die von uns vor einigen Jahren bei Möhn (Landkreis Trier) ausgegrabene grossartige Tempelanlage. Auch die massenhaft aufgefundenen Terracotten und die vielen Lanzenspitzen erinnern an die gleichen Funde in Möhn und lassen nur die Deutung auf einen Tempel zu. Sehr auffallend ist dabei die geringe Zahl der aufgefundenen Münzen, während in den Tempelanlagen von Möhn und Nattenheim die zweifellos als Weihegaben in den Tempel gelangten Münzen besonders zahlreich waren; die starke Durchwühlung des Gusenburger Terrains wird vermutlich die Erklärung für diesen Mangel abzugeben haben. Die Bedeutung des Raumes a, der sich ähnlich auch in Möhn findet, ist noch nicht sicher gestellt, vermutlich diente er als ein zum Tempel gehöriges Magazin. Der Raum c wird dagegen wegen der in ihm aufgefundenen Utensilien als Wohnraum eines Priesters oder Pförtners aufzufassen sein.

Schmitt fiel es auf, dass der Gusenburger Tempel abseits von einer Hauptstrasse liege. Diese Lage teilt derselbe aber mit den Anlagen von Möhn, Mürlenbach und Pelm, während allen vier die Lage auf einem Hügelabhange, wie sie auch für bürgerliche Niederlassungen bevorzugt wurde, gemeinsam ist.

Hettner.

24. **Trier. [Die jüngsten Ausgrabungen im Amphitheater und die römischen Stadtmauern.]** Seit Ende Oktober vorigen Jahres werden im Amphitheater, auf einen noch von Hrn. v. Gossler herrührenden Erlass hin, seitens der hiesigen Regierung von Hrn. Geh.-Rat Seyffarth und Hrn. Baurat Brauweiler unter meiner Mitwirkung Ausgrabungen geführt, welche einige überraschende Erfolge erzielt haben. Eine ausführliche Besprechung muss bis zum Ende der Grabungen, mit denen hoffentlich auch eine sorgfältige, dringend erforderliche Neuaufnahme der ganzen Anlage verbunden werden kann, verschoben werden; zur Zeit seien nur die schon jetzt klargestellten Thatsachen hervorgehoben. Ich benutze hierzu ein vor den jüngsten Grabungen angefertigtes Cliché; in mehreren Punkten unrichtig oder unvollständig, wird es dennoch zur Verdeutlichung der folgenden Darlegungen beitragen.

Digitized by Google



Bekanntlich lehnt sich die östliche Hälfte des Amphitheaters an den Abhang eines Hügels an [1]). Wilmowsky, auf dessen Untersuchungen vom Jahre 1854 bis jetzt unsere Auffassung vom Amphitheater beruhte, giebt an [2]): „Für den östlichen Halbkreis der Sitzstufen wählte man den Abhang des natürlichen Hügels und rundete seinen felsigen Boden aus. Nur die beiden äussersten Enden des Halbkreises führte man, wie die Nachgrabungen erwiesen, mit aufgeschütteter Erde bis zu den gemauerten Eingängen fort“. An einer andern Stelle (S. 6 und 7) sagt er: „Auf dem östlichen Halbkreis zeigten sich die horizontalen Gänge in gleicher Höhe und Zahl angedeutet, doch ohne Schieferunterlage, nur in den Boden oder Felsen eingetieft“. Unsere Untersuchungen haben, indem wir mehrere tiefe Gräben auf dem östlichen Halbkreis zogen, eine wesentlich andere Formation des Terrains ergeben. — Fels bildet allerdings die Unterlage des östlichen Abhanges, aber er liegt überall so tief, dass er als Unterlage für die Sitzstufen nirgends gedient und nirgends eine Bearbeitung zu diesem Zwecke erfahren hat. In der Nähe des Tierkäfigs x^6 steht

1) Zu vergleichen ist mein Artikel über das Amphitheater in Wd. Zs. X S. 209—222.

2) Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen für 1855 S. 5.

der Fels etwa einen halben Meter über dem Planum der Arena, während ein den Hügel hinaufgezogener Graben etwa auf der halben Höhe der ehemaligen Sitzstufen den Fels erst in einer Tiefe von 2,40 m zeigte. Nach einer Durchschnittszeichnung, mit welcher Wilmowsky (Taf. 1 Fig. 2, wiederholt Wd. Zeitschr. X S. 211) die ursprünglichen Terrainverhältnisse verdeutlicht, sollen von der Ostseite erhebliche Massen des natürlichen Bodens, um die richtige Neigung für die Sitzstufen zu gewinnen, abgetragen sein. Das Gegenteil ist richtig; der östliche Abhang hatte ursprünglich einen viel flacheren Abfall als jetzt und erhebliche Erdmassen mussten namentlich für die oberen Reihen der Sitzstufen aufgetragen werden, um den für die Sitzstufen notwendigen steilen Abhang zu erzielen. Der Archäologe konnte allerdings gegenüber den Schichtungen der Erdmassen auf diesem östlichen Hügel leicht zu einer irrtümlichen Ansicht gelangen; wir erfreuten uns des kundigen Beistandes des Herrn Landesgeologen Grebe: Der natürliche Hügel, an welchen sich das Amphitheater anlehnt, bildete einst ein altes Moselufer, deshalb findet sich über dem Felsen Sand; der Lehm, welcher über dem Sand in einer Stärke von etwa einem Meter lagert, ist künstlich aufgetragen. Die Flucht des Uferrandes wird etwa über den

Digitized by Google

Punkt X[6] der beistehenden Zeichnung gelaufen sein; soweit der Halbkreis sich über diese Fläche vorbiegt, ist alles, wie dies auch Wilmowsky schon erkannte, künstlicher Auftrag. Die Erdarbeit, die die Römer auf diesem östlichen Halbkreis vornahmen, ist also viel umfassender, als man gemeinhin annahm.

Dass der westliche Hügel durchweg künstlich von den Römern aufgetragen sei, hat Wilmowsky richtig gesehen, während seine Vorgänger auch diesen für natürlich, dagegen die Einsenkung der Arena für künstlich hielten.

Die Oberfläche des natürlichen Felsen liegt ungefähr in der Höhe des Podiums der Arena; im nordwestlichen Teile und im südlichsten Teile des Podiums tritt der Fels noch heute zu Tage, dagegen fehlt derselbe im mittleren Teile in einer Länge von mindestens 37 m bis in eine Tiefe von über 2 m, die Breite ist noch nicht ermittelt; es ist hier schwerlich, wie wir anfänglich glaubten, ein Bassin wie im Amphitheater von Carnuntum vorhanden gewesen, dazu ist die Vertiefung zu gross und die Ränder zu unegal, auch liegt sie nicht in der Mitte des Podiums. Vielleicht ist der Schiefer zu Bauzwecken ausgebeutet. Die entstandene Lücke ist mit lehmigem Boden, gemischt mit Bruchstücken verschiedenen Baumateriales und mit einzelnen römischen Scherben aufgefüllt. An einer Stelle wurde über dem Schiefer eine dicke Schicht Blätter konstatiert.

An den Abhängen, besonders deutlich an dem Westabhang, glaubte Wilmowsky noch die Spuren der Substruktion für die Sitzplätze zu erkennen; in einem tiefen Graben, welchen wir auf der Westseite zogen, und in drei tiefen Gräben auf der Ostseite fanden wir auch nicht den geringsten Rest, welcher über die ehemalige Lage der Sitzplätze einen Aufschluss gegeben hätte. Vielleicht erhalten wir noch die Erlaubnis, in der Villa Lautz, wo das Terrain günstiger als in der Villa Reverchon liegt, einen Graben zu ziehen, um zum mindesten einen Anhalt dafür zu gewinnen, wie Wilmowsky zu seiner mit Sicherheit vorgetragenen Ansicht über die Lage und Zahl der Sitzstufen gelangte.

Die Umfassungsmauer der Arena enthält eine grosse Anzahl Eingänge zu kleinen Räumen. Wilmowsky hält, wie das oben stehende Cliché zeigt, nur sechs für römisch, alle übrigen für spätere Einbauten; die Untersuchungen sind noch im Gange; aber fest steht, dass eine grössere Anzahl, als Wilmowsky glaubte, antik ist und dass manche eine andere Gestalt und einen grösseren Umfang haben. Man wird die den Hügeln zugewendete Seite der Arenaumfassungsmauer durchweg freilegen müssen, da der Erdboden ersichtlich an vielen Stellen seit der Römerzeit nicht mehr bewegt ist und noch manche Fundstücke bergen könnte. Wir fanden zwei grosse Steine von halbkreisförmigem Durchschnitte, die vielleicht als Abdeckung dieser Umfassungsmauer gedient haben.

Das lehrreichste Ergebnis der jüngsten Grabungen besteht aber in der Erkenntnis, dass das Amphitheater seit der spätrömischen Zeit einen Teil der Stadtbefestigung bildete. Diese Thatsache ergab sich uns auf folgendem Wege:

Auf der Höhe des westlichen Halbkreises läuft eine 17 Fuss breite und 24 Fuss tief fundamentierte Mauer, die aus Pfeilern und Bogen besteht und einer Brücke gleicht, wenn man sich die umhüllende Erde weg denkt. Wilmowsky fasste diese Mauer als die Umfassungsmauer des Amphitheaters auf und vermutete, dass auf der östlichen Hälfte eine gleiche Mauer gelaufen sei, obwohl weder er, noch vor ihm die Achitekten Quednow und Schmidt trotz eifrigen Suchens auch nur die geringste Spur einer solchen aufgefunden hatten. War die brückenartige Mauer der Westhälfte thatsächlich eine Umfassungsmauer, so musste sie allerdings auch auf der Ostseite, wo der Zugang vom Berge her ein viel ungehinderter war, vorhanden sein. Aber die Profile der drei von uns gezogenen tiefen Gräben zeigten eine vollkommene Gleichheit des Erdbodens und lehrten unzweideutig, dass hier niemals eine Mauer gestanden.

Dagegen fanden wir eine Mauer östlich vom Nordeingang der Arena, gerade gegenüber jener brückenartigen Mauer der Westhälfte, welche sich an die halbkreisförmigen

Digitized by Google

Verstärkungsmauern 1 und 2 und an die östliche Mauerwange c^1—c^2 anschliesst und in einer Breite von 9,05 m den Hügel hinab und 4,60 im Fundament breit durch das Terrain der Löwenbrauerei und das anschliessende Grundstück der Geschwister Meyer läuft. Dass die Mauer, soweit sie die Brauerei durchzieht, Stadtmauer sei, hatte schon Lohmeyer in seinen lesenswerten Artikeln „Die Stadtmauer des römischen Trier", Trierische Zeitung von 1886 Nr. 226 bis 228 (namentlich 227 Schluss) vermutet und da diese Mauer sowohl mit der neben dem Nordeingang den Hügel hinablaufenden Mauer als auch mit jener brückenartigen Mauer auf der Westhälfte technisch übereinstimmt, dagegen alle diese Mauern zu den sorgfältigen Kalksteinmauern des Amphitheaters einen augenfälligen Gegensatz bilden, so wurde es wahrscheinlich, dass diese allesamt als Teile der römischen Stadtmauer zu betrachten seien.

Die Probe auf diese Annahme musste sein, ob wir am Südeingange des Amphitheaters die Fortsetzung der Stadtmauer fänden. Nach kurzen Grabungen entdeckten[3]) wir sie 2,73 m westlich von dem Südeingange c^1—c^2 [4]). Und nicht nur Dieses: weiter südlich liegen ungefähr in der Flucht dieser Mauer in dem Thale des Altbaches und des Weberbaches zwei mächtige Dämme. Der Volksmund erzählt sich, gewiss beeinflusst von gelehrter Deutung[5]) — mit Hülfe dieser Dämme sei zu der alten Römer Zeiten das Wasser jener beiden Bäche gestaut und in dem weiter vorliegenden Thale seien Naumachien aufgeführt worden. Mauerwerk ist innerhalb jener Dämme, wie uns gütigst von Herrn Keller

3) Schon Quednow (Altertümer in Trier II S. 36 und Plan) war auf diese Mauer gestossen, hatte sie aber als eine Stützmauer gegen den Erddruck angesehen. Sie muss bald wieder mit Erde überdeckt worden sein, da sie zu Schmidt's und Wilmowsky's Zeiten vollständig in Vergessenheit geraten war.

4) Die Mauer ist über Terrain 3,65 m breit, im Fundament hat sie nach dem Amphitheater zu eine 27 cm breite Dossierung, ob eine solche auch auf der anderen Seite vorhanden ist, ist noch nicht festgestellt.

5) Kurz berührt von Wyttenbach, Forschungen über die römischen Altertümer im Moselthale von Trier. 2. Aufl. (1844) S. 69.

gestattete Grabungen lehrten, nicht vorhanden, aber solches war auch keineswegs nötig; die hoch über das Thal sich erhebenden Erdwälle boten Schutz genug. Damit kein Zweifel bleiben sollte, dass wir mit Recht jene Erdwälle als Teile der Stadtbefestigung auffassten, fanden wir erfreulicher Weise auf der anderen Seite des Thales auf den Grundstücken der Herren Knoodt und Bläsius einen grossen Rundturm von 9,32 m Durchmesser, an welchem sowohl die vom Amphitheater herziehende, wie die weiter nach Heiligkreuz führende Mauer noch zu erkennen war; sie zeigten dieselbe Technik wie die am Amphitheater konstatierten Teile der Stadtmauer[6]).

Allen diesen Stadtmauerteilen ist gemein, dass sie aus Schieferbruchsteinen ziemlich roh mit einem mageren Mörtel mit wenig Kalk und lehmigem Sand aufgeführt sind; verkleidet war das aufgehende und freiliegende Mauerwerk mit Kalksteinen. Wo die Mauer tief fundamentiert ist, wie auf dem Terrain der Brauerei und auf dem Westhügel des Amphitheaters in den Villen Reverchon und Lautz, ist es in einen Schacht aufgeführt worden; man kann noch jetzt in gewissen Abständen auf beiden Seiten die senkrechten Holzpfosten und die wagerechten Verschälungsbohlen an dem ausgesparten und Holzfaserabdrücke zeigenden Mauerwerke konstatieren.

Neu sind an diesen Darlegungen, soweit sie die römische Stadtmauer betreffen, nur zwei Thatsachen: einmal, dass die auf der Höhe des westlichen Amphitheaterhügels laufende brückenartige Mauer und die neben dem Nordeingang den Hügel hinablaufende Mauer Teile der Stadtmauer seien, und zweitens die Auffindung des Stadtturms jenseits des Olewiger Thales. Im übrigen sind unsere Darlegungen im wesentlichen eine Bestätigung der Ansichten, welche von dem Architekten Christian Wilhelm Schmidt, diesem um die Altertümer Triers hochverdienten Manne, schon im Jahre 1845 vorgetragen und von den späteren Forschern mehr oder minder gebilligt worden sind. — Schmidt vermutete

6) Bei der einen konnte die Breite noch auf 4,2 m festgestellt werden.

Digitized by Google

die römische Stadtmauer in der Gegend des Amphitheaters — glaubte aber, dass das ganze Amphitheater von der Mauer eingeschlossen sei —, und erkannte richtig die Bedeutung der Erdwälle im Olewiger Thale. Etwa von dem Punkte ab, wo jetzt der Stadtturm aufgefunden ist, zeichnet er die Stadtmauer in gerader Linie laufend bis zu den Heiligkreuzer Häusern Nr. 22, 23, 58 und 59, wo die Mauer noch in den Kellern vorhanden sei, und hierüber hinaus bis zu einem in den Felsen eingesenkten ziemlich tiefen Graben, „der natürlich aussieht, aber doch von Menschenhänden herrühren muss". Hier nimmt er einen Eckturm an und lässt die Mauer in der Richtung der heutigen Ziegelstrasse scharf zur Mosel gehen. Dass Schmidt auch auf dieser weiteren Strecke das richtige getroffen, ist in den jüngsten Tagen von anderer Seite schon festgestellt worden: Herr Dr. Mittweg hatte die Freundlichkeit, auf ihm zugehörigen Feldern die Mauer freilegen zu lassen und verhalf zur Kenntnis derjenigen Heiligkreuzer Häuser, in deren Kellern Schmidt die Mauer gesehen; Herr Baurat Brauweiler unterzog sich dieser Besichtigung und verfolgte, unabhängig von den Schmidtschen Darlegungen, den weiteren Lauf der Ostmauer und der Südmauer mit lebhaftestem Interesse und unermüdlichem Spüreifer.

Nachdem wir jetzt durch die Funde am Amphitheater genau über die Struktur der römischen Stadtmauer unterrichtet sind, ist endlich die Zeit gekommen, wo die schon von Schneemann (Römisches Trier S. 59) geforderte, auf Nachgrabungen gestützte archäologische Nachprüfung des Schmidt'schen Mauerzuges mit Erfolg stattfinden kann; sie wird nächstens vom Provinzialmuseum in die Hand genommen werden und sich nicht nur auf den Südlauf beschränken, sondern auch die übrigen Teile der Umwallung verfolgen.

So gespannt man auf diese Feststellung des Stadtmauerlaufes im Einzelnen sein muss, das Hauptresultat, dass die römische Stadt sich von der Porta nigra bis zur Ziegelstrasse, bis zum heutigen Matthias, ausdehnte, steht fest und hiermit ist eine der vielumstrittensten Fragen der römischen

Topographie unserer Stadt erledigt; die heutige Moselbrücke, die bekanntlich auf römischen Pfeilern steht, erhält ihre verständliche Lage in der Mitte der Stadt und ungefähr in die Mittelaxe fallen auch das Prätorianerlager (Landarmenhaus) und der Kaiserpalast.

Die Technik der Stadtmauer, das Verhältnis der Stadtmauer zu den Mauern des Amphitheaters und die grosse Ausdehnung des von der Mauer umringten Terrains — diese drei Momente beweisen, dass diese Stadtmauer nicht mit der Gründung der Kolonie zusammenfällt, sondern einer wesentlich späteren Zeit angehört. Das Mauerwerk ist flüchtig. Die brückenartige Mauer ist in den Hügel des Amphitheaters eingesenkt [7]), während man sie, wäre sie dem Amphitheater gleichzeitig oder vorangehend, frei aufgeführt hätte; auch beweist die Art, wie sie sich an die tunnelartigen Gänge in der Villa Lautz anschliesst, ihre spätere Entstehung. Dass die Augusta Treverorum Jahrhunderte bedurfte, bis sie diese gewaltige Ausdehnung erlangte, ist selbstverständlich, und täuschen mich meine Beobachtungen nicht, so ist auch im Einzelnen nachweisbar, dass die römische Stadt, soweit sie von der heutigen Südallee südlich liegt, erheblich jüngern Datums ist als der nördliche Teil. Im nördlichen Teil finden wir immer die Trümmer mehrerer römischen Perioden übereinander liegend, im Süden dagegen — wie ich bei vielen Neubauten auf der Friedrich-Wilhelmstrasse, der Saarstrasse, der Nikolausstrasse beobachtet habe — haben die Gebäude nicht diese lange Baugeschichte durchzumachen gehabt, sondern sind auf eine oder zwei Bauperioden beschränkt.

Die Mauern, mit welchen die gallischen Städte bei ihrer Begründung umzogen wurden, werden im Laufe des 1. Jahrhunderts dem Vergrösserungsbedürfnis allmählich gewichen sein. In der friedlichen Zeit bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts dachte niemand an neue Befestigungen. Aber als

7) Vielleicht erfolgte die Ausbeutung des Arenapodiums nach Schiefer bei der Erbauung dieser Stadtmauerteile. Den Schiefer verwendete man zum Mauerbau und das entstandene Loch füllte man mit dem Erdmaterial aus den Schachtgruben des Westhügels an.

Digitized by Google

unter der Regierung des Kaisers Gallien (253—268) das rechte Rheinufer mit dem Limes und den dahinter befindlichen Festungen den Römern verloren ging, da kamen für Germanien und Gallien Zeiten der schrecklichsten Gefahr. Damals unter Aurelian (270—275) empfing auch Rom seine neue Befestigung.

Es wäre vermessen, schon jetzt die Erbauungszeit der fraglichen Stadtmauer mit Sicherheit bestimmen zu wollen. Auf eine viel citierte Stelle eines im Jahre 310 vor Konstantin in Trier gehaltenen Panegyrikus hin wird gemeiniglich Konstantin als der Erbauer einer Stadtmauer bezeichnet; aber selbst wenn sich jene Stelle auf die Stadtmauer bezieht, braucht aus ihr nicht die Erbauung, sondern nur die Reparatur derselben zu folgen; denn schwerlich hat Trier bis in das erste Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts dem fortwährenden Ansturm der Völkerzüge ohne Befestigung zu trotzen gewagt. Man sollte glauben, dass Trier schon unter Postumus (259—268), als es zur zeitweiligen Residenz des damals proklamierten gallischen Kaiserreichs erhoben wurde, Stadtmauern empfangen habe; wurde deren Anlage damals versäumt, so ist sie sicher unter dem Kaiserpaar Diocletian und Maximian erfolgt, welches allenthalben in Gallien die Erbauung von Stadtbefestigungen gefördert hat und deshalb vor allem die Residenzstadt Galliens mit diesem Schutze versehen haben wird. Aber ob die jetzt stellenweise freigelegte Stadtmauer die von Postumus oder Diocletian errichtete ist, oder ob sie einer späteren Zeit angehört, diese Frage zu entscheiden soll jetzt noch nicht versucht werden.

Hettner.

25. **Neuss,** 6. März. Im Neusser Lager ist ein grossartiges Bauwerk an der Stelle freigelegt, wo sich die Schule der Legion befand; es hat Ähnlichkeit mit der *palaestra* des Gymnasion von Olympia. Der Bau hat die bedeutende Länge von 55 m und eine Breite von 33 m. In der Mitte liegt das Impluvium, umgeben von einer breiten Säulenhalle. Das den offenen Hof umgebende, die Halle deckende Dach wurde von 24 schweren Säulen getragen. Die Unterbauten, welche sämtlich blossliegen, zeigen mächtige Steinwürfel von 1,30 m Höhe und Breite. Nach der das Innere des Lagers einschliessenden *via sagularis* hin gerichtet, stellt sich eine zweiteilige Zelle vor, die den Eingang deckte. Ausserdem sieht man hier und an der hintern Seite eine Mauer, welche zwei grössere Räume von einander trennt, ähnlich derjenigen der Hörsäle des olympischen Gymnasion. Reich verzierte Steinstücke des Aufbaues verraten die pompöse Ausstattung der Einzelteile und lassen in Verbindung mit den edeln Verhältnissen des Bauwerkes erkennen, dass der Luxus römischen Privatlebens auch auf das rein militärische Lager übertragen wurde, wenigstens auf dessen Hauptbauten.

(Köln- Ztg. vom 9. März.)

Chronik.

Darmstadt. [Museum.] Die aus römischen, 26.
frühgermanischen, fränkischen (chattischen) und mittelalterlichen Gegenständen bestehende Sammlung des verstorbenen bekannten Altertumsforschers Gustav Dieffenbach in Friedberg ging durch Kauf in den Besitz des Grossherzogl. Museums zu Darmstadt über. Dieselbe erweist sich für die Landesgeschichte um so wertvoller, da sie auf's vortrefflichste katalogisiert ist und auch die Fundorte auf's genaueste bezeichnet und beschrieben sind. Leider ist es zur Zeit unmöglich, die Sammlung zur Aufstellung zu bringen, da es in der archäologischen Abteilung des Grossherzogl. Museums durchaus an Raum hierzu gebricht. Wir dürfen die Hoffnung hegen, dass mit dem geplanten und für alle Abteilungen des Museums dringend notwendigen Neubau nunmehr baldigst vorgegangen wird.

Der Preis für die Dieffenbach'sche Sammlung betrug 11500 Mark.

Adamy.

Mainzer Gerichtsformeln aus dem 15. Jahr- 27.
hundert, speziell aus 1427—1440, von denen Bruchstücke bereits früher durch Hegel bekannt gemacht worden sind, hat nach zwei in Würzburg bezw. Mainz vorhandenen Handschriften Leopold Hallein (Würzburg, Bonitas-Bauer, 1891) herausgegeben und gleichzeitig auf dieser Unterlage u. d. T. **Mainzer Civilrecht im 14. und**

Digitized by Google

15. Jahrhundert (Würzburg, ebd.) eine systematische Untersuchung veröffentlicht, welche für die gesamte Mainzer Gerichts- und Stadtverfassung von Bedeutung ist, aber an erheblichen Mängeln der Form leidet.

28. **Aachen, Marienstift.** Aus dem Nachlass des kürzlich verstorbenen Kanonikus Dr. Kessel sind einige wertvolle Handschriften zur Aachener Geschichte ans Licht gekommen, vier Libri censuum (aus dem 14. Jh.) des Aachener Marienstifts über Hauszinse in der Stadt Aachen, sowie die Fortsetzung des vor längerer Zeit von Quix herausgegebenen, jetzt handschriftlich im Staatsarchiv zu Düsseldorf beruhenden Necrologiums desselben Stifts mit einem Anhang wertvoller Urkunden. Es ist Aussicht vorhanden, dass diese wichtigen Materialien zur Geschichte Aachens, welche die bisher bekannten (vgl. Lamprecht, Verzeichnis niederrheinischer Urbarialien S. 2) in willkommener Weise ergänzen, der Forschung bald zugänglich gemacht werden. Über Erwerbungen zur kölnischen Geschichte aus demselben Kessel'schen Nachlass vgl. die Zusammenstellung in dem bald erscheinenden 21. Hefte der 'Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln'.

29. Der kürzlich neu entstandene **historische Verein für das Gebiet des ehemaligen Stifts Werden** bietet seine erste Publikation in den 'Beiträgen zur Geschichte des Stifts Werden, Heft I' (Werden, W. Flügge), welches den ersten Teil einer Untersuchung von G. Kranz über die Gilden und Ämter der Stadt Werden mit ungedruckten Archivalien seit dem 13. Jahrhundert enthält.

30. In einer längeren Untersuchung (in Sybels Historischer Zeitschrift 68 S. 1—57) verteidigt **F. Thudichum,** gestützt auf ausgiebiges neues oder bisher in diesem Zusammenhang nicht beachtetes Material seine im Gegensatz zu dem Lindner'schen Buch über die Veme aufgestellte und von Lindner und Finke angegriffene Annahme von dem geistlichen Ursprung der westfälischen Vemegerichte und ihrem Zusammenhang mit den Inquisitionsgerichten am Rhein und in Westfalen. Seine bemerkenswerten Ausführungen beweisen, dass die Frage

nach der Entstehung und Entwicklung der Vemegerichte noch durchaus nicht als abgeschlossen zu betrachten ist.

In Anlehnung an die Untersuchungen über die landständische Verfassung in Jülich und Berg, welche **G. von Below** seit einigen Jahren in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins veröffentlicht hat (auch separat in Düsseldorf bei Voss), hat **Emil Niepmann** in einer Münster'schen Dissertation eine eindringliche Untersuchung über: Die ordentlichen direkten Staatssteuern in Cleve und Mark bis zum Ausgang des Mittelalters, Düsseldorf, 1891, C. Kraus (Ed. Lintz) veröffentlicht. 31.

Kummer, Franz: Die Bischofswahlen in Deutschland zur Zeit des grossen Schismas 1378 bis 1418, vornehmlich in den Erzdiöcesen Köln, Trier und Mainz. Leipzig, Fock, 1892. 8 M. 32.

Diese tüchtige Unternehmung geht aus von einer kurzen Darlegung der Entwicklung in der Zeit vom Wormser Concordat bis zum Ausbruch des Schisma. Die Wahlen und Provisionen in den drei genannten Erzbistümern und ihren 23 Suffragankirchen werden einzeln behandelt, in einem besonderen Kapitel die allgemeinen Resultate über die Haltung der Kurie, der Domkapitel, des Kaisers gezogen und in einer geschickten tabellarischen Übersicht zum Schluss noch einmal vorgeführt. Gestützt auf eine ziemlich beträchtliche Zahl von Forschungen anderer über einzelne Bistümer (entgangen ist dem Vf. die Untersuchung von Schneiderwirth über den Paderborner Bischof Wilhelm von Berg) und auf die Ergebnisse eigner Untersuchungen ist es dem Vf. gelungen, die bei den deutschen Bischofswahlen thätigen Einflüsse, besonders das Verhältnis der kurialen Politik zu den domkapitularischen Wahlkörpern in einem guten Teil der deutschen Bistümer klar und präzis vor Augen zu führen.

Auch an dieser Stelle sei auf die umfassende Untersuchung von **Karl Hegel,** Städte und Gilden der Germanischen Völker im Mittelalter, 2 Bände, Leipzig, Duncker und Humblot, 1891 aufmerksam gemacht. Bd. II, 115 ff. werden die belgischen und holländischen, S. 319 ff. die deutschen Städte behandelt. Besonders erwähnt seien die 33.

Digitized by Google

Untersuchungen über Köln, Dortmund, Münster und Osnabrück, Soest und Höxter.

34. Ein neues Organ speziell für Archivangelegenheiten ist in den Niederlanden begründet worden u. d. T. **Nederlandsch Archievenblad. Orgaan van de vereeniging van archivarissen in Nederland.** Die erste Nummer des Jahrgangs 1892, die soeben ausgegeben worden ist, erörtert den Zweck des Unternehmens, dem wir einen guten Fortgang wünschen. Es wird ohne Zweifel auch der niederrheinischen Archivforschung zu Gute kommen.

35. **Vatikanische Akten zur Deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern.** Herausgegeben durch die Historische Kommission bei der kgl. Akademie der Wissenschaften. Innsbruck, Wagner, 1891. Auf diesen stattlichen Band (bearbeitet von Riezler, Grauert, Petz, Jochner u. a.) sei hier kurz verwiesen wegen des reichen neuen Urkundenstoffs zur Geschichte Westdeutschlands, den er enthält, und der besonders auf die Stellung der Rheinlande im Kampf Ludwigs des Bayern mit dem römischen Stuhl neues Licht wirft. Ein vortreffliches Register macht den reichen Stoff bequem zugänglich.

36. Im preussischen Abgeordnetenhaus wurden am 15. März bei dem Tit. 36 „zu Kosten für die **Bewachung und Unterhaltung von Denkmälern und Altertümern**“ die neuen Massnahmen, welche die preussische Regierung plant, kurz berührt. Der Finanzminister Dr. Miquel sagte: Die Finanzverwaltung ist sehr gern bereit gewesen, der Frage der Erhaltung der alten Denkmäler näher zu treten. Man würde schon in den jetzigen Etat eine grössere Summe dafür eingestellt haben, wenn es nicht erforderlich gewesen wäre, zuerst die Grundlagen für diese ganze Einrichtung zu schaffen. Die grösste Schwierigkeit liegt in der Feststellung, welche Denkmäler im Lande der Erhaltung wert sind und eine solche Bedeutung haben, dass dafür staatliche oder provinzielle Mittel aufgewandt werden müssen. Die bloss bureaukratisch staatlich organisierten Kräfte reichen nicht aus, diese Frage zu entscheiden. Dazu bedarf man einer fortlaufenden Mitwirkung der Geschichtsvereine und einzelner hervor-

ragender Kenner der Verhältnisse, solcher Personen, die Liebe zu ihren heimatlichen Verhältnissen haben. Daher haben wir mit dem Versuch begonnen, zunächst eine solche Einrichtung in den Provinzen und unter staatlicher Mitwirkung herzustellen. Gott sei Dank ist ja das geschichtliche Leben, das Interesse für die Vergangenheit in Preussen sehr lebhaft. Wir hoffen also, dass sämtliche Provinzen der Sache rege Aufmerksamkeit schenken werden. Der Staat wird die ihm dabei zufallende Mitwirkung ganz gewiss nicht versagen. — Auf eine Bemerkung des Abgeordneten Richter, dass die Erhaltung der Kunstdenkmäler zunächst den Provinzen obliege und hier eine Decentralisation mehr angezeigt sei als eine allgemeine Einrichtung für den ganzen Staat, denn die provinziellen Organe als die Nächstbeteiligten könnten am leichtesten übersehen, welche Denkmäler der Erhaltung wert und fähig seien, antwortete der Finanzminister: Ich kann mich den Ausführungen des Vorredners nur in jeder Weise anschliessen, nicht bloss aus finanziellen, sondern auch aus Gründen, die in der Sache selbst liegen. Ich bin der festen Überzeugung, dass alle diese Fragen viel weniger zutreffend von einer allgemeinen Centralstelle behandelt werden. Die Nächstbeteiligten, also die Provinzen, haben immer das beste Urteil. Wir wollen auch nur eine provinzielle Einrichtung unter Zuziehung von Sachverständigen schaffen. Der Staat soll sich auf die Anregung und Herstellung dieser Organisation und auf einen mässigen Zuschuss beschränken. Schon bisher haben Private nach dieser Richtung hin sehr erfreuliches und erspriessliches geleistet. Ja, die Erhaltung einer Reihe höchst wertvoller Denkmäler, die Klarstellung ihres Wertes, sozusagen ihre Entdeckung, ist allein der selbständigen Thätigkeit provinzieller Organe oder einzelner hervorragender Männer zu verdanken, und es wäre ganz verkehrt, von diesem Wege abzugehen, vielmehr müssen wir ihn noch weiter entwickeln, und das soll durch die geplante Organisation geschehen. — Frhr. v. Heereman bemerkt, das Bedürfnis für Erhaltung der alten Denkmäler sei ebenso

Digitized by Google

dringend wie die Förderung der modernen Kunst. In erster Linie fiele diese Aufgabe den Provinzen zu, doch könne nichts ordentliches erreicht werden, wenn nicht der Staat Mittel für diesen Zweck hergebe.

Miscellanea.

37. **Zur Geschichte der rätischen Alen.** Aus meinem Aufsatz über die Ala II Fl. und die rätischen Truppen (Wd. Zs. X S. 111 ff.) haben die zwei Sätze, welche die Verteilung der Alen vor und nach dem Jahre 140 erläutern wollen, zu mehrfachen Erörterungen Anlass gegeben (Korrbl. X, 87 und 117), und zu einem Missverständnis geführt. Ich dachte nicht daran, aus den Fundorten Standlager zu machen, und habe vorsichtig — wie ich meinte — unterschieden zwischen „sind stationiert“ und „wir treffen die ala . . . in . . .“ (nämlich Spuren derselben); ich glaubte, der Inhalt des ganzen Aufsatzes schütze mich vor jenem Misverständnis. Letzteres lag aber freilich insofern nahe, als dem Beweisgange in jenen zwei Sätzen eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Truppenkörper in der betreffenden Gegend auch stationiert gewesen seien, zugrunde liegt. Das Bild, welches ich geben wollte, wäre klarer geworden, wenn ich, statt die sicheren Fundplätze aufzuführen, direkt die weniger sicheren Standlager genannt hätte: Weissenburg, Wischelburg?, Pföring, Aalen und Kösching; vor dem Jahre 140 sind besetzt Nr. 1, 2, 3 und 4; nach 140 Nr. 1, 3 und 5. Mehr als ein Wahrscheinlichkeitsbeweis ist hier wie dort nicht zu erreichen; sämtliche Belege sind in der Tabelle gegeben, und weiter als die Tabelle ergiebt, wollte und will überhaupt nicht behauptet werden. Durch Zusammenhalten mit der Tabelle wären die verschiedenen Ungereimtheiten, welche H. v. Domaszewski darin fand, von selbst gehoben worden. Unrichtig ist nur die S. 116 durch ein Versehen stehen gebliebene Hefner'sche Datierung des Steins von „Untersaal (a. 232?)“, welche in der Tabelle nach Mommsen's Richtigstellung gestrichen worden ist, während an der zweiten Stelle sie ebenfalls zu streichen vergessen wurde; diese Korrektur hätte also Herr v. D. auch ohne eine so derbe Wendung anbringen können.

Von zwei Inschriften von Emmetzheim, von einem *optio* daselbst zwischen 130 und 140 — wie auch Hr. Ohlenschlager, offenbar durch Hrn. v. D. verführt, annimmt — habe ich nirgends gesprochen, sondern sowohl in der massgebenden Tabelle, als auch zweimal S. 116 nur von einer solchen unter Antoninus Pius, und zwar vom Jahre 153. Für letztere Zahl hätte ich den speziellen Beleg geben sollen, da er aus den anfangs citierten Quellen sich nicht ergiebt; Ohlenschlager hat es nachgeholt.

Beachtenswert ist die von Ohlenschlager erwähnte Möglichkeit, dass das Regensburger Diplom (Nr. LXX) vom Jahre 153 (Eph. IV S. 495 ff.), welches man auf das norische Heer zu beziehen pflegt, doch auch dem rätischen Heer angehören könnte. In diesem, wenn auch nicht wahrscheinlichen, Falle würde der *exercitus Raeticus* im Jahre 153 aus 4 Alen und 14 Cohorten bestanden haben; die Verstärkung desselben wäre auch in diesem Falle vorausgegangen, die Ala I. Aug. Thracum um das Jahr 140 durch die Ala I Fl. G. ersetzt worden, dagegen wäre der Wegzug der Ala II Fl. von Aalen nicht schon um 140, sondern erst zwischen 153 und 166 erfolgt. Natürlich ist auch dieser Schluss nicht stichhaltig, wenn man für möglich hält, dass Aalen schon vor dem Jahre 90, wo das obergermanische Heer eine Ala II Fl. G. besass, könnte als Castell besetzt gewesen sein.

Stuttgart. K. Miller.

Zur Bitburger Inschrift, Korr. X, Nr. 44. 38.
Die Erklärung des deutschen Bestandteiles der neuen Bitburger Inschrift scheint mir durch ihre Interpreten noch nicht auf den rechten Weg gebracht zu sein. Mit den drei Möglichkeiten, welche Edward Schröder für *fara[bu]rem* formuliert, ist wenig anzufangen. Ebenso wie von dem 'Überfahrtshaus' wird man von dem 'Wegehaus' absehen müssen. Das Verbalabstractum bezeichnet wohl einen zurückgelegten oder zurückzulegenden Weg, nicht aber schlechthin eine Landstrasse. Überdies wäre *farabur* als 'Wegehaus' schon in alter

Digitized by Google

Zeit schwerlich verstanden. Die in 'Wege(schutz)haus' und 'Reise(stations)haus' supplierten Begriffe helfen nur scheinbar über die Schwierigkeit fort: in Wirklichkeit sind solche durch die Überlieferung nicht motivierte Zusatzbestimmungen immer gefährlich. Somit bliebe von den drei Möglichkeiten nur das einfache 'Fahr'- oder 'Reisehaus' übrig, das wenig vertrauenerweckend aussieht. Ein 'Rasthaus' wäre wohl eine natürliche Benennung, aber ein 'Reisehaus' müsste mir erst nachgewiesen werden.

Das Wort ist ja sicher ein Compositum und zwar auch in seinem ersten Teile ein nominales. Zugrunde liegt aber wohl nicht das Neutrum *far*, an das Schröder sich hält, sondern das Femininum *fara*, welches zunächst 'das Fahren, die Fahrt', dann aber, und zwar nicht nur bei den Langobarden und Burgunden, in technischem Sinne die auf der Fahrt Zusammenhaltenden, die marschbereite Genossenschaft oder — der alten Verfassung gemäss — eine in engerm Geschlechtsverbande stehende Gemeinschaft bezeichnet. Diese Bedeutung muss sowohl in den Personennamen (Faramundus, Burgundofaro etc.) wie in den Ortsnamen vorliegen. Sie ermöglicht uns zugleich eine Kombination der *fara* mit den *cosistentes* der Inschrift, welche nach Mommsens Ausführungen (VIII, 19 ff.) ja auch eine feste Organisation bildeten. Ebenso finden Berührungen statt hinsichtlich der Origo der *cosistentes* und der auf fremdem Boden sich niederlassenden *faramanni*. Ob aber *fara[bu]rem* schon die richtige Ergänzung ist, bleibt sehr fraglich. Nicht nur das formale Bedenken würde schwinden, sondern auch der Sinn ein präciserer werden, wenn wir *fara[va]rem* ergänzten. Ahd. *wari* (mhd. *were*, *wer*) ist 'die Wehr, Verteidigung' oder, wie die alten Glossen paraphrasieren '*propugnaculum, latibulum*', vgl. auch *inna warim* '*intra moenia*'. *Farawari* aber wäre eine 'Genossenschaftswehr', eine gemeinsame Schutz- und Verteidigungsanlage der *fara*, welche auf diesem detachierten Posten für unruhige Zeiten eingerichtet war. Auch die Inschrift scheint diese Auffassung am meisten zu begünstigen.

Henning.

Vier kleine Beiträge zur Trierer Geschichte.

Von H. V. Sauerland.

1.

Notiz über die Gründung und Einweihung des Cisterzienserinnen-Klosters St. Thomas an der Kyll, Diöcese Trier. **39.**

(Vgl. Mon. Germ. Scriptores XV, 1283).

'Fundation vnd ankomense dis cloisters.

Zu wyssen das in dem dorff Erlesbüren [1]) welchs na der hand Sant Thomas Cloister genant ward guter edeler und anderer ersamer luid kind waren Gott dienen. Die selbige haint gebeden umb den orden von Cisters und [2]) sulchs erlangt vnd erhalten. Und sulchs geschyeten im jar vnsers hern thausend, hondert vnd sebentzich, und under dem hoichwirdichsten churffursten vnd h. herren Arnold bischoif zo Trier der erst, und under dem erwyrdigen hern hern Giselbert dem zweiten apt zu Hemmenroid dem hilgen man.

Item im jar unsers herren XII^{c}. XXII jst die hoiche (?) munster kyrch gewegen worden (durch den hoichwirdigsten churfursten vnd hern hern Dederich von Weda) in ehr unser lieber frawen der moder gottes, vnd des lieben bischoifs vnd martlers S. Thomas von Cantenbirgh, uff Sant Paülins tag [3]), welcher dag das jar eyn sontag war.

Zu wyssen das alle die kyrchen die dies gotzhaus hayt die selbige sient dem gotzhaus gantz und gar incorperert, vnd anders wo hin nit vaeren, beheltnes dem archidiacono und andern ehrer gerechtikeyt, nach laut brief vnd segel'.

(Notiz des XVI. Jahrh. auf einem losen Papierblatte in der Trierer Dombibliothek).

2.

1262 Nov. 29. Heinrich Erwählter v. Trier erteilt den Lombarden Manuellus de Troya und dessen Neffen Reyner, Ogerus Carena und dessen Neffen Rufinus mit ihren Familien Bürgerrecht in Stadt und Erzstift Trier sowie Schutz und Privileg für ihre Handelsgeschäfte auf 10 Jahre vor allen andern Lombarden und Cavertinern. **40.**

Görz III. 1832.

Henricus dei gracia Trevirorum electus. Universis presentes litteras inspecturis

1) In der Urk. V. 1185 bei Beyer II. nr. 70 S. 112 heisst es: Ernistbure.
2) halb erloschen.
3) Aug. 31.

Digitized by Google

ac legi audituris salutem in domino. Noverit universitas vestra, quod nos fideliter recipimus in nostram protectionem et conductum dilectos burgenses seu cives nostros Manuellum de Troya et Reynerum eius nepotem Ogerum Carenum et Rufinum eius nepotem, lumbardos, eorum familiam et bona ipsorum atque res universas, eundo et redeundo per totam terram nostram et districtum nostrum et precipue stando et commorando in civitate nostra Treuerensi[4]) tamquam nostri veri et proprii burgenses sive cives. Dantes et concedentes eisdem et cuilibet de ipsorum familia liberam potestatem et licentiam, ut exnunc usque ad proximam natiuitatem beati Johannis baptiste et deinde usque ad decem annos continue subsequentes possint et debeant ad eorum voluntatem stare et habitare in dicta nostra civitate Treverensi[4]) et ibidem habere unam mansionem. Permittimus etiam et tolleramus, ut ipsi in eadem civitate et mansione rebus suis et pecuniis utantur et de eis negotientur ad voluntatem et beneplacita eorundem. Nec nos, ut promittimus bona fide, ipsos propter usum rerum et pecuniarum suarum et negotiationem aliquatenus puniemus, causaturi nullatenus eos fuisse in minus licito usu vel negotiatione versatos. Nec aliquam pretendemus contra eos materiam questionis per quam in rebus vel in personis eorum possint dampnificari aliquatenus vel gravari, sed ipsos potius eorum conscientiis relinquimus in hac parte. Non permittemus etiam ipsos a quoquam impugnari, perturbari vel etiam molestari, promittentes preterea burgensibus eisdem seu civibus nostris ipsos cum omnibus ipsorum bonis et rebus velut proprios burgenses nostros sive cives defendere, manutenere, tueri et protegere contra omnes. Si vero contingeret, quod absit, quod dicti burgenses sive cives nostri, eorum familia aut aliquis eorum vel ipsorum res siue bona ab aliquibus uel aliquo caperentur vel detinerentur, ad liberationem et absolutionem eorum obtinendam bona fide promittimus laborare pro posse nostro. Et si contingeret, quod absit, quod ipsi uel aliquis de ipsorum familia aliquod

4) Treu ms.

forefactum[5]) committeret, ille qui deliquerit, secundum usum, consuetudinem et iura civitatis Treverensis, prout de alio cive fieret secundum quantitatem delicti, salvis personis et bonis non delinquentium punietur. Et si acciderit, quod ipsi vel aliquis ipsorum decederet in dicta nostra civitate Treverensi, in rebus eorum nichil poterimus reclamare vel vendicare seu petere, set suis heredibus vel sociis deliberabuntur. Item promittimus eis quod ab ipsis vel aliquo ipsorum pecuniam mutuo non exigemus neque recipiemus per nos neque per alium contra eorum voluntatem. Concedimus etiam predictis burgensibus sive civibus quod post terminum antedictum decem annorum possint libere ipsi et familia ipsorum stare et habitare in dicta nostra civitate et dyocesi Treuerensi sicut alii nostri ciues et burgenses eiusdem ciuitatis quantum eis placuerit. Si vero dicti burgenses sive cives vel alter eorum aut familia ipsorum infra prelibatum terminum ab eadem civitate recedere voluerint, licitum hoc sit eis; primo tamen nobis satisfacere tenebuntur de promisso pro rata temporis quantum in dicta civitate Treverensi permanserint, et non plus, de termino supradicto. Et tunc ipsos, familiam et bona eorum usque ad tutum locum et eis securum ad voluntatem eorum sub ipsorum moderatis expensis conducere permittimus et tenemur. Item promittimus burgensibus seu civibus antedictis, quod nullatenus permittemus stare vel habitare aliquomodo in dicta ciuitate aliquem vel aliquos Lombardos sive Cavertinos ipsis preiudicales, consimilem pecuniarum usum et negotiationem cum eis exercentes, nisi de eorum processerit voluntate. Predicta autem omnia et singula promittimus supradictis burgensibus sive civibus inviolabiliter observare et nullo tempore contravenire. Et sciendum est quod dicti burgenses sive cives pro predictis observandis eis et fideliter tenendis, ab hac die usque ad nativitatem beati Johannis Baptiste proximo venturam, et ab ipsa natiuitate usque ad sex annos continue subsequentes nobis satisfecerunt competenter, et quousque

5) oder forofactum.

Digitized by Google

dicti sex anni elapsi fuerint, nichil exigere ab eisdem possumus nec debemus, et tunc de eorum decennio quatuor anni tantummodo remanebunt. Ita tamen quod dicti cives quolibet anno dictorum quatuor annorum in nativitate beati Johannis Baptiste viginti libras Treverenses nobis persolvere tenebuntur. Preteria acquitamus predictos burgenses sive cives et eos dimittimus liberos et absolutos de universis dampnis que eos fecisse et intulisse hominibus et terre dicebamus aliquando. Nec ea contra ipsos aliquatenus prosequemur, set effestucamus super eis. Insuper nec de cetero asscribemus ipsis aliqua dampna que facere poterunt hominibus sive terre per pecuniarum suarum usum et negotiationem factam vel imposterum faciendam, nec ea prosequemur contra ipsos contra presentes nostras litteras veniendo. Ut autem premissa rata et inconcussa permaneant, nec super eis dubietatis scrupulus aliquis valeat exoriri, presentes litteras nos electus sigillo nostro cum sigillo civitatis Treverensis quod nos apponi rogavimus, predictis burgensibus siue ciuibus tradimus roboratas in testimonium veritatis. Et nos scabini et civitas Treverenses dictos burgenses siue ciues recipimus tamquam nostros veros et proprios concives et comburgenses, et ipsos pro concivibus et comburgensibus nostris habemus. Quod nos per appensionem sigilli nostri similiter omnibus manifestamus.

Datum anno domini millesimo ducentesimo sexagesimo secundo in vigilia beati Andree apostoli.

(Trierer Stadtbibl. Caps. L. nr. 31. Or.-Urk. auf Perg. mit 2 Transfix-Löchern; in dem einen befindet sich noch ein Perg.-Streifen mit Siegelspuren).

3.

41. *1384 August 29. Bastogne. König Wenzel bestätigt den Einwohnern von Dudeldorf das Recht der Wahl eines Richters aus ihrer Mitte, sowie das Recht, andere zur Beihülfe bei Herstellung der Stadtbefestigung anzuhalten.*

Wenceslaus dei gracia Romanorum rex semper augustus et Bohemie rex et Lutzenburgensis dux. Notum facimus tenore presencium uniuersis, quod pro parte opidano-

rum nostrorum opidi de Dudelendorp fidelium nostrorum dilectorum maiestati nostre humiliter extitit supplicatum, quatenus ipsis uniuersa et singula priuilegia et litteras, iura libertates gracias et consuetudines bonas ac laudabiles et specialiter opidanorum priuilegium specialiter eis a felicis recordacionis serenissimo quondam principe, domino Johanne rege Bohemie necnon Lutzenburgensi duce, avo nostro dilectissimo, in quo fit eis gracia perpetuis temporibus duratura, videlicet quod communiter et concorditer consensu ipsius et voluntate mediante possint eligere virum ydoneum ipsi communitati de Dudellendorp congruenter, qui ibidem ipsius nomine tamquam eiusdem officiatus residebit, qui ipsis et eis appertinentibus seu quibuscunque iudicabit, prout hec et alia eis in dicta littera concessa in eadem plenius continentur; nec non mandatum auctoritate illustrissimi principis pie memorie domini Wenceslai de Bohemia, Brabancie ac Lutzenburgensis ducis, patrui nostri percarissimi, transfixum[6]) per litteram predictam nostri ani confirmatorium[7]) eiusdem cum addicione .... gratis[8]) videlicet, quod omnes, qui alias prefatos opidanos[9]) ad edificium muri et municionem dicti opidi iuvare consuerunt, dictis nostris opidanis quo ad perfectionem dicti edificii more solito succurrere ipsosque iuvare compelli valeant et remaneant perastricti, prout in dicto transfixo clarius continetur; necnon omnia alia et singula ipsis a predessoribus nostris indulta et concessa de benignitate solita innovare approbare ratificare et consumare dignaremur. Nos igitur fidelium nostrorum predictorum supplicationibus racionalibus inclinati, attendentes etiam quod iusta petentibus non sit denegandus assensus, universa et singula privilegia et litteras, iura et libertates, gracias ac consuetudines bonas et laudabiles, et specialiter litteram predictam avi nostri percarissimi una cum transfixo superius expressis (!) in omnibus suis tenoribus senteneiis articulis punctis et clausulis, ac si hic de verbo ad verbum

6) transfixam ms.
7) confirmatoriam ms.
8) sic!
9) oppidan ms.

Digitized by Google

exprimerentur, animo deliberato innovavimus approbavimus ratificavimus et confermavimus, innovamus approbamus ratificamus ac de certa nostra scientia tenore presencium, si et in quantum rite et racionabiliter processerunt, graciosius confirmamus, nostris tamen et aliorum quorumlibet iuribus semper saluis presencium testimonio litterarum. Datum in Bastonia anno domini millesimo trecentesimo octuagesimo quarto, indictione septima, IIIIto Kalendas Septembris, regnorum nostrorum Bohemie vicesimo secundo, Romanorum vero anno nono.

[Trierer Dombibl. Abschrift in der v. Hommer'schen Sammlung: Dekanat Bitburg].

4.

42. *1552 Juli 16. Ehrenbreitstein. Kurfürst Johann V (von Isenburg) von Trier schreibt der drohenden Zeitläufte wegen einen Landtag aus nach Koblenz auf den 1. August.*

Johan von gottes gnaden ertzbischoff zu Trier und churfurst.

Wirdiger vnd geistlicher lieber andechtiger. Wiewol wir verhofft hetten, die jetzige kriegs hendel im heiligen Reich teutscher nation schwebend, sulten uff vielfaltig derwegen gepflegte underhandlung, zum fridden gelanget haben; so wil vns beduncken, dass sich dieselbige etwas erschrecklich vnd beschwerlich numehe ereugen, also dass die hohe notturfft thut erfordern, dich und andere unsere und unsers stiffts stende bei einander zu haben, und von diesen dingen zuratschlagen, wie wie wir vnd derselbig unser stifft bei frieden pleiben, und dess verderplichen schadens, der an andern orten jetzo leider vur augen ist, mit gnaden dess almechtign gesichert werden mugen. Und haben uns daruff furgenomen einen gemeinen Landtag zu Coblentz, uff montag den ersten tag Augusti, fruer tagezeit zu halten, und der notturfft nach, von denen sachen, mit dir vnd andern stenden zureden. Demnach ist an dich unser gnedigst begern, du wullest von dein selbst und deines convents wegen, gewisslich uff den letzten tag diss monats gegen den abend zu Coblentz inkomen, oder im fall ehehaffter verhinderungh jemants von eurn wegen mit volenechtigem gewalt abfertigen, gestalt den

volgenden tag zu morgen neben und mit andern stenden und derselben gesandten, die wir gleichfals erfordert haben, unsere proposition anzuhoeren, und daruf ferner wass die notturfft wird erfordern zu handlen. Dess thun wir uns unweigerlich zu dir verlassen. Datum Ehrembreitstein am XVI. Julii Anno etc. LII.

Auf der Rückseite des halben Bogens die Aufschrift:

Dem wirdigen vnnd geistlichen unnserm lieben andechtigen Henrichenn abt des gotshuises Sanct Mathys by vnserer Stadt Trier, Sanct Benedicten ordens.

Darunter von anderer gleichzeitiger Hand:

Landttagh ausgescreben vnd gehalten worden zu Cobelentz anno LII prima Augusti 1552.

Presentate ipsa Magdalene, que fuit 22a Julii.

Am Papier noch ein Pergamentstreif und Reste des Siegels.

[Tr. Dombibl. fasc. 269 nr. 7).

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Prüm. Gesellschaft für Altertums- 43.
kunde. In der Februarsitzung hielt zunächst Herr Dr. Genniges einen Vortrag über Schliemann's Leben, Ausgrabungen und Erfolge. Sodann gab Herr Konviktsdirektor Schweizer einen Abriss des Lebens des Kurfürsten von Trier Carl Caspar von der Leyen und der Geschichte seiner Zeit. Zum Schluss machte Herr Pfarrer Sprenger Mitteilungen über das Alter mehrerer Kirchen der Kreise Siegen und Wittgenstein, besonders über das wahrscheinlich älteste kirchliche Gebäude der Provinz Westfalen, die Kirche zu Raumland.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier

Der Dom zu Trier
in seinen drei Hauptperioden:
der Römischen, der Fränkischen, der Romanischen,
beschrieben und durch 26 Tafeln erläutert
von
J. N. von Wilmowsky.
Preis 90 Mark.
Herabgesetzter Barpreis 30 Mark.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Digitized by Google

Redigiert von Professor Dr. Hettner in Trier und Dr. J. Hansen, Archivar der Stadt Köln.

Korrespondenzblatt

Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

April. **Jahrgang XI, Nr. 4.** 1892.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4200 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

44. **Bonn,** 20. Februar. Vor wenigen Tagen wurde in der Nähe derjenigen Stelle, an welcher vor einigen Wochen schon ein römischer Grabstein mit dem Relief eines Reiters zu Tage kam, ein weiteres Grabdenkmal gefunden. Der Stein ist 2,52 m hoch und 0,75 m breit. Die Buchstaben der 4 untersten Zeilen sind bedeutend kleiner als die oberen, offenbar aus vorher nicht erkanntem Raummangel.

Die Inschrift lautet:

VELLAVNVS · NONNI
F · BITVRIX · EQVES ·
ALA · LONGINIANA ·
TVRMA · L · IVLI · REGVLI ·
AN · XXXVIII · STIPENDIO
RVM XVIII · H · S · E ·
EX *te*STAMENTO · FACTV
CVRARVNT · L · IVLIVS REG
VLVS · DECVRIO · ET MACER · ASPADI
F · EIVSDE · TVRMA

Es handelt sich also hier um den Grabstein des Kavalleristen Vellaunus, des Sohnes des Nonnus, eines Biturigers (eine gallische Völkerschaft in Aquitanien), welcher in der Ala (Schwadron) Longiniana und im Zuge des L. Julius Regulus stand. Achtunddreissig Jahre war er alt und er hatte achtzehn Jahre gedient. Sein Decurio (Unteroffizier) L. Julius Regulus und Macer, der Sohn des Aspadus aus derselben Schwadron, liessen ihm den Grabstein setzen.

Ueber der Inschrift befindet sich ein Relief, das leider nicht sehr gut erhalten ist. Es zeigt den Verstorbenen zu Pferde, über die rechte Schulter das Feldzeichen tragend, auf dessen Fahne ein Ochsenkopf sich befindet. Die Kölner Chaussee, die zur Römerzeit Heerstrasse von Bonn nach Köln war, scheint in der Nähe unserer castra Bonnensia dicht mit den Gräbern und Grabsteinen der römischen Soldaten besetzt gewesen zu sein.

(Bonner Ztg.)

Kempen. Am 5. März sind bei einer 45.
Anstrichserneuerung in dem oberen Saale des Hotels Keuter bemerkenswerte alte Wandmalereien entdeckt worden, die spätestens um 1450 entstanden sein mögen. Der Saal bildet den obern Teil der durch eine Zwischendecke nachträglich in zwei Geschosse geteilten alten Gasthauskirche (Heilige Geistkapelle), welche zu der im Jahre 1421 gegründeten Hospital-Anlage der Stadt Kempen gehörte. Die zuerst von der anhaftenden Tünche befreiten Darstellungen waren sehr stark beschädigt, aber doch noch einigermassen deutlich zu erkennen. Je weiter die Aufdeckungsarbeiten fortschreiten, um so schöner und wohlerhaltener werden nunmehr die Malereien. Es scheint, dass die ganze Kapelle bemalt gewesen ist. Auf der Westwand befindet sich auf rotem Grunde ein jüngstes Gericht. Die leider nur zum Teil erhaltene Gestalt des Weltrichters zeichnet sich durch einen ausdrucksvollen Kopf und eine bedeutende Würde der Haltung aus, welcher

Digitized by Google

durch die etwas ungefüge Steifheit des untern Teils nur wenig Eintrag geschieht. Am besten erhalten, wenn auch stark verblasst, ist der in klarer Gruppierung auf kleinen weissen Wolken den Christus umschwebende Engelchor. Die Engelsgestalten sind von grosser Anmut. Ferner enthält das Bild eine Anzahl von Heiligen, welche bis auf die Maria und den Johannes, die am meisten beschädigt sind, zwar sehr verblichen, aber doch in der Zeichnung einigermassen deutlich geblieben sind. Ausser diesem grossen Wandgemälde, das bei etwa 5 m Breite, soviel sich gegenwärtig beurteilen lässt, eine Höhe von mehr als 6 m hat, ist noch ein gleichfalls in Temperafarben auf zinnoberrotem Grunde gemalter Christophorus freigelegt. Durch dieses Bild ist leider eine grosse Thür gebrochen. Die übrigen Bilder harren noch bis auf kleine Versuchsstellen der Aufdeckung. Der Maler Stummel in Kevelaer, der gleich auf die erste Nachricht von dem Funde sich nach Kempen begab, hat durch seinen sachverständigen Rat die Aufdeckungsarbeiten wesentlich unterstützt. Die künstlerische Bedeutung des Werkes ist jedenfalls so erheblich, dass es trotz seines traurigen Zustandes sich für Freunde der mittelalterlichen Kunst lohnen wird, es an Ort und Stelle zu besichtigen. Der Besitzer, Herr Keuter, der in dankenswerter Weise sich um die möglichst vorsichtige Freilegung bemüht hat, wird die Bilder gern jedermann zugänglich machen.

(Köln. Ztg. Nr. 202).

Chronik.

46. **K. Schumacher** veröffentlicht in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern II S. 93—140 eine Abhandlung 'Über den Stand und die Aufgaben der praehistorischen Forschung am Oberrhein und besonders in Baden', über die wir kurz berichten:

Die Entwicklung der einheimischen Altertumskunde in Baden innerhalb des letzten Jahrhunderts spiegelt so ziemlich die Geschichte dieser Wissenschaft wieder, wie sie sich in ganz Deutschland in dem genannten Zeitraum darstellt. Namentlich

in den 30er Jahren herrschte in Baden infolge der Untersuchungen K. Wilhelm's (in Sinsheim) ein reges archäologisches Interesse, das um die Mitte des Jahrh. sichtlich erschlaffte. Erst in neuester Zeit nehmen die Bestrebungen für die älteste einheimische Geschichte wieder eine regere Gestalt an. Es ist namentlich die Schrift von E. Wagner, die Hügelgräber und Urnenfriedhöfe in Baden (1885) zu nennen; doch fehlt noch eine umfassendere Darstellung, wie sie für Brandenburg und andere Teile Deutschlands vorliegt.

Schon aus der Diluvialzeit bezw. paläolithischen Periode sind Spuren der Anwesenheit des Menschen in Baden gefunden; doch harren noch die meisten Höhlen, jene ältesten Wohnstätten des Menschen, eingehenderer Untersuchung. Hier müssen einstweilen Funde wie die von Thayingen (b. Schaffhausen) als Ergänzung herangezogen werden. Einen wichtigen Übergang zur neolithischen Periode bildet die von A. Ecker bei Munzingen entdeckte Renntierstation. Die neolithische Zeit selbst wird durch Grubenwohnungen auf dem Festlande (auf dem Michelsberg bei Untergrombach) und die älteren Pfahlbausiedelungen im Bodensee und in verschiedenen Torfmooren illustriert. Die Gräber dieser letzteren sind noch zu entdecken; die der ersteren bestehen aus Flachgräbern und Grabhügeln mit Bestattung; Leichenbrand ist in dieser Zeit noch nicht konstatiert. Das ethnologische Verhältnis der Pfahlbaubevölkerung zu den Binnenlandbewohnern ist noch nicht näher aufgeklärt. Auch die Frage, ob die Kultur der sog. Bronzezeit durch eine neue Einwanderung oder durch neue Cultureinflüsse aufkam, ist für Baden noch nicht entschieden. Schärfere Beobachtungen in den Schichtenbildungen mancher Pfahlbauten sowie eingehendere Vergleiche der bronzezeitlichen Gräber mit denen der Steinzeit können vielleicht eine Lösung der Frage bringen. Doch muss vor allem das Fundmaterial noch vermehrt werden, da bis jetzt in Baden auch aus der Bronzezeit erst wenige Gräber geöffnet sind. Auch das Verhältnis einiger Urnenfriedhöfe zu gleichzeitigen Grabhügeln ist noch dunkel. Klarer als

Digitized by Google

über die Zusammensetzung der Bevölkerung sehen wir über die Herkunft der verschiedenen Kultureinflüsse. Eine Anzahl Depotfunde sowie gewisse charakteristische Formen mancher Geräte zeigen vom Donau- und Rhonethal heranführende Handelswege, während der Import über die Alpen durch die Schweiz von niederer Bedeutung war. Für diese Zeit lassen sich noch keine näheren Daten gewinnen. Bald nach Beginn des letzten Jahrtausend v. Chr. traf auch Südwestdeutschland der Wellenschlag der sog. Hallstattkultur, deren älterer Abschnitt aber in Baden nur durch wenige Gräber vertreten ist. Um diese Zeit werden die Pfahlbauten aufgegeben. Die jüngere Hallstattkultur ist nur in Südbaden reichlich vertreten, z. T. durch gewaltige Grabhügel mit Goldschmuck, Wagenbestattungen und buntbemalten Thongefässen, deren Zeit sich durch die importierte griechische und italische Ware ziemlich genau bestimmen lässt. Dem etruskischen Import ist lange nicht die Bedeutung beizumessen, wie noch gewöhnlich geschieht. Um 400 v. Chr. zeigt die Hallstattkultur in ganz Süddeutschland eine plötzliche Veränderung, eine Erscheinung, die nur mit der von den griechischen und römischen Schriftstellern berichteten Keltenbewegung in Zusammenhang gebracht werden kann, so dass die Überlieferung volle Bestätigung durch die archäologischen Funde erhält. Doch ist das Verhalten dieser neuen gallischen (sog. La Tène-) Kultur gegenüber der hallstättischen (in der Hauptsache rätischen) Kultur in den verschiedenen Gegenden verschieden; in Baden tritt sie in den nördlichen Landesteilen früher und stärker auf als in den südlichen. Die weiteren litterarisch bezeugten Keltenbewegungen werden auch archäologisch bestätigt (sog. Mittel-La Tènephase). In Baden ist es bis jetzt nicht gelungen, an demselben Orte eine Continuität der Entwicklung von der Früh- zur Mittel-La Tènephase festzustellen. Dieser letzteren Periode gehören namentlich Grabfunde von Ladenburg und Dühren an. Erst nach dem Cimbern- und Teutonenzug durchbrechen germanische Völker das deutsche Mittelgebirge und setzen sich auch in Südwestdeutschland fest. Ihre

Kultur ist von der gallischen nicht soweit verschieden, wie man bisweilen angenommen hat. Doch lasse sich die Darstellung dieser Epoche besser mit derjenigen der römischen Invasion verknüpfen, die für eine andere Gelegenheit in Aussicht gestellt wird.

Zum Schlusse wird noch einmal darauf hingewiesen, dass für viele der behandelten Probleme nur der Spaten eine Lösung bringen könne, der noch in allen Landesteilen rüstig angesetzt werden müsse. Namentlich müsse man von den grösseren Städten noch für Erforschung ihrer Umgebung manches erwarten, wie z. B. in Baden in letzter Zeit Villingen mit gutem Beispiel vorangegangen sei.

Heidelberger Schlossverein. Aus dem 47.
9. Bericht vom März 1892: Wir haben in unserem letzten Bericht auf das vortreffliche Werk der Architekten Julius Koch und Friedrich Seitz hingewiesen, welches die Hauptergebnisse der von der Badischen Regierung veranlassten baulichen Untersuchung und Aufnahme des Schlosses zur Anschauung bringt.

Nach Vollendung dieser Vorarbeiten hat am 22. und 23. September vorigen Jahres hier eine von der Grossh. Regierung einberufene Commission von Sachverständigen getagt, um ihr Gutachten über die zur Erhaltung des Schlosses erforderlichen Massregeln abzugeben. An diesen Beratungen nahmen Teil: aus Karlsruhe Ministerialrat Schoch, Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. L. Arnsperger, Baudirektor Professor Dr. Durm, Oberbaurat Lang und Professor Warth; von auswärts die Herren Hofbaudirektor von Egle-Stuttgart, Direktor Dr. von Essenwein-Nürnberg, Geh. Reg.-Rat Professor Raschdorff-Berlin, Professor Thiersch-München, Geh. Baurat Professor Wagner-Darmstadt. (Professor Haase-Hannover Hannover war durch Unwohlsein am Erscheinen verhindert.) Aus Heidelberg waren zugezogen die Herren Prorektor Geh. Hofrat Professor Dr. Schröder, Oberbürgermeister Dr. Wilckens, Rat A. Mays, Bezirksbauinspektor J. Koch, Professor der Geologie Dr. Schmidt und Professor der Kunstgeschichte Dr. A. von Oechel-

Digitized by Google

häuser, den der Schlossverein zu seinem Vertreter gewählt hatte. Diese Versammlung hat die obige Frage folgendermassen beantwortet:

I. „Eine vollständige oder teilweise Wiederherstellung des Schlosses kommt nicht in Betracht."

II. „Die vorzunehmenden Arbeiten müssen bis in die kleinsten Teile auf Erhaltung des Bestehenden gerichtet sein. Erneuerungen sollen erst dann vorgenommen werden, wenn das Bestehende vollständig oder schon soweit zerstört ist, dass eine Ausbesserung ausgeschlossen erscheint. Dieser Satz betrifft nicht nur das rein Bauliche, sondern auch den künstlerischen Teil der Ruine, sowohl Ornamente wie figürliche Darstellungen."

III. „Als erstes Erfordernis ist zur Erhaltung der Bauwerke eine sachgemässe Abführung der Grund- und Tagwasser zu bezeichnen."

IV. „Dieser Massregel würde sich die Sicherung aller Mauerteile gegen Witterungseinflüsse durch entsprechende Ausfugungen, Abdeckungen, Versteifungen und dgl. anzuschliessen haben."

V. „Es empfiehlt sich, den plastischen Schmuck des Schlosses in den wesentlichen Teilen jetzt schon abzuformen, damit bei eintretender völliger Zerstörung der Originale zuverlässige Vorbilder für die Erneuerung vorhanden sind. Dabei ist für eine gesicherte Aufstellung und dauernde Erhaltung der Abgüsse Sorge zu tragen."

VI. „Der Schlosshof ist für den Fuhrverkehr zu schliessen und in der gärtnerischen Ausstattung mit dem Charakter seiner baulichen Umgebung mehr in Einklang zu bringen, unter Wiederaufrichtung des alten Springbrunnens."

VII. „Die an den Bauten wuchernde Vegetation ist an allen Stellen zu entfernen, wo künstlerisch ausgebildete Bauteile dadurch verdeckt sind, ebenso wo dieselbe die Substanz des Bauwerkes augenfällig gefährdet, dagegen an den Stellen zu belassen, wo dies aus landschaftlichen Rücksichten geboten erscheint. Dies Letztere bezieht sich besonders auf den die Festungswerke umziehenden Epheu."

VIII. „Die Erscheinung der Schlossruine von aussen, besonders von Osten her, wird durch den Baumwuchs von Jahr zu Jahr beeinträchtigt. Hier ist der Überwucherung bei Zeiten in geeigneter Weise Einhalt zu thun, jedoch unter sorgsamster Wahrung der Schönheit der Baumanlagen an sich."

Im Anschluss hieran hat die Grossh. Regierung eine Anforderung von 250000 Mark in den Staatshaushalt eingestellt. Bei der Verhandlung darüber in der Zweiten Kammer sprach nach der Karlsruher Zeitung, Beilage zu Nr. 51 vom 20. Februar 1892, der Abgeordnete Wilckens

seine Anerkennung über die mustergiltigen Arbeiten des Baubureaus aus, das während sechs Jahren (1883 bis 1889) thätig war und die Aufgabe hatte, Vorarbeiten zu einer gründlichen bautechnischen Untersuchung und Aufnahme des ganzen Heidelberger Schlosses durchzuführen. Er freue sich, dass die Budget-Commission kein Bedenken getragen habe, die Bewilligung dieser Summe ohne Weiteres zu beantragen, um dieses herrlichste Denkmal deutscher Renaissance der Nachwelt zu erhalten. Mit den in das Budget eingestellten Mitteln könne indessen nur ein kleiner Teil dieser Aufgabe gelöst werden.

Vor allem handle es sich um Erhaltung des Schlosses, in erster Linie um eine sachgemässe Abführung der Grund- und Tagwasser, sodann sei der plastische Schmuck des Schlosses in den wesentlichen Teilen jetzt schon abzuformen und weiter sei die Verlegung des Droschkenplatzes aus dem Schlosshofe unbedingt erforderlich.

Am längsten bliebe das Schloss allerdings erhalten, wenn es neu aufgebaut würde. Aber einer Wiederherstellung desselben könne er das Wort nicht reden. Der Hauptreiz des Heidelberger Schlosses liege darin, dass es eine Ruine sei, und durch einen Wiederaufbau ginge der poetische Zauber, der über der Ruine ausgegossen sei, verloren. Auch glaube er nicht, dass es gelinge, ein solches Unternehmen, das ein Menschenalter sicherlich in Anspruch nehmen würde,

Digitized by Google

mit der erforderlichen Energie anzufangen und durchzuführen, abgesehen von den Kosten, die sich auf etwa 30 Millionen belaufen würden. Mit Recht habe daher die Budget-Commission sich dahin ausgesprochen, dass von einer Wiederherstellung des Schlosses nicht die Rede sein könne, dass man aber Alles aufbieten solle, dasselbe zu erhalten.

Um dies in vollem Umfang zu erreichen, sei aber noch etwa eine halbe Million erforderlich, und es wären demgemäss auch künftighin entsprechende Mittel in das Budget aufzunehmen; er würde sich freuen, wenn die Grossh. Regierung hierzu ihre Bereitwilligkeit aussprechen wollte, um dadurch seine Bedenken, die Sache auf Jahre hinaus verschoben zu sehen, zu zerstreuen.

Redner berührt noch die Frage der Freilegung des Heidelberger Schlosses und erwähnt, es hätte sich bereits zur Lösung dieser Aufgabe eine Vereinigung von Heidelberger Einwohnern gebildet; er wolle dies hier nur anführen, weil er hoffe, auf die Teilnahme aller derjenigen rechnen zu können, die Sinn und Empfänglichkeit für dieses herrliche Idyll hätten, das Kunst und Natur hier geschaffen.

Der Abgeordnete Rüdt freut sich, dem vorliegenden Gegenstand . . . sympathisch gegenüberstehen zu können. Es sei eine Ehrenpflicht des badischen Volkes, dieses gewaltige Denkmal der Nachwelt zu erhalten, und zwar als Ruine, denn hierin liege vor Allem sein Reiz. Ausserdem aber komme auch das geschichtliche Moment in Betracht.

Er glaube, dem Herrn Vorredner seinen Dank dafür aussprechen zu sollen, dass er alle auf die Erhaltung des Schlosses gerichteten Bestrebungen so wesentlich fördere und alles aufbiete, die herrliche Natur und Umgebung Heidelbergs immer mehr zugänglich zu machen.

Finanzminister Dr. Ellstätter: Bei der Frage der Erhaltung des Heidelberger Schlosses sei die Grossh. Regierung vor eine schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe gestellt; verant-

wortungsvoll deshalb, weil bei diesem Gegenstand nicht allein das örtliche Interesse in erheblichem Masse in Betracht komme, sondern weil die Augen der gebildeten Welt auf denselben gerichtet seien. Er könne die Versicherung aussprechen, dass die Grossh. Regierung sich als Hüterin eines Schatzes betrachte, den man unversehrt der Nachwelt übergeben müsse. Bei dieser Verantwortlichkeit habe sich die Grossh. Regierung der Zustimmung von berufenen Sachverständigen zu versichern gesucht, und ihr Vorgehen, glaube er, habe diese Zustimmung auch gefunden.

Die Anforderung von 250000 Mark bezwecke die Fürsorge für das, was zunächst Not thue. Was nach Herstellung der erwähnten Erhaltungsarbeiten zu geschehen hat, das jetzt schon mit Sicherheit anzugeben, sei unmöglich. Die Meinungen hierüber seien so verschieden, dass sich die Grossh. Regierung vorsichtiger Weise freie Entschliessung vorbehalten müsse, so wertvoll das Gutachten auch bleiben werde.

Wenn der Herr Abgeordnete Wilckens aufrage, ob für die nächste Zukunft weitere Mittel angefordert würden, so möchte er die Frage bejahen; denn es sei noch nicht alles geschehen, was zur Erhaltung des Schlosses diene. Er könne den beiden Vorrednern versichern, dass von Seiten der Grossh. Regierung alles geschehen werde, um das kostbare Besitztum der Nachwelt zu erhalten.

Abgeordneter Bassermann steht den Wünschen des Abgeordneten Wilckens sympathisch gegenüber, handle es sich doch um ein Denkmal deutscher Baukunst, dessen Erhaltung jedem am Herzen liegen müsse.

Hierauf wurde die Anforderung von 250000 Mk. von der Zweiten Kammer bewilligt. Hiervon werden voraussichtlich 223000 Mk. Verwendung finden für Herstellung einer rationellen Ableitung der Berg- und Tag-Wasser. Der Restbetrag ist bestimmt: 1) für Abformung der Bildhauer-Arbeiten an den Bauten des Schlosses, damit im Laufe der Zeit durch den Einfluss der Witterung allzuschwer geschädigte

Digitized by Google

Skulpturen Ersatz finden können; 2) für Verbesserungen im Schlosshofe. Im Zusammenhang hiermit wird auch die vom Schlossverein seit langen Jahren angestrebte Verlegung des Halteplatzes der Droschken durchgeführt werden. Während bis jetzt im Schlosshofe und Haupteingange der Droschkenverkehr sich in sehr unangenehmer Weise geltend machte, wird derselbe in Zukunft ausserhalb des Schlossgartens seine Grenze finden. Die Stadt Heidelberg hat dankenswerter Weise bereits beschlossen, dort einen geräumigen Halteplatz herzurichten.

Durch die Veröffentlichung dieser Beschlüsse der Sachverständigen-Commission, sowie durch die mittlerweile stattgehabten Verhandlungen in der Badischen Zweiten Kammer ist es nunmehr auch dem Schlossvereine nahe gelegt, zu diesen so wichtigen Fragen Stellung zu nehmen. Zu dem Behuf wird der Ausschuss zunächst eine ausserordentliche Hauptversammlung, etwa Ende Juni d. J., einberufen und bittet hierdurch die Vereinsmitglieder, an dieser Versammlung sich möglichst zahlreich beteiligen zu wollen. Auswärtige Mitglieder, welche am persönlichen Erscheinen verhindert sein sollten, würden durch eine schriftliche Meinungsäusserung uns zu Dank verpflichten.

Zur Erbauung eines Schutzhäuschens auf der Schloss-Terrasse zum Ersatz für das beseitigte Oktogon hat die Hauptversammlung vom 12. Dezember vorigen Jahres ihre Zustimmung erklärt und einen Betrag von 2000 Mark hierfür bewilligt. Wenn die Grossh. Domänendirektion die bereits nachgesuchte Genehmigung erteilt, soll das Schutzhäuschen in einfacher, aber gefälliger Form nördlich vom Scheffel-Denkmal errichtet werden; es würde 6 Meter breit, 4 Meter tief und nach der Westseite offen sein.

Um den vom Schlossverein vor einigen Jahren angelegten schönen Weg über die Teufelskanzel mit dem Hausackerweg in bessere Verbindung zu bringen, hat der Verein kürzlich einen neuen aussichtsreichen Weg auf der Krone des Abhanges hergestellt.

Zu besonderer Freude hat es dem Ausschuss gereicht, sämtlichen Mitgliedern des

Schlossvereins den im letzten Berichte angekündigten Führer, den unser Ausschuss-Mitglied, Professor Dr. A. von Oechelhäuser, verfasst hat, als eine, wie wir hoffen, überall willkommene Vereinsgabe überreichen zu können.

Nach dem in der Hauptversammlung vom 12. Dezember 1891 erstatteten Bericht beläuft sich die Zahl der Mitglieder mit jährlichen Beiträgen auf 321 hiesige und 317 auswärtige, wozu noch 1 Ehrenmitglied und 38 Mitglieder auf Lebenszeit treten. Die Einnahmen betrugen im laufenden Vereinsjahre 3381 Mark 8 Pfg., die eigentlichen Ausgaben 1427 Mark 51 Pfg. Ein Betrag von 1650 Mark wurde angelegt, so dass sich ein Kassenbestand von 303 Mark 57 Pfg. ergiebt. Das Vereinsvermögen besteht ausser diesem letzten Betrag noch weiter aus angelegten Geldern im Betrage von 5934 Mark 49 Pfg.

Gegen Ende des vorigen Jahres ist dem Heidelberger Schlossverein ein Vermächtnis von 500 Mark zugefallen, das ihm sein verstorbenes Mitglied, der Geh. Reg.-Rat Grapow aus Berlin, hinterlassen hat.

Beitritts-Erklärungen bitten wir an unseren jetzigen Sekretär, Herrn Universitäts-Bibliothekar Dr. P. Hintzelmann, Heidelberg, gelangen zu lassen. Der Jahresbeitrag beträgt 3 Mark, der einmalige Beitrag auf Lebenszeit 50 Mark.

Lau, Friedr. Die erzbischöflichen Beamten in der 48.
Stadt Köln während des zwölften Jahrhunderts. Bonner Inaugural-Dissertation. Lübeck, Max Schmidt, 1891.

Diese Erstlingsarbeit ist auf Anregung von Prof. Karl Menzel entstanden. Auf Grund der bisherigen Quellenpublikationen, namentlich des I. Bandes der Kölner Schreinskarten, werden die erzbischöflichen Beamten in der Stadt Köln ermittelt und ihre Stellung und Amtsbefugnisse sorgfältig bestimmt. Ein besonderes Augenmerk richtet der Vf. auf das Abhängigkeitsverhältnis der Beamten zum Erzbischof und auf das Auftreten bürgerlicher Elemente in diesen Ämtern. Die Ergebnisse der Untersuchung widersprechen zumeist den Deduktionen Liesegangs über die richterlichen Beamten in Köln. Den Beschluss bildet eine sorgfältige Übersicht über die

Digitized by Google

verschiedenen Beamtenkategorien und eine chronologische Namenliste für die einzelnen Ämter. Kn.

49. Die Festschrift des im vorigen Jahr zu Köln gefeierten Deutschen Juristentags (Köln, A. Ahn 1891), enthält u. a. einen lichtvollen Überblick über **die Verfassung und den Sitz der Gerichte in Köln bis 1798**, von A. Ratjen. Der Aufsatz verfolgt nicht den Zweck, das Kölner Stadtrecht in seiner Entstehung und frühesten Entwicklung zu untersuchen, sondern er will dasselbe für die Zeit seit dem 12. Jahrhundert, also im Stadium seiner Vollendung, in seiner mannichfachen Ausgestaltung vor Augen führen.

Dieselbe Festschrift bietet gleichfalls einen Aufsatz von H. Keussen über die bedeutendste der Fakultäten der früheren Kölner Hochschule, die Juristenfakultät.

50. Eine Breslauer Inaugural-Dissertation von V. von Woikowsky-Biedau (Breslau, Aderholz, 1891) behandelt auf Grund allerdings nicht ganz vollständiger Benutzung der Archivalien des Kölner Stadtarchivs **das Armenwesen des mittelalterlichen Köln** in seiner Beziehung zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte der Stadt. Der Anhang enthält ausser dem Abdruck einiger Urkunden eine Zusammenstellung der ausserordentlich zahlreichen (c. 150) Beghinenconvente, die im mittelalterlichen Köln existierten.

51. Eine eindringliche Untersuchung von P. Scheffer-Boichorst im XIII. Bande der Mitteilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung S. 107—118 behandelt neuerdings das **angebliche Diplom Karls des Grossen für Aachen** und das Recht des Königs in der Wahlordnung Nicolaus' II., im Anschluss an die Erörterungen, welche Grauert (Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft XII, 172) über dieses Diplom und die demselben von Loersch (in den Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde VII, 154 ff.) gewidmete Untersuchung veröffentlicht hat. Scheffer-Boichorst gelangt durchweg zur Ablehnung der von Grauert aufgestellten Hypothese, dass die Aachener Urkunde in der Zeit Heinrichs IV. gefälscht worden sei und wertvolle Aufschlüsse über das

damalige Verhältnis von Kaisertum und Papsttum biete. (In dem soeben erschienenen neuesten Heft des Historischen Jahrbuchs [XIII, 172—191] sucht Grauert seine Ansicht mit neuen Gründen zu stützen). — In diesem Zusammenhang sei auch auf die Studie von A. Zisterer, Gregor X. und Rudolf von Habsburg in ihren beiderseitigen Beziehungen; mit besonderer Berücksichtigung der Frage über die grundsätzliche Stellung von Sacerdotium und Imperium in jener Zeit, Freiburg, Herder, 1891, verwiesen.

Tücking, Karl. Geschichte der Stadt Neuss. Mit 9 Abbildungen. Düsseldorf und Neuss. L. Schwann, 1891. 52.

Dem Buche geht eine sehr eingehende Inhaltsübersicht vorauf, welche erkennen lässt, dass Vf. den Stoff gründlich behandelt. Anzuerkennen ist, dass neben der politischen Geschichte des Ortes auch Verfassung und Verwaltung, Gerichts- und Zunftwesen zur näheren Darstellung gelangen. Über Kirche und Schule in Neuss handeln frühere Sonderschriften des Vf. Vor Löhrers älterem Werke (1840) über denselben Gegenstand zeichnet sich die vorliegende Arbeit namentlich auch durch die erschöpfende Ausbeutung des Neusser Stadtarchivs aus. Die vielfachen neueren Publikationen namentlich zur Geschichte der berühmten Belagerung von Neuss im Burgundischen Kriege sind vom Vf. alle benutzt worden, ohne dass er sich zur Weitschweifigkeit verführen liess. Die beigefügten Urkunden-Abdrucke — darunter mehrere unbekannte alte erzbischöfliche Urkunden und ein Weistum — sind anscheinend sorgfältig behandelt. Das beigefügte Personen- und Sachregister ist zu knapp ausgefallen. Kn.

Im 39. Band der **Publications de la section historique de l'institut de Luxembourg** (Luxemburg 1891) hat N. van Werveke die Ausgabe des Urkundenbuchs vom Kloster Marienthal, die er im 38. Band (1885) begonnen, zum Abschluss gebracht. Diese zweite Hälfte bringt die Urkunden von 1317—1783 und ein sorgfältig gearbeitetes Register für beide Bände. 53.

Im 41. Band derselben Zeitschrift (Luxemburg 1890) hat N. van Werveke

Digitized by Google

eine beachtenswerte Studie über das Luxemburgische Urkundenwesen im Mittelalter veröffentlicht (S. 1—264). S. 36—49 bespricht er die für die Luxemburgische Geschichte in Betracht kommenden Bestände der Archive zu Metz, Nancy, Coblenz, Köln und Düsseldorf.

54. Das in der Westdeutschen Zeitschrift VIII, S. 211—220 von Gallée und Lamprecht herausgegebene und erläuterte Verzeichnis des Grundbesitzes der Abtei Echternach in Zeeland (aus c. 1100) hat R. Fruin in den **Bijdragen voor vaderlandsche geschiedenis** III, 6, S. 291 ff. unter Beifügung weiterer Erklärungen nochmals ediert.

55. Die Verlagshandlung von O. Harrassowitz in Leipzig versendet eine Einladung zum Abonnement auf: **Monumenta Germaniae et Italiae typographica,** Deutsche und italienische Inkunabeln, in getreuen Nachbildungen herausgegeben von der Direction der Reichsdruckerei. Auswahl und Text von K. Burger, Custos des Buchgewerbe-Museums zu Leipzig. Das Werk, dessen Umfang auf 12 Lieferungen, jede zu 25 Blatt (à 20 Mark), in Aussicht genommen ist, soll von den Druckern Deutschlands (bis zum J. 1500) eine jede Type, die sie gebrauchten, nach einem datierten und unterschriebenen Drucke wiedergeben. Von den Druckern Italiens werden hauptsächlich die Deutschen, die die Kunst Gutenbergs dorthin gebracht haben, berücksichtigt werden.

Miscellanea.

56. Wormser Inschriften. 'In der Handschrift der k. Bibliothek in Stuttgart fol. 400 aus dem 10. oder 11. Jahrhundert findet sich f. 15' nach Kalenderregeln und vor Excerpten aus den res gestae Alexandri magni des Julius Valerius die folgende Einzeichnung:

IN PORTA WORMACENSI FORINSECVS

C. Lucius uitor deuitatis uang | omnib; honerib; functus et victori florentinus | et uictorinus fili ob amorem patrie et ciuium | portam omni sumptu suo exstructam donauerunt

INTRINSECVS AV · ITA

C. Lisius victor ser. c. uang. ceter ut sup INHDO'

So schreibt mir Hr. Prof. O. Rossbach in Kiel.

Die erste dieser beiden Inschriften ist mir anderweitig nicht vorgekommen; die zweite ist gedruckt bei Schannat historia episcopatus Vormatiensis (Frankfurt 1734) 1 S. 4, wonach sie Moritz (Abh. vom Ursprung derer Reichsstädte und insbesondere von Worms, Frankfurt 1756 S. 5), Gercken (Reisen Bd. 3 1786 S. 147), der sie als interpoliert oder unecht bezeichnet, und Brambach CIRh. n. 40 der gefälschten wiederholt haben. Nach Schannat stand sie früher am Speierer Thor (portam Spirensem olim condecorabat) und lautet bei ihm folgendermassen:

C. Lucius Victor ser. c. Vang. omnibus honoribus functus florent. et uictorinus f. f. ob amorem patriae et civium portam omni sumptu suo exstructam d. d.

Woher er sie entnahm, giebt er nicht an; wahrscheinlich wenn auch nicht der Stuttgarter Handschrift selbst, doch einer verwandten und wohl aus ihr abgeleiteten, da sein Text zwar mehrere Fehler zeigt, von denen der Stuttgarter Text frei ist, aber in der sicher verdorbenen Lesung *ser. c. Vang.* mit demselben übereinstimmt.

An der Echtheit der beiden Inschriften ist kein Zweifel, wohl aber an der Herstellung des Textes. Anscheinend sind es zwei Exemplare derselben Weihinschrift, die der Schreiber dem Anschein nach noch an ihrem ursprünglichen Platz, einem Stadtthor der *civitas Vangionum* gesehen hat. Die Abweichung in dem Namen des Dedicanten kann nur Schreibfehler sein und wird festzuhalten sein an dem nicht eben seltenen Geschlechtsnamen *Lucius*. Danach dürfte auch in den Standesangaben *deuitatis uang..* und *ser c. uang.* dieselbe Lesung stecken; dass der alte Kopist sie als verschieden aufgefasst hat, kann auf Verschiedenheit der Abkürzungen, vielleicht auch der Beschädigungen zurückgeführt werden. Am nächsten liegt es in der ersten Inschrift zu schreiben DE*c*. *ci*VITATIS · VANG, in der zweiten *d*E*c*. oder *d*E*cu*R · C · VANG. Gedacht habe ich

Digitized by Google

an SCR · C · VANG, aber abgesehen davon, dass dies in den ersten Text nicht füglich eingesetzt werden kann, steht dem entgegen, dass der Gemeindeschreiber zwar wenigstens nach einzelnen Municipalordnungen auch Ratsmitglied sein kann (Fronto ad amicos 2, 7), aber kein Beleg dafür bekannt ist, dass er auch fähig ist Gemeindeämter zu bekleiden, wie dies die Formel *omnibus honoribus functus* fordert. — Die als Schluss der zweiten Inschrift gegebenen Zeichen INHDO können kaum etwas anderes sein als die in den germanischen Inschriften so häufig begegnende Formel IN · H · D · D, worin der Abschreiber wohl *do(naverunt)* zu erkennen glaubte. Aber dass diese Eingangsformel an den Schluss der Inschrift gestellt wird, ist meines Wissens ohne Beispiel; vielleicht gehört sie einem verschiedenen unter der Inschrift eingemauerten Fragment an. — Wenn dies alles recht unsicher bleibt, so tritt dagegen in dem neuen Text uns deutlich die specifisch germanische Nomenclatur entgegen, die Entwickelung des Geschlechtsnamens der Kinder und der Freigelassenen aus dem Cognomen des Vaters oder Patrons. Für dieselbe, zuerst hervorgehoben von Hettner (Westdeutsche Zeitschrift 1883 S. 7), sind mir folgende Belege bekannt:

	Vater oder Patron.	Kinder oder Freigelassene.
Aventicum (inscr. Helv. 184)	Q. Cluvius Macer	Q. Macrius Nivalis f.
Aventicum (inscr. Helv. 201)	T. Nigrius Saturninus	Saturninia Gannica l.
Trier (CIRh. 830)	L. Saccius Modestus	Modestius Macedo f.
Trier (CIRh. 832)	L. Senilius Sacratus	L. Sacratius Sacerianus f.
Trier (CIRh. 846)	Tetius Secundus	Secundius Ursio f.
Trier (CIRh. 857)	Acceptius Varusius	Varusius Atto
Basel (inscr. Helv. 277, jetzt vervollständigt)	Attius Sanucus	M. e[t Q.] Sanuci Messor et Mallo

Diesen gleichartig ist der Vater C. Lucius Victor mit den Söhnen Victorii Florentinus et Victorinus. Ausserhalb der Belgica nebst den beiden Germanien ist mir eine derartige Namensetzung nirgends vorgekommen, wie sie denn auch dem Wesen der römischen Nomenclatur so schroff wie möglich widerstreitet. Auch wenn darin nichts vorliegen sollte als usuelle Misshandlung römischen Herkommens, bleibt sie merkwürdig, weil sie zeigt in wie hohem Grade selbst in solchen Gebräuchen die einzelnen Provinzen des Römerreiches selbständig waren und eine geschlossene Eigenart entwickelten. Die Parallelen dazu wird finden, wer den Variationen der Grabformeln nachgegangen ist oder die originelle Behandlung der Reliefbilder in Arlon und Neumagen erwogen hat. Mommsen.

---

57. In **Wallsend,** der Örtlichkeit des ersten Castells am Hadrianswall in Nordengland, an der Mündung des Tyne, ist Anfang Mai 1892 ein wohlerhaltener Altar von der gewöhnlichen Form mit zwei Voluten oben, 2 F. 11½ Zoll (englisch) hoch und 16 Zoll breit, zum Vorschein gekommen. Nach dem von Hrn. Robert Blair, dem Sekretär der archäologischen Gesellschaft von Newcastle-upon-Tyne, mir freundlichst gesendeten Papierabdruck ist die beistehend gegebene Lesung sicher.

I O M
C O H IIII Λ N
G O N V M E Q
C V̂ A T T E N D I T
I V Λ · H O N O R
A T V S Ↄ Λ E G II
A V G
V · S · Λ · M

Die Schrift ist ziemlich nachlässig; das fast ganz steile M und besonders das aus rustiker und cursiver Schrift bekannte Λ weisen auf das Ende des zweiten oder den Anfang des dritten Jahrhunderts, wozu auch das Fehlen des Vornamens bei dem Centurio stimmt. Punkte fehlen ausser in Z. 5 und 8. Neu ist, soviel ich weiss, die Formel *cui attendit,* für die gleichwertigen *cui praeest* oder *praepositus est*, *quam curat, cuius curam agit* und ähnlichen. Der Centurio der zweiten Legion, die von ihrem Hauptquartier Deva (Chester in Wales)

Digitized by Google

verschiedene Abteilungen zum Bau und Schutz des Hadrianswalls abgab, war *extra ordinem*, vielleicht nur zeitweilig, mit dem Befehl der Cohorte betraut. Nicht bekannt war bisher, dass auch die vierte Cohorte der Lingonen eine *equitata* war, wie die erste und zweite; von der dritten fehlen Zeugnisse. Alle vier aber scheinen von Anfang an in Britannien gestanden zu haben (Hermes XVI 1881 S. 560). Der Altar beweist endlich, dass Wallsend, nicht Tynemouth, dem Castell von Segedunum entspricht, wohin die vordiocletianische Liste der Notitia dignitatum die Tribunen der vierten Lingonencohorte setzt (CIL VII S. 106). Der von einem ihrer Praefecten gesetzte, dem neuen ähnliche Juppiteraltar, der sich in Tynemouth gefunden hat (CIL VII 493), muss dorthin verschleppt worden sein, wenn nicht die Cohorte ein dort, noch weiter östlich am Meer gelegenes und vom Wall getrenntes Castell ebenfalls besetzt hielt.

Berlin. E. Hübner.

---

58. Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde.

Vgl. Korrbl. X, 63, 116.

Seit der zehnten Jahresversammlung gelangte zur Ausgabe:

Die Matrikel der Universität Köln 1389 bis 1559. I. Band 1389 bis 1466, in zwei Hälften, herausgegeben von Dr. Herm. Keussen. Unter Mitwirkung von Gymnasialdirektor Dr. Wilh. Schmitz. (VIII. Publikation.)

Der Druck des zweiten Bandes der Kölner Schreinskarten hat begonnen. Bis auf wenige Abschnitte hat Herr Dr. Hoeniger das Werk und die Register abgeschlossen. Auf Wunsch der Redaktionskommission wird er den zweiten Teil des alten Stadtbuches, der von 1197—1215 reicht, hinzufügen. Es ist zu hoffen, dass vor der nächsten Hauptversammlung diese Publikation gedruckt vorliegen wird.

Die Arbeiten für den ersten Band der Rheinischen Weistümer, welche der Leitung des Herrn Geh. Justizrats Professor

Dr. Loersch unterstehen, sind soweit gefördert, dass der Band voraussichtlich in kurzer Zeit in den Druck kommen kann. Ein ständiger Hülfsarbeiter für diese Unternehmung konnte noch nicht gefunden werden.

Für die Aachener Stadtrechnungen sind die Vorarbeiten, soweit dies den Herren Geheimrat Loersch und Stadtarchivar Pick in Aachen möglich war, fortgesetzt worden. Über den Termin für den Abschluss dieser Arbeiten lässt sich noch nichts sagen.

Über die Ausgabe der Rheinischen Urbare berichtete Herr Professor Dr. Lamprecht in Leipzig:

Die Editionsarbeiten sind nach Herstellung der als Marburger Programm gedruckten Übersicht der handschriftlichen Überlieferung gegen Ende des Jahres aufgenommen worden. Als Hülfsarbeiter traten Dr. Bahrdt und Dr. Bartel in Marburg ein.

Der intensiven Fortsetzung der Arbeit stellten sich mit dem erneuten Umzug des Herrn Prof. Lamprecht von Marburg nach Leipzig (Ostern 1891) manche Schwierigkeiten entgegen. Herr Dr. Bartel machte den Umzug nicht mit und schied aus dem Unternehmen aus; Herr Dr. Bahrdt hat seit Juni 1891 wegen Nervenleidens beurlaubt werden müssen. Doch gelang es, im Herbst 1891 für Dr. Bartel in Herrn Dr. Hilliger in Leipzig einen tüchtigen Ersatz zu finden.

Bearbeitet wurden von Dr. Bartel die Akten des Klosters Altenberg, von Dr. Bahrdt die von Gerresheim und Werden. Zum vorläufigen Abschluss gebracht ist die Bearbeitung bezüglich Altenberg und Gerresheim; in der Aufarbeitung der sehr ausgedehnten Werdener Überlieferung ist Dr. Bahrdt durch die Erkrankung unterbrochen worden.

Dr. Hilliger hat mit der Bearbeitung speziell der Kölner Urbarialien begonnen. Nahezu fertig gestellt sind die Abteilungen S. Pantaleon und S. Cäcilien einschliesslich des Klosters Weiher.

Die Vorarbeiten für den Erläuterungsband zum Buche Weinsberg hat Herr Prof. Dr. Höhlbaum in Giessen während

Digitized by Google

des verflossenen Jahres äusserlich nur wenig fördern können. Zu eindringlicher Beschäftigung mit dem Gegenstande glaubt er in nächster Zeit nicht gelangen zu können. Da er aber wünscht, dass das Werk nicht durch ihn zum Stillstand komme, so hat er sich veranlasst gesehen, die Bearbeitung des Bandes überhaupt niederzulegen. Er hat daher die im zehnten Jahresbericht näher bezeichnete umfangreiche Sammlung von Abschriften zur Geschichte Kölns im 16. Jahrhundert dem Vorstande zur Verfügung gestellt. Es steht zu hoffen, dass sich in nicht ferner Zeit ein Bearbeiter für diesen Stoff finden wird, der eine grosse selbständige Bedeutung für sich in Anspruch nimmt.

Die unter Leitung des Herrn Professor Ritter stehende Ausgabe der Jülich-Bergischen Landtagsakten steht bald vor einem gewissen Abschlusse. Zur Vorbereitung der Herausgabe dieser Akten hatte Herr Prof. v. Below eindringende Untersuchungen über die Bildung der landständischen Korporation, über das landesfürstliche Steuerwesen und die Anfänge des landständischen Steuerwesens angestellt. Die Untersuchungen liegen nunmehr in vier grösseren Abhandlungen (gedruckt in der Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins und den Patronen wie den Vorstandsmitgliedern mitgeteilt) abgeschlossen vor; sie dürfen als wertvoller Beitrag zur Rechtsgeschichte der deutschen Territorien bezeichnet werden. Die Arbeiten der Herausgabe selber sind inzwischen so weit vorgeschritten, dass, nach Sammlung des Materials für den ersten Band, die Einrichtung der Ausgabe festgestellt und eine Probe derselben durch Redaktion eines ersten, allerdings noch kleinen Abschnittes gegeben ist. Herr Prof. v. Below glaubt, dass bis zum Ablauf des Jahres 1892 das Manuskript des ersten Bandes völlig druckfertig sein wird. Ob der Druck schon beginnen soll, bevor die Redaktionsarbeit bis zum letzten Bogen vorgedrungen sein wird, ist eine Frage, mit der sich im Laufe des Jahres die Redaktionskommission beschäftigen wird. Der erste Band soll, neben einer die früheren Untersuchungen des Herrn

Prof. v. Below kurz zusammenfassenden Einleitung, das halbe Jahrhundert vom Beginn des geldrischen Erbfolgekriegs bis zum Jahr 1589, oder, wenn irgend möglich, bis Ende 1591 umfassen. Ein zweiter Band hätte dann die Zeit des herannahenden und die erste Periode des ausgebrochenen Jülicher Erbfolgekrieges bis 1614 zu behandeln.

Nachdem nunmehr der erste Band der älteren Matrikeln der Universität Köln erschienen ist, hat Herr Dr. Keussen die Bearbeitung des zweiten Bandes unverzüglich in Angriff genommen. Er soll die Jahre 1466—1559 umfassen und wird ein grosses litterarhistorisches Interesse erwecken.

Für die älteren Urkunden der Rheinlande wurde durch Herrn Prof. Dr. Menzel im Jahre 1891 die grössteuteils aus dem Nachlass von F. J. Bodmann stammende Urkundensammlung der Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg untersucht und daraus eine Anzahl von Originalurkunden der Abtei St. Maximin gewonnen. In der Urkundensammlung der Stadtbibliothek zu Mainz fanden sich nur jüngere Abschriften rheinischer Urkunden. Im Germanischen Museum zu Nürnberg wurden einige Kaiserurkunden, die Bezug auf die Erzbischöfe Folkmar und Gero von Köln haben, und die Originalurkunde Ottos II. für die Abtei Essen vom 25. Januar 973 bearbeitet.

In Bamberg wurde das Kartular der Klöster Stablo und Malmedy aus dem 10. Jahrhundert vollständig bearbeitet; ebenso das Düsseldorfer Kartular der beiden Klöster aus dem 13. Jahrhundert. In dem letzteren fanden sich noch einige ungedruckte Urkunden aus der Mitte des 10. Jahrhunderts; der Text der bei Martène und Ritz gedruckten Urkunden konnte erheblich verbessert und ergänzt werden. Für die schwankende Datierung der in Lothringen ausgestellten Privaturkunden (namentlich für die Datierung nach den Regierungsjahren) wurden sichere Grundsätze gefunden und so Ergebnisse gewonnen, die auch für die allgemeine Geschichte wichtig sind. Auch die Reihen der Äbte,

Digitized by Google

Pröbste, Vögte u. s. w. wurden ausgefüllt und sicherer gestellt.

Im Staatsarchiv zu Koblenz wurden hauptsächlich die von verschiedenen Päpsten für Trierer Erzbischöfe gegebenen Urkunden untersucht und bearbeitet.

Die Arbeiten für die Herausgabe der älteren Rheinischen Urkunden wurden im vergangenen Jahre so gefördert, dass der Druck voraussichtlich im nächsten Jahre wird beginnen können.

Für den älteren Teil der erzbischöflich-Kölnischen Regesten bis 1099 (Hermann III einschliesslich) sind durch Herrn Prof. Dr. Menzel die erzbischöflichen Urkunden wohl vollständig gesammelt und durchgesehen, dazu gesellen sich die Urkunden und Briefe, die an die Erzbischöfe gerichtet sind, oder sich auf ihre Geschichte beziehen. Die Sammlung und Sichtung der übrigen quellenmässigen Nachrichten (Annalen, Chroniken, Konzilsakten, Nekrologien u. s. w.), wurde begonnen und wesentlich gefördert. Ausserdem fand Herr Prof. Menzel in den von ihm im Frühjahr und Herbst bereisten Bibliotheken und Archiven wieder etliche noch ungedruckte erzbischöfliche Urkunden aus dem 13. Jahrhundert.

Zur Bearbeitung des folgenden Teiles von 1099 bis 1304 (Erzbischof Friedrich I bis Wigbold einschliesslich), der den Schluss des ersten Regestenbandes bilden wird, trat am 1. April 1891 Herr Dr. Richard Knipping ein. Er unterzog die deutsche, niederländische, italienische, französische und englische Urkundenlitteratur einer systematischen Durchsicht, wodurch die Zahl der bereits gesammelten Auszüge bedeutend vermehrt wurde. Der angegebene Zeitraum ist bis jetzt durch 1331 Nummern vertreten. Zugleich wurden auch für diesen Teil die Sammlung der chronikalischen Nachrichten und die Untersuchungen über das erzbischöfliche Urkunden- und Kanzleiwesen und die Chronologie fortgesetzt. Herr Dr. Knipping wird auch während seiner Verwendung in dem Stadtarchiv zu Köln bei der Bearbeitung der Regesten thätig bleiben.

Die Bearbeitung des ersten Regestenbandes von der ältesten Zeit bis 1304

wurde in dem vergangenen Jahre so gefördert und soll in dem laufenden so gefördert werden, dass die Vorlegung des Manuskriptes im künftigen Jahre wird erfolgen können.

Die Leitung der Ausgabe der Zunfturkunden der Stadt Köln hat Herr Prof. Dr. Höhlbaum niedergelegt, weil sich die schon im vorigen Berichte hervorgehobenen Schwierigkeiten der Bearbeitung nicht beseitigen liessen. Die Bemühungen, einen neuen Leiter für dieses Unternehmen zu gewinnen, sind bisher ohne Erfolg gewesen.

Die Bearbeitung der Jülich-Bergischen Landtags-Akten, II. Abteilung, welche Herr Geh. Archivrat Dr. Harless in Düsseldorf übernommen hat, befindet sich in langsam fortschreitender Vorbereitung, weil ein grosses Aktenmaterial zu bewältigen ist.

Die zweite Auflage der „Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler“ von dem verstorbenen Forscher Dr. Joh. Jak. Merlo wird von einem jüngeren Kunsthistoriker, Herrn Dr. Eduard Firmenich-Richartz in Bonn, für die Ausgabe vorbereitet. Neben ihm hat Herr Dr. Keussen die Durchsicht und Richtigstellung der archivalischen Belege, welche durchgängig im Historischen Archive der Stadt Köln beruhen, übernommen. Für die Monogrammisten hat Herr Direktorial-Assistent Dr. Max Lehrs in Dresden seinen Beistand zur Verfügung gestellt. Die Arbeiten haben einen sehr günstigen Fortgang genommen. Allerdings musste eine Anzahl Biographien neu redigiert und mehrere Artikel ganz gestrichen werden, da keine Beziehung der in ihnen behandelten Künstler zu Köln zu ermitteln war. Schon im Laufe des Jahres wird voraussichtlich das Werk zum Drucke gelangen.

Ein weiteres wichtiges Unternehmen ist im vergangenen Jahre von der Gesellschaft begonnen worden. Herr Dr. Walter Stein in Köln hat ihr eine Ausgabe der Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert angeboten unter Befürwortung von Herrn Prof. Dr. Höhlbaum, der auch

Digitized by Google

die Leitung des Werkes bis zur jetzt erfolgten Fertigstellung des ersten Bandes übernommen hatte. Dieser Band ist nunmehr druckfertig eingeliefert worden. Er umfasst ausschliesslich Akten zur Verfassung der Stadt; in der ersten Abteilung die Eidbücher des 14. und 15. Jahrhunderts, die zu den Eidbüchern gehörenden Teile der Statuten von 1407 und die sonstigen auf die Rechtsverfassung, die Ratsgerichtsbarkeit u. s. w. bezüglichen Akten, in der zweiten Abteilung die Ordnungen des Schöffengerichts und der übrigen städtischen Gerichte, Rechtsaufzeichnungen verschiedener Art, sowie die Statuten von 1437. Die Urkunden, Schreinssachen, Rechnungen und Namenlisten bleiben von der Publikation ausgeschlossen. Die Zahl der im ersten Bande enthaltenen Aktenstücke beläuft sich auf etwa 350 Nummern. Die in den „Quellen zur Geschichte der Stadt Köln", vornehmlich in deren I. Bande, in ungenügender Weise abgedruckten Akten sind mit aufgenommen worden. Von den Einleitungen zum ersten Bande ist ein erheblicher Teil ausgearbeitet. Der zweite Band, welcher die Akten zur städtischen Verwaltung enthalten soll, wird binnen kurzem fertig gestellt werden.

Die Arbeiten für den geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz sind unter der Leitung von Herrn Geh. Rat Nissen in der bisherigen Weise fortgeführt und, was die Neuzeit betrifft, im wesentlichen abgeschlossen worden. An die kartographische Darstellung wurde nicht eher gegangen, als bis die Zustimmung der Provinzialverwaltung als Auftraggeberin eingeholt war, insofern ja gerade die Karten zur neueren Geschichte eine besondere Bedeutung für die Praxis beanspruchen. Der Vorsitzende des Provinzial-Ausschusses, Freiherr von Solemacher, hat von dem Stande der Arbeiten eingehend Kenntnis genommen und im Einverständnis mit den Bearbeitern und Herrn Geheimrat Loersch folgende Abweichungen von dem ursprünglichen in der Denkschrift des letzteren vom 25. November 1886 dargelegten Plane (vgl. Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Heft 13, S. 95) veranlasst.

Die erste Lieferung, von Herrn Schulteis bearbeitet, soll ausser der französischen Zeit auf einem zweiten Blatte die Anfänge der preussischen Verwaltung, die Bildung der beiden Provinzen Jülich-Kleve-Berg und Grossherzogtum Niederrhein, deren Umgestaltung zur heutigen Rheinprovinz, sowie alle seitdem eingetretenen Veränderungen darstellen. Beide Karten im Massstab 1 : 500 000 sind im Stiche weit vorgeschritten. Das nämliche gilt von dem erklärenden Text, so dass das Erscheinen dieser Lieferung in einigen Monaten zu erwarten ist.

Die zweite Lieferung wird die Territorial-Verhältnisse im Jahre 1789, unmittelbar vor der französischen Zeit behandeln. Der Bearbeiter, Herr Dr. Fabricius, legt seinen Entwürfen den Massstab 1 : 80 000 zu Grunde. Ursprünglich war vorgesehen, diese Entwürfe im Anschluss an die Liebenow'sche Karte auf den Massstab von 1 : 240 000 zu reduzieren und die Provinz auf 4 Blättern zur Darstellung zu bringen. Aber dieser Massstab erwies sich zu klein, um die bunte Mannigfaltigkeit der territorialen und rechtlichen Gestaltung im Jahre 1789 zu veranschaulichen. In überaus dankenswerter Weise hat nunmehr die Provinzialverwaltung die Mittel gewährt, so dass die Aufgabe in befriedigender Weise gelöst werden kann. Demnach wird das Jahr 1789 auf 8 Blättern im Massstab 1 : 160 000 dargestellt werden. Die Zeichnung schreitet rüstig voran, der Stich soll im laufenden Jahre beginnen, die Veröffentlichung im nächsten erfolgen.

Denkmälerstatistik der Rheinprovinz. Dem von dem Vorsitzenden der Kommission, Herrn Geh. Justizrat Prof. Dr. Loersch, abgestatteten Berichte über die Fortschritte des weitaussehenden Werkes entstammen die folgenden thatsächlichen Angaben. Die beiden ersten Hefte, welche die Kreise Kempen und Geldern behandeln, sind im Jahre 1891, bearbeitet von Dr. Paul Clemen, im Schwannschen Verlage zu Düsseldorf erschienen. Die Bearbeitung des Kreises Moers befindet sich unter der Presse und soll im April d. J. herauskommen, kurz darauf die Darstellung des Kreises Kleve, womit der I. Band abschliesst. Für Band II (Essen, Duisburg,

Mülheim a. Ruhr, Rees) sind alle Vorarbeiten erledigt. Weitere Kreise werden im Frühjahr 1892 durch Bereisung in Angriff genommen; die Reihenfolge ist durch den Provinzialausschuss in der Weise bestimmt worden, dass zunächst die Städte und Kreise Düsseldorf, Mettmann, Elberfeld, Barmen, Solingen, Lennep, welche den III. Band bilden, dann die Kreise Krefeld, Gladbach, Neuss, Grevenbroich, die den IV. Band ausmachen, bereist und bearbeitet werden sollen.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

59. **Düsseldorf,** Geschichts-Verein. Die ordentliche General-Versammlung wurde am 3. Februar 1891 in dem Vereinslokale bei Münker-Kaletsch abgehalten. Herr Dr. Bone führte den Vorsitz und erstattete den Jahresbericht. Der Kassenbericht, erstattet von dem Schatzmeister Herrn Hofjuwelier Bloos, ergab für das Vereinsjahr 1890 an Einnahmen 1997,33 Mark, an Ausgaben 1435,88 Mark, mithin einen Überschuss von 561,45 Mark; doch blieb Jahrbuch V noch zu bezahlen, dessen Herstellung vor Ablauf des Vereinsjahres nicht hatte abgeschlossen werden können. Bei der nun folgenden Vorstandswahl wurden nach Bekanntgebung des Herrn Dr. Wachter als Delegierten der Arbeitskommission die ausscheidenden Vorstandsmitglieder wiedergewählt. An Stelle des nach Münstereifel versetzten Herrn Gymnasialoberlehrers G. Kniffler wurde später durch Cooptation Herr Oberstlieutenant a. D. Wolter in den Vorstand gewählt. Die Verwaltung der Bibliothek übernahm Herr Dr. Redlich, so dass der Vorstand zusammengesetzt war, wie folgt: Dr. Bone, Vorsitzender; Landgerichtsrat Kirsch, stellvertretender Vorsitzender; Hofjuwelier Bloos, Schatzmeister; Dr. med. Hucklenbroich, Schriftführer; Dr. Wedell; Oberstlieutenant a. D. Wolter; Dr. Wachter, als Delegierter der Arbeitskommission.

Das Vereinsjahr 1891 begann mit einer Zahl von 327 Mitgliedern bezw. Ehrenmitgliedern; es schliesst mit 324 Mitgliedern bezw. Ehrenmitgliedern. Durch den Tod verlor der Verein das Ehrenmitglied Herrn Rentner Guntrum, das mehrjährige Vorstandsmitglied Herrn Dr. Wedell, ferner die Herren Rob. Diergardt, P. Freiligrath, Maler Kiefer, Consistorialrat Natorp, L. Scheuer, W. Thüngen, Chr. Trinkaus, J. Wolters und W. Ziehner.

Die Vereinsversammlungen wurden in gewohnter Weise mit Vorträgen und freien Besprechungen gehalten; ein Sommerausflug hatte Angermund zum Ziele. Den Congrès Archéologique et Historique de Bruxelles zu Brüssel und die General-Versammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine besuchte Herr Bloos als Delegierter des Vereins; dem Vereine von Altertumsfreunden im Rheinlande zu Bonn überbrachte der Vorsitzende die Glückwünsche des Vereins zum fünfzigjährigen Jubiläum.

Auch in diesem Jahre sollte eine besondere Vereinspublikation zum 14. August, dem Jahrestage der Erhebung Düsseldorfs zur Stadt, erscheinen, und der Druck wurde auch zu Anfang August begonnen; besondere Umstände aber veranlassten den Vorstand, von Herausgabe der Schrift abzusehen. Gewissermassen als Ersatz hierfür gelang es das „Tagebuch des Lieutenants Anton Vossen vornehmlich über den Krieg in Russland 1812“, dessen Bearbeitung Herr Dr. Redlich in dankenswerter Weise übernahm, den Mitgliedern zu Weihnachten zu überreichen; nach auswärts wird die Schrift gleichzeitig mit Jahrbuch VI versandt werden. Der Druck von Jahrbuch VI wird bald beendet sein. Ein Mitglied der Arbeitskommission hat die Ausarbeitung einer Schrift zum 14. August übernommen, und es darf auf rechtzeitiges Erscheinen mit Bestimmtheit gerechnet werden. Die Denkmälerstatistik konnte nur wenig gefördert werden; die Hemmnisse sind aber nunmehr beseitigt, und augenblicklich ist die Fertigstellung des Distriktsnamenverzeichnisses in bestem Gange.

Die Zahl der Vereine, mit denen ein Schriftenaustausch verabredet wurde, hat sich im abgelaufenen Vereinsjahre um 25 vermehrt, so dass jetzt ein Tauschverhältnis mit 67 Vereinen bezw. öffentlichen Anstalten besteht.

Die Vereinsbibliothek, welche auch

Digitized by Google

im vergangenen Jahre besonders durch den Schriftenaustausch vermehrt worden ist, wird einer Neuordnung unterzogen; nach Beendigung derselben wird eine neue Ausgabe des Katalogs gedruckt werden.

Die finanzielle Lage des Vereins ist im allgemeinen unverändert geblieben; eine Verbesserung derselben ist aber dringend nötig, damit nicht die bedeutsamsten Unternehmungen immer wieder hinausgeschoben oder gar völlig in Frage gestellt werden müssen.

Mögen in wachsendem Masse alle Vereinsmitglieder auf Förderung des Vereins bedacht sein!

60. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. Am 15. Februar hielt Herr Stadtbauinspektor A. Koch einen Vortrag über Alt-Frankfurter Häuser und Höfe. Unter „Altfrankfurt“ ist hier das durch die im Jahr 1333 stattgehabte zweite Stadterweiterung vergrösserte und von Wällen umschlossene Terrain der Mainstadt zu verstehen, welches im Süden von dem Flussufer und sonst von den Promenaden begrenzt wird. Hier wie überall im Mittelalter nötigte die Begrenzung durch Festungsmauern zur Anlage enger Strassen und damit zur raffinierten Ausnutzung des karg bemessenen Raumes durch den Aufbau vieler Stockwerke und Anbringung von Überhängen, Erkern etc. Die Stadt wuchs durch Entstehung zahlreicher Privatbauten, namentlich durch die zunehmende Bedeutung der Messen im 15. Jahrhundert. Das Erdgeschoss des Frankfurter Bürgerhauses diente zu Läden, „Gewölben“ nach dem damaligen Sprachgebrauch genannt. Man bedurfte aber des Raumes zur Aufstapelung von Waren in einem geschlossenen Terrain neben dem Hause. So entstanden die Höfe, oft durch Querbauten geteilt. Vorder- und Hinterhäuser hatten als Einfahrt Thorbogen. Der steigende Verkehr machte eine Vermehrung der Wirtschaften mit Einstellhöfen für Reisende erforderlich, wie sie namentlich in der Fahr-, Allerheiligen-, Friedberger-, Bockenheimer-„Gasse“ entstanden. Noch heute sind dergleichen Höfe aus früheren Tagen vorhanden. Die Höfe der bürgerlichen Wohnhäuser wurden mit Vorliebe ausgestattet durch offene Gallerieen, deren Motiv der Architektur des Südens entlehnt war und dem Hofraum ein malerisches Ansehen gaben. Der Vortrag verbreitete sich dann über die technische Konstruktion der Bürgerhäuser, deren Erdgeschosse aus Hausteinen erbaut wurden, während die oberen Stockwerke in Fachwerk mit Lehmfüllung oder Backsteinen mit Verputz aufgeführt wurden. Man sorgte für Schmuck der Fassade durch Stuck, Malerei und Skulptur, auch in engen Gässlein, weil der damalige Bürgersinn das Haus für den Besitzer, nicht für den Passanten schmückte. Die Keller, deren Eingang hinter der Hausthüre lag, gingen bis weit unter die Strasse. Nachdem der Vortragende noch Küche und Schornstein, Treppen, Zimmer, Plafonds, Öfen und die gestrichenen, tapezierten, bemalten oder getäfelten Wände besprach, schloss er seine durch Vorlage einer Anzahl nach der Natur aufgenommener typischer Bilder trefflich erläuterten Ausführungen mit dem Ergebnis, dass der Sinn des Altfrankfurters dahin strebte, der Gediegenheit, deren er sich in seinem Heim befleissigte, auch nach Aussen hin Ausdruck zu geben.

Am 29. Februar sprach Herr Ober- 61.
stabsarzt a. D. Dr. K. Th. Kuthe über Pestepidemien in Frankfurt auf Grund der Medizinalakten des Stadtarchivs und des Stricker'schen Werkes über die Geschichte der Heilkunde in Frankfurt a. M. Er gab zunächst eine kurze Übersicht der allgemeinen Pestgeschichte seit Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. mit besonderer Hervorhebung der Justinianischen Pest im 6. Jahrh., sowie der speziellen Geschichte des „schwarzen Todes“ im 14. Jahrh. und schilderte darauf an der Hand der hiesigen Chroniken und archivalischen Quellen die einzelnen Pestperioden Frankfurts vom 14. bis 17. Jahrh. Die sanitären Massnahmen seitens des Rats im 16. und 17. Jahrh., insbesondere aus den Jahren 1563, 1583, 1636 und 1666 wurden eingehend besprochen und erläutert, die Sterblichkeitsangaben der Chroniken kritisch beleuchtet. Mit dem Jahre 1667 war für Frankfurt die Pest erloschen. Aus dem 18. Jahrh. finden sich in den

Digitized by Google

sogen. Kontagionsakten noch einige Warnungsdekrete des Rates wegen der im Osten von Europa herrschenden Pest. Die Schlussbetrachtungen des Vortrages bezogen sich auf die mutmasslichen Ursachen des Zurückweichens der Pest aus Europa.

62. Am 14. März hielt Herr Dr. O. Heuer einen Vortrag über Walther Schwarzenberg, einen Frankfurter Staatsmann des 15. Jahrh. Die Schwarzenberge gehörten seit dem 13. Jahrh. zu den Geschlechtern von Friedberg. Durch seine dritte Ehe mit einer Tochter des Konrad Wiss zum Lebenstein, veranlasst, siedelte Walther im Jahre 1412, 34 Jahre alt, nach Frankfurt über. Dort finden wir ihn seit 1414 im Rate. Ins Jahr 1417 fällt seine erste diplomatische Mission. Von diesem Zeitpunkte bis zum Jahre 1444 war er unausgesetzt als Gesandter auf Reichs- und Städtetagen wie am königlichen Hofe im Interesse seiner Stadt thätig. Nach einem Überblick über die Ziele und Aufgaben der städtischen Politik jener Zeit schilderte der Vortragende Walthers Thätigkeit an der Hand der von ihm dem Rate eingesandten Berichte im Einzelnen. Bei all den in der Städtebundsfrage, die infolge der königlichen Aufforderung auf dem Nürnberger Reichstage 1422 stark in den Vordergrund trat, abgehaltenen zahlreichen Städtetagen zu Konstanz, Ulm etc. war Schwarzenberg als Gesandter des Frankfurter Rates beteiligt. Er stand auf der Seite Nürnbergs und Augsburgs und anderer, die dem Bunde im Anschluss an Sigmunds Vorschläge geneigt waren, gegen Ulm und seine Einung. Ebenso hatte er seit dem die Aera der Hussitenkämpfe inaugurierenden Reichstage zu Breslau 1420 die Interessen Frankfurts in den auf allen Reichstagen der Zeit wiederkehrenden Beratungen betreffs der Hilfeleistung gegen die Ketzer zu wahren. 1421 und 1431 zog er als Führer des Frankfurter Kontingents selbst ins Feld. Dem Reichsoberhaupte trat er besonders in der Zeit nach 1422 näher, als Sigmund, durch die auf dem Nürnberger Reichstage von den Kurfürsten von Mainz und Brandenburg gegen ihn gesponnenen Ränke verstimmt, das Reich lange mied. Wir finden Schwarzenberg

jetzt alljährlich beim Könige in Mähren, Oesterreich und Ungarn. 1425 wurde er von diesem in den Adelsstand erhoben, und neben anderen Gunstbezeugungen, bald darauf zu seinem Rat und Diener, speziell als königlicher Agent in Angelegenheiten der Veme, mit einem Jahrgelde von 200 Gulden bestellt. Auch zu anderen wichtigen Geschäften wurde er vom Könige öfter benutzt, so 1433 zu den Friedensunterhandlungen mit den Florentinern, als es ihm gelungen war, zu dem in Siena eng eingeschlossenen Herrscher durchzudringen. Nach der Niederwerfung der Hussiten zog er mit Sigmund nach Prag. Hier in Böhmen traf ihn, der bisher allen Gefahren auf seinen zahlreichen weiten Fahrten glücklich entgangen war, das Schicksal, Raubrittern in die Hände zu fallen. Nach mehrmonatlicher Gefangenschaft wurde er durch die eifrige Verwendung des Königs und seiner Stadt wieder befreit. Während Albrechts II. kurzer Regierung vertrat er sowohl in Nürnberg auf dem Reichstage wie in Ofen am königlichen Hofe die Frankfurter Interessen. Seine Berichte aus dieser Zeit geben wertvolle Winke über die Verhältnisse im Osten und die Lage des Königs. Auch unter Friedrich III. sehen wir ihn noch eifrig thätig auf Reichstagen, wie auf dem Aachener Krönungstage. Nachdem er 1441 zum zweiten Male in Gefangenschaft geraten war, stellte er 1444 seine Fahrten ein, von nun an im Rate seiner Stadt als Schöff und mehrere Male als Bürgermeister wirkend und mit der Verwaltung seines durch seine Ersparnisse, durch königliche und fürstliche Gunstbezeugungen gewachsenen Vermögens beschäftigt. Er starb 1459 im Alter von 81 Jahren. Unter den städtischen Diplomaten seiner Zeit nimmt er eine ehrenvolle Stellung ein. Er kann in voller Beziehung als Typus dieser Städteboten gelten, die bald im Sattel, bald im Schiff das ganze Reich durchstreifen, gewandt und verschlagen, wie es die verlogene Politik der Zeit erforderte. Seine Persönlichkeit gewinnt dadurch noch ein besonderes Interesse, dass uns die Quellen von den meisten seiner Genossen wenig mehr überliefern als die blossen Namen.

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Digitized by Google

Redigiert von Professor Dr. Hettner in Trier und Dr. J. Hansen, Archivar der Stadt Köln.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

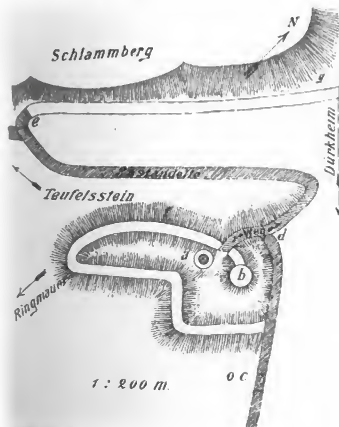
Verlag der FR. LINTZ'schen Buchhandlung in Trier.

Mai & Juni. Jahrgang XI, Nr. 5 & 6. 1892.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4200 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Neue Funde.

63. **Alte Befestigungen und alte Wege in der Nähe der Dürkheimer Ringmauer.** Wie bei den meisten Refugien der Vorzeit, so stellt sich bei genauem Studium auch bei der Dürkheimer „Heidenoder Ringmauer“ heraus, dass ihre Benutzung und Verteidigung zur Spätrömerzeit eine recht intensive war. Dies beweisen nicht nur die spätrömischen Inschriften von Bronholdisstuhl, der an der Ostseite der „Heidenmauer“ sich türmt, sondern auch die zahlreichen Münzfunde aus der konstantinischen Zeit (vgl. Mehlis, „Studien“ II. Abt., S. 20—21).



Neue vom Verf. vorgenommene Untersuchungen beweisen, dass man in alter Zeit zum Aufgange zur Ringmauer das NO gelegene, zum Teufelssteine führende „Kästenthälchen“ gewählt hat. Von hier ist selbst ein Fahrpark leicht auf die Höhe zu bringen. Dort, wo ein alter, 2 m breiter Fahrweg auf die Höhe der „Ringmauer“ gelangt, ist ein obiges Thälchen beherrschendes Erdwerk angebracht (vgl. Zeichnung). Dasselbe misst von NO nach SW ca. 70 m Länge und 30 m grösste Breite und ist umgeben von einem 1½ bis 2 m hohen Erdwalle. Das Ganze besteht aus zwei Abteilungen: dem nordöstlichen vierseitigen Teile mit einem turmähnlichen Aufwurf (b) in der Mitte, woran sich nach SW ein elliptischer Raum mit einem zweiten Turmstumpfe (a) anschliesst. Im NO führt der Weg vom Kästenthälchen zur Ringmauer vorüber, der an d bis e noch wohl erhalten ist. Bei f ist eine früher eingefasste Quelle; bei c ein alter Limburger Grenzstein (Abtsstab). Zwischen diesem Sperrfort und der Ringmauer selbst, etwa 100 m s. des ersteren liegt ein Hügel mitten auf dem Plateau, der von Steintrümmern eingegrenzt und bedeckt ist. Auch dieser Hügel scheint eine alte Befestigung zu enthalten; einzelne Trockenmauerreste sind noch sichtbar. Bei e teilt sich der alte Weg. Ein Strang führte, wie angegeben, zur „Heidenmauer“ oder „Ringmauer“, ein zweiter zum „Teufelsstein“ empor. Auch an dessen Ostseite und Südostseite ist ein alter, breiter Fahrweg noch sichtbar, der

Digitized by Google

in der Richtung zum „Schlagbaum" weiterführt, wo sich die Wege von Limburg, Hartenburg einerseits, Dürkheim, Kallstadt anderseits, ferner der Weg von der „Heidenmauer" zum Peterskopfe und zum Leininger Thale kreuzen. Auch hier liegt unmittelbar n. des sogenannten Ganerbenweges eine alte Befestigung, deren Form der obigen nahe verwandt ist und die nach Fachmännern ebensowenig wie jene für Feuerwaffen bestimmt war. Es ist eine Halbschanze von der Form einer halben Ellipse. Der lange Durchmesser misst an 60 m, der kleine 5 m. Nach N. zu bildet den Rücken die Bergwand, nach S. deckt den Verteidiger ein noch 1/2 m hoher, rückwärts ausgehobener Erdwall. Von hier führt der „alte Matzenberger Pfad", ein ursprünglich gerollter 1,80—2 m breiter Weg direkt nach N. zum aussichtsreichen „Heidenfels" empor und weiter nach Höningen und Altleiningen. Der „Heidenfels" besteht aus mehreren, von 2—6 m hohen natürlichen Grotten im Hauptbundsandstein. Lochungen in den Felsen einander gegenüber angebracht, beweisen, dass hier Sperrbalken oder Thüren eingesezt waren. Hinter und neben dem „Heidenfels" n. und nö. sind deutliche Reste von Hochäckern sichtbar. — Auch südwestlich der Ringmauer lief ein alter, schmaler Pfad „Eselspfad" genannt. Er zog wahrscheinlich, wie obiger Fahrweg, zum Teufelsstein und zum Schlagbaum. — Dass obige Wege dem Frühmittelalter bez. der Spätrömerzeit angehören, geht aus mannichfachen Funden von Getreidequetschen, alten Eisensachen u. s. w. längst ihres Laufes hervor. — Während der letzten Tage ward bei g nördlich der ersterwähnten Befestigung in 2 m Tiefe ein ovaler Mahlstein, mehrere Quetscher aus Basalt, Asche und Kohle beim Sandgraben aufgefunden.

Dürkheim, Mai 1892. Dr. C. Mehlis.

64. **Pachten bei Saarlouis. [Römische Mauer].** Bei einem Besuche in Pachten, welchen ich am 26. April im Auftrage des Provinzial-Museums ausführte, wurde mir mitgeteilt, dass man im Begriffe sei, eine im Garten des pensionierten Hüttenarbeiters Albert unter der Terrainoberfläche befindliche sehr dicke Mauer herauszubrechen.

Ich sah noch einen Teil des wieder verschütteten Mauerwerks, dessen Technik mir auf Befragen, wie folgt, beschrieben wurde. Die Mauer ist ca. 4 m dick und ist in Mörtel aufgesetzt. Unter diesem Mörtelmauerwerk liegt auf dem festen Kiesboden, in der ganzen Breite der Mauer, eine Schicht früher bereits anderweitig verwendeter Quader resp. schwerer Steine, welche unter einander nicht mit Mörtel verbunden sind. Die herausgenommenen Quader konnte ich leider nur zum Teil noch sehen, da dieselben zur Herstellung von Mauersteinen grösstenteils zerschlagen waren; sie bestanden, wie ich mich noch überzeugen konnte, in Säulenschäften mit Basen und Kapitälen, glatt profilierten Sockeln und Gesimsfragmenten, Mauerabdeckungen von der bekannten im Querschnitt halbrunden oder beiderseitig abgedachten Form, einem Geländerpfosten u. s. w. Dabei lag auch eine roh gearbeitete Inschrift mit 30 cm hohen Buchstaben IANVS welche, da der Stein kurz vor dem I glatt abschliesst, entweder als *Ianus*, oder als Endung eines römischen Cognomens — *ianus* zu deuten ist. Das N und V der Schrift ist ligiert. Das Material der Quader besteht aus dem in der dortigen Gegend vorkommenden, zu Skulpturarbeiten geeigneten weissen Sandstein.

Die Mauer bedarf jedenfalls einer genauen Untersuchung, indem die Stärke und Technik derselben sehr an die freigelegten römischen Castellmauern von Neumagen, Jünkerath und Bitburg erinnert. Allerdings ist zu bedenken, dass eine römische Hauptstrasse über Pachten bis jetzt nicht nachgewiesen ist und befestigte Mansionen wohl nur für die Hauptstrassen voraus zusetzen sind.

Trier. Aug. Ebertz, Architekt.

Köln. [Neue Matronensteine]. Im Juni 65. sind bei der Niederlegung der alten Dompropstei an der Ecke von Domkloster und Unter Fettenhennen drei Matronensteine entdeckt und dem städtischen Museum überwiesen worden. Das Material derselben ist gelber Sandstein. Der erste ist 0,56 m hoch, 0,31 m breit; der zweite 0,65 m hoch, 0,30 m breit; der dritte 0,65 m hoch, 0,39 m breit. Der erste war oben mit einem

Digitized by Google

Giebel, der zweite mit einem Gesims verziert, welche mehr oder weniger zerstört sind. Die linke Seitenfläche von I — die rechte ist zerstört — zeigt in rechteckiger Einfassung ein im Hochrelief ausgeführtes Pflanzenornament, beide Seitenflächen von II die Umrisse eines Baumes mit kleinen Früchten.

I.

MATRON	*Matron*[*is*]
BOVDVNN	*Boudunn*[*eis*]
M·NIGRIN	*M. Nigrin*[*ius*]
SERENV	*Serenu*[*s*]
V·S·L·	*v. s. l.* [*m*]

II.

MTRONS	*Matron*[*i*]*s*
VLLABNE	*Vallabnei*
HIABVS	*hiabus*
L·ACCONIVS	*L. Acconius*
CANDIDVS	*Candidus*
PROSE·ET	*pro se . et*
SVIS·EXI	*suis . ex i*[*mp*]
PPS·S·	*pps . s .* [*l*]

III.

MARONIS	*Matronis*
ALABNEI	[*V*]*alabnei*
ABVS·Q PR	*abus. Q Pri*
MINVS·API	*minius Api*
VS·V·S·L·M	*us. v. s. l. m*

Die Ergänzung I Z. 2 ist gegeben mit Rücksicht auf die gewöhnliche Form der Matronenbeinamen und den verfügbaren Raum (vgl. *Fernovineis* Bonner Jahrbücher LXXXVII S. 215). Die Matronae Boudunnehae sind bisheran unbekannt; die Vallabneihiae kennen wir aus einer Inschrift des Kölner Museums, welche nach Düntzer's Angabe (Katalog II nr. 44) ebenfalls unter Fettenhennen „in Krakamps Hause" gefunden worden sein soll. Letztere haben Düntzer und Ihm (Matronenkultus nr. 278) falsch gelesen: wie ich mich überzeugt habe, steht auf dem Steine *Vallamneihiabus*; die Ligatur ME ist nicht vorhanden. Zu der verschiedenen Form der Endung in II und III vgl. *Andrustehiabus* (Ihm nr. 279) und *Cantrusteihiabus* (Ihm nr. 383); zu dem Lautwechsel *b* und *m* von *n* vgl. *Dubnorex* und *Dumnorix* (Zeuss, Grammat. Celt.^{2} p. 20). II Z. 1 ist das mit N ligierte I verschwunden, Z. 8 durch ein Versehen des Steinmetzen PPS statt IPS eingehauen worden.

Köln. Klinkenberg.

Foy bei Bastnach. [Römische Funde.] 66.
Zu Foy, Gemeinde Noville, bei Bastnach (belgische Provinz Luxemburg) besitzt Herr Mathieu, wohnhaft in Bastnach, ein Grundstück, in welchem sein Vater vor etwa 25 Jahren eine schöne 20 cm grosse Bronzefigur des Hercules gefunden hatte. Alldort hatte man auch römische Substruktionen bemerkt (siehe Annales de la Société archéol. d'Arlon V, 25.)

Vor einem Monate, im Mai des laufenden Jahres, liess Herr Mathieu einen Teil dieses Grundstückes einen Meter tief umgraben, um dasselbe zu bebauen, auch mit der Hoffnung, andere Altertümer zu finden. Es war nicht vergebens.

In einem Rechteck von 33 × 25 m, gelegen derrière la Croix Sainte Barbe, 150 m links von der Strasse, welche von Bastnach nach Lüttich führt, 4420 m vom Bastnacher Marktplatz, fand man folgende Gegenstände:

1) Etwa 50 Cubikmeter schieferartige einheimische Steine, welche von einem römischen Baue herrührten und an mehreren Stellen als Fundament einer Mauer noch aufeinander lagen. Unglücklicher Weise hat man keinen Plan der Funde aufgenommen; die Arbeiter nivellierten sogleich den Boden und brachten die Steine auf einen Haufen neben der Strasse, wo sie jetzt liegen.

2) Zahlreiche Fragmente von Dachziegeln, sowohl *tegulae*, wie *imbrices*, ohne Inschrift.

3) Den Boden eines kleinen irdenen Gefässes von schönem roten Ton, mit dem Namen des betreffenden Fabrikanten: PRIMVS in cursiven Buchstaben. Denselben habe ich nicht gesehen.

4. Einige eiserne Nägel und ein Stück von einem grossen eisernen Schlüssel.

5. Ein Stück von einer Basis einer steinernen Säule, welche vielleicht von dem in der folgenden Inschrift erwähnten *porticus* herrührt.

6. Eine weisse Steinplatte, welche wahrscheinlich ehemals in eine Mauer desselben *porticus* eingesetzt war, 92 cm lang, 45 breit

Digitized by Google

und 10 dick. Der Stein trägt auf einer Seite eine schöne Inschrift, umrahmt von einer eleganten Randleiste. Obschon er in vier unordentlich nebeneinander liegende Stücke zerbrochen war, als man ihn ausgrub, kann man die Inschrift doch leicht lesen. Ich lese *de visu* und nach meinem Abklatsche:

> DEO ENARABO ꟻ · G ꟼO
> ⟩ · OLLODAG PORTICVMQ̲VAM
> VELVGNIVSINGENVVSPROMI
> SERAT · POST · OBITVM · EIVS
> SOLLAVIVSVICTOR · FIL · ADOPTIVOS
> FECIT

„Deo En[t]arabo et Genio (centuriae) Ollodag(i), porticum, quam Velugnius Ingenuus promiserat, post obitum ejus, Sollavius Victor, fil(ius) adoptivos, fecit.“

„Dem Gotte En[t]arabus und dem Genius der Centurie des Ollodagus: diesen Porticus, welchen Velugnius Ingenuus versprochen hatte, hat, nach desselben Tode, Sollavius Victor, sein Adoptivsohn, errichtet.“

Die Höhe der Buchstaben beträgt: 1. Z. = 55 mm, 2. Z. = 42 mm, 3. Z. = 40 mm, 4., 5. und 6. Z. = 38 mm.

Die Buchstaben sind sehr elegant und nicht tief gehauen; C G D Q̲ sind ovalförmig; die *apices* fehlen gänzlich sowie auch verlängerte Buchstaben, ausgenommen I in *promiserat*; einen dreieckigen Punkt sieht man hinter den Worten: Z. 1 *et*; Z. 2 (*centuriae*); Z. 4 *post* und *obitum*; Z. 5 *Victor* und *fil(ius)*. Die meisten Ligaturen kommen im zweiten Teile der Zeilen vor. Die Höhe der Buchstaben habe ich oben angedeutet. Herr Zangemeister, dem die Inschrift in einem Abklatsche mitgeteilt worden ist, schreibt mir: „Die Inschrift gehört nach der Schrift in das 1. Jahrhundert n. Chr.“

In der 1. Zeile wird wohl ENTARABO = *En[t]arabo* zu lesen sein, nach einem zu Niersbach 1669 gefundenen, von Wiltheim copierten, aber jetzt verlorenen Steine: DEOINTARABO, *et cetera*. Siehe Brambach 855, Wiltheim p. 44. Unglücklicherweise ist der Stein da gebrochen, wo der obere Strich des T stand und ich habe

keine Spur dieses Striches gefunden. Der Anfangsbuchstabe E ist aber sicher, obschon Wiltheim *Intarabo* gelesen hat.

1. Zeile: ꟻ für ꟻ oder Ǝ ist noch unbekannt, wie ich glaube.

2. Zeile: OLLODAG ist sicher, obschon das G viel gelitten hat; der untere Strich scheint bis unter die Linie zu gehen, das kommt von einem kleinen Splitter, und eine solche Ligatur für CI kenne ich nicht. Der Buchstabe gleicht in allem dem G von *Genio, Velugnius* und *Ingenuus.* Der gallische Name Ollodagus ist gewiss das Cognomen des Centurionen, welcher ja *civis romanus* war und drei Namen trug.

Die Namen *Velugnius* und *Sollavius* (nicht *Sollanius*, da ꟿ, nicht N zu lesen ist), habe ich im Corpus und in Brambach nicht gefunden.

Adoptivos ist die vulgäre Form des Nom. der 2. decl. Für sich allein beweist sie nichts für das Alter der Inschrift, da *os* bis in's dritte Jahrhundert für *us*, besonders nach *v*, vorkommt: *vivos, Primitivos* etc. Aber mit der Schrift kann sie als ein Beweis des hohen Altertumes des merkwürdigen Steines angesehen werden, in welchem das erste Zeugnis einer Militär-Station in dieser Gegend vorliegt.

Eine längere Besprechung dieser Funde habe ich an die königliche Akademie von Brüssel gerichtet.

Die Nummern 2, 4, 5 und 6 bewahrt Herr Mathieu in seinem Hause zu Bastnach. Die Nr. 3 hat er Herrn Siebenaler aus Arlon geschenkt.

Lüttich, 5. Juli 1892.

J. P. Waltzing.

Chronik.

In der Aprilsitzung der Berliner Archäo- 67.
logischen Gesellschaft sprach Herr **Schuchhardt** aus Hannover über **römische Befestigungen in Niederdeutschland.**

Früher ist die Anschauung, dass auch in Niederdeutschland Spuren von der römischen Occupation des Landes sich finden müssten, allgemein verbreitet gewesen. Der Oberstlieutenant Schmidt hat in den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts auf dem St. Annenberge bei Hal-

Digitized by Google

tern a. d. Lippe das erste Römerlager festgestellt (Ztschr. f. vaterl. Gesch. und Altertumsk. Münster 1859. S. 261 ff.); nachher hat Hölzermann (Lokaluntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken betreffend, 1878) von zwei weiteren auf derselben Linie, dem Heikenberge bei Lünen und der Bumannsburg, die Pläne publiziert (Taf. III. IV). Aber hierbei ist es auch geblieben. Nachdem sowohl Schmidt wie Hölzermann früh gestorben waren, verbreitete sich immermehr die Ansicht, dass die Römer in den rechtsrheinischen Ländern keine festen Plätze gehabt hätten (s. v. Cohausen, Der röm. Grenzwall S. 349). In dem neuen Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen von v. Oppermann-Hannover wird gar nicht mehr mit der Möglichkeit römischen Ursprungs einer Befestigung gerechnet, sondern die ganze Masse derselben zwischen Ems und Harz aufgefasst als eine nach einheitlichem System von den alten Germanen gegen einen unbekannten Feind im Norden angelegte Kette.

Das Aufkommen solcher Auffassungen erklärt sich daraus, dass der Lokalforschung allmählich die Fühlung mit den antiken Quellenschriften verloren gegangen war. Aus diesen Schriften entnehmen wir, dass Drusus schon im Jahre 12 v. Chr. die Friesen und Chauken unterwarf, im Jahre 11 mit diesen die Cherusker; im Jahre 10 war er in Rom, der Feldzug des Jahres 9, der sich bis an die Elbe erstreckte, brachte ihm den Tod. Florus sagt in einem Überblick über die Thätigkeit des Drusus (IV, 12): *praeterea in tutelam provinciarum praesidia atque custodias ubique disposuit, per Mosam flumen, per Albim, per Visurgim. Nam per Rheni quidem ripam quinquaginta amplius castella direxit.* Ausserdem wird von verschiedenen das Kastell Aliso am Zusammenfluss der Lippe und des Elison (Dio LIV, 33) als von Drusus angelegt bezeichnet.

Die Thätigkeit des Tiberius befestigte im wesentlichen die von Drusus begründete Herrschaft. Velleius sagt von ihm II, 97: *sic perdomuit eam (Germaniam) ut in formam paene stipendiariae redigeret provinciae* und II, 108: *nihil erat iam in Germania*

quod vinci posset praeter gentem Marcomannorum.

Es sind dann in der That längere Friedensjahre gefolgt, bis Varus durch seine verkehrte Behandlung der Bevölkerung den unheilvollen Aufstand hervorrief. Aus den Berichten geht aber klar hervor, dass dies keineswegs durch neue Eroberungszüge geschah, sondern durch die allzu schroffe Civilpraxis gegenüber denjenigen, welche bereits angefangen hatten, sich mit römischen Sitten zu befreunden (Dio LVI, 18). Und trotzdem heisst es bei demselben Dio und bei Velleius, dass das Lager des Varus sich in jenem Sommer an der Weser, im Cheruskerlande befunden habe, ein Beweis dafür, dass wir selbst hier nach Spuren römischer Anlagen suchen dürfen.

Mit dem Aufstande des Armin wird die Römerherrschaft in dieser Gegend gebrochen; aber bei den Chauken sind die römischen Besatzungen stehen geblieben. Die Chauken haben sich an dem varianischen Aufstande nicht beteiligt, die bei ihnen stehenden Besatzungen meutern nach Tac. Ann. I, 38 im Jahre 14 n. Chr. ebensogut wie die rheinischen Legionen: *At in Chaucis coeptavere seditionem praesidium agitantes vexillarii discordium legionum,* und als Befehlshaber wird ein *praefectus castrorum* erwähnt. Die Chauken haben auch nachher die Rachekriege des Germanikus auf seiten der Römer mitgemacht (Tac. An. I, 60. II. 17) und erst Kaiser Claudius hat, wie wir wieder aus Tacitus erfahren (An. XI, 19), im Jahre 47 n. Chr. die römischen Besatzungen aus ihrem Gebiete zurückgezogen.

Was können wir nun auf dieser Grundlage noch heute an Ort und Stelle nachweisen?

Aliso ist noch nicht wiedergefunden. Es muss aber am Oberlaufe, vielleicht in der Nähe der Quellen der Lippe gelegen haben. Und richtig sagte man sich, dass es dort keinen isolierten Posten gebildet haben könne, sondern eine gesicherte Verbindung mit seinem natürlichen Stützpunkt am Rhein, Castra Vetera bei Wesel an der Mündung der Lippe, gehabt haben müsse. Diese Verbindung ist dann fest-

Digitized by Google

gestellt worden in Gestalt zweier Römerstrassen, einer am nördlichen, der andern am südlichen Ufer der Lippe, deren jede in regelmässigen Entfernungen von etwa 1 röm. Tagemarsch mit Kastellen besetzt gewesen zu sein scheint (s. Hölzermann Taf. B). Leider wissen wir erst von wenigen derselben Näheres. In einem Kastell der nördlichen Strasse, auf dem Annenberge bei Haltern, sind eine Menge eiserner Waffen und römischer Topfscherben gefunden worden. Von einem andern Kastell der Nordstrasse auf dem Heikenberge bei Lünen und einem der Südstrasse, der Bumannsburg, deren römischer Ursprung ebenfalls durch Funde von Eisen- und Bronzesachen, Ziegeln und heller Topfware sicher gestellt ist, hat Hölzermann die Pläne veröffentlicht. Der Grundriss zeigt bei beiden die Eigentümlichkeit, dass ein ziemlich regelmässiges Viereck als Kernwerk aussen noch von einer besonderen ausgedehnteren Umwallung gedeckt wird. Diese Eigentümlichkeit weicht völlig ab von den bisher bekannten Römerkastellen; sie kehrt aber, wie wir nachher sehen werden, gerade bei den neuerdings im Chaukenlande festgestellten wieder.

Gerade so wie Aliso mit dem Rhein durch eine Etappenstrasse verbunden war, war anzunehmen, dass es auch mit den Kastellen im Chaukenlande der Fall gewesen sei. Und auch diese Verbindung ist gefunden. Von Wesel zieht eine römische Strasse, gedeckt durch die Kastelle von Bocholt, Stadtlohn und Aahaus-Burgsteinfurt, direkt nach Rheine a. d. Ems. Ihr Vorhandensein hat schon Hölzermann geahnt; um die definitive Festsetzung hat sich der jetzige Klosterkammerpräsident Herwig-Hannover verdient gemacht. Auf dieser Strasse zog Caecina, als im Jahre 16 n. Chr. Germanicus sein Heer in drei Teile teilte, von denen der erste zu Schiff den Rhein hinunter über das Meer die Ems hinauffuhr, die Kavallerie als zweiter durch das Bataverland ritt und Caecina mit dem dritten von Wesel aus direkt nach dem verabredeten Punkte an der Ems marschierte.

Nun kam ich im Sommer 1890 infolge

einer Aufforderung des Herrn von Stoltzenberg-Luttmersen dazu, weit östlich von der Ems, 1 Stunde nördlich von Osnabrück eine Befestigung freizulegen, welche in ihrer Anlage durchaus römischen Eindruck machte. Es ist die Wittekindsburg bei Rulle. Der Grundriss zeigt ein nicht ganz regelmässiges Viereck, dessen Vorder- und Rückseite besondere, einen Halbkreis beschreibende Wälle decken. In den Wällen steckt überall eine 1,15—1,20 m dicke Mauer aus wenig behauenen, aber regelmässig geschichteten Kalksteinen mit reichlicher Verwendung von Mörtel. Auf der einen Ecke liegt ein runder, auf der diagonal gegenüberliegenden ein viereckiger Turm. In der nach dem Bachthal gelegenen Seite ist ein Thor erhalten, von zwei viereckigen Türmen flankiert. Die Masse zeigen auffällig rund den römischen Fuss: die Wallmauer ist 4′ dick, der viereckige Turm misst 20 : 20′, das Thor ist 10′ breit und 15′ lang u. s. w. (vgl. Wd. Korr. X, Nr. 15.) Trotz dieser gewichtigen Anzeichen für römischen Ursprung wagte ich in meiner Publikation jener Ausgrabungen nicht, denselben als sicher hinzustellen. Das Kastell war in seiner Art vereinzelt in den ostemsischen Ländern. Sollte es römisch sein, so musste sich eine Kette finden, die es an einer Heerstrasse entlang mit der Ems verband.

Ich überlegte, welchen Weg die Römer von der Ems gegen das Cheruskerland gewöhnlich genommen haben möchten. Dabei fiel Meppen ins Auge als der Punkt, bis zu welchem ihre Schiffe sicher hinaufgefahren sind, denn hier mündet die Hase; sie verbreitert nach abwärts das Flussbett beträchtlich und zeigt zugleich den natürlichen Weg aufwärts gegen Südosten. Bei Meppen liegt auch die Weckenborg, die wegen ihrer regelmässigen Gestalt und mehrfacher römischer Münzfunde schon von verschiedenen Seiten für römisch angesprochen war. Weiter aufwärts fand ich auf der vortrefflichen Fundkarte in von Altens Bohlenwege auf 1 Tagemarsch Entfernung die Aseburg in der Mitte zwischen Meppen und Quakenbrück und an der den rechten Winkel der Hase abschneidenden Chaussee südöstlich die Burg

Digitized by Google

bei Rüssel (Ankum) wieder in derselben Entfernung. Auf diesen drei Burgen habe ich im Sommer 1891 gegraben und bin zu der Überzeugung gekommen, dass sie thatsächlich alle römisch sind (Schuchhardt, Drei Römerkastelle a. d. Hase, Mitt. d. histor. V. zu Osnabr. 1891, S. 315—359; mit 2 Taf.).

Für die Weckenborg lehrte das 1. die regelmässige Gestalt mit fast rechten Winkeln; 2. die Masse von 150 : 200 röm. passus Seitenlänge, welche zugleich der Empfehlung des Vegetius entsprechen, dass man bei rechteckigen Lagern die Seiten am besten im Verhältnis von 3 : 4 abstecken soll; 3. das Profil der Umwallung: der Wall steigt von innen langsam an, fällt nach aussen schroff ab, darauf folgt eine breite Berme und schliesslich ein spitzgeschnittener Graben; 4. die schon früher im Lager gefundenen römischen Münzen; 5. die Grabstätte vor der Burg: ich grub 13 z. T. sehr abgeflachte Tumuli aus, in denen sich verbrannte Knochen mit verkohlten Holzbohlen überdeckt nebst gelegentlich einigen Urnenscherben fanden, aber keinerlei weitere Beigaben. Auch am Rhein sind die römischen Gräber vor den Kastellen in ähnlicher Weise durchaus einfach, während germanische immer viele Beigaben an Waffen und Schmuck enthalten.

Die Aseburg ist ebenfalls nur durch Erdwälle befestigt. Sie hat genau die Gestalt des Steger Burgwarts an der Lippe (Hölzermann Taf. X). Die Masse sind gering, etwa 60 : 80 m. Hinter den Wällen fanden sich ringsum die Reste kleinerer Lehmhäuser in Gestalt einer $1/2$—1 m starken Schicht von verbranntem Lehm mit Holzkohlen durchsetzt. Der Fussboden war an einigen Stellen mit kleinen Kieselsteinen gepflastert, das Fundament der Hauswände in zwei Fällen aus grösseren Findling- oder Eisensteinen, die etwa 1 m voneinander lagen, hergestellt, in ähnlicher Art wie das der Soldatenbaracken auf der Saalburg. Die Einzelfunde waren hier reichlich: eiserne Waffen, wie Beil, Lanzen und Pfeilspitzen, ferner Messer, Scheren, Hufeisen, Sporen (versilbert), auch Schmucksachen, eine bronzene Gürtelschnalle ver-

goldet, Kästchenbeschläge, dazu hellgelbe, hartgebrannte feinprofilierte Topfscherben, offenbar römischen Imports. Die grössere Menge war von germanischem Thon, aber römischer Form, die besonders an den sorgfältig profilierten wulstigen Rändern kenntlich war. Ein Vergleich der Originalfunde in den Museen zu Homburg (Saalburg-Mus.), Frankfurt, Mainz erwies alles — abgesehen von der letztgenannten Topfware — als einheitlich römisch.

Die Burg bei Rüssel zeigt als Innenwerk ein Viereck, das aussen durch mehrere grössere Wälle gedeckt wird. Sie stimmt mit der Aseburg in der auffälligen Gleichheit des Profils von Wall und Graben (Durchmesser 29—30 m = 100 röm. Fuss) und der Anlage der Häuschen mit gepflastertem Fussboden. Auch die einzige Scherbe, welche gefunden wurde, zeigte bei germanischem Thon die römische Form.

Die drei Kastelle liegen an der Strasse, welche die kürzeste Verbindung zwischen der unteren Ems und mittleren Weser (Minden) bildet. Erst wenn wir sie mit Kastellen besetzt wissen, erklärt sich, dass Tacitus z. B. über den Marsch des Germanicus von der Ems zur Weser (Ann. II, 8) kein Wort verliert.

Nach diesem Ergebnis wird man nicht mehr zögern, auch der Wittekindsburg bei Rulle, welche in der Nähe einen wichtigen Durchgang von Osnabrück gegen Osterkappeln deckt, römischen Ursprung zuzugestehen.

Schliesslich habe ich im Herbst noch auf der Heisterburg auf der Höhe des Deisters zwischen Neundorf und Barsinghausen acht Tage gegraben und hier genau dieselben Mauern, Türme und Thore, auch nach denselben Massen gebaut wie auf der Wittekindsburg bei Rulle, gefunden (Schuchhardt, Ausgrabungen auf der Heisterburg. Ztschr. d. hist. V. f. Niedersachsen 1891, S. 268—290). Auch im Innern sind hier bisher schon die Fundamente und mit Platten gepflasterten Keller von 7 Häusern freigelegt worden. Ich stehe nicht an, auch diese Burg für römisch zu halten. Die Gegend ist die Mitte des Cheruskerlandes. Aber nach den vorhin angeführten Berichten der alten Schriftsteller ist dieses

Digitized by Google

einige Zeit den Römern ebenso unterworfen gewesen wie das Chaukenland. Varus hielt hier gerade seine Sommerlager, und es wären sicherlich nicht die Cherusker gewesen, die den Aufstand anstifteten, wenn nicht gerade sie sich durch die Römer arg bedrückt gefühlt hätten.

Auch die Heisterburg zeigt im Grundriss wieder ein regelmässiges Viereck mit davon abzweigenden Aussenwällen. Dass diese Form bisher nur in Nieder-Germanien sich gefunden hat, erklärt sich zur Genüge aus dem weit höheren Alter der hier befindlichen Kastelle gegenüber denen am Limes, die erst aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. stammen. Die grössere Unsicherheit brachte eine stärkere Befestigung mit sich. Auch scheint das Schema des regelmässigen Rechtecks überhaupt erst späteren Ursprungs zu sein. Die Alteburg bei Köln und die sog. Preussenschanze, beide erst in allerjüngster Zeit näher untersucht und als römisch erwiesen und beide bisher die ältesten Kastelle am Rhein, zeigen das eine eine fünfeckige, das andere eine sehr merkwürdige sechseckige Gestalt. Auch das Thor der Alteburg, dessen eine Seite einfach durch die rund einbiegende Wallmauer gebildet wird, zeigt eine auffällige Verwandtschaft mit dem Thore der Heisterburg.

Die Fortsetzung dieser auf Feststellung ganzer Kastellketten gerichteten Untersuchungen wird hoffentlich eine feste Grundlage schaffen für die Rekonstruktion der römischen Heeresbewegungen und damit auch zur Auffindung der grossen Schlachtfelder führen, von denen noch keines völlig gesichert ist. Für die Limesforschung haben unsere Kastelle die besondere Bedeutung, dass sie — und zumal die im Cheruskerlande — aus einer engbegrenzten Zeit stammen und damit in den rheinischen Gegenden zur Unterscheidung der älteren Anlagen von den späteren wesentlich beitragen können.

An diesen Vortrag knüpfte sich eine sehr lebhafte Besprechung, an welcher sich ausser dem Vortragenden in hervorragender Weise einige Mitglieder der gerade in Berlin tagenden Limes-Kommission, die in der Gesellschaft als Gäste anwesend waren,

nämlich die Herren Herzog, Zangemeister und Kofler, beteiligten. In dieser Besprechung fanden neben dem lebhaften Interesse für die Ausführungen des Herrn Schuchhardt doch auch die Bedenken gegen seine Annahme, dass die von ihm besprochenen Kastelle römischen Ursprungs seien, ihren Ausdruck. Insbesondere wurde auf den gänzlichen Mangel an römischen Münzen und anderen bedeutenderen Funden gesichert römischen Ursprungs hingewiesen, ferner auf die auffallenden Vorburgen, für die es weder in der Litteratur einen Namen, noch Anhaltspunkte in der Lagerbeschreibung und in späteren Kastellen gebe, endlich auf die Konstruktion der Mauern und Wälle, bei denen der Mangel jeglicher Fundamentierung eher auf germanische als römische Anlage schliessen lasse. Es sei auch die Möglichkeit nicht abzuweisen, dass Germanen die ursprünglich römischen Burganlagen umgebaut hätten und hierdurch die Scheidung zwischen Barbarischem und Römischem sehr erschwert sei. Auf jeden Fall sei die Fortführung der ergebnisreichen Ausgrabungen und die Aufbringung grösserer Geldmittel hierzu in hohem Grade wünschenswert.

(Wochenschr. für klass. Philologie.)

Als Vorarbeit der geplanten Herausgabe **68.**
der württembergischen Geschichtsquellen sind die von Prof. Schäfer in Tübingen ausgearbeiteten **Grundsätze für die Herausgabe der württembergischen Geschichtsquellen** soeben im Druck erschienen. Sie enthalten manche auch für anderweite Editionen beherzigenswerte Bestimmungen; im Grossen und Ganzen schliessen sie sich an die jetzt ziemlich allgemein befolgten Editionsprincipien an.

A. von Oechelhäuser, Das Heidelberger Schloss. Bau- **69.**
und kunstgeschichtlicher Führer. Mit einem Plane und 25 Abbildungen. Heidelberg, Siebert, 1891.

Dieser vortreffliche Führer, der die frühere umfangreiche Litteratur über das Heidelberger Schloss, besonders auch das grosse in demselben Jahr erschienene Werk von Julius Koch und Fritz Seitz, geschickt verwertet, daneben aber auch reich an selbständigen Auffassungen ist, hat nach

Digitized by Google

der Vorrede die Bestimmung, „nicht dem eilig durch die Ruinen wandernden Fremden die Namen und Jahreszahlen ins Gedächtnis zu rufen, sondern er wendet sich an den gebildeten Laien, der, ein Freund des Schlosses, diesem aufrichtiges Interesse entgegenbringt und ohne tieferes Studium in übersichtlicher Weise über die Einzelheiten des grossartigen Ganzen unterrichtet sein will.“ Diesem Zweck dient die 160 Seiten starke und mit einem Register versehene Schrift in vorzüglicher Weise.

70. Von den **Inventaren des Frankfurter Stadtarchivs** ist der dritte Band, herausgegeben von R. Jung, erschienen (Frankfurt a. M., Völcker, 1892). Derselbe enthält: 1) die Privilegien 1219—1499, 2) die Kaiserschreiben 1320—1499, 3) die Kopialbücher 1228—1499, 4) die Wahltagsakten 1314 bis 1499, 5) die Reichstagsakten 1397 bis 1499. Der dritte Band eröffnet einen weitern Einblick in den ausserordentlich reichen Inhalt des Frankfurter Archivs. Einen wohl von jedem Benutzer angenehm empfundenen Fortschritt den bisherigen Bänden gegenüber weist der neue Band in der genauen Datierung der einzelnen Stücke auf; ebenso erwünscht sind die Angaben, ob und wo einzelne Dokumente bereits veröffentlicht sind. Der vierte Band, der die Übersicht über die Frankfurter Archivalien bis 1499 zum Abschluss führen soll, wird auch die erwünschten Register zu allen vier Bänden bringen.

71. **H. Herzog** und **J. R. Rahn** untersuchen in der Zs. Turicensia, Beiträge zur Züricher Geschichte VIII, 52—70 eine interessante, nur durch spätere Zeichnungen von der Hand des Wettinger Abts Christoph Silberysen (um 1569) erhaltene Folge von dreizehn religiösen Bildern aus dem Anfang des 15. Jhs. Der Grundton, der diese Bilderfolge durchzieht, ist „der Hinweis auf die sorgen- und kummervolle Zeit, die der Welt infolge der Sündhaftigkeit der Menschen bevorsteht“. Die Darstellungen lehnen sich zum grossen Teil an die Apokalypse an. Die Vorlagen, wahrscheinlich Tafelbilder, sind im J. 1430 von Strassburg nach Zürich gebracht worden. Im einzelnen stellen die Bilder dar u. a. die Sibylle, die Propheten Isaias und Ezechiel, den Evangelisten Johannes, die h. Hildegard von Schönau, Papst Eugen III., Bernhard von Clairvaux, die hh. Dominicus und Franciscus, Albertus Magnus und Robert von Uzès.

Von den Denkschriften über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland um das Jahr 1575, welche W. E. Schwarz in **Briefe und Akten zur Geschichte Maximilians II.**, Heft II (auch mit dem besonderen Titel: ‚Zehn Gutachten über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland 1573/76, nebst dem Protokoll der deutschen Kongregation 1573/78‘), Paderborn, Schröder, 1891, herausgegeben hat, handelt Nr. 10 De reformatione ecclesiasticorum Trevirensium; Nr. 4 ist wohl von einem Mainzer Kleriker verfasst. Das Protokoll der deutschen Kongregation wirft neues Licht auf die Thätigkeit der in den Jahren 1573—1578 am Rhein und in Westfalen thätigen Nuntien Caspar Gropper und Bartholomäus Portia. 72.

Miscellanea.

Zum Aufstand des Antonius Saturninus. 73.
Die in Perinth gefundene Inschrift eines Centurio, welcher unter Domitian für tapferes Verhalten vor dem Feinde ausgezeichnet wurde, giebt, wie ich glaube, einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Empörung des Saturninus.

CIL. III Suppl. 7397 *M. Iulius Avitus Ultinia Reis Apollinar. 7 leg. XV Apol. item 7 leg. V Mac. et leg. XVI Fl. fir. bis donis donatus bello Dacic[o] et bello Germanico.* Mommsen sieht in dem *bellum Germanicum* den Krieg, den Domitian und Nerva gegen die Sueben und Sarmaten führten. Dagegen spricht entschieden, dass dieser Krieg, wie Mommsen selbst gezeigt hat[1]), sonst bellum Suebicum et Sarmaticum heisst. In der Inschrift CIL. VI, 1347 wird dagegen der Bezwinger des Saturninus, Appius Norbanus als *confector belli Germanici* gepriesen, was Henzen gewiss mit Recht auf den Aufstand des Saturninus gedeutet hat. Deshalb wird unsere Inschrift wie auch die afrikanische CIL. VIII, 1026, welche gleichfalls das bellum Germanicum des Domitian

1) Hermes 3, 117.

Digitized by Google

zusammen mit dem bellum Dacicum nennt, auf diesen Aufstand zu beziehen sein[2]). Von den drei Legionen, in welchen Julius Avitus gedient hat, stand die XV. Apollinaris in Pannonien, die V. Macedonica in Moesien, die XVI. Flavia wahrscheinlich in Cappadocien[3]). Nur die beiden ersten können gegen Saturninus gefochten haben, da zur Heranziehung orientalischer Truppen keine Zeit blieb. Dadurch wird für die Beantwortung der Frage, welches Kommando Appius Norbanus während des Aufstandes bekleidete, wenigstens ein Anhaltspunkt gewonnen. Denn die geographische Lage jener zwei Provinzen, welche allein in Frage kommen können, macht es wahrscheinlich, dass Norbanus nicht das moesische, sondern das pannonische Heer befehligte[4]), welches vielleicht schon damals 4 Legionen zählte[5]), eine Kriegsmacht, die allerdings dem oberrheinischen Heere gewachsen war. Wenn demnach Norbanus über Noricum und Raetien heranzog[6]), so wird der Zusammenstoss der beiden gegnerischen Heere etwa bei Vindonissa stattgefunden haben, so dass die Bestimmung der Örtlichkeit des Schlachtfeldes, welche Mommsen aus den Versen Martials erschlossen hat, 9, 84: *Vindelicis Raetus narrabat in oris* gewiss richtig ist. Domaszewski.

2) Dies bemerkt mit Recht Asbach, Bonner Jahrb. 81 S. 32. Sowohl in der carthagischen Inschrift, als in der im Texte abgedruckten aus Perinth wird der germanische Krieg nach dem dakischen genannt, während der Chattenkrieg wahrscheinlich vor dem Ausbruch des dakischen zu Ende ging.

3) Vespasian, der das cappadocische Grenzkommando erst geschaffen, gab dem Heere mindestens eine Stärke von 2 Legionen (Sueton vita Vesp. 8 *Cappadociae legiones addidit*). Die eine Legion war die XII Fulminata (Josephus 7, 1, 3), die andere kennen wir nicht. Doch dürfte es die von Vespasian errichtete XVI. Flavia sein, welche im 2. Jahrh. in Syrien stand. Marquardt, Staats-Verw. I² S. 370.

4) Wenn man, wie zuletzt Schiller, Kaiserg. I, 2 S. 524 den Norbanus zum Statthalter von Aquitanien macht oder wie Asbach, Wd. Zs. 3, 9 zum Statthalter der Lugdunensis, Provinzen, in denen bekanntlich keine Truppen standen, so hätte dieser Feldherr ohne Heer Wunder vollbracht. Dass der in Obergermanien gefundene Ziegel (Hermes 19, 437) mit *leg. VIII Aug. L. Appio leg.* für die Amtsstellung des Appius Norbanus während des Krieges gegen Saturninus nicht das geringste beweist, bemerkt Mommsen, Röm. Gesch. V, 137. Mommsen selbst hatte im Hermes 3 S. 119 Norbanus als Statthalter von Pannonien bezeichnet.

5) Die Legio II adiutrix, XIII gemina, XIV gemina, XV Apollinaris. Vgl. meine Darlegungen Korrbl. 1891 S. 253, Rhein. Mus. 1891 S. 602.

6) Welche Haltung die Procuratoren von Raetien und Noricum in diesen Kämpfen eingenommen, ist nicht bekannt; aber den Marsch des pannonischen Heeres zu verhindern, waren ihre nur aus Auxiliartruppen bestehende Heere ausser Stande. Vgl. die bekannte Parteistellung dieser Landschaften im Jahre 69 n. Chr.

Eine bisher unbekannte Urkunde der Kölner 74.
Richerzeche. Das historische Archiv der Stadt Köln besitzt neben den umfangreichen Farragines des Johann Gelenius, die sich zumal nach der Veröffentlichung des Fuchs'schen Inhaltsverzeichnisses im 9. Heft der Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln einer stetig wachsenden Benutzung erfreuen, noch eine zweite, jener an Reichhaltigkeit wenig nachgebende, bisher aber fast gänzlich unbeachtet gebliebene Quellensammlung zur rheinischen Geschichte in den 36 Bänden Urkundenabschriften von der Hand des Stiftsvikars an St. Andreas zu Köln, Barth. Jos. Blasius Alfter. Auch hier hat der nicht ermüdende Eifer eines einzelnen Mannes [1]) einen gewaltigen, zumeist aus primären Quellen geschöpften Stoff für die Geschichte des Erzstifts Köln, der geistlichen Institute des Niederrheins, sowie auch der Stadt Köln zusammengetragen, der von dem frühesten Mittelalter bis zum Beginn der französischen Revolution reicht. Die Benutzung der Sammlung ist jetzt wesentlich erleichtert worden, nachdem in dem 64. und 65. Bande des Museum Alfterianum das zugehörige, auch die Quellennachweise bringende Register [2]) erkannt worden ist.

[1]) Ein Verzeichnis der ersten 124 Bände seines insgesamt 146 Vol. umfassenden handschriftlichen Nachlasses, der sich unter dem Namen Museum Alfterianum im genannten Archiv befindet, ist gedruckt in J. W. Brewers Vaterländ. Chronik, 1826, S. 153, 238 u. 298, woselbst auch S. 112 ein kurzer Necrolog des 1808 gestorbenen Alfter. — Vgl. auch H. Cardauns, Chroniken der deutschen Städte XII S. XCII.

[2]) Diese chronologisch angeordneten Registerbände gewinnen ein besonderes Interesse dadurch, dass sie sich zugleich als den ersten Versuch der Ausarbeitung von Regesten zur Geschichte der Erzbischöfe von Köln bis zum Jahre 1789 darstellen, indem nämlich Alfter nicht nur das von ihm selbst gesammelte handschriftliche, sondern auch das publicierte Quellenmaterial herangezogen hat.

Digitized by Google

Den Anlass dazu, die Aufmerksamkeit der rheinischen Geschichtsforschung auf diesen reichen, der Ausbeutung harrenden Stoff hinzulenken, bietet die Auffindung der folgenden, für die Erkenntnis der älteren stadtkölnischen Verfassung wichtigen Urkunde im XVII. Bande des Alfter'schen Sammelwerkes.

1285 August 15. Die magistri civium Daniel Judeus und Constantin vor Lysolfskirchen erneuern den Drechslern das ihnen vor alters durch die magistri civium Theoderich in Mulingazzin und Henrich Flaco mit Zustimmung der Richerzeche verliehene Bruderschaftsrecht.

In nomine domini amen. Nos Danyel miles dictus Judeus scabinus et Constantinus ante ecclesiam Lysolfi cives Colonienses universis tam presentibus quam futuris. Notum esse volumus, quod temporibus illis cum nos magistri civium Coloniensium essemus, comparuerunt coram nobis karpentarii qui dicuntur dreslere rogaverunt humiliter, ut ad honorem dei et beati Johannis ewangeliste litteram fraternitatis eorum sigillatam antiquo sigillo civitatis Coloniensis propter vetustatem annorum in ipso sigillo vitiatam dignaremur innovare, quam vidimus in hec verba: Actio sollempnis ne deleri possit confirmari debet apicibus sigillatis. Notum sit igitur universis tam futuris quam presentibus quod temporibus illis quibus Theodericus in Mulingazzin et Henricus Flaco magistri civium extiterunt, ipsi ex communi consilio et consensu officialium de Richirzegcheide Karpentariis ipsis quidem petentibus ad honorem sancti Johannis ewangeliste et utilitatis causa fraternitatem concedere decreverunt. Et hoc in domo burgensium in capitulo officialium de Richirzegcheide constanter fuit approbatum. Hanc vero fraternitatem eo iure habebunt, quod quicunque karpentarius id est dreslere preconcessam fraternitatem adipisci voluerit XII dabit solidos pro fraternitate. Jtem statutum est, quod quicunque fuerit discipulus qui vulgariter dicitur Leirkint ad introitum suum quatuor solidos persolvet. Alii vero, qui de officio eorum fratrum non fuerint et predictam fraternitatem habere curaverint, XXIIII denarios pro eadem fraternitate dabunt. Jtem hoc iure

uti debent quod quicunque vir vel mulier homo fraternitatis existens de hac vita decesserit ad euis exequias eo defuncto IIII libre cere dabuntur et ad eius vigilias VI viri qui sollicite vigilabunt statuentur, et ad eius sepulturam viri ac mulieres homines fraternitatis existentes venire universaliter compellentur. Qui vero vigilare cum sibi injunctum fuerit neglexerit II den. pro satisfactione dabit. Qui etiam sepulture fratris defuncti vel sororis sicut premissum est noluerit totidem persolvet. Preterea statutum est, quod quicunque hospes vel civis alicui fratrum ligna vel alias mercaturam vendiderit nec ei ad magis longum subsequenti die solutum fuerit, si venditor super hoc questionem fecerit, quicunque fratrum tali modo debitor permanserit decem den. ad satisfaciendum fratribus persolvet. Jtem statutum est, quod quicunque fratrum predictorum qui dicuntur dreislere alicui hospiti vel civi operas suas locaverit vel ei aliquis operari promiserit et cum ultra duas septimanas protraxerit, si civis sit vel hospes, qui ex hoc fuerit impeditus si super hoc conqueratnr quicunque fratrum eundem impedierit protrahendo, fratribus X den. pro satisfactione persolvet. Huius facti testes sunt predicti domini Th. in Mulingazzin et Henricus Flacho, qui tunc temporis civitatis magistratum tenuerunt. Ludewicus de Mimbirsloche. Emundus de Macellis. Richolfus scultetus Aquensis. Waldeverus Oderne filius. Gerardus theolonarius. Heinricus Raze. Richolfus Parfusus. Henricus Saphirus. Karolus theolonarius. Henricus Klenegedane. Gerardus de sancto Albano. Marcmannus. Wilvilruz. Herimannus de sancto Mauricio et alii quamplures. Ut ergo hoc factum illibatum et integrum conservetur et a nullo hominum possit immutari in presens scriptum totum est redactum, quod sigillo constanti ac publico burgensium apparet insignitum nos igitur flexi precibus eorum de communi consensu et voluntate officialium de Richirzegcheide videlicet domini Gerardi dicti Scherfgin militis. Gerardi Gir. Danyelis Overstolz. Riqwini Grin. Th. Razo. Th. in Lintgasse. Gerardi Overstolz. Henrici Hardevust. Tilmanni Gir. Johannis filii quondam Hermanni vicecomitis. Brunonis

Digitized by Google

Cono et Johannis Judei presentem litteram innovavimus et commune sigillum civitatis Coloniensis in testimonium premissum presenti littere duximus apponendum. Datum anno domini MCCLXXX secundo. In die assumptionis sancte Marie virginis.

Stadtarchiv von Köln: Alftersche Urkunden-Abschriftensammlung XVII S. 7 nach dem Original [3]).

Der Mangel einer bestimmten Datierung wird bei der innovierten Urkunde durch die Zeugenanführung in gewissem Grade ersetzt. Alle auch anderwärts nachweisbaren Zeugen — und das ist bei weitem die Mehrzahl der genannten — fallen in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts [4]). Einen terminus ad quem gibt ausserdem der Todestag des Zöllners Gerardus, welcher am 21. Januar des Jahres 1197 oder 1198 starb [5]).

Damit sind die Annahmen von Kruse [6]) und Liesegang [7]), wonach die Erlangung

[3]) s. Registerband I zum Jahre 1282.

[4]) Theod. in Muling. 1169—1225: Lacomblet (Urkundenbuch für die Gesch. d. Niederrheins) I n. 434, Ennen (Quellen z. Gesch. der Stadt Köln) II n. 1, Lac. II n. 5, Enn. II n. 29; I S. 330; Höniger, Kölner Schreinsurkunden d. 12. Jahrh. Bonn 1884—88 I 208 n. 14; 309 n. 2; 317 n. 4; 320 n. 21; 323 n. 3. — Lud. de Mimb. 1167—89; Lac. IV n. 631, I n. 434, I n. 441, I n. 455, I n. 461, Enn. I n. 91, I n. 94, Lac. I n. 474, Höniger I 117 n. 3, 120 n. 7, 123 n. 6, 176 n 5, 186 n. 14, 188 n. 15. — Em. de Mac. 1171—78: Lac. I n. 441, n. 455, n. 461, Enn. I n. 91. — Ricolf. scult. Aq. 1176—85 s. H. Lörsch, Achener Rechtsdenkmäler Bonn 1871 S. 252 u. Lac. I n. 501, Hön. I 347 n. 12, 350 n. 8. — Waldev. 1178—80 Enn. I n. 91, Lac. I n. 474. — Gerard. telon. 1169—97 od. 98 s. Fr. Lau, d. erzbischöfl. Beamten in der Stadt Köln, Bonner Dissert. Lübeck 1891 S. 80 und unten Note 5. — Heinr. Razo 1167—95: Lac. IV n. 631, I n 434, 441, 445, 461, Enn. I n. 91, Lac. I n. 474, 501, 547, Hön. I 108 n. 26. — Ric. Parf. 1169—1221: Lac. I n. 434, 455, Enn. I n. 91, 92, Lac. I n. 501, 509, 514, 519, Enn. II n. 29, Lac. II n. 57, Enn. II n. 59, Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrh. XVII 210; Gelenius, vita s. Engelberti S. 228, Hön. I 118 n. 16, 311 n. 8 u. 9. — Henr. Saphir. 1180 Lac. I n. 474, Hön. I 124 n. 1, 146 n. 10. — Karol. tel. 1158—83 s. Lau l. c. S 79. — Ger. de s. Albano 1180 Lac. I n. 474. — Marcm. Wievilr. 1169—89 Lac. I n. 434, 514, Hön. I 179 n. 23.

[5]) S. Höniger, l. c. I 278 Note 3 und 4.

[6]) Ernst Kruse, die Kölner Richerzeche in der Zeitschr. f. Rechtsgeschichte. Germ. Abteil. 1888, IX, S. 178 ff.

[7]) Er. Liesegang, die Sondergemeinden Kölns, Bonn 1885, S. 62. — Vgl. auch K. Hegel, Städte und Gilden. Leipzig 1891, II, S, 333,

des Zunftzwanges durch die Richerzeche mit den Ereignissen am Ende der Regierungszeit Erzbischof Engelberts I., bezw. mit den Wirren des Jahres 1205 in Verbindung zu bringen sei, hinfällig geworden. Sodann mag hier noch auf die nahen Beziehungen zwischen Richerzeche und Schöffencollegium hingewiesen werden [8]), die sich aus der Zeugenreihe der Urkunde ergeben. 10 von den doch unzweifelhaft als Officialen der Richerzeche aufgeführten Männern sind zu gleicher Zeit Schöffen [9]).

Dr. Rich. Knipping, Köln.

Monumenta Germaniae 1890—91. 75.

Vgl. Korr. X, 50.

Die 18. Plenarversammlung der Centraldirection der *Monumenta Germaniae historica* wurde in diesem Jahre in den Tagen vom 4. bis 6. April in Berlin abgehalten.

Vollendet wurden im Laufe des Jahres 1891/92

in der Abteilung *Scriptores:*

1) *Deutsche Chroniken III, 1,* enthaltend *Jansen Enikels Weltchronik* von Ph. Strauch, 1. Halbband;
2) *Annales Altahenses maiores, ed. altera recogn. Edm. ab Oefele in 8° (acced. Annal. Ratisbon. maiorum fragmentum);*
3) *Annales Fuldenses post editionem Pertzii recogn. Fr. Kurze, acced. Annales Fuldenses antiquissimi in 8°;*

in der Abteilung *Epistolae:*

4) *Epistolarum tom. I. Gregorii papae Registrum epistolarum t. I, p. II edd. P. Ewald et L. Hartmann,* ein Halbband;

[8]) Eine Beleuchtung des Verhältnisses zwischen Richerzeche und Schöffencollegium von andrer Hand wird binnen kurzem an die Öffentlichkeit treten.

[9]) Theod. in Moleng. 1169 Lac. I n. 434. — Lud. de Mimb. 1169, 1176, 1178, 1180, Lac. I n. 434, 455, 461, Ennen I n. 91, Lac. I n 474. — Emund 1176, 1178 Lac. I n. 455, 461, Ennen I n. 91. — Ric. scult. Aq. 1180 Lac. I n. 474. — Waldever 1178, 1180: Ennen I n. 91, Lac. I n. 444, Gerardus tel. 1169, 1171, 1176, 1180, Lac. I n. 434, 441, 455, 474. — Henr. Razo 1169, 1176, 1178, 1180, Lac. I n. 434, 445, 461, 474, Ennen I n. 91. — Ric. Parf 1169, 1176, 1178, 1216, 1218, Lac. I n. 434, 455, Ennen I n. 91, Lac. II n. 57, Ennen II n. 59. — Heinr. Saph. 1180, Lac. I n. 474. — Marcmann Wiev. 1169, Lac. I n. 434.

Digitized by Google

5) von dem Neuen Archiv der Gesellschaft Bd. XVII.

Unter der Presse befinden sich ein Folioband, 15 Quartbände, 2 Octavbände, von denen ohne die störende Unterbrechung, welche der achtwöchentliche Ausstand der Setzer herbeigeführt hatte, mehrere schon im verflossenen Jahre fertig geworden wären.

In der Abteilung der *Auctores antiquissimi* wird die schon lange erwartete Ausgabe des Claudianus von Herrn Prof. Birt in einigen Monaten erscheinen, da nur noch ein Teil der umfänglichen Indices zu drucken übrig bleibt. Von Cassiodors Variae fehlen ebenfalls nur die Indices, die Herr Dr. Traube hauptsächlich übernommen hat, ihr Druck soll im Sommer beginnen. Von den Chronica minora ist die zweite Hälfte des ersten Bandes, die u. a. Prosper von Aquitanien enthält, fast im Drucke vollendet und der mit Hydatius zu eröffnende zweite Band soll soeben der Presse übergeben werden. Ob dieser den ganzen Rest des Materiales erschöpfen kann, bleibt vorbehalten.

In der Abteilung *Scriptores* hat Herr Archivar Krusch seine Vorarbeiten für die merowingischen Heiligenleben ununterbrochen weitergeführt und abermals 28 Handschriften an seinem Wohnorte ausgebeutet, von denen 15 aus Frankreich stammten, etwa 12 andere benutzte auf seiner italienischen Reise für ihn Herr Holder-Egger. Ausserdem erwiesen sich in dankenswertester Weise das österreichische Institut in Rom und der Bollandist Herr Poncelet in Löwen für Vergleichungen gefällig. Von der grössten Wichtigkeit für die Vervollständigung des Materiales verspricht eine dreimonatliche Reise nach Frankreich zu werden, welche Herr Krusch im April anzutreten gedenkt. Es handelt sich um die Herstellung der alten merowingischen Texte im Gegensatze zu den Überarbeitungen des 9. bis 11. Jahrhunderts und nach einigen glücklichen Funden der neueren Zeit, wie die der ältesten Vitae Desiderii, Gaugerici, Johannis Reomensis, Leudegarii, Launomari, ist gegründete Aussicht zu noch weiteren Erfolgen auf diesem Wege vorhanden. Neben der Benutzung der Handschriften ist auch an die Ausarbeitung der Texte bereits hier und da Hand gelegt worden.

Von den Schriften zum Investiturstreite steht der Druck des zweiten Bandes nach Vollendung der von Herrn Prof. Thaner in Graz herausgegebenen Werke Bernolds jetzt in dem liber de unitate ecclesiae conservanda. Das Manuscript ist vorzüglich unter steter Mitwirkung des Herrn Dr. Sackur, z. Z. Privatdozenten in Strassburg, so weit vorbereitet, dass der Satz ununterbrochen fortschreiten kann. Während dieser Band die Zeit Heinrichs V. erschöpfen dürfte, bleibt die Kirchenspaltung unter Friedrich I. nebst etwaigen Nachträgen für einen dritten aufgespart, dem Herr Dr. Sackur gleichfalls seine Kräfte z. T. schon gewidmet hat und noch weiter widmen wird.

In dem ersten Bande der deutschen Chroniken hat die von Herrn Professor Schröder in Marburg bearbeitete Kaiserchronik, deren Vollendung seit 5 Jahren erwartet wird, noch immer nicht ausgegeben werden können, weil der Herausgeber den Abschluss der letzten Bogen bisher verzögert hat. Der Druck des Annoliedes von Herrn Prof. Rödiger soll sich unmittelbar daran anschliessen. Nachdem Enikels Weltchronik, ein mehr literarhistorisch als geschichtlich wichtiges Werk, mit ihren Anhängen im Laufe des Jahres erschienen ist, hofft Herr Prof. Strauch das Fürstenbuch derselben gegen Ende des Jahres folgen zu lassen. An der österreichischen Reimchronik ist mit gleichem Eifer fortgedruckt worden, sodass nach Abschluss des Registers nur noch Glossar und Einleitung fehlen, welche ebenfalls schon weit vorgerückt sind.

In der von Herrn Professor Holder-Egger geleiteten Folioserie der *Scriptores*, welche nur noch darauf beschränkt ist, die staufische Zeit zum Abschluss zu bringen, stellte sich die Notwendigkeit heraus, den schon weit im Drucke fortgeschrittenen 29. Band zur Vermeidung zu grossen Umfanges zu teilen und die Nachträge zu den früheren Bänden für einen 30. Band aufzusparen. Hierdurch wird es möglich sein,

Digitized by Google

den ersteren in wenigen Monaten erscheinen zu lassen. Eine Reise des Herausgebers nach Italien vom März bis October 1891 hat besonders für die grossen italienischen Chroniken des 13. Jahrhunderts reiche Früchte getragen, nebenbei auch den *Leges* und *Epistolae* mannigfachen Nutzen gewährt. Mit dem Drucke jener soll schon vor der Vollendung des 30. Bandes vorgegangen werden, nachdem der Herausgeber durch eine Reise nach Wien sein Material noch weiter vervollständigt haben wird. Als Mitarbeiter bei dieser Abteilung wird vom 1. Mai an Herr Dr. Dieterich, bisher Hilfsarbeiter am Germanischen Nationalmuseum, statt des Herrn Dr. Sackur, eintreten.

In der Reihe der Handausgaben beendigte der Freiherr von Oefele den zweiten verbesserten Abdruck der Annales Altahenses, denen das von W. Meyer entdeckte Bruchstück Regensburger Annalen angehängt wurde. Von F. Kurze in Stralsund erschien die bereits von Waitz beabsichtigte völlig neue Ausgabe der sog. Annales Fuldenses. Derselbe ist jetzt mit den Vorbereitungen zu einer Bearbeitung der längst vergriffenen Ann. Einhardi (mit Einschluss der sog. Ann. Laurissens. mai.) beschäftigt. Herr Prof. Holder-Egger wird an die Stelle der im 18. Band der *Scriptores* ganz ungenügend abgedruckten Annales Mediolan. maior. eine kritisch gesichtete Handausgabe der Gesta Federici imperatoris in Lombardia nebst einigen Anhängen setzen, die demnächst erscheinen kann, auch für einen kritisch berichtigten Abdruck der Annalen Lamberts von Hersfeld nebst seinen übrigen Schriften hat derselbe umfassende Vorstudien gemacht. Durch alle diese mit vollständigem und verbessertem Apparate versehene Handausgaben wird der Wiederabdruck der vergriffenen Bände eine wirksame Erleichterung erfahren.

In der Abteilung der *Leges* ist der Druck der von Prof. von Salis besorgten Ausgabe der Leges Burgundionum seinem Abschlusse nahe, während der der Handausgabe der lex Visigothorum von Zeumer soeben begonnen hat. Für die Fortführung dieser Arbeiten wird eine erneute Benutzung

der Pariser Hss. und damit zugleich eine Reise nach Paris in diesem Herbste notwendig werden. Das zweite Heft des zweiten Capitularienbandes von Herrn Dr. Krause befindet sich unter der Presse und ist durch eine Abhandlung im Neuen Archive über die Triburer Synode vorbereitet worden. Als einer der erfreulichsten Fortschritte darf es bezeichnet werden, dass von den Constitutiones regum et imperatorum, den deutschen Kaiser- und Reichsgesetzen seit Konrad I., Herr Professor Weiland in Göttingen den 1. Band, der bis 1291 ungefähr reichen wird, im Manuscripte nahezu vollendet und der Druckerei übergeben hat. Für die Fortsetzung wird sich derselbe des Herrn Dr. Schwalm als Mitarbeiters bedienen. Herr Dr. Hübner setzt seine Regesten der Gerichtsurkunden als Vorarbeit für eine künftige Ausgabe weiter fort. Von der ältesten Redaction der Consuetudines feudorum wird Herr Prof. Lehmann in Rostock eine Handausgabe veranstalten.

Der Druck der Synoden des merowingischen Zeitalters, die unter Leitung des Herrn Hofrats Maassen Herr Dr. Bretholz in Wien bearbeitet hat, geht seinem Ende entgegen und wird in einem mässigen Bande die Reihe zum Abschluss führen. Vorbehalten bleibt die Ausgabe der karolingischen Synoden, eine schon lange schmerzlich empfundene Lücke, sobald Mittel und Arbeitskräfte uns dafür zur Verfügung stehen. Besonders wünschenswert wäre neben den Synoden und Briefen dieser Zeit eine Zusammenfassung von Staatsschriften, die, obgleich sie von grosser geschichtlicher Bedeutung sind, in den Rahmen keiner von beiden Abteilungen recht passen wollen, wie der libri Carolini, der auf politische oder kirchenpolitische Fragen bezüglichen Werke Agobards, Hrabans, Hinkmars, der Schriften des Bischofs Jonas von Orléans, der Fürstenspiegel usw. Wir hoffen später eine solche Sammlung in's Leben zu rufen.

In der Abteilung *Diplomata* hatte Herr von Sickel bei seiner Übersiedelung nach Rom die Ausgabe der Urkunden Otto's III. grossenteils den Händen des Hrn. Dr. Uhlirz übergeben, der von Herrn Dr. Erben als

Digitized by Google

Mitarbeiter unterstützt wurde. Eine durch Monate sich hinziehende schwere Erkrankung des ersteren, die auch jetzt noch keineswegs beseitigt ist, und die Anstellung des letzteren als Konservators am k. k. Heeresmuseum haben der Arbeit unverhoffte Hemmungen bereitet. Dennoch wurde dieselbe von Herrn Dr. Erben nach Kräften gefördert und im nächsten Sommer gedenkt Herr von Sickel persönlich die letzte Hand daran zu legen.

Indem hiermit der Zeitraum von 911 bis 1002 seinen Abschluss erreicht, bereitet sich nach zwei Seiten hin eine Fortsetzung vor. Herr Prof. Bresslau hat für die Regierung Heinrichs II. mit dem erspriesslichsten Erfolge den grössten Teil der deutschen und schweizerischen Archive bereits durchforscht, er gedenkt in diesem Jahre, auf einen Mitarbeiter gestützt, mit den österreichischen, niederländischen und italienischen fortzufahren. Ebenso wie diese Unterabteilung nunmehr mit reicheren Mitteln ausgestattet werden konnte, ist es endlich möglich geworden, an die Urkunden der Karolinger Hand anzulegen und Herr Prof. Mühlbacher ist mit ihrer Herausgabe beauftragt worden, die voraussichtlich eine ganze Reihe von Jahren in Anspruch nehmen wird.

In der Abteilung *Epistolae* ist durch Herrn Dr. Hartmann in Wien in dem ersten Bande auf dem von Ewald gelegten Grunde das Registrum Gregorii in seiner ersten, 7 Bücher umfassenden, Hälfte erledigt worden. Der Druck des zweiten Bandes wird sofort beginnen und nebst der zweiten Hälfte Einleitung und Register für das Ganze nachtragen. In dem dritten Bande sind dem codex Carolinus noch weitere 22 grösstenteils aus Italien stammende Briefe angehängt worden. Das von Herrn Dr. Gundlach, der aus der Reihe der Mitarbeiter ausgeschieden ist, begonnene Register wird durch Hrn. Dr. Bodenberg in nächster Zeit vollendet werden. Für den vierten mit den Briefen Alkvins zu eröffnenden Band sind die Vorarbeiten soweit fortgeschritten, dass der Beginn des Druckes im nächsten Herbst zu gewärtigen ist. Der Druck des dritten und letzten Bandes der Regesta pontificum selecta saec.

XIII. wurde durch längere Beurlaubung des Hrn. Rodenberg unterbrochen, wird aber unzweifelhaft noch in diesem Rechnungsjahre abschliessen.

Die von Hrn. Dr. Herzberg-Fränkel in Wien bearbeiteten Salzburger Totenbücher, vorläufig die letzte Publikation dieser Art, sind in ihrem Texte fertig gedruckt, aber die überaus mühsamen Register erfordern noch eine längere Arbeitszeit. Von dem dritten Bande der karolingischen Dichter, den Herr Dr. Traube in München jetzt allein fortsetzt, befindet sich ein zweites Heft unter der Presse, welches die Carmina Centulensia, Agius, Bertharius, Heinrich von St. Germain und einige kleinere Stücke enthalten soll.

Die Redaktion des Neuen Archivs ist in bewährter Weise durch Herrn Professor Bresslau bis zum 17. Bande fortgeführt worden. Es wäre dringend zu wünschen, dass die Abnehmer der *Monumenta Germaniae* noch mehr als bisher die notwendige Zugehörigkeit dieser Zeitschrift zu der Quellensammlung anerkennen wollten.

Wenn auch infolge der oben erwähnten Unterbrechung von unseren Arbeiten im vergangenen Jahre nicht so viele an's Licht treten konnten, wie in manchen der früheren, so ist deshalb die Thätigkeit doch auf allen Gebieten eine gleich rege geblieben: eine noch regsamere verspricht sie in den nächsten Jahren zu werden durch die lange ersehnte Erhöhung unserer Mittel, welche wir der huldvollen Würdigung der hohen Reichsregierung zu verdanken haben.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. Am 4. April sprach Herr Sanitätsrat Dr. Florschütz aus Wiesbaden über den diluvialen Menschen an der Lahn nach den Steetener Höhlenfunden. Während Spuren des Tertiärmenschen noch nicht in Europa nachzuweisen sind, besitzt unser Erdteil zahlreiche Reste des Menschen aus der Diluvialzeit, besonders in Mittel- und Südeuropa, überall unter gleichen **76.**

Digitized by Google

Bedingungen. Eine der interessantesten Fundstätten aus der Diluvialzeit bilden die Höhlen im devonischen Kalk bei Steeten a. d. Lahn, über deren Inhalt sich der Vortrag eingehend verbreitete. Sie liefern den zwingenden Beweis für die Gleichzeitigkeit des ersten europäischen Menschen mit den grossen Tieren und überhaupt der Gesamtfauna der Diluvialzeit. Auf tiefster Kulturstufe stehend, nur mit dem Feuerstein und dem Feuer selbst vertraut, blieben diese ersten Einwohner sesshaft, als mit Annähern der zweiten Eiszeit die tropische Tierwelt und Pflanzenwelt sich südwärts wandten, um in den südlichsten Ausläufern Europas zu Zwergformen zu degenerieren und dann zu Grunde zu gehen; sie wurden aus Elephantenjägern zu Renntierjägern und sind als solche beim Abschmelzen der nördlichen Eismasse nordwärts gezogen. Die Steetener Höhlen erwiesen sich aber auch als Begräbnissstätten einer um unberechenbare Zeit später eingewanderten Bevölkerung, noch der Steinzeit angehörig, aber auf relativ hoher Kulturstufe stehend, mit bereits hochentwickelter Töpferei und Malerei. Sie waren ebenso wenig Höhlenbewohner wie die flüchtigen Jägerhorden ihrer Vorgänger, der Diluvialmenschen; es war das neolithische Volk, welches vom Westrande des Himalaya eingewandert ist und sich bis zum Mittelländischen Meere und zum Atlantischen Ozeane ausgebreitet hat. Mit einer eingehenden Schilderung des Lebens und der Kulturzustände beider Völker, wie sie uns aus den Steetener Funden so lehrreich entgegentreten, schloss der Vortrag.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier:

Die Facsimiles

von Originalplänen deutscher Dome

auf 72 cm breitem Papier.

Von **C. W. Schmidt**, Architekt.

Originalplan des Domes zu **Köln** 9 M. 1 Blatt 2,27 m hoch.

Originalplan des Domes zu **Regensburg** 9 M. 1 Blatt 2,39 m hoch.

Originalplan des Domes zu **Ulm** 6 M. 1 Blatt 1,72 m hoch.

3 Entwürfe zum Dome zu **Frankfurt** 6 M. 1 Blatt 1,10 m hoch.

4 Pläne zum Münster zu **Strassburg** 21 M.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier:

Römische Mosaiken aus Trier und Umgegend

von Domkapitular

J. N. von Wilmowsky.

Nach dessen Tode herausgegeben von der Gesellschaft für nützliche Forschungen durch deren Sekretär Museums-Direktor Dr. Hettner.

Neun chromolithographierte Tafeln auf Carton in der Grösse von 58 auf 46 cm und ein Textheft in Quart. **Preis in Mappe 20 Mark.**

Das Werk ist von gleicher Bedeutung für das moderne Kunstgewerbe wie für die archäologische Forschung. Das römische Trier hatte eine Fülle herrlicher Mosaiken. v. Wilmowsky hat die in den Jahren 1840—1870 aufgefundenen Fussboden- und Wandmosaiken, sowie Marmortäfelungen der Basilika, vieler Prachtgebäude Trier's und der Villen des Saar- und Moselgebietes in peinlich ausgeführten Zeichnungen von hervorragender Schönheit zusammengestellt, welche in diesem Werke jetzt im ganzen Reichtum der Farbenscala der Originale, in trefflichen Reproduktionen der lithographischen Anstalt von C. Weizbacher in Darmstadt vorliegen. Die Mosaiken, teils nur mit Ornamenten, teils mit Figuren geziert, eignen sich in hohem Masse für moderne Nachahmung in Thonplatten, Stickereien und Teppichen. Der Text giebt Aufschluss über die Auffindung der einzelnen Mosaiken und einen Überblick über die Geschichte des Mosaikes überhaupt.

Der Dom zu Trier

in seinen drei Hauptperioden:

der Römischen, der Fränkischen, der Romanischen,

beschrieben und durch 26 Tafeln erläutert von

J. N. von Wilmowsky.

Preis 90 Mark.

Herabgesetzter Barpreis 30 Mark.

Urkundliche Geschichte der Abtei Mettlach

von

Dr. J. C. Lager.

Mit 8 Tafeln. Preis 6 M.

Geschichte

des

Trierischen Landes und Volkes.

In 7 Büchern nach den besten Quellen bearbeitet und bis in die neueste Zeit fortgeführt

von

Joh. Leonardy.

Preis 9 M. Elegant gebunden 11 M.

Anleitung

zum

Lesen, Ergänzen und Datieren röm. Inschriften

mit besonderer Berücksichtigung der Kaiserzeit und der Rheinlande

von **C. Bone.**

Mit einer lithograph. Tafel. **Preis geb. M. 1,50.**

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit redigiert von Prof. Hettner u. Dr. Lehner, Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit redigiert von Archivar Dr. Hansen, Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Juli & August. Jahrgang XI, Nr. 7 & 8. 1892.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4200 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum) für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

77. **Badenweiler. [Römische Funde.]** Beim Aushub der Fundamentgruben für die neue evangelische Kirche in Badenweiler wurden verschiedene Mauerzüge **römischer Substruktionen** aufgedeckt, deren Vorhandensein schon vor einigen Jahren festgestellt war. Dieselben durchkreuzen sich mehrfach rechtwinklig und haben zum Teil als Fundamentmauern der nun abgetragenen alten Kirche gedient. Sie bestehen aus Kalkbruchsteinbrocken und sind, durch einen guten Mörtel miteinander verbunden, zum Teil einhäuptig, zum Teil zweihäuptig mit kleinen sauber gerichteten Kalksteinquäderchen verkleidet, wie diese auch sonst in Badenweiler gefunden wurden. Die Bruchsteinmauern sind stellenweise von mächtigen Quaderschichtungen durchsetzt, die durch Eisenklammern miteinander verbunden waren. Die Quadern messen durchschnittlich 50 cm in der Höhe und sind 1 m bis 1,30 m lang, die Blendsteine 15 bis 17 cm lang, 8—9 cm hoch und binden 12—21 cm in die Mauer. Die Eisenklammern sind 40 cm lang, der Mörtel ist zum Teil mit kleinen Ziegelsteinbrocken, zum Teil mit Kohlenschlacken nach römischer Art gemischt. Das 3,80—4 m hohe Mauerwerk ist bis auf eine dünne blaue Lettschicht herabgeführt, unter der bei Zulauf von Druckwasser Lehm und Gerölle als Baugrund vorhanden ist. Es war oberhalb mit ca. 25 cm dicken Sandsteinplatten abgeglichen, auf denen sich die Kirchenmauern erhoben. Bemerkenswert sind in dem Gemäuer in einer Tiefe von 1,60 m von diesen Sandsteinschwellen quadratische Öffnungen (11/11 cm), welche in regelmässigen Abständen von 1,60 m von Mitte zu Mitte angelegt sind.

Im Mauerwerk der Kirche fanden sich einige römische Ornamentbruchstücke, ein 65 cm hohes und 35 cm breites Friesstück mit Akanthusranke und Rose, 3 Keilsteine mit verzierten Archivolten und Laibungsflächen, durchschnittlich 40 cm hoch, in roher Bearbeitung, ein Stein mit einer flachen vierblätterigen Rose, ein Figurenfragment, 2 Beine vom Knie bis zum Nabel, und, aus mittelalterlicher Zeit, ein gotischer Gewölberippenanfänger.

Die römischen Mauern lassen sich bis jetzt noch nicht im Zusammenhang verfolgen und gestatten auch noch keine Schlüsse auf die Bedeutung des Bauwerks. Neben denselben sind noch eine halbkreisförmige Apsidenmauer, wohl aus romanischer Zeit, und ein Stück Polygongemäuer mit Strebepfeilern aus der gotischen Periode aufgedeckt worden: später fand sich auch noch ein 2,5 m langes Stück eines römischen Dohlens. Von Kleinfunden ist bis jetzt nur eine wahrscheinlich römische Schwert- oder Dolchklinge von Eisen mit Resten des Holzgriffs zu nennen.

(Karlsruher Zeitung).

Digitized by Google

78. **St. Wendel. [Die Allerburg bei Eisweiler.]** Südlich von Eisweiler, ½ km nördlich von Hofeld, Station der Rhein-Nahe-Eisenbahn, vereinigt sich der von der Wasserscheide der Nahe und der Blies bei Steinberg kommende, an Namborn vorüberfliessende Bach mit dem Bache, der westlich von Reidscheid entspringt und bei Gehweiler und Hirstein vorübergeht. In dem Winkel zwischen beiden Bächen liegt eine schmale, flache, von Norden nach Süden sich erstreckende Anhöhe, über die die Birkenfeld-St. Wendeler Strasse geht. Zu dem breiten Wiesengrunde des ersteren Baches, Eisweiler gegenüber, dacht sie sich sanft ab; über dem des letzteren — der hier die preussisch-oldenburgische Grenze bildet — erhebt sie sich mit steilem Abhang. An diesem ragt über die Fläche der Anhöhe, nahe bei ihrem südlichen Ende, unter welchem zwei Häuser an der Strasse stehen, eine kleine Kuppe etwas hervor, die zu dem östlichen Wiesengrunde mit fast senkrechter Felswand abstürzt, auf den drei anderen Seiten von einer Einsenkung umgeben ist. Diese Kuppe trägt den Namen Allerburg.

Noch ist sie auf den vier Seiten von Mauerresten umgeben, deren Züge rechtwinklig zusammenstossen. Die Ausdehnung beträgt in nordsüdlicher Richtung ungefähr 15 m. Sichtbar ist noch Gussmauerwerk mit reichlichem und vorzüglichem Mörtel, das an der Aussenseite von Sandsteinquadern eingefasst war; einige von diesen, von einer durchschnittlichen Länge von ½ m, sind erst jetzt an der Südseite abgebrochen worden. Aber bis ums Jahr 1840 stand nach glaubhaften Berichten vor der Felswand an der Ostseite eine von dem Wiesengrunde vielleicht 10 m hoch aufsteigende Quadermauer. Diese hauptsächlich lieferte das Material zu den erwähnten, im Jahre 1842 und 1847 erbauten Häusern. Zwischen ihr und den noch an der Felswand hangenden Mauerresten befand sich ein zum grossen Teile in den Sandsteinfelsen eingearbeiteter, runder Brunnenschacht, von dem eine Seite noch an dem Felsen sichtbar ist. In der die Kuppe umgebenden Vertiefung wurde am 24. April d. J. ein Bruchstück von dem

Rande einer römischen Dachziegelplatte (Falzziegel) aufgelesen; ausserdem ein Bruchstück einer runden Ziegelplatte von 16 cm Dicke und 5 cm Höhe.

Nach Lage und Form des Bauwerks darf wohl angenommen werden, dass dem Namen entsprechend wirklich eine Burg oder Befestigung hier gestanden hat. Über die Art des Mauerwerks möge das Urteil vorbehalten bleiben, bis eine genauere Untersuchung stattgefunden hat. Der Name Allerburg, der ohne Zweifel aus „Alterburg“ entstanden ist, weist in eine frühere Zeit zurück, als die, in welcher die ihr gegenüber auf der steilen Höhe bei Hofeld gelegene Löwenburg erbaut wurde. Ob die urkundlich bezeugte „Neuerburg“, wie angenommen worden ist [1], ein Teil der Löwenburg gewesen ist oder in der Nähe gestanden hat, muss dahingestellt bleiben. In der Regel wenigstens sind es in den einst von den Römern besetzten Rheinlanden römische Befestigungen, die den Namen Altburg, Altenburg etc. führen.

Zwischen der Allerburg und der Löwenburg überschritt den aus der Vereinigung der genannten Bäche entstehenden Grossbach, der weiter abwärts Totbach heisst, bei dem Dorfe Eisweiler die römische Strasse, die vom Schaumberge oder vom „Varuswalde“ bei Tholey nach Ulmet am Glan ging. So liegt die Vermutung nahe, dass die Allerburg eine diese Strasse bei ihrem Durchgange durch das Thal des Grossbaches deckende Befestigung war; und es darf wohl die weitere Vermutung angeschlossen werden, dass an der Stelle der Löwenburg einst ein römischer Wart- und Signalturm gestanden hat. Man übersieht von diesem weit ausschauenden Punkte den Lauf der römischen Strasse auf einer weiten Strecke, namentlich nach Westen, wo der Blick bis zum Schaumberge reicht. An den Mauerresten, die den höchsten Teil der Burghöhe noch umgeben, sind hier und da kleine Ziegelbruchstücke sichtbar.

Die Allerburg hat vielleicht einen grösseren Teil der Anhöhe eingenommen und die ummauerte Kuppe nur den stärksten

[1] Von dem um die Spezialgeschichte St. Wendels und seiner Umgebungen verdienten Einnehmer Bettingen.

Digitized by Google

Teil der Befestigung gebildet oder andere Gebäude in ihrer Nähe gestanden; auf der anstossenden Fläche sollen beim Pflügen öfters Mauerstücke zum Vorschein gekommen sein. Ob auch über die Anhöhe in der Linie der heutigen Strasse eine von Wolfersweiler herkommende und nach St. Wendel gehende römische Strasse lief, die zwischen Allerburg und Löwenburg die genannte römische Strasse gekreuzt hätte [2]), bedarf noch der Untersuchung. Jedenfalls dürfte der Wunsch nicht als unberechtigt erscheinen, dass im Interesse der Erforschung der römischen Vergangenheit des linksrheinischen Landes der weiteren Zerstörung der, wie es scheint, in Privatbesitz befindlichen Allerburg Einhalt gethan und die noch vorhandenen Reste und die nähere Umgebung einer Untersuchung unter sachverständiger Leitung unterzogen werde. Back.

79. **Guidesweiler** bei St. Wendel. [**Römischer Grabfund.**] Nachdem die römische Strasse „Königsfeld-St. Wendel" die Wasserscheide zwischen der oberen Nahe und der Blies überschritten hat, wird sie zwischen Guidesweiler und Steinberg (oldenburgisch) von der von dem „Varuswalde" über Wolfersweiler, die Winterhauch und die Nahe bei Sobernheim nach Bingerbrück gehenden Römerstrasse gekreuzt. Kurz vorher geht ein Weg rechts von der erstgenannten Strasse ab, der in wenigen Minuten zu der in reizvoller Umgebung am Waldessaum über Guidesweiler gelegenen Kapelle bei dem „guten Brunnen" führt. Vor der Kapelle, an die eine jetzt verlassene Einsiedelei angebaut ist, liegt am Waldesrande der Friedhof von Guidesweiler. Etwas näher bei der Strasse ist im Mai d. J. ein zweihenkeliges römisches Grabkrüglein mit unten gewölbter, nach oben kegelförmiger, abgeplatteter Form des Bauches und mit Verzierungsringen unterhalb und auf der Platte und um den Rand des Halses von 20 cm Höhe und 15 cm Dm. im sandigen Boden gefunden worden. Von dem Finder ist es durch Kauf an die Birkenfelder Sammlung gelangt. Back.

[2]) Wie Pfarrer Alt angenommen hat.

Trier. [Christliche Inschrift]. Auf dem Nordkirchhofe vor der Porta nigra wurde im August d. J. ein christlicher Grabstein aus weissem Marmor gefunden von 33,5 cm Höhe, 5,5 cm Dicke, die linke Hälfte ist abgebrochen, der Rest ist 23 cm breit, Buchstabenhöhe 33 mm. **80.**



Ein einfaches Rankenornament unter der Inschrift lässt erkennen, dass etwas mehr als die Hälfte des Steines verloren ist. Die Inschrift wurde Herrn Dr. Sauerland in Trier überbracht, welcher sie in der Trierischen Landeszeitung vom 23. August (Nr. 223) mit folgenden Ergänzungen abdruckte:

Hic iacet A]piciola
]e vixit
an . . . tetu] lum pos
uit . . . .] IAPICNC
. . . . . i] n pace

Die rätselhaften Buchstaben in der vierten Zeile sind nach einer Vermutung von Herrn Hofrat Dr. von Lehner in Sigmaringen, dem eine Abschrift des Steines übersandt wurde, vielleicht verschrieben für Apicius (N statt IV und C statt S), worin der Name des Vaters der Apiciola zu erkennen wäre. Die Ableitung des Kindesnamens von dem des Vaters mittelst Deminutivendung ist nicht selten. Ich erwähne nur die christliche Inschrift des hiesigen Museums Nr. 386 (des demnächst erscheinenden Katalogs) = Kraus Die altchristl. Inschr. der Rheinlande 172, wo Gaudentiolus als Sohn des Gaudentius genannt ist. Vgl. auch 396 = Kraus 151, Taf. VII, 4. Ähnliche Bildungen kommen auf heidnischen Inschriften auch vor. Vgl. Nr. 194 und dazu Hettner S. 92 des erwähnten Katalogs. Der Stein ist für das Provinzialmuseum erworben.

Digitized by Google

Chronik.

81. **Heidelberg. [Die Tagung der Reichslimeskommission zu Pfingsten 1892.]** Am 6. und 7. Juni d. J. fand zu Heidelberg die amtliche Einführung und erste Beratung der „Reichslimeskommission" statt.

Nach der Berliner Konferenz vom 7. bis 9. April konnte, nachdem gewisse provisorische Anordnungen getroffen waren, sofort an die praktische Vorbereitung gegangen werden durch Orientierungsreisen der mit der Leitung der Arbeit betrauten Personen. Inzwischen fanden die Beschlüsse der Konferenz in allem Wesentlichen Genehmigung durch die Organe des Reichs und der beteiligten Staaten, so dass am 17. Mai der Reichskanzler das Statut vollziehen, die darin vorgesehenen Ernennungen vornehmen und die leitende Kommission zu einem ersten Zusammentreten auf den 6. Juni nach Heidelberg berufen konnte. Zu Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses wurden vom Reichskanzler ernannt Generalmajor a. D. Popp zu München, Professor Dr. v. Herzog zu Tübingen, Hofrat Professor Dr. Zangemeister zu Heidelberg, letzterer als Vorsitzender dieses Ausschusses. Zu Dirigenten oder unmittelbaren Leitern der Arbeiten wurden bestellt Generallieutenant z. D. v. Sarwey, und Prof. Dr. Hettner, Direktor des Provinzialmuseums in Trier. Die Reichsregierung war vertreten durch Geh. Oberregierungsrat Schröder in Berlin. Die Kommission, welche in den Räumen der Universitätsbibliothek Gastrecht erhielt, wurde am 6. Juni vormittags eröffnet durch den interimistischen Vorsitzenden Prof. Mommsen aus Berlin mit einer begrüssenden Zuschrift des Staatsministers Dr. v. Boetticher namens der Reichsverwaltung. Von dem ihr nach dem Statut zustehenden Recht Gebrauch machend, wählte sie sodann zum bleibenden Vorsitzenden den bisherigen provisorischen, zu seinem Stellvertreter Geh. Rat Dr. v. Brunn aus München und trat darauf in die Beratung der sachlichen Aufgaben ein. Von den Gegenständen, die nun an den zwei Tagen, dem 6. und 7. Juni, verhandelt wurden, nachdem sie durch den geschäftsführenden Ausschuss vorbereitet waren, verdient vor allem hervorgehoben zu werden der Arbeitsplan, der sowohl in allgemeinen Zügen für die fünf dem Unternehmen zugewiesenen Jahre entworfen, als speziell für 1892/93 festgestellt wurde. Selbstverständlich kann jeder weitergehende Plan nur mit allem Vorbehalt gegeben werden, aber er gewährt doch den Nutzen eines Massstabes für die zu bewältigende Aufgabe und für den Unterschied von Wichtigerem und Unwichtigerem, insbesondere eine Mahnung, sich nicht, wozu oft genug Veranlassung sein wird, an dem Einzelnen allzulang aufzuhalten. Eine wesentliche Vorarbeit für die hier zu machenden Aufstellungen war in den Protokollen der Heidelberger Konferenz vom 28. Dezember 1890 gegeben, die auch den Verhandlungen der Regierungen und des Reichstags vorgelegen hatten. Aber für das gesamte Arbeitsgebiet wie für den Plan von 1892/93 war eine neue Grundlage geschaffen durch die oben erwähnte Inspektionsreise, welche die Dirigenten im Mai d. J. auf dem Arbeitsfelde gemacht und bei der sie mit den Kommissionsmitgliedern der einzelnen Länder an Ort und Stelle die zunächst ins Auge zu fassenden Aufgaben besprochen hatten. Es wurde beschlossen, dass nicht in jedem Jahre eine in sich geschlossene Strecke erledigt, sondern die Arbeit zu gleicher Zeit in sämtlichen fünf Staaten an gewissen Punkten begonnen werden solle. Abgesehen von andern Gesichtspunkten tritt auf diese Weise das Unternehmen sofort auf der ganzen Linie ins Leben, und es werden Erfahrungen für alle Teile gewonnen. Dabei ist der Plan für das laufende Etatsjahr so vorbereitet, dass, wenn an der einen oder andern Stelle unerwartete Hindernisse für die Arbeiten im Terrain sich ergeben, man an einer andern angreifen kann. Zugleich sind solche Stellen für die Arbeit des ersten Jahres ausgesucht, die nicht nur an sich lohnende Ausbeute versprechen, sondern auch zur Orientierung für das Ganze von Bedeutung sind.

Eine weitere Aufgabe bei diesem ersten Zusammentreten der leitenden Kommission war die Fürsorge dafür, dass die Organe,

Digitized by Google

welche das Statut für die Ausführungen vorgesehen hat, geschäftsführender Ausschuss, Dirigenten und Streckenkommissare, in die richtige Beziehung zu einander gesetzt und funktionsfähig gemacht würden, soweit dies durch vorsorgliche Bestimmungen möglich ist. Hierzu dienten Instruktionen, deren Aufstellung und Vorlage dem Ausschuss aufgegeben war. Besonderer Besprechung wurde dabei die Frage der Publikation der Ergebnisse unterzogen, die nach dem Statut in Jahresberichte und eine zusammenfassendeSchlusspublikation zerfallen sollen. Die ersteren sollen so gegeben werden, dass ein Heft je ein oder mehrere benachbarte Kastelle enthalten wird. — Eine längere Diskussion fand über die Behandlung der Fundstücke statt, gelegentlich eines Antrags des württembergischen Delegierten. Es ergab sich der Wunsch der Kommission, dass, wie auch die Rechtsfrage liege, die Funde den betreffenden Ländern, in denen sie gemacht werden, zugewiesen seien, dass sie aber jedenfalls zunächst, wo irgend möglich, an einem der Fundstätte benachbarten Ort beisammen bleiben und erst später den Museen, für welche sie definitiv bestimmt würden, zugeführt werden sollen, von den wichtigsten Funden aber Abformungen in eine Centralsammlung abzugeben wären.

Das Detail der administrativen und technischen Fragen, welche sonst noch die Kommission beschäftigten, hat für weitere Kreise kein Interesse. Die Hauptsache ist, dass diese Beratungen ein Urteil darüber ermöglichten, ob der Apparat, mit welchem das Unternehmen ausgestattet ist, zweckmässig und wirksam sei. Dass dem so ist, lässt sich bereits erkennen, und es wird die Führung der Sache, wenn jetzt die Exekution in wenigen Händen liegt und die Mitglieder der Kommission ihre Mitwirkung innerhalb der einzeln Länder zu bethätigen haben, sich ohne Weitläufigkeit handhaben lassen. Sobald der Arbeitsplan vom Reichskanzler genehmigt sein wird, und die Leiter der Untersuchungen auf den einzelnen Plätzen (Streckenkommissare) bestellt sind, kann da, wo es sich um Wald handelt, die Arbeit sofort beginnen; für die wichtigsten Arbeiten ist der Abschluss der Feldgeschäfte abzuwarten. Nach der papierenen Arbeit der administrativen Einrichtung, die bisher vorherrschend war, freuen sich die Mitarbeiter, das Werk nunmehr auf der Strecke anfassen zu dürfen; zu ihrem Suchen unter dem Boden sei ihnen ein herzliches Glückauf zugerufen, ihre Aufgabe aber zugleich den örtlichen Vereinen wie den einzelnen Freunden der Geschichte unsrer Heimat aufs wärmste empfohlen.

Wir fügen hinzu, dass mittlerweile die Herren Streckenkommissare ernannt worden sind, und zwar für Preussen Hr. Baumeister Jacoby in Homburg v. d. Höhe und Hr. Gymnasialoberlehrer Prof. G. Wolff in Frankfurt am Main, für Hessen Hr. Friedrich Kohler in Darmstadt, für Baden Hr. Dr. Schumacher, Assistent am grossherzogl. Museum in Karlsruhe und Hr. Kreisrichter a. D. Conrady in Miltenberg, für Württemberg Hr. Prof. v. Herzog in Tübingen und Hr. Major a. D. Steinle in Stuttgart, für Bayern Hr. Kreisrichter Conrady in Miltenberg, Hr. Apotheker Kohl in Weissenburg a. S., Hr. Dr. med. Eidam in Gunzenhausen und Hr. Gutsbesitzer Winkelmann in Pfünz.

(Nach einem Bericht v. E. Hg. in der Münchener Allgem. Ztg.)

Inventarisierung der kleinen niederrheinischen Archive. 82. Der Historische Verein für den Niederrhein hat in seiner am 2. Juni d. J. zu Cleve stattgehabten ersten diesjährigen Generalversammlung den Beschluss gefasst, ein für die historische Forschung in den niederrheinischen Gebieten voraussichtlich in hohem Grade förderliches Unternehmen zu verwirklichen. Ähnlich wie es durch die Badische historische Commission für deren Vereinsgebiet seit etwa zehn Jahren geschehen ist und im Augenblick auch in Oberhessen geplant wird, sollen sämtliche in den kleineren Archiven am Niederrhein, d. h. in den Pfarr-, Gemeinde- und Privatarchiven, vorhandenen Archivalien inventarisiert und auf diese Weise einerseits vor Verschleppung und Untergang bewahrt, andererseits der historischen Forschung zugeführt werden. Begonnen worden ist mit der Verzeichnung des In-

Digitized by Google

halts dieser kleinen Archive bereits im Jahre 1882 durch Lamprecht (Westdeutsche Zs. Bd. I), und Clemen hat in den bisher erschienenen Heften der rheinischen Denkmälerstatistik zahlreiche Beiträge dazu geliefert. Für den genannten historischen Verein handelt es sich nunmehr um die Ausdehnung dieser Arbeit in erweiterter und systematischer Form auf alle hier inbetracht kommenden Archive. Wenn dieses neue Unternehmen die erhoffte Unterstützung seitens der betr. geistlichen und weltlichen Instanzen findet, so ist zu erwarten, dass in einigen Jahren die für die historische Forschung in den niederrheinischen Gebieten erforderliche breite archivalische Basis aufgedeckt sein wird.

83. **Rübel, Karl,** Dortmunder Finanz- und Steuerwesen. Band I. Dortmund, Köppen'sche Buchhandlung. 1892.

Die neuerdings sich lebhafter regenden Untersuchungen über mittelalterliche Finanzwirtschaft erfahren durch das vorliegende Buch eine willkommene Bereicherung. Der Vf. stellt die finanziellen Nöte der Stadt Dortmund in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dar und gibt, indem er die Ursachen derselben klarlegt, damit zugleich ein Bild der politischen Geschichte der Reichsstadt während dieses Zeitraumes. Die grossen bis an die Grenze der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Bürger gehenden Opfer, welche das Streben nach Erlangung der vollen politischen Selbstständigkeit und die Verteidigung derselben gegen die Grafen von der Mark und die Erzbischöfe von Köln erforderten, auf der einen Seite, auf der andern eine mangelhafte, ihrer Aufgabe nicht gewachsene Verwaltung der öffentlichen Gelder führen schliesslich zu einer finanziellen Katastrophe, dem offenen Bankerott der Stadt im Jahre 1399. Das Buch enthält daneben eine eingehende Untersuchung des Dortmunder Münzwesens und die Lösung mancher anderen Fragen von lokalgeschichtlichem und allgemeinem Interesse. Das Material, auf welches sich die Darstellung gründet, wird vollständig mitgeteilt. Es besteht 1) aus dem sog. Quittungsbuch von 1393 bis 1394, d. i. einer Übersicht über den Stand der städtischen Schuld, 2) aus der officiellen Rechenschaftsablegung der Bürgermeister über die Einnahmen und Ausgaben der Stadt von 1388—89, 3) den Püntingen, d. h. den ausserordentlichen, den Grundbesitz belastenden Steuern mit eidlicher Verpflichtung zur Selbsteinschätzung; erhalten ist von der darauf bezüglichen Überlieferung nur das Schatzungsbuch der Borgbauerschaft von 1393 und Selbsteinschätzungen einzelner Bürger aus den übrigen Bauerschaften. Der schwierige Stoff ist mit vielem Geschick und grosser Sorgfalt bearbeitet. Knipping.

Geschichte der Stadt Werl von F. J. Mehler. Mit einer Abbildung der Stadt aus dem 16. Jahrhundert und zwei Tafeln der alten Siegel, Wappen und Münzen. Werl 1891. Verlag der A. Stein'schen Buchhandlung. 528 S. 8°. 84.

Die letzten Jahrzehnte sind fruchtbar an Ortsgeschichten, und leider gleichen nicht wenige davon einander aufs Haar. Was ihr Verfasser gerade aus einer vergilbten Chronik und, wenn's gut geht, aus einer alten Landesgeschichte, aus chronistischen Aufzeichnungen eines Nachbarplatzes, oder aus einigen Inschriften, wenn sie auch unrichtig entziffert sind, „zuerst“ zusammengelesen hat, bringt er zur Bewunderung seiner Abendgesellschaft unter das Publikum. Vielleicht folgen am Ende noch als Anlagen mit den Abkürzungen der Urschrift ein paar Urkunden. Die Urgeschichte und Urbevölkerung wird mit einigen Ladenhütern abgethan oder wohl noch mit Urnenfunden „wesentlich bereichert“, von den vormaligen Ereignissen und Zuständen kommen einige wie Bruchstücke, andere in modernem Colorit oder gar mit parteiischen Zusätzen und Auslassungen, die dritten und nicht immer die unbedeutendsten z. B. aus der frühern Wirtschaft und Gewerbethätigkeit finden keine oder nur flüchtige Berücksichtigung. Der betreffende Ort, und liegt er auch mitten auf dem Festlande, nimmt sich in der „Geschichte“ wie eine Insel aus, nur selten durch Fäden des Verkehrs mit dem verbunden, was es in der weitern Welt gab. Und die Schuld an diesen Leiden? Der Verfasser besass an hülfswissenschaftlichen Vorkenntnissen nur ein bescheidenes Maass, hat ausserdem die Mittel, wodurch er seiner Arbeit Leben, Vollständigkeit und Verständnis einhauchen,

Digitized by Google

sie mit der Landesgeschichte verknüpfen konnte, nicht angewandt oder in den Wind geschlagen; sie steckten überall in der einschlägigen Litteratur specielleren und allgemeinern Inhalts und nicht bloss in freien Drucken, sondern heute meistens in Zeit- oder zwangslosen Schriften. Wer solche Ortsgeschichten noch billigt, insofern darin immer noch ein Korn für die Wissenschaft aufgespeichert sein könne, der vergeht sich gegen das erste Gebot der Forschung, dass sie nämlich jedwede Litteratur von nahe und fern, welche irgendwie Beiträge liefern kann, umsichtig zusammenbringe und gewissenhaft ausbeute, der vergisst namentlich, dass jene „Geschichten“ den wissenschaftlichen und mit grossen Opfern hergestellten Arbeiten den Weg ins Publikum versperren, wenn sie nicht gar mit falschen oder schiefen Angaben die Wissenschaft für die Zukunft belasten.

Zwar steht hoch über derlei Schriften Mehlers Buch über Werl; denn seinem mannigfaltigen Inhalte angemessen nimmt es einen weiten Geschichtskreis und schöpft aus einer Fülle von Archivalien, aus gedruckten und ungedruckten Urkunden, Chroniken und aus Denkmäler-Beiträgen. Um jedoch die gewonnenen Einzelheiten richtig auszulegen, das reiche und vielfach gewandelte Leben der alten Haarstadt treffend herauszuheben und dessen Wechselbeziehungen mit auswärtigen Vorgängen darzustellen, bedurfte es auch hier an mehr als einer Stelle einer weitern Heranziehung der bisherigen Forschungen, als sie vorliegt. Wir wollen den urgeschichtlichen Abschnitt und die für die reichsgeschichtlichen Verhältnisse benutzten Hülfsmittel überschlagen und vornehmlich auf die Blüthezeit der Stadt unser Auge richten, so ist für das städtische Leben überhaupt und für das Handels- und Gildewesen weder eine umfassende Städtegeschichte (etwa von Maurer) noch eine spezielle Untersuchung (etwa von Philippi, Below) zurate gezogen, und darum kommen die Gilden und die Gewerbe (das Sälzertum etwa ausgeschlossen), verschwommen oder mangelhaft heraus. Als Nachbar von Soest und Dortmund teilt Werl wiederholt Geschicke mit diesen Städten; allein die über diese beiden Städte

vorhandenen Publikationen und Quellen-Ausgaben (von Frensdorff in den Hansischen Geschichtsquellen III, von Hansen in den Publikationen der Pr. Staats-Archive B. 34, 42) sind ausser Acht gelassen. Die Werler Gelehrten-Geschichte liegt bei Mehler Seite 352 als dürftige Personen-Angabe vor, trotzdem zahlreiche Arbeiten das westfälische Schulwesen und den Humanismus aufhellen, und Detmer (Allgem. Deutsche Biographie) von dem weitbekannten Schulrektor H. v. Kerssenbroch ein gedrängtes Lebensbild entworfen hat. Der Rechtszug der Stadt Werl nach Dortmund (Frensdorff S. 235), die Familienbeziehungen des Unnaer Steinmetzen Grumelkut zu Werl (Kunst-Denkm. der Pr. Westfalen I), die Worterklärung der Soester Rumenei (S. 172), eine anderweitige (als S. 423) Herleitung des Werler Gnadenbildes (Pick's Monatsschrift II. 244, III. 352, 610), die Frühgeschichte der Werler Schule (Nordhoff, Denkwürdigkeiten 1874), die „consultatio und Vorschlag über die Navigation des Werlischen Salzbach bis in die Aese, forthin in die Lippe und dann weiters bis in den Rhein, binnen Hamm A. 1623 den 7. April“ (Tross' Westphalia 1825 S. 106) haben sich der Erwähnung oder Erörterung überhaupt entzogen.

Trotz dieser Ausstellungen hat die Mehler'sche Arbeit ihre Verdienste und diese bestehen zu nicht geringem Teile in der Menge der statistischen Angaben und besonders in den Urkunden und urkundlichen Nachrichten, welche sie zuerst der Öffentlichkeit erschliesst. r.

Das Bayerische Nationalmuseum in München hat von seinen Katalogen einen neuen, den IV. Band, die **vorgeschichtlichen, römischen und merowingischen Altertümer** von Dr. Gg. Hager und J. A. Mayer (M. Rieger'sche Universitätsbuchhandlung in München, 1892, Preis 10 Mk.) enthaltend, in stattlichem Quartformat erscheinen lassen. Gute Kataloge, wie sie jetzt zum Bedürfnis geworden sind, beschränken sich nicht mehr darauf, beim Besuch der betreffenden Museen als lehrreiche Führer zu dienen; sie sind vielmehr zu Lehr- und Aufschlagebüchern bei der wissenschaftlichen Arbeit auch im Studierzimmer geworden, wo sie in gewissem Sinn die **85.**

Digitized by Google

Sammlungen selbst zu ersetzen und dazu deren Schätze in thunlich deutlichen Abbildungen mit präcis beschreibendem und womöglich vergleichendem Texte darzustellen suchen. Dies ist in dem vorliegenden schönen Bande mit emsigem Fleiss in dankenswertester Sorgfalt in einer der Bedeutung der berühmten Sammlung entsprechenden Weise erreicht. 24 Tafeln in Photolithographie und Lichtdruck mit 350 Abbildungen geben eine Menge von Gegenständen derselben, jedenfalls die wichtigsten Formen, in klarer Zeichnung wieder. Vielleicht hätten ihrer immer noch mehr geboten werden können, da auch die gute Beschreibung in der Regel die Abbildungen nicht ersetzt und man dem Verweis auf solche in andern Werken doch immer die unmittelbare Anschauung vorzuziehen geneigt ist. Der Text löst glücklich die bekanntlich nicht leichte Aufgabe, die Schätze einer solchen reichen älteren Sammlung, welche früher mehr zufällig zusammengebracht, schon allerlei unzweckmässige Umordnung erfahren hat und an schriftlichen Dokumenten über die Erwerbungen manches zu wünschen übrig lässt, nach allen Richtungen wissenschaftlich zu beschreiben. Mit Benützung einiger Vorarbeiten, eines cursorischen Verzeichnisses „der römischen und germanischen Abteilung“ von Prof. Christ und der 1880 von Prof. F. Ohlenschlager vorgenommenen Ordnung und Katalogisierung, werden nicht nur die einzelnen Gegenstände eingehend geschildert, sondern es wird auch das zur Beurteilung der Funde notwendige Material, soweit es irgend beizubringen war, hinzugefügt. Hier sind besonders dankenswert genaue Fundberichte, welche sowohl aus der gedruckten Litteratur, als aus zahlreichen handschriftlichen Aufzeichnungen zusammengefunden wurden, und die häufige Verweisung auf verwandte Funde anderer Sammlungen, besonders solcher, die wegen der begleitenden Umstände besseren Aufschluss über die Entstehungszeit zu geben vermochten. Sehr zweckmässig erscheint, der Anordnung der Sammlung selbst entsprechend, die Einteilung in Gruppen- und Einzelfunde; ein grosser Teil in beiden Rubriken wird hier zum ersten Male der

wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht. Die vorgeschichtlichen und die merowingischen Altertümer (unter diesen die Funde von Nordendorf) sind von Dr. Hager, die römischen von ihm in Gemeinschaft mit Conservator Mayer bearbeitet, welcher bezüglich der römischen Steindenkmäler mit Inschriften nicht eine Neubearbeitung zu bieten, sondern nur dem Besucher des Museums die von Fachmännern bis jetzt erzielten Resultate zu vermitteln beabsichtigte, was in klarer und übersichtlicher Weise gelungen ist.

Ausstattung und Druck des Bandes, für welch letzteren wir nur vielleicht lateinische Lettern vorgezogen hätten, sind des reichen Museums würdig und man wird den Herrn Verfassern Dank wissen für ihre Arbeit, mit welcher sie dessen Inhalt aufs Neue wissenschaftlich nutzbar gemacht haben.

E. Wagner.

1) **Klassisches Bilderbuch von Raimund Oehler.** Mit weit über 100 Tafeln, enthaltend über 200 Abbildungen nebst 6 Plänen und 1 buntfarbigen Tafel. Leipzig, Schmidt & Günther. Lex. 8⁰. V u. 106 S. Preis ℳ 1,80, geb. ℳ 2,50. **86.**

2) **Über die Verwendung römischer Münzen im Unterricht von Professor Dr. Otto Kohl.** Wissenschaftl. Beilage zum Programm des Königl. Gymnasiums zu Kreuznach. Ostern 1892. Kreuznach. Voigtländer. 8⁰. 69 S.

Die Verwendung archäologischen Anschauungsmaterials im Gymnasialunterricht, welche in den letzten Jahrzehnten immer intensiver das Interesse der Schulmänner sowohl als der Archäologen von Fach in Anspruch nimmt, hat einerseits den Zweck, das Bild, welches der Schüler vom klassischen Altertum bekommt, allseitiger und lebensvoller zu gestalten, andrerseits durch Vorführung schöner Darstellungen den Sinn für das Kunstschöne zu wecken und so geschmackbildend zu wirken. Dies ist ebensosehr die Überzeugung der meisten Schulmänner, die sich für den Gegenstand erwärmen, als es auch ihre fast einstimmige Ansicht ist, dass man von einem besonderen Kunstunterricht im Gymnasium abzusehen habe. Die archäologische Anschauung soll sich an andere Fächer anschliessen, sich ihnen dienstbar erweisen, nur so wird sie ihren besonderen Zweck auch erreichen. Zur Vervollständigung

Digitized by Google

und Belebung des Bildes vom klassischen Altertum kann sie beitragen im Anschluss an die Geschichte, indem sie die kunsterfülltesten Epochen derselben durch Vorführung ihrer Schöpfungen illustriert und die Hauptträger der Geschichte, soweit möglich, in Portraits vorführt, ferner im Anschluss an die Klassikerlektüre, indem sie diejenigen Wesen, Gegenstände und Handlungen, welche weder das Wort des Schriftstellers noch die Erläuterung des Lehrers vollkommen anschaulich zu machen vermag, den Schülern in Bildern vorführt, die dem antiken Denkmälervorrat entnommen sind. Der zweite Hauptzweck, die Weckung des Schönheitssinnes, kann nur erreicht werden, wenn die genannten Bilder möglichst nur vollendete Kunstwerke in vollendeter Reproduktion darstellen.

Ein klassisches Bilderbuch, welches, wie Oehler [1]) von dem seinen behauptet, alles vereinigt „was der Schüler an Abbildungen bis Prima einschliesslich braucht“, müsste meines Erachtens in einen historischen und einen systematischen Teil zerfallen, im erstern Kulturbilder und Portraits zur Geschichte, im letztern die nötigen antiquarischen Beilagen zur Lektüre enthaltend. Dadurch würde sich wohl eine zweckmässigere Einteilung ergeben, als sie Oehler in seinem Buche getroffen hat. Da stehen gleich auf der ersten Seite 1. Hera Ludovisi, 2. Selbstportrait des Phidias auf dem bekannten Marmorschild, 3. Zeus von Otricoli, 4. und 5. die zwei elischen Zeusmünzen bunt durcheinander und auch die folgenden Seiten lassen ein bestimmtes Ordnungsprinzip vermissen, bis S. 5 eine Portraitgallerie beginnt, welche bis Seite 27 in Statuen, Büsten, Münz- und Gemmenbildern die wichtigsten historischen Personen des klassischen Altertums aufführt. Aber leider ist hierbei, vermutlich der Raumersparnis wegen, die historische Ordnung vielfach unberücksichtigt geblieben, und bei den römischenKaisern, die besonders stark durcheinandergeworfen sind, sind nicht einmal die Jahreszahlen der Regierung beigefügt, doch gewiss ein unpädagogisches Verfahren.

Barbarenportraits leiten zum sterbenden Gallier und gefallenen Perser über und so kommt der Verfasser zum Kriegswesen,

wobei die Griechen sehr sparsam bedacht sind, während durch eine Reihe von Abbildungen aus des Verfassers Atlas zu Caesar (vgl. dazu Kenne in dieser Ztschr. Jahrg. X. Nr. 8) das römische Kriegswesen illustriert wird. Es folgt Nr. 103 und (fünf Seiten später!) Nr. 105 römisches Seewesen, Nr. 106—108 römische Sacralaltertümer, 109—111 griech. Bühnenwesen, dann griechische und römische Wett- und Schauspiele. Daran schliessen sich 4 Seiten griechischer Architektur (S. 44—47) wozwischen sich plötzlich der plataeische Schlangendreifuss verirrt (Nr. 125), wohl, weil daneben als Probe des korinthischen Stils das choragische Denkmal des Lysikrates steht. Darauf folgen 2 Tafeln Schmucksachen und Geräte, meist aus Pompeii, drei Tafeln beziehen sich auf das römische Haus, und eine Tafel auf die kl. Thermen zu Pompeii.

Und nun folgt die zweite, und, um es gleich zu sagen, dankenswerteste Hälfte des Buches. Sie enthält eine Reihe von meist hübschen Plänen, Architektur- und Landschaftsbildern aus den klassischen Ländern, welche nicht nur für den Schüler sehr fördernd, sondern gewiss auch manchem erwachsenen Altertumsfreund willkommen sein werden, der nicht in der Lage ist, sich teuere Bücher und Bilder zu verschaffen. Ich erwähne nur die neugezeichneten Pläne von Rom und dem röm. Forum (S. 56—58), den Blick vom Forum von Pompeii auf den Vesuv (S. 60), die Rekonstruktion der Rostra (S. 66), Tivoli (S. 78), die neue Ansicht von Sagunt (S. 80—81), den Akropolisplan nach der Kawerau'schen Aufnahme (S. 84), die Ebene von Marathon (S. 88), das Löwenthor (S. 91), Argos (S. 92), Delphi (S. 98), und Pergamon (S. 100—102).

Auch die Portraitgallerie ist abgesehen von der erwähnten Unordnung lobenswert. Perikles (Nr. 14) ist zu undeutlich geraten, es gibt viel klarere Clichés z. B. v. Sybel Weltgesch. d. Kunst Fig. 135, Baumeister Fig. 1437. Auch Laokoon (Nr. 10) hätten wir grösser und deutlicher gewünscht. Anschaulicher als die Zeichnung des Hippodroms in Konstantinopel (Nr. 118) wäre ein Grundriss gewesen, während wiederum der com-

Digitized by Google

plizierte Durchschnitt des Colosseums (Nr. 119) schwerlich auf Verständnis bei den Schülern stösst, Nr. 163 hätte dafür genügt. Gut sind die Tafeln über griech. Baustile, doch heisst es weder Kanäle, Seite 44, noch Kannäle, wie S. 45 geschrieben ist, sondern Canneluren. Die Auswahl der Abbildungen berücksichtigt nicht gleichmässig genug Griechisches und Römisches. Ein verschwindend kleiner Spielraum ist der griechischen Ideal-Plastik zugewiesen. Und dabei wird immer noch das alte Märchen mitgeschleppt, dass der Zeus v. Otricoli mit dem Phidiasischen etwas zu thun habe.

Damit kommen wir zum Text des Buches. Die Erklärungen sind im allgemeinen knapp und sachlich. Dass sie unter oder neben dem zugehörigen Bild stehen ist nicht immer schön, aber vielleicht praktisch. Bedenklich ist, dass der Pariser Augustuscameo (Titelbild) zwei, teilweise abweichende Erklärungen bekommen hat, das kann den Schüler leicht verwirren. Bei den römischen Kriegsaltertümern ist auffallend, dass für die Beschreibung der aus dem Atlas zu Caesar wiederholten Abbildungen stets auf diesen Atlas verwiesen wird. Wenn der Verf. den Atlas in den Händen der Schüler voraussetzt, weshalb wiederholt er dann 3½ Tafeln und ersetzt sie nicht lieber durch griechische Darstellungen? Ausdrücke wie contorniatartiger Cameo (Nr. 59) müssen erklärt oder vermieden werden. Ein Druckfehler ist S. 3 Glyk**e**n statt Glyk**o**n. Der Preis des Buches ist bei der Menge und teilweise Güte des Gebotenen sehr niedrig gestellt.

87. Auf ganz andere Art, als Oehler, sucht Prof. Dr. Kohl [2]) der Sache der Archäologie auf den Gymnasien zu dienen. Sein anregend geschriebenes Schriftchen ist eine praktische Anleitung für Gymnasiallehrer zur Verwendung römischer Münzen für den Anschauungsunterricht und zur Beschaffung des nötigen Materials. Denn was der Verfasser aufs wärmste befürwortet, ist eine eigene kleine Münzsammlung an der Anstalt. Den Vorteil einer solchen setzt er in der Einleitung auseinander. Aber auch sonst enthält diese Einleitung (S. 1—7) eine Reihe beachtenswerter Winke über Gelegenheit und Art der

Verwendung dieses Materials. So heisst es S. 5 unten: „Da die Münzen sich an die Geschichte und die Schriftsteller anlehnen, so wird man in Obertertia bei der Lektüre Caesars, in Untersekunda bei der Lektüre von Cicero und Livius wohl einige Münzen zeigen können; aber mehr Nutzen stiften sie in Obersekunda und in Prima. Dort können sie die römische Geschichte begleiten, namentlich die Kaisergeschichte und zu einzelnen Stellen des Livius, Cicero und vielleicht auch Sallust herangezogen werden etc.“ Trotz der vom Verfasser auf S. 7 gemachten Vorschläge für die Art der Verwendung erscheint es bedenklich, dass, während etwa 2 Schüler die Einzelheiten einer Münze erklären, alle übrigen nichts davon sehen. Da wird es sich wohl empfehlen, neben den Originalen noch eine genügende Anzahl guter Abbildungen zu verwenden, wie es Verf. auch selbst am Schluss seines Büchleins S. 69 vorschlägt.

Auf die Einleitung folgt eine Tabelle: Übersicht über das römische Münzwesen nach Mommsen. Dann folgt die wichtigste Litteratur und entsprechend dem praktischen Zweck der Schrift, auf S. 13 eine Aufzählung grösserer Münzhandlungen. Hieran schliesst sich nun, im Anschluss an die grösseren numismatischen Werke, hauptsächlich an Mommsen's Geschichte des röm. Münzwesens, die eigentliche Behandlung des römischen Münzwesens an, zunächst der republikanischen Münzen. Der Verfasser beginnt mit einer Übersicht der Familien, deren Glieder während der Republik und bis 11 n. Chr. Münzen geprägt haben, und einer Zusammenstellung der Zunamen auf republikanischen und Augusteischen Münzen.

Es beginnt dann ein Kapitel: Das Münzwesen selber; das heisst eine kurze Besprechung der einzelnen Münzarten in Rücksicht auf ihre Beschaffbarkeit. Eingefügt ist eine Erklärung der Abkürzungen auf Münzen und eine Besprechung der bigati und serrati. Unter den Darstellungen bespricht der Verf. sodann zuerst die von Göttern. Die weiblichen Köpfe auf triens und uncia werden beidemal als Roma erklärt. (So auch schon S. 8 in der Übersicht.) Ich möchte doch eher an die

Digitized by Google

Richtigkeit der Mommsenschen Vermutung glauben, dass verschiedene Göttinnen gemeint sind, nämlich Minerva und Roma, und dass zur Unterscheidung der korinthische und attische Helm gewählt wurde. Sehr verständig ist der Gedanke, den der Verfasser am Ende dieses Abschnitts (S. 29) ausspricht, dass es zwecklos wäre, den Schülern alle Götter auf röm. Münzen oder gar sonst mythische Personen und Wesen auf solchen zu zeigen. Dazu gehören andere Abbildungen.

Hieran reiht sich ein Abschnitt: Geschichtliche Bilder im Anschluss an Mommsens Verzeichnis (S. 474—659) bearbeitet. Die Vermutung von de Witte, dass auf dem Denar des Poblicius Malleolus (Mommsen 199 c) die Unterwerfung der Allobroger durch Domitius Ahenobarbus und Fabius Maximus 121 angedeutet sei, und dass demgemäss in der Figur auf dem Wagen nicht Mars, wie Mommsen wollte, sondern König Bitnitus dargestellt sei, ist aufgenommen. Die Behandlung der republikanischen Münzen schliesst mit einem Abschnitt über die Altertümer auf Münzen. Die Verwendbarkeit der Münzdarstellungen für das Studium der Altertümer in der Schule erscheint mir übrigens fraglich, da die Darstellungen auch auf intakten Münzen fast durchweg so klein und oft so undeutlich sind, dass sie nur für den erkennbar sind, der die dargestellten Gegenstände schon anderweitig kennt. Horaz ep. II., 3, 471 (bidental) ist natürlich aus der Reihe der Belege für das puteal Scribonianum (S. 43) zu streichen. Die Beziehung von Hor. sat. I. 6, 120 auf die Münze des L. Marcius Censorinus (S. 44) ist etwas zu feinhörig. Bei der Besprechung der Kaisermünzen S. 47 bis 64 nimmt Verfasser billiger Weise namentlich auf den Zusammenhang mit Ereignissen, die Germanien angehen, Rücksicht. Den Schluss des hübschen Büchleins bildet eine Übersicht der Gottheiten und Personifikationen auf römischen Kaisermünzen und ein Verzeichnis der Prägestätten in den Rheinlanden und derjenigen Diocletians. Auf S. 33 Z. 9 v. o. muss es heissen Mo. 113 statt 131, S. 43 Z. 3 v. o. 209 statt 233, S. 45 Z. 12 v. o. LIBERT(as). Auf

dem engeren Gebiet, welches das Büchlein sich gewählt hat, wird es gewiss viel Gutes stiften können, aber auch darüber hinaus ist es namentlich für Privatsammler von grossem Interesse.

Trier. Dr. Hans Lehner.

Miscellanea.

Von dem Testament der Erkanfrida, das **88.** G. Waitz in den Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. XVIII, S. 182, nach einer in der Bibliothek von Sir Thomas Phillips zu Cheltenham aufbewahrten Abschrift des 9. oder 10. Jahrhunderts (Nr. 16385) schon im Jahre 1878 veröffentlicht hat, gibt H. Omont, ohne dies zu wissen, in der Bibliothèque de l'école des chartes vol. LII, p. 573 einen neuen Abdruck nach der gleichen Vorlage. Letztere hat, wie die ihre genaue Beschreibung enthaltende Einleitung nachweist, 1862 der Sammlung des berüchtigten Libri angehört und ist mit dieser versteigert worden. Der in der Bibliothèque gebotene Text ist erheblich weniger gut als der in den Forschungen stehende, insbesondere sind die kleinen Lücken, welche die in der Vorlage befindlichen Löcher und abgeriebenen Stellen verursachen, von Omont meist unrichtig ergänzt worden. Überall verdient die von Waitz gegebene Lesung unbedingt den Vorzug. Dankenswert ist der von Omont in den Anmerkungen versuchte Nachweis der heutigen Namen der zahlreich in der Urkunde vorkommenden Örtlichkeiten. Sie liegen zum grössten Teil in der Preussischen Rheinprovinz. Palacium ist aber sicher, wie der Zusammenhang zeigt, Pfalzel unterhalb Trier, nicht Palzem. Loersch.

Andreas Masius von der Hörigkeit befreit. 89. Einer von mir früher aufgefundenen, inzwischen bei Lossen, Briefe von Andreas Masius S. 329 ff. abgedruckten Urkunde von 1561 Januar 17 zufolge hat Masius im Klevischen ein Grundstück erworben. Die unten mitgeteilte Urkunde zeigt, dass der Erwerb schon längere Zeit vor jenem Datum erfolgt ist. Die Vermittelung dieser Kenntnis ist es jedoch nicht, weshalb wir die letztere Urkunde hier veröffentlichen. Ihre Wichtigkeit liegt vielmehr darin, dass

Digitized by Google

sie einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Hörigkeit am Niederrhein bietet. Das von dem gelehrten Herrn erworbene Grundstück ist einem (landesherrlichen) Hofgericht unterworfen; er wünscht jedoch nicht die Pflichten der Hörigkeit zu erfüllen. Der Herzog erlässt sie ihm deshalb, jedoch nur für eine bestimmte Zeit. Bemerkenswert ist seine Versicherung, dass er die Natur der Güter ungern verändere. Vgl. dazu Histor. Ztschr. 63, S. 308. Leider sind nur die Pflichten angegeben, welche nach Beseitigung der Hörigkeit noch auf dem Gute ruhen, nicht die der Hörigkeit selbst: unter diesen würde wohl namentlich die Pflicht im Hofgericht zu erscheinen in Betracht kommen. — Zu „Schatz und Dienst“ vgl. meine Landständische Verfassung in Jülich und Berg III, 1, S. 6 ff.

Unsere Urkunde, die das Datum 1560 März 16 trägt, liegt nicht im Original vor, sondern ist einem Revers von Andreas Masius (vom gleichen Datum) inseriert. Der Aussteller ist Herzog Wilhelm von Jülich-Cleve. Im Auszug lautet sie folgendermassen:

Da unser Rat Andreas Masius ‘eine unse hofhoerige hoeve in unserm ampt Limersch gelegen, Borchkens hoeve gnant, haldende an parcelen 18 hollantzsche morgen lantz ungeferlich, . . . an sich erlangt und geworven und uns gebeten hat, sulke hueve vurs. van der hoericheit to vrien’, so haben wir ‘woewael wi nu in solchen und glicken vellen die art und herkommen der guedere, wie die van alders herbracht, ongerns veranderen, dennoch mit sunderlinger gnaden die vorg. hoeve van der hoericheit in naebeschrevener maten gefriet’: Masius, seine Frau Elsa up ten Haitzhoevel und die erste echte gebart, van oen beiden geschapen, sollen van sollicher gehoericheit gefriet und nit gehoerich sin, . . . mit der bescheidenheit, dat sie uns doch daraf dat herpert halden, oick oeren gewoentlichen jairlixen tins betalen, schat und dienst doen und uns sunst bi aller und iederer unser hoich- und gerechticheit bliven laten sullen. Avers nae afsterven der drier leven vurg. sal diese hoeve und diegoene, so dieselve alsdan in oeren gebruick bekommen

werden, in oerer voeriger hoericheit und naturen . . . wederumb gehalden werden.

St. A. Düsseldorf, Cl.-M., Urkunden, Nr. 1942. Orig.

Anmerkung. In der Urkunde erscheint Masius ohne den Doctortitel. Dagegen wird er in einer Dorsualnotiz, die (nach freundlicher Mitteilung von Herrn Geh. Archivrat Harless) um 1570 und zwar von einem der clevischen Registratoren, wahrscheinlich Louverman, geschrieben ist, als Doctor bezeichnet. Dies stimmt mit den Angaben von Teschenmacher (vitae vir. ill. Civ. etc.) und den sonstigen Nachrichten (vgl. Lossen a. a. O. S. 331 und 423 f.) überein und bestätigt sie andererseits wieder.

Münster i. W. G. v. Below.

Historische Kommission

bei der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Vgl. X, 81.

München, im Juli 1892. Seit der letzten **90.**
Plenarversammlung, Mai 1891, sind folgende Publikationen durch die Kommission erfolgt:

1. Allgemeine deutsche Biographie. Bd. XXXIII und die erste Lieferung des Bandes XXXIV.
2. Die deutschen Städte-Chroniken Bd. XXII: enthält den 3. Bd. der Augsburger Chroniken.

Der 23. Band der deutschen Städtechroniken soll zwei Chroniken von Augsburg aus der Reformationszeit bringen: die eine von Clemens Sender, Benedictiner von S. Ulrich, einem Gegner der Reformation; die andere von einem Bürger der Stadt, Wilhelm Rem, einem Anhänger derselben, geschrieben; beide von Dr. Friedrich Roth unter Leitung des Herausgebers der Sammlung, Professor von Hegel, bearbeitet. In der Reihe der westfälisch-niederrheinischen Städte-Chroniken wird auf die bisher erschienenen zwei Bände von Dortmund und Soest ein dritter folgen, der chronikalische Nachrichten der Ratsbücher von Soest über Ereignisse des 15. und 16. Jahrhunderts sowie eine Chronik von Duisburg und anderes von Aachen bringen soll. Die Herstellung dieses Bandes ist dadurch verzögert worden, dass der mit

Digitized by Google

ihm beschäftigte Dr. Hansen einem Ruf an das Preussische historische Institut in Rom gefolgt ist, dort zwei Jahre gearbeitet und dann ein Amt als Stadtarchivar in Cöln angenommen hat, welches ihn verhindert die früher begonnenen Arbeiten wieder aufzunehmen. Jetzt ist Dr. Ilgen, Archivar am Staatsarchiv zu Münster, an seine Stelle getreten.

Die allgemeine deutsche Biographie ist wie bisher in ununterbrochen rüstigem Fortschreiten begriffen. Nur hat der Druck eine empfindliche Verzögerung von längerer Dauer durch den Buchdruckerausstand erlitten, weshalb diessmal nicht, wie sonst, zwei volle Bände publicirt werden konnten.

Die Hanse-Recesse sind der Vollendung nahe gerückt. Dr. Koppmann, Stadtarchivar zu Rostock, hat den 7. Band, der die Jahre 1419—1424 umfasst, im Manuscript fertig gestellt, und ist dessen Erscheinen im Lauf des begonnenen Etatsjahres zu erwarten. Der 8. Band soll die Jahre 1425—1430 und mit ihnen den Schluss des ganzen Werkes bringen.

Die Fortführung der Jahrbücher des deutschen Reichs wird teils durch Erkrankung der Mitarbeiter, teils durch audre Hindernisse mehrfach erschwert. Nur die Jahrbücher der Regierung Heinrichs IV. und V. werden durch Professor Meyer von Knonau emsig gefördert. Der Druck des zweiten Bands soll noch vor Ablauf des gegenwärtigen Etatsjahrs beginnen. Die Fülle des Stoffs nötigt den Verfasser, gegen seine ursprüngliche Absicht diesen Band mit dem März 1077 zu schliessen.

Von der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland ist zunächst das Erscheinen der Geschichte der Medizin zu erwarten, wenn Geheimrat Hirsch in Berlin es möglich machen kann, die von ihm vor Jahresfrist für jetzt in Aussicht gestellte Vollendung des Werkes zu verwirklichen.

Für die ältere Serie der deutschen Reichstagsakten steht der Abschluss des zehnten Bands in dem beginnenden Etatsjahr bevor. Er wurde dadurch verzögert, dass Dr. Schellhass im Herbst 1891 ausschied und in das Preussische historische Institut in Rom eintrat, und dass der Herausgeber, Professor Quidde, durch dasselbe Institut in Rom zurückgehalten, noch nicht, wie er gehofft hatte, imstande war, die Arbeiten in München wieder aufzunehmen. Diess wird aber auf jeden Fall noch im Lauf des Jahres geschehen. In München wurden durch Dr. Beckmann und Dr. Herre Münchner und Nördlinger Archivalien, sowie Handschriften aus den Bibliotheken von München, Basel und Wien benutzt, welcher Arbeit insbesondere die seit Ernennung des neuen Bibliotheksvorstands zu Wien eingetretene Erleichterung der Benützung von Wiener Handschriften vorteilhaft zu Statten kam. Dr. Herre besuchte im Januar Berlin, Leipzig und Dresden. Dr. Beckmann unternahm nach Ostern eine archivalische Reise, die ihn bisher über Innsbruck, Salzburg, Kremsmünster und Mölk nach Wien geführt hat und die von dort durch Böhmen nach Süddeutschland fortgesetzt werden soll. In Rom hielt Dr. Kaufmann nach Verarbeitung der vorjährigen Ausbeute noch eine Nachlese und erledigte besonders in der Vatikanischen Bibliothek die Durchsicht der früher noch unberücksichtigt gebliebenen Handschriften.

Der Druck des ersten Bands der Reichstagsakten in der Reformationszeit hat nach Ostern dieses Jahrs begonnen. Das Material für denselben hat im Lauf des Jahrs noch manche Ergänzung aus deutschen und österreichischen Archiven erfahren, von letzteren namentlich aus dem Statthaltereiarchiv zu Innsbruck und dem fürstlich Schwarzenbergischen Archiv zu Wittingau. In München setzte Dr. Merx noch einige Wochen seine Forschungen fort. Dr. Wrede besuchte Marburg, Dresden, Wolfenbüttel, Magdeburg und das geheime Hausarchiv zu Berlin. Der Bibliothek und dem Archiv zu Gotha widmete Professor von Kluckhohn einige Arbeitstage. Weimar mit seinen für das Reformationszeitalter fast unerschöpflichen Schätzen wurde nochmals von Dr. Merx mit Erfolg besucht. Auch Coblenz, Düsseldorf, Bamberg, Karlsruhe boten noch kleinere Beiträge zu den Verhandlungen der Jahre 1517—1521, während das Augs-

Digitized by Google

burger Stadtarchiv noch Akten der späteren Zwanziger Jahre zur Verfügung stellte. Aber alles, was sich aus den genannten Archiven noch an neuem Material für den ersten und zweiten Band gewinnen liess, blieb an Bedeutung hinter dem zurück, was Dr. Bernays in Brüssel und namentlich in Paris und Lille zu Tage förderte. Dank seinen den grössen Teil des Winters ausfüllenden Anstrengungen liegen jetzt Hunderte von Briefen, Instruktionen und Berichten vor, die Mignet, Mone, Le Glay, Gachard entweder nicht oder mangelhaft benutzt haben. Die Fülle des Stoffs nötigte zu strengster Zusammenfassung. Die zehn Bogen, die der Plenarversammlung gedruckt vorlagen, sind grösstenteils von einer Einleitung ausgefüllt, in welcher der Herausgeber, Professor von Kluckhohn, über die Wahlverhandlungen von 1516 bis zum Tod Maximilians I. berichtet. Dennoch wird der erste Band nicht über den Schluss des Frankfurter Wahltags hinaus reichen. Der zweite Band, dessen Druck voraussichtlich Ostern 1893 beginnen kann, wird zunächst die Verhandlungen, die zwischen die Wahl und die Krönung Karls V. fallen, und die Vorbereitungen zu dem Wormser Reichstag umfassen.

Nach dem ursprünglichen und seit einigen Jahren festgehaltenen Plan sollten die Päpstlichen Nuntiaturberichte aus Deutschland während der Reformationszeit als Supplement zu den Reichstagsakten derselben Zeit erscheinen. Nachdem sich jetzt die beiden historischen Institute in Rom, das Preussische und das Österreichische, zur Herausgabe einer Sammlung von Nuntiaturberichten aus Deutschland während des grössten Teils des 16. Jahrhunderts vereinigt haben, ist die Kommission im Einverständnis mit der k. Preussischen Behörde von der Teilnahme an der Herausgabe zurückgetreten, und haben die Nuntiaturberichte aus der Reformationszeit als erste Abteilung der genannten grösseren Sammlung zu erscheinen begonnen.

Was die ältere Pfälzische Abteilung der Wittelsbacher Correspondenzen betrifft, so hat Professor von Bezold die im Frühjahr 1891 wieder

aufgenommene Arbeit für den dritten Band der Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir im Sommer fortgesetzt, zunächst in Brüssel die Correspondenz des Alexander Farnese mit grossem Erfolg durchforscht, dann in Cöln, Düsseldorf, Hannover, Wolfenbüttel, Berlin, Zerbst Archive und Bibliotheken besucht. Das reiche Material, das sich zu Düsseldorf und Hannover vorfand, kann ihm an seinem Wohnort Erlangen zur Verfügung gestellt werden. Anderes hat er an Ort und Stelle ausgebeutet. Namentlich erwies sich die Correspondenz Christians I. von Anhalt-Bernberg, die er in Zerbst studieren konnte, als eine Quelle ersten Ranges für die letzten Jahre Johann Casimirs.

Die Arbeiten für die ältere Bayrische Abteilung der Wittelsbacher Correspondenzen haben eine neue Organisation erhalten. Die Krankheit, durch welche die Thätigkeit des bisherigen Leiters dieser Unternehmung, des Professors von Druffel, seit mehreren Jahren gelähmt worden war, hat, gerade als er im Stand zu sein glaubte, von neuem Hand anzulegen, seinen Tod herbeigeführt, am 23. Oktober 1891. An seine Stelle ist Dr. Lossen getreten. Unter seiner Leitung hat Dr. Brandi den Nachlass des Verstorbenen geordnet und dann zu Wien die durch von Druffel begonnene Sammlung der Relationen des Dr. Zasius an König Ferdinand fortgesetzt. Er wird sich weiter bemühen, den vierten Band der Beiträge zur Reichsgeschichte zum Abschluss zu bringen. Ausserdem wird unter Leitung Dr. Lossens die spätere Correspondenz Herzog Albrechts V. und namentlich die Akten des Landsberger Bunds von Dr. Götz bearbeitet werden. In dieser Weise und mit vereinten Kräften hofft man den ursprünglichen Plan der Herausgabe der Wittelsbacher Correspondenzen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert in Ausführung bringen zu können.

Für die jüngere Bayrisch-Pfälzische Abteilung der Wittelsbacher Correspondenzen, die Briefe und Akten zur Geschichte des 30-jährigen Kriegs, sind die Arbeiten mit verstärkten Kräften fortgeführt worden.

Digitized by Google

Der neue Mitarbeiter, Dr. Chronst, unterstützte zunächst den Leiter der Unternehmung, Professor Stieve, in der Sorge für den 6. und 7. Band, welche den Jahren 1608—1610 gewidmet sein werden. Insbesondere führte er den Auftrag aus, die von Professor Stieve in den Wiener Archiven verzeichneten Aktenstücke für die genannten Jahre teils auszuziehen, teils abzuschreiben. Der Druck des 6. Bands soll in diesem Jahr beginnen; der 7. Band wird unmittelbar folgen. Unterdess wurde durch Dr. Mayr-Deisinger die Forschung für die Jahre 1618—1620 in München fortgesetzt. Das Staatsarchiv gewährte durch seine Kurpfälzischen und seine Bayrischen Papiere reiche Ausbeute für die Pfälzische Politik vor und nach der Böhmischen Wahl; das Reichsarchiv für die inneren Angelegenheiten Bayerns und der Liga. Auch die Camerarische Sammlung der Staatsbibliothek bot eine Fülle von Nachrichten über die Pfälzische Politik. Daneben verschaffte eine eingehende Beschäftigung mit der politischen Tagesliteratur derselben Jahre volle Auskunft über Ursprung, Zweck, Datum und Wirkung der einzelnen Publikationen. Dr. Mayr-Deisinger wird fernerhin die Durchforschung der Münchner Schätze, welche noch vor kurzem durch Auffindung einer grossen Menge noch ungeordneter und nie benützter Akten im Staatsarchiv, die dem nach der Schlacht am Weissen Berg und in Heidelberg erbeuteten Archiv der Kurpfälzer angehören, ansehnlich vermehrt worden sind, zunächst sich angelegen sein lassen; dann aber die Arbeit in auswärtigen Archiven und Bibliotheken beginnen. Vor allem muss Simancas für die Jahre 1600—1620 besucht werden. Währenddes und während des Drucks des 6. und 7. Bands will Professor Stieve mit Dr. Chronsts Hülfe sich der Vorbereitung des 8. Bands, für die Jahre 1611—1617, zuwenden.

Die im vorigen Jahr beschlossenen neuen Unternehmungen, die Aktensammlung zur Geschichte Bayerns im Reformationszeitalter und die Herausgabe von Correspondenzen der deutschen, insbesondere bayrischen Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts,

sind teils infolge des Todes des Professors von Druffel, teils im Hinblick auf die wachsenden Kosten der älteren Unternehmungen vorläufig zurückgestellt worden.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. Am 25. April sprach Herr E. Padjera über die Karolingischen Pfalzen und die Pfalz zu Frankfurt a. M. Die Vorbilder der berühmten Steinbauten Karls des Grossen müssen ausländische gewesen sein und können zweifellos nur in Ravenna gesucht werden, das der Kaiser bei seinen Romfahrten besuchte und hinsichtlich der Architekturstücke ausbeutete. Um ein Bild der ravennatischen Bauten, besonders des Palastes Theoderichs zu gewinnen, schildert der Vortragende die Entwicklung der römischen Baukunst bis zum Verfalle des Reiches, berührt die Paläste zu Byzanz und Spalato (das frühere Salona) und weist nach, dass seit der Zeit der klassischen Baukunst stets die Basilika der Bau ist, der für religiöse sowie profane Zwecke immer wieder zur Anwendung kommt. — Um die Rekonstruktion der karolingischen Pfalz zu ermöglichen, werden sodann die Kapitularien Karls des Grossen besprochen, aus denen hervorgeht, dass eine Pfalz kein kompakter massiger Bau, sondern eine Gruppe von Gebänden war, worin Redner eine germanische Anordnung nach alter Überlieferung erblickt. Als Kern der Anlage treten das Saalgebäude — der eigentliche Palast — und die Kapelle hervor. Eingehende Schilderung der Pfalzen von Aachen, Nymwegen und besonders Ingelheim in ihren baulichen Resten gaben feste Anhaltspunkte dafür, dass das Saalgebäude die Form einer Basilika hatte. Sichere Nachweise bieten die Fundamentreste von Aachen und Ingelheim, während aus der halbrunden Kapelle der Pfalz zu Nymwegen, als ehemaliger Apsis, auf eine Basilikenanlage zu schliessen ist. Durch die von dem Architekten Strigler geübte Sorgfalt beim Abbruch eines Hauses, das auf den Fundamenten des Ingelheimer Saalgebäudes

Digitized by Google

stand, war es möglich die ursprüngliche Gestalt dieser Basilika festzustellen. Sie zerfiel in 3 Räume, deren grösster der eigentliche Fest-Saal war; der Eingang bestand aus 3 Thoröffnungen, welche als Keller, halb über, halb unter der Erdoberfläche sich noch vorfanden. Auf Grund dieser Funde stellt Redner fest, dass der Frankfurter Palast ebenfalls eine Basilika war und widerlegt die Rekonstruktion Kriegs von Hochfelden, der den Palast als ein mit 7 Halbrundtürmen flankiertes Viereck annimmt. Da sich die Apsis des Ingelheimer Saales zu der Apsis des hiesigen, auf der jetzt die Kapelle steht, hinsichtlich der Abmessungen wie 4 : 3 verhielt, so nimmt der Vortragende an, dass das hiesige Saalgebäude im gleichen Verhältnis kleiner war wie das Ingelheimer. Die Einzeichnung in den Grundriss des Saalhofs ergab das überraschende Resultat, dass die nördliche Mauer der Basilika mit Mauerfunden zusammentraf, welche bei Anlage des Kanals im Saalhof vom Redner wahrgenommen und damals eingezeichnet worden waren. Somit sind seine Vermutungen über die Grösse und Lage der Frankfurter Palast-Basilika richtig und werden dieselben zweifellos bei späteren Aufgrabungen ihre Bestätigung finden. Eine meterdicke Mauer in der Richtung Nord-Süd, entlang der Ostseite der Nikolaikirche im Boden laufend, bezeichnet Redner als wahrscheinlichen Fundamentrest der Palastkapelle, welche mit dem Saalgebäude, wie in Ingelheim, durch ein Atrium in Verbindung stand. Urkundlich erhielt Bischof Hildebald von Worms im Jahre 979 den an der Westseite des Palastes belegenen Porticus zum Geschenk, sowie 20 Fuss Bodenfläche, um denselben durch Um- oder Neubau zu vergrössern. Diese Vergrösserung glaubt Redner nach Süden gehend annehmen zu müssen, da die Richtung der späteren Umfassungsmauer des Saalhofs, auf der die Südfront der jetzigen Gebäude steht, mit der Palastbasilika divergiert. Aus der Schenkung des Porticus ist auf die Ummauerung der Stadt im 10. Jahrhundert zu schliessen. Nach dem Abbruch der Basilika entstand dann eine Burganlage, deren Turm westlich an die Apsis erbaut

wurde und mit Umänderungen bis 1842 bestanden hat. Die Kapelle ist nach Krieg von Hochfelden ein Bau aus dem 13. Jahrhundert, der auf die halbrunde Apsis, vermutlich als provisorischer Aufbewahrungsort der Reichskleinodien gesetzt wurde. Die Ähnlichkeit mit der Kapelle des Trifels, sowie die eilfertige Erbauung aus alten Werkstücken, lassen diese Entstehungsursache als sehr wahrscheinlich annehmen. Da der Porticus mit der davorliegenden Treppe an der Westseite der Basilika gelegen war, so kann der Wasserlauf, der den Römerberg herabfloss, zu karolingischer Zeit bei Anlage des Palastes nicht mehr bestanden haben.

In der Sitzung am 23. Mai berichtete 92.
zunächst Herr Konservator O. Cornill über die im Laufe des Winters und Frühlings in Heddernheim angestellten Ausgrabungen, worauf Herr Professor Dr. A. Riese sein eben erschienenes Werk „Das Rheinische Germanien in der antiken Litteratur“ (Leipzig, Teubner, 1892) vorlegte und dessen Inhalt näher beleuchtete. Da beide Gegenstände an anderen Stellen dieses Blattes demnächst eingehender behandelt werden, so darf hier auf diese zu erwartenden Berichte verwiesen werden. — Die wissenschaftlichen Sitzungen des Vereins werden erst Anfang Oktober wieder aufgenommen werden; im Laufe des Sommers fanden mehrere Vereinsausflüge statt, deren erster am Himmelfahrtstage Steinheim und Kesselbach bei Hanau zum Ziele hatte, und deren zweiter dem Städtchen Höchst a. M. galt. Auch wurden im Anschluss an den Vortrag des Herrn Cornill die Ausgrabungen auf dem Friedhofe zu Heddernheim einer gemeinschaftlichen Besichtigung unterzogen.

Neu! Echte Trossinger Konzert-Mundharmonika (Gesetzl. geschützt) mit feinsten unzerbrechl Patent-Stimmen, 16 Töne, 4 Messingplatten, 4 Nickeldecken, rein und leicht spielend. Musik wunderb. schön (Ladenpreis Mk 4). Vers. franko f. Mk. 2.80 (auch Mark.). O. C. F. Miether, Musikwerke, Hannover. Wiederverkäuf. überall ges.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit redigiert von Prof. Hettner u. Dr. Lehner, Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit redigiert von Archivar Dr. Hansen, Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

September. Jahrgang XI, Nr. 9. 1892.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4200 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

☛ Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum) für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

93. **Rottenburg** (Württemberg). **[Ausgrabungen im April und Mai 1892 in Stadt und Umgebung.]**

1. Grosser Steinsarg mit Deckel, beide massiv aus Sandstein, roh bearbeitet, 1,9 m lang, 0,8 m breit und 0,8 m hoch, ohne den etwas gewölbt bearbeiteten Deckstein; innerer Lichtraum 1,65 m, 0,5 m und 0,3 m. Der Sarg wurde beim Pflügen eines Ackers aufgefunden; mit der Längenaxe W. gen O. Inhalt desselben: ein noch gut erhaltenes Skelett, einem weiblichen Individuum im Alter von 12—13 Jahren angehörig; ferner einige grosse eiserne Nägel. Das Skelett findet sich in der Sammlung des Sülchgauer Altertumsvereins dahier; der Steinsarg nebst Deckel wurde der Sammlung der vaterländ. Altertümer in Stuttgart einverleibt.

2. Ein Aschentrog, dessen äussere Dimensionen 40, 35 und 30 cm; Innenraum 25, 18 und 18 cm; der oberen Öffnung war aufgesetzt eine vierseitige Pyramide, an der Basis ein Rechteck von 27 und 23 cm; Höhe derselben 60 cm. Inhalt desselben: Asche, angebrannte Knochenstücke und eiserne Nägel von 8 cm Länge. Ausserhalb des Aschentrogs, dicht am Behälter, fanden sich Reste einer Lampe und eines Krügleins von grauem Thon.

3. Innerhalb der Stadt wurden gelegentlich der Anlage einer Wasserleitung aufgedeckt: die Reste einer röm. Wasserleitung, deren Rinnsteine aus ca. 1 m langen Quadern hergestellt waren; dieselben waren mit Steinplatten bedeckt, welche durch gewölbartig angebrachte kleine Steine nach oben geschützt waren.

4. Ebenfalls innerhalb der Stadt: Reste einer röm. Heizeinrichtung.

Domkapitular Dr. Riess,
Vorstand des Sülchgauer A.-V.

Speier. [Römische Gräber.] In der verlängerten Ludwigsstrasse (früher Gässelspfad) wurde neben dem zur Hilgardstrasse gehörigen Eckhaus Nr. 5 von dem Bauunternehmer Reisch im Herbst 1891 ein Hausbau begonnen und zu diesem Zwecke der Grund über 2 m tief ausgehoben. Bei dieser Gelegenheit stiessen die Arbeiter am 17. Oktober 1891 in einer Tiefe von 2,15 m auf einen roh behauenen Sarg aus rotem Sandstein, 1,90 m lang, 0,65 m breit und 0,32 m tief. Der Deckel lag nicht mehr auf demselben, sondern stand senkrecht in die Höhe. Im Sarge fand sich nichts als Erde, ausserhalb desselben aber kam noch ein Glasgefäss und ein gut gehaltener Becher aus grauem Thon zum Vorschein mit der Aufschrift AMATORI VITAM SEMPER *(sc. servet)*. Am 19. Oktober wurde dann ein zweiter ähnlicher Steinsarg blosgelegt. Die Deckplatte lag noch darauf, war aber zerbrochen, der Sarg war ausgeleert, doch befand sich noch ein einfacher glatter Bronzearmreif nebst einem Armknochen darin. 94.

Digitized by Google

Bei Fortsetzung der Arbeit wurden so bis gegen Ende des Monats im ganzen nach und nach sechs Steinsärge aufgedeckt, aber nur in einem noch der Rest eines Menschenschädels gefunden, so dass man annehmen muss, die Särge seien früher schon um ihres wirklichen oder erhofften wertvollen Inhaltes willen geöffnet und ausgeleert worden. Nach der hohen Auflagerung von Erde zu schliessen, 1,90 m bis 2,15 m, muss diese Öffnung vor langer, langer Zeit stattgefunden haben, vielleicht damals, als in der letzten Zeit der Römerherrschaft selbst die Gräber nach Waffen und Eisen durchsucht wurden. Im Erdreich ausserhalb dieser Särge wurden noch einige Urnen aus Thon und eine aus terra sigillata, zwei Untersätze aus Thon, ein Bruchstück mit dem Töpferstempel VIINVS und Teile einer schwarzen Schale, sowie eine grosse Anzahl von Gefässbruchstücken aller Art ausgegraben und für das Museum erworben.

Ganz in der Nähe dieses Platzes hinter dem Hause Nr. 6 der Hilgardstrasse wurde zur selben Zeit beim Sandgraben in ziemlicher Tiefe (etwa 2 m) ein siebenter Sarg aus roh behauenem weissem Sandstein angetroffen, während in einer Tiefe von 1,50 m 2 gewöhnliche einhenklige Urnen aus grauer Erde und eine kleine Urne aus Terra sigillata zum Vorschein kamen. Nicht weit von der obengenannten Stelle an der Ecke der Ludwigsstrasse und der noch unbenannten neuen Strasse wurde neben dem Hause des Herrn Einnehmers Waldmann ebenfalls ein Neubau aufgeführt. Bei Herstellung der Baugrube stiessen die Arbeiter hier auf zahlreiche Reste römischer Brandgräber als Krüge, Urnen u. dgl., die aber schon früher durch Umgraben zerstört worden waren. Am Samstag den 6. Febr. aber zeigte sich in einer Tiefe von 1,5 m unter der Erde eine Platte aus weissem Sandstein, auf welcher nach erfolgter Ausgrabung und Reinigung ein Bild und eine Inschrift sichtbar wurden.

Es war ein Grabstein, der wie so viele andere die Thüre eines Hauses oder Tempels darstellt, aus welchem der Verstorbene heraustritt. Zwischen zwei einfachen Säulen sieht man hier eine Knabengestalt

in leichter Bewegung nach links vorwärts. Das kurzhaarige Haupt ist unbedeckt, das



Gesicht bis auf einen kleinen Teil leider schon vor Zeiten verstümmelt. Den Oberkörper umhüllt zunächst eine Tunika (Leibrock) mit Ärmeln bis zum Ellbogen. Die Tunika reicht bis zum halben Oberschenkel und ist um die Hüften gegürtet. Über der Tunika trägt er die Paenula (einen radförmigen Mantel ohne Ärmel mit einer Schlitzöffnung für den Kopf, die hier an 3 Stellen zugeheftet erscheint. Über den linken Arm fällt der Mantel bis zur Hand herab, der rechte Arm erscheint frei, indem der Mantel auf die Schulter in die Höhe geschlagen ist. Rückwärts hängt er bis zu den Knieen, vorn nur bis zu den Oberschenkeln herab. Die Füsse sind mit

Digitized by Google

spitzen bis über die Knöchel gehenden Schuhen (caligae) bekleidet. Am Halse sehen wir einen Wulst, der vielleicht dem Halsausschnitt der Tunika angehört oder, wie ich noch eher glauben möchte, einen Schmuckring darstellen soll. Die rechte Hand hält einen auf den Boden aufgestützten Stock (Spazierstock), die linke drei schilfblattartige Gebilde. Hätte man ein modernes Relief vor sich, so würde man dieselben unbedenklich für Handschuhe gehalten haben, die der Knabe in der Hand trägt; Fingerhandschuhe (digitale) werden bereits bei Varro de re rustica I. 55 erwähnt, sind aber nur sehr selten dargestellt. Wir werden daher darin eher ein Schweisstuch (sudarium) erblicken dürfen, das in ähnlicher Weise zusammengelegt in der l. Hand einer Frauenstatue zu sehen ist (s. Rich, Wörterbuch d. Röm. Altertümer) oder einen Geldbeutel (bulga) (s. die Abb. bei Rich auriga), der auch in ähnlicher Weise dargestellt werden konnte.

Links zu den Füssen des Knaben sitzt ein spitzartiger Hund, der den Kopf nach rechts aufwärts drehend, seinen Herrn treuherzig anblickt.

Im Architrav, der über den beiden Säulen liegt, befindet sich folgende Inschrift:

PEREGRINVS · C · IVLI
NIGELLIONIS · SER ·
ANN · X · H · S · E ·

d. h. *Peregrinus. C. Juli Nigellionis servus annorum decem hic situs est,* hier liegt Peregrinus, 10 Jahre alt, Sklave des C. Julius Nigellio.

Über dem Architrav ist noch ein Giebel angedeutet, den in der Mitte eine fünfblättrige Rosette schmückt, während rechts und links an die Schrägen des Giebels sich Palmetten und Bänder anschmiegen. Die Grabplatte besteht aus weissem (wahrscheinlich Königsbacher) Sandstein und hat im ganzen eine Höhe von 1,25 m, ist 51 bis 55 cm breit und 15 cm dick. Unten ist dieselbe etwas dünner gehauen und sass mit diesem dünneren Teile jedenfalls in der Vertiefung (Falz) eines Sockels, an dem sie durch eine Klammer befestigt war, für welche unten an der rechten Seite eine Vertiefung eingehauen ist.

Der Leiter des Baues, Herr Architekt Ludwig Moos, hat den Stein in dankenswerter Weise dem Museum zum Geschenk gemacht.

Der Wert dieses Fundes wird dadurch erhöht, dass Inschriftfunde in Speier sehr selten gemacht werden. In den letzten 300 Jahren sind nur 10 römische Inschriften aufgefunden worden, von diesen sind drei jetzt ganz verschollen, vier sind Bruchstücke mit fast unleserlicher Schrift und nur drei sind einigermassen gut erhalten, zu denen sich der jetzt gefundene Grabstein als vierter gesellt. Ohlenschlager.

Birkenfeld, Juni 1892. Unterhalb des **95.**
alten, jetzt verlassenen Friedhofes von Oberstein, auf dem linken Ufer der Nahe, hat sich an der Landstrasse beim Ausgraben des Bodens für eine Hausanlage zu Anfang dieses Jahres ungefähr 1 m tief unter der Oberfläche eine Aschenkiste aus grauem Sandstein gefunden, ungefähr 95 cm lang, 50 cm breit und hoch, von ziemlich regelmässiger Form, doch roh behauen, mit zwei quadratförmigen Höhlungen von circa 30 cm Seitenlänge und 15 cm Tiefe. Dicht daneben stand ein kleiner Krug mit zwei Henkeln, der zerschlagen wurde; zur Seite lagen mehrere Schädel. F. Back.

Burg-Birkenfeld. [Römischer Begräbnis- **96.**
platz und römische Strasse.] Die von dem Birkenfelder Verein für Altertumskunde am 21. und 22. August 1891 veranstaltete Aufgrabung in der Nähe des Dorfes Burg-Birkenfeld galt zunächst dem Urnenfriedhofe oder Brandgräberfelde, welches sich auf dem nach NO. ziehenden Bergrücken, „dem Schlossberge“, an dem „Rennwege“ befindet. (Vgl. F. Back, Römische Spuren und Überreste im oberen Nahegebiet S. 45.) Dasselbe nimmt die flache Erhebung des Rückens, welche gegen 200 m von dem Dorfe beginnt, in einer Längenausdehnung von vielleicht 70 m und einer Breite von ungefähr 10 m ein. Der alte Rennweg ging, die gerade Linie vom Dorfe her innehaltend, an der SO.-Seite des Gräberfeldes vorüber — die tiefen Furchen des Weges sind vor und in dem Garten bei dem Gewächshause des Gärtners Schnur auf einer kleinen Strecke noch sichtbar — während

Digitized by Google

der heutige, von der geraden Richtung etwas nach Norden abweichende Weg über die Gräberstätte nahe ihrem SO.-Rande führt. Als dieser neue Weg im J. 1844 angelegt wurde, fand man gleich unter der glatten Oberfläche ausser vielen Scherben auch eine Anzahl von mehr oder weniger erhaltenen Thongefässen, Krüge, Urnen, Teller, ein Thonlämpchen, ferner Gewandnadeln (Fibeln) von Bronze, eiserne Nägel, eine eiserne Scheere, Asche und Knochen; und der Altertumsverein stellte Reihen von Gräbern fest, die „quer über den Berg gegen Südsüdosten“ liefen, ungefähr 12 Fuss von einander entfernt. In den einzelnen Reihen befanden sich je fünf bis sechs Gräber mit Abständen von 4—6 Fuss. Sie enthielten meist zwei oder drei Gefässe, bisweilen auch nur eins oder auch mehr bis zu sechs; zum Teil war ein in der Mitte stehendes grosses Gefäss von kleineren umgeben. In einer Urne fand sich ein Harzklumpen, in einer anderen ein Thränenglas. Vgl. die bezüglichen Angaben bei A. v. Cohausen in der „Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands“ VII, besond. Abdruck S. 8 f. Zu den interessantesten Funden gehörten zwei Teller von hellgrauem, geschwärztem Thon und feiner, zierlicher Arbeit, die in der Birkenfelder Sammlung aufbewahrt sind. Der besser erhaltene hat einen Durchmesser von 24 cm; der flache, kannellierte Rand ist 2½ cm breit, die Mitte der Fläche von 2 Paren von Kreislinien umzogen, um deren äusserste 3 Stempeleindrücke mit der Schrift ÐRA-PONI in gleichen Abständen herumstehen. Es scheint der Genitiv (I ganz deutlich) des Namens des Fabrikanten zu sein, der nach der Form des Ð ein celtischer Name ist. Der andere Teller, von dem nur zwei grössere Stücke vorhanden sind, zeigt eine etwas reichere Verzierung und hat einen in gleicher Weise angebrachten Stempel, der aber sinnlos aus Zeichen zusammengesetzt ist, wodurch sich die Spätzeit verrät.

Bei einer Erweiterung des Weges im J. 1886 wurden am nordwestlichen Rande desselben wieder Gefässe und Gefässscherben gefunden, auch Bruchstücke eines römischen Handmühlsteines von Eifelbasalt; ein Henkelkrug, 29 cm hoch und mit einem

Dm. von 24 cm, von hellgelbem Thon und ein Henkelkrügelchen, ungefähr 17 cm h., 12 cm Dm., aus rotem Thon waren noch ziemlich gut erhalten. (Bfd. Samml.)

Nachdem dann im Frühsommer 1891 wieder durch Zufall an demselben Wegrande ein wohlerhaltener Henkelkrug von gelbem Thon, 23 cm h., 19 cm Dm., und daneben eine Urnenscherbe nebst zahlreichen Knochenstücken gefunden worden war, schien es angezeigt, die Fläche einer abermaligen, möglichst sorgfältigen Untersuchung zu unterziehen, was im August 1891 zur Ausführung kam. Die in grösserer Entfernung vom Wege angestellten Versuche hatten keinen Erfolg. Aber es fand sich nahe bei demselben eine in den kiesigen Boden nur wenig eingegrabene Vertiefung, worin 3 Thongefässe in der Figur eines rechtwinkligen Dreiecks zusammengestellt waren, nämlich: ein etwa 18 cm hohes, 11 cm weites, dünnwandiges, schwarz gefärbtes Gefäss von gelbem Thon, ein bauchiges Gefäss von gelbem Thon, Dm. 17 cm, und ein geschwärztes, Dm. 15 cm, bei dem von Kohle geschwärzte Erde und viele Knochenstücke sich fanden. Zwischen diesen 3 Gefässen stand ein Napf von gelbem Thon, von 19 cm Dm. und 7 cm Höhe, ganz ähnlich dem etwas grösseren bei Lindenschmit, Altertümer u. heidn. Vorzeit Bd. III, H. 6, T. 4, 7. Ungefähr 1 m von diesem Grabe nach Westen hin entfernt, fand sich ein zweites Grab, etwas tiefer eingegraben, das 2 grössere Gefässe von feinem, rötlich gelbem Thon enthielt, das eine von gleicher Form und Grösse wie das bei Lindenschmit a. O. III, 6, 4, 10, mit dunklen Verzierungsstreifen unter dem Halse, das andere plumper geformt (stärker zerbrochen), und darunter 2 römische Gewandnadeln von Bronze, von der Form, für welche bei A. v. Cohausen, „Altertümer im Rheinland“ unter Nr. 83a ein Beispiel gegeben ist (Distelfibeln). Die eine entspricht in Grösse, Form und Verzierung fast ganz der bei Lindenschmit a. O. II, 12, 3, 5 abgebildeten, nur ist der innere Teil der runden Platte nicht in zwei Felder geteilt, sondern mit Rippen verziert, die in der Richtung des Bügels laufen. Als sich dann ungefähr 2 m weiter nach Westen in einer Tiefe

Digitized by Google

von ungefähr $1/2$ m ein grösseres Gefäss und Scherben von anderen in der Nähe fanden, ergab sich, dass dieses dritte Grab sich in einer Linie mit den beiden ersteren befand; und nach der Angabe des Finders hatte der im Frühsommer gefundene Krug nebst Urnenscherbe dicht am Rande des Weges, ungefähr 1 m von dem ersten Grabe (mit den 4 Gefässen) ostwärts entfernt, in der gleichen Linie gestanden. Da zu beiden Seiten der Linie sich nur der felsig-kiesige Boden gefunden hatte, so war unverkennbar, dass eine Reihe von Gräbern vorlag, die den im J. 1844 festgestellten Reihen, wie nach der Zahl der Gräber, so nach deren Abständen ungefähr entspricht. Während sie 4 Gräber enthält, hatten jene, die sich auch noch über den heutigen Weg erstreckten, 5 bis 6. Ihre Richtung aber geht nach möglichst genauer Feststellung ungefähr von West nach Ost (etwas, wie es scheint, nach SW. bezw. NO. abweichend), sodass sie mit der Richtung des Weges einen sehr spitzen Winkel bildet, während für die im J. 1844 beobachteten Reihen die Richtung nach Süd-Südost angegeben ist, welche den Weg ungefähr rechtwinklig kreuzen würde.

Im Oktober 1891 wurde wieder ein Grab durch einen Zufall entdeckt. Als man nämlich etwas weiter nach NO. zur Seite des Weges Kies grub, stiess man, wieder ungefähr in gleicher Tiefe, auf eine grosse Menge von Gefässscherben, ein hübsches Henkelkrüglein von gelbem Thon, 14 cm h., 13 cm Dm., gut erhalten — nur der Henkel war abgebrochen —, 2 gut gearbeitete gewöhnliche Teller von hellgrauem Thon — der eine von 19 cm Dm. mit ziemlich aufrecht stehendem Rande, der andere von $15^1/_2$ cm Dm. mit wenig gehobenem Rande —, ferner eine römische Gewandnadel von Bronze, ähnlich der bei A. v. Cohausen, „Altertümer im Rheinland“ unter Nr. 82 abgebildeten, aber nur 3 cm lang (eine Bogenfibel), ein viereckiges, 13 cm langes Stück Eisenblech mit einwärts geschweiften Rändern, eiserne Nägel, Schlacken mit Eisen und angebrannten Quarzstücken, zahlreiche grössere und kleinere Knochenstücke und eine Lanzenspitze von eilanzettförmiger Gestalt, 9 cm

lang und über 5 cm breit mit (noch) 3 cm langem, massivem Stiel (Ende der Tülle?). Diese Lanzenspitze lässt sich in der Form ungefähr mit der bei A. v. Cohausen a. O. unter Nr. 91 abgebildeten aus nachrömischer Zeit vergleichen; doch ist sie im Verhältnis etwas breiter, und es fehlt die Nabe. Ausser der ungewöhnlich grossen Zahl von Gefässen ist bei diesem Grab namentlich der Umstand beachtenswert, dass, während bei den früher aufgedeckten — sowohl 1844, als 1891 — eine Steineinfassung nicht gefunden worden ist, die ungefähr 1 m weite Bodenhöhlung mit vielen grösseren und kleineren Bruchstücken von Handmühlsteinen aus Eifelbasalt (wie es scheint, von 4 Steinen herrührend) umstellt war. Die 1886 mit den Thongefässen und Scherben gefundenen Bruchstücke deuten jedoch auf einen gleichen Fall hin. Von besonderem Interesse ist aber noch bei diesem Grabe, dass es von der Reihe der 4 Gräber einen Abstand von $3^1/_2$ cm hat, also ungefähr dem auf 12 Fuss angegebenen Abstande der Reihen von 1844 entsprechend. Da also die Ergebnisse der Unsersuchungen von 1891 mit den für 1844 gemachten Angaben im übrigen ganz übereinstimmen, darf wohl angenommen werden, dass der Angabe über die Himmelsrichtung nur ein Versehen zu Grunde liegt (vielleicht durch Missverständnis des Ausdrucks, „quer über den Berg“ entstanden).

Auch im Juni 1892 sind wieder Gräberfunde, einige Meter weiter nach NO., als der letzte Fund von 1891, beim Kiesgraben gemacht worden. Es fanden sich kaum $1/2$ m unter der Oberfläche in kleinen in den steinigen Boden eingegrabenen, mit Erde ausgefüllten Vertiefungen Gefässscherben und Gefässe, die beim Aufgraben zerschlagen wurden, und an einer Stelle eine grosse Zahl von Knochenstücken. Ausserdem verschiedenes Eisengeräte, namentlich: ein sichelförmig gekrümmtes Messer mit einer weiten Öse am hinteren Ende, c. 14 cm lang (in gerader Richtung gemessen), ungefähr von gleicher Form und Grösse, wie das bei Lindenschmit a. O. III, 3, 4, 14 unter den „römischen Feldbaugeräten“ abgebildete; ferner ein Scharnier, dessen Flügel aus je 2 schmalen, dünnen, mit

Digitized by Google

glatten Stiftchen wohl zusammengenieteten Eisenplättchen bestehen und bei dem Angelpunkte sich zu kreisförmigen Scheibchen erweitern, und ein Bruchstück einer auf der äusseren Seite gefurchten Platte mit Spuren der Vernietung an dem Rande.

Nicht lange darnach wurde in derselben Gegend, wie die letzten Funde — genau konnte der Platz nicht festgestellt werden — ein Grab aufgegraben, in dem 3 Gefässe in einem Dreieck aufgestellt waren, ein hübscher Henkelkrug und eine Urne, beide ziemlich gut erhalten, und ein Napf; dazwischen lagen viele Knochenstücke.

Inbetreff der im J. 1844 in den Gräbern gefundenen Gegenstände hat A. v. Cohausen (a. O.) das Urteil abgegeben: „Kurz es sind lauter Funde, welche die Gräber in die Spätzeit der Römerherrschaft setzen.“ Jedenfalls darf, nachdem die im J. 1886, 1891 und 1892 gemachten Funde hinzugekommen sind, als hinlänglich gesichert angesehen werden, dass der Begräbnisplatz der römischen Zeit angehört; die Frage aber, über einen wie langen Zeitraum sich die Benützung erstreckt hat, scheint noch einer weiteren Untersuchung zu bedürfen. Die Thongefässe zeigen grossenteils römische Arbeit; dazwischen fanden sich allerdings auch Erzeugnisse einer roheren Töpferkunst. Die Bronzefibeln sind von römischer Technik, am zahlreichsten die mit runder Platte (Distelfibeln). Doch hat sich auch eine La Tène-Fibel gefunden, abgebildet Wd. Ztschr. III, Taf. 9, Fig. 2 (vgl. Text S. 164 Nr. 76a). Für die Annahme einer Fortdauer der Benützung des Begräbnisplatzes in nachrömischer Zeit sind keine Anhaltspunkte vorhanden. Denn die bei einem Grabe (Oktober 1891) gefundene Lanzenspitze kann sich durch einen Zufall dahin verloren haben. Der „Rennweg“ ist durch das ganze Mittelalter, wie bis an die neueste Zeit heran Verkehrsweg geblieben; auch ist dieser Teil der Fläche eine Zeit lang als Ackerland benützt worden, weshalb auch die Gefässe grossenteils zerbrochen zu Tage kommen.

Die Frage, wer es gewesen ist, der auf dem hohen Bergrücken an dem „Rennwege“ die Überreste seiner Toten bestattet

hat, lässt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit dahin beantworten, dass es römische Besatzungstruppen waren, welche eine in der Nähe (wohl an der Stelle der späteren Burg Birkenfeld) befindliche Befestigung besetzt hielten und die römischen Strassen und sonstigen Anlagen in der Nähe in Stand zu halten hatten. (Vgl. Back, Römische Spuren etc. S. 46 ff. und 62 ff.). Für eine mutmassliche Begrenzung der Zeit aber, in welcher die Strassen angelegt wurden, die bei und nicht weit von Burg-Birkenfeld sich gekreuzt und wahrscheinlich die Anlage einer Befestigung bei dem Kreuzungspunkte veranlasst haben, fehlt es, abgesehen von dem Inhalt unseres Gräberfeldes, fast noch ganz an den nötigen Anhaltspunkten. Ein nicht ganz kurzes Verweilen der Besatzungstruppen darf wohl aus der ansehnlichen Zahl der Gräber, die immer noch nicht ganz vollständig aufgedeckt zu sein scheinen, geschlossen werden.

Es lag nahe, mit der Untersuchung des Begräbnisplatzes im August 1891 eine Aufgrabung der alten Strasse, an welcher derselbe gelegen ist, zu verbinden. Da an dem „Rennwege“ auf dem Bergrücken sich eine geeignete Stelle nicht darbot, wurde ein Versuch auf derjenigen Strecke des Weges gemacht, wo er sich an der steilen Berglehne mit allmählicher, regelmässiger Steigung auf den Rücken hinaufzieht, auf den er westlich von dem Begräbnisplatze (zwischen den beiden grossen Linden) gelangt, — und zwar gerade unter diesem Platze. Auf der noch 3—4 m breiten Terrasse, die der alte Weg hier an dem Abhang bildet, wurden an zwei Stellen, wo er nicht, wie weiter abwärts, zum Hohlweg geworden ist, Querschnitte ausgeführt. Es fand sich an beiden Stellen mit wesentlicher Übereinstimmung unter dem ungefähr 20 cm starken, mit Gras bewachsenen Nährboden eine Kiesschicht von c. 40 cm und darüber, oben auf und zum Teil auch noch in dieser kleine Steine, und unter ihr eine etwa 25 cm starke, lose Schichtung von grösseren Steinen von unregelmässiger Form, die offenbar für diese Verwendung als Grundlage des Strassenkörpers gebrochen und zerschlagen worden

Digitized by Google

sind; unter dieser Steinlage, also in einer Tiefe von c. 85 cm, befand sich der gewachsene Boden. Die grösseren Steine sind von dem in der Nähe anstehenden rötlichen Sandstein genommen; der Kies aber ist offenbar von anderwärts zugeführt worden. Auf der Bergseite stösst der Strassenkörper unmittelbar an den felsigen Abhang an; auf der Thalseite haben offenbar im Laufe der Zeit Rutschungen stattgefunden, durch welche die wagerechte Lage der Schichten mehr oder weniger gestört und die Strassenfläche schmäler geworden ist. Darum ist eine sichere Bestimmung der ursprünglichen Breite des Strassendammes nicht möglich, diese scheint aber an dem steilen Abhange auf das für eine Fahrstrasse eben ausreichende Mass beschränkt gewesen zu sein.

Nach diesen Ergebnissen kann nicht mehr bezweifelt werden, dass Reste einer nach römischer Weise angelegten Strasse auch auf dieser Strecke noch vorhanden sind. Dass die Steine der Grundlage nicht solche gewaltigen Blöcke sind, wie sie auf einer anderen Strecke derselben Strasse, nämlich an der Seite des Römerberges südwestlich vom Söterthale, hervortreten (s. Back a. O. S. 43), ist bei der Beschaffenheit des Bodens ganz natürlich.

F. Back.

97. **Köln. [Das römische Nordthor.]** Die Bauarbeiten, welche im laufenden Jahre gelegentlich der Kanalisation der Strasse Unter Fettenhennen und des Abbruchs der Domkurien an der wohlbekannten Stätte des alten Pfaffenthores vorgenommen wurden, liessen die Hoffnung, etwa noch Baureste aufzufinden, welche einen Anhalt für die ursprüngliche Gestaltung des Nordthores der römischen Colonia Claudia geben könnten, wohl gerechtfertigt erscheinen.

Diese Erwartung wurde bei den Kanalarbeiten allerdings in geringem Grade erfüllt, da dieselben nur einen aus schweren Tuffquadern erbauten, wie sich später zeigte, mittelalterlichen Kanal zu Tage förderten, ausserdem noch eine kleine Zahl römischer Gesimsprofile aus Kalkstein, welche gezeichnet wurden. Desto bedeutender waren die Entdeckungen, zu welchen der Abbruch der Domkurien Veranlassung

gab. Während es früher schon bekannt war, dass die römische Stadtmauer der Nordfront dieses Gebäudes als Unterbau diente, zeigte sich nun in einer Entfernung von 3,30 m von der Westseite der Domkurien eine zur Stadtmauer senkrecht stehende, in ihrem vorderen Teil 2,18 m breite römische Gussmauer, sowie die weitere Thatsache, dass die ganze Westmauer der Domkurien auf einer zweiten, dieser letzteren parallelen antiken Mauer erbaut war. Der merkwürdigste Fund jedoch bestand aus einem, zwischen den letzterwähnten beiden Mauern in der Nordfront der Domkurien noch aufrechtstehenden, 1,88 m weiten, profilierten, römischen Thorbogen, welcher durch eine spätere Ziegelstein-Verblendung verdeckt und durch ein vorgesetztes Hausteingeschränk in ein Kellerfenster verwandelt war.

Noch im letzten Augenblick gelang es dem Verfasser dieser Zeilen, diesen Thorbogen, welcher der Widerlager beraubt, schon seine Standfestigkeit fast verloren hatte, vor dem Abbruch zu retten. Auf Grund dieses Fundes konnte alsbald die Vermutung ausgesprochen werden, dass das römische Nordthor ein dreithoriger, nach Art der Triumphbögen mit weiter Mittelöffnung und zwei Seitendurchgängen ausgestatteter Bau gewesen sei, dessen Hauptthorbogen noch erhalten, jetzt nebst anderen Bauresten des Thores im Giebel der städtischen Schule am Lichhofe eingemauert ist.

Nachdem der Oberbürgermeister der Stadt Köln die zur weiteren wissenschaftlichen Erforschung der Thorreste beantragten Geldmittel bereitwilligst zur Verfügung gestellt hatte, zeigte es sich, dass die vorstehende Vermutung durchaus richtig war und es ergab sich nach der Aufgrabung der wohlerhaltene Grundriss der römischen Thoranlage, von welcher sowohl die Abschlüsse nach der Stadt-, wie nach der Feldseite, sowie die Seiten- und Scheidemauern teilweis bis zur Höhe von 4 m über dem antiken Pflaster noch aufrecht stehen.

Der eigentliche Thorbau hat etwa 15 m Frontlänge bei 11,5 m Tiefe und ist durch zwei Scheidemauern in zwei 2,40 m breite Durchgänge und eine Mitteldurchfahrt ge-

Digitized by Google

teilt, die im vorderen Teile zwischen den Wänden 5,50 m, im hinteren 6,40 m Breite besitzt. Aus den Maassen der Mauerstärken, sowie aus der Einfassung durch Pfeilervorsprünge ist zu ersehen, dass der vordere Teil der Mitteldurchfahrt bis auf etwa 4,60 m Tiefe überwölbt war; dasselbe muss für die Seitendurchgänge angenommen werden. In der 1,54 m tiefen, vorderen Pfeilervorlage des Mittelthores befindet sich der Schlitz für das Fallgatter. Der hintere, fast quadratische Raum des Mittelbaues muss für den offenen Binnenhof des Thores, das Propugnaculum im engeren Sinne, angesehen werden.

Der Thorbau ist flankiert von zwei quadratischen, 3 m weit vorspringenden Türmen von etwa 7,6 m Seitenlänge und 1,18 m Mauerstärke. Der Grundriss des Thores zeigt sich sonach als eine dem Stadtthore zu Aosta verwandte, doch im Verhältnis zu diesem reduzierte Anlage.

Aufgedeckt wurde die östliche Hälfte des Thorbaues, von der Westhälfte war der Vorbau des Turmes im Jahre 1887 beim Neubau der Dom-Apotheke gefunden und durch Hrn. Kgl. Reg.-Bmstr. Wefels gezeichnet.

Auch die Frage nach der (wie die vorhandenen Bruchstücke zeigen, reich durchgeführten) künstlerischen Ausgestaltung des Thores konnte auf Grund der Aufnahmen der in ursprünglicher Anlage erhaltenen und der aus dem Mauerwerk der Domkurien gewonnenen Bauteile, sowie der früher gefundenen und an der Pepinschule eingemauerten Architekturreste, endlich an der Hand von Abbildungen, welche die Bauzustände des Thores vor dem im Jahre 1826 erfolgten Abbruch zeigen, eine mit grosser Wahrscheinlichkeit der Wirklichkeit entsprechende Lösung erhalten derart, dass ein Wiederherstellungs-Versuch eine zweigeschossige Anlage mit Säulen- und Pilasterstellung im oberen Stockwerk ergab, wie sie in den römischen Thorbauten zu Fano, Autun u. a. erhalten ist.

Im 16. Jahrhundert knüpfte sich an dieses Thor die Sage, dass unter demselben die Pfaffen, welche den Bürgermeister Gryn durch Arglist in die Löwengrube gestossen, ihre Schuld durch den Strang gebüsst hätten und es haben sich aus dieser Veranlassung eine Anzahl von historisch wichtigen Darstellungen des früheren Bauzustandes dieses angeblich von obigem Vorkommnis als „Pfaffenthor“ bezeichneten Bauwerks erhalten.

Der Verfasser beabsichtigt, das ihm zur Verfügung stehende umfangreiche Material über das so unerwartet wieder ans Licht getretene, höchst bemerkenswerte Baudenkmal demnächst im Zusammenhange zu veröffentlichen.

Übrigens wird es sehr wahrscheinlich gelingen, die noch aufrecht stehenden, ansehnlichen Reste des Thorbaues vollständig frei zu legen und in einer dieselben umgebenden Gartenanlage der Nachwelt zu erhalten.

Köln, Sept. 1892.

Stadt-Bauinspektor Schultze.

Chronik.

Der Chronist Wigand Gerstenberg. Nebst Untersuchungen über ältere hessische Geschichtsquellen. Von Julius Pistor. Sonderabdruck aus der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge XVII. Band. Kassel. Max Brunnemann. 1892. 98

Über den hessischen Chroniken des Mittelalters hat, wie Lorenz (Deutschlands Geschichtsquellen II³ 43) treffend sagt, ein eigentümlicher Unstern gewaltet: unmittelbar ist von ihnen fast nichts erhalten. Dieser beklagenswerte Umstand verschafft der litterarischen Thätigkeit des Frankenberger Priesters Wigand Gerstenberg genannt Boddenbender (1457—1522) für uns eine ganz hervorragende Bedeutung. (Zur Orientierung vgl. Wyss in der Allg. Deutsch. Biogr. IX 66). Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat richtig erkannt und ausführlich gezeigt, dass die Untersuchung der älteren hessischen Geschichtschreibung von Gerstenberg auszugehen hat, der an der Schwelle der Neuzeit in zwei im Autograph erhaltenen Chroniken, der Thüringisch-Hessischen und der Frankenberger, eine Fülle älterer Nachrichten gleichsam aufgesogen hat, sodass er selbst der weiteren hessischen Chronistik alsbald zu einer Hauptquelle werden konnte. Gerstenberg ist vorwiegend Compilator. Aber nicht so

Digitized by Google

häufig, wie man meint, st nach Ranke's Ausspruch das Talent der Compilation, Gerstenberg kommt über ein ganz äusserliches Zusammensetzen seiner Excerpte nicht weit hinaus, und dieser litterarische Mangel schlägt dadurch, dass der Chronist für die einzelnen Stücke fast immer die betreffende Quelle angiebt, zu unserem Vorteil aus, da wir hierdurch einen mehr oder weniger deutlichen Einblick in jedes einzelne der hauptsächlich benutzten älteren Werke erhalten. Dazu kommt noch ein wichtiger, von Pistor mit Recht betonter Umstand. Indem wir die zahlreichen Entlehnungen aus der Limburger Chronik mit der Vorlage selbst vergleichen können, gewinnen wir einen ziemlich sicheren Anhalt zur Bestimmung des Grades der Zuverlässigkeit und Genauigkeit auch der aus den verlorenen hessischen Quellen geschöpften Teile. Der zweite Abschnitt der vorliegenden Abhandlung zeigt, dass wir für die Erkenntnis dieser verlorenen Quellen nicht lediglich auf Gerstenberg angewiesen sind: neben ihm kommt hauptsächlich Wigand Laure in Betracht, über den ebenfalls von Pistor, wie ich höre, eine Untersuchung in Aussicht steht. Auch andere, freilich zum Teil sehr getrübte, Ableitungen finden sich noch, wie ich denn z. B. die Ansicht nicht teile, dass die sogenannten Riedesel'schen Excerpte der Hauptsache nach Auszüge aus Gerstenberg seien. Pistor hat in einem arg vernachlässigten Felde einen wertvollen Schritt zur Aufklärung gethan; vor allem erweckt seine fleissige Arbeit den dringenden Wunsch nach einer wissenschaftlichen Neuausgabe der Werke Gerstenbergs und lässt eine solche als sehr lohnend erscheinen. Hoffen wir, dass in dieser Hinsicht recht bald ein praktischer Erfolg sich zeige.

Köln. Dr. Hermann Diemar.

99. Eine vollständige Sammlung der vatikanischen Akten (es sind die Berichte der Legaten und Nuntien Portia, Castagna, Minucci, Cardinal Andreas von Österreich, Bonomi, Malaspina und Orano, sowie die ihnen entsprechenden Erlasse des Cardinal-Staatssecretariats) zur Geschichte des von dem Erzbischof Gebhard Truchsess unternommenen Versuchs, das Erzstift Köln dem

Protestantismus zuzuführen, bietet der von Joseph Hansen bearbeitete erste Band der von dem Preussischen hist. Institut zu Rom und von der Preussischen Archivverwaltung herausgegebenen **Nuntiaturberichte aus Deutschland 1572 — 1585 nebst ergänzenden Aktenstücken,** Erster Band, Der Kampf um Köln 1576 — 1584. Berlin, A. Bath, 1892.

Über die Entstehungszeit der am Ende **100.** des 16. Jahrhs. begründeten ständigen **Nuntiatur zu Köln,** welche 1794 den Stürmen der französischen Revolution zum Opfer fiel, hat die jüngste Zeit eine Reihe von Untersuchungen ans Licht gefördert, welche zum Teil auf das für diese Frage entscheidende Material des Vatikanischen Archivs zurückgehen und endgültig das Jahr 1584 als das Jahr der Begründung dieser Nuntiatur festgestellt haben. Die Untersuchungen rühren her:

1) von Lossen, Zur Geschichte der päpstlichen Nuntiatur in Köln 1573—1595, in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie, 1888, S. 159—196,

2) von Unkel, Die Errichtung der ständigen apostolischen Nuntiatur in Köln, im Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft XII, (1891), S. 505 ff, 721 ff,

3) von Schwarz, Briefe und Akten zur Geschichte Maximilians II., Heft II (Paderborn 1892), S. XXXIII ff,

4) von Hansen, Nuntiaturberichte aus Deutschland 1572—1585, I (Der Kampf um Köln), S. 719—736.

Von der rheinischen Denkmälerstatistik **101.** ist u. d. T.: **Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz,** Erster Band, III., Die Kunstdenkmäler des Kreises Moers, im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz herausgegeben von Paul Clemen, vor kurzem das dritte Heft erschienen. In gleich vorzüglicher Weise, wie dies in den beiden ersten Heften mit den Kreisen Kempen und Geldern geschehen, sind hierdurch die zahlreichen Kunstdenkmäler des Kreises Moers, die sich zum weitaus grössten und bedeutendsten Teil in Xanten vereinigen, allgemein zugänglich gemacht.

Digitized by Google

Miscellanea.

102. Speier. [Das Mithrasbild.] Wer die Geschichte der Stadt Speier von C. Weiss, Speier 1876, 8°, zur Hand nimmt, findet auf S. 6 folgende Stelle: „Ausser diesen römischen Gottheiten wurde in Speier vielleicht auch der persische Sonnengott Mithras verehrt. Es wurde nämlich hier ein Mithrasbild gefunden und im nördlichen Kreuzchore des Domes eingemauert, welches einen Mann mit einem Schwerte vorstellt, der auf einem liegenden Untiere sitzt und ihm den Rachen aufreisst, ein Sinnbild, durch welches die Perser die ewig junge Sonne bezeichneten, wie sie den Mond, den Beherrscher der Nacht, besiegt“. Mit wachsendem Staunen las ich diesen Satz wiederholt, denn ich hatte bisher nie etwas von Mithrasverehrung in Speier gehört, obwohl ich den Spuren der Götterverehrung in der Litteratur über Altertümer in der Pfalz mit einigem Fleisse nachgegangen war. Prof. Jos. v. Hefner hatte in seiner umfassenden Schrift über „Das Römische Bayern“ (3. Aufl. 1852) keine Silbe davon erwähnt und auch Prof. Dr. Harster, dem die vorhandenen Reste der römischen Zeit wohl am besten bekannt sind, konnte mir darüber keinen Aufschluss geben. Noch ehe ich im Dome selbst meine Nachforschung nach dem Steinbilde anstellen konnte, fand ich, dass in dem Buche von Friedrich Blaul, Der Kaiserdom zu Speier, Neustadt a. H. 1860, 8. S. 85 eine Abbildung des Mithrasbildes gegeben war nebst folgender Beschreibung: „Hier muss noch eine Merkwürdigkeit des Domes Erwähnung finden, die für ein Mithrasbild gehalten wird. Wir finden sie an der östlichen Wandkapelle rechts auf dem Quader, welcher den Kämpfer bildet, auf dem der östliche Bogen des Kapellchens ruht. Das Relief ist rohe Steinmetzenarbeit nach Form und Behandlung, wohl nicht römischen, sondern altdeutschen Ursprungs. Auf einem liegenden Ungetüm sitzt reitend ein kleiner Mann mit struppigem Barte, ein kurzes Schwert an der Seite, den unförmigen Kopf mit einer in den Nacken hängenden Kappe bedeckt und reisst dem Tiere den Rachen auf. Unten aber liegt eine freilich sehr

verstümmelte Schlange. Ob das Gebild den persischen Mithras auf dem Weltstiere, ob es den nordischen Sigurd oder Sigfried, den Drachentöter mit der Tarnkappe, oder gar den Ritter St. Georg darstellen soll, darüber mögen die Gelehrten streiten. Bis jetzt hat es immer für eines der wenigen am Rhein vorkommenden Mithrasbilder und für die älteste Merkwürdigkeit im Dome gegolten. Der Quader, auf dem es ausgehauen ist, muss schon früher als eine Merkwürdigkeit betrachtet worden sein, weil man ihn in der Spätzeit der romanischen Architekturperiode, als diese Kapellchen in die Wände gewölbt wurden, als Kämpferstein hier einfügte. Eine blosse Steinmetzspielerei ist dieses alte Relief sicher nicht, um so weniger, als das Kapitell, das vor der Bemalung weggemeisselt wurde, ähnlich den Kapitellen der Säulen, von ganz vorzüglicher Arbeit war“.

Als älteste Quelle der Mithraserklärung ist wahrscheinlich das von Kardinal Joh. v. Geissel in seinem Kaiserdom von Speier (Ausgabe 1846 S. 25 Nr. 3) erwähnte anonyme Schriftchen Mona's „Geschichte und Beschreibung von Speier“ (Heidelberg bei Osswald 1814) anzusehen. Der Verfasser der Schrift hält das Bild für einen Mithras, wie er den Weltstier umbringt, und lässt ihn mit dem Hörnensigfried, der den Lindwurm erlegte, als deutschen Sonnengott zusammenfallen, eine Erklärung, der sich auch Kardinal v. Geissel in längerer Ausführung anschliesst, wobei er noch die Legende vom hl. Georg dem Drachentöter hereinzieht.

Da in der Zeichnung bei Blaul von einer Kappe an dem Mann, von einer Schlange am Boden nichts zu sehen war, also dessen Beschreibung mit seiner Zeichnung nicht übereinstimmte, schien eine erneute genaue Untersuchung am Platze.

Das Steinbild befindet sich noch an der von Blaul angegebenen Stelle und wird von den Kirchendienern heute noch als Mithrasbild bezeichnet; die Abbildung bei Blaul aber erwies sich als völlig ungenau und daher hatte Herr Zeichenlehrer Julius Griebel die Güte, das angebliche Götter-

Digitized by Google

denkmal genau abzuzeichnen, so dass jetzt ein zuverlässiges Bild desselben vorliegt.



Darnach erweist sich im ganzen die Beschreibung von Blaul als zutreffend und richtig; aber was für eine Schlange gehalten wurde, ist der zwischen den Beinen durchgehende und wieder auf den Rücken geschlagene in eine Quaste endende Schweif des Tieres, dessen Art sich nicht genau erkennen lässt; am ersten ähnelt er einem Löwen oder Tieger. Für einen Drachen sind die Beine zu lang, auch fehlt der Drachenschweif und jede Spur von Flügeln. Zu einem Stier fehlt jede Andeutung der Hörner, auch ist der Unterleib zu schlank.

Die Deutung des Bildes ist zur Zeit unsicher, zur Darstellung des Sigfried oder des hl. Georg fehlt der Drache, die Zeichnung des Bildes zeigt ebenso deutlich, dass wir es nicht mit einem Mithras zu thun haben und dass das Bild im Mittelalter und nicht in römischer Zeit entstanden ist, ja wenn auch vielleicht der Verfertiger des Bildes einmal irgendwo eine Mithrasdarstellung gesehen hatte, dass doch nur schwache kaum erkennbare Anklänge an dieselbe an dem Steinbild im Dome bemerkbar sind.

Vielleicht sollte das Bild den israelitischen Helden Simson darstellen, der nach Richter 14, 6 einen Löwen zerriss, ohne irgend etwas in der Hand zu haben, und dessen That auf den Sieg Christi über das Heidentum oder den Bösen gedeutet wurde, der umhergeht wie ein brüllender Löwe

und suchet, wen er verschlinge. 2. Brief Petri 5, 8.

Indes will diese Deutung nicht den Anspruch der Sicherheit machen, sondern die Veröffentlichung dieser Zeilen und des Bildes möge nur dazu dienen, den Forscher über die wahre Gestalt des Bildes zu unterrichten und solchen, die eine sichere Auslegung desselben zu liefern imstande sind, hierzu Gelegenheit und Anlass zu bieten. Ohlenschlager.

Zu den Viergöttersteinen. Erlauben Sie **103.**
mir, anknüpfend an die sehr interessante Abhandlung von Haug über die Viergöttersteine, in der Wd. Ztschr. Band X, Ihre Aufmerksamkeit auf einen Stein zu lenken, der sich im hiesigen Museum befindet und Herrn Dr. Haug unbekannt zu sein scheint.

Der Stein ist viereckig und besteht aus Sandstein. Der obere Teil ist zerbrochen. Die Höhe ist 87 cm, die Tiefe 60 cm, die Breite 51 cm.

Man hat ihn im Jahre 1870 zu Kessel (in der Nähe von Roermond, Provinz Limburg) gefunden unter dem Mariaaltar in der dortigen Kirche. In der Nähe fand man kleine Glasscherben.

Die Hinterseite ist glatt und man kann mit der grössten Bestimmtheit konstatieren, dass keine Inschrift darauf gestanden hat, und auch kein viertes Relief weggebrochen ist.

Daneben (links) Minerva mit langem Chiton, in der r. Hand der Speer, die linke ruht auf dem Schilde, der Schild ist auf eine kleine runde altarförmige Erhöhung gestellt. Kopf und r. Hand mit der Speerspitze fehlen.

An der Vorseite Herkules auf beiden Beinen ruhend. Allein das linke Bein und der rechte Fuss sind erhalten. An der linken Seite Löwenhaut, und rechts findet sich die Keule.

Daneben auf der dritten Platte: Juno, sie hält in der rechten Hand die Patera, und hielt wahrscheinlich in der linken Hand ein langes Scepter. Zu ihren Füssen rechts brennender Altar. Im Felde, zur Höhe des Kopfes, ein Pfau.

Der obere Teil des Kopfes und die linke Hand fehlen.

Mir dünkt, dass dieser Stein nicht ohne Interesse ist, besonders wegen der glatten

Digitized by Google

Seite. Er muss zu den von Haug S. 319 erwähnten Steinen zugefügt werden, und rechtfertigt die Voraussetzung, dass wirklich Viergöttersteine mit einer glatten Seite, obgleich nicht häufig doch gewiss bisweilen sich vorfanden.

Dr. H. J. de Dompièrre de Chaufepié, Conservator am Reichsmuseum zu Leyden.

104. **Köln als Provinzialhauptstadt.** In der kurzen Geschichte der Stadt Köln, welche Jakob Busch für die Festschrift des 21. deutschen Juristentages verfasst hat[1]), bespricht er mit folgenden Worten die Einverleibung der Stadt in die preussische Monarchie im Jahre 1815: „Leider gestaltete sich die Einfügung in das neue Staatswesen insofern nicht in einer für die Stadt wünschenswerten Weise, als Koblenz und nicht Köln zum Sitz des Oberpräsidiums der Rheinprovinz ausersehen wurde“.

Ohne auch nur im Entferntesten den Gedanken aufkommen zu lassen, dass in der Gegenwart Wünsche zu Ungunsten unserer Provinzialhauptstadt nach dieser Richtung hin sich noch regten, darf man doch wohl sagen, dass jene Worte einen lebhaften Wiederhall in den Herzen eines jeden Kölners, der sie gelesen, gefunden haben.

Es muss aber andrerseits bei dieser Gelegenheit auch daran erinnert werden, dass Köln, während einiger Jahre wenigstens, den Vorzug gehabt hat, Sitz eines Oberpräsidiums zu sein, allerdings nicht des Oberpräsidiums der Rheinprovinz in ihrer heutigen Gestalt, sondern des Teiles derselben, welcher neben der Provinz Grossherzogtum Niederrhein als Provinz Jülich-Cleve-Berg von 1815—1824 bestanden hat.

Es war am 23. März des Jahres 1816, dass die Kölnische Zeitung die Erhebung Kölns zum Sitz des Oberpräsidenten also begrüssen konnte: „Besonders leuchtet auch der Stadt Köln in der neuen Bestimmung ein Strahl der väterlichen Fürsorge ihres Königs entgegen, indem sie sich zu der Würde erhoben sieht, wozu sowohl die Erinnerungen an die Vorzeit, als der Umfang ihres Handels und Gewerbfleisses sie berufen, zu der Würde,

1) Gedruckt in der Langen'schen Buchdruckerei (Albert Ahn) Köln 1891. Vgl. Korrbl. Nr. 49.

der Sitz der obersten Provinzialbehörde zu sein, wodurch ihr die sicherste Gewähr ihres Wiederaufblühens und die Wiederkehr ihres alten Glanzes zu Theil wird“.

Diese Worte bildeten den Schluss eines kleinen Artikels, mit welchem das Blatt die so sehnlich erwarteten definitiven Bestimmungen begrüsste, die auf Anordnung der königlich preussischen Regierung dem unleidlichen Provisorium der Verwaltung in den viel bedrängten Rheinlanden ein Ende machte.

Die Kölnische Zeitung, in ihrem bescheidenen Quartformat, erhob sich in jener Zeit nicht über das allgemeine Niveau der damaligen Presse hinaus. Der Ausdruck der politischen Meinung ihres Leserkreises zu sein oder gar ihrerseits diese zu beeinflussen und zu leiten, das waren Aufgaben, die man sich noch gar nicht gesetzt hatte und die man jedenfalls nicht zu erfüllen imstande war. Aber auch das, was die Zeitungen an Nachrichten brachten, war überaus dürftig und selten mehr als ein Bericht über die äusseren, vor Aller Augen sich vollziehenden Vorgänge.

Da kann es uns denn auch gar nicht wundern, wenn wir in unserer Mitteilung über die Erhebung Kölns zum Oberpräsidialsitz kein Wort darüber finden, welche Erwägungen die Regierung zu diesem Entschlusse geführt haben. Hat doch auch vorher nirgendwo in der rheinischen Presse eine Erörterung dieser oder irgend einer anderen der zahlreichen Organisationsfragen, deren Lösung doch für die beteiligten Rheinländer nicht weniger wichtig, als für die Regierung schwierig war, stattgefunden.

Und doch war die Bestimmung Kölns zur Provinzialhauptstadt der Regierung keineswegs von vornherein als selbstverständlich erschienen; man hat sicher längere Zeit hin und her erwogen und geschwankt, bis der bezügliche Beschluss gereift war.

Mangels der Protokolle über die Beratungen, welche damals über die Organisation der neuerworbenen Provinzen stattfanden, sind wir zwar leider nicht in der Lage, einen Einblick in die bezüglichen Verhandlungen selbst zu gewinnen, und speziell für die hier vorliegende Frage,

Digitized by Google

welche Stadt die Hauptstadt der Provinz werden solle, fehlt uns sogar ein Anhaltspunkt für die Kenntnis der Ansichten der massgebenden Persönlichkeiten, insbesondere des Königs und Hardenbergs. Hingegen gewähren uns die Akten des Berliner Geheimen Staatsarchivs in verschiedenen an die Regierung gerichteten Schriftstücken höchst interessante und wertvolle Aufschlüsse über die Strömungen und Wünsche, welche sich ausserhalb der beschliessenden Kreise in dieser Frage geltend machten. Natürlich werden diese Eingaben auch von wesentlichem Einfluss auf die Entschliessungen der Regierung gewesen sein.

Auch ausserhalb einer allgemeinen Darstellung der Einverleibung der Rheinprovinz in Preussen dürfte es von Interesse sein, Einiges über den Inhalt der erwähnten Schriftstücke zu erfahren.

In den Akten des Geheimen Staatsarchivs taucht die Frage der Oberpräsidialresidenz zuerst in einem Schreiben Justus Gruners vom 26. Februar 1815 auf. Gruner verwaltete damals zum zweiten Male das General-Gouvernement Berg, welches, bekanntlich auch einen bedeutenden Teil der späteren Rheinprovinz umfassend, Düsseldorf zur Hauptstadt hatte.

Die grosse Freude — so schreibt Gruner in seiner Eingabe an Hardenberg — über die Kunde, dass der Prinz Wilhelm [2]) von Preussen als Statthalter die oberste Leitung sämtlicher rheinischer Provinzen übernehmen werde, sei aufs schmerzlichste dadurch getrübt, dass, wie man höre, Köln Sitz der Centralverwaltung werden solle [3]).

Was Gruner veranlasste, seine warnende und sehr einflussreiche Stimme gegen Köln zu erheben, erfahren wir aus seinem Schreiben sogleich. Es sind die Düsseldorfer, deren Stadt „durch solche Massregeln zu Grunde gehen müsste", die ihn

2) Prinz Friedrich Wilhelm Karl, Bruder Friedrich Wilhelms III., † 1851.

3) Es handelt sich hier, wie man sieht, nicht um das Oberpräsidium, sondern um eine damals für die Rheinlande in Aussicht genommene Statthalterschaft. Da aber für die Bestimmung des Sitzes derselben natürlich fast dieselben Gesichtspunkte inbetracht kamen, wie für den des späteren Oberpräsidenten, so gehört das Schreiben durchaus in den Kreis unserer Betrachtungen.

deshalb mit Klagen und Vorstellungen bestürmen. Zur Residenz eines Statthalters in den Rheinlanden, so meint Gruner, eigneten sich nur Bonn und Düsseldorf und auch nur diese Städte bedürften „eines solchen Belebungsmittels".

„Cölln besteht durch den Handel. Es würde seine Eigentümlichkeit verlieren, wollte man einen Regierungssitz daraus bilden. Sein Reichtum kann dadurch nicht gewinnen, auch fehlt es ihm an passenden Gebäuden". Die Dürftigkeit dieser Gründe springt in die Augen. Mag es immerhin ein Mangel sein, wenn der Sitz eines Statthalters keine geeignete Residenz hat, zumal wenn der Statthalter der Herrscherfamilie angehören soll, so bedarf es doch andrerseits nur eines Hinweises auf die Hauptstädte und Regierungssitze anderer Provinzen, um zu zeigen, dass weder deren „Eigentümlichkeiten" verloren gegangen sind, noch ihr Handel gelitten hat.

Wenn Gruner weiterhin als für den Sitz des Statthalters inbetracht kommend Bonn und Düsseldorf vorschlägt, erstere Stadt aber auch nur, um im Vergleich mit ihr um so wärmer Düsseldorfs Vorzüge zu preisen, so erkennen wir auch darin leicht die eigentliche Veranlassung seines Schreibens, wie sie schon oben gekennzeichnet wurde. Es ist nicht die Überzeugung, dass Köln ungeeignet sei, sondern der natürliche und dringende Wunsch der ihm am nächsten stehenden Düsseldorfer ihre Stadt zur Hauptstadt der neu erworbenen Provinzen am Rhein erhoben zu sehen. Gewiss hatte auch Düsseldorf seine Vorzüge, die es zur Provinzialhauptstadt geeignet erscheinen liessen, aber die, welche Gruner anführt, zeigen mehr, dass Düsseldorf ein angenehmer Aufenthaltsort für den Hof sein würde [4]), als sie das Verhältnis der Stadt zur Provinz und ihre Bedeutung in der letzteren genügend in Rechnung ziehen. Gruner macht übrigens schliesslich einen Vermittelungsvorschlag, um die Ansprüche aller drei in Frage kommenden Städte zu

4) .... „Die Nähe von Elberfeld und der Aufenthalt vieler adeliger und angesehener Familien machen die hiesige Stadt eben so lebhaft als gesellig".

Digitized by Google

befriedigen: Bonn möge zum Sitz der Universität, Köln zum Sitz des Bischofs und Düsseldorf zur Residenz des Statthalters bestimmt werden.

Viel eingehender, aber an gewichtigen Gründen nicht reicher ist ein anderes Schriftstück, welches sich gegen Köln als Sitz der Oberpräsidentur der Provinz Grossherzogtum Niederrhein wendet[5]).

Das merkwürdige Dokument, welches wir etwas näher betrachten wollen, findet sich als Beilage zu einem Schreiben des Grafen von Solms-Laubach vom 8. Juli 1815[6]). Die Beilage hat keinen inneren Zusammenhang mit diesem Schreiben und findet deshalb auch innerhalb desselben keine Erwähnung; sehr merkwürdig ist es aber, dass der designierte Oberpräsident auch ausserhalb des Schreibens, dem er unser Schriftstück beilegte, also etwa in einem eigens beigefügten Exposé, keine Gelegenheit nimmt, sich über die Beilage zu äussern. Er bemerkt blos am Schluss des erwähnten Schreibens, dass er einen von einem preussischen Beamten ihm eingesendeten Aufsatz, den Sitz des Oberpräsidenten betreffend, vorlege, sich aber eines Urteils darüber enthalte, weil er die Lokalitäten nicht kenne. Wir werden sehen, dass das Schriftstück Manches enthält, worüber man sich äussern konnte, auch ohne die „Lokalitäten" zu kennen.

Dem Verfasser unseres Aufsatzes geht jede Objektivität ab. Gegen Koblenz, welches damals noch als Sitz der zweiten Regierung im Grossherzogtum Niederrhein in Aussicht genommen war, als Provinzialhauptstadt hat er nichts einzuwenden, er findet es sogar in jeder Beziehung geeignet, aber die Stadt Köln — die ist ganz

5) Dass auch dieses Schriftstück sich nicht gegen Köln als Sitz des Oberpräsidenten **der** Provinz wendet, deren Hauptstadt es schliesslich wirklich wurde, der Provinz Jülich-Cleve-Berg, verschlägt nichts, denn, wie oben, sind die angeführten Gründe gegen die Qualifikation der Stadt **als Provinzialhauptstadt** überhaupt gerichtet. Die Abgrenzung der beiden Provinzen hat lange geschwankt. Köln sollte zuerst zur Provinz Grossherzogtum Niederrhein kommen und war daher zu deren Hauptstadt ausersehen.

6) Graf von Solms-Laubach, bekanntlich der erste Oberpräsident der Provinz Jülich-Kleve-Berg, war damals noch zum Oberpräsidenten der Provinz Grossherzogtum Niederrhein designiert.

ungeeignet, die ihm zugedachte Stellung einzunehmen. Zwar giebt er zu, dass die Grösse und Wichtigkeit der Stadt, sowie die bedeutendste „Population" in dem Grossherzogtum sie zum Hauptorte mache, und er meint sogar, Köln müsse Hauptstadt der Provinz werden, wenn man nach dem Grundsatze verfahren wolle, dass der Hauptort einer Provinz auch der Sitz ihrer obersten Landesbehörde sein müsse. [illegible] dieser Grundsatz aber nicht angewendet werden — und offenbar hält er ihn für falsch — dann sprächen sowohl politische, als auch administrative Rücksichten für eine **andere Wahl**. Auch von diesem Ratgeber der Regierung erfährt nun aber Köln keine Beurteilung für sich, sondern es wird ausgeführt, in wiefern die Nachbarstadt **Bonn** mehr als Köln sich eigne, Sitz der höchsten Provinzialbehörde zu werden. Auch hier steht die Frage der geeigneten Lokalitäten wieder im Vordergrunde. Da Köln früher nie Sitz der obersten Landesbehörde gewesen sei, so fehle es an allen notwendigen öffentlichen und schicklichen Gebäuden, die sich der Staat dort nur mit grossem Kostenaufwand werde verschaffen können. Bonn aber, „der Sitz aller kurkölnischen Collegia", könne doch keinen Mangel an geeigneten Gebäuden haben, wenn sie auch zum Teil erst wiederhergestellt werden müssten; das Schloss allein werde ja schon einem grossen Bedürfnisse abhelfen[7]).

Köln habe aber, meint unser Autor weiter, auch selbst kein grosses Interesse daran, Provinzialhauptstadt zu werden, denn, an und für sich schon bedeutende Handelsstadt, bedürfe es nicht der durch den Sitz der höheren Behörden hervorgerufenen „vermehrten Nährung". So entbehrlich für Köln, so notwendig sei es aber für Bonn, dass die höheren Behörden dort ihren Wohnsitz nähmen. Habe doch für Bonn, welches im Jahre 1794 aufgehört hatte, Residenz der Kurfürsten von Köln zu sein, die Entfernung des Hofes grosse Verluste zur Folge gehabt, es habe da-

7) Zu dieser Frage der entsprechenden Räumlichkeiten für die verschiedenen Behörden sei übrigens bemerkt, dass man sich in Köln später dadurch geholfen hat, dass man schickliche Gebäude mietete.

Digitized by Google

durch eine „bedeutende Resource“ verloren. Dabei sei es doch imstande, einen weit wohlfeileren Lebensunterhalt zu gewähren, als Köln, welches „ein kostbarer, teurer Ort“ und daher für Leute, die nur von ihrer Besoldung leben sollten, nicht günstig sei.

Ebenso wenig, wie Gruner in seinem Gutachten, vermag der „preussische Beamte“, der diesen Aufsatz verfasst hat, bei der Beurteilung der Frage, welche Stadt am geeignetsten zum Sitz der obersten Provinzialbehörde sei, sich über lokale Gesichtspunkte zu erheben. In beiden Beurteilungen steht im Vordergrunde nicht das Wohl der Provinz, sondern der Vorteil der Stadt, für welche der betreffende Verfasser die Ehren und Vorteile, Regierungssitz zu sein, erringen möchte.

Was soll man aber sagen, wenn der Anonymus sich zu dem Satze versteigt: „Cölln ist endlich weniger Centralpunkt, und es spricht demnach für diese Stadt nur die Grösse und die Population, die sie zur Hauptstadt macht, während ihr jede Annehmlichkeit abgeht“. Die Stadt Bonn hat dagegen alle Vorzüge, welche das entlegene Köln entbehren muss. Unser Anonymus wenigstens findet das und spricht es auch offen aus: „Bonn ist mehr Centralpunkt oder doch nicht weniger als Cölln und eignet sich durch die ruhigere und schönere Lage überhaupt mehr zur ungestörten Betreibung der Geschäfte“.

Ob wohl die heutigen Collegen des „preussischen Beamten“, welchen in Köln die Besorgung der Regierungsgeschäfte für den Regierungsbezirk Köln obliegt, die naive Anschauung desselben teilen?! Es ist kaum anzunehmen. Scheint es doch, als ob er selbst am Ende seiner Auseinandersetzung die Empfindung gehabt hätte, mit seiner Empfehlung Bonns etwas über das Ziel hinweggeschossen zu haben. Er spricht sich wesentlich reservierter und vernünftiger aus, indem er folgendermassen schliesst: „Ob aber Bonn sich hiernach vorzugsweise zum Sitz der Oberpräsidentur und der übrigen höchsten Behörden des Grossherzogtums qualificiere oder ob nicht vielmehr die zweite Regierung angemessen daselbst residieren werde, ist eine weitere

Frage, die zunächst von den politischen Ereignissen und der künftigen Arrondierung des preussischen Staates von dieser Seite abhängen wird. Dass Preussen durch jetzige französische Festungen und einen bedeutenden Landesstrich an der Grenze des jetzigen Grossherzogtums Niederrhein vergrössert wird, darf nicht bezweifelt werden, und in diesem Falle würde Koblenz sich unleugbar vorzüglich als Centralpunkt eignen“.

Bekanntlich hat sich die hier ausgesprochene Vermutung durch die Abtretung der Gebiete von Saarbrücken und Saarlouis nach dem 2. Pariser Frieden bestätigt und Koblenz wurde dann ja auch wirklich Hauptstadt der Provinz Niederrhein, zu welcher jene Gebiete geschlagen wurden.

Der Leser des hier erörterten Schriftstücks wird sich am Schlusse desselben wiederholt die Frage vorlegen, wer der Verfasser sei. Dass die Flagge, unter der es segelt, eine falsche, dass kein preussischer Beamter so eigentümliche Anschauungen, wie wir sie wiederholt antrafen, über die Bestimmung der Provinzialhauptstadt entwickeln konnte, ist in hohem Grade wahrscheinlich. Allerdings müssen wir, wenn wir die Autorschaft des „preussischen Beamten“ bezweifeln, annehmen, dass Solms-Laubach selbst das Opfer einer Mystification geworden ist. Denn unmöglich kann er wider besseres Wissen den ersten Beamten des Staates mit Absicht über den Autor eines amtlich eingereichten Schriftstückes getäuscht haben. Wirft es doch schon ein eigentümliches Licht auf damalige Beamtenverhältnisse, wenn wir sehen, dass ein Oberpräsident dem Staatskanzler einen anonymen Aufsatz vorlegt, ohne einen Versuch zu machen, den Schleier der Anonymität zu lüften. Es will scheinen, dass nur ein Bürger der Stadt Bonn oder auch vielleicht eine Vereinigung von Bonnern mit solchem Übereifer für die Erwählung ihrer Stadt zur Provinzialhauptstadt eintreten konnten. Ein Beweis dafür lässt sich allerdings in keiner Weise erbringen; es fehlt in den Akten jeder Anhaltspunkt für die Kenntlichmachung des Verfassers.

Digitized by Google

Dass alle Einwendungen gegen Köln schliesslich die Regierung doch nicht abhielten, dieses zum Sitz der Verwaltung der neuen Provinz Jülich-Kleve-Berg zu machen, wissen wir bereits. Über die eigentlichen Beweggründe hierzu wissen wir aber, wie oben schon erwähnt, Mangels des bezüglichen Materials nichts. Sicher ist es aber nicht ohne Einfluss auf die Entschliessung der Regierung geblieben, dass der Mann, welcher zum Oberpräsident einer der neuen Provinzen ausersehen war, der Graf von Solms-Laubach, nachdrücklich für die Wahl Kölns eintrat. Ein Schreiben des Grafen an Hardenberg vom 10. Februar verrät uns, dass er „seinen früheren Widerspruch“ gegen Köln vollständig aufgiebt[8]). Wir erfahren aber aus diesem Schreiben auch, dass noch bis zum letzten Augenblick und sogar auch dann noch, als die Entschliessung der Regierung schon so gut wie fest stand, sich Strebungen und Bemühungen aus den konkurrierenden Städten gegen die Wahl Kölns eifrig Geltung zu verschaffen suchten.

Es heisst in dem Schreiben: „Da die Bewohner von Köln mich schon früher so gut aufgenommen haben und mich jetzt aufgefordert, ihre Bitte, dass Köln der Sitz der Oberpräsidentur verbliebe, bei Euer Durchlaucht zu unterstüzzen, indem sie befürchten, dass Düsseldorf in seinen ihren Wünschen entgegenlaufenden Bemühungen glücklich seyn könnte, so fühle ich mich veranlasst, meine Bitte mit der der Kölner zu vereinigen.“ Der Graf ist aber auch aus sachlichen Gründen zu der Überzeugung gelangt, dass Köln die geeignete Stadt sei und, was er in dieser Beziehung anführt, ist zwar kurz und wenig eingehend, aber es enthält doch Richtigeres und Gewichtigeres als Vieles, was in den oben besprochenen Schriftstücken gegen Köln vorgebracht wurde. Er sagt, er habe zwar früher mehr Düsseldorf für Hauptstadt einer eigenen Oberpräsidentur gehalten; „wenn aber dieses nicht geschehen soll und es nur auf die Entscheidung der Frage ankommt, welche von beiden Städten (gemeint ist Düsseldorf und Köln) die meisten Ansprüche auf den Sitz der Oberpräsidentur besitze, so kann wohl Köln der Rang nicht streitig gemacht werden. Bevölkerung, Reichtum und Einfluss auf die öffentliche Meinung räumen Köln unstreitig den Vorzug vor Düsseldorf ein“.

8) Einen Widerspruch des Grafen haben wir in dem Mangel eines das Schriftstück des preuss. Beamten begleitenden Exposés nicht finden können, er wird ihn aber wohl an anderer Stelle geltend gemacht haben.

Solms-Laubach fasst am Schlusse seines Schreibens seine Wünsche also zusammen: „In der von dem Oberbürgermeister und den Beigeordneten der Stadt Köln an Euer Durchlaucht am 31. Januar erlassenen Vorstellung sind diese Gründe näher entwickelt, und da ich die gute Meinung, welche die Kölner von mir haben, vor der Hand durch nichts als durch mein Bestreben, den Wünschen der Stadt beförderlich zu seyn, erwidern kann, so werden E. D. es mir nicht als Zudringlichkeit auslegen, wenn ich den Wunsch ausdrücke:

Die Weisung zu erhalten, in Köln meine Stelle als Oberpräsident recht bald anzutreten.“

Die hier erwähnte Eingabe der Kölner Stadtverwaltung findet sich bei den Akten des Berliner Geheimen Staatsarchivs nicht mehr vor. Sie mag aber auch noch von Einfluss auf die Entschliessung der Regierung gewesen sein. Diese fand in der amtlichen Bekanntmachung des provisorischen Oberpräsidenten der königl. preussischen Provinzen am Rhein, Sack, vom 23. März 1816 ihren Ausdruck in den Worten:

Zum Sitz der beiden Ober-Präsidenten sind die Städte Koblenz und Köln bestimmt.

Charlottenburg. Dr. Albert Levy.

Neu! Echte Trossinger Konzert-Mundharmonika (Gesetzl. geschützt) mit feinsten unzerbrechl. Patent-Stimmen, 96 Töne, 4 Messingplatten, 4 Nickeldecken, rein und leicht spielend. Musik wunderb. schön (Ladenpreis Mk 4). Vers. franko f. Mk. 2.80 (auch Mark.). O. C. F. Miether, Musikwerke, Hannover. Wiederverkäuf. überall ges.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit redigiert von Prof. Hettner u. Dr. Lehner, Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit redigiert von Archivar Dr. Hansen, Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Oktober. Jahrgang XI, Nr. 10. 1892.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4200 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

105. **Karlsruhe. [Untersuchung von drei Grabhügeln bei Salem].** Nachdem im vorigen Jahre (s. Korrbl. X, Nr. 12, 110) zwei Grabhügel der bekannten Gruppe im Hardtwald östlich von Salem geöffnet worden waren, konnte anfangs Juli dieses Jahres an die Untersuchung von drei weiteren gegangen werden.

Vor allem sollte diesmal der grösste Hügel der Gruppe, mit 26 m Durchm. und 3,40 m Höhe die anderen mächtig überragend, an die Reihe kommen. Man grub die sandige Erde in einem Kreis von 10 m Durchm. um die Mitte ab und stiess schon in 1 m Tiefe auf eine grössere Zahl grosser, regellos zusammengelegter Steine, wie solche auch schon in einigen andern Hügeln der Gruppe, die Bestattungen bedeckend, gefunden worden waren. Bei der auffallenden Grösse der Steinsetzung schien es von Interesse, sie in ihrem Aufbau thunlich unberührt zu sehen; sie wurde darum von allen Seiten freigelegt und erschien, in über 2 m Höhe vom gewachsenen Boden aus der Mitte des Hügels aufsteigend, als ein nur nach SW. offener grosser, ungleich dicker Steinring von fast 6 m Durchm., mit seinen grossen, unregelmässig sich auf einander türmenden Steinen einem Gebirgsstock im Kleinen vergleichbar, der ungefähr in seiner Mitte einen freien Raum von nicht ganz 2 m Durchm. umschloss. Letzterer zeigte über dem gewachsenen Boden eine 20—30 cm mächtige Schicht von dunkelgrauer Erde. Als darauf nicht ohne Spannung die ganze Steinsetzung ausgehoben wurde, fanden sich wohl innerhalb derselben in verschiedenen Tiefen einige mit Kohlen und Asche bedeckte Stellen, darin auch einige Thonscherben; unter ihr aber und in dem von ihr umschlossenen Raum erschien als Bestätigung der bekannten Erfahrung, dass die grossen Hügel nicht immer die ergiebigeren sind, absolut nichts! An eine frühere Ausraubung war nicht zu denken; es musste also bei der Bestattung nichts Haltbares mitgegeben worden und diese selbst vollständig vergangen sein. Man ging nun an die Erweiterung des Ausgrabungskreises und stiess etwa 5½ m nordöstlich von der Hügelmitte in ca. 2 m Tiefe auf eine neue, 3 m lange und 1½ m breite wagrechte Schichte von aneinander gelegten kleineren Steinen und unmittelbar unter dieser auf die Beigaben eines Begräbnisses. Es waren 2 Speereisen mit langen Tüllen, in welchen noch Holzreste steckten, 2 hart neben einander liegende, 6 cm lange zierliche Schlangenfibeln aus Bronze, ein Bronze-Armring über dem noch vorhandenen oberen Stück des Unterarmknochens und, etwas entfernt, vielleicht an den Füssen (die gegenseitige Lage der Fundstücke erschien im Sand etwas verschoben) zwei fein gearbeitete ungleiche, aber wahrscheinlich demselben Zweck dienende Zierstückchen aus Bronze,

die mit ihren Knöpfchen und Ringchen vielleicht irgend eine Verschnürung zusammengehalten hatten. Dazu kamen zerstreute Thonscherben ohne Zusammenhang. Das Armknochenbruchstück lehrte wenigstens, dass eine Bestattung und kein Leichenbrand stattgefunden hatte. Die Gegenstände gehören, wie der Inhalt der sämmtlichen Hügel der Gruppe, der Hallstattperiode an; die Nachbestattung hat also nicht wesentlich später stattgefunden.

Auch auf der entgegengesetzten westlichen Seite des Hügels erschien 5 m von seiner Mitte, nur 80 cm über dem gewachsenen Boden, eine neue wagrechte Steinlage von über 6 m Länge und $1/2$ bis 1 m Breite. Unter derselben war wieder nichts mehr vorhanden, wohl aber über ihr bis 80 cm nach oben fanden sich viele zerstreute Scherben der von dorther bekannten farbig verzierten Thongefässe, dann, ebenso zerstreut, eine Anzahl Eisennägel mit breiten Köpfen, zum Teil mit kleinen Stücken schmaler Eisenschienen, auch wohl mit Holzresten bedeckt, dazu noch 2 kleine Nägel von Bronze mit halbkugeligen Kuppen, alles zu zerstört, um sichere Deutung (Wagenräder oder dergl.?) zu gestatten.

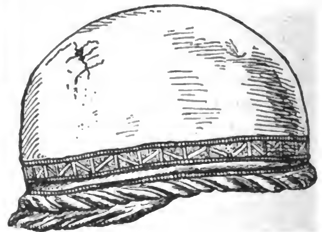
So hatte also der grösste der Hügel wenigstens ausserhalb der Mitte noch eine annehmbare Ausbeute geliefert, und man ging nun zur Untersuchung des unmittelbar neben ihm sich erhebenden kleinsten, mit 10 m Durchm. und nur 70 cm Höhe, über. Derselbe enthielt keine Steinsetzung und von der bestatteten Leiche war durch die Baumwurzeln und die Durchlässigkeit des Sandbodens jede Spur verschwunden. Dagegen wurden unfern der Mitte Kohlen und Asche im Umkreis von 1 m Durchm. mit beigemischten Thonscherben und zwei kleinen Bronzestückchen aufgedeckt (darin keine Knochenreste, also wohl ein Feuer zum Leichenmahl) und in der Mitte selbst lag ein Haufen von Scherben, aus denen es gelang, einige besonders schöne Thongefässe mit eingeritzter farbiger Verzierung, zwei niedere, weit geöffnete Urnen, 2 flache Schüsseln, einen grossen flachen Teller von 40 cm Durchm. und einen kleinen Deckel wieder zusam-

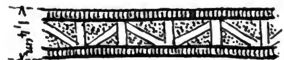
menzusetzen. Freilich fehlte ziemlich viel, was mit Gips ersetzt werden musste und konnte, trotz sorgfältigster Durchsuchung der Stelle bei der Ausgrabung; da aber eine Anzahl kleiner Scherben verschiedene Stadien der Verweichung und Zerstörung zeigten, so ergab sich daraus die nicht ganz wertlose Wahrnehmung, dass auch Thonscherben, die ursprünglich zu einem ziemlichen Grad von Härte gebrannt waren, in durchlässiger Erde durch den Einfluss der Feuchtigkeit vergehen können.

Ganz ähnlich war schliesslich die Ausbeute eines dritten benachbarten Hügels, der bei 20 m Durchm. sich zu $1^1/_2$ m Höhe erhob. Hier stiess man wieder auf eine, einen Umkreis von 4 m Durchm. bedeckende Steinsetzung von 40—50 cm Mächtigkeit, unter derselben aber auch nur noch auf eine Menge zusammengedrückter Thonscherben, aus welchen sich eine schöne grosse farbig verzierte Urne und 4 kleinere graue Gefässe, eine Schüssel und 3 halbkugelige Trinkschalen, zusammensetzen liessen. Von der Leiche oder von anderen Beigaben war keine Spur mehr übrig.

E. Wagner.

Bei Baggerungen, welche die Grossh. 106.
Badische Rheinbau-Inspektion im Altrhein kurz unterhalb der alten Neckarmündung bei **Mannheim** vornehmen lässt, wurde am 15. Aug. aus einer Tiefe von etwa 1 m aus dem Kies ein Helm aus Bronze





ausgebaggert. Die glatte Helmkappe umzieht am unteren Rand ein etwas flüchtig

Digitized by Google

eingraviertes Zierband von punktierten Dreiecken und von Zickzackstreifen, oben und unten durch einen ebenso flüchtig behandelten dünnen Perlstab eingefasst. Sie wird darunter begrenzt von einem schnurartig gewundenen, ziemlich kräftigen Wulst, der sich nach hinten zu einem kurzen Nackenschild verbreitert. Der schöne Helm ist, abgesehen von einem kleinen Riss in der Kappe, nicht nur vollständig erhalten, sondern auch, dank seiner Lagerung im Schlamm, durchaus blank. Auf beiden Seiten ist am unteren Rand ein kleines rundes Loch, vielleicht zur Anbringung von Backenschilden, ein etwas grösseres ist an derselben Stelle hinten. Form und Verzierung setzen das seltene Stück vor die römische Kaiserzeit, also wohl in die Periode von La Tène. Dasselbe befindet sich in der Grossh. Staats-Sammlung in Karlsruhe.

E. Wagner.

107. **Eine römische Militärstrasse in der Westpfalz.** Die Verbindung zwischen Augusta Treverorum und Argentoratum zur Römerzeit, d. h. zwischen dem Sitze der Centralgewalt und der Hauptfestung am Oberrhein zur Zeit der sinkenden Herrschaft der Römer ist ein Postulat der Vernunft. In Wirklichkeit haben die Forschungen von Oberstlieutenant Schmidt (Bonner Jahrb. Nr. XXXI, S. 210—215) und Direktor Dr. Schröder (Über die römischen Niederlassungen und die Römerstrassen in den Saargegenden, III. Abt., S. 10—14) einen Teil dieser Militärstrasse, soweit sie durch preussisches Gebiet zieht, festgestellt. Allein die Fortsetzung dieser Strasse durch die Pfalz ist bisher nicht einmal vermutungsweise festgestellt worden.

Der Verfasser ist nun in der glücklichen Lage, die obige Linie für die Pfalz so zu erweitern, dass der Weiterführung derselben durch das Elsass bis Strassburg keine besonderen Schwierigkeiten mehr im Wege stehen. Von Trier geht es nach Schmidts Forschungen über Niederzerf, Weisskirchen, Wadern nach dem Schauernberg bei Tholey. Von hier durch den Varuswald als ‚Rennstrasse‘ nach Stennweiler bis Neunkirchen. Nach den weiteren Untersuchungen von Schröder und dem Verfasser zieht sie von Neunkirchen nach

Neuhäusel und der uralten Veste Kirkel, wo nach gemachten Römerfunden ohne Zweifel ein Strassenkastell sich befand. Von Kirkel zieht sie gen Süden am Hutschuck vorüber (hier römisches Steinrelief) nach Lautskirchen und Blieskastel. Letzteres war nach den hier gefundenen römischen Inschriften zu schliessen (vgl. Brambach, Corpus inscriptionum Rhenanarum Nr. 1782 u. 1783) gleichfalls eine römische Niederlassung. Schon im Jahre 960 wird es als castrum Blesiacum erwähnt. Von hier gingen zwei Strassenzüge aus; der eine südwestlich über Bilsingen an die Saar, der andere zog (bisher unbekannt!) in südöstlicher Richtung an den Rhein nach Strassburg. Jenseits der Blies liegt Webenheim, wo ein römisches Denkmal sich fand (vgl. Mehlis, Studien, 8. Abt., S. 57). Zwischen beiden Orten stellt wohl eine Furt die Verbindung her. Von Webenheim aus steigt die Strasse direkt nach Südosten und gelangt über den ‚Roten Bühl‘ bis zu einer Meereshöhe von ca. 380 m über eine Hochfläche von 4 km Breite, um schnurgerade in Mittelbach an die Bickenalpe zu gelangen. Auf dieser Höhe ist die Strasse auf einer Länge von $^3/_4$ km wohl erhalten; sie hat eine Breite von durchschnittlich 7 m (das von Oberstlieutenant Schmidt aufgestellte Normalmass = 20 rh. Fuss) und ist mit auf der Kante gestellten, festen, meist viereckigen Kalksteinbrocken gestückt. In der Mitte zeigt sie eine sanfte Anschwellung. Gegen Webenheim zu wird sie als Feldweg gebraucht und ist hier deshalb ausgefahren und holprig. In der Mitte jedoch und nach Südosten zu ist sie ausgezeichnet erhalten; hier bildet sie die Grenze zwischen den Gemeinden Hengsbach und Mittelbach, führt durch Wald und wird wenig oder garnicht befahren. Der ganze Strassenzug von Webenheim bis Mittelbach heisst jetzt noch ‚die Römerstrasse‘. In der Mitte wird sie von einem zweiten alten Strassenzug geschnitten, der von Altheim her über den Welschberg gegen Norden direkt nach Zweibrücken zieht. Voraussichtlich ist dieselbe mit der frühmittelalterlichen Königsstrasse identisch. Dort, wo sich beide Strassenzüge schneiden, liegt nördlich vom

Digitized by Google

erstgenannten in der Wolfsacht eine Grabhügelgruppe von 7 Tumulis. Der 7. erhebt sich unmittelbar im Osten des Schnittpunktes der beiden Strassen. Von diesen Tumulis, die im Hochwald liegen, sind 3 durchschnitten. Es fanden sich in ihnen Armringe aus Bronze.

Von Mittelbach zog die Strasse über den Scheiderücken zwischen Bickenalpe und Hornbach nach dem alten Orte Hornbach, und zog sich oberhalb dieser alten Burgstätte über den Teufelsberg und den Scheidwald auf die Höhe zwischen der Schwalbach und den Zuflüssen der Trualb. Stets auf der wasserscheidenden Höhe bleibend gelangte die Strasse von hier aus nach Süden direkt über Schorbach nach Bitsch. Dies war im Mittelalter der gewöhnliche Weg von Zweibrücken nach Bitsch. Von Bitsch aus konnte diese wichtige Militärstrasse verschiedene Linien in der Richtung nach Strassburg einschlagen. Dem Verfasser scheint die richtige Trace durch die Orte Egelshard, Niederbronn, Pfaffenhofen, Brumath bezeichnet werden zu müssen. Die letzten drei Stätten sind bekannt als Fundorte römischer Altertümer (vgl. Brambach, Corp. inscript. Rhenan. Nr. 1840—1844, Nr. 1876, Nr. 1897—1901, und Fr. Xaver Kraus, Kunst und Altertum in Elsass-Lothringen, I. Bd., 1. u. 2. Abt.). Von Brocomagus nach Argentoratum führte die grosse Rheinstrasse Mainz-Windisch.

Dürkheim a/H. C. Mehlis.

(Aus d. Berliner philol. Wochenschrift 1892 Sp. 1187 f.)

Miscellanea.

108. **Zu den Matroneninschriften.**

M Λ T R O N Ṡ
VETERΛ[NE]HΛBVS
VNNVΛSAR PRO[S]E
ETSVISEXIMPIPSΛRV[M]
S L M

So die Inschrift nach CIRh. 573 und Ihm, Der Matronenkultus Nr. 242. Der Name des Dedikanten ist meines Erachtens germanisch und zwar ein Compositum mit der privativen Partikel *un-*, die wir in zahlreichen germ. Namen finden. **wasar*

muss dann ein Adjektivum sein und ich denke es gehört zu ahd. *uuasen* 'polleant', *uuasanti* 'pollens' (Graff I), das Participium auch als Name *Wasand* Fstm. Namenb., ist eine *r*-Ableitung ohne Nominativsuffix *-az* wie etwa die latein. *ro*-Stämme *liber*, *piger* und bedeutet 'vermögend', 'kräftig', **Unwasar* also der 'Kraftlose', 'Hinfällige', 'decrepidus'. Eine ganz ähnliche Bildung aus demselben Stamme mit privativem *â-* und *l-* statt *r*-Suffix ist im Deutschen als Appellativum lange erhalten geblieben, mhd. *âwesel* adj. 'kraftlos' (Benecke) und als stm. *âwasel*, *âwesel* 'totes Vieh', im eigentlichen Sinne das 'kraftlos gewordene' (Schade Wbch.) das 'gefallene' oder 'umgestandene'. Dass der Sinn des Nomens **Unwasar* kein guter ist, thut nichts zur Sache, denn wenn in Namen wie *Unleid*, *Unlaz*, *Unforaht*, *Unarc*, *Unwanc* u. a. schlechte Eigenschaften negiert werden, so giebt es auch solche, in denen eine gute aberkannt wird, wie *Unceiz*, fem. die 'unzarte', *Unthurft* zu mhd. *durft*, got. *thaurfts*, 'nötig', 'nützlich' offenbar der 'Unnütz' und so wohl auch **Unuizin*, *Unald* = **Un-wald*, *Unpert*, *Unfrid*, *Undeo*, *Unard* (Beispiele aus Fstm.), wo überall ungünstige Bedeutung resultiert.

M A T R I B V S
ANNANEPTIS
Q̲VETIVS Q̲VINTVS
OPT·LEG·XXX·V·V·P·F·SA
VSLM MAXIMO ET
PATERNO COSS

Inschrift aus Xanten vom J. 233, CIRh. 219, Ihm, Der Matronenkultus Nr. 331.

Der Beiname scheint in eine Reihe zu gehören mit den *matronis Afliabus*, *Alagabiabus*, *Alatervis* etc. und wie diese als germanisches Nomen agentis (Much Zs. XXXV, 315 ff.) zu einem denominativen Verbum **ananeptjan* zu gehören. Dasselbe wäre got. **ananiftjan* anzusetzen, enthält an. *nipt*, *nift*, ahd. *nift*, stf. 'Schwester', 'Tochter', lat. *neptis*, ved. *naptis* und ist mit der Praeposition *ana* komponiert. **ananiftjan* müsste entweder 'verschwistern' oder 'mit Töchtern beschenken' bedeuten, wonach die *matres* **Ananëftjôz* auf das Gedeihen der Familie Bezug haben werden

Digitized by Google

gleich dem Hercules Macusanus und der Haeva, welchen der Stein CIRh. 130 "*pro natis*" gewidmet ist. Diese Mütter werden somit in gewissem Betrachte die Funktion der *matronae Gavadiae* ergänzen, die schon Kern, Germaanische woorden S. 312 zu got. *gawadjôn* *ἁρμόζειν* gestellt und als "*sponsales*" erklärt hat. Das doppel *nn* in *Anna* hat keine etymologische, sondern nur orthographische Bedeutung und *p* vor *t* kann wohl lateinische Lautsubstitution sein, wie in got. *Optarit* neben *Ufitahari*[1]) der Neapler Urkunde oder in *Ῥάπτος* wandal. *Rafts Zs. XXXVI, 47. Dem Sinne allerdings genügte auch ein denominatives Adjektiv **ananëftjaz*, got. **ananifteis* als Parallele zu griech. *ἀνεψιός* = *ἀνεπτιός*, got. sonst *nithjis*, sowie zu ahd. *sibbi*, adj. 'blutsverwant' 'consanguineus', wonach man den germ. Ausdruck als 'consanguineae' mit den Ausdrücken *matres paternae et maternae, matres suae* vergleichen könnte, doch scheint es mir angezeigter, aus der Reihe der funktionellen Appellativa hier nicht herauszutreten.

Wien, 4. Oktober 1892.

Theodor von Grienberger.

1) Zur Epenthese *u/ita* statt *u/tq*, vgl. *inliuhitida* für *inliuhtida*. Ephes. I 18 Cod B.

---

09. **Inschrift aus Olympia.** In der von Herodes Atticus um das J. 150 n. Chr. in Olympia errichteten Exedra hat sich die folgende Inschrift gefunden, deren Fragmente, vereinzelt schon früher abgeschrieben und veröffentlicht (Dittenberger in der Berliner Archäolog. Zeitung 1878 S. 94. 95. 96 Nr. 150. 154. 157. 158), erst kürzlich von Purgold zusammengefügt und von Dittenberger (comm. de Herodis Attici monumentis Olympicis, Hallesches Universitätsprogramm 1892/93 S. VIII) ergänzt und erläutert worden sind.

Μ · ΑΠΠΙΟΝ ΒΡΑΔΟΥΑΝ ΤΑΜΙΑΝ СΤΡΑΤΗΓΟΝ
ὕπατον *σύνοδον καὶ φίλον*
ΘΕΟΥ ΑΔΡΙΑΝΟΥ ΥΠΑΤΙΚΟΝ ΓΕΡΜΑΝΙΑС ΚΑΙ ΒΡΕΤΑΝΝΙΑС ΠΟΝΤΙΦΙΚΑ
СΟΔΑΛΙΝ ΑΔΡΙΑΝΑΛΙΝ ΤΟΝ ΡΗγίλλης πρ ΟС ΜΗΤΡΟС ΠΑΠΠΟΝ ΤΗС ΗΡΩΔΟΥ
ΓΥΝΑΙΚΟС Η ΠΟΛΙС Η ΤΩΝ ΗΛΕΙΩΝ

Der Stein trug also die Bildsäule des mütterlichen Grossvaters der Gattin des Herodes Atticus, Consuls 143 n. Chr., Regilla oder mit vollem Namen Appia Annia Regilla Atilia Caucidia Tertulla. Was zwischen dem oberen und dem unteren Fragment fehlt, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen; Dittenbergers Vorschlag [*πρεσβευτὴν καὶ ἀντιστράτηγον*] *θεοῦ Ἀδριανοῦ* zu schreiben verstösst gegen die übliche Titulatur, welche neben der Bezeichnung *legatus pro praetore* den Zusatz *consularis* nicht gestattet (auch *legatus consularis*, wie CIL. III, 2864 ist irregulär und selten), wogegen *consularis* allein in gleichem Wert eine zwar minder formale, aber namentlich in der vorgerückten Kaiserzeit nicht seltene Titulatur ist (Beispiele CIL. III p. 1127). Für unsere Inschrift, die wahrscheinlich nach dem Tode des Geehrten unter Pius gesetzt ist, passt sie wohl. Ob er vorher als [*comes et amicus*] *divi Hadriani* oder wie sonst bezeichnet war, bleibt unbestimmt. Derselbe muss unter Traian, Hadrian und Pius gelebt und in dieser Epoche die Statthalterschaft von Ober- oder Niedergermanien und später die von Britannien bekleidet haben; wir finden ihn aber weder in unseren Consularfasten noch unter den sonst bekannten Legaten dieser Provinzen. Auch der Name selbst M. Appius Bradua ist insofern auffallend, als die Gattin des Herodes sicher mit den Atilii Braduae verwandt war, der Geschlechtsname Appius aber bei den Braduae sonst nicht vorkommt, so dass Dittenberger nicht ohne guten Grund die Frage aufwirft, ob *ΑΠΠΙΟΝ* nicht verschrieben sei für *ΑΤΙΛΙΟΝ*. Hier wird der Stein mitgeteilt, weil er einen bisher unbekannten Statthalter einer der beiden germanischen Provinzen kennen lehrt.

Th. Mommsen.

Digitized by Google

110. **Über einige seltene Formen fränkischer Gewandnadeln und deren genauere Zeitstellung.**

Lindenschmit führt in seinem Handbuche der deutschen Altertumskunde, I. Teil, bei der Beschreibung der scheibenförmigen Gewandnadeln, drei verschiedene Formen an: 1) die Nadel, deren Schmuckseite mit einer zusammenhängenden Reihe von geschliffenen Steinen (meist Almandinen) oder Glaspasten belegt ist, welche Form er zugleich mit der eisernen, silbertauschierten Scheibennadel als die älteste betrachtet, 2) die mit vereinzelt eingesetzten Steinen, Perlmutterscheibchen oder Glaspasten geschmückte Nadel, bei welcher das Filigran schon eine weit ausgedehntere Anwendung fand, und die er als eine jüngere Form betrachtet, s. Fig. 1 [1]). Während er diese beiden Arten als grösstenteils durch den Handel importiert ansieht, betrachtet er 3) die Art, bei der „auf der dünnen Silberscheibe, welche die Schmuckseite der Nadel bildet, die Verzierungen entweder mit verschiedenen Stempeln eingeschlagen oder durch förmliche Prägung ausgeführt sind, als unverkennbaren Nachweis selbstständiger Versuche der Metallarbeit zur fränkischen Zeit."

1



Zu dieser Form ist jedoch zu bemerken, dass die Schmuckfläche, auf welcher die Verzierungen stets von der Rückseite aus getrieben wurden, keineswegs immer aus Silber besteht, sondern dass auch Fibeln von Gold und am häufigsten solche von Bronze vorkommen, wie ja auch Lindenschmit selbst deren abbildet. Von allen Formen besitzt das Paulusmuseum hervorragende Stücke, von welchen jedoch nur einige in Fig. 15, 16 und 17 gleich der Fibel Fig. 1, aus einem noch näher zu beschreibenden Grunde hier zur Abbildung gelangt sind.

Weiter führt Lindenschmit an, dass bei

[1]) Sämtliche Fibeln sind etwa in drei Vierteln der natürlichen Grösse dargestellt. Die Photographien stammen aus der photogr. Anstalt von Herf dahier.

der zuletzt genannten Art als unterscheidendes Merkmal das Fehlen von Einsätzen geschliffener Edelsteine oder Glaspasten und der Verzierung durch Filigran, als unverkennbare Zeugnisse fremden Ursprunges, besonders hervorzuheben sei. Nur einzig zwei Fälle seien bekannt, bei welchen auf Scheibennadeln dieser Art Andeutungen von Edelsteinen oder Glaseinlagen vorauszusetzen oder teilweise noch erhalten seien.

Es sei dieses eine Nadel von Osthofen, auf der aber, wie aus der Abbildung hervorgeht, nur ein Stein in der Mitte eingesetzt gewesen sein kann, welcher jetzt fehlt, und eine solche von Obrigheim, auf welch letzterer noch Einlagen von Perlmutter und Almandinen erhalten geblieben seien. Nun besitzt aber gerade das Paulusmuseum zwei vorzüglich erhaltene Nadeln dieser letztgenannten seltenen Art. Die eine, siehe Fig. 2, ist schon seit mehreren Jahren in unserm Besitze und stammt von Gondorf a. d. Mosel. Die Platte von Bronze, welche auf ihrer unteren Seite Nadel und Nadelhalter, und auf ihrer oberen die Schmuckplatte trägt, ist ziemlich dick und schwer. Die Schmuckplatte besteht aus Silber und trägt in der Mitte eine Erhöhung, in welcher eine blaue Glaspaste eingelassen ist. Um diese im Kreise sind vier rote Steine eingesetzt und zwar sind, offenbar in Ermangelung von Almandinen, kleine Stückchen römischer Terra sigillata genommen worden. Vier Bronzenägel, deren dicke Köpfe die Schmuckplatte auf der Unterlage festhalten, tragen ebenfalls zur Belebung der Fläche bei, welche ausserdem noch durch getriebene Perlkränze verziert ist. Letztere sollen die Filigranverzierung der Goldfibeln nachahmen, sind jedoch noch sehr flüchtig und roh gearbeitet.

2



Das zweite, weit interessantere Stück, ist die grosse Scheibennadel Fig. 3. Sie wurde vor Kurzem erst im Grab Nr. 2 des neu entdeckten fränkischen Grabfeldes von Pfiffligheim aufgefunden. Sie lag auf der Brust eines weiblichen Skelettes

Digitized by Google

von 1,40 m Länge, welches um den Hals eine doppelreihige Schnur Perlen trug,

3



bestehend aus 115 meist kleinen Perlen. Auf der Brust lag ferner eine kleine Schnalle, und zu Füssen stand ein Gefäss von 12 cm Höhe. Das Grab war 1,50 m tief und 0,70 m breit. Der bis jetzt durchsuchte Teil des Grabfeldes enthielt 54 Gräber, von welchen kein einziges beraubt gefunden wurde, ein Verhältnis, wie es nur bei den spätzeitlichsten Gräbern vorzukommen pflegt, denen wenig mehr beigegeben worden war, aus welchem Grunde es sich auch nicht verlohnte, dieselben auszurauben. Dass die bis jetzt untersuchten Gräber in der That die jüngsten des an Ausdehnung grossen Friedhofes sind, wird noch dadurch bewiesen, dass sie sehr wenig Beigaben enthielten und die letzten Ausläufer des Grabfeldes nach Westen zu bildeten.

Die Gewandnadel hat 55 mm im Durchmesser und besteht zunächst aus einer unteren Platte aus Bronze, welche Nadel und Nadelhalter trägt. Auf ihr ist ein 7 mm hoher Rand von Bronzeblech gelötet und der Innenraum alsdann mit einer Kittmasse ausgefüllt, auf welcher die Schmuckplatte aus Silber liegt, die durch drei Bronzenägel mit der unteren Platte verbunden ist. Die Oberfläche derselben ist reich durch getriebene Arbeit verziert, bei welcher der heimische Künstler bemüht gewesen ist, die Filigranverzierung der Goldfibeln nachzuahmen, was ihm auch, namentlich bei den kleineren Kreisen und Perlstäben sehr gut gelungen ist. Es ist mir keine Fibel bekannt, auf welcher das Filigran so geschickt und täuschend nachgeahmt ist wie hier, mit Ausnahme der vorerwähnten von Obrigheim, mit welcher

sie sehr grosse Ähnlichkeit hat [2]), denn die von Lindenschmit zum Vergleich herangezogenen und a. a. O. Taf. XXI Fig. 4 und 8 abgebildeten Fibeln weisen gar keine direkte Nachahmung des Filigrans auf. Die vier runden Erhöhungen unserer Fibel tragen abwechselnd je eine Halbkugel aus blauem und grünem Glase, während in die mittlere und die vier quadratischen Erhöhungen weisse Glasscheibchen eingesetzt sind. Beide Arten von Glaseinlagen sind so verteilt, dass je vier gleichartige zusammen mit dem Mittelpunkt ein Kreuz bilden, eine Erscheinung, die bei allen derartigen Fibeln vorkommt und schon christlichen Einfluss verrät. Auch bei der Fibel von Gondorf ist das sowohl mit den roten Steinen, wie auch mit den vier Bronzenägeln der Fall, ebenso bei der unter Fig. 1 abgebildeten Nadel.

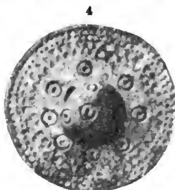
Den von Lindenschmit aufgezählten drei Typen der scheibenförmigen Gewandnadel möchte ich aber noch vier weitere anreihen, welche er, ich weiss nicht aus welchem Grunde, zu erwähnen unterlassen hat. Auch von diesen hat das Paulusmuseum vorzüglich erhaltene Exemplare aufzuweisen. Es sind dies zunächst: 4) die massive, mit eingestanzten Ornamenten verzierte Scheibennadel und 5) die massive, mit eingeschnittenen (gravierten) Ornamenten verzierte Scheibennadel. Beide Fibeln haben das Gemeinsame, dass sie, zum Unterschiede von den vorher genannten, nur aus einer einzigen, ziemlich dicken Platte bestehen, deren untere Seite Nadel und Nadelhalter und deren obere die Verzierungen trägt. Die Verzierungen combinieren sich auch häufig, so dass auf der mit Gravierungen verzierten Nadel einzelne Ornamente auch eingestanzt sein können und wiederum auf der Fibel mit eingestanzten Ornamenten einzelne Verzierungen durch Gravierung hergestellt sind. Die Ornamente zeigen, wie die der Spangenfibeln, ganz den nationalen Charakter der fränkischen Ornamentik und können deshalb nur als heimische Arbeit betrachtet werden. Bei der ersten Art sind die Verzierungen direkt in die obere

[2]) s. Mehlis, das Grabfeld von Obrigheim, in „die Ausgrabungen des histor. Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86."

Digitized by Google

Fläche der Fibel mit dem Stempel eingeschlagen, nicht wie bei der zuletzt genannten 3. Form durch Treiben von der Rückseite aus erzeugt. Dieselben bestehen meist aus concentrischen Kreisen, Dreiecken, Punkten und Strichen. Diese Fibelform zeigt häufig in der Mitte eine zugleich mit dem Gusse hergestellte buckelförmige Erhöhung, welche entweder ebenso wie die Fläche verziert ist oder einen Stein oder Glaspaste trägt; siehe Fig. 4 und 5 von

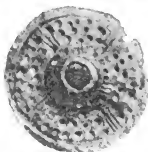
4



Mörstadt und Engers. Fibeln wie Fig. 4 besitzt das Museum noch 2 von dem Grabfelde von Engers und 1 von dem von Wiesoppenheim. Eine Fibel wie Fig. 5 noch 1 aus Wörrstadt, deren Stein jedoch fehlt.

Die Fibeln der letzteren Art beweisen, dass nicht nur in den von Lindenschmit erwähnten Ausnahmefällen unter den Scheibenfibeln mitgetriebener Schmuckplatte Stein- oder Glaseinlagen vorkommen, sondern auch bei andern, ebenso unverkennbar heimischen Ursprunges entstammenden Fibelformen, wie das ja auch bei silbertauschierten Eisenfibeln vorzukommen pflegt. So besitzt das Museum eine eiserne mit Silber und Gold tauschierte Scheibennadel aus Worms, deren mittlerer Knopf mit einem geschliffenen Almandin geschmückt ist.

5



Forts. folgt.

Neu! Patent-Zither (neu verbessert). Thatsächlich von Jedem in 1 Stunde nach der vorzügl. Schule **ohne Lehrer** erlernbar (unübertr.), Grösse 55×35 cm, 22 Saiten. **Hochfein und haltbar gearbeitet, Ton wundervoll, (Pracht-Instrument).** Preis nur Mk. 6. — mit Schule etc. geg. Nachn. **O. C. F. Miether**, Instrum.-Fabr., **Hannover.**

Vom Oktober dieses Jahres ab werden dem **Korrespondenzblatt** die offiziellen Mitteilungen über die Resultate der Reichslimesgrabungen **kostenfrei** beigelegt werden; sie erscheinen unter dem Titel:

Limesblatt

Mitteilungen der Streckenkommissare bei der Reichslimeskommission

Verantwortlicher Redakteur: **Prof. Hettner**

im Formate und den Typen des Westdeutschen Korrespondenzblattes, in jährlich 5—6 Nummern in der Stärke von einem halben bis einem ganzen Bogen.

Das Limesblatt wird, weil es auch einzeln käuflich ist, besonders paginiert; sein Inhalt wird aber in das jährliche Inhaltsverzeichnis des Korrespondenzblattes mit aufgenommen.

Indem die Notizen, welche das Korrespondenzblatt bisher über die Forschungen am Limes brachte, aus diesem verwiesen und in das Limesblatt gewiesen werden, kann das Korrespondenzblatt räumlich eingeschränkt werden. Korrespondenzblatt und Limesblatt zusammen werden aber den Umfang unserer bisherigen Publikation voraussichtlich mindestens um einen Bogen im Jahrgang überschreiten.

Bei der grossen Bedeutung, welche die vom Deutschen Reiche mit erheblichen Mitteln in Angriff genommenen, auf die Dauer von 5 Jahren berechneten Limesausgrabungen für die Westdeutsche Geschichtsforschung bilden, glauben wir, dass unser mit dem Ausschuss der Reichslimeskommission getroffenes Abkommen auf den Beifall unserer Abonnenten rechnen darf.

FR. LINTZ'sche Verlagshandlung in Trier.

Hierzu als Beilage: Limesblatt Nr. 1.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit redigiert von Prof. Hettner u. Dr. Lehner, Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit redigiert von Archivar Dr. Hansen, Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

November. Jahrgang XI, Nr. 11. 1892.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4200 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Miscellanea.

111. **Über einige seltene Formen fränkischer Gewandnadeln und deren genauere Zeitstellung.**
(Fortsetzung).

Von der mit eingeschnittenen Ornamenten verzierten Fibelform besitzt das Museum ausser anderen das unter Fig. 6 abgebildete

6



interessante Stück. Diese den charakteristischen Verzierungsgeschmack der fränkischen Zeit in typischer Weise darstellende Fibel wurde in Grab Nr. 12 des schon erwähnten Grabfeldes von Pfiffligheim gefunden. Das Grab war 1,50 m tief, unten mit römischen Ziegelsteinen geplättet und 0,60 m breit. Darin stand ehemals ein Sarg von Eichenholz, von welchem noch Reste vorhanden waren; er enthielt ein Kinderskelett von 1,10 m Länge. Auf der Brust trug dasselbe die Fibel, um den Hals eine kleine Perlenschnur, am rechten Arm, der gleich dem linken ausgestreckt und etwas von dem Körper nach aussen gerichtet war, einen verzierten Armring aus Bronze von nur 4,50 cm grösstem Durchmesser, und in der linken Hand hielt das Kind als Spielzeug den Boden eines römischen Terra-sigillata-Gefässes. Auf der Fibel ist das zur fränkischen Zeit als Ornament beliebte mystische Zeichen des Triquetrums zu einer Vogel- oder Drachengestalt umgebildet, welche sich mit weitgeöffnetem Rachen in den eigenen Schwanz beisst. Um diese den Mittelpunkt einnehmende Tiergestalt sind im Kreise vier weitere Tiere gruppiert, welche sich gegenseitig in die Schwänze beissen. Um die ganze Darstellung läuft ein geperlter Kranz. Die Tierfiguren sind in die Platte eingraviert und nur die Augen und die durch die Leiber der Tiere ziehenden Furchen sind mit Stempeln eingeschlagen. Die ganze Oberfläche der Fibel war früher plattiert (verzinnt), aber auch jetzt ist noch zum grössten Teile der weisse, glänzende Überzug erhalten.

Das bei Lindenschmit a. a. O. Taf. XXI Nr. 7 unter den Fibeln mit getriebener Schmuckplatte abgebildete Stück ist, wie mir aus der Abbildung hervorzugehen scheint, keine solche, sondern eine massive Fibel mit eingeschnittenen Ornamenten, was schon aus dem stark hervortretenden Buckel in der Mitte ersichtlich ist. 6) Die massive mit gegossenen Ornamenten verzierte Scheibennadel. Sie kommt am seltensten vor unter den Scheibennadeln. Wir besitzen nur zwei einander gleiche Stücke kleinster Form aus einem Grabfelde in der Nähe von Kreuznach, s. Fig. 7. Dass das Ornament in Form eines Kreuzes nur

7



Digitized by Google

durch Guss hergestellt sein kann, erkennt man aus der wenig scharfen Form desselben, sowie aus dem blasigen Aussehen der einzelnen Felder. 7) Die nach Art des Zellenschmelzes verzierte Scheibennadel. Bekanntlich nimmt man an, dass die Kunst der Verzierung mit farbigem Email in fränkischer Zeit verloren gegangen wäre, wenigstens konnte bisher unter den deutschen Funden noch kein mit Gruben- oder Zellenschmelz verziertes fränkisches Schmuckstück nachgewiesen werden. Einzig und allein bis jetzt scheint die Schwertscheide des mit goldenem Griffe geschmückten Schwertes von Flonheim im hiesigen Museum dazustehen, auf welcher in mehreren mit Almandinen besetzten goldenen Beschlägen in der Mitte eine aus weissem Emailfluss bestehende sternförmige Verzierung sitzt. Es ist als sicher anzunehmen, dass diese weisse Masse keiner der üblichen kalt eingesetzten Glasflüsse, sondern auf heissem Wege eingeschmolzen ist, also wirkliches Email darstellt, gerade wie an den Beschlägen des berühmten Childerich-Schwertes, mit welchem unser Schwert die grösste Ähnlichkeit hat, wo auch dasselbe weisse Email vorkommt [3]).

Eine den Zellenschmelz imitierende Verzierungsart finden wir in einer Fibelform, von welcher mir bis jetzt nur zwei Stücke bekannt geworden sind. Es ist dieses eine Fibel von dem Grabfelde von Rudelsheim, und eine noch zum Teil erhaltene von Wiesoppenheim, welche beide im Paulusmuseum aufbewahrt werden. Auf einer dicken Platte von Bronze, welche unten die Befestigung trägt, ist die Oberfläche so vertieft ausgearbeitet, dass nur ein dünner und niedriger Rand stehen blieb. In dieser Vertiefung sitzt in der Mitte ein mit einer grünen, bei der von Wiesoppenheim mit einer blauen Paste geschmückter, massiver Knopf von Bronze, von welchem aus strahlen-

3) In neuerer Zeit mehren sich die Nachrichten über das Vorkommen von farbigem Schmelz auf Goldfunden der Völkerwanderungszeit. So sind aus Frankreich ausser dem Childerich-Schwert verschiedene goldene Schnallen, Fibeln und Riemenzungen mit Email bekannt geworden. Dann kommt dasselbe vor an Stücken des burgundischen Schatzfundes von Gourdon und des von Nagy-Szent-Miklós in Ungarn, sowie an einem dort gefundenen Ortbande.

förmig nach der Peripherie auf der Unterlage aufgelötete Streifen von Bronzeblech verlaufen. Zwischen je zwei solcher Streifen sind wieder in Form eines ≀ gebogene Bronzestreifen festgelötet. Dieselben finden sich auch in der diese mittlere Verzierung kreisförmig umgebenden Randverzierung wieder. In diesen durch die Bronzestreifen hergestellten Zellen befindet sich nun eine durch die Oxydation der Bronze dunkelgrün gefärbte Masse, welche so hart ist, dass sie mit dem Messer nur sehr schwer bearbeitet werden kann. Glasmasse schien sie trotz ihrer Härte nicht zu sein; es hätte dann auch die Färbung nicht eine so gleichmässig grüne sein können. Es liess sich also vermuten, dass es sich wahrscheinlich um eine mit Thon vermischte Kittmasse handelte, welche wahrscheinlich früher in verschiedenen Feldern verschieden gefärbt war und auf diese Weise in Verbindung mit der glänzenden Bronze eine schöne Wirkung hervorrufen musste. Eine chemische Untersuchung der Masse, welche Herr Chemiker Peters von hier so freundlich war vorzunehmen, bestätigte diese Vermutung. Die Masse enthielt nur geringe Spuren von Kieselsäure, wie sie ja im Thone stets vorhanden ist, daneben aber auch verbrennliche organische Bestandteile, welche entweder von der zugesetzten Farbe oder einem beigemischten Harze herrühren. Die Fig. 8


8

abgebildete Fibel wurde in dem Grabe Nr. 6 des Grabfeldes der jetzt eingegangenen Ortschaft Rudelsheim bei Oppenheim gefunden. Sie lag auf der Brust eines 1,50 m grossen weiblichen Skelettes, welches um den Hals eine Perlenschnur trug. Am rechten Arme lag ein eisernes Messer, und zu Füssen stand eine Urne mit einem darinliegenden Glasbecher. Das Grab war 1 m tief und 0,80 m breit. Die Fibel von Wiesoppenheim fand sich in einem beraubten Frauengrabe.

Digitized by Google

Was nun das Alter der beschriebenen Fibelformen anbelangt, so erwähnt ja schon Lindenschmit, dass die zuerst genannte Form, sowie die tauschierte Fibel die älteren seien, während Typus 2 und 3 die jüngeren Formen darstellten. Von den von mir weiter aufgezählten 4 Formen halte ich Typus 6 und 7 ebenfalls für alt und die beiden andern für gleichalterig mit Typus 2 und 3. Unter diesen jüngeren Formen sind wir aber noch imstande die jüngsten Formen durch ein besonderes Merkmal zu erkennen, ein Merkmal, das meiner Meinung nach sehr wichtig ist, weil wir derartige Erkennungszeichen, um eine gewisse Zeitfolge der merowingischen Grabfunde bestimmen zu können, leider bis jetzt entbehren mussten, da bekanntlich die beigegebenen Münzen entweder meist spätrömischen Ursprunges sind und desshalb keinen sicheren Schluss auf die Zeit der Bestattung zulassen, oder, wenn sie auch merowingischer Herkunft sind, wegen des barbarischen Gepräges oft nicht bestimmt werden können. Doch setzen uns einige in letzter Zeit gemachte Münzfunde in den Stand, auch hierin eine genauere Datierung, als bisher möglich, festzustellen. Doch davon später.

Das oben angeführte Merkmal, auf welches bis jetzt noch von Niemand aufmerksam gemacht wurde, ist uns in der Form des Nadelhalters gegeben. Während nämlich die frühen Formen der fränkischen Gewandnadeln, die mit Almandinen belegten und die tauschierten, ebenso ausschliesslich alle Spangennadeln, den Nadelhalter nach links geöffnet zeigen, sodass derselbe, wenn man die Schmuckfläche der Fibel nach unten und die Spitze der Nadel sich zukehrt, nach links gebogen erscheint, tritt im frühen Mittelalter, in der Zeit der Karolinger und herab bis in die Spätzeit der merowingischen Periode das umgekehrte Verhältnis ein: der Nadelhalter ist nach rechts gedreht (siehe Fig. 9). Dieses Verhältnis ist so constant, dass man

9



bei zweifelhaften Fällen, in welchen man nach der Art der Verzierung die Fibel nicht mit Sicherheit zu bestimmen vermag, besonders dann, wenn dieselbe keinem Grabe sondern einem zufällig gemachten Funde entstammt, in der Lage ist, nach diesem Merkmale sich zu richten. Ich wurde zuerst aufmerksam auf dieses Verhältnis durch derartig zufällig gefundene Fibeln. Ich fand bei diesen, wenn sie auch noch Anklänge an fränkische Verzierungsart zeigten, dennoch Vieles, was sie einer späteren Zeit zuzuzählen berechtigte. Bei allen diesen Fibeln fand ich zum Unterschiede von rein fränkischen Fibeln den nach rechts gedrehten Nadelhalter. So zeigt z. B. die Fig. 10 abgebildete Gewand-

10



nadel aus Osthofen, bei welcher ganz nach fränkischer Art die aus Silber getriebene Schmuckplatte durch vier Nieten mit der Unterlage aus Erz verbunden ist, ein Ornament, welches in seinen Bandverschlingungen wohl Anklänge an das fränkische zeigt, aber auch durch seine Regelmässigkeit wieder merklich sich von demselben unterscheidet, so dass es schon für karolingisch angesprochen werden muss. Sie trägt den nach rechts gedrehten Nadelhalter. Ebenso die unter Fig. 11 abgebildete

11



massive Gewandnadel aus Bronze, welche hier in der nördlichen Kämmererstrasse bei der Kanalisation gefunden wurde. Auch bei ihr ist sowohl die Art des Ornamentes, wie seine Anordnung und die Ausführung durch ganz seicht eingravierte Linien von dem der rein fränkischen Zeit verschieden. Dazu kommt noch, dass der den Mittelpunkt einnehmende Knopf höchstwahrscheinlich mit Email (Grubenschmelz) in zwei verschiedenen Farben belegt war.

Digitized by Google

Diese Erscheinung allein würde schon die Zuteilung zur fränkischen Zeit ausschliessen; ausserdem ist auch, wie bei allen späteren Fibeln, die Composition des Metalles eine etwas andere: die Bronze sieht mehr messingartig aus. Die gleiche Erscheinung: nach rechts gedrehter Nadelhalter und messingähnliches Metall sehen wir bei der unter Fig. 12 abgebildeten Nadel aus Engers. Die Figur auf derselben, welche wohl das Brustbild eines mit einer Mütze bekleideten Menschen darstellen soll, ist äusserst roh ausgeführt. In den Vertiefungen sind noch Spuren des Emails erhalten geblieben, was auch die chemische Untersuchung nachgewiesen hat. Wie es scheint, war die Gestalt durch weisses und die Mütze durch andersfarbiges Email dargestellt gewesen. Ob diese Nadel noch als karolingisch bezeichnet werden darf, ist fraglich, weil bekanntlich erst im 11. oder 12. Jahrh. der Grubenschmelz wieder aufgekommen sein soll. Im Museum in Mainz ferner befindet sich unter den fränkischen Grabfunden von Dietersheim eine Fibel, welche aus einer karolingischen Silbermünze, einem Denar Ludwigs des Frommen hergestellt ist. Auch sie trägt den nach rechts gedrehten Nadelhalter. Natürlich entstammt dieselbe wie die eben beschriebene keinem Grabfunde, sondern kann nur zufällig auf dem fränkischen Grabfelde im Boden gefunden worden sein. Ferner bildet Lindenschmit a. a. O. auf Taf. XXII unter Nr. 2, 3 und 4 zwei Fibeln ab, welche ich ebenfalls für zufällig gemachte Funde halte. Sie sind der Darstellung nach nicht mehr rein fränkisch, auch zeigt Nr. 3, wie aus der Abbildung der Rückseite hervorgeht, den nach rechts gedrehten Nadelhalter; jedenfalls auch die Fibel Nr. 2.

12



Ganz das gleiche Stück wie Nr. 3, mit derselben unentzifferbaren Schrift ist hier in der Römerstrasse gefunden worden, nur fehlt das Kreuz auf der Rückseite; abgeb. Fig. 13. Eine etwas kleinere Nadel derselben Art ohne Inschrift, abgeb. Fig. 14, wurde in der Kämmererstrasse gefunden. Beide sind massive Fibeln, sie bestehen aus messingähnlichem Metall, und ihre

Schmuckfläche ist durch Guss hergestellt, es fehlt ihnen jedoch der Nadelhalter.

13 14



Der Kopf auf der kleineren Fibel ist ganz nach Art der den römischen Münzen nachgebildeten merowingischen Münzen aus einzelnen Punkten und Strichen hergestellt und verrät noch merowingische Technik, während der Kopf auf der grösseren Fibel schon eine etwas andere Ausführung zeigt und jedenfalls jüngeren Datums ist. Die Inschrift wurde von dem Giesser offenbar einer byzantinischen Inschrift nachgebildet, jedoch ohne Kenntnis der einzelnen Schriftzeichen.

Nun treffen wir auch in Gräbern der merowingischen Zeit, welche wir, nach anderen Merkmalen zu schliessen, für spätzeitliche halten dürfen, verhältnismässig häufig schon die Fibel mit nach rechts gedrehtem Nadelhalter. Wir konnten demnach annehmen, dass gegen Schluss der fränkischen Periode diese Fibelform allmählich in Gebrauch kam und die frühere verdrängte. Nach unseren bisherigen Erfahrungen waren wir daher zu dem Schlusse berechtigt, dass Gräber, in welchen diese neue Fibelform erschien, zu den letzten Gräbern gehören mussten, welche noch nach heidnischer Sitte mit Gebrauchs- und Schmuckgegenständen ausgestattet wurden. Auf noch exaktere Weise als bisher gelang uns dieser Nachweis bei der vorigjährigen Untersuchung des Grabfeldes von Flomborn. Auf diesem Grabfelde werden, je mehr nach Westen zu, die Gräber immer ärmer an Beigaben, bis zuletzt ausschliesslich Gräber ohne Beigaben erscheinen. Dieser jüngste Teil des Grabfeldes hat, wie wir uns durch vorgenommene Untersuchungen überzeugen konnten, noch eine verhältnismässig grosse Ausdehnung. An der Grenze dieser beiden Bestattungsarten nun wurden im vorigen Jahre ziemlich dicht bei einander drei Gräber aufgedeckt, von welchen zwei die Fibel mit nach rechts und eines die mit nach links

Digitized by Google

gedrehtem Nadelhalter enthielten. Das erste war das Grab Nr. 94, welches 0,90 m tief und 0,40 m breit war. Es enthielt einen Sarg von Tannenholz, in welchem ein Kinderskelett von 1,30 m Grösse lag. Dasselbe trug am rechten Ohr einen Ohrring von Bronze mit daranhängender silberner Berloque. Auf der Brust lag die Fig. 15 abgebildete Gewandnadel mit getriebener Schmuckplatte von Bronze, die untere Platte bestand dagegen, eine seltene Erscheinung, aus Eisen. Die Ornamente sind sehr interessant und ähneln denen auf der von Lindenschmit a. a. O. Taf. XXI Nr. 4 abgebildeten Fibel. Die Nadel hat noch einen nach links gedrehten Nadelhalter. Auf der Brust des Skelettes lag, offenbar an einer Schnur um den Hals getragen, ein vom Rande eines Glasbechers herrührendes hohles Stückchen Glas. Ferner hatte das Kind als Spielzeug einen glatten, glänzend schwarzen Kieselstein mitbekommen und an der rechten Hand trug es einen Fingerring aus Bronze. Das zweite Grab war das Grab Nr. 106, welches 1,55 m tief und 0,60 m breit war. In ihm lag ein 1,20 m langes Skelett, welches am Hals die unter Fig. 16 abgebildete interessante Fibel mit getriebener Schmuckplatte aus Bronze trug. Auf derselben ist die Figur eines Greifs oder eines ähnlichen phantastischen Thieres mit langem Schwanze, mit hohem Kamme und geflecktem Felle dargestellt. Die Fibel hat schon den nach rechts gedrehten Nadelhalter. An der Hüfte lag eine eiserne Schnalle mit Riemenfortsatz. Das dritte Grab war das Grab Nr. 113. Es war 0,90 m tief und 0,70 m breit. In demselben lag ein 1,40 m grosses Skelett, welches mit einem Kranze von Feldsteinen umstellt war, auf deren einen Seite, nach aussen zu, noch Bohlen von Eichenholz gelegt waren. Es trug um den Hals eine aus 24 Perlen bestehende Kette, darunter ein Stückchen Glas. Es trug ferner zwei grosse, von einfachem Bronzedraht

15



16



hergestellte Ohrringe. Auf der Brust lag die unter Fig. 9 abgebildete Fibel, deren getriebene Schmuckplatte jedoch fehlt. Offenbar war dieselbe schon der Besitzerin verloren gegangen, denn es fanden sich keine Spuren mehr von derselben vor. An der Hüfte lag ferner eine kleine Schnalle von Eisen.

Neben diesen Gräbern, also gleichalterig mit ihnen, befand sich das Grab eines Mannes, welches ausser einem Messer mit einem eigenartig geformten Pferdegebiss, verschiedenen Sattelbeschlägen und einem Steigbügel ausgestattet war. Dem Toten war also Sattel und Zaumzeug seines Pferdes, welches letztere jedoch nicht mitbegraben war, beigegeben worden. Zu Füssen stand eine zusammengedrückte Schüssel aus Bronze von einer gegen die gewöhnlichen Schüsseln etwas abweichenden Form. Darin lagen als Reste der Totenmahlzeit zwei Eier und mehrere ganz verwitterte Geflügelknochen.

Wenn nun auch das Pferdegebiss durch seine zwei grossen eisernen Scheiben und sein auffallend langes Gestänge von den bisher gefundenen wesentlich abweicht, so lässt sich doch daraus noch kein sicherer Schluss auf das Alter der Bestattung ziehen. Eher jedoch war dieses möglich aus dem dabei gefundenen Steigbügel. Es ist dieses überhaupt der erste Fund eines Steigbügels auf einem merowingischen Grabfelde. Lindenschmit betont ausdrücklich a. a. O., dass in den Grabfunden merowingischer Zeit nirgendwo bis jetzt Ueberreste von Steigbügeln gefunden worden wären, dieselben schienen den germanischen Völkern erst um das 8. Jahrhundert durch die Byzantiner zugekommen zu sein[4]). Wir können demnach dieses Grab, sowie die ihm benachbarten, als spätzeitliche, etwa dem 8. Jahrhundert angehörige bezeichnen und müssen annehmen, dass um diese Zeit die Fibel mit nach rechts gedrehtem Nadelhalter schon vorwiegend im Gebrauche war.

Aber auch von anderen Grabfeldern hat das Paulusmuseum derartige Fibeln erhalten. So eine mit blauen Steinen und Perlmutter-

4) In einem Grabe in Keszthely (Ungarn) ist neuerdings ein Steigbügel von einer etwas anderen Form als der unserige gefunden worden. Derselbe ist abgebildet in der Ungarischen Revue VI. Jahrg. 1886: „Die Gräberfelder von Keszthely“.

Digitized by Google

scheibchen geschmückte Goldfibel von einer Form, die schon Lindenschmit als spätzeitliche bezeichnet hat. Durch die Gestalt des Nadelhalters bei unserer Fibel wird diese Ansicht bestätigt, s. Fig. 1. Dieselbe stammt von einem Grabfelde aus der Nähe von Kreuznach, wahrscheinlich dem von Bretzenheim. Ferner enthielt das Grab Nr. 35 des Grabfeldes von Gundersheim die unter Fig. 17 abgebildete Nadel mit aus

17



Bronze getriebener Schmuckplatte. Die Fibel ist dadurch interessant, dass sie eine Vermischung des christlichen Symboles, des Kreuzes, mit dem heidnischen Triquetrum zeigt. Um das Kreuz in der Mitte läuft ein mit einem geperlten Kreise abgeschlossener Fries, in welchem drei phantastische Tierköpfe dargestellt sind, deren mit Perlstäben belegten langen Hälse gleichsam aus dem das Kreuz tragenden mittleren Kreise herauswachsen. Zwischen den Tierköpfen sind Voluten angebracht. Das Grab, welches 2,30 m tief und 0,95 m breit war, enthielt ein Skelett von 1,60 m Länge. Dasselbe war, von unten aus gemessen, vier Fuss hoch mit Steinen in Form einer Trockenmauer umstellt. Um den Hals trug das Skelett eine aus 48 Perlen bestehende Schnur, auf der Brust die Nadel und eine durchlöcherte römische Bronzemünze. An der rechten Seite stand ein roh geformter Topf von heller Färbung mit schwarzen, von der Feuerung herrührenden Russflecken. An der Hüfte lag eine Schnalle von Eisen und ein kleines viereckiges Beschläg von Bronze. An der rechten Seite fanden sich drei ineinander gelagerte Ringe aus Eisen, von welchen der grösste einen Durchmesser von 8,5 cm hatte. Sie scheinen frei ineinanderhängend, ähnlich wie die Zierscheiben in ihrem Elfenbeinring hängend, getragen worden zu sein. An der linken Hand trug das Skelett zwei Fingerringe von Bronze, der eine dünn mit Ringplatte,

der andere dick und ohne Platte. An der linken Seite lag in der Gegend des Knies eine noch ziemlich gut erhaltene Meermuschel (Cypraea), welche an einem noch zum Teil erhaltenen eisernen Ringe getragen wurde. Die unter Nr. 4 abgebildete, massive, schön plattierte Nadel mit eingestanzten Verzierungen stammt aus dem Grabe 149 des Grabfeldes von Mörstadt. Dasselbe war 1,70 m tief und 0,80 m breit. Es enthielt einen Sarg aus Tannenholz, in welchem ein 1,50 m grosses Skelett lag. Dasselbe trug am Kopfe eine 15,5 cm lange verzierte Haarnadel aus Bronze, um den Hals eine aus 18 meist kleinen Perlen bestehende Perlenschnur, ebenso eine durchbohrte spätrömische Bronzemünze, und auf der Brust die Gewandnadel. In der rechten Hand hatte die Tote einen Spinnwirtel aus Thon und an der Hüfte lagen eine eiserne Schnalle, ein Messer und zwei eiserne Ringe mit Ösen. Zu Füssen befand sich rechts ein ganz zerstörtes Gefäss und ein in Stücke zerbrochener Kamm, links in der blossen Erde, als Reste der Totenmahlzeit, Knochen vom Schwein und zwar ein Stück des Kinnbackens und des Beinknochens. Etwas weiter abwärts lagen die eisernen Beschläge eines Kästchens von Holz, von welchen nur die Handhabe noch erhoben werden konnte. Eine ähnliche Gewandnadel, wie die ebenerwähnte, gleichfalls mit nach rechts gedrehtem Nadelhalter, stammt aus einem Grabe des Grabfeldes von Wiesoppenheim.

Was nun zum Schlusse die früher erwähnte genauere Zeitbestimmung durch neuerdings gemachte Münzfunde in fränkischen Gräbern anbetrifft, so ist darüber Folgendes zu erwähnen. In manchen Gräbern, und zwar sind das beinahe ausschliesslich besser ausgestattete Frauengräber, finden wir den eigentümlichen Gebrauch beobachtet, den Toten eine kleine Münze in den Mund unter die Zunge zu legen. Nie gebrauchte man jedoch dazu Kupfermünzen, sondern ausschliesslich Silber- oder Goldmünzen, meist kleinere Silbermünzen, und zwar war man offenbar bestrebt Münzen neuer Prägung, die noch nicht lange im Verkehr gewesen waren, dazu zu benutzen. Obwohl nun diese Münzen meist schon das Monogramm Christi tragen, folgte man mit diesem Gebrauche

Digitized by Google

noch einer alten heidnischen Sitte. Es werden im Paulusmuseum eine Reihe dieser Gold- und Silbermünzchen von verschiedenen Grabfeldern aufbewahrt. So habe ich bei einer früheren Beschreibung schon eine Münze mit dem Monogramm des Ostgothenkönigs Theodorich des Grossen erwähnt, welche noch unter dem Kaiser Justinus geprägt ist, dessen Bild die Aversseite trägt. Sie muss demnach in den Jahren 518—525 geschlagen worden sein. Sie besitzt noch eine so scharfe Prägung, dass sie unmöglich längere Zeit im Verkehre gewesen sein kann. Von früheren Kaisern ist nur Anastasius in einer Münze vertreten. Am meisten kommen Münzen von Justinianus vor, welche auf der Rückseite das Monogramm Christi tragen oder statt dessen, weil sie unter Theodorich geprägt sind, dessen Monogramm zeigen. Im vorigen Herbste wurde in einem Grabe des Grabfeldes von Mörstadt eine solche Münze von Justinian gefunden, welche unter Athalarich geschlagen wurde, dessen Namen sie trägt. Dieselbe ist noch so gut erhalten und zeigt noch so scharfe Prägung, als hätte sie erst vor Kurzem die Münze verlassen; namentlich ist der Rand an einzelnen Stellen noch so scharf ausgezackt, dass man unmöglich annehmen kann, dieselbe könne längere Zeit im Verkehr gewesen sein. Dann erscheint eine Münze von Justinian, welche unter Totilas geprägt wurde, dessen Beiname Baduila sie trägt. Eine andere mit noch sehr scharfer Prägung trägt das Monogramm des Totilas ohne den Kopf des Kaisers. Die übrigen sind merowingische Münzen und wegen ihres barbarischen Gepräges unbestimmbar. Manchmal kamen auch gallische Silbermünzchen vor. Ob diese, doch wohl von den Franken im Boden gefundene Münzen, damals noch Geltung hatten, oder ob dabei ein frommer Betrug unterlief, ähnlich wie noch jetzt Römermünzen in Opferstöcken erscheinen, muss dahingestellt bleiben, werden doch auch nicht so selten durchbohrte und undurchbohrte gallische Potinmünzen in fränkischen Gräbern gefunden.

Es können demnach, der Beschaffenheit der oben besprochenen Münzen wegen, die Gräber, welchen diese Münzen entstammen, nicht gut einer anderen Zeit als der

zweiten Hälfte des sechsten Jahrh. nach Christi Geburt angehören. Dr. Koehl.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Strassburg. Gesellschaft für Erhaltung der historischen Denkmäler. 112.
Sitzung vom 21. November 1891. Herr Straub zeigt an, dass Frau Greiner der Gesellschaft einen Thürbogen mit Inschrift vom J. 1417 geschenkt habe, der vielleicht von einem alten Grabstein stamme, dann aber in dem 1617 gebauten, jetzt abgebrochenen Hause Metzgergiessen 27/13 als Thürsturz gedient habe. Ferner hat die Stadtverwaltung ein paar Antiquitäten geschenkt, die beim Abbruch des Drachenschlössels zutage getreten sind. Durch Vermittelung des Herrn Kreisdirektors Pöhlmann in Schlettstadt ist der Ankauf einer 1866 zu Gerstheim gefundenen goldenen Fibel und eines zu Hochfelden gefundenen Halsbandes gelungen; beide Stücke stammen aus fränkischer Zeit. — — Herr Christmann übergiebt den dritten Band seiner photographischen Ansichten aus dem Kreise Zabern. — Herr Bechstein regt im Anschluss an seine eingehende Arbeit über den Donon und seine Denkmäler (Jahrb. des historisch-litterar. Zweigvereins des Vogesen-Clubs VII, 1—82) einige Massregeln an, Abguss des nach Epinal verbrachten Reliefs, Untersuchung der in die Wasserbehälter von Framont vermauerten Steine, Schutz des Meilensteins und anderer Überreste im Tempelchen auf dem Donon, Ausräumung der Cisterne und vollständige Aufdeckung der Umfassungsmauer ebenda. Es sollen die erforderlichen Schritte beim Ministerium gethan werden. — Es wird beschlossen, das Korrespondenzblatt der Westd. Ztschr. vierteljährlich an die Mitglieder der Gesellschaft zu versenden.

Sitzung vom 16. Dezember 1891. Der Vorsitzende Herr Barack widmete einen warmen Nachruf dem am 27. November verstorbenen Generalvikar Straub, welcher, der Gesellschaft seit ihrer Gründung am 5. November 1855 angehörig, seit dem 19. November 1874 ihr Vorsitzender gewesen ist und die Thätigkeit der Gesellschaft fast ganz in seiner Person konzen- 113.

Digitized by Google

triert hat. Herr Dacheux berichtet über dessen litterarischen Nachlass. Die Herausgabe des *Hortus deliciarum* wird von Herrn Keller zu Ende geführt, die Arbeit über die eingegangenen Ortschaften und verlorenen Denkmäler des Elsass so weit wie möglich aus Straubs Papieren ergänzt werden. Die weiteren Fragen einer Reorganisation der Verwaltung und der Thätigkeit der Gesellschaft werden auf Vorschlag des Herrn v. Müllenheim-Rechberg einer Kommission, bestehend aus den Herren Barack, Dacheux, v. Müllenheim, Reinhard, Wiegand und Winckelmann, zur Vorberatung überwiesen. Schon jetzt sollen alle im Tauschverkehr stehenden Vereine ersucht werden, ihre Schriften nicht mehr an den Vorsitzenden, sondern an das Sekretariat der Gesellschaft zu senden. — Herr Salomon berichtet über die Aufdeckung eines mit Scherben aller Art angefüllten Gewölbes in einem Hause der Münstergasse.

114. Sitzung vom 13. Januar 1892. Unter Vorsitz des Herrn Barack werden verschiedene auf den Nachlass des Herrn Straub bezügliche Angelegenheiten verhandelt. Auf Anregung Herrn Baracks werden Eingaben an die Generaldirektion der Reichseisenbahnen und an das Ministerium beschlossen zu dem Ende, dass die Gesellschaft bei der Ausgrabung der Tumuli im Hattener Walde, anlässlich des Neubaues der Eisenbahnlinie Walburg-Selz, durch ein sachkundiges Mitglied vertreten sei. — Es werden sodann die Vorschläge der in der vorigen Sitzung gewählten Kommission, zu der auch Herr Salomon zugezogen worden war, verlesen und im Wesentlichen angenommen. Sie betreffen folgende Punkte: 1) Katalogisierung der Gesellschaftsbibliothek unter Aufsicht des Herrn Barack. 2) Feststellung des Bestandes der Gesellschaftsschriften und Revision der im Tauschverkehr stehenden Vereine. 3) Inventarisierung der Sammlungen nach vollendeter Sichtung des Nachlasses des Herrn Straub. Die Herren Winkler und Reinhard werden die dem Staat gehörigen Teile der Sammlungen feststellen. 4) Statt einer Statutenänderung genügt einstweilen eine Neugestaltung der Geschäftsordnung. 5) Der Vorstand zerfällt künftig in zwei Abteilungen, eine antiquarische und eine historische, von denen jene die Denkmäler, diese die schriftlichen Überreste der Vergangenheit zu behandeln hat. Jener fallen beispielsweise zu die Sammlung und Bearbeitung der römischen Denkmäler, Feststellung des römischen Strassennetzes, Sammlung und Herausgabe der Grabdenkmäler mit ihren Inschriften und der künstlerisch oder geschichtlich bedeutsamen Denkmäler, Katalogisierung der Sammlungen der Gesellschaft; der historischen Abteilung die Repertorisierung der elsässischen Chroniken, Verzeichnis der ausgegangenen Ortschaften, topographisches Wörterbuch des Unter-Elsass, Geschichte der Burgen und Geschlechter. Die einzelnen Vorstandsmitglieder können sich nach Belieben den Abteilungen anschliessen, vor allem wird aber auf rege Beteiligung sämtlicher Gesellschaftsmitglieder an den Arbeiten hinzuwirken sein. Dem Gesamtvorstande bleibt die Entscheidung über die Ausführung der Arbeiten und die Verwaltung vorbehalten. 6) Dem Sekretariate wird ausser der Protokollführung in den Sitzungen ein grosser Teil der Korrespondenz und sonstigen Schreibereien und die Verwaltung der Bibliothek zugewiesen; letztere beiden Angelegenheiten fallen dem einen, die Protokollführung dem anderen Sekretär zu. — Herr Michaelis berichtet nach einer Mitteilung des Herrn Delsor über zwei bei Nordheim aufgedeckte Plattengräber aus dort nicht heimischem Sandstein mit geringem Befund. Herr Nessel erklärt sie für fränkisch. — Herr Martin erstattet einen vorläufigen Bericht über einen von ihm und Herrn Henning untersuchten Fund römischer Altertümer bei Hördt, über den Herr Henning später genauer berichten wird.

(Forts. folgt.)

Neu! Patent-Zither (neu verbessert).
Thatsächlich von Jedem in 1 Stunde nach der vorzügl. Schule ▮ **ohne Lehrer** ▮ erlernbar (unübertr.), Grösse 55×35 cm, 22 Saiten. Hochfein und haltbar gearbeitet, Ton wundervoll, (Pracht-Instrument). Preis nur Mk. 6. — mit Schule etc. geg. Nachn.
O. C. F. Miether, Instrum.-Fabr., Hannover.

Hierzu als Beilage: Limesblatt Nr. 2.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit
redigiert von
Prof. Hettner u. Dr. Lehner,
Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit
redigiert von
Archivar Dr. Hansen,
Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Dürkheim, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Dezember. Jahrgang XI, Nr. 12. 1892.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4200 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

115. **Arlon. [Zwei unedierte Inschriften.]** Herr Loes, Pfarrer in Hondelingen bei Arlon, machte mich neuestens aufmerksam auf zwei unedierte Inschriften, welche leider nur fragmentarisch erhalten sind.

1. Die erste befindet sich in der Kirche des Dorfes Schockweiler, zwei Stunden nordwestlich von Arlon gelegen. Folgendes hat mir Herr Rommes, Pfarrer in Schockweiler, mitgeteilt. Die Inschrift steht auf einem harten gelben Sandstein, welcher als Basis des linken Pfeilers dient, auf dem der Triumphbogen, am Eingange des Chors, ruht. Die allein sichtbare Seite des Steines, welche dem rechten Pfeiler zugewendet ist, ist 1,09 m lang und 0,60 breit. Der Stein bildet wohl ein Parallelepipedon von $1{,}09 \times 0{,}60 \times 0{,}60$; er ist aufgerichtet und steht auf einer seiner zwei kleineren Seiten. Die Inschrift ist zu lesen von unten nach oben. Nach dem von Hrn. Rommes mir zugesandten Abklatsche lautet dieselbe:

NDIO · SENILI M
OPTATO · FILIO
///HER · SIBI · V

Die Höhe der Buchstaben beträgt 10 cm. Die erste Zeile steht 2—3 cm vom oberen Rande; zwischen den Zeilen ist ein Raum von 6 cm. Unten wäre noch Platz genug für eine Zeile gewesen. Die O sind ganz rund, wie mit dem Zirkel gezeichnet. Wenn die Inschrift nicht rechts auf einem anderen Steine fortgesetzt war, so ist vielleicht zu ergänzen:

[D(is) Iucu]ndio Senili M(anibus)
[et . . . . io] Optato filio
[defunctis] her(es) sibi v(ivus fecit).

Diese Lesung schlägt Hr. Zangemeister in einem mir soeben zugegangenen Briefe vor. Andere Namen auf *-ndius* sind: *Secundius, Amandius, Verecundius,* u. s. w. Nach meiner Meinung rührt die Inschrift aus Arlon her. Wie man wohl weiss, wurden im 16. Jahrhundert die alldort massenhaft gefundenen Steine nach allen Seiten fortgeschleppt. Die Schockweiler Kirche wurde gegen Mitte des 16. Jahrh. erbaut. Es sei dennoch hier bemerkt, dass man, nach Herrn Loes, in Schockweiler Überreste einer römischen Ansiedlung fand, 2½ km rechts von der römischen Strasse, welche von Arlon nach Tongres führte.

2. Über die andere Inschrift, welche 116.
leider noch schlechter erhalten ist, schreibt mir Hr. Pfarrer Loes folgendes. In einem Orte, welcher „Engelstall" heisst und dem Hondelinger Dorfe zugehört, 1250 m von der Hondelinger Kirche, 6½ km von Arlon, 400 m rechts von der Arloner Strasse nach Longwy, befand sich eine römische Ansiedlung. Vor 30 Jahren wurden alle Substruktionen gänzlich ausgegraben, um die Steine und die Ziegel des Hypokaustums zu benutzen. Man fand sogar eine Mosaik,

Digitized by Google

welche zerstört wurde. Ein in zwei Stücke zerbrochener Stein, welcher wohl aus dem Differdinger Steinbruche herstammte und eine Inschrift trug, wurde von Dr. Ehringer gekauft und in sein Haus nach Hondelingen gebracht. Leider ist seitdem alles verloren gegangen. Vor einigen Jahren hatte Hr. Pfarrer Loes folgende Abschrift genommen auf einem damals noch bestehenden Stücke von 50 × 50 × 50 cm:



Die Buchstaben waren 5 bis 6 cm hoch. Hr. Roster, Pfarrer in Thiaumont, welcher damals in Hondelingen war, habe den Stein im Jahre 1864 gesehen, und erinnere sich auf demselben gelesen zu haben:

S E C V N D I N O E T

M A R T I A

Secundinus ist ein in den Arloner Inschriften wohl bekannter Name (siehe Schuermans, Bull. des Commissions roy. d'arch., 1876, p. 103. 108).

Lüttich, 1. Dezember 1892.

J. P. Waltzing.

Chronik.

117. Von den '**Lateinischen Litteraturdenkmälern des 15. und 16. Jhs.**', herausg. von Max Herrmann und Siegfried Szamatólski (Berlin, Speyer und Peters) enthält das kürzlich erschienene sechste Heft den Stylpho des elsässischen Humanisten Jakob Wimpheling, herausgegeben von Hugo Holstein nach der ursprünglichen Fassung, die in einer Hs. zu Upsala vorliegt. Wie allen Editionen dieser verdienstlichen Sammlung geht auch dieser eine ausführliche und gut orientierende Einleitung vorauf. Wir wünschen dem Unternehmen, welches die besten litterarischen Produkte aus dem Zeitalter des deutschen Humanismus und der Reformation in bequemen Ausgaben allgemein zugänglich macht, den besten Fortgang.

118. Eine kürzlich erschienene Schrift von **J. Lulvès**: Moderne Geschichtsforscher I. Die gegenwärtigen Geschichtsbestrebungen in Aachen, eine kritische Studie; Aachen, Otto Müller, 1892, setzt sich die Aufgabe, „eine objektive von der in Aachen hergebrachten Beurteilung abweichende Kritik über die Aachener lokalgeschichtlichen Publikationen darzubieten und dadurch dazu beizutragen, dass die Aachener Geschichtsbestrebungen zu Nutz und Frommen der Wissenschaft, zur Ehre der alten Krönungsstadt gehoben und gefördert werden". Die Absicht ist gewiss löblich, zumal es kein Geheimnis ist, dass die Geschichte Aachens noch nach vielen Richtungen hin gründlicher Durchforschung bedürftig ist. Dagegen ist kein Zweifel, dass der von L. eingeschlagene Weg nicht zum Ziele führt. L. zieht vor sein Forum die gesamten Aachener Geschichtsbestrebungen seit Christian Quix, dessen Vorbildung für historische Studien allerdings ebenso mangelhaft als seine Neigung zu denselben gross war, und benutzt thatsächlich vorhandene Schwächen desselben, um eine solche Fülle von alles Mass überschreitenden Urteilen persönlichster Art und kritischen, vielfach unsäglich kleinlichen, nur das Äusserlichste berücksichtigenden Bemerkungen auszusprechen, dass aus seiner Schrift keineswegs sachliche Förderung, sondern lediglich Erbitterung der Angegriffenen und somit persönliche alle gemeinsame Thätigkeit ausschliessende Spannungen hervorgehen können. Lokalhistorische Studien werden wirksam gefördert, wenn durch die geschulten Historiker, die sich denselben widmen, die örtlichen Elemente, welche diese Bestrebungen teilen, gesammelt und ihrer Thätigkeit Halt gewährt und Richtung gewiesen wird; das gemeinsame Wirken kann dann um so fruchtbarer werden, wenn — wie das in Aachen der Fall ist — lokale Geschichtsvereine bestehen, und wenn die geschulten Historiker als Archivbeamte in der Lage sind, die bisher ungehobenen historischen Schätze entweder selbst zu erschliessen oder den übrigen Lokalforschern zur Verfügung zu stellen und ihnen zu ihrer sachgemässen Verwertung den Weg zu zeigen. Eine öffentliche Korrektur von der hier gebotenen Art zieht aber nicht an, sondern stösst nur ab, um so mehr, je weniger sich

Digitized by Google

der Korrektor auf dem betr. Gebiet durch eigene Forschungen bewährt und als leitende Hand und zuverlässiger Pfadfinder ausgewiesen hat. Unter solchen Umständen kann eine Schrift, wie die hier vorliegende, keinen andern als einen peinlichen Eindruck hinterlassen. Hansen.

119. **Die Buchdruckereien zu Worms a. Rhein im 16. Jahrhundert und ihre Erzeugnisse,** historisch-bibliographisch bearbeitet von F. W. E. Roth, Archivar a. D. Worms 1892, im Selbstverlag des Wormser Altertumsvereins.

Eigene Studien und das reiche Material, welches durch Dr. Weckerling und Major v. Heyl im Paulus-Museum zu Worms zusammengebracht ist, haben den Verf. in Stand gesetzt, mit Bestimmtheit eine grössere Anzahl von Drucken nachzuweisen, die ihrer feinen Ausführung und Seltenheit wegen von den heutigen Sammlern sehr gesucht werden und einstmals in den bislang wenig beachteten Offizinen der Stadt Worms im Laufe des 16. Jahrh. entstanden sind. Soweit es R. möglich war, hat er genaue Angaben zur Biographie der alten W. Drucker zusammengebracht, sowie auch ein Bild über die Entstehung und Beschaffenheit der von denselben erzeugten Druckwerke gegeben. Besonders ist in diesen Beziehungen Jakob Schäffer der Jüngere in klares Licht gestellt worden. Interessant ist es, dass Jakob Schäffer d. J. anfangs nur mit Aufträgen seitens der Gelehrten bedacht wurde. Als Wiedertäufer verdächtigt, genoss er weder bei Katholiken noch bei Protestanten absonderliche Gunst, auch der Rat der Stadt Worms übersah ihn. Die ersten namhaften Aufträge führte Schäffer aus, als er die durch Wiedertäufer besorgte erste vollständige deutsche Propheten-Übersetzung, sowie etwas später die ebenfalls unter Mitarbeit von Wiedertäufern zu Stande gekommene Wormser Bibel auf seiner Werkstatt in Druck setzen durfte. Unter den für die W. Bibel zur Verwendung gekommenen Holzschnitten, die meist der Kölner Bibel von 1527 entnommen sind und von Anton Woensam von Worms stammen, findet sich eine kleine Anzahl bisher ungekannter Holzschnitte. Merlo, der Biograph des Anton v. W., kannte dieselben nicht. An die Nachrichten über Schöffer

den Jüngern und die ihm zugeschriebenen Drucke schliessen sich an entsprechende Mitteilungen über die andern Wormser Meister: Hans von Erfurt, Hans Meihel, Hans Schiesser, Sebastian Wagner, Gregor Hofmann und Paul und Philipp Köpphl. Dann folgt die Aufzählung von Wormser Drucken, deren Firmen nicht feststellbar sind. Wie unter den letztern der Totentanz, so sind unter den von den bekannten Meistern stammenden Buchdrucken besonders der Freidanck und die Mörin (S. Wagner), der Vergil (G. Hofmann) und die Psalmen (Paul und Phil. Köpphl) hervorzuheben. Das Werkchen von Roth empfiehlt sich allen Bibliographen und Bibliophilen wegen seines vielfach völlig neuen Inhalts und auch der Kunsthistoriker kann es mit Nutzen lesen. Die berechtigten Interessen des Kunstgewerbes sind aber, wie in den meisten bibliographischen Publikationen, auch beim Roth'schen Buch völlig unbeachtet geblieben. Allerdings finden sich darin, jedenfalls aber auch nicht in die von uns gewünschte Richtung zielend, die herkömmlichen Angaben über die beim Satz gebrauchten Typen, aber dem Zustand, der technischen Beschaffenheit und der Ornamentation der Einbände wird nach wie vor kein Wort gewidmet. Auch das gute Papier der alten Zeit, dem wir doch in erster Linie die treffliche Erhaltung so vieler Drucke verdanken, verdiente wohl selbst in historisch-bibliographischen Arbeiten gewürdigt zu werden.

Kelleter.

Die kleine Schrift von **Christian Meyer,** 120.
Stadt und Stift Köln im Zeitalter der Reformation, Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G., 1892 (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, hrsg. von Virchow und Wattenbach, Heft 153) ist ein Auszug aus dem Werke Varrentrupps, Hermann von Wied und sein Reformationsversuch in Köln, 1878, in populärer Form.

Miscellanea.

Zur Mainzer Inschrift des Annianus. Die 121.
sachkundige Publikation Ihm's[1]) hat, wie es bei einer Inschrift von solcher Schwie-

1) Bonn. Jahrb. B. 84 (1887) S. 88 ff.

Digitized by Google

rigkeit nicht anders zu erwarten war, die Ergänzung und Erklärung nicht in allen Punkten zu einem befriedigenden Abschlusse gebracht. Da es mir nun gelungen ist für die Zeilen 14 und 15 eine vollständigere Lesung zu erzielen, so darf ich hoffen, das Verständnis dieser wichtigsten Inschrift der Rheinlande auch meinerseits zu fördern. Mir liegt die Matrize eines Gipsabgusses vor, den ich der Güte Lindenschmits verdanke. Dieses Hilfsmittel ist bei Inschriften, in welchen an den zerstörten Stellen nur mehr schwache Spuren verschwundener Buchstaben erhalten sind, selbst dem Originale vorzuziehen.

14 N̄ P R Æ F F R · DAND I / I L · Ro
15 N̄ E T M I S S V S · A D V · H:H · P · P · N̈ L
16 A D T I R · L E G E N̄D E A R M F A B R · I N
17 D I O L ·

Zeile 14: der Buchstabe vor · Ro war L oder wahrscheinlicher B, da die Querhaste einen leichten Ansatz zur Biegung nach oben zeigt. E ist ausgeschlossen. Zeile 15: der Buchstabe am Anfange war N̄. — Die letzten Buchstaben sind zweifellos Reste von N̈RE.

Die grösste Förderung des Verständnisses verdanke ich der Entdeckung Kellers, dass Zeile 17 am Anfange Mediolanium erwähnt ist. Daraus ergiebt sich zunächst, dass in der Lücke zwischen Zeile 15 und 16 die Worte *in re[g(ionem) Transp]ad(anam)* verloren gegangen sind. Die Auflösung der vorhergehenden Abkürzung giebt die Inschrift C. VIII, 1628 an die Hand, in welcher die Worte *detectae insidiae hostium publicorum* ausgeschrieben sind [2]). Es ist demnach zu lesen *missus adv(ersus) h(ostes) p(ublicos) in re[g(ionem) Transp]ad(anam) tir(onibus) legend(is) et arm(is) fabr(icandis) in [ur(be) Me]diol(anio).* In

2) Dieselbe Abkürzung in der Inschrift CIL 2, 4114 = Wilm. Exempla 1201 Z. 5: *adversus rebelles* H · H · P · P ·. Denn mit Dessau (Inscriptiones Latinae n. 1140 Note 4) zweifle ich an der Lesung Hübners, der den letzten Buchstaben für R hielt. Die zahlreichen älteren Kopieen des Steines, der jetzt gerade an dieser Stelle beschädigt ist, haben P, mit Ausnahme des unzuverlässigen Morales, der in Z. 6 NORICI für NORICAE las. Eine Revision der Inschrift, die jetzt in England sich befindet, hat Haverfield zugesagt. Für die Abkürzung des Plurals durch Verdoppelung der Anfangsbuchstaben verweise ich auf CIL II Suppl. V. VIII. IX. X. XII. XIV im Index XV.

Zeile 14 wird nach den erkennbaren Spuren zu ergänzen sein *praef(ectus) fr(umenti) dand(i) p[l]eb(i) Ro[m(anae)]* [3]). In der Lücke zwischen Zeile 14 und 15 ist das Amt ausgefallen, das Annianus bekleidete, als er den ausserordentlichen Auftrag erhielt. Die Kürze der Lücke und das am Schlusse erhaltene N̄ führt darauf hier *cur(ator)* und dann den abgekürzten Namen eines italischen Gemeinwesens zu ergänzen [4]). Der auch sonst vorkommende Auftrag, Truppen auszuheben [5]), ist hier durch die Bestimmung erweitert, in Mailand Waffen anfertigen zu lassen. Gewiss kann das nicht bedeuten, dass Annianus eine in Mailand bestehende Waffenfabrik in Thätigkeit setzen soll. Denn wir wissen aus den Berichten über den Krieg, den der Senat gegen Maximinus Thrax geführt, dass in jener Periode, der unsere Inschrift angehört, in Italien weder Waffenfabriken, noch irgend wie bedeutende Waffenmagazine bestanden [6]). Herodian 7, 11, 7 *τάς τε γὰρ δημοσίας ἀποθήκας τῶν ὅπλων, εἴ τινες ἦσαν πρὸς πομπὴν μᾶλλον ἢ μάχην ἐπιτήδειοι, ἀναρρῆξαι τοὺς ὄχλους ἔπεισε.* 7, 12, 1 *στρατηγοί τε οὖν κατελέγοντο ἔκ τε πάσης Ἰταλίας λογάδες, ἥ τε νεολαία πᾶσα ἠθροί-*

3) Wenn auch der Zusatz *plebi Romanae* in lateinischen Inschriften immer zu fehlen scheint, so findet er sich doch in griechischen (Mommsen Staatsrecht II³ S. 673 und Cagnat l'année épigraphique 1891 n. 136) und mag hier hinzugesetzt worden sein, weil die Inschrift in der Provinz geschrieben worden ist.

4) Ebenso geht die cura civitatium dem Auftrage in Italien Rekruten auszuheben voran: CIL VI, 3836 (aus dem dritten Jahrhundert). Aber auch abgesehen von dieser Analogie bedarf die Möglichkeit, dieses Amt an dieser Stelle zu ergänzen, eigentlich keines Beweises, da dies durchaus den bekannten Normen über die Bekleidung senatorischer Ämter entspricht. Natürlich kann das Wort *cur(ator)* auch mit einer Ligatur geschrieben sein CVR. Z. B. füllt die Lücke [*cur(ator) Vede*]*nt(ium)*.

5) Mommsen Staatsrecht II³, 850.

6) Die Wehrlosigkeit Italiens ist eines der militärischen Prinzipien der Kaiserzeit, das sich in immer steigender Tendenz entwickelte. Selbst die Garde entging nicht dem Misstrauen der Fürsten. Im Gegensatz zur Ordnung aller anderen Truppen, welche ihre Waffen unter eigener Obhut haben, lagen die Waffenstücke der Praetorianer regelmässig in Magazinen, zu welchen diese Truppen keinen Zutritt hatten. Vgl. meine Bemerkung in Arch.-epigr. Mitt. X S. 20.

Digitized by Google

ζετο, ὅπλοις τε αὐτοσχεδίοις καὶ τοῖς προστυχοῦσιν ὡπλίζετο. Vita Maximi 10, 1 *Maximo igitur ad bellum profecto senatus per omnes regiones consulares, praetorios, quaestorios, aedilicios, tribunicios etiam viros misit, ita ut unaquaeque civitas frumentum, arma et propugnacula et muros pararet, ut per singulas urbes Maximinus fatigaretur*[7]). Unverkennbar liegt genau dieselbe Situation wie sie die Schriftsteller schildern, dem Auftrag des Annianus zu Grunde. Die Anfertigung der Waffen in Mailand hat den Zweck, die ausgehobene Mannschaft sofort zu bewaffnen. Nun geht aber aus den Angaben der Inschrift selbst hervor, dass Annianus diesen Auftrag ausgeführt hat gerade um die Zeit von Maximinus' Sturz. Den Altar errichtet Annianus als Legionslegat im Jahre 242; zwischen diesem Amt und dem ausserordentlichen Auftrag hat er noch in Süditalien als iuridicus fungiert. Demnach ist Annianus einer jener Praetorier gewesen, welche nach der Angabe der Vitae, im Auftrag des Senates den Widerstand gegen Maximinus in Italien organisierten[8]). Da Maximinus aus Pannonien heranrückend vor Aquileia stehen blieb, so konnte Annianus seine Massnahmen umso ungestörter treffen, als auch die Rheinarmee sich für den Senat erklärt hatte[9]), sein Rücken also gedeckt war. Die Zeitbestimmung der Inschrift lässt allerdings auch die Möglichkeit offen, dass Annianus noch unter Maximinus' eigener Regierung den Auftrag erhielt in Oberitalien

7) Kürzer vita Maximini 23, 3: miserat praeterea per omnes civitates praetorios et quaestorios viros, qui ubique custodias agerent et omnia contra Maximinum defenderent. Beide Stellen fliessen aus derselben, offenbar trefflichen Quelle, die aber nicht Herodian war. Vgl. dessen Angaben im Texte.

8) Zu dem obersten Ausschuss der revolutionären Senatsregierung, den XX viri (vgl. CIL XIV 3902 = Wilm. 1218 und die dort angeführten Stellen) zählte er nicht. Denn diese waren wohl alle Consulare; zu ihnen gehören wahrscheinlich die Consulare Crispinus und Menophilus, welche Aquileia verteidigten (Herod. 8, 2, 5. Vita Maximi 12, 1. Vita Maximini 21, 6).

9) Vita Maximini 24. 5. 6. Herodian 8, 6, 5. Peter, Die scriptores historiae Augustae p. 71 hat übersehen, dass die Germani in der vita Maximi 13, 5 die equites singulares sind. Marquardt Staatsv. II S. 488.

Truppen auszuheben[10]). Aber gegen diese Auffassung spricht meines Erachtens entschieden die ausserordentliche Weise, wie die Waffen in Mailand hergestellt werden und die Angabe, dass das Unternehmen gegen die *hostes publici* gerichtet sei. Wohl aber stand Maximinus, vom Senate zugleich mit seinem Sohne zum *hostis publicus* erklärt[11]), während Annianus Thätigkeit in der Transpadana selbst.

Heidelberg. v. Domaszewski.

Foy bei Bastnach. [Römische Funde.] Vgl. **122.**
Wd. Korrbl. XI, 66. Ich habe die neugefundene Inschrift aus Foy bei Bastnach in den Bulletins de l'Académie royale de Belgique, 1892, S. 375—398, veröffentlicht und besprochen. Nach genauer Revidierung glaube ich die erste Zeile folgendermassen lesen zu müssen:

DEOENARABOƎ·GƎNO

Deo Entarabo et Genio.

Ich benutze die Gelegenheit, um hier folgende Rektifizierungen mitzuteilen. Die 20 cm hohe Bronzefigur, welche im J. 1867 alldort gefunden worden ist (vgl. Annales de l'Institut arch. du Luxembourg, V (1867) p. 25, VII (1871) p. 141) stellt keinen Hercules vor. Dieselbe hatte ich nur oberflächlich besehen können. Herr Schuermans (welcher die Inschrift soeben im Bulletin des Commissions royales d'art et d'archéologie, 1892 n. 7—8, veröffentlicht und commentiert hat), erkennt in der Figur eine Militärperson, welche ein Opfer darbringt, und vermutet es sei der *deus Entarabus*, oder der *Genius centuriae Ollodagi*. Der Fundort ist etwa 80 m links von der Strasse gelegen und die ge-

10) Eine solche Aushebung ist gerade für Maximinus bezeugt. CIL V 7989 Imp. Caes. C. Julius Verus Maximinus p. f invictus Aug. Aquileiensium restitutor et conditor viam quoque geminam a porta usque ad pontem per tirones iuventut(is) novae Italicae suae dilectus posterior(is) longi temporis labe corruptam munivit ac restituit. Die preisende Inschrift der Aquileienser ist die reine Ironie auf die späteren Ereignisse.

11) Die Angabe der Vita Maximini 15, 2 und 20, 8 zu bezweifeln liegt gar kein Grund vor. Auch der Senatsbeschluss, welcher die Ächtung aussprach (Vita Maximini 16) kann seinem ganzen Inhalte nach echt sein, da die Abstimmung in dieser Periode bereits in der Acclamation aufging. Vgl. Mommsen Staatsrecht III 980 Anm. 2. Nicht dasselbe gilt von den Ausmalungen vita Gord. 11.

Digitized by Google

fundenen schieferartigen Steine betragen 80 bis 100 cbm. Von dem oberen Striche des T in der Ligatur ꟸ in dem Namen des Gottes ist, meiner Meinung nach, eine Spur links in einem Splitter sichtbar. Es war wohl weiter ꟸ zu lesen, nicht ꟸ; ein Splitter hat den rechten Teil des oberen Striches zerstört. In einer Inschrift aus Nîmes findet man den Namen Sollavia (CIL. XII 3534 und addit. p. 838). Herr L. Cavens hat den Stein gekauft und dem archäologischen Museum in Brüssel (Parc du Cinquantenaire) denselben geschenkt.

Lüttich, 1. Dez. J. P. Waltzing.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

123. **Dürkheim.** Altertumsverein. 2. Nov. Der Vereinsausschuss stattete heute dem hiesigen Museum einen Besuch ab. Der Vorstand Prof. Mehlis erklärte die im letzten Jahre erworbenen Zugänge, die sämtlich gebucht, mit Nummern und Etiketten versehen und in chronologischer Ordnung aufgestellt sind. Die neuen Erwerbungen umfassen bis zum heutigen Tage eine Serie von 80 Nummern. Die gleiche Mehrung ergab sich unter Leitung des jetzigen Vorstandes in den Jahren 1889, 1890, 1891. — Von den neueren Erwerbungen sind besonders zu verzeichnen: I. Aus der Steinzeit: Waffen und Werkzeuge von der Rhone, der Seine, der Schweiz, aus Nordamerika und von hiesiger Gegend. II. Bronzen: Von der Limburg, der Ringmauer, dem Haidfeld (Dürkheimer Dreifuss, Armreif, Ring etc. in Kopie), ferner aus Elsass, Böhmen, Oberbayern u. s. w. III. Aus der Römerzeit: mehrere Münzen von hier, der Ringmauer, Seebach u. s. w. Ferner Reibsteine in verschiedener Form von Ungstein und vom Donnersberg. IV. Aus dem Mittelalter: mehrere Schlüssel, Ofenkacheln, Münzen, Pfeilspitzen u. s. w. V. Aus der Neuzeit: der Dürkheimer Muschelbecher (vgl. unten), das neue deutsche Reichswappen in Imperio-Format, ein Geschenk Sr. Erl. des Grafen Karl Emich von Leiningen-Westerburg, ferner Briefe von Bismarck und Moltke. — Auch die Bibliothek wurde durch Anschaffung einer Reihe von Fachwerken von Hörnes, Man-

chot, Henne-am-Rhyn, Cohausen und Anderen bereichert. Archäologische Untersuchungen wurden an der Ringmauer und am Drachenfels veranstaltet. — Dem Vorstande wurde für seine mühevolle Arbeit der Dank des Ausschusses zum Ausdruck gebracht. — In den Ausschuss wurde cooptiert Herr Zahnarzt Zinkgraf. — Das Museum repräsentiert in guten Exemplaren die 3000jährige Kulturgeschichte unserer Gegend. Das Bestreben der Vereinsleitung wird es auch in Zukunft sein, die kleineren und grösseren Denkmäler aus der Geschichte Dürkheims und aus der des Fürstengeschlechtes der Leininger zu sammeln und in systematischer und lehrreicher Weise zur Aufstellung zu bringen. Dem aufblühenden Altertums-Verein ist zu wünschen, dass er auch in Zukunft, wie bisher von der Gunst der hiesigen Bürgerschaft und der Gemeinden im Cantone unterstützt werde. — Funde nnd Geschenke wollen dem Conservator, Herrn Goldschmied Chelius, übermittelt werden. Beitritts-Erklärungen nimmt entgegen der 2. Vereins-Vorstand und Rechner Herr Gutsbesitzer Karl Catoir jun., beide zu Dürkheim wohnhaft.

10. November. Der Sammlung des 124
Altertums-Vereins wurde seitens löbl. Stadtverwaltung der sog. „Muschelbecher“ als Depositum übergeben. Dieser Pokal wird gebildet durch eine mit Silber verzierte Nautilus-Muschel, die von einer mit Tauben oder Adlern gezierten Säule getragen wird. Die Silberteile sind mit Ornamenten, die an die Renaissance-Zeit erinnern, verziert. Nach einer am Fusse des Bechers angebrachten lateinischen Inschrift ist der Stifter desselben Se. Erl. Friedrich Magnus Graf von Leiningen. Im Jahre 1739 liess genannter Graf dieses Kunstwerk herstellen. Es ist dies derselbe kunstsinnige Fürst, der nach Dürkheim 1725 seine Residenz verlegte, hier das Schloss und den Schlossgarten ins Leben rief und überhaupt Dürkheim zu einer blühenden Stadt erhoben hat. Eben derselbe ist der Erbauer des Jagdschlosses „Kehr’ dich an nichts“, an dessen einer Seite sein wohlgetroffenes Bildnis, an dessen anderer Seite das seiner Gemahlin Eleo-

Digitized by Google

nora, in jugendlicher Schönheit prangend, in Stein gehauen zu sehen ist. — Gelegentlich der Aufstellung dieses Bechers wurde das Museum seitens des löbl. Bürgermeisteramts einer Besichtigung unterzogen, und äusserte dasselbe seine volle Anerkennung über die Zweckmässigkeit der Ordnung, sowie über die Mehrung der vorhandenen Gegenstände. Zugleich wurde dem Verein ein neuer Saal in Aussicht gestellt. Das Museum wurde gegründet 1873 und zählt zur Zeit aus allen Perioden der hiesigen Lokalgeschichte 3460 Nummern.

125. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. Am 10. Okt. wurden die Vereinssitzungen wieder aufgenommen. Herr Stadtarchivar Dr. R. Jung sprach über den Stadtschultheiss Dr. Ludwig zum Paradies (1440—1502) und seine Schenkung an die städtische Bibliothek. Der nunmehr vollendete Erweiterungsbau der Stadtbibliothek, der ältesten wissenschaftlichen Anstalt der Stadt, gab dem Vortragenden Veranlassung, kurz an die interessante Geschichte des Institutes zu erinnern, welches, aus ganz unbedeutenden Anfängen entsprungen, erst durch die stattliche Schenkung des Schultheissen Ludwig zum Paradies zum Range einer Bibliothek erhoben wurde. Der Schenker war der letzte eines ruhmreichen und um die Stadt wohlverdienten Geschlechtes. Sein Ahnherr Sigfrid von Marburg, der hessischen Familie von Biedenkapp angehörend, war um die Mitte des 14. Jahrhunderts nach Frankfurt eingewandert und hatte sich bald durch seinen Reichtum, seine Verheiratung mit der Tochter des angesehen Patriziers Jakob Knoblauch und vor allem durch seine staatsmännische Begabung eine führende Stellung in der Stadt erworben; durch seine vertrauten Beziehungen zu Kaiser Karl IV gelang es ihm, der Stadt eine Reihe wichtiger Privilegien und besonders die Besetzung des Schultheissenamtes zu verschaffen, wodurch die Unabhängigkeit Frankfurts von Ulrich von Hanau und seine selbständige Stellung als Reichsstadt begründet wurde. Seine Nachkommen, die zum Teil wieder in ihre hessische

Heimat zurückkehrten, waren weit weniger bedeutend; aber im Letzten des Geschlechtes, in Ludwig Marburg zum Paradies, lebte die Tüchtigkeit des Ahnherrn noch einmal auf. Um 1440 in Marburg geboren, widmete er sich, dem humanistischen Zuge der Zeit folgend, dem Rechtsstudium, wirkte dann als Schöffe, als Stadtadvokat und seit 1486 als Stadtschultheiss im Dienste der Reichsstadt Frankfurt, war auf den Tagen des Reichs und der Städte als Diplomat eine der hervorragendsten Erscheinungen und wurde auch mehrfach von König Maximilian in staatlichen und privaten Geschäften verwendet. Durch letztwillige Verfügung wandte er der Stadt seine für die damalige Zeit reichhaltige Büchersammlung zu: sie bestand aus 157 meist juristischen Handschriften und Druckwerken, doch waren auch die griechischen und lateinischen Autoren vielfach darunter vertreten, während sich von der eigentlichen humanistischen Litteratur nur wenige Spuren finden. Dieses Geschenk bildete den Grundstock der Bibliothek des Rates; dieser wurde 1661 mit der Büchersammlung des bereits 1529 säkularisierten Barfüsserklosters zur „Stadtbibliothek“ vereinigt, welche mit Vollendung des jüngsten Umbaues in eine neue Phase ihrer Entwicklung tritt.

Am 24. Okt. hielt Herr Dr. J. Kra- 126.
cauer einen Vortrag über die Besetzung Frankfurts durch die französische Revolutionsarmee unter Custine. In der Einleitung legt Redner dar, dass der Rat von Frankfurt in seiner Gesinnung weit eher mit den alten europäischen Kabinetten als mit den neuen Machthabern in Paris sympathisierte, in seinen Abordnungen aber beiden Parteien gegenüber die strengste Neutralität bewahrte. Deshalb sah man dem Herannahen der Franzosen mit Ruhe entgegen und traf keinerlei kriegerische Vorbereitungen. In der Frühe des 21. Oktober, unmittelbar nach der Einnahme von Mainz, erschien eine französische Heeresabteilung unter Oberst Houchard vor Frankfurt, der am Nachmittag eine zweite, grössere unter General Neuwinger folgte. Der Rat sandte dem General Deputierte entgegen, um ihn nach

Digitized by Google

seinem Begehr zu fragen. Er erwiderte, einen Brief Custines bei sich zu haben, den er an der Spitze seiner Truppen der Stadt selbst abgeben wollte. Da er trotz der Vorstellungen der Ratsdeputierten auf seinem Verlangen bestand, liess man die Franzosen in die Stadt. In dem von Neuwinger abgegebenen Briefe verlangte Custine eine Brandschatzung; Neuwinger setzte sie auf 2,000,000 Gld. fest, zahlbar zum nächsten Mittag. Der Rat sandte sofort eine Deputation nach Mainz, um Custine um Erlass der Contribution zu bitten, und eröffnete, um auch im ungünstigsten Falle gerüstet zu sein, eine Anleihe. Am Mittag des 22. waren schon von der Bürgerschaft 600,000 Livres dafür eingezahlt. Custine gestand den Abgesandten den Nachlass von 500,000 Gld. zu, doch sollte die Contribution nur von den Privilegierten, oder, wie er später hinzufügte, von den Reichen, nicht vom Volke bezahlt werden. Eine Reihe öffentlicher Erlasse führte diesen Gedanken immer wieder aus, ohne dass dadurch der gewünschte Zweck, die unteren Klassen der Bevölkerung für sich einzunehmen, von Custine erreicht wurde. Auf Neuwingers Drohungen zahlte der Rat am 26. Okt. weitere 150,000 Livres aus, schickte aber am 27. Okt. abermals Abgesandte anCustine, um günstigere Bedingungen zu erwirken. Am selben Tage traf aber Custine selbst in Frankfurt ein. Eine seiner ersten Handlungen dort war, Geiseln festzunehmen, um dadurch die noch nicht gezahlten Summen schneller erpressen zu können. Die seitherige Garnison liess er, da sie zu sehr mit den Frankfurtern sympathisierte, abmarschieren und durch die aus Mainz mitgeführten Truppen ersetzen. Nach längeren Unterhandlungen verstand Custine sich dazu, sich einstweilen mit einer Million Gulden zufrieden zu geben; die zweite sollte ratenweise im Verlauf von 10 Monaten bezahlt werden. Am 30. kehrte Custine nach Mainz zurück, am 31. hatte er das Geld in Händen; auch von der Postverwaltung und der Judenschaft hat er sich Contributionen zahlen lassen. Dem Rat blieb jetzt nichts anderes übrig, als zwei Abgesandte nach Paris zu schicken,

die beim National-Convent für Zurückgabe der 1. und völligen Erlass der 2. Million wirken sollten.

Am 14. Nov. sprach Herr Professor Dr. G. Wolff über das Freigericht Kaichen in der Wetterau. Im Laufe des Mittelalters ward das System der fränkischen Gerichtsverfassung vielfach durchbrochen, indem viele Gebiete ausgenommen wurden, deren Besitzer die Gerichtshoheit inne hatten; so die königlichen Besitzungen, die der Kirche und später auch weltlicher Grundherren. Mit Ausbildung des Lehenswesens wurde dann auch das Amt der Grafen zum Lehen; dieses wurde erblicher Familienbesitz einzelner Dynasten. Einzelne Freigerichte blieben bestehen und von diesen überdauerte in unserer Gegend nur dasjenige von Kaichen die Zeiten des Interregnums. Das Gebiet desselben umfasste die Gegend zwischen Nidda und Nidder von ihrem Zusammenfluss bis über Altenstadt hinaus. Der Vortragende schilderte die inneren Einrichtungen des Gerichtswesens und das Verhältnis zwischen dem Freigericht und der nahen Burg Friedberg. Im Zusammenhange mit letzterer blieb dem Freigericht zu Kaichen die unmittelbare Verbindung mit Kaiser und Reich erhalten und es vor der Unterordnung unter einen der benachbarten Dynasten trotz mehrfacher Anfechtungen bewahrt. Allmählich und namentlich unter dem schwachen Kaiser Friedrich III gewannen die Burgmannen von Friedberg die Oberhand im Gericht; sie ernannten von 1474 an den Grafen und die Schöffen, welche besoldet wurden; es wurden Steuern erhoben und so gelangte das Gebiet des Freigerichts in völlige Abhängigkeit von Friedberg; das dortige Burggericht wurde Oberinstanz des Freigerichts, letzteres selbst nach Friedberg verlegt und 1534 dem Burggrafen zum ersten Male ein förmlicher Huldigungseid geleistet. So wurden die Schicksale des Freigerichtgebietes mit denen von Burg Friedberg verknüpft und es verfiel daher bei Auflösung des deutschen Reichsverbandes mit diesem Territorium der Mediatisierung. **127.**

Am 28. Nov. hielt Hr. Dr. I. Kracauer **128.**
einen Vortrag über die Befreiung Frank-

Digitized by Google

furts durch die Hessen am 2. Dez. 1792. Nach dem Abzug Custines am 30. Okt. 1792 und nach der Zahlung der einen Million Kriegssteuer kamen für die Stadt mehrere ruhige Wochen. In der dritten Novemberwoche erst fanden kriegerische Vorbereitungen der Verbündeten zum Entsatze Frankfurts statt. Die Hessen sammelten sich bei Marburg, die Preussen bei Koblenz und wollten gemeinsam Frankfurt von den Franzosen befreien. Custine nahm am 28. Nov. eine Stellung hinter der Nidda ein, mit dem Hauptquartier in Höchst, wo er den Feind unthätig erwartete. Er befahl dem Stadtkommandanten van Helden, die Stadt auf alle Fälle zu halten, trotzdem dieser ihn auf die Unmöglichkeit des Unternehmens wiederholt aufmerksam machte. Er erteilte ihm in dieser kritischen Zeit die einander widersprechendsten Befehle und legte es offenbar darauf an, den ohnehin unentschlossenen, schwachen Mann völlig zu verwirren, um dann auf dessen Haupt alle Schuld für den Verlust der Stadt wälzen zu können. Am 28. Nov. nahm der Vortrab der preussisch-hessischen Armee den Ort Bergen ein. Die Aufforderung zur Übergabe lehnte van Helden zur Erbitterung der Bürgerschaft ab. In der Frühe des 2. Dez. begann der Angriff; den Plan hatte der preussische Oberst Rüchel ausgearbeitet. Durch die verspätete Ankunft des Königs von Preussen wurde der Angriff verzögert; auch traten nur zwei Kolonnen statt vier in Aktion, eine am Allerheiligen Thor und eine am Friedberger Thor. Nach kurzem, aber blutigem Kampfe schickte van Helden endlich, durch Tumulte in der Stadt dazu genötigt, an jedes Thor einen Unterhändler. Eine Rotte von Handwerksburschen aber war ihnen nachgeschlichen, entwaffnete die Thorwachen und schlug mit Schmiedehämmern die Ketten der Zugbrücke herunter, so dass der Weg für die Hessen nunmehr frei war. Ein Teil von ihnen besetzte sofort die Stadt, ein anderer eilte den geflohenen Franzosen nach. Bei Bockenheim kam es zwischen der preussischen und französischen Hauptarmee zu einer heftigen Kanonade, die bei Einbruch der Dunkelheit abgebrochen wurde. Custine zog sich noch in derselben Nacht nach Mainz zurück. Die Verluste waren auf beiden Seiten nicht gross, doch hatte der Sieg für die Deutschen viele Vorteile im Gefolge. Die Waffenthat wurde deshalb von den Zeitgenossen sehr gefeiert, und der König von Preussen liess den gefallenen Hessen am Friedberger Thor ein Denkmal setzen. Die Frankfurter wurden, trotzdem sie sich bei der Einnahme der Stadt überaus menschenfreundlich gegen die Franzosen gezeigt hatten, in Mainzer und Strassburger Zeitungen und auch von Custine selbst beim Nationalkonvent aufs schändlichste als Meuchelmörder verläumdet, und es dauerte lange, bis diese Verläumdung allseitig als solche erkannt wurde.

Mannheim. Jahresbericht des Alter- 129.
tums-Vereins für 1891 und 1892. — Im Verlauf der beiden Jahre hat der Verein 20 Mitglieder durch Ableben, 27 durch Austritt verloren, 129 sind neu eingetreten. Er zählt demnach beim Jahresschluss 398 Mitglieder gegen 316 Ende 1890. Einen sehr schmerzlichen Verlust brachte das Hinscheiden des Herrn A. Rösinger, der dem Verein seit seiner Begründung, dem Vorstand nahezu dreissig Jahre als Rechner angehörte und durch pflichtgetreue Amtsführung uud anregende Förderung des Vereinslebens sich ein dauerndes Verdienst und Andenken gesichert hat. Herr Bankdirektor Zeiler war so freundlich, an seiner Stelle die Kassenführung zu übernehmen, Herr Geh. Regierungsrat Freiherr Rüdt von Collenberg trat in den Vorstand ein, der im Übrigen keine Veränderung erfuhr.

Von bedeutenderen archäologischen Unternehmungen (vgl. Museographie d. Wd. Zs. XI, 45) ist zunächst die Ausgrabung von Grabhügeln im v. Gemmingenschen Wald bei Rappenau zu erwähnen. Über die im Jahre 1890 ausgegrabenen sechs Hügel ist im Korrbl. 1891, 2 berichtet. Im vergangenen Jahre wurden nun die noch übrigen zehn Hügel derselben Gruppe untersucht. Da eine Gesamtpublikation in Aussicht genommen ist, so sei hier nur im Allgemeinen darauf hingewiesen, dass die Beigaben ziemlich zahlreich — nur in einem Hügel fehlten sie gänzlich — und

nach den einzelnen Hügeln verschieden waren. Die Thongefässe zeigen Hallstadtformen, die Bronzeringe teils Latène-, teils Bronzezeittypen.

Nicht minder lohnend war die Untersuchung eines Gräberfeldes am Atzelberg bei Ilvesheim, die im Oktober 1891 vorgenommen wurde. Die Gräber liegen auf einer Sanddüne, die sich mehrere Meter über der von alten Neckarläufen durchzogenen Ebene erhebt. Dank dieser gegen Überschwemmung gesicherten Lage wurde der Hügel, der in der Mitte zwischen den drei benachbarten Dörfern Ilvesheim, Feudenheim und Wallstadt gelegen ist, in der vorrömischen wie in der römischen Zeit als Begräbnisplatz benützt. Dass die Niederlassungen in dieser Gegend bis in die ältesten Zeiten hinaufreichen, ist auch durch sonstige Gräber- und Einzelfunde, die namentlich beim letzgenannten Dorfe zahlreich sind, bezeugt. Da durch spätere Bestattungen die frühern gestört werden mussten, so erklärt es sich leicht, dass unter 33 Gräbern, die von uns aufgedeckt wurden, nur 6 oder 8 vorrömische, dagegen 25 römische waren; 7 römische waren schon früher dort entdeckt worden. Unter den erstgenannten befinden sich 2 Brandgräber aus der Bronzezeit mit zahlreichen Thongefässen, ein gestörtes Grab mit 2 Armringen und einer lanzettförmigen Dolchklinge von Bronze, ein Brandgrab mit Thongefässen und Latènefibel, ferner ein leider nicht ganz unversehrtes Bestattungsgrab mit Latèneschwert, Bronze- und Eisenring. 2 Bestattungen ohne Beigaben dürfen wohl auch der Latènezeit zugeschrieben werden, denn die römischen waren lauter Brandgräber. Hier war die Asche in einer Urne oder in einer Holzkiste, wovon sich noch verkohlte Reste und Eisennägel fanden, oder auch in der blossen Erde beigesetzt. Bauchige Henkelkrüge und Schüsseln von gewöhnlichem Thon waren in der Regel, Terra-sigillata-Gefässe, Gläser und Eisengeräte seltener beigegeben. Die Töpferstempel tragen die Namen: *Verecundus, Cerialis, Secco* und *Eburus*. Drei Bronzemünzen, wie es scheint, alle von Hadrian, geben einen Anhalt für die zeitliche Bestimmung der Gräber. — Die Ausgrabungen sollen nach Massgabe der verfügbaren Mittel fortgesetzt und ein eingehender Bericht mit Bildertafeln darüber veröffentlicht werden.

Auch kleinere Unternehmungen des Vereins und zufällige Funde brachten willkommene Bereicherung der Sammlung. In Schriesheim wurde (vgl. Korrbl. X, 2) beim Neubau des Herrn Gastwirt Wagner „zur Pfalz“ ein römischer Keller entdeckt, von dem ein Plan aufgenommen und ein darin gefundenes kleines Sandsteinrelief erworben wurde. Ein Grabfund aus fränkischer Zeit, der in Edingen, nahe bei unsern Ausgrabungen v. J. 1886, zu Tage kam, brachte ein Lang- und ein Kurzschwert, Reste des Schildbeschlägs, Gürtelschnalle, Bronzering und 2 verzierte Bronzeknöpfe in unsern Besitz. Bei Abbruch der alten Kirche in Neckarau gelangte die romanische Turmkrönung sowie die Grabinschrift einer Elsa Suser a. d. J. 1357 mit dankenswerter Genehmigung des evang. Oberkirchenrats in unsere Sammlung. Leider gelang dies nicht bei der Grabreliefplatte des Mönches Wakerphyl, Kanonikus des Wormser Domstiftes, v. J. 1465, die wir beim ehemal. Cisterzienserkloster Schönau bei Heidelberg aufdeckten.

Wichtig für die Kenntnis der älteren Geschichte Mannheims mussten die in den beiden letzten Jahren vorgenommenen Sielbauarbeiten werden, bei denen der Boden, auf dem die heutige Stadt steht, bis auf grosse Tiefen hinab durchwühlt wurde, zumal da der bauleitende Ingenieur, Herr Streng, die umsichtigsten und wirksamsten Anordnungen getroffen hatte, dass keinerlei Fundobjekte unbeachtet bleiben oder verloren gehen konnten. Vergleicht man, was anderwärts in älteren Städten bei derartigen Arbeiten an wertvollen Funden und wichtigen Aufschlüssen für die Lokalgeschichte gewonnen wird, so stellt sich freilich die hier in Mannheim gemachte Ausbeute als überaus gering dar. Wohl wurden Waffenstücke und Geräte aus dem 17. und 18. Jahrhdt. gefunden, einige Reste von Festungsbauten und unterirdische Gänge aufgedeckt, aber für frühere Zeiten liessen sich keinerlei Anhaltspunkte gewinnen; von dem Dorfe Mannheim, das bereits im 8. Jahrhdt. urkundlich nachgewiesen und

Digitized by Google

wahrscheinlich auf fränkische Ansiedelung zurückzuführen ist, fand sich keine Spur, ebensowenig von einer römischen oder vorrömischen Niederlassung. Wenn demnach das Ergebnis dieser Arbeiten für die Altertumsforschung als ein negatives zu bezeichnen ist, so sind wir doch dem Sielbauamt für sein sorgfältiges Vorgehen, dem Stadtrat für die Überweisung der Fundstücke an unsre Sammlung zu grossem Dank verpflichtet.

Auch sonst war der Verein bestrebt, zur Erforschung und Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler in unsrer Gegend nach Kräften beizutragen. Bei dem ungewöhnlich niedern Wasserstand des Rheins im Frühjahr 1891 wurden die im Altrhein gegenüber von Altrip liegenden Mauerreste von Neuem untersucht und aufgenommen, ohne dass jedoch Funde gemacht oder ein sicherer Aufschluss über Entstehungszeit und Zweck jener Bauanlage gewonnen werden konnte. — Die Ruine Schauenburg bei Dossenheim, eine der ältesten Burgen unserer Gegend, die, durch Friedrich den Siegreichen zerstört und von spätern Überbauungen freigeblieben, ein typisches Bild frühmittelalterlicher Burganlagen bietet, erschien durch die beabsichtigte Anlage eines Porphyrbruchs am Fuss des Berges gefährdet. Auf eine vom Verein eingereichte Vorstellung erliess das Grossh. Ministerium eine Verfügung, wodurch der Bestand der Ruine gesichert erscheint.

Als eine seiner Hauptaufgaben betrachtet der Verein die Vermehrung und Ergänzung der Sammlung. Der Zuwachs durch Ankäufe wie durch Schenkungen war auch in den beiden letzten Jahren beträchtlich. Erwähnt seien bildliche Darstellungen aus der neuern Geschichte, wie Portraits und Karikaturen, Flugblätter und hiesige Zeitungen aus den stürmischen 1830er und 1840er Jahren, ferner Briefe, Tagebücher und sonstige Manuscripte, zwei Mannheimer Grundbücher, alte hiesige Druckwerke, endlich Pfälzer Münzen und Medaillen. Ein hübsch ausgeführtes Aquarell von L. Neureuther, eine Parade des hiesigen Bürgermilitärs vor Grossherzog Karl Friedrich darstellend, wurde uns vom Stadtrat als Depositum überwiesen. Stark

vermehrt wurde die Bibliothek durch Ankauf, Schenkung und durch Schriftentausch mit etwa hundert wissenschaftlichen Instituten und Vereinen. Mit besonderer Genugthuung dürfen wir hervorheben, dass das Grossh. Ministerium „in Anerkennung der auf die Erforschung der vaterländischen Geschichte und auf die Sammlung und Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler gerichteten Bestrebungen des Vereins“ von den im Auftrag des Ministeriums herausgegebenen Kunstdenkmälern des Grossherzogtums Baden uns ein Freiexemplar gesandt hat. — Andrerseits war der Verein auch in der Lage, in der Sammlung befindliche Gegenstände anderwärts zur Ausstellung zu bringen. So beteiligte er sich i. J. 1891 an der Fächerausstellung in Karlsruhe und sandte zur Theater- und Musikausstellung in Wien 1892 eine Anzahl Bilder, worunter eine das Mannheimer Theater zu Schillers Zeit zur Darstellung bringende Bildersammlung besondere Aufmerksamkeit erregte.

Die wissenschaftliche Inventarisierung unserer Sammlung wurde namhaft gefördert, indem der Vorsitzende des Vereins, Herr Major Seubert, die Pfälzer Münzen, Herr Dr. Dieffenbacher die Urkunden und das Archiv, Herr Dr. Wipprecht die bildlichen Darstellungen, Pläne und Landkarten aufnahm und ordnete. Das Ergebnis dieser höchst dankeswerten Arbeiten wird in Publikationen, die für Frühjahr 1893 vorbereitet werden, den Mitgliedern und befreundeten Vereinen mitgeteilt werden. Herr Prof. Caspari ist mit der Neuaufstellung der Bibliothek beschäftigt und bereitet die Herausgabe eines Katalogs derselben vor.

Vereinspublikationen wurden i. d. J. 1891/92 folgende herausgegeben: 1. Seubert, Festrede zur Erneuerung des Seckenheimer Siegesdenkmals, dazu ein von W. Manchot entworfenes Gedenkblatt in Lichtdruck, in dessen Mitte die Wiedergabe eines alten, das Mahl zu Heidelberg darstellenden Holzschnittes, zu beiden Seiten die Ansicht des alten und des erneuerten Denkmals sich befindet.

2. Vorträge gehalten im Mannheimer Altertums-Verein, III. Serie, enthaltend:

Digitized by Google

Baumgarten: Kreuz und quer durch die Campagna, K. Christ: Das Dorf Mannheim und die Rechte der Pfalzgrafen an Wald, Wasser und Weide der Umgegend, Seubert: Mannheim vor 150 Jahren und derselbe: Mannheims erste Blütezeit unter Karl Theodor.

3. Vorträge: IV. Serie: Baumgarten: Altes und Neues aus Griechenland, Zöller: Die sociale und rechtliche Stellung der Frauen im alten Rom, Zeiler: Mannheims Handel im 17. und 18. Jahrhundert (zwei Vorträge).

4. W. Manchot: Kloster Limburg a. H., eine bauwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlung, 90 S. fol. mit 54 Textillustrationen und 7 Tafeln, worunter 6 doppelte.

Das letztgenannte Werk konnte seiner Kostspieligkeit wegen an unsere Mitglieder nicht unentgeltlich wie die andern Vereinsgaben, aber doch zu einem ermässigten Preise abgegeben werden.

An den Vereinsabenden sprachen im Winter 1890—91 und 1891—92 die Herren: Geh. Rat Dr. Wagner-Karlsruhe über vorgeschichtliche Hügelgräber und die Ausgrabungen bei Rappenau, Prof. A. Baumann hier über Friedrich den Siegreichen, K. Christ-Heidelberg über die Wappen und Farben Mannheims und der umliegenden Ortschaften, Prof. Dr. Baumgarten-Offenburg über die Akropolis von Athen im Lichte der neuesten Ausgrabungen. Ferner hielten ebenderselbe sowie Prof. Dr. Zöller hier die oben angeführten im Druck erschienenen Vorträge.

Im Sommer der beiden letzten Jahre fanden Vereinsausflüge statt nach der Schauenburg, nach Ladenburg und der Strahlenburg, nach Speier und Jockgrim, nach der Limburg a. H. und zu den Ausgrabungen der Limeskommission in Neckar- und Osterburken. Bei allen Ausflügen hatten wir die Freude, mit Mitgliedern benachbarter Vereine, wie derer zu Worms, Speier, Heidelberg und Karlsruhe, zusammenzutreffen und freundnachbarliche Beziehungen pflegen zu können.

In den Mitgliederversammlungen am 2. Juni 1891 und 7. Mai 1892 berichtete der Vorsitzende über die Vereinsthätigkeit, der Rechner über den Vermögens- und Kassenstand, worauf die satzungsgemäss ausscheidenden Vorstandsmitglieder durch Acclamation wiedergewählt wurden. Der Ausdruck des Dankes, den der Vorsitzende bei dieser Gelegenheit den staatlichen und städtischen Behörden für die dem Verein geliehene Unterstützung und Förderung, den Mitgliedern und Freunden für zahlreiche Geschenke an Geld und Sammlungsgegenständen abstattete, möge auch hier nochmals seine Stelle finden.

130. **Metz.** In der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde fanden während des Jahres 1892 sieben Sitzungen statt, in denen folgende Vorträge gehalten wurden:

3. Febr.: Freiherr von Hammerstein: Die Vögte von Hunolstein in Lothringen. — Dr. Wolfram: Politische Korrespondenz zwischen Strassburg und Metz im 14. Jahrhundert.

24. März: Dr. Wichmann: Decempagi-Tarquimpol. — Dujardin: Les cathédrales françaises au moyen-âge.

18. Mai: Ausflug nach Nennig und Sierck: Dr. Osterkamp: Mosaik von Nennig. — Dr. Witte: Deutsche und Keltoromanen in Lothringen.

Metz. La Société d'histoire et d'archéologie lorraine s'est réunie sept fois dans le cours de l'année 1892. Dans ses séances ont été traité les questions suivantes: 130.

Le 3 février: par M. le baron de Hammerstein: Les voués de Hunolstein en Lorraine. — Par M. le dr. Wolfram: Correspondance politique échangée au XIVe siècle entre les villes de Strasbourg et de Metz.

Le 24 mars: par M. le dr. Wichmann: Decempagi-Tarquimpol. — Par M. Dujardin: Les Cathédrales françaises au moyenâge.

Le 18 mai: lors de l'excursion à Nennig et à Sierck: Par M. le dr. Osterkamp: Les mosaïques de Nennig. — Par M. le dr. Witte: Des Allemands et des Celto-romains en Lorraine.

Digitized by Google

24. Sept.: Dr. Wolfram: Gesta episcoporum Metensium. — Lempfried: Die lothringischen Weistümer.

26. Okt.: Morlock und Paulus: le camp préhistorique de Tincry. — Lerond: Die lothringischen Hochzeitsgebräuche.

26. Nov.: Prof. Dr. Bremer (Strassburg) Cantiuncula, ein Metzer Humanist.

3. Dez.: Sitzung in Dieuze: Dr. Wichmann: Tarquimpol.

An grösseren litterarischen Arbeiten wurden in Angriff genommen:

1. Eine systematische Publikation der lothringischen insbesondere Metzer Chroniken. Als erstes Werk sollen die Gesta episcoporum Metensium, soweit sie nicht in den Monumenten veröffentlicht sind, noch im Jahre 1893 erscheinen.

2. Die lothringischen Weistümer. Ihre Sammlung und Redaktion hat Oberlehrer Lempfried übernommen.

3. Eine archäologisch-historische Karte von Lothringen im Massstabe von 1 : 100000. Ihre Herausgabe wurde Pfarrer Paulus in Puzieux übertragen.

Grössere Ausgrabungen fanden statt in Zillingen bei Pfalzburg unter Leitung des Oberförsters Riff (Pfalzburg) und Dr. Hoffmanns (Metz). Es fanden sich zahlreiche römische Gefässe aus Thon und Glas. In Tarquimpol setzte Dr. Wichmann seine Ausgrabungen fort. Die Ergebnisse derselben wird Band IV^{2} des Jahrbuchs bringen.

In Metz untersuchten Stadtbaumeister Wahn und Dr. Wolfram die Keller des Ziegenberges (Trinitarierstrasse) auf römische Mauerreste. Es stellte sich heraus, dass die bisher bekannten einzelnen Mauerstücke sämtlich einem Gebäude von 70 m Länge und ca. 30 m Tiefe gehören. Näheres hierüber wird gleichfalls Jahrbuch IV^{2} bringen.

Le 24 septembre: par M. le dr. Wolfram: Des faits et gestes des évêques de Metz. — Par M. Lempfried: Des déclarations des gens de justice relatives aux droits du seigneur en Lorraine.

Le 26 octobre: par M. l'ingénieur Morlock et l'abbé Paulus: Le camp préhistorique de Tincry. — Par M. Lerond: Des coutumes lorraines en ce qui concerne les noces.

Le 26 novembre: par M. le dr. Bremer, professeur à Strasbourg: Cantiuncula, un humaniste messin.

Le 3 décembre à Dieuze: par M. le dr. Wichmann: Tarquimpol.

Des travaux d'une importance plus grande sont à l'étude, savoir:

1. La publication systématique des chroniques lorraines et surtout des chroniques messines. En premier lieu, et encore dans le cours de l'année 1893, seront publiés les „Gesta episcoporum metensium," en tant qu'ils ne sont pas encore publiés.

2. Les déclarations des gens de justice en Lorraine, collectionnées et étudiées par M. Lempfried, professeur de 1er classe.

3. Une carte archéologique et historique de la Lorraine à l'échelle de 1 : 100000. M. l'abbé Paulus, curé de Puzieux, a bien voulu l'établir.

Des fouilles ont été faites à Zilling-lès-Phalzbourg sous la direction de M. le garde-géneral Riff (Phalzbourg) et de M. le Dr. Hoffmann (Metz). On y a découvert de nombreux vases en terre et en verre de l'époque romaine. A Tarquimpol, M. le dr. Wichmann a continué d'importantes fouilles. Le résultat de ses découvertes sera publié dans la tome IVe de l'Annuaire de la Société.

A Metz, M. Wahn, architecte municipal, et M. le Dr. Wolfram visitèrent les caves de Chèvremont (rue des Trinitaires), au sujet des restes de constructions romaines qui s'y trouvent encore. Ces Messieurs constatèrent que les différentes portions de murs connues jusqu'ici faisaient toutes parti d'un bâtiment qui avait une longueur de 70 mètres et une profondeur d'environ 30 mètres. L'Annuaire, dans son tome IV^{2}, donnera des détails à cet égard.

Digitized by Google

Für den Monat April 1893 wurde eine Ausstellung sämtlicher auf Metz bezüglicher Pläne und Bilder projektiert. An der Spitze der zu diesem Zwecke gebildeten Kommission steht Oberst Strasser.

An Geschenken und Erwerbungen ist Folgendes zu verzeichnen:

1. Gefässe aus Zillingen.
2. Emaillefibel (veröffentlicht in Jahrbuch IV[1]). Geschenk des Herrn Fabrikbesitzers Adt, Forbach.
3. Römische Eisengeräte, gef. bei Neuveville. Geschenk des Herrn Pfarrers Paulus (Puzieux).
4. Fränkischer Kamm aus Tarquimpol von demselben.
5. Statuen und Statuetten des 14.—17. Jahrhunderts. Ankauf.
6. Kaminplatten von Herrn Ingenieur Buch, Herrn Stürmer und Herrn Sabisch.
7. Fränkische Urne aus Sablon von Herrn Baurat Tornow.
8. Fränkische Urne aus Château-Salins von Herrn Kreisarzt Dr. Asverus.

In Tauschverkehr trat die Gesellschaft mit den historischen Vereinen zu Belfort, Bar-le-Duc, Aargau, der Kommeniusgesellschaft, der Stadtbibliothek Trier und dem geographischen Vereine zu Neuchâtel.

Die Mitgliederzahl beträgt gegenwärtig 205.

Der Schriftführer: Dr. Wolfram.

Une exposition des plans et vues de Metz a été projetée pour le mois d'avril prochain. M. le colonel Strasser préside la commission qui a été nommée à cet effet.

Parmi les dons faits à la Société et les objets acquis par elle, il convient de citer:

1. Des vases trouvés à Zillingen.
2. Une fibule (reproduite dans le volume IV[1] de l'Annuaire). Elle à été offerte à la Société, par M. Adt, industriel à Forbach.
3. Des ustensiles romains trouvés près de Neuveville, donnés par M. l'abbé Paulus (Puzieux).
4. Un peigne de la période franque, donné par le même.
5. Statues et statuettes appartenant au XIVe siècle et provenant d'achats.
6. Des taques de cheminées en fer offertes par M. Buch, ingénieur, et par M. Stürmer.
7. Une urne franque provenant du Sablon et offerte par M. le conseiller des travaux publics Tornow.
8) Une autre urne franque, provenant de Château-Salins, offerte par M. le Dr. Asverus, médecin d'arrondissement.

La société a échangé ses publications contre celles des Sociétés d'histoire de Belfort, de Bar-le-Duc, d'Argovie, de la Société Komménius, de la Bibliothèque de la ville de Trèves et de la Société de géographie de Neuchâtel.

Le nombre des membres de la Sociéte est aujourd'hui de 205.

Le Secrétaire: Dr. Wolfram.

131. **Strassburg.** Gesellschaft für Erhaltung der historischen Denkmäler. Ausserordentliche Generalversammlung vom 17. Febr. 1892. Herr Barack widmete dem verstorbenen Präsidenten, Herrn Generalvikar Straub, einige Worte der Erinnerung und des Dankes und knüpft daran einen Hinweis auf die Änderungen der Geschäftsordnung, die eben durch diesen Verlust zur Notwendigkeit geworden seien. Von den „Mitteilungen" ist inzwischen ein neues Heft (Band XV, Heft 2) zur Ausgabe gelangt. — Herr Wiegand erörtert auf Anlass der neuesten Behandlung durch Oberst Stoffel und an der Hand mehrerer Spezialkarten die seit Jahrhunderten viel erörterte Frage nach der Örtlichkeit des Sieges Cäsars über Ariovist. Er unterwirft die bisher vorgetragenen Ansichten einer Kritik und kommt zu dem Ergebnis, dass für keine derselben zwingende Gründe vorliegen, dass die Ausgrabungen Stoffels bei Zellenberg, Bennweier und Ostheim auch keinen sicheren Anhalt ergeben haben, dass die Deutung von Cäsars Bericht subjektivem Ermessen weiten Spielraum lasse.

Digitized by Google

Besonders betont er, dass eine genaue Interpretation auf eine Flucht der Germanen in die Vogesen statt gegen den Rhein hin führen müsse. Weitere Ausgrabungen und die Aufstellung einer möglichst vollständigen und genauen Strassenkarte des römischen Elsass würden am ersten zu einem sicheren Resultat führen können. — Bei der Wahl eines Präsidenten wird Herr Domkapitular Dacheux mit grosser Stimmenmehrheit gewählt. Er nimmt die Wahl an, indem er an die thätige Mitwirkung aller Mitglieder der Gesellschaft appelliert.

132. Sitzung vom 9. März, unter Vorsitz des Herrn Dacheux. Herr Salomon berichtet, dass unter dem Hause in der Münstergasse (s. Korrbl. XI, 113) sich ausser Thonscherben und Glasscherben auch einige vollständige Glasgefässe, anscheinend aus römischer Zeit, gefunden. — Herr Wiegand übergiebt ein bei dem Neubau der Rabenbrücke gefundenes kurzes Schwert als Geschenk des Herrn Lieutenants Clauson von Kaas. Leider sind manche andere dort gefundene Altertümer alsbald verschleudert worden. Da nach früheren Erfahrungen ein gesetzliches Einschreiten gegen dergleichen Missstände nicht zu erwarten ist, wird eine Aufforderung an die hiesigen Bauunternehmer beschlossen, solchen Verschleuderungen möglichst entgegenzutreten. — Die archäologische und die historische Abteilung konstituieren sich durch Beitrittserklärung der Vorstandsmitglieder; für jene liegen 16, für diese 10 Anmeldungen vor. — Herr Ingold berichtet über den Fund einer fränkischen Grabstätte bei Rappoltsweiler und fragt an, ob ein dort gefundener durchlöcherter Schädel auf Trepanation hinweise. Herr Nessel leugnet das Vorkommen der Trepanation in fränkischer Zeit. — Auf Antrag des Herrn Dacheux wird beschlossen, den römischen Meilenstein bei Weitbruch (1890 n. 96) aufrichten zu lassen. — Derselbe bringt eine Anzahl noch unerledigter Schreiben zur Besprechung, die sich unter den Papieren des verstorbenen Präsidenten gefunden haben. — Herr Barack beantragt Übersendung des der Gesellschaft gehörigen Pyrophons von Friedr.

Kastner zur Wiener Ausstellung für Theater und Musik; dies wird genehmigt.

Sitzung vom 11. Mai. Herr Kurtz 133.
erstattet die Rechnungsablage für das Verwaltungsjahr 1891/92. — Herr Henning berichtet über die in der Sitzung vom 13. Januar erwähnten Ausgrabungen von Hördt. Ausser einer beträchtlichen Anzahl römischer Urnen haben sich zwei Kupfermünzen des Augustus vom J. 12 v. Chr., keltische Fibeln nach Art derer aus der La Tène-Epoche, und eine kleine Buckelurne von barbarischem Aussehen gefunden. — Herr Dacheux berichtet nach einer Mitteilung des Herrn Delsor über ein römisches Relief, das sich in einer Mistgrube zu Marlenheim gefunden habe; es sollen ein Abguss und eine Photographie gemacht werden. — Derselbe legt ein von Herrn Spies in Schlettstadt in der Kapelle des früheren Dorfes Burnert (bei Illfurth, Kreis Altkirch) gefundenes Reliquienkästchen von weissem Metall vor. Hr. Euting übernimmt dessen Reparatur und die Ermittelung des Materials. — Herr Barack übergiebt einige von Herrn Baurat Eberbach geschenkte mittelalterliche Waffen, die bei Erstein zum Vorschein gekommen sind. Auch berichtet er über die rasch fortschreitende Katalogisierung der Gesellschaftsbibliothek. — Herr Dacheux legt eine Mitteilung des Herrn Frantz vor über eine bei der Stephanskirche gefundene seltene Münze des Crispus, Sohnes Constantins des Grossen. — Herr Ingold wünscht die Mitwirkung der Gesellschaft beim Ankauf des durch seine Bauart wie durch seine Wandmalerei bekannten Pfisterschen Hauses von 1537 in Colmar (Kraus, Kunst und Altertum II, 308. Woltmann, Geschichte der deutschen Kunst im Elsass S. 310 f.). Leider gestatten die Mittel der Gesellschaft dergleichen Ausgaben nicht. — Herr von Müllenheim-Rechberg möchte eines der Stockwerke des neuhergestellten Kammerzellschen Hauses am Münsterplatz für die Gesellschaft gemietet sehen. Nach Bemerkungen der Herren Salomon und Dacheux wird beschlossen die Beendigung der Restauration und die Ansichten der Stadtverwaltung über den Mietzins abzuwarten. — Herr Seyboth

Digitized by Google

legt die Photographie einer Bildhauerarbeit vor, die sich in einem Garten an der Colmarer Strasse befindet und die er dem Künstler Nikolaus von Leyen zuschreibt. Er wird ersucht, mit dem Besitzer wegen Überlassung an eine öffentliche Sammlung zu verhandeln. — Herr Ingold spricht über die Anfertigung einer archäologischen Karte des Elsasses zur Römerzeit. Herr Nessel hat den Kreis Hagenau, Herr Christmann den Kreis Zabern, Herr Schlosser den Kreis Drulingen übernommen, für das Ober-Elsass wird Herr Ingold thätig sein. — Auf Antrag des Herrn Salomon wird beschlossen, von dem bekannten Reliefpfeiler des Herzogs Eticho im Kloster St. Odilien (Kraus I, 236 f.) anlässlich dortiger Bauarbeiten einen Abguss nehmen zu lassen. — Herr Ingold beklagt den Vandalismus der Einwohner bei Zerstörung und völliger Vernichtung alter Baureste (z. B. in Wittolsheim, in Weyer-im-Land) und wünscht Abhilfe. — Auf Vorschlag des Herrn Dacheux wird Herr Reinhard für die nächste General-Versammlung mit einem Überblick über die gesamte bisherige Thätigkeit der Gesellschaft beauftragt. — Herr Schlosser erinnert an die bei Rimsdorf gefundenen, in Saarunion deponierten Sarkophage (1891 Nr. 128). Hinsichtlich des einen mit Skulpturen und Inschrift versehenen soll ein Voranschlag der Transportkosten nach Strassburg aufgestellt werden. — Herr Ingold wünscht ein genaues Verzeichnis der historischen Denkmäler, insbesondere der Schlösser in den Vogesen, mit Angabe ihrer jetzigen und früheren Besitzer u. s. w. aufgestellt zu sehen. Sein Anerbieten, dies für die Umgegend Colmars herzustellen, wird mit Dank angenommen.

134. Sitzung vom 15. Juni. Herr Dacheux dringt auf Vermehrung der Mitgliederzahl und Ergänzung durch korrespondierende Mitglieder. — Ein Gesuch des Vogesenklubs um einen Beitrag zur Wiederherstellung der Engelsburg bei Thann muss bis zur Klärung der Finanzlage verschoben werden. — Der Bibliotheksassistent Herr Mentz wird gegen ein Jahresgehalt mit der Verwaltung der von ihm neu geord-

neten und katalogisierten Bibliothek beauftragt. — Herr Dacheux berichtet über die Finanzlage der Gesellschaft. Von den Jahreseinnahmen im Belauf von etwa 3400 M. ist etwa die Hälfte für den Druck der „Mitteilungen“, die andere für Wiederherstellungen, Ausgrabungen u. s. w. erforderlich. Der Rest des Kapitalvermögens wird vollständig auf die Herausgabe des *Hortus deliciarum* drauf gehen, deren rasche Vollendung in bestimmte Aussicht genommen werden darf. — Es wird der Ankauf eines Gefässes und eines Löffels mit dem Bilde St. Pauls aus Beinheim beschlossen. — Herr Schricker übernimmt es, die Sonderung der verschiedenen Bestandteile der Sammlungen (Eigentum der Gesellschaft, des Staates, der Stadt durch Vermächtnis des Herrn Straub) vorzunehmen. — Herr Martin legt eine Karlsruher Handschrift vor, die eine Übersetzung der Enneaden des Sabellicus von Thomas Murner mit zahlreichen Federzeichnungen von dessen Hand enthält. — Herr Winkler trägt über die Geschichte der St Fideskirche in Schlettstadt und die seit 1789 dort vorgenommenen Ausgrabungen ued Restaurationen vor (vgl. 1891 n. 125), indem er seine interessanten Mitteilungen durch reichliche Zeichnungen und Photographieen erläutert.

Antiquitäten-Zeitung

in Stuttgart, Zentral-Organ für Sammelwesen. Sehr reichhaltig. Berichtet über Sammelobjekte aller Art. Verbürgte Auflage 3000. Erscheint wöchentlich. Vierteljährlich 2,50 Mk. Nonpareillezeile 20 Pfg. Einzelne Nummern 50 Pfg. Agenten und Mitarbeiter gesucht.

Udo Beckert, Verlagsbuchhandlung, **Stuttgart.**

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier:

Anleitung

zum

Lesen, Ergänzen und Datieren röm. Inschriften

mit besonderer Berücksichtigung der Kaiserzeit und der Rheinlande

von **C. Bone.**

Mit einer lithograph. Tafel. Preis geb. ℳ 1,50.

Urkundliche Geschichte der Abtei Mettlach

von

Dr. J. C. Lager.

Mit 8 Tafeln. Preis 6 ℳ.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst

zugleich

Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Redigiert

von

Prof. F. Hettner
Museums-Director in Trier.

Dr. J. Hansen
Archivar der Stadt Köln.

Jahrgang XII.



TRIER.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.

1893.

Digitized by Google

FR. LINTZ'SCHE BUCHDRUCKEREI IN TRIER

Digitized by Google

Inhalt.

(Die Citate gehen auf die Nummern des Korrespondenzblattes. Die mit * versehenen Nummern beziehen sich auf das Limesblatt).

Digitized by Google

Skulptur- und Architekturstücke.

Inschriften.

Notabilia varia.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fundorte.

Litteratur.

Digitized by Google

Mittelalterliche und spätere Gegenstände.

Digitized by Google

Gelehrte Gesellschaften und Vereine.

Berichterstatter und Mitarbeiter.

Vereinsnachrichten

unter Redaktion der Vereinsvorstände.

Frankfurt

Prüm 128.

Trier 99, 117.

Worms 6.



Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit
redigiert von
Prof. Hettner u. Dr. Lehner,
Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit
redigiert von
Archivar Dr. Hansen,
Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Januar. Jahrgang XII, Nr. 1. 1893.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

1\. **Worms.** [Römische Gräber]. Kürzlich wurden auf dem Gebiete des nördlichen Römerfriedhofes bei Gelegenheit eines Neubaues (Verlängerung des westlichen Flügels des städt. Versorgungshauses, der früheren Eulenburg) auf verhältnismässig engem Raume verschiedene römische Grabstätten aufgefunden. Im Garten der Eulenburg waren schon vor Jahren beim Umroden zu einem Weinberg von dem damaligen Besitzer, Rentner Bandel, welcher eine ansehnliche Sammlung besass, viele röm. Särge entdeckt worden; die jetzt gefundenen Gräber aber waren wohl wegen ihrer tiefen Lage seiner Beobachtung entgangen. Ebenso wurden schon vor mehreren Jahren beim Neubau des nördl. Flügels mehrere zum Teil beraubte röm. Steinsärge aufgefunden und von mir untersucht. Die jetzt aufgefundenen Gräber standen alle in einer durchschnittlichen Tiefe von 2,70 m. Es waren im Ganzen 9 Steinsärge, darunter 7 beraubte, 2 Skelettbestattungen im blosen Boden und 2 Aschengräber. Die Särge haben alle das gewöhnliche Aussehen spätrömischer Särge, teils mit ziemlich flachen, teils mit etwas dachförmig gearbeiteten Deckeln; in den Ecken der Särge fanden sich keine Rundstäbe. 6 waren von Nord nach Süden gerichtet, 2 von West nach Osten und 1 von Nordwest nach Südosten. In Sarg 1 und 2 fanden sich nur geringe Körperreste, aber keine Beigaben mehr. Sarg 3 war nur zum Teil zerstört; das von West nach Osten orientierte Skelett war vom Kopf bis auf die Brust erhalten geblieben und mit Gyps bedeckt.[1]) Rechts oben am Kopfe stand von Gyps umgeben

1) Bisher war man allgemein der Ansicht, die harte, weisse Masse, mit welcher in den römischen Steinsärgen die Skelette überdeckt zu sein pflegen, sei Kalk, also Ätzkalk, den man behufs rascher Zerstörung des Leichnams angewendet haben sollte, weil mit der Ausbreitung des christlichen Glaubens das Verbrennen der Leichname ausser Gebrauch gekommen wäre. Nun hatte ich aus verschiedenen Gründen Bedenken, diese Masse, welche oft noch vollständige Abdrücke einzelner Körperteile und Gewandfalten zeigt, für Kalk anzusehen und entnahm deshalb aus verschiedenen Gräbern und von verschiedenen Grabfeldern Proben zur chemischen Untersuchung, welche Herr Chemiker Peters die Freundlichkeit hatte, vorzunehmen. Nach der qualitativen Analyse besteht nun die fragliche Masse, wie zu erwarten war, aus G y p s, und auch die quantitative Analyse ergab einen Befund, welcher ziemlich genau der Formel für G y p s entspricht. Als Verunreinigungen sind nur kleine Mengen von Eisen, Kalk und Magnesia, sowie Spuren von Kieselerde vorhanden. Danach handelte es sich bei seiner Anwendung auch nicht um eine schnelle Zerstörung des Leichnames, als vielmehr eher um eine absichtliche Conservierung desselben. Man umgab den ganzen Leichnam, indem man flüssigen Gypsbrei über denselben ausgoss, mit einem Gypsmantel, gleichsam einem Gipsverbande, welcher durch den Abschluss der Luft entschieden conservierend wirken musste. Merkwürdigerweise trifft man diesen Gebrauch nur bei der Bestattung in Sarkophagen, während er bei derjenigen in Holzsärgen oder im blosen Boden, wenn solche überhaupt vorkam, fehlt.

Digitized by Google

eine Glasschale von 5,5 cm Höhe und 10 cm Weite. Sarg 4 war, wie die übrigen, zum Teil mit Erde gefüllt und enthielt nur Reste des Skelettes. Sarg 5 mit schön gearbeitetem, dachförmigem Deckel war von Nordwesten nach Südosten gerichtet. Der Sarg war erbrochen und der Inhalt zum Teil zerstört, nur die unteren Körperteile lagen noch ziemlich regelmässig. Es fand sich noch am rechten Fuss ein Messer mit schön geschweifter Klinge und einem mit Bronzeblech belegten Griffe. Letzterer ist von gefälliger Form und am oberen Ende etwas verdickt. Weiter oben lag eine Nadel aus Bein mit Knopf und an der rechten Hand eine Münze von Constantin. Sarg 6 lag zum Teil noch unter den Fundamenten der Eulenburg und war beraubt. Ausser einigen Skelettteilen fand sich noch darin ein gut erhaltenes Kölbchen aus Glas von 7,5 cm Höhe und ein Siegelring aus Silber mit schönem Intaglio. Darstellung: eine mit Mantel und Mütze bekleidete männliche Gestalt mit langem Halse hält in der rechten Hand einen nach abwärts gerichteten Stab und in der Linken ein Gefäss. Sarg 7 war von Nord nach Süden gerichtet und mit Erde gefüllt, auch fehlte der Deckel. Es fand sich Nichts mehr darin vor. Sarg 8 war unversehrt und von Nord nach Süden gerichtet; er enthielt ein weibliches Skelett von mittlerem Alter. Der Kopf ruhte auf einem keilförmigen Kissen aus Gyps, ebenso lag der übrige Körper auf einer Gypsschichte und war mit einer noch dickeren Gypsschichte bedeckt. Während das ganze von dieser Schichte bedeckte Skelett sich gut erhalten hatte, war der von Gyps unbedeckt gebliebene Schädel vollständig zerfallen. Diese Erscheinung kehrt ziemlich regelmässig wieder. Man scheint demnach den ganzen Toten mit Ausnahme des Gesichtes mit Gyps bedeckt zu haben. Da der Kopf auf der Unterlage keinerlei Eindruck hinterlassen hatte, und diese auch sorgfältig in Gestalt eines Kissens geformt und geglättet war, so muss dieselbe vor der Beerdigung schon hergerichtet und bereits erhärtet gewesen sein. An der rechten Hand lag ein ganz abgeschliffenes und deshalb schwer bestimmbares Grosserz. Dasselbe war ganz

fest mit Stoff überzogen, so dass man annehmen muss, es sei in einem Beutelchen oder in Tuch eingewickelt gewesen. In der Beckengegend fand sich ein Satz Glasbecher, einer immer kleiner als der andere, so dass sie in einander gestellt werden konnten. Der grössere 11 cm hoch und ebenso weit, der mittlere 9,5 cm hoch und 8,5 cm weit und der kleinste 8,5 cm hoch und 6,8 cm weit. Zu Füssen lag eine schöne, cylinderförmige Glasflasche mit doppeltem Henkel von 29 cm Höhe und 26 resp. 22 cm im Umfange. Sie war leider ziemlich verwittert und daher zum Teil auseinandergefallen, sie konnte jedoch beinahe ganz wieder zusammengesetzt werden. Auf der linken Körperseite standen zwei kleine ungehenkelte Krügelchen aus Thon von einer selten vorkommenden Form. Sie sind um den Bauch gereifelt, gerade wie die mittelalterlichen Gefässe, und ziemlich roh und windschief gebrannt. Das grössere misst 19 cm in der Höhe und 31,5 im Umfang, das kleinere 16 cm in der Höhe und 22 im Umfang. Sarg 9 war ebenfalls unversehrt und wie der vorige orientiert. Das Skelett gehörte einem alten Manne an. Es war bis zum Kopf, welcher ganz zerfallen war, mit Gyps bedeckt. Rechts vom Kopfe lag ein kleines, bauchiges Glaskölbchen von 7 cm Höhe und am rechten Knie ein mit 5 blauen Nuppen verzierter Glasbecher von 8 cm Höhe und 8,5 cm Weite. In der Nähe des Randes läuft eine aus 5 eingeschliffenen Linien bestehende Borte. Aussen, in der den Sarg unmittelbar umgebenden Erde, fand sich ein Ohrring aus Golddraht. Gehörte er vielleicht einer der leidtragenden Frauen an und hat ihn dieselbe beim Wehklagen um den Verstorbenen verloren?

Ausser diesen Steinsärgen fanden sich noch 2 Skelettbestattungen in der blosen Erde. Möglich, dass die Leichen ehemals in Holzsärgen bestattet waren, es fanden sich jedoch keine Holzspuren oder Nägel mehr vor. Beide waren von Nord nach Süden orientiert; leider hatten die Arbeiter die Skelettteile zerstört, so dass eine Bestimmung des Geschlechtes nicht mehr möglich war. Ebenso wurden zwei Gläser, von welchen in jedem Grabe sich eins

Digitized by Google

am Kopfe vorfand, zerschlagen. Zu Füssen des einen Skelettes fand sich ein schwarzer Thonbecher und am Becken des anderen eine Schale aus Thon. Ferner fanden sich 2 Aschenbestattungen zwischen den Steinsärgen. Die eine bestand aus einer Aschenurne, in welcher auf den verbrannten Knochen zwei Gläser lagen. Urne und Gläser sind jedoch nur zum Teil erhalten geblieben. Das eine Glas ist ein Becher mit Fuss und verdicktem Rande, das andere ein bauchiges Kölbchen. Über der Urne standen 3 kleine, schöngeformte Krügelchen mit Henkeln aus rotem Thon und daneben ein grösserer bauchiger Krug, ferner 2 Thonschalen. Die andere Aschenbestattung bestand aus einem halben Dolium, in welchem eine Aschenurne untergebracht war. In der letzteren lagen wieder auf den verbrannten Gebeinen 2 gehenkelte Krüge und eine Münze von Trajan. Um diese Bestattung lagen zahlreiche Scherben, darunter schön verzierte Sigillata-Scherben. An anderen Stellen wurden in der freien Erde liegend gefunden: eine schön verzierte, mit Ausguss versehene Reibschüssel aus Sigillata-Erde, einer der bekannten Wormser Gesichtskrüge (eine Spezialität hiesiger Töpfereien) ein Trinkbecher aus Thon mit welligen Wänden, ein kleines Krügelchen aus weissem Thon, ein Teller und Scherben anderer Gefässe.

Was nun die Zeit der Beraubung dieser Gräber anbetrifft, so habe ich schon bei einer früheren Beschreibung röm. Steinsargfunde mich dahin ausgesprochen, dass dieselbe unbedingt noch zur Römerzeit geschehen sein muss. Sie muss zu einer Zeit erfolgt sein, als diese Steinsarggräber noch deutlich, vielleicht durch Erdaufwürfe, als solche erkennbar waren. Denn dass man gerade diese herauszusuchen verstand, geht daraus hervor, dass die zwischen ihnen befindlichen Aschenbestattungen alle erhalten geblieben sind.

Bei der Verlegung des Mariamünsterbaches im Jahre 1885 konnte man diese Verhältnisse recht gut erkennen, wo im Ganzen unter 85 aufgefundenen Steinsärgen nur 5 unversehrt erhaltene sich befanden.

Während in Worms bisher auf allen Grabfeldern in der allergrössten Mehrzahl

der Fälle die Särge behufs Gräberraub eröffnet gefunden wurden, tritt das umgekehrte Verhältnis ein auf dem Teil des nördlichen Römerfriedhofes, welcher am weitesten nach Osten liegt und demnach die jüngsten Gräber enthalten muss. Diese am Weitesten nach Osten gelegenen Gräber, mithin die Grenze des Friedhofes, konnte ich in den letzten Jahren bei der Kanalisation und dem Häuserbau in der Gegend der Hermann-, Schweden- und Wonsamstrasse ganz genau feststellen. Es wurden dort zahlreiche Steinsärge aufgefunden und es ergab sich dabei die überraschende Thatsache, dass alle unversehrt, aber auch alle ohne jede Beigabe waren. Einmal fand sich, gewiss eine bevorzugte Bestattung, in einem schön gearbeiteten Steinsarge ein zweiter Sarg aus Blei, das darin liegende in Gyps gebettete Skelett hatte aber nicht die geringste Beigabe mitbekommen. Es beweist diese Thatsache, dass, weil offenbar wegen des mehr zur Herrschaft gelangten Christenglaubens diese Gräber nicht mehr mit Beigaben ausgestattet zu werden pflegten, sie auch nicht mehr der Mühe wert erachtet wurden, ausgeraubt zu werden. Eine genaue Kenntnis dieser Verhältnisse kann man doch nur zur römischen Zeit selbst gehabt haben; dass ferner die Beraubung auch nicht zur fränkischen Zeit erfolgt sein kann, geht daraus hervor, dass man in fränkischen Gräbern wohl hier und da einen römischen Krug, aber beinahe nie römische Gläser findet; und doch nur diesen kann hauptsächlich diese Beraubung gegolten haben, denn nicht nach Eisen oder Waffen suchte man in diesen Gräbern, sondern offenbar nach Schmuck- und Gebrauchsgegenständen, wie Ringen, Fibeln, Gläsern u. s. w., welche Beigaben beinahe ausschliesslich das Inventar der röm. Sarkophage bilden. Gegenstände aus Eisen werden höchst selten und Waffen aus dem einfachen Grunde gar nicht gefunden, weil Waffen als Eigentum des Staates den Toten nicht mitgegeben werden durften. Es sind überhaupt nur einige wenige Fälle bekannt (Mühlbach am Glan, Ladenburg, Andernach), wo verbogene Gladien, Lanzen und Schildbuckel den Aschenurnen beigegeben wurden. Diese Gräber gehören aber, wie

Digitized by Google

aus den mitbestatteten Gefässen hervorgeht, der allerfrühesten Zeit der Römerherrschaft an und sie sind, offenbar von im römischen Heere dienenden Barbaren, noch nach alter Sitte (Gebrauch der La Tène-Zeit) heimlicher Weise mit diesen Waffen ausgestattet worden.

Dr. Koehl.

Chronik.

2. **Arthur Koernicke**, Entstehung und Entwickelung der Bergischen Amtsverfassung bis zur Mitte des 14. Jahrh. Bonn. Behrendt. 1892.

Vf. legt seiner sorgfältigen, der Ritterschen Schule entstammenden Untersuchung die Darstellung der völlig ausgebildeten Amtsverfassung, wie sie im 17. und 18. Jahrh. bestand, zu Grunde und bestimmt die damaligen Befugnisse des Amtmanns im einzelnen. Sodann stellt er die Entstehungszeit der Amtsverfassung fest, als welche er das Jahrhundert von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrh. ermittelt. Die Amtsbezirke sind auf zweierlei Grundlage erwachsen, einmal durch Eingliederung von kleinen früher selbständigen Gebieten in die Grafschaft Berg, der Mehrzahl nach aber durch Heranbildung aus einem Burgbezirk. Wie die letztere Entwickelung möglich war, wird durch die Stellung der Burg als Glied in der Militär- und als Mittelpunkt der grundherrlichen und finanziellen Verwaltung eingehend erläutert. Die Art der Entwicklung wird sodann im allgemeinen wie im einzelnen gezeigt, bis durch die Centralisation der Landesverwaltung die Amtsverfassung ihren Abschluss erhielt.

Keussen.

3. Die im Jahre 1891 gegründete **Komeniusgesellschaft**, welche sich ausser der weiteren Verbreitung der Ideen des Johann Amos Komenius die Aufgabe stellt, unsere Kenntnis der älteren kirchlichen Reformparteien, speziell der Waldenser, durch Quellenpublikationen zu erweitern, hat bereits mit ihren Publikationen begonnen. Der Inhalt des ersten „Monatsheftes der Komenius-Gesellschaft" gliedert sich — abgesehen vom geschäftlichen Teil — in 4 Hauptgruppen: Abhandlungen, Quellen und Forschungen, kürzere Mitteilungen und Litteratur-Berichte. Die erste Abhandlung von Prof. Hohlfeld-Dresden schildert die Verdienste Karl Christ. Friedr. Krauses um die Würdigung des Komenius. In der 2. Abteilung legt Jos. Müller-Herrnhut den Grundstein zur Bücherkunde des K.; diese Bibliographie zählt 136 Nummern. Kürzere Mitteilungen, namentlich zur Lebensgeschichte des K., haben Pappenheim-Berlin, Toeppen-Elbing, Radlach-Zethlingen und Bodemann-Hannover geliefert. Den Schluss des Heftes bildet die Aufzählung der Komenius-Litteratur seit 50 Jahren in deutscher, böhmischer, englischer, französischer, holländischer, schwedischer und ungarischer Sprache.

Kn.

Miscellanea.

Arlon. [Zwei unedierte Inschriften. Nachtrag.] Vgl. Westd. Korrbl. XI, 115. 4.

In einem Berichte, welcher G. F. Prat der Société pour la conservation des monuments historiques dans la province de Luxemburg im Jahre 1849 erstattete und in welchem derselbe von den in dieser belgischen Provinz gefundenen Altertümer handelte (Annales derselben Gesellschaft II, 1849—1851, S. 131, Arlon) ist zu lesen:

Hondelange: Ruines de constructions romaines contre l'ancienne route de France vers Arlon, aux lieux dit Ingelstadt (sic) et Bussenthal. Marbres de toute espèce —, des monnaies de Postumus et une pierre carrée avec l'inscription: SECVNDO ET MARTIO.

Dieselbe Inschrift hat Hr. Schuermans nach Prat citiert (Bull. des Commissions royales d'art et d'arch., VII, 1868, S. 38). Offenbar ist es die zweite jener Inschriften, welche mir Hr. Loes als unediert angab. Die Funde datieren sich also von etwa 44 Jahren her. Prat's Lesung ist aber von der meinigen verschieden. Leider ist der Stein verloren und neuestens hat ihn Hr. Loes vergebens aufgesucht. Prat's Abschrift — selbst wenn er den Stein gesehen hätte, was er nicht sagt — verdiente gar kein Zutrauen. Hatte er ja die Arloner Inschriften, welche er vor den Augen hatte, durch allerlei Fehler entstellt! Anderseits hat Hr. Loes vor zehn Jahren ein Stück des Steines bei Dr. Eleringer ge-

Digitized by Google

sehen und seine Abschrift bewahrt. Auf dem Stücke stand noch folgendes:

. . . . O ET

. . . . A

also ein Dativus wie [Secundin]o, ein in den Arloner Inschriften bekannter Name, welchem ein anderer Dativus folgte, wie *et* beweist. Doch blieb ein A in der zweiten Zeile und die Conjektur liegt nahe, dass das Denkmal zwei Personen, vielleicht seinen beiden Eltern, von einer Martia errichtet war.

Lüttich. J. P. Waltzing.

5. **Zur Geschichte der Abtei St. Maximin bei Trier.** Der Codex Ottob. 2422 der Vatikanischen Bibliothek enthält zum grössten Teil Briefe des Kölner Nuntius aus den Jahren 1606—1610 an zahlreiche deutsche Bischöfe, Äbte, Städte u. s. w. Daneben ist er besonders reich an Nachrichten über die Abteien St. Trond in der Diözese Lüttich und St. Maximin bei Trier. Letztere war in den Jahren 1610/11 offenbar in grosser finanzieller Verlegenheit, wie aus dem unten abgedruckten Schuldenverzeichnis zur Genüge hervorgeht. Dieses Verzeichnis, welches sich im Original in dem genannten Codex fol. 552—556v befindet, ist in mehrfacher Beziehung von grossem Interesse: einmal zeigt es eben die ungeheuere Schuldenlast, welche die einst so begüterte und einflussreiche Abtei drückte; sodann lässt es uns einen trefflichen Einblick thun in die Ökonomie und die Bedürfnisse einer grossen Abtei zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Wir sehen, wie hoch die Ausgaben für den Buchdrucker und Buchhändler, den Arzt und den Apotheker, den Schneider, Goldschmied, Fischer, kurz fast für alle Bedürfnisse einer grossen Gemeinschaft sind. In der Meinung, dass zumal für den Lokalforscher dieses Verzeichnis von Nutzen sein wird, lasse ich dasselbe im Wortlaut folgen.

fol. 552.

Debita monasteri Sti Maximini.

Reverendi ac nobiles domini canonici metropolitanae ecclesiae Moguntinensis habent binas literas super impignorationem tertiae partis decimarum in Saur-Swabenheim, primae continent 1400 florenos auri, alterae 1300 eiusdem monetae, facit 4050 dlr.

Comites Rheni habent quasdam decimas de curtibus in Saur-Swabenheim, Symeren, Munster-Appel etc., impignoratas pro 7300 dlr.

Item reverendis dnis Summi templi Trevirensis debet monasterium 2000 dlr.

Et pro pensione annue 100 daller restat solvenda de 1608, 1609 et 1610, facit 300 dlr.

Item domino de Wallendorff, modo hospitali et seminario Sancti Petri 1800 dlr.

Et pro pensione de annis 1606, 1607, 1608, 1609 et 1610 450 dlr.

Item patribus Societatis Jesu Trevirensis 3750 dlr.

Et pro pensione de annis 1607, 1608, 1609 et 1610 restat 375 dlr.

Item capitulo et collegiatae ecclesiae in Pfaltzell 600 dlr.

Et pro pensione annue duas fertzellas grani, octo sestertios vini et in pecuniis 12 florenos auri, restat adhuc 16 dlr.

fol. 552v.

Item haeredibus Nicolai Kremens in Sarburgh 500 dlr.

Et pro pensione de annis 1609 et 1610 50 dlr.

Item haeredibus Andreae piscatoris ad Stum Medardum 100 dlr.

Et pro pensione de annis 1609 et 1610 10 dlr.

Item conventui monasterii Clarissae ad Penitentes in Treveris 800 dlr.

Et pro pensione de annis 1609, 1610 et praeteritis 83 dlr. 10 alb.

Item rdo domino abbati de conventu monasterii in Himmelrodt 4500 dlr.

Item sororibus hospitalis Stae Elizabethae in Treveris 600 dlr.

Et pro pensione annue 20 maldra siliginis, quae a multis annis totaliter non sunt soluta.

Item adhuc eisdem sororibus 450 dlr.

Et pro pensione de annis praeteritis 70 dlr.

Item Johanni Zandt a Merl, praefecto primario archiepiscopi Trevirensis 3000 dlr.

Et pro pensione de annis 1608, 1609 et 1610 restat 323 dlr. 10 alb.

fol. 553.

Item haeredibus domini cancellarii Senheims 600 dlr.

Digitized by Google

Et pro pensione de annis 1608, 1609 et 1610 240 dlr.
Item haeredibus doctoris Grassen 2533 dlr. 10 alb.
Et pro pensione de anno 1609 et 1610 233 dlr. 10 alb.
Item haeredibus Philippi Standen 900 dlr.
Et pro pensione de annis 1607, 1608, 1609 et 1610 180 dlr.
Item adhuc eisdem haeredibus 1500 dlr.
Et pro pensione de annis 1609 et 1610 300 dlr.
Item haeredibus Philippi von der Ecken 3100 dlr.
Et pro pensione de annis 1609, 1610 et praeteritis 427 dlr. 10 alb.
Item Johanni Philippo Boppardiensi 2066 dlr. 20 alb.
Et pro pensione de annis 1609 et 1610 206 dlr. 20 alb.
Item ecclesiae collegiatae S^ti^ Castoris in Confluentia 1600 dlr.
Et pro pensione de annis 1609 et 1610 160 dlr.
Item eidem collegio S^ti^ Castoris 240 dlr.
Et pro pensione de annis 1609 et 1610 24 dlr.

fol. 553v.

Item domino Petro Emmelio canonico ad S^tum^ Castorem in Confluentia 800 dlr.
Et pro pensione de annis 1609 et 1610 80 dlr.
Item domino Jacobo Tectonio canonico ad S^tum^ Florianum Confluentiae 400 dlr.
Et pro pensione de annis 1608, 1609 et 1610 60 dlr.
Item domino Bartholomeo officiali Trevirensi 1500 dlr.
Et pro pensione de annis 1604, 1605, 1606, 1607, 1608, 1609 et 1610 525 dlr.
Item adhuc eodem 500 dlr.
Et pro pensione de annis 1607, 1608, 1609 et 1610 75 dlr.
Item domino Elchardo suffraganio Erfordiensi, modo Magnifico Rectori Universitatis 1240 dlr.
Et pro pensione de annis 1606, 1607, 1608, 1609 et 1610 310 dlr.
Item domino Nicolao Gulich, canonico in Pfaltzell 1600 dlr.
Et pro pensione de annis 1606, 1607, 1608, 1609 et 1610 400 dlr.

fol. 554.

Item d. Johanni Colmanno 3000 dlr.
Et pro pensione de annis 1609 et 1610 300 dlr.
Item doctori Arnoldi medico 1200 dlr.
Et pro pensione de annis 1606, 1607, 1608, 1609 et 1610 300 dlr.
Item domino Johanni Darnoult 3000 daller, pro pensione recepit annue omnes redactus monasterii in Villecloye cum appertinentiis et vigintiquinque florenos aureos, facit 3037½ dlr.
Item ecclesiae collegiatae S^ti^ Symeonis 3000 dlr.
Et pro pensione de annis 1609 et 1610 300 dlr.
Item Georgio Dierdorff 1280 dlr.
Et pro pensione de annis 1607, 1608, 1609 et 1610 256 dlr.
Item Petro Meyer villico in Asselborn 1992 daller, pro pensione recepit omnes redditus monasterii ibidem usque ad relutionem facit 1992 dlr.
Item Matthia Beuren seniori 1000 dlr.
Pro pensione et aliis diversis 719 dlr.

fol. 554v

Item Johanni Meyer Asselborn pastori in Gonstorff 1328 daller, pro pensione habet decimas in Hoederscheidt, facit 1328 dlr.
Item nobili Rottardt in Mammern 830 dlr.; habet pro pensione omnes redditus monasterii ibidem; facit 830 dlr.
Item Nicolao villico in Friesingen 166 daller, pro pensione habet brolium ibidem; facit 166 dlr.
Item iusticiario in Friesingen 830 daller, pro pensione habet decimam in Rodt, facit 830 dlr.
Item Keess Johanni in Wellfringen 83 daller, habet pro pensione annue 1½ maldra frugum, facit 83 dlr.
Item doctori Johanni Pratz, 415 dlr.; pro pensione habet molendinum in Lindtgen, facit 415 dlr.
Item cellerario in Saracastro 800 dlr.
Et pro pensione de annis 1608, 1609 et 1610 120 dlr.
Item villico in Dalheim 149 dlr. 12 alb.
Item villico in Monesbach 67 dlr. 23½ alb.
Item patribus Societatis Jesu domus probacionis Trever. 40 dlr.

Digitized by Google

fol. 555.
Item villico in Wasserbillich 124 dlr. 19 alb.
Item villico in Lindtgen 55 dlr. 10 alb.
Item villico in in Machern 36 dlr.
Item Hartardo Wampach 566 dlr.
Item Friderico vom Stein 137 dlr.
Item Matthiae Krautkremer de aromatitibus ab eo receptis 334 dlr. 7 alb.
Item Petro Ruthero piscatori de piscibus 30 dlr.
Item Johanni Demundt piscatori 50 dlr. 10 alb.
Item Johanni Freitagh de piscibus salsis 1021 dlr. 24 alb.
Item Johanni Haen civi Treverensi 200 dlr.
Item Johanni Jacobo bibliopolae 12 dlr.
Item Henrico Bock typographo 132 dlr. 17 alb.
Item Antonio villico in Tabena de lignis emptis 24 dlr.
Item Haussen Petern de lignis 20 dlr.
Item adhuc incolis in Tabena de lignis 12 dlr.
Item Dionysio lignilatori 15 dlr.
Item Johanni panniotextori de laneo panno 186 dlr.

fol. 555v.
Item adhuc eodem de laneopanno recepto 222 dlr. 28 alb.
Item Johanni Brandt clavifabro 10 dlr.
Item Johanni Olivario et Nicolao Bonn de necessariis pro sartore 73 dlr.
Item Magistro Conrardo tectori petrarum 6 dlr.
Item Nicolao seratori 22 dlr. 12 alb.
Item Johanni pellifici 238 dlr.
Item Materno lucifigulo 42 dlr.
Item Adamo stagnifusori 4 dlr.
Item Adriano Spider apothecario 6 dlr. 17 alb.
Item Antonio Kheulen apothecario 93 dlr.
Item Otten Johanni de circulis 70 dlr.
Item Johanni Mauss vasatori 10 dlr.
Item Jacob Trarbach vasatori 27 dlr.
Item Petro Dortz nautae 442 dlr.
Item Nicolao Raff kranmeister 18 Dlr.
Item Nicolao de Philippo carpentariis 36 dlr.
Item Johanni Im Mahr de Lupulo 20 dlr.
Item Johanni Manternach cerdoni 55 dlr.

fol. 556.
Item Alberto lapicidae 84 dlr.
Item Johanni Wein seniori 483 dlr.
Item Ludovico Lanioni 70 dlr.
Item d. decano ad Stum Paulinum 80 dlr.
Item Wolff Mehr pistori 40 dlr.
Item Petro Boch pistori 14 dlr.
Item Johanni Penkert 340 dlr.
Item Doctori Pompei 216 dlr.
Item Hermanno von der Weiden 62 dlr.
Item Petro Wehr aurifabro 40 dlr.
Item Francisco Paccio 64 dlr.
Item Wolffgango Ronkart pastori in Steinsell 140 dlr.
Item pastori in Schittringen 28 dlr.
Item Diethen Mathiae 28 dlr.
Item Marco Biever 300 dlr.
Item Georgio Hoffmann 160 dlr.
Item Matthiae Khem 400 dlr.
Item Pastori in Willechoye 200 dlr.
Item Henrico Schinbein 60 dlr.
Item Johanni Weiher 105 dlr.
Item Henrico Hoffmann 16 dlr.
Item Paulo Siebenborn 100 dlr.
Item Conrado Murrelbach 14½ dlr.
Item Georgio Piscatori 36 dlr.
Item Johanni Wein iuniori 250 dlr.

fol. 556v
Item famulis et famulabus diversis in locis monasterio inservientibus, quorum nomina specificare non videtur opus, debet monasterium ab annis praeteritis 2400 dlr.

Haec sunt debita, quae nobis constant, praeter quae adhuc alia sunt, de quibus nihil certi dici potest, eo quod hinc inde a rdo domino abbate quaedam sint mutuo accepta, pro quibus vel argentea vasa oppignoravit vel chirographum suum dedit, quae omnia tempus docebit.

Item cum magistro lapicidarum, cive Trevirensi, qui multa in ecclesia eloboravit, et adhuc multa elaboranda sub manibus habet, nondum computatum est, qui forsan bonam summam exiget.

Praeter illa debita in pecuniis monasterium etiam variis obligatur vel in vinis vel in frumentis, quae mille daleris solvi non possunt.

Rheydt. Dr. L. Schmitz.

Digitized by Google

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

6. **Worms.** Altertumsverein. Freitag den 25. März 1892 wurde die jährliche Generalversammlung des Vereins abgehalten. Nachdem der Vorsitzende des Vereins, Herr Major von Heyl, zunächst der Trauer des Vereins über das Hinscheiden seines hochverehrten Protektors, Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs Ludwig IV., in einer Ansprache Ausdruck gegeben hatte, wurde von den Herren Dr. Weckerling und Dr. Köhl eingehend über den Stand der Kasse des Vereins, über die Vereinsthätigkeit im verflossenen Jahr und über die Entwickelung der Sammlungen im Paulus-Museum berichtet. Da in der Museographie der Westd. Zeitschr. hierüber eingehende Mitteilungen gegeben sind, kann hier auf diese verwiesen werden. Schon im Monat Mai konnte der Vorstand des Vereins den Mitgliedern desselben mitteilen, dass auf seine durch den Vorsitzenden Herrn Major von Heyl dem jetzigen Landesherrn, Sr. Kgl. Hoheit Ernst Ludwig, vorgetragenes Ersuchen hin Se. Kgl. Hoheit gleichfalls das Protektorat über das Paulus-Museum gnädigst übernommen und dasselbe seiner besonderen Huld und Gewogenheit versichert habe. — In den in jedem Monat in der Regel einmal abgehaltenen Vorstandsitzungen wurden die laufenden Vereinsgeschäfte erledigt und dann regelmässig von den Herren Dr. Köhl und Dr. Weckerling über das Ergebnis der gerade vorgenommenen Ausgrabungen, die Funde bei Erdarbeiten in der Stadt und die vorgenommenen Erwerbungen berichtet. Insbesondere gaben zahlreiche Erwerbungen für die Bibliothek des Paulus-Museum Veranlassung zu eingehenden Mitteilungen. Eine Abteilung der Bibliothek, die Sammlung der im 16. Jahrh. erschienenen Druckschriften, hat der Vorstand durch Herrn Archivar F. W. E. Roth in Geisenheim eingehend bibliographisch beschreiben lassen und hat dann diese Arbeit als Vereinsschrift veröffentlicht. Im September wurden die Mitglieder des Vereins für eine bestimmte Stunde in das Paulus-Museum eingeladen, wo denselben dann Herr Dr. Weckerling vor den

neuen Erwerbungen des Museums eingehend über dieselben berichtete. Zu solch gemeinsamer Besichtigung und Besprechung wichtiger Gegenstände des Museums soll auch in Zukunft regelmässig von Zeit zu Zeit eingeladen werden. Vorträge für sämtliche Mitglieder des Vereins wurden zwei abgehalten, der erste am 7. Oktober durch Herrn Professor Dr. Boos aus Basel über Reinhart Noltz, den Bürgermeister von Worms und den Kaiser Maximilian I. Das für die Geschichte der Stadt Worms besonders wichtige und interessante Tagebuch des Reinhart Noltz wird im Sommer 1893 durch Herrn Professor Boos veröffentlicht werden. In Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Erforschung der Geschichte der Stadt Worms ernannte der Vorstand in seiner Sitzung am 26. Okt. durch einstimmigen Beschluss Herrn Professor Dr. Boos zum Ehrenmitglied des Vereins. Ehrenmitglieder des Vereins sind ausserdem Herr Domkapitular Dr. Schneider in Mainz und Herr Architekt Seidel in München. Ferner gehörten dem Verein im Leben als Ehrenmitglieder an die Herren Professor W. Arnold in Marburg und Lor. Gedon in München. Den 2. diesjährigen Vortrag hielt am 15. Nov. Herr Gymnasiallehrer Dr. Nover über die Stadt Worms vor 100 Jahren zur Zeit der französischen Occupation.

Antiquitäten-Zeitung

in **Stuttgart**, Zentral-Organ für Sammelwesen. Sehr reichhaltig. Berichtet über Sammelobjekte aller Art. Verbürgte Auflage 3000. Erscheint wöchentlich. Vierteljährlich 2,50 Mk. Nonpareillezeile 20 Pfg. Einzelne Nummern 50 Pfg. Agenten und Mitarbeiter gesucht.

Udo Beckert, Verlagsbuchhandlung, **Stuttgart.**

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier:

Der Dom zu Trier

in seinen drei Hauptperioden:

der Römischen, der Fränkischen, der Romanischen,

beschrieben und durch 26 Tafeln erläutert

von

J. N. von Wilmowsky.

Preis 90 Mark.

Herabgesetzter Barpreis 30 Mark.

Hierzu als Beilage: Limesblatt Nr. 3.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit redigiert von Prof. Hettner u. Dr. Lehner, Trier.

Korrespondenzblatt

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Mittelalter und Neuzeit redigiert von Archivar Dr. Hansen, Köln.

Februar & März. Jahrgang XII, Nr. 2 & 3. 1893.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

7. **Trier.** [Römische Stadtmauer.] Die Untersuchung der römischen Stadtumwallung von Trier, über deren Beginn im Korrbl. XI, 24 von Prof. Hettner berichtet wurde, ist seitens des Provinzialmuseums Anfang Sept. 1892 wieder aufgenommen worden.

Die Ausgrabungen erstreckten sich zuerst über einen kleinen Teil der Ostmauer an der Stelle, wo dieselbe die Strasse des Vorortes Heiligkreuz schneidet und wo ihr Vorhandensein in den Kellern der angrenzenden Häuser schon früher von Schmidt festgestellt war [1]). In der Strasse zeigte die Mauer eine Dicke von 8,89 bis 9,23 m, was mit Sicherheit auf eine besondere Anlage, einen Turm oder einen Thorpfeiler weist. Ob an dieser Stelle, welche nur wenig von der bekannten Heiligkreuzer Kapelle [2]) entfernt liegt, das in mittelalterlichen Urkunden unter dem Namen porta alba vorkommende Thor [3]) zu suchen ist, wie Herr Baurat Brauweiler vermutet, muss einer weiteren Untersuchung vorbehalten bleiben, da die Ungunst der Verhältnisse die Fortsetzung der Ausgrabung an dieser Stelle vorerst verbot.

Der Hauptteil der Ausgrabung, die bis Weihnachten fortgesetzt wurde, galt nunmehr der Südseite der Mauer, deren Verlauf von der Höhe südlich von Heiligkreuz gegen die Mosel auf der Linie der heutigen Ziegelstrasse im Allgemeinen festgestellt war. Die Ziegelstrasse, ein ziemlich schmaler Weg, bildet auch heute wieder die Südgrenze der Stadt zwischen dem vor kurzem eingemeindeten Vorort Löwenbrücken und St. Mathias. Die Strasse liegt in ihrem ganzen Verlauf und fast in ihrer ganzen Breite auf den Resten der römischen Stadtmauer. Wo das Terrain zur Höhe von Heiligkreuz ansteigt, setzt ein schmaler Fussweg, der nach Heiligkreuz führt, die Ziegelstrasse fort, wo die Strasse im W. die Mosel erreicht, biegt sie nach St. Barbara um.

Da die Gegend von spätern Ansiedelungen bis in die neueste Zeit ziemlich verschont geblieben und grösstenteils als Acker- und Wiesenland verwendet war, so durfte man hier noch die bedeutendsten Reste der römischen Stadtmauer vermuten, eine Erwartung, die sich denn auch in erfreulicher Weise an vielen Stellen bestätigt hat. Die Ziegelstrasse wird ungefähr in ihrer Mitte von der heutigen Saarstrasse

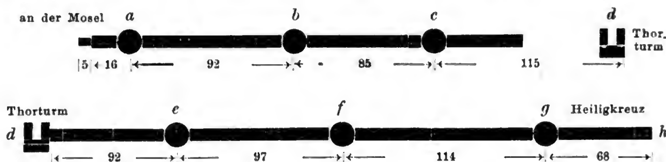
[1]) Vergl. dazu: Korrbl. XI, Sp. 47.

[2]) Vergl.: Effmann, Pfalzel und Heiligkreuz.

[3]) In der Gesta Treverorum heisst es von Dompropst Arnulf (1050—1090) in Trier: Ecclesiam in honorem sanctae crucis iuxta Albam portam sitam constituit. (Mon. Germ. VIII. 198 cap. 26). Eine Urkunde von c. 1150 sagt: quod venerabilis prepositus et archidiaconus Arnolfus inter cetera, que ad capellam s. crucis ante albam portam delegavit. Beyer, Mittelrhein. Urkundenbuch I. 615. Vergl. die Urkunde von 1180 ebenda II. 138, wo von einer vinea apud s. crucem iuxta albam portam die Rede ist. Den Hinweis auf diese Stellen verdanke ich Herrn Baurat Brauweiler.

Digitized by Google

gekreuzt, welche im grossen und ganzen den Lauf der alten römischen Nord-Süd-strasse einhält, ohne sich indess ganz mit ihr zu decken [4]). An dem genannten Kreuzungspunkt musste naturgemäss das römische Südthor [5]) vermutet werden. Es gelang denn auch, in einer Tiefe von 3,20 m unter dem heutigen Niveau das Fundament zunächst des östlichen Thorpfeilers zu finden. (d der zur Orientierung beigefügten Skizze). Dasselbe hat eine Breite von 9,70 m, ist aber nicht massiv durchgemauert, son-



dern lässt in der Mitte ein Viereck von 4,70 m Breite frei. Nach der Landseite springt der Pfeiler 6,15 m über die Mauerflucht vor, dagegen ist seine Ausdehnung nach der Stadtseite noch unbekannt, da auf der Stelle ein Haus steht; die Tiefe des Pfeilers kann also noch nicht angegeben werden. Das Fundament ist sorgfältig aus Kalksteinquadern 2,40 m tief gemauert. Das anschliessende Mauerstück ist an der Stossfläche mit Kalksteinquadern verkleidet und zeigt hier die Verzahnung für das Auflager der Thorquadern. Von dem Thoroberbau fand sich ein mächtiger Sandsteinquader, der direkt auf dem Fundament lag; er ist 2,42 m lang, 0,95 breit, 0,60 hoch und zeigt 2 Klammerlöcher, in deren einem die Rostspuren der Eisenklammern noch erhalten sind. Weiter kann über die Ausdehnung und Construktion des Thores einstweilen nichts gesagt werden, da die Ausgrabung der übrigen Thorpfeiler noch nicht erfolgen konnte.

Von dem Thor aus erstreckt sich die Mauer nach beiden Seiten ganz geradlinig und ist gegen O (nach der Höhe von Heiligkreuz zu) in einer Länge von 371 m, gegen W (zur Mosel) in einer Länge von 308 m nachgewiesen. Die Breite der Mauer ist im aufgehenden 3 m, unmittelbar über dem Fundament verbreitert sie sich durch eine beiderseitige Dossierung von 0,26 m Stärke, welche teils gewölbt, teils geradlinig abgeschrägt den Uebergang zum Fundament vermittelt.

Jede der beiden angegebenen Strecken der Südmauer ist durch 3 Rundtürme unterbrochen, welche als Hohltürme nach der Stadt- und Landseite zu über die Mauer vorspringen und mit Eingängen von der Stadtseite aus versehen sind.

Die Distanz der Türme (von Mittelpunkt zu Mittelpunkt gemessen) ist, wie aus der Skizze hervorgeht, wechselnd. Die kürzeste (b—c) beträgt 85, die längste (f—g) beträgt 114 m. Dieser letztere auffallend grosse Zwischenraum findet seine einfache Erklärung in den Terrainverhältnissen; von f nach g steigt nämlich das Terrain ziemlich steil an, um gerade bei g wieder in die Ebene überzugehen. Es war natürlich, dass man unter diesen Umständen den Turm g nicht an dem Abhang, sondern auf der dominierenden Höhe anlegte.

Die Erhaltung der Türme ist sehr verschieden. Während von dem Turme g und dem anschliessenden Mauerstück g—h nur noch Reste des untersten Fundamentes, ja vom letzteren stellenweise nur noch die Baugrube erhalten ist, sind namentlich von den Türmen a, b, c und f noch bedeutende Reste vorhanden, welche eine genaue Untersuchung der Turmanlage ermöglichten. Der Durchmesser der äusseren Turmrundung beträgt im aufgehenden Mauerwerk ziemlich übereinstimmend rund 10 m, der des Hohlraumes rund 5 m. Während nun bei Turm b die

4) Vgl. Hettner in Pick's Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands VI. 1880. S. 345.

5) Vielleicht erwähnt in der Urkunde von Lothar I. 3/7 853. Infra muros Trevericae urbis duas viniolas, unam scilicet, quae constitit ad portam medianam etc. (Beyer I. S. 90).

Digitized by Google

beiden Kreise concentrisch sind, die Mauerstärke also an allen Teilen des Turmes gleich ist, zeigen die Türme a und f eine bedeutende Excentricität der beiden Kreise, so zwar, dass der Mittelpunkt des inneren Kreises nach der Stadtseite zu von dem des äusseren sich entfernt. Dadurch ist also erreicht, dass die Mauerstärke der Türme auf der dem Feinde zugekehrten Seite viel bedeutender ist als auf der Stadtseite, eine Anlage, deren militärische Bedeutung sofort in die Augen springt. Wie die Anlage bei den Türmen c und e ist, konnte noch nicht sicher festgestellt werden.

Die Eingänge, welche bei den Türmen a, c und f sich genau untersuchen liessen, befinden sich in der Mitte der der Stadt zugekehrten Turmhälfte und haben eine Breite von rund 1,50 m. Ihre Wandungen laufen parallel und sind, wie die Ansichtsflächen der Türme überhaupt, mit grosser Sorgfalt gemauert.

Das Mauerwerk der Türme besteht im innern, wie es schon früher für die ganze Mauer festgestellt war, aus Schiefer, die Verkleidung nach aussen geschah mit kleinen sehr sauber versetzten Kalksteinquadern.

Gleich der Mauer haben auch die Türme eine Dossierung, welche gerade so wie die Mauerdossierung behandelt, eine Fortsetzung derselben bildet. Das Fundament der Türme schliesst sich in seinem Grundriss im allgemeinen der Form des Turmes an. Nur der Turm a macht hiervon eine Ausnahme, indem er auf einem grossen quadratischen Fundamente ruht, welches noch um ein beträchtliches über den untern Rand der Turmdossierung vorspringt. Es ist anzunehmen, dass die Nähe des Flusses (es sind nur noch 120 m bis zum Ufer) hier eine festere Unterlage bedingte, als an den andern Stellen. — Von diesem Turm a aus setzt sich die Mauer in gerader Linie und in derselben Technik noch 16 m gegen die Mosel hin fort. Dann stösst daran, wie aus der Skizze ersichtlich, etwas zurückspringend ein Stück Mauerwerk, welches nur sehr geringe Tiefe und eine viel nachlässigere Arbeit zeigt. Allem Anscheine nach gehört dies 5 m lange Stück nicht mehr zur Stadtmauer und es ist wohl in dem Anschluss der westliche Endpunkt der Südseite der Stadtmauer zu erkennen. Darüber werden weitere Ausgrabungen Licht verbreiten.

Trier. Dr. H. Lehner.

Köln. **[Römisches Haus.]** Als im Som- 8.
mer dieses Jahres in der Kölner Neustadt die Dasselstrasse angelegt wurde, stiess man beim Ausheben der Fundamente für den Strassenkanal nicht weit unter der Erdoberfläche auf römisches Mauerwerk. Diesen Resten wurde auf Veranlassung des Unterzeichneten weiter nachgespürt, und so nach und nach der Unterbau eines römischen Hauses freigelegt.

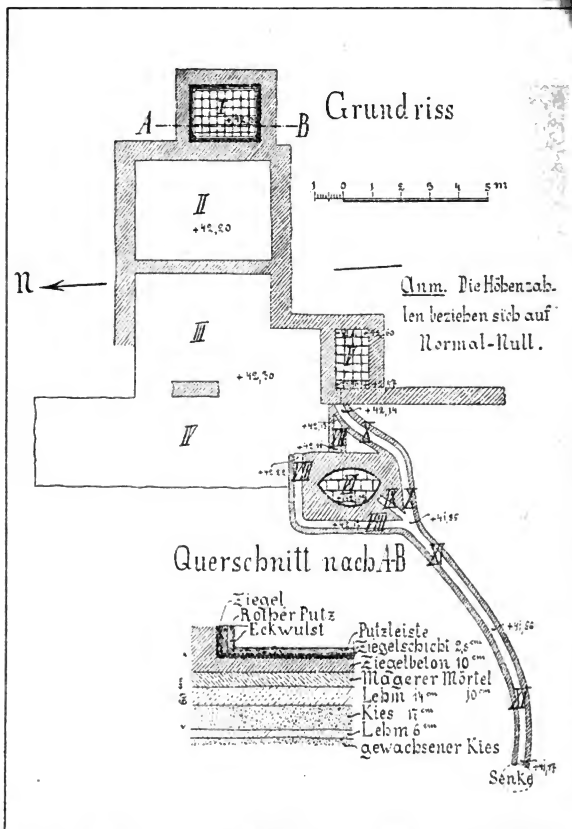
Die Fundaufnahme ist auf der folgenden Seite massstäblich dargestellt.

Der mit I bezeichnete kleine Raum, auf welchen man zuerst bei den erwähnten Fundamentierungsarbeiten getroffen war, ist, wie aus dem Querschnitte zu ersehen, in sorgfältiger Weise fundamentiert und mit einer noch wohlerhaltenen, gut zusammengefügten Lage von 2,8 cm starken, 27 zu 27 cm im Geviert messenden Ziegelplatten abgedeckt. Die noch vorhandenen Ansätze der Umfassungswände bestehen aus Gussmauerwerk, das unter Verwendung von Tuffstein- und Grauwacke-Stücken hergestellt ist, und sind mit einer aufrechtstehenden, ebenfalls 2,8 cm starken Ziegelplatten - Schicht bekleidet, auf welcher sich ein 3 cm starker rötlicher Wandputz vorfindet. Der Bodenbelag ist umrändert mit Fussleisten aus Mörtel, von welchen in den 4 Ecken des Raumes Leisten gleicher Beschaffenheit aufsteigen.

Man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man den vorbeschriebenen Raum für einen Heizraum hält.

Die Böden der mit II, III und IV bezeichneten Räume sind aus Beton gebildet, welcher in seiner Oberfläche auffallend rauh ist. Es ist daher wohl anzunehmen, dass wir es hier nicht mit dem eigentlichen Fussboden des Hauses zu thun haben, sondern nur mit der, die Hypokausten-Pfeilerchen tragenden Unterlage. Von Hypokausten-Ziegeln fand sich auch noch ein Stück in dem mit II bezeichneten Raume vor. Vermutlich haben die übrigen Ziegel-

Digitized by Google



steine späterhin nach der Zerstörung des Hauses als willkommenes Baumaterial anderswo Verwendung gefunden. Die vorhandenen Teile von den Umfassungswänden der Räume II und III — (beim Raume IV wurden derartige Mauerteile nicht mehr gefunden) — bestehen aus dem gleichen Gussmauerwerk, wie dies beim Raume I oben beschrieben wurde.

Die weiterhin noch erhaltenen Reste scheinen einer Badeanlage angehört zu haben, und zwar wird VI der Baderaum selbst und V derjenige Raum gewesen sein, welcher zur Wassererneuerung und vielleicht gleichzeitig auch zu Heizzwecken gedient hat. Der Boden der Badewanne VI zeigt sich noch gut erhalten; er ist aus rechteckigen Ziegelplatten von 34 zu 36 cm Seitenlänge und 3 cm Stärke auf einer 22 cm dicken Unterlage aus Ziegelbeton hergestellt. Die aufgehenden, ebenfalls aus Ziegelsteinen gefertigten Wände der Wanne sind auf der Ostseite noch in einer Höhe von 37 cm, auf der Westseite

Digitized by Google

in einer solchen von 12 cm leidlich gut erhalten. Der Boden des Raumes V ist ähnlich demjenigen des Raumes I konstruiert und gleich diesem noch in gutem Zustande. Der Boden hat eine schräge Lage derart, dass seine tiefste Stelle an der Nordwestecke sich befindet. Hier zeigt sich auch nach dem Abzugskanal X zu eine etwa 7 cm im Durchmesser haltende runde Oeffnung (in der Grundrisszeichnung punktiert). Alles im Raume V etwa verschüttete oder überkochende Wasser musste also auf die einfachste Weise durch diese, dereinst vielleicht durch ein Bleirohr ausgefüllte Oeffnung nach dem Kanal X und XI abfliessen. Durch letzteren gelangte es dann zu der am Ende des Kanals gelegenen Senke. Diese weist die noch heute in dem hiesigen Rheinthale übliche einfachste Anordnung zur Beseitigung von Abwässern auf, die darin besteht, dass man bis zum Grundwasserspiegel eine kreisrunde Grube aushebt und sogleich wieder mit gröberen Kieseln anfüllt: das Wasser sickert dann durch diese grobe Schüttungsmasse hindurch und teilt sich dem Grundwasser mit. Der in vorliegendem Falle etwa 1,50 im Durchmesser haltende Schüttungskörper aus groben Kieseln ist, im Gegensatze zu der ihn umgebenden feineren und völlig reinen Kiesschicht, von einer schlammigen Masse durchsetzt, woraus wohl auf eine, längere Zeit hindurch stattgehabte Benutzung der Versickerungsvorrichtung geschlossen werden kann.

Während der Zweck der anderweitigen Kanäle VIII und IX unschwer dahin zu deuten ist, dass der Kanal VIII zur Abführung von Hauswässern gebraucht wurde, der Kanal IX aber dem Baderaum VI als Ablauf beziehungsweise Ueberlauf gedient hat, so ist die Bedeutung des Kanalstücks VII ohne weiteres nicht ersichtlich. Es zeigt ein Gefälle nach der Richtung der Senke zu, stösst aber stumpf gegen die Mauer des Baderaumes einerseits und gegen die Wandung des Kanals X andererseits. Vielleicht ist die Erklärung zutreffend, dass der Baderaum später angelegt worden ist. Hierbei wurde dann der bis dahin bestehende einzige Kanal, welcher sich als eine Verbindung des Kanals VII mit dem

Kanal XI darstellte, durch den neuangelegten Baderaum unterbrochen, die Hauswässer aber fortan durch den um den Baderaum herumgeführten neuen Kanal VIII und die Abwässer aus dem Raume V durch das ebenfalls neu hergestellte Kanalstück X in den Kanal XI abgeleitet.

Bei den Freilegungsarbeiten wurden in der Nähe des Baderaumes mehrere Gebrauchsgegenstände gefunden, welche bestimmungsgemäss dem städtischen Museum Wallraff-Richartz eingeliefert wurden. Es waren dies mehrere Haarnadeln aus Elfenbein, eine römische Kaisermünze aus christlicher Zeit und eine sehr zierlich aus Golddraht gefertigte Halskette. In das Gliederwerk der Kette sind in regelmässigen Abständen grade Stäbchen eingefügt, auf welchen wohl Perlen gesessen haben mögen, aus einer Masse, die im Laufe der Zeit zerfallen ist, während das Gold trotz viel jahrhundertlanger Lagerung im feuchten Erdreich noch tadellos sauber und vollständig blank zum Vorschein kam. Zusammengehalten werden die Enden der Kette durch ein ebenso einfaches wie zweckmässiges Hackenschlösschen.

Aus dem erwähnten Münzenfunde wie auch aus dem Umstande, dass die Bauausführung, bei welcher vielfach nur Trümmer von Ziegelsteinen (meist Dachsteinen) verwendet worden sind, im ganzen eine wenig sorgfältige ist, darf man wohl den Schluss ziehen, dass wir es hier mit einem Bauwerke aus spätester römischer Zeit zu thun haben.

Köln. Genzmer, Stadt-Bauinspektor.

Köln, Wandmalereien in S. Pantaleon. 9. Bei Gelegenheit der jetzt in Ausführung begriffenen Wiederherstellungsarbeiten an der Pantaleonskirche in Köln wurden wiederholt unter der Uebertünchung, welche sämtliche Wände bisher bedeckte, Spuren alter Wandmalereien aufgefunden, welche darauf schliessen lassen, dass auch diese Kirche einst einen reichen figürlichen und ornamentalen Schmuck im Innern besessen hat. Leider sind die aufgefundenen Reste infolge des im Laufe der Zeit mehrfach erneuerten Anstrich-Ueberzuges der Wandflächen zum grossen Teil so mangelhaft

Digitized by Google

erhalten, dass sich Konturen und Gegenstand der Darstellung nicht mehr oder doch nur fragmentarisch erkennen lassen. Nur an 2 Stellen sind zusammenhängende und verhältnismässig gut erhaltene Darstellungen aufgedeckt worden; eine grössere in dem Apsisgewölbe des südöstlichen Kreuzflügels und eine kleinere im Tympanon eines Portals im nordöstlichen Kreuzflügel; die erste der erwähnten Wandmalereien ist eine überlebensgrosse Darstellung des thronenden Heilandes in der Mandorla, umgeben von 4, etwas kleiner im Massstabe gehaltenen Figuren. In den 4 durch die Mandorla freigelassenen Zwickeln sind die Symbole der 4 Evangelisten angebracht. Christus hält, während die rechte Hand nach oben weist, in der Linken ein aufgeschlagenes Buch, welches in romanischen Majuskeln die Inschrift enthält:

Unus in usia patris est amor atque sophia.

Von den Christus umgebenden Figuren sind zunächst kenntlich Maria (links) und Paulus (rechts); der letztere hält eine Tafel mit der Inschrift:

„sine motu cuncta cohercet“.

Die Persönlichkeiten der beiden andern Figuren sind vorläufig noch nicht erkennbar; die eine derselben hält ebenfalls eine Spruchtafel mit den Worten: „absque situ residet“, die andere hält eine Palme, das Zeichen des Martyriums.

Das ganze Bild ist, den noch jetzt erkennbaren Spuren zufolge reich mit Gold ausgestattet gewesen. Die Mandorla hat am innern Rande ein Zackenornament, dessen Endigungen Kreise sind. Im Mittelpunkt dieser Kreise sitzt ein Metallstift, welcher höchst wahrscheinlich ehemals zur Befestigung eines vergoldeten halbrunden Stuckkörpers diente. Auch der Nimbus der Heiligen-Figuren zeigt am Rande diese Metallstifte. Das Gemälde, welches merkwürdigerweise nicht den Hauptchor, sondern, wie oben bemerkt, einen Nebenchor schmückt, weist eine überaus grosse Aehnlichkeit mit den Darstellungen im Dom und in der Nicolaikapelle in Soest, und noch grössere mit der Wandmalerei im Chor der Kilians-Kirche in Lügde bei Pyrmont auf. Hier wie dort sind nur 2

Figuren zu beiden Seiten der Mandorla, hier wie dort sind Maria und Paulus unter den letzteren, nur mit der Abweichung, dass sie hier auf verschiedenen Seiten, in Lügde auf derselben Seite stehen. Möglicherweise sind auch die beiden andern hier vorläufig noch nicht bestimmbaren Figuren als Johannes und Petrus zu deuten, wie in Lügde. Als Ursprungszeit dieses Gemäldes wird man den Anfang oder die Mitte des 13. Jahrhunderts mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen können.

Die zweite der erwähnten Malereien stellt Maria auf dem Throne mit dem Jesusknaben dar. Das Christuskind ist nicht im allerjüngsten, sondern in etwas späterem Lebensalter aufgefasst und hält in der Linken die Weltkugel, während die Rechte segnend erhoben ist.

Zu beiden Seiten der Maria schweben 2 Engel, von denen der eine das Scepter, der andere die Weltkugel hält: die der Maria als Himmelskönigin zugeeigneten Attribute.

Merkwürdig sind 2 am Boden hockende Gestalten, anscheinend weibliche Figuren, welche je einen Fuss der Maria mit der Hand umklammern; da der Unterteil der Figuren leider durch Verstümmelung des Portals verloren gegangen ist, lässt sich eine Bedeutung dieser Figuren nicht mit Sicherheit vermuten.

Die Zeichnung ist noch ziemlich streng, der Gesamteindruck des Bildes aber nicht ohne Anmut. Die Kontur ist gelb, von der einstigen Colorierung ist deutlich nichts mehr zu erkennen. Das Tympanon war eingefasst von einem Fries aus Weinblättern. Unter Berücksichtigung des Umstandes, dass das Portal im nordöstlichen Kreuzflügel vermutlich mit dem Kreuzgange, nach welchem es sich öffnete, gleichzeitig, also etwa Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts, entstand, wird man auch die Malerei über jenem Portal dieser Zeit, jedenfalls, trotz der etwas strengen Haltung, keiner früheren zuschreiben dürfen.

Köln (Berlin).

Hoene, Kgl. Bauinspektor.

Digitized by Google

Chronik.

10. **Cagnat,** René, l'armée Romaine d'Afrique et l'occupation militaire de l'Afrique sous les empereurs. Paris (Imprimerie Nationale); Ernest Leroux; 1892. 4°. [XXV, 811 S. und XXII Tafeln.]

In diesem Werke ist zum ersten Male die Geschichte der militärischen Besetzung Nordafrikas durch die Römer in zusammenfassender Weise zur Darstellung gebracht. Was die auf die Kenntnis des Landes und seiner Denkmäler gerichteten Forschungen der Franzosen, welche im Norden Afrikas die grosse, von den Römern schon einmal gelöste Kulturaufgabe, mit den Mitteln der modernen Civilisation wieder zu lösen unternommen haben, in Jahrzehnte langer Arbeit für das Verständnis der römischen Periode geleistet, hat Cagnat aus zahlreichen, zum Teile schwer zugänglichen Werken zusammengetragen, kritisch beleuchtet und vielfach aus eigener Anschauung erweitert und berichtigt. Auch hier bewährt es sich, dass nur die auf das Ganze gerichtete Forschung das tiefere Verständnis der vereinzelten Thatsachen zu erschliessen vermag, weil erst durch die Erkenntnis der grossen Probleme die Einzelforschung in die richtigen Bahnen gelenkt wird. So wird auch Cagnats grosses Werk den französischen Gelehrten Nordafrikas neuen Antrieb und sichere Ziele geben. Aber auch der Geschichtsforscher wird aus dem Buche eine Fülle der Belehrung schöpfen. Denn fur alle jene, welchen die Kaiserzeit nicht ein blosser Anekdotenkram ist, bildet eines der bedeutsamsten Elemente der Geschichte der Provinzen die Geschichte der Heere. Die Verschiedenheit des Klimas, der Bodenbeschaffenheit, des Kulturzustandes der unterworfenen Völker stellte die Römer bei dem Bestreben ihre friedliche Herrschaft militärisch zu sichern in jeder Provinz vor eine eigentümliche Aufgabe, die selbst wieder während der langen Dauer der Kaiserzeit eine wechselnde Lösung fand. Im Norden Afrikas, wo lachende Flussthäler mit rauhen Gebirgszügen, weite Wüstenstrecken mit fruchtbaren Oasen wechseln, wo die Arbeit der sesshaften Bauern von kriegerischen, nie ganz bezwungenen Gebirgsstämmen gefährdet wurde

und aus den unendlichen Fernen der Wüste beutegierige Reiterschaaren immer wieder in das reiche Innere der Provinz einzubrechen drohten, war die Aufgabe der militärischen Sicherung ebenso mannigfach als schwierig zu lösen. Wie die Römer dieser Aufgabe dennoch gerecht wurden, teils die Zugänge aus der Wüste durch Befestigungen und Postenketten sperrend, teils die Gebirgsrücken Mauretaniens durch eine Reihe von Forts isolierend, wird man in dem Werke selbst nachlesen müssen. Besonders das letztere System, in Mauretanien, wo die Flussläufe zunächst gesichert wurden, dann aber auch die gangbaren Bergzüge von Postenketten durchschnitten wurden, ist selbst für die Jetztzeit vorbildlich; nicht ohne Grund widmet der Verfasser sein Werk der französischen Armee Nordafrikas. Allerdings bleibt der Forschung hier noch ein weites Feld, und besonders die Entstehungszeit der einzelnen Befestigungen ist nicht hinreichend sicher erkannt. Noch ist ja der Spaten, die Wünschelrute der monumentalen Forschung, kaum irgendwo angesetzt worden. Sehr zu bedauern ist es, dass der Boden des Lagers von Lambaesis der Untersuchung zum grossen Teile durch moderne Bauten entzogen worden ist. Einen grossen Teil des Bandes umfasst die Organisation des afrikanischen Heeres, mit Listen der Statthalter und der Offiziere, dankenswert besonders für Jene, welche auf dem Boden Afrikas die Untersuchung weiter führen werden. Beigegebene Karten veranschaulichen das Netz der römischen Befestigungen. Der noch aufrechtstehende Centralbau des Lagers von Lambaesis — wie Cagnat mit Recht bemerkt das Forum des Praetoriums, ist nach Photographieen abgebildet. Zahlreiche in den Text gedruckte Pläne römischer Lager zeigen, dass auch in Afrika das Normalschema wohl im Allgemeinen festgehalten wurde, jedoch in einer Weise, welche den Forderungen des Terrains Rechnung trug. Die Ausstattung des Buches ist eine glänzende, wie sie die französische Regierung den Werken ihrer Gelehrten zu Teil werden lässt.

Heidelberg. v. Domaszewski.

Digitized by Google

11. **Kraus, Durm und Wagner.** Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden, Band III. Kreis Waldshut. Freiburg i. B. 1892. Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr. (Paul Siebeck).

Mit Unterstützung und Beratung anderer erfahrener Gelehrten und Kunstkenner haben die Herausgeber sich die verdienstvolle Aufgabe gestellt, die monumentalen Zeugen badischer Kunst und Geschichte zu inventarisieren. Den Erfolg und die Methode ihrer Arbeit zeigt der vorliegende Band. Guter Druck, geschickt gewählte Zeichnungen und Illustrationen, übersichtliche Anordnung des Stoffes in Verbindung mit präzisem Ausdruck vermitteln der Forschung aufs bequemste die Kenntniss bisher wenig oder gar unbekannter Schätze des Grossherzogtums. Das Buch ersetzt die Autopsie. Die Trefflichkeit desselben wird besonders gefördert durch das Zusammenwirken vieler orts- und sachkundiger Leute, der Inhalt weist infolgedessen mannigfache Gestaltung und Vielseitigkeit auf; ein verständnisvolles Eingehen auf Gebiete ist zustande gekommen, die in anderen ähnlichen Publikationen sich nur mangelhaft beleuchtet finden können, weil bei ihnen die Arbeit in die Hände Eines oder Einzelner gelegt ist. Das macht sich besonders auf dem Gebiet der Kleinkunst geltend. In den heute so zahlreichen Katalogen und Sammelwerken über Kunstdenkmäler werden oft Gegenstände mit Ausführlichkeit und ermüdender Belesenheit besprochen, die in den kunsthistorischen Fachschriften bereits eingehende Würdigung und Erkenntnis gefunden haben. Das ist bei den Kunstdenkmälern Badens vermieden. Dafür machen wir durch Wort und Bild die Bekanntschaft mit Privatsammlungen, mit eigentümlichen Einzelheiten in der Entwicklung der Kleinkünste, mit Marken und Beschau-Zeichen, mit besseren Leistungen des Schmiedehandwerks u. s. w. Aus dem Gebiete der Plastik und Architektur werden die sonstwo selten besprochenen Steinmetzzeichen wiedergegeben. Die Genauigkeit der Forschung erstreckt sich bis auf die Untersuchung der Grenzsteine der Gemarkungen.

Sehr dankenswert ist die Einrichtung der neben der Publikation mit ihren zahlreichen Illustrationen noch einhergehenden grossen Mappe, welche für sich ein besonderes Denkmal moderner Kunst und Strebung bietet. Als Beilage für den vorliegenden Band enthält diese Mappe den berühmten Kirchenschatz von S. Blasien in mustergültiger Wiedergabe.

Köln. Kelleter.

Die Kunstdenkmale des Königreichs Bayern vom elften bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, beschrieben und aufgenommen im Auftrage des Kgl. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten. — Bearbeitet von Gustav v. Bezold und Dr.-Berthold Riehl. Bd. I, Lfg. I. Verlag von Jos. Albert, Kunstverlag und Hof-Kunstanstalt München. 1892. 12.

Dieses Werk bekundet, wie sehr gerade bei den Süddeutschen das richtige Verständnis für die Regeln und die Methode der Kunstgeschichte bereits Wurzel gefasst hat. In klarer Erkenntnis der bei Inventarisierungsarbeiten sonst gemachten Fehler geht die Arbeit der bayerischen Forscher auf das Ziel: gründliche Untersuchung der Denkmäler und dadurch ermöglichte endgültige Abgrenzung der verschiedenen Stilarten für die einzelnen deutschen Gebiete. Von den zahlreichen Mitarbeitern wurden „alle Orte und Kirchen besucht und alle Beschreibungen an Ort und Stelle aufgenommen“.

Ein Beispiel für die musterhafte Art der Darstellung bildet auf S. 24 u. ff. die Baugeschichte und Beschreibung der Oberen Pfarrkirche in Ingolstadt. Die grossen Kartons der Lichtdrucke und Photogravuren im beigegebenen Atlas erläutern die vom Allgemeinen ins Besondere gehende Besprechung und lassen, da sie mit höchster Sorgfalt und vollendetem technischen Können ausgeführt sind, nichts zu wünschen übrig.

Die Vollendung der Kunstdenkmale des Königreiches Bayern wird voraussichtlich auf lange Zeit hinaus ähnliche Arbeiten für das Bayernland unnötig machen, da nach jeder Seite den Anforderungen an eine wirkliche Inventarisierung in einer Weise entsprochen wird, dass durch genaueste Aufzählung und Darstellung der inbetracht kommenden Gegenstände jeder Art der Forschung auf kürzeste und sachverständigste Weise die Wege gezeigt sind.

Digitized by Google

Es ist noch zu betonen, dass die prächtigen Abbildungen zumeist bisher noch nicht veröffentlichte Denkmäler zur Anschauung bringen.

Köln. Kelleter.

13. **Die Wappen, Helmzierden und Standarten der Grossen Heidelberger Liederhandschrift (Manesse-Codex).** Herausgegeben von Karl Zangemeister. Verlag von C. A. Starke, Buch- u. Kunst-Verlag, Görlitz, und von August Siebert, Buch- und Kunst-Verlag, Heidelberg. 1892.

Der Name Zangemeister bürgt für die Trefflichkeit der hier gebotenen Leistung. Die Zusammenstellung der Quellen und Schriften über die Minnesinger wird dem Literaturhistoriker willkommen sein. In allererster Linie wendet sich aber das vorzüglich ausgestattete Werk an die Heraldiker. Die klar geschriebene Einleitung und die ihr folgenden Erklärungen geben Aufschluss über die Darstellungen auf den 52 farbigen Tafeln, welche je 2 Namen von Sängern und Dichtern bieten mit den zugehörigen Wappen und Abzeichen. Die Farben und Zeichen geben augenscheinlich die Originale vortrefflich wieder, und darin liegt die grosse Bedeutung der Sammlung für den Heraldiker; es ist aber nicht zu übersehen, dass Form und Farbe der Helme, Schilde, Standarten und Figuren auch allgemeiner Beachtung wert sind für diejenigen, welche die Zeit der hochentwickelten Gothik, das XIV. Jahrh., nach der Seite der Trachtenkunde, der Polychromie, der Stilisierung von Figuren und Gewandung etc. etc. zu erfassen bestrebt sind. In dieser Weise geht das Werk über den engen Kreis, den ihm sein bescheidener Titel gezogen hat, weit hinaus.

K.

14. **Koch, Heinrich Hubert,** Das Dominikanerkloster zu Frankfurt a. M. 13. bis 16. Jh. Freiburg i. Br. 1892. — 3 M.

Die Schrift baut sich auf reichem Material aus dem Klosterarchiv auf und giebt eine gute Übersicht über die Geschichte der Frankfurter Dominikaner seit ihrem ersten Auftreten im J. 1233 bis zur Reformation. Auch sonst bietet sie reiche Beiträge zur Baugeschichte der Frankfurter Dominikanerkirche, zur Geschichte der Klosterbibliothek und zur Frankfurter Lokalgeschichte. Weniger gelungen sind die

Ausführungen des Verfassers über den Zusammenhang der Geschichte des Klosters mit den Zeitereignissen. Was soll man z. B. dazu sagen, dass der Geschichtschreiber des Frankfurter Dominikanerklosters nicht weiss, dass unter dem Prior Eckart, dessen 'malae familiaritates' S. 146 erwähnt und missdeutet werden, der berühmte Vertreter der deutschen Mystik zu verstehen ist? Weder das Kapitel 'Ludwig der Bayer und die Frankfurter Dominikaner' noch das über 'berühmte Frankfurter Dominikaner' konnten unter diesen Umständen sachentsprechend ausfallen. Der wichtige Brief vom 12. August 1320 (S. 135) ist übrigens schon bei Preger, Gesch. der deutschen Mystik I, 353 abgedruckt. Hansen.

Martin Mohr, Die Finanzverwaltung der Grafschaft Luxemburg im Beginne des 14. Jahrhunderts. Jena, Gustav Fischer 1892. 15.

Diese auch als 3. Heft des 4. Bandes der von Ludw. Elster herausgegebenen „Staatswissenschaftlichen Studien" erschienene Schrift giebt auf Grund des Luxemburger Urbars aus den Jahren 1306—1317 und in Anlehnung an die Untersuchungen Lamprechts über die geistlichen Grossgrundherrschaften an der Mosel eine eingehende und klare Darlegung der wirtschaftlichen Organisation in einem abgeschlossenen Territorium, und zwar zu einer Zeit, wo die stetig wachsende Geldwirtschaft und die sich steigernden Bedürfnisse einer vorwärtsstrebenden Territorialpolitik in gleicher Weise auf die Ausbildung eines strafferen wirtschaftlichen Verwaltungsorganismus im Gegensatz zu der alten grundherrschaftlichen Ökonomie hinwirkten. Die Arbeit wird vervollständigt durch Untersuchungen über Art und Zeit der Entstehung des Urbars, sowie über Münze, Mass und Gewicht, welche letzteren namentlich darthun, in welchem Grade die wirtschaftlichen Einflüsse von Westen her in der auf der Grenzscheide gelegenen Landschaft die deutschen überwogen. Kg.

Von der Beschreibung der **Kunstdenkmäler der Rheinprovinz,** bearb. von Paul Clemen, ist das erste Heft des zweiten Bandes erschienen, das den Kunstdenkmälern des Kreises Rees (darunter beson- 16.

Digitized by Google

ders der Städte Emmerich, Rees und Wesel) gewidmet ist (Düsseldorf, L Schwann, 1892).

17. Das bekannte in den Jahren 1828—1831 erschienene Werk von **Binterim und Mooren: Die alte und neue Erzdiözese Köln** erfährt augenblicklich eine Neubearbeitung durch einen Verwandten des einen der beiden verstorbenen Verfasser, den Geh. Medizinalrath Dr. A. Mooren. Der erste Band dieser Neubearbeitung ist unter dem Titel: **Binterim und Mooren, Die Erzdiözese Köln im Mittelalter,** neubearbeitet von A. Mooren, Düsseldorf, Voss u. Cie., 1892 erschienen. Sein Inhalt deckt sich zum grössten Teil mit dem des ersten Bandes der ältern Bearbeitung; im einzelnen hat er jedoch Verbesserungen erfahren: der Text der Hauptquelle, die er veröffentlicht, des Liber valoris, ist auf Grund neuer Handschriftenvergleichung ediert, und die seit 1828 erschienene lokalhistorische Litteratur ist an manchen Stellen wenn auch nicht immer gleichmässig verwertet. Zu bedauern ist das Fehlen eines ausführlichen Orts- und Personenregisters. Das beigefügte kurze Ortsverzeichnis genügt keineswegs, und es ist zu wünschen, dass der bereits im Druck befindliche zweite Band diesen Mangel für beide Bände beseitigen und damit die Zugänglichkeit des reichen Materials erleichtern wird. Dass die Neubearbeitung den der ersten Ausgabe beigefügten Codex diplomaticus bei Seite und die Geschichte der Erzdiözese in unserm Jahrhundert unberücksichtigt lässt, kann man den im Vorwort ausgeführten Erwägungen entsprechend nur billigen.

18. **Hermann Bloch,** Forschungen zur Politik Kaiser Heinrichs VI in den Jahren 1191—1194. Berlin, B. Behr 1892.

Das vorliegende Buch ist eine Erstlingsschrift, welche das Durschnittsmass der Arbeiten gleicher Art nach Form und Inhalt überragt. In stetigem Gegensatz zur Auffassung Toeches wird der Nachweis geführt, dass die Politik Heinrichs VI in seinen ersten Regierungsjahren planmässig und bewusst auf ein energisches Vorgehen gegen Sizilien hingezielt habe. Von diesem Gesichtspunkte aus lösen sich die mannigfachen Widersprüche, die in dem Verhalten des Kaisers gegen die oberitalischen

Städte und besonders gegenüber den Welfen hervortreten. In überzeugender Weise wird die Verschwörung der sächsischen Fürsten vom Jahre 1192 in das Reich der Fabeln verwiesen. Die Darstellung der von dem Streit um die Besetzung der Bistümer Köln und Lüttich hervorgerufenen Wirren am Niederrhein bietet keine neuen Resultate. Der Versuch, den Kaiser von der Mitwissenschaft bezw. Mitschuld an der Ermordung des Bischofs Albert zu reinigen, kann nicht als geglückt bezeichnet werden. Ergebnisreich, namentlich für die chronologische Fixierung der Ereignisse sind die Ausführungen über Heinrich VI und Richard Löwenherz. Knipping.

Die kürzlich erschienene Marburger 19.
Dissertation von Willy Scheel, Beiträge zur Geschichte der neuhochdeutschen Gemeinsprache in Köln, Marburg 1892, ist der erste Teil eines unter dem Titel: **Jaspar von Gennep und die Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache in Köln** im Ergänzungsheft 8 der Westdeutschen Zeitschrift binnen kurzem erscheinenden Abhandlung desselben Verfassers.

Auf das kürzlich erschienene 55. Heft 20.
der **Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein** sei hier besonders verwiesen. Dasselbe enthält den ersten von 1144—1430 reichenden Teil eines **Inventars des von Mirbach'schen Archivs zu Harff,** bearbeitet von L. Korth. Es sind in demselben 300 Urkunden nicht bloss sehr sorgfältig verzeichnet, sondern zum grossen Teil im Wortlaut mitgeteilt und mit einem ausgiebigen Commentar versehen. Das Harff'sche Archiv vereinigt eine Anzahl von niederrheinischen Adelsarchiven (Drachenfels, Harff, Gudenau, Leiffarth, Effelt u. a); das Inventar führt der niederrheinischen Geschichtsforschung viel neues Material zu.

Kaser, Kurt, Handelspolitische Kämpfe zwischen 21.
England und den Niederlanden 1563—1566. Stuttgart 1892.

Diese Tübinger Dissertation, die Einleitung zu einer grösseren Arbeit, giebt eine eingehende Darlegung der verwickelten Verhandlungen, welche zwischen der englischen und niederländischen Regierung wegen der vielfach einander entgegenstehenden Handelsinteressen ihrer Länder

Digitized by Google

in den genannten Jahren geführt wurden. Hervorgerufen wurden sie durch das Streben Englands nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit nicht nur auf dem Gebiete des Handels, sondern auch der Industrie und der Marine. Die Beilegung des Streites wurde noch erschwert durch den Widerstreit zwischen Antwerpen, das aus dem englischen Handelsverkehr bedeutende Vorteile zog, und den flandrischen Städten, welche im Kampfe mit England ihre Industrie wieder zu beleben hofften. Die Verhandlungen blieben in Folge dessen ohne ein befriedigendes Ergebnis. Kn.

22. Das kürzlich erschienene 13. Heft der **Verslagen omtrent 's Ryks oude Archieven** ('s Gravenhage, Nyhoff, 1892) enthält S. 374 ff. einen Bericht über neue Erwerbungen für das Limburger Provinzialarchiv zu Maastricht. Von den zahlreichen Erwerbungen sei hier auf diejenigen ververwiesen, welche die Aachener Gegend und das Herzogtum Jülich betreffen, unter letzteren besonders auf die Messbücher eines Jülicher Landmessers aus dem Anfang des 18. Jhs.

Miscellanea.

23. **Zur Mainzer Inschrift des Annianus:** Herr Haverfield hat meiner Bitte, die Inschrift CIL. II, 4114 zu vergleichen, bereits entsprochen. Es steht thatsächlich, wie ich vermutet hatte, H·H·P·P also *hostes publici* auf dem Steine. Die Buchstaben sind auch auf dem Papierabdruck vollkommen deutlich und das zweite P von einer Schärfe, als ob die Inschrift heute eingehauen wäre.

v. Domaszewski.

24. **Die mittelalterliche Legende über das Secundinerdenkmal in Igel.** Der in der Pariser Bibliothèque Nationale befindliche, aus Trier stammende und mit vielen hübschen Bildern gezierte Codex latinus nr. 10157 (Perg. saec. XIV. ineuntis) enthält fol. 1—20: Friderici[1]) prepositi s. Paulini Collatio super urbis recommendatione, sancti Paulini apertione atque ecclesie ipsius religione XXV habens capitula. [Incipit: Sepius, fratres carissimi, recensitis . . . Explicit: . . . et habitabo vobiscum in loco isto. Que . . . amen] Allem Anscheine nach ist der im Kodex enthaltene Text identisch mit dem zweier in Trier befindlicher Handschriften, wovon die eine der Stadtbibliothek, die andere dem Pfarrarchiv der Paulinskirche angehört, und sind diese beiden wohl nur minder prächtig ausgestattete Abschriften jenes bald nach dem Jahre 1403 hergestellten Kodex. Die betreffende „Collatio", im Wesentlichen ein sehr schwulstiger Panegyrikus auf die Stadt Trier, bringt u. A. über den vierten Trierer Bischof Agricius folgenden Satz:

„Hic nempe beatus Agritius desiderio beatissime Helene regine, que a Constancio Augusto in sancti Paulini ecclesia cum singulari ephitaphio muro infixo honorifice recondito magnum genuit Constantinum Augustum . . ."

Hierzu ist von einer sehr ähnlichen und ziemlich gleichzeitigen Hand die Randbemerkung verzeichnet:

„Quorum coniugium semper rei publice memorandum insignis, quam ipsi videtis, statua in Egel, ab urbe medio distans miliari, artificiose iuxta gentilitatis tunc ritum adhuc hodie figurat indicio. In cuius facie ipsa nobilissima regina versus urbem atque Constancius Elyus versus Brittaniam consculpti, uterque suam contestans originem, porrectis manibus mutuam inter se fidem compromittunt. Cetera latera diuersorum status et ceremoniarum cum equis et curribus continent imagines tantam concelebrantes solempnitatem. Habet quoque hec statua in eius summitate aquilam erectam partes Romuleas respicientem atque in hiis duobus cesaream abicem relucere aperte designantem, que et in ipsorum filio Constantino Magno sancta contestatur mater ecclesia." (fol. 2[1] cap. 4 med.)

Der von Probst Friedrich Schavard erwähnte angebliche Grabstein des Constantius Chlorus, des Vaters von Constantin dem Grossen, befindet sich heute im Provinzialmuseum zu Trier (Hettner, Steindenkmäler Nr. 3). Seine Inschrift ist eine im Mittelalter hergestellte Kopie einer echten

1) Es ist Friedrich Schavard, Propst zu St. Paulin und vordem Kaplan des Trierer Erzbischofs.

römischen Inschrift, welche, wie De Rossi, Inscriptiones christianae I p. 264 und 579 und nach ihm Kraus, Christliche Inschriften der Rheinlande Nr. 166 nachgewiesen haben, dem Flavius Constantius, dem Gemahl der Galla Placidia und nachmaligen Kaiser Constantius III gewidmet war. Das in der Randbemerkung besprochene Grabdenkmal der Secundiner zu Igel ist samt seiner wahren Bedeutung ja allen deutschen Altertumsforschern bekannt. Zum grossen Schaden für die Trierischen „Traditionen" des Mittelalters ist es unzerstört geblieben; sonst würde dessen von Propst Friedrich überlieferte drollige Deutung auf die Vermählung[2]) des angeblich aus Britannien stammenden Kaisers Constantius mit der angeblich aus Trier stammenden „Königin" Helena, für die „conservative Kritik" der allerneuesten Verteidiger jener „Traditionen" ein sehr willkommenes Mittel liefern, um den mittelalterlichen trierischen Fabelkram über Helena weiter zu verfechten.

Paris, 10. Januar 1893.

H. V. Sauerland.

25. Köln und die Schlacht bei Lützen 1632. Mitte Oktober 1632 war die Truppenmacht geteilt worden, welche bis dahin unter dem Feldmarschall Grafen Gottfried Heinrich v. Pappenheim und dem Feldzeugmeister Grafen Jost Maximilian v. Bronkhorst und Gronsveld in Niedersachsen gestanden hatte. Mit dem einen Teil war Pappenheim höherem Befehl, freilich sehr ungern, gehorchend abgezogen und hatte sich Anfang November in der Gegend von Leipzig mit dem Feldhauptmann Herzog Albrecht v. Friedland vereinigt. Das so gebildete stattliche Heer wurde aber wieder auseinandergezogen, nachdem es am 12. November nicht gelungen war, den König Gustav Adolf von Schweden aus seiner festen Stellung bei Naumburg herauszulocken. Dann jedoch, sobald der Feind seine Streitkräfte zersplittert hatte, ist der König über den Herzog hergefallen und hat ihn am 16. November zur Schlacht bei Lützen gezwungen.

Über die Trennung des katholischen Heeres hat nur der vortreffliche Schlacht-

2) Sie kehrt wieder bei Masen und wurde auch noch von Haupt in seinem Panorama von Trier vorgetragen.

bericht des Generalquartiermeisters Giulio Deodati[1]) eine merkwürdige Angabe: unter den Gründen, die für diese folgenschwere Massregel in dem grossen Kriegsrat geltend gemacht wurden, welchen der Friedländer zuvor durch Pappenheim und den Feldmarschall-Leutnant Heinrich Holk abhalten liess, betont Deodati besonders die damals eingekommene Nachricht, dass Köln von dem Grafen Heinrich v. Bergh angegriffen sei: sie habe eilige Schritte zur Abwendung dieser Gefahr nötig erscheinen lassen, da der Verlust jenes wichtigen Platzes schlimme Folgen hätte haben können[2]). Darum sollte Pappenheim (gewiss sehr nach seinem Sinn) mit zwei Regimentern Croaten an die Weser zurückeilen, um von dort aus mit Gronsfelds Volke Köln Hülfe zu bringen. — Die Nachricht war durchaus falsch, ebenso wie andere damals über den Grafen v. Bergh verbreitete Gerüchte[3]), aber sie war, wie man sieht, verhängnisvoll. Das muss den Wunsch erwecken, näheres über sie zu erfahren, denn zur Prüfung wie zur Ergänzung der Mitteilungen Deodati's werden wir gerne wissen wollen, ob Art und Form der Nachricht dazu berechtigen, ihr solches Gewicht beizulegen, wie es nach Deodati geschehen ist. Dieser Wunsch lässt sich jetzt erfüllen. Im Marburger Staatsarchiv fand ich die Abschrift eines Briefes vor, den am 10. November Gronsveld zu Hildesheim an Pappenheim geschrieben hat, und der offenbar der Träger (wohl der einzige) unserer Nachricht gewesen ist. Eine Ausfertigung des Briefes (es gab deren jedenfalls mehrere) fiel nämlich, wie es scheint erst nach der Schlacht, in die Hände Herzog Bernhards von Sachsen-Weimar, welcher sie seinem Bruder Wil-

1) Siehe meine Dissert. 'Untersuchungen über die Schlacht bei Lützen' (1890) S. 61 ff.

2) Die 'avisi' lauteten 'che Colonia fusse attaccata dal Conte Henrico di Berghe', man musste 'sollecitarsi ad evitare il risico di quella piazza, la perdita della quale era di cosi pericolose consequenze', Forschungen zur Deutsch. Gesch. IV S. 559.

3) Am 23. Oktober schrieb der Sekretär Lars Grubbe von Aschersleben aus an Gustav Adolf: 'Det hafver eljest varit en flygande tidende, som ville Grefve Hendrik af Bergen taga i de neutrale landen eller Westphalen vinterqvarter', Arkiv till upplysning om Sveuska krigshistoria II S. 623.

Digitized by Google

helm nach Erfurt zuschickte. In der dortigen Kanzlei vermochte man die Geheimschrift zu entziffern, und Herzog Wilhelm übersandte am 22. November unsere Abschrift mit Begleitschreiben an Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel [4]). Gronsvelds Brief lautet folgendermassen.

'Hochwohlgeborner Graf, gebietender herr Feldmarschalch, freundlicher vielgeliebter herr vetter und bruder.

E. Exc. und Ld. kan ich in höchster eyl abermahl nicht verhalten, wie dass diese stunde von Münster aus gar gewisse avisiret wirdt, dass der General Baudiss und Graf Heinrich von dem Berg die residenz Bonn bereit eingenommen, auch die stadt Cöln bloquiret haben. Nun hab ich zwahrt von Cöln davon kein nachrichtunge, mag aber die verhinderung sein das, wie S. Churf. Gn. mihr selbst in einem vom 30. octobris datirten und vorgestern spatt überreichten schreiben, also dass kein botte oder post durchkommen möge. Welches wan sich also verhalten solte, wie ich woll glaube, dan dass Sieburg und Unkle eingenommen, und von dannen auf Tutzsch die marche gangen, habe E. Exc. und Ld. den 7. huius durch ein duplicatschreiben berichtet, so dass dieselbe vernünftig consideriren, wie gefährlich umb selbige stadt, darinnen anwesende Chur- und Fürsten [5]) und mich selbst diesses ends, als der alle notturft, gewehr und geldes von dar zue gewarten, stehen würde. Welches dan J. F. Gn. dem herr Herzogen zue Mecklenburg und Friedland, meinem gnedigen herrn, mit bewusten umbstenden zue repraesentiren E. Exc. gehorsamblich bitten thue, damit mihr mehrer succurs forderlichst zugeschicket werde. Unterdessen will ich nicht unterlassen, mit den übrigen neuen trouppen, welche ich bey mihr habe, so bald die gemustert, weiln sie ungemustert nicht wohl fort zu bringen, und allem fussvolk, welches ich aus den guarnisonen entrahten kan, nach dem Rein-

4) Die Abschrift ist nicht ausdrücklich als Einlage zu dem betr. Brief bezeichnet, aber die Zusammengehörigkeit ist nicht zu bezweifeln. Die Stücke befinden sich in 'Kriegssachen 1632/33 III'.

5) Siehe hierüber Ennen, Geschichte der Stadt Köln V. S. 596.

strom mich begeben und vermittelst göttlichen beystandes mein heil zu versuchen, der bedrängten stadt uff diss seits luft zu machen, dieselbe zue forderst, auch darinnen sich ufhaltende Chur- und Fürsten zu entsetzen. Solte aber der feind Tutzsch albereit eingenommen und sich daselbest formiret haben, so werde mit meiner so schlechten cavallerie und wenigen fuesvolk nicht viel ausrichten können. Nichts desto weniger will ich alles was mensch- und mügelich dorbey gerne anwenden und aufsetzen, von E. Exc. und Ld. einen ermessenen succurs eehestes tages erwarten, göttlichen schutz E. Exc. und Ld. bevehlend. Datum Hildesheimb den 10. novembris anno 1632.

E. Exc. und Ld. gehorsamer knecht Jost Maximilian Graf zu Cronsfeld.

An Feldmarschalch Pappenheimb'.

Die von Gronsveld erwähnten Mitteilungen eines (unbekannten) Briefes vom 7. November waren richtig. Am 2. November schrieb General-Leutnant Wolf Heinrich v. Baudissin aus Altenkirchen an König Gustav Adolf, dass er dem Stift Köln hähergehen und zusetzen wolle, dem Feinde dadurch seine Mittel zu entziehen und ihn zur Trennung zu nötigen [6]). An demselben Tage gab er Landgraf Wilhelm ausführliche Nachricht [7]). Nach der Einnahme von Linz und Unkel waren nur noch die festen Häuser Drachenfels und Löwenburg zu erobern, um des Rheines bis an Köln Meister zu werden. Auf den Besitz von Siegburg legte er grossen Wert, er hielt es dem Hause Würzburg gar gleich und für eine grosse 'Brille' der Stadt Köln. — Dabei erwähnt er, dass diese an ihn habe gelangen lassen, sie wolle neutral sein und den seinen gestatten, aus und ein zu gehen und alles zu kaufen, was zu bekommen sei. Das betrifft die Antwort, welche der Rat laut Beschluss vom 29. Oktober auf ein betreffendes Gesuch Baudissins vom 27. Oktober erteilt hat [8]). Aber während Bau-

6) Arkiv till upplysning II S. 630.

7) Ausfert. seines Schreibens im Marb. Arch., Wilhelmshöher Akten.

8) Siehe Ennen a. a. O. S. 610 und 611; die von Ennen beibehaltene Tagesbezeichnung '17. Oct.' ist solche alten Stils.

Digitized by Google

dissin von der ferneren Anwendung der bisher gepflogenen Neutralität schrieb, vermied der Rat gerade absichtlich das Wort Neutralität [9]).

Köln. Dr. Hermann Diemar.

---

26. Badische Historische Kommission.

Die elfte Plenarversammlung der badischen historischen Kommission wurde am 11. und 12. November 1892 in Karlsruhe abgehalten.

Seit der letzten Plenarsitzung (im November 1891) sind nachstehende Veröffentlichungen der Kommission im Buchhandel erschienen:

Erdmannsdörffer, Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden. II. Band (1792—97). Heidelberg, Winter.

Knies, Karl Friedrichs von Baden Korrespondenz mit Mirabeau und Du Pont. 2 Bände. Heidelberg, Winter.

Schulte, Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und der Reichskrieg gegen Frankreich 1693—97. 2 Bände. Karlsruhe, J. Bielefeld's Verlag.

Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften. 8. und 9. Lieferung. (Schluss des I. Bandes). Strassburg, Trübner.

Thorbecke, Die Statuten und Reformationen der Universität Heidelberg vom 16. bis 18. Jahrhundert. Leipzig, Duncker und Humblot.

Fester, Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg. 1. Lieferung. Innsbruck, Wagner.

Badische Neujahrsblätter. Zweites Blatt. 1892. v. Weech. Badische Truppen in Spanien 1808—13. Karlsruhe, Braun.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge. VII. Band, nebst den Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission Nr. 14. Freiburg, Mohr.

Über die einzelnen wissenschaftlichen Unternehmungen der Kommission wurden Berichte erstattet und Beschlüsse gefasst, die in nachstehender Übersicht zusammengefasst sind:

Mittelalterliche Quellen-, insbesondere Regestenwerke. Von den Regesten der Pfalzgrafen am Rhein, bearbeitet von Professor Dr. Wille, befindet sich die Schlusslieferung — Register und Nachträge — unter der Presse. Auf Geh. Hofrat Winkelmanns Antrag wird die schon früher beschlossene Fortsetzung derselben von 1400—1508 nunmehr in Angriff genommen und die Bearbeitung — zunächst die Vorlage eines eingehenden Arbeitsplanes — ebenfalls dem Professor Dr. Wille übertragen. — Von den Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz ist das von Dr. Müller bearbeitete Register zum I. Bande (bis 1292) nahezu druckfertig, und auch die erste Lieferung des zweiten von Dr. Cartellieri bearbeiteten Bandes wird im Laufe des Jahres 1893 zur Ausgabe gelangen. — Von den Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg, bearbeitet von Dr. Fester, ist der Druck der zweiten Lieferung vollendet, eine dritte und vielleicht auch eine vierte Lieferung werden im Jahre 1893 erscheinen können. Dr. Fester hat im Sommer 1892 die Archive zu Neuenburg, Freiburg im Uechtland, Bern und Luzern besucht und auch für 1893 den Besuch einer Reihe von Archiven in Aussicht genommen. — Der zweite Band der Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau, eine kritische Ausgabe der Chronik des Gallus Öheim enthaltend, bearbeitet von Dr. Brandi, befindet sich unter der Presse. — Für die Herstellung der kritischen Ausgabe der Stadtrechte und Weistümer des Oberrheins ist auf Veranlassung des Geh. Hofrats Schröder durch Dr. von Freydorf die Litteratur durchgearbeitet worden. Zunächst werden nun neben Schröder noch Archivdirektor Wiegand und die Archivräte Baumann und Schulte für die Sammlung von Textabschriften Sorge tragen. — Die von Archivrat Schulte übernommene Sammlung der Urkunden und Akten zur Geschichte des Handelsverkehrs der oberitalienischen Städte mit

9) Kölner Stadtarchiv, Ratsprotokolle Bd. 78 Bl. 402.

Digitized by Google

den Städten des Oberrheins im Mittelalter musste abermals wegen Verhinderung des Bearbeiters verschoben, soll aber nun im nächsten Jahre sicher begonnen werden.

Quellenpublikationen zur neueren Geschichte. — Von der Politischen Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden ist der Text des dritten Bandes, von Archivrat Dr. Obser bearbeitet, im Druck vollendet, Einleitung und Register sind dem Abschlusse nahe. Für den vierten Band ist das Material vorbereitet. — Die dem Archivdirektor Dr. von Weech übertragene Sammlung und Herausgabe der Korrespondenz des Fürstabtes Martin Gerbert von St. Blasien konnte nicht in dem beabsichtigten Unfange gefördert werden, weil der Bearbeiter durch einen längeren Aufenthalt in Rom, wo er im Vatikanischen Archiv arbeitete, an der in Aussicht genommenen Reise nach St. Paul in Kärnthen, wo sich die wichtigsten Materialien befinden, verhindert war. Diese Reise wird voraussichtlich auch im Jahre 1893 nicht stattfinden können. Doch wird von Weech fortfahren, die bereits durch Mitteilungen aus verschiedenen Archiven und Bibliotheken angelegte Sammlung von Korrespondenzen Gerberts thunlich zu vermehren.

Bearbeitungen. Der Druck des von Archivassessor Dr. Krieger bearbeiteten „Topographischen Wörterbuches des Grossherzogtums Baden" hat begonnen. Der Kommission wurden die ersten fünf Druckbogen vorgelegt. Zwei Lieferungen dieses Werkes (je zu 10 Bogen) werden im Laufe des Jahres 1893 ausgegeben werden. — Professor Dr. Gothein in Bonn arbeitet am zweiten Bande der Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes, der die Agrar- und Verwaltungsgeschichte enthalten wird. — Für die Herausgabe der Siegel und Wappen der badischen Städte und Landgemeinden ist das Material zum grössten Teile gesammelt und die Zeichnung der Wappen aus 10 Amtsbezirken durch den Frhrn. v. Neuenstein vollendet, auch mit der Ausarbeitung knapper historisch-sphragistischer Erläuterungen durch Dr. Albert begonnen worden.

Die mit der Leitung dieses Unternehmens beauftragte Subkommission, bestehend aus Archivrat Dr. Baumann, Geh. Rat Dr. Wagner und Archivdirektor Dr. von Weech, hat nach einem Beschlusse der Kommission eine Erweiterung der Arbeit in der Richtung in das Auge gefasst, dass das Werk auch die Wappen aller der zahlreichen grösseren und kleineren Gebiete, aus denen das heutige Grossherzogtum im Laufe der Zeit gebildet worden ist, zur Darstellung bringen soll. Die Arbeiten werden im Jahre 1893 fortgesetzt. — Dem Königlich preussischen Major a. D. Kindler von Knobloch, Mitglied des Königlichen Heroldamtes in Berlin, ist die Bearbeitung eines Oberbadischen Geschlechterbuches übertragen worden. — Zur Anstellung von Untersuchungen über die Herkunft der romanischen Einwanderung in Baden in den Jahren 1685 ff. und die Ausbreitung der Einwanderer im Lande wurde dem Dr. A. Rössger, welcher eine ähnliche Arbeit für Württemberg veröffentlicht hat, eine Beihilfe bewilligt.

Periodische Publikationen. Von der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Neue Folge (Redakteur: Archivrat Dr. Schulte) befindet sich das erste Heft des VIII. Bandes unter der Presse. In den Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission werden auch fernerhin Verzeichnisse über den Inhalt von Archiven und Registraturen der Standes- und Grundherren, Gemeinden, Pfarreien u. s. f. des Grossherzogtums veröffentlicht werden. Unter Oberleitung des Archivrats Dr. Baumann und der Professoren Dr. Roder, Maurer und D. Dr. Hartfelder haben auch im Jahre 1892 zahlreiche Pfleger sich der Ordnung und Verzeichnung dieser Archive gewidmet. Im ganzen sind jetzt verzeichnet die Archivalien von 1240 Gemeinden, 509 katholischen und 228 evangelischen Pfarreien, 1 katholischen Dekanat, 7 katholischen Landkapiteln, 25 Grund- und 5 Standesherrschaften, 4 weiblichen Lehr- und Erziehungsinstituten, 1 Domänenverwaltung, 3 Gymnasien, 1 Altertumsverein, 3 Hospitälern und 83 Privaten. Das Neujahrs-

Digitized by Google

blatt für 1893 befindet sich im Drucke. Geh. Hofrat Dr. Erdmannsdörffer teilt darin den Bericht eines österreichischen Kameralisten über eine Reise durch das badische Oberland im Jahre 1785 mit.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

27. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. Am 10. Dez. 1892 sprach Herr Stadtbauinspektor K. Wolff über die Baugeschichte des Frankfurter Domes. Der Vortragende gab unter Vorlegung zahlreicher Pläne und Abbildungen einen interessanten Überblick der Ergebnisse seiner Forschungen, welche er dem bedeutendsten mittelalterlichen Bauwerke der alten Reichsstadt gewidmet und in dem Prachtwerke „Der Kaiserdom in Frankfurt a. M." niedergelegt hat. Für die Einzelheiten des Vortrags darf hier lediglich auf das genannte Werk verwiesen werden.

28. Auch der erste Vortrag im neuen Jahre, am 9. Januar 1893, galt einem kirchlichen Baue des alten Frankfurt. Herr Senator Dr. E. v. Oven trug über einen Neubau am Karmeliterkloster zu Ende des vorigen Jahrhunderts vor, der nicht sowohl baugeschichtlich, als rechtsgeschichtlich von Interesse ist, weil er zu einem Zwiste zwischen Stadt und Kloster führte, in welchem das Normaljahr 1624 und die 1648 dem Kloster zugestandene Exemption eine bedeutende Rolle spielten. Nach langen Verhandlungen und besonders auf Drängen des Kurfürsten von Mainz musste die Stadt schliesslich 1783 den Neubau zugestehen. Beim Abbruche desselben fand sich im Knopfe des Wetterhahns eine lateinische Urkunde vor, in welcher die Mönche ihrer Freude über den Sieg Ausdruck gaben und deren Wortlaut für die damals im Klerus gegen die antikirchlichen Massregeln Josephs II herrschende Stimmung sehr bezeichnend ist. — Darauf sprach Herr W. Mappes nach eigenen Erinnerungen über Metall- und Papiergeld in Frankfurt um die Mitte dieses Jahrhunderts. Der Vortragende erwähnte die 1837, 1838 und 1857 geschlossenen Münz-Konventionen, auf welchen die bis zur Einführung der

Markrechnung in Deutschland bestandenen drei Hauptwährungen begründet waren, sowie deren wesentlichste Bestimmungen. Er geht dann zur Aufzählung der sehr zahlreichen Münz- und Papiergeldsorten über, welche um die angeführte Zeit am hiesigen Platz umliefen, und nennt zunächst diejenigen, welche hier teils dauernd, teils vorübergehend gesetzliches Zahlungsmittel waren. Es waren dies von Metallgeld ausschliesslich nur Silbermünzen und von Papiergeld nur die sog. Recheneischeine, welche von 1837 bis 1854, d. h. bis zur Gründung der Frankfurter Bank, bestanden. Der Vortragende führt dann die vielartigen Münz- und Papiergeldsorten auf, welche hier keinen gesetzlichen Cours hatten, aber zur Plage und zum Nachteil des Publikums umliefen und vom Zahlungsempfänger angenommen werden mussten. Am wenigsten fühlbar war dieser Missstand bei den betreffenden Silbermünzen, welche überdies in den 50er Jahren allmählig aus dem Verkehr verschwanden; um so schlimmer war es mit den vielen teils deutschen, teils ausserdeutschen Goldmünzen, wegen des mit der Annahme verbundenen Coursverlustes und des Risikos, beschnittene Stücke zu erhalten, und dann auch mit den unzähligen, teils von den Staaten, teils von den Zettelbanken ausgegebenen Papiergeldsorten, mit welchen der hiesige Platz überschwemmt war. Thatsächlich bestand damals ein beträchtlicher Teil des in Frankfurt umlaufenden baaren Geldes aus Sorten, die entweder veränderlichen Wert hatten oder nur mit Verlust gewechselt werden konnten. Diesem Zustand machte erst die Einführung einer einheitlichen Währung ein Ende und die Raschheit, mit der die Umwandlung sich vollzog, lieferte einen Massstab für die Unzufriedenheit der Bevölkerung mit den alten Münzverhältnissen.

(Schluss folgt.)

Antiquitäten-Zeitung

in Stuttgart, Zentral-Organ für Sammelwesen. Sehr reichhaltig. Berichtet über Sammelobjekte aller Art. Verbürgte Auflage 3000. Erscheint wöchentlich. Vierteljährlich 2,50 Mk. Nonpareillezeile 20 Pfg. Einzelne Nummern 50 Pfg. Agenten und Mitarbeiter gesucht.

Udo Beckert, Verlagsbuchhandlung, **Stuttgart.**

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit
redigiert von
Prof. Hettner u. Dr. Lehner,
Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit
redigiert von
Archivar Dr. Hansen,
Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

April. Jahrgang XII, Nr. 4. 1893.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum) für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

29. **Köln. [Die römische Brücke zwischen Köln und Deutz.]** Die Frage nach den Stromverbindungen zwischen Köln und Deutz ist in den letzten Jahrzehnten ausserordentlich lebhaft erörtert worden. Auf die zum Teil abenteuerlichen Vermutungen hier einzugehen, liegt um so weniger Veranlassung vor, da dieselben von besonnenen Forschern längst zurückgewiesen worden sind. Es sei mir dagegen gestattet, über die seit einer Reihe von Jahren im Strome angestellten Nachforschungen kurz zu berichten.

Die Brückenaxe liegt rund 10,0 m unterhalb der Centrale, welche man sich durch die beiden römischen Kastra von Köln und Deutz gezogen denkt. An drei verschiedenen Stellen konnten selbst bei mittlerem Wasserstande sowohl mit dem Auge, wie mit der Peilstange Erhöhungen nachgewiesen werden, welche man durch die umherliegenden Steintrümmer für Pfeilerreste zu halten berechtigt schien. Dass man aber von den durch Brölmann und Reinhard in der Nähe des Kölner Ufers gemessenen keine Spur mehr auffinden konnte, machte die Wahrnehmung wieder zweifelhaft. In wiefern die hier fast beständig herrschende Trübung des Wassers, der lebhafte Schiffsverkehr und wiederholte Ausbaggerungen zu diesem negativen Resultate beigetragen, ist vorläufig nicht festzustellen.

Bei dem ungemein günstigen Wasserstande gegen Ende Januar d. J., einem der niedrigsten seit 150 Jahren [1]), traten die oben erwähnten Erhöhungen in ihrer ganzen Ausdehnung scharf hervor, da sie durchgehends auf —0,70 m K. P. lagen. Während sie sich dem Auge als eine Anhäufung loser Bruchsteine darstellten, unter welchen einzelne Quadersteine durch ihre helle Farbe hervorleuchteten, scheinen die mit der Stange angestellten Versuche auf eine darunter befindliche Betonschichte hinzudeuten. Da nur eine dieser Stellen mit Hülfe eines Tauchers näher untersucht werden konnte, so wurde hierzu aus den eben angegebenen Gründen die dem Kölner Ufer zunächst liegende ausgewählt.

Man fand daselbst einen ausgedehnten Pfahlrost mit spitz zulaufendem Vorhaupt und einem etwas stumpferen Hinterhaupt. Die einzelnen Pfähle bestehen nach Versicherung des Tauchers aus eichenen Rundhölzern und sind in einem Abstande von 0,60 bis 0,90 m senkrecht eingerammt, einige am Hinterhaupt aber etwas gegen den Strom geneigt. Die Pfahlköpfe tragen verschiedenartige Spuren der Zerstörung, einzelne jedoch zeigen noch einen Durchmesser von 0,50 m. Die Pfeilerspitze wird nicht durch einen Pfahl, sondern durch

1) Der nachweisbar niedrigste Wasserstand war am 31. Dez. 1858 mit 0,04 m K. P.; am 19. Jan. d. J. zeigte der Pegel 0,06 m; der Unterschied war also klein.

Digitized by Google

Quadern gebildet. Der Raum zwischen den einzelnen Pfählen ist mit Bruchsteinen ohne Anwendung von Mörtel ausgefüllt. Auf dieser Fundierung lagen noch vereinzelte Quadersteine, von welchen drei nebst einigen Bruchstücken bei einem Wasserstande von 0,33 m K. P. durch die Strombauverwaltung im Interesse der Schifffahrt gehoben und beseitigt wurden. Von diesen lag der 1. 1,0 m unter Wasser und hatte 0,74 m Länge, 0,55 m Breite und 0,42 m Höhe, der 2. 1,20 m unter Wasser und hatte 0,70 m Länge, 0,30 m Breite und 0,22 m Höhe, der 3. 1,08 m unter Wasser und hatte 0,80 m Länge, 0,50 m Breite und 0,34 und 0,27 m Höhe.

Die aufgeführten Quadern, von welchen der letzte ein Keilstein ist, bestehen aus hellem sog. französischen Kalkstein und zeigen keine Spur von Mörtel, wohl aber Löcher und Falzen zur Verankerung. Ein am Westrande des Pfahlrostes liegender Stein, welcher nach Angabe des Tauchers Ziffern trug, war schon mit einer Kette umschlungen, konnte aber mit den vorhandenen Mitteln nicht gehoben werden.

Die Länge des Pfahlrostes konnte annähernd auf 16,0 m festgestellt werden, die Breite aber nicht, weil es dem Taucher nicht möglich war, von dem Westrande, wo das zur Untersuchung benutzte Schiff verankert lag, bis zum Ostrande zu gelangen. Die höchste Stelle der Pfeilerreste lag auf —0,67 m K. P., der Pfahlrost selbst auf —1,09 m K. P. Die Entfernung von der Werftmauer betrug 99,0 m, von der Schiffbrücke rund 100 m. Aus der Lage ergiebt sich, dass diese Reste zu dem dritten von Reinhard gemessenen und von Aldenbrück mit Nr. 9 bezeichneten Pfeiler gehören.

In derselben Richtung, gleichfalls rund 100 m unterhalb der Schiffbrücke, sind 1884 und 1885 am Deutzer Ufer 20,80 m von der senkrechten Werftmauer und 16,80 m vom Fusse der Böschungsmauer entfernt, die Reste des mutmasslichen Endpfeilers der Brücke entdeckt worden. Sie bestehen aus aufgehendem Mauerwerk, dessen Kanten zwischen den umherliegenden Steintrümmern durch zahllose Tastversuche mit einem spitzen Eisen ermittelt

werden mussten, zumal das Wasser infolge der oberhalb liegenden Kanalmündung hier meist trübe ist. Das feste Mauerwerk, dessen oberste Teile auf —0,20 m K. P. liegen, liess sich ungefähr 0,50 m abwärts verfolgen; über die Höhenlage der Sohle und die Art der Fundierung konnte nichts festgestellt werden.

Die Untersuchungen wurden angestellt bei Wasserständen, welche zwischen 1,10 und 1,60 m schwankten; Irrtümer in den Massen sind also trotz der angewandten Sorgfalt nicht ausgeschlossen. Die Länge der Pfeilerreste betrug annähernd 13,50 m, die Breite 4,15 m. Was die Gestalt betrifft, so bildet ein rechteckiger Kern von 9,15 m Länge und 4,15 m Breite die zur Aufnahme der Fahrbahn bestimmte Mitte; nach vorn war der Pfeiler abgeschrägt, an der Spitze abgebrochen; hinten war die Schrägung an jeder Seite 0,20 m zurückgesetzt, die Spitze abgestumpft.

Leider konnte bei dem niedrigen Wasserstande im Januar d. J. die Untersuchung hier nicht zum Abschlusse gebracht werden, da ein mit Obst beladenes Schiff auf dem Pfeiler festlag. Nur die Ostseite war teilweise sichtbar und zeigte regelmässig geschichtetes Mauerwerk von Tuffsteinen, wie die leicht zu nehmenden Proben ergaben. Der Mörtel ist aus feinkörnigem Kies ohne Anwendung von Ziegelmehl gemischt und ganz verschieden von dem Mörtel, welcher am Deutzer Kastrum und andern spätrömischen Bauten angewandt ist.

Soviel einstweilen über den gefundenen Thatbestand. Da die Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist, so würde es zwecklos sein, schon jetzt die von Brölmann, Crombach und Aldenbrück mitgeteilten Angaben zu besprechen; Lennés Untersuchungen dagegen können aus dem Grunde hier nicht übergangen werden, weil sie eine ganz andere Brücke voraussetzen.

Mit den Ergebnissen seiner Vorgänger scheint Lenné wenig vertraut gewesen zu sein, als er seine Nachforschungen im Strome anstellte, sonst würde er die von ihnen angegebene Richtung zunächst weiter verfolgt haben, bevor er dazu überging, neue Wege einzuschlagen und dabei auf Abwege zu geraten.

Digitized by Google

Er glaubt den Endpfeiler unter dem nördlichen Giebel des ehemaligen Hotel Fuchs und in der daran vorbeiführenden Inselstrasse. Hier entdeckte er auch den durch ihn in die Litteratur eingeführten Brückenmörtel. Hierauf fand er etwa 100 Fuss vom genannten Hotel entfernt „eine zusammenhängende länglich viereckige Mauermasse von ca. 25 Fuss Länge und 9 Fuss Breite, deren Oberfläche durchschnittlich auf Nr. 0 des Rhein-Pegels liegt“. Sodann abermals 100 Fuss weiter eine gleichgeformte Mauermasse von fast denselben Abmessungen auf —1′, —2¹/₄′ und 3′ R.-P. „Verfolgt man“, fährt er sodann fort, „die durch jene Mauerreste bezeichnete Richtung durch den Rhein bis der Salzgasse zu Köln gegenüber, so findet man eine deutlich bemerkbare dammartige Erhöhung durch das Rheinbett von ca. 22—26 Fuss Breite nnd 5—9 Fuss unter Nr. 0 des Rhein-Pegels liegend, an deren Ende — von der Werftmauer des Freihafens noch ca. 70 Fuss entfernt — sich abermals eine Bank findet, deren Bestandteile ebenfalls aus der besprochenen Mauermasse bestehen“.

Dies sind im Wesentlichen die Thatsachen, welche Lenné am 19. Jan. 1848 in der Köln. Zeitung mitgeteilt hat. Dieselben sind am 4. Jan. 1854 wiederholt, nur der Schluss, dass am linken Ufer „sich in anscheinend gleichen Abständen wie am Deutzer Ufer an noch drei Stellen ähnliche Mauerreste wie die so eben beschriebenen, zeigen“, ist neu und lässt erkennen, dass ihm die Vermessungen Reinhards inzwischen bekannt geworden sind.

Über die am Deutzer Ufer vermuteten beiden Pfeiler haben uns die Fundierungsarbeiten zum berg.-märk. Bahnhof im J. 1881 sichere Aufschlüsse gebracht. Bei dieser Gelegenheit hat sich ergeben, dass von den 5 Türmen der Südseite des Deutzer Kastrums der vorletzte grösstenteils unter dem damals abgebrochenen Hotel Fuchs gelegen hat. Auch liess sich in der Inselstrasse die Zwischenmauer, welche diesen Turm mit dem 35 m westwärts im heutigen Rheinbett gelegenen südwestlichen Eckturm verband, bis zum Rheinufer verfolgen.

Von dem Eckturm selbst aber war bei dem damaligen Wasserstande keine Spur mehr zu finden. In diesem Jahre jedoch trat die Aussenwandung wieder deutlich zu Tage; ein kleiner Teil davon war mit dem Strome abgehauen oder abgebaggert, so dass sie bei Unkenntnis ihrer Bestimmung den Eindruck eines Brückenpfeilers leicht hervorbringen konnte. Die als Brückenpfeiler in Anspruch genommenen Mauerreste gehören also unzweifelhaft dem Deutzer Kastrum an, mit ihnen selbstverständlich der Mörtel. Über die Höhenlage der Reste des Eckturms bleibt noch zu berichtigen, dass die Sohle zwar auf dem Nullpunkt, die oberen Teile aber auf 0,50 m K. P. liegen. Für die Entstehungsgeschichte mag noch hinzugefügt werden, dass unter den dazu verwandten Steinen auch Sandsteine, Schiefer und Basalte sich befinden.

Der dritte von Lenné angegebene Punkt liegt in derselben Richtung wie die beschriebenen Mauerreste des Deutzer Kastrums und ist ungefähr 50 m davon entfernt. Die ganze Stelle ist mit losen Steinen besät, unter welchen sich anscheinend Mauerwerk befindet. Verschiedene abgehauene Stücke ergaben Tuffstein, aber keine Spur von Mörtel. Abmessungen konnten nicht vorgenommen, die Höhenlage aber auf —0,70 m K. P. festgestellt werden. Beschaffenheit und Zweck müssen einer genaueren Untersuchung vorbehalten bleiben.

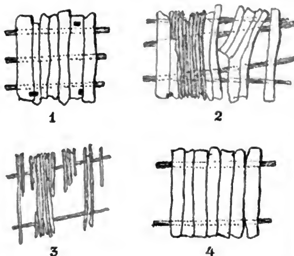
Das Neue, was Lenné zu den Pfeilerresten am Kölner Ufer beigebracht: ihr Bestehen „aus der besprochenen Mauermasse“, ist sehr zweifelhaft.

Zum Schlusse möchte ich noch auf die von Lenné angenommene Brückenaxe aufmerksam machen. Auf der Deutzer Seite hat sie westliche Richtung und liegt 70,46 m höher als die Centrale der beiden Kastra, geht dann in nordwestlicher Richtung quer durch den Strom abwärts zum dritten der von Reinhard gemessenen Pfeiler und nimmt schliesslich wieder rund 10 m unterhalb der Centrale die westliche Richtung auf, bildet also eine doppelt gebrochene Linie. Weitere Mitteilung wird bald folgen.

L. Schwörbel.

Digitized by Google

30. **Drenthe. [Die Valtherbrücke.]** Das sog. Valtherveen durchschneidet eine bereits im Jahre 1818 zum Teil ausgegrabene Brücke, von der im vergangenen Jahre neue Stücke blosgelegt worden sind. Die Ausgrabungen zeigen, dass wir es mit einer künstlichen von SW. nach NO. gehenden, 15 km langen Strasse durch das Moor zu thun haben, die sich an beiden Enden auf dem Sandboden in zwei Äste teilt. Sie liegt 40—80 cm unter der Oberfläche und hat eine durchschnittliche Breite von 3 m, der gewöhnlichen Breite römischer Strassen. Die Konstruktion ist an den verschiedenen Stellen nicht als die gleiche befunden worden. So besteht ein Teil (s. Fig. 1) aus



4—9 cm dicken und 3—3,5 m langen Planken aus Tannenholz, die da, wo sie auf ihrer Unterlage liegen, ausgeschnitten sind. Die zur Unterlage dienenden Pfosten bestehen aus Erlen- oder Birkenholz. Die feste Lage der Brücke wird gesichert durch Pfosten, welche durch einzelne in den Planken befindliche Löcher in den Grund eingetrieben sind. Die Planken sind nur roh aus den Stämmen mit dem Beil zugehauen, so dass man bei einzelnen noch die eine Seite gerundet antrifft.

Anders ist die zweite Art; hier liegen die Planken auch auf der Unterlage, aber zwischen den einzelnen Bohlen sind Eichenholzzapfen eingeschlagen, um ein Verschieben zu verhindern. (Fig. 4). An einigen Stellen finden sich auch dünne Tannen- und Erlenstämmchen dicht neben einander auf Unterlagen gelegt. (Fig. 3).

Wieder anders ist die Konstruktion der Abzweigungen des Hauptwegs. Hier finden wir quer der Wegrichtung gelegte

Unterlagen mit darauf gelegten Reisigbündeln parallel mit dem Weg.

An einer Stelle hat man ein Stück des Hauptwegs gefunden, das in der Weise repariert war, dass man an Stelle der verfaulten oder gebrochenen Schwellen dünne Tannen- oder Erlenstämmchen dicht nebeneinander legte. (Fig. 2). Bemerkenswert ist noch, dass man bei Broek-Sittard am rechten Ufer der Maas einen unzweifelhaft römischen Weg gefunden hat, der dieselbe Konstruktion zeigt wie die zuerst von uns besprochene Strecke der Valtherbrücke.

Römische Altertümer sind bei der letzteren, soviel sich bis jetzt konstatieren lässt, noch nicht gefunden worden; dagegen sind wenig östlich von Valthe Reste eines römischen Lagerplatzes zum Vorschein gekommen, ebenso römische Antiquitäten bei Emmen und am andern Ende der Brücke z. B. bei Ruitenbroek.

Fortsetzungen der letzteren nach der Wesermündung hin sind in in alten Strassen erhalten; vgl. Eigen Haard 1892 S. 793 ff.[1]).

Es wäre zu wünschen, dass die Nachforscher römischer Strassen einmal ihr Augenmerk auf derartige Übergänge sumpfigen Terrains richteten und durch Zusammenstellung und Vergleichung endgültig Klarheit über die mittelalterlichen Dämme und die römischen Pontes longi schafften.

'sGravenhage. Carl Blümlein.

Chronik.

Repertorium über die in Zeit- und Sammelschriften der Jahre 1812—1890 enthaltenen **Aufsätze und Mitteilungen schweizergeschichtlichen Inhalts.** Herausgeg. von J. L. Brandstetter. Basel, Gering, 1892. — 467 SS. gross 8°, 7,20 M. 31.

Das Repertorium beginnt mit dem J. 1812 als dem Jahre der Gründung der ersten geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz; es berücksichtigt programmmässig nicht die einschlägigen Arbeiten ausländischer Zeitschriften, sowie solche in politischen Tagesblättern. Doch hat der Herausgeber in ersterer Hinsicht, sehr zum Vorteil der Arbeit, einige Ausnahmen gemacht. Die einzelnen Abhandlungen sind in einer systematischen Übersicht aufge-

1) Wo sich auch zwei Abbildungen der Valtherbrücke nach Photographieen befinden.

Digitized by Google

führt und am Schluss ist in einer alphabetischen Übersicht der Autoren auf dieselben verwiesen. Die ganze Arbeit macht einen sehr sorgfältigen Eindruck, und es bedarf keiner besonderen Hervorhebung, eine wie grosse Erleichterung sie jedem Forscher über die Geschichte unseres Nachbarstaates bietet.

32. In einer **Veme und Inquisition** betitelten Untersuchung (Universitätsschrift von Halle 1893) wendet sich Theodor Lindner gegen die jüngsten Ausführungen von Friedrich Thudichum (in der Sybel'schen Zs. 68 (S. 1—57). Er hält gegenüber Th. an seiner früheren Ansicht, dass Veme und Inquisition in keinem Zusammenhang stehen, fest und lehnt ebenso die Ansicht Thudichums, Erzbischof Engelbert I von Köln habe die Veme begründet, ab, betont aber, dass die ersten greifbaren Anfänge der späteren Vemegerichte etwa in die erste Hälfte des 13. Jhs., also ungefähr in die Zeit Engelberts, fallen. Es ist zu hoffen, dass die Vorarbeiten für die Fortsetzung des westfälischen Urkundenbuchs unbekanntes Material zur Geschichte der mittelalterlichen Gerichtsverfassung in den westfälischen Territorien und damit wohl auch zur weiteren Klärung des Ursprungs der Veme ans Licht bringen werden.

33. **Doren, Alfred,** Untersuchungen zur Geschichte der Kaufmannsgilden des Mittelalters. Ein Beitrag zur Wirtschafts-, Social- und Verfassungsgeschichte der mittelalterlichen Städte (Schmollers Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen XII, 2. Leipzig 1893) behandelt (Kap. III § 6) eingehend Gilde, Richerzeche und Weinbruderschaft in Köln und wendet sich namentlich gegen Kruses Hypothese, dass die Weinbruderschaft die Nachfolgerin der alten Gilde gewesen sei. D. zieht statistische Berechnungen heran, die er über die Herkunft der Gildemitglieder und der Angehörigen der Weinbruderschaft angestellt hat. Im Gegensatz zu Frankfurt erkennt D. durch die von ihm gewonnenen Zahlen die Stellung Kölns als Handelsstadt, die Bedeutung der Gilde als Vereinigung der Kaufleute. 72 % der Gildenmitglieder stammen nach seiner Berechnung aus Städten, 75 % aus einer Entfernung von mehr als 10 Meilen von Köln; dagegen kommen von den in den Jahren 1356—71 in die Weinbruderschaft aufgenommenen 5/6 aus der Rheinprovinz und nur 26 % aus Städten, so dass ihm der von Kruse angenommene Zusammenhang zwischen beiden Gesellschaften, Gilde und Weinbruderschaft, sehr unwahrscheinlich wird. Im I. Anhang (S. 203—212) giebt Doren Tabellen zur Geschichte der Kölner Gilde, welche die Grundlage für seine Berechnung gebildet haben. Leider kranken diese Tabellen an so vielen Mängeln, dass ihre Anwendbarkeit grossenteils in Frage gestellt wird. Ohne lokale und sprachliche Vorkenntnisse und ohne Vorsicht hat D. die Orte willkürlich bestimmt. In einer grossen Zahl von Fällen sind Kölner Haus- und Strassennamen als Ortschaften nahe oder fern von Köln durch rein mechanisches Nachschlagen in Ortschaftsverzeichnissen angesprochen worden. Ferner berücksichtigt D. die Thatsache nicht, dass in den mittelalterlichen Städten, namentlich auch in Köln, sehr viele Häuser mit Städtenamen belegt waren, und dass die Besitzer oder Bewohner solcher Häuser von diesen ihren Namen erhielten. Den D.schen Tabellen kommt daher auch bei richtiger Ortsbestimmung nur ein sehr bedingter Wert zu. S. 210 finden sich unter der Rubrik „Süd- und Westdeutschland“ 8 Namen, in Wirklichkeit gehören aber nur 2 Namen (Metz und Speyer) hinein; Mühlstein und Putzhoven sind Kölner Häusernamen; in Aichen sieht D. ein Dorf in Bayern, während es bekanntermassen nur eine mittelalterliche Namensform für Aachen ist, u. s. w. Die von D. (S. 211) als unbestimmbar bezeichneten Namen vermag ich ihm fast alle nachzuweisen, hätte aber doch erwartet, dass er insula Cesaris als Kaiserswerth richtig hätte bestimmen können. Die D.schen Irrtümer mögen andere davor warnen, auf unsicherer Grundlage Tabellen aufzubauen, denen man eine weitgehende Beweiskraft zuschreibt. Keussen.

34. Im XXI. Jahresbericht des Kgl. Gymnasiums in Wongrowitz (Ostern 1893) veröffentlicht der Oberlehrer Prof. Dr. **Hockenbeck** eine interessante Rechnung über die

„Kosten einer Reise von Köln nach Breslau und zurück im Jahre 1562", welche der Notar Joh. Ewann im Auftrage der Stadt Köln ausgeführt hat. Es handelte sich damals um die Wahrung der Rechte der 3 Kölnischen Klöster in Polen, Wongrowitz, Lond und Obra, welchen polnischer Seits die Freiheit der Abtswahl durch Aufzwingung polnischer Äbte genommen worden war. Dem Abdruck geht eine kurze Vorbemerkung über die Geschichte der Klöster voraus. (Eingehender hat darüber Perlbach in den „Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln" 2, 71 ff. gehandelt). Leider hat der Herausgeber die willkürliche Rechtschreibung der Vorlage nicht vereinfacht, am Schlusse sogar einen Devotionsstrich hingesetzt, offenbar getäuscht durch eine Falte im Papier. Die abgedruckte Rechnung beruht im historischen Archiv der Stadt Köln, Kloster Lond II, 74b.

Keussen.

35. In seinem Buche über die Geschichte der Grundbücher in Norwegen, Dänemark und einem Teil von Deutschland [Grundboegernes (Skjoede og Panteprotokollernes) Historie i Norge, Danmark og tildels Tyskland. Kristiania 1892] widmet Prof. **Aubert** in Christiania den ersten Abschnitt den deutschen und österreichischen Grundbüchern. In Kap. 3 § 5 giebt er einen kurzen, aber treffenden Überblick über die Geschichte des Kölner Schreinswesens. In dem deutsch geschriebenen Resumé am Schlusse des Werkes kommt er (S. 128/9) auf die Stellung Kölns zu Anfang der von ihm dargestellten Entwickelung zurück. Köln ist der erste Ort, wo öffentliche Grundbücher im Mittelalter nachweisbar sind; aber die Fortbildung zu Realfolien ist in Köln nicht erfolgt. Das Schreinswesen hat sich zu früh stereotypisiert.

Keussen.

36. Unter dem Titel **„Fabel von der Bestattung Karls des Grossen"** hat Th. Lindner in Bd. 14 der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins in ausführlicher Darstellung seine Ansicht begründet, dass Karl d. Gr. in einem Steinsarge liegend zur Erde bestattet und gefunden worden ist. Dagegen tritt H. Grauert in Bd. 14 des Historischen Jahrbuchs für die auch von

Ranke unbeanstandet gebliebene Nachricht auf, gemäss welcher Karl d. Gr. bei der ersten Öffnung des seinen Leichnam umschliessenden Grabgewölbes in sitzender Stellung gefunden wurde. Zum Beweis für die Möglichkeit und Wirklichkeit der letzteren von Lindner bestrittenen Bestattungsart sowie für deren orientalischen bezw. byzantinischen Charakter weist Grauert auf eine in dem wenig beachteten Reisebuch des Hans Schiltberger (1396—1427) enthaltene Mitteilung hin, der unterstützende Hinweise aus einer Times-Korrespondenz vom 29. Aug. 1878, aus der persischen Litteratur und aus einer italienischen Quelle zur Seite stehen. Grauert anerkennt, dass Lindner Veranlassung geboten hat, die alte Streitfrage in gründlich wissenschaftlicher Untersuchung zu Ende zu bringen. Nach seiner Meinung ist aber eine erschöpfende Erledigung derselben nur von „Gelehrten, welche das so ergiebige Gebiet der byzantinistischen Disziplinen und verwandter Studienkreise bebauen", zu erwarten.

Kr.

Aus dem **Jahresbericht der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft** (März 1893) entnehmen wir, dass für die Jahre 1893—1896 von der historisch-nationalökonomischen Sektion der Gesellschaft folgende Preisaufgaben gestellt worden sind. 37.

1. Für das Jahr 1893.

Die Frage, wann die Nationalsprachen in den verschiedenen Ländern und Kanzleien in den urkundlichen Gebrauch eintreten und die lateinische Geschäftssprache mehr oder minder in den Hintergrund drängen, ist von den älteren Diplomatikern regelmässig in Erwägung gezogen worden. Für Deutschland liegt heute ein ungleich reicheres, besseres und bequemeres Material vor, und doch hat jene Frage, die mit dem Aufstreben unseres Bürgerstandes in einem so engen geistigen Zusammenhange steht, meistens nur beiläufig einige Beachtung gefunden. Die Gesellschaft wünscht daher eine kritische Übersicht über die

allmähliche Einführung der deutschen Sprache in öffentlichen und privaten Urkunden bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Auf Stadtrechte, Weistümer oder das weite Feld der verschiedenen Akten mag gelegentlich hingewiesen werden, aber den festen Faden der Untersuchung soll doch die eigentliche Urkunde abgeben. Das Auftreten der deutschen Sprache in den Königsurkunden und in der Reichsgesetzgebung wird durch das 13. Jahrhundert und mindestens bis zum Tode Karls IV. und zu der Ausbildung der festen Kanzleischreibung zu verfolgen sein. Dialektische oder sonst sprachliche Untersuchungen, die sich daran knüpfen könnten, würden zwar willkommen sein, könnten aber auch Spezialforschern überlassen bleiben. Bei den Urkunden der Fürsten, Herren, Städte u. s. w. wird eine Vollständigkeit der Übersicht an sich nicht zu erreichen sein, da nicht selten brauchbare und bis auf die Zeit der deutschen Urkunden fortgesetzte Urkundenbücher noch fehlen. Wo aber solche vorliegen, sollen sie auch ausgenutzt werden. Das Interesse an der Sache hört natürlich mit dem Zeitpunkte auf, in welchem die deutsche Sprache in den Urkunden allgemein, überwiegend oder doch schon ganz gewöhnlich geworden ist. — Preis 1000 Mark.

2. Für das Jahr 1894

wünscht die Gesellschaft eine

Darstellung der Entwickelung, welche der Gewerbfleiss in Polen seit dem Aufhören der polnischen Nationalselbständigkeit gehabt hat.

Die früheren Zustände der polnischen Industrie sollen nur kurz, als Einleitung, geschildert werden. Im weitern Verlaufe dagegen überlässt die Gesellschaft es dem freien Ermessen der Bewerber, ob sie das ganze Gebiet des frühern polnischen Staates umfassen, oder sich, und dann natürlich eingehender, auf den preussischen, österreichischen oder russischen Teil desselben einschränken wollen.

Preis 1000 Mark.

3. Für das Jahr 1895.

Von den Genossenschaften des griechischen Altertums ist bisher nur ein Teil der Kultgenossenschaften von Foucart, so wie die Vereinigungen der Dionysischen Künstler von Foucard und Lüders zum

Gegenstand eingehenderer Darstellungen gemacht worden. Aber von der weiten Verbreitung und der grossen Bedeutung des griechischen Genossenschaftswesens giebt die kurze Skizze, welche der letztgenannte Gelehrte seinem Buche über die Dionysischen Künstler vorausgeschickt hat, keine ausreichende Vorstellung, und jene Einzeldarstellungen haben ihren Gegenstand um so weniger erschöpft, als sie ihn nicht im Zusammenhang der Gesamterscheinung behandelt haben. Die Gesellschaft wünscht daher

eine Darstellung des griechischen Genossenschafts- und Vereinswesens auf Grund der schriftstellerischen und besonders der inschriftlichen Quellen, welche ebenso sehr die Arten und die Organisation der Genossenschaften, wie ihre zeitliche und räumliche Entwickelung berücksichtigt.

Preis 1000 Mark.

4. Für das Jahr 1896.

Die deutsche städtegeschichtliche Forschung wendet sich neuerdings von den Entwicklungen des 14. bis 16. Jahrhunderts mehr und mehr zu Gunsten der Untersuchung der ältesten Probleme ab. Schon der Bearbeitung des wirtschaftlichen und politischen Verlaufes der Zunftkämpfe bietet sich darum noch eine Reihe ungelöster Aufgaben. Noch mehr gilt das von denjenigen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklungen, die von Beginn etwa des 15. bis ins 16. Jahrhundert hinein in unseren Grossstädten verlaufen, und die sich dahin charakterisieren lassen, dass in ihnen der kapitalistische Individualismus auftritt, die wirtschaftliche Differenzierung starke soziale Unterschiede zwischen Arm und Reich veranlasst, und diese Unterschiede neue politische Ziele der unteren Klassen hervorrufen. Die andauernde Gährung, die infolgedessen die unteren Bevölkerungsschichten der Grossstädte des 15. Jahrhunderts erfüllt, setzt sich ferner vielfach in Beziehung zu den zunehmenden revolutionären Bewegungen des platten Landes und mündet im Zeitalter des Bauernkrieges teilweise in diese

Digitized by Google

ein. Es ist von Wert, diese allgemeinen Entwicklungsrichtungen in ihren Einzelanlässen und Einzelfolgen auf der lokalen Grundlage irgend einer städtischen Entwicklung genauer kennen zu lernen. Daher wünscht die Gesellschaft

eine eingehende Untersuchung der wirtschaftlichen, socialen und politischen Bewegung in irgend einer grösseren deutschen Stadt des ausgehenden Mittelalters mit besonderer Rücksicht auf die Wirkungen des seit Ende des 14. Jahrhunderts aufkommenden kapitalistischen Individualismus.

Preis 1000 Mark.

Die anonym einzureichenden Bewerbungsschriften sind, wo nicht die Gesellschaft im besondern Falle ausdrücklich den Gebrauch einer andern Sprache gestattet, in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache zu verfassen, müssen deutlich geschrieben und paginiert, ferner mit einem Motto versehen und von einem versiegelten Umschlage begleitet sein, welcher auf der Aussenseite das Motto der Arbeit trägt, inwendig den Namen und Wohnort des Verfassers angiebt. Jede Bewerbungsschrift muss auf dem Titelblatte die Angabe einer Adresse enthalten, an welche die Arbeit für den Fall, dass sie nicht preiswürdig befunden wird, zurückzusenden ist. Die Zeit der Einsendung endet mit dem 30. November des angegebenen Jahres, und die Zusendung ist an den Sekretär der Gesellschaft (für das Jahr 1893 Prof. Dr. W. Roscher, an der I. Bürgerschule 4) zu richten. Die Resultate der Prüfung der eingegangenen Schriften werden durch die Leipziger Zeitung im März oder April des folgenden Jahres bekannt gemacht. Die gekrönten Bewerbungsschriften werden Eigentum der Gesellschaft.

---

38. Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde.

Vgl. Korrbl. XI, 83.

Seit der elften Jahresversammlung gelangten zur Ausgabe:

1) Kölner Schreinsurkunden des zwölften Jahrhunderts, herausgegeben von R. Hoeniger, zweiter Band, erste Hälfte. Bonn 1893. (Fortsetzung der I. Publikation.)
2) Kölnische Künstler in alter und neuer Zeit. Johann Jakob Merlos neu bearbeitete und erweiterte Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler herausgegeben von Dr. Eduard Firmenich-Richartz unter Mitwirkung von Dr. Hermann Keussen. Mit zahlreichen bildlichen Beilagen. Düsseldorf 1893. Erste Lieferung. (IX. Publikation.)

Von den Kölner Schreinskarten sind die Urkunden der Schreine St. Aposteln, Niederich, St. Gereon, St. Severin, Dilles und des Schöffenschreins in einem Halbbande kürzlich erschienen. Die noch ausstehende Schlusslieferung soll nach der Erklärung des Herrn Dr. Hoeniger im nächsten Winter erscheinen und die Kölner Bürgerverzeichnisse, die Gildeliste des 12. Jahrhunderts, sowie umfangreiche Register enthalten.

Der erste Band der Rheinischen Weistümer konnte wegen andauernder Behinderung des Herrn Geh. Justizrats Professor Dr. Loersch noch nicht dem Drucker übergeben werden. Ein ständiger Hülfsarbeiter für diese Unternehmung konnte auch im abgelaufenen Jahre nicht gewonnen werden.

Für die Aachener Stadtrechnungen hat Herr Stadtarchivar Pick in Aachen die Herstellung des Textes nach den Originalen des vierzehnten Jahrhunderts, so viel ihm dies seine sonstige Thätigkeit erlaubte, fortgesetzt.

In der von Herrn Prof. Lamprecht in Leipzig geleiteten Herausgabe der Rheinischen Urbare sind die seit längerer Zeit bestehenden Schwierigkeiten, die sich namentlich aus der Erkrankung des Herrn Dr. Bahrdt ergaben, seit Beginn dieses Jahres beseitigt. Herr Dr. Bahrdt ist als voller Mitarbeiter aus dem Unternehmen ausgeschieden; doch wird er seine Kraft soweit möglich noch weiter der Sache, vor allem der Herausgabe der kleineren Ur-

Digitized by Google

bare niederrheinischer Grundherrschaften des platten Landes, widmen. Eingetreten für Herrn Dr. Bahrdt ist Herr Dr. Helmolt aus Dresden; ausserdem ist Herr Kelleter in Köln seit kurzem für die Edition ständig beschäftigt.

Der Stand der Ausgabe ist nach diesen neuen Abschlüssen der folgende. Herr Dr. Hilliger ist nach wie vor mit der Herausgabe der Urbare der stadtkölnischen Grundherrschaften beschäftigt. Er hat die Edition der Urbarialien von St. Pantaleon ganz, die der sehr umfangreichen Urbarialien von St. Aposteln nahezu vollendet: es ist damit ein Specimen sowohl der klösterlichen wie der stiftischen Organisation gewonnen. Von dieser doppelten Grundlage aus kann nun weiter gebaut werden; es steht zu hoffen, dass noch in diesem Jahre das Manuskript eines ersten Halbbands der stadtkölnischen Urbare druckfertig vorgelegt werden kann.

Herr Kelleter hat die Urbare der stadtaachener Grundherrschaften übernommen.

Herr Dr. Helmolt bearbeitet die Urbare der ältesten grossen ländlichen Grundherrschaften des Niederrheins. Im Vordergrunde steht hier die Abtei Werden; mit der Bearbeitung des Werdener Materials, wofür wertvolle Vorarbeiten des verewigten Crecelius vorliegen, ist begonnen worden.

Herr Dr. Bahrdt endlich hat, wie schon angegeben, die Bearbeitung der kleineren und späteren ländlichen Urbarialien des Niederrheins behalten; er wird hier zu den schon vorhandenen Editionen des Altenberger und Gerresheimer Materials zunächst dasjenige anderer kleiner Grundherrschaften in der Umgegend von Düsseldorf fügen.

Nach dieser neuen Ordnung der Personalverhältnisse, die eine Zeit lang sehr ungünstig gelegen haben, ist zu hoffen, dass die Edition rascheren Fortgang nehmen wird.

Entsprechend den von Herrn Prof. Ritter im vorigjährigen Bericht gemachten Mitteilungen sind die Arbeiten des Herrn Prof. von Below für die Herausgabe des ersten Bandes der Jülich-Bergischen Landtagsakten nunmehr so

weit gediehen, dass der Druck beginnen kann, sobald über den Verlag des Werkes die nötigen Festsetzungen getroffen sind. Zuerst soll die verfassungsgeschichtliche Einleitung, dann das Aktenmaterial gedruckt werden. Bezüglich des Umfangs und der Grenzen des ersten und des sich anschliessenden zweiten Bandes wird auf den vorigjährigen Bericht verwiesen.

Bezüglich der Bearbeitung der Jülich-Bergischen Landtagsakten II. Serie berichtet Herr Geh. Rat Harless, dass dieselbe im Jahre 1892 nicht sehr erheblich vorgeschritten und noch in den Vorstufen geblieben ist, hauptsächlich weil es ihm noch an einem Mitarbeiter für diese Arbeit fehlt.

Die Bearbeitung des zweiten Bandes der älteren Matrikeln der Universität Köln hat Herr Dr. Keussen andauernd gefördert. Die Abschrift der Matrikel liegt jetzt bis zum Jahre 1488 vor; eine sehr beträchtliche Zunahme der Immatrikulationen liess sich für die Zeit seit 1466 feststellen; namentlich die gesteigerte Fernwirkung der Kölner Hochschule fällt in die Augen. Das alphabetische Hauptregister hält mit der Bearbeitung gleichen Schritt. Wichtiger Erläuterungsstoff ist aus den Acta rectoralia seit 1502 gewonnen.

Für den älteren Teil der von Herrn Prof. Menzel bearbeiteten erzbischöflich-kölnischen Regesten bis zum Jahre 1099 wurde mit dem Abschreiben und Vergleichen der Originale und ältesten Kopieen fortgefahren. Von den Urkunden wurden namentlich diejenigen einer besonderen Untersuchung unterzogen, in denen die Erzbischöfe von Köln als Bibliothekare oder Erzkanzler des apostolischen Stuhles aufgeführt werden. Die Frage über die Entstehung und die Entwicklung der erzbischöflichen Würde ist eingehend untersucht worden. Ausser den Urkunden wurden die annalistischen und biographischen Nachrichten zur Geschichte der Erzbischöfe gesammelt und gesichtet.

Für den 2. Teil, die Regesten von 1099 bis 1304, sind von Herrn Dr. Richard Knipping die Bestände des Staatsarchivs zu Düsseldorf einer diplomatisch-kritischen Prüfung unterzogen worden. Dabei konnten

Digitized by Google

mehr als 200 ungedruckte Stücke gesammelt werden. Reiche Ausbeute gewährte auch das historische Archiv der Stadt Köln, sowohl an Originalen als an Kopieen aus den grossen Sammelwerken von Gelehius und Alfter. Daneben wurden in Köln die Kirchenarchive von St. Kunibert, St. Martin, St. Andreas und Maria im Capitol mit Erfolg nach erzbischöflichen Urkunden durchsucht, so dass die Gesamtzahl der ungedruckten Stücke für den angegebenen Zeitraum auf 289 Nummern angewachsen ist. Die Bearbeitung des schon vorliegenden Materials und die Sammlung der chronikalischen Nachrichten wurde fortgesetzt.

Für die Bearbeitung des 3. Teils, der die Regesten der Erzbischöfe von Köln von 1304 bis 1414 umfassen wird, ist seit Neujahr Herr Moriz Müller eingetreten, der seine Thätigkeit zunächst mit der Sammlung des gedruckten urkundlichen Materials begonnen hat.

Im Jahre 1892 wurden die älteren rheinischen Urkunden, die verschiedenen Beständen und Archiven entnommen sind, durch Herrn Professor Menzel chronologisch zusammengestellt und für die Herausgabe vorbereitet; es ergab sich, dass bis zum Jahre 800 187 Nummern gesammelt sind, von da bis zum Jahre 1000 536, also zusammen 723 Nummern, darunter etwa 30 noch ungedruckte. Mit dem Abschreiben und Vergleichen der Urkunden wurde fortgefahren, hauptsächlich in Trier, Coblenz, Wiesbaden. Die älteren 187 Nummern sind bis auf 12 oder 15, die noch einmal kollationiert werden müssen, für die letzte Redaktion bereit. Endlich wurden in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte, in Regesten- und Urkundenbüchern und in rechtsgeschichtlichen Werken die Stellen aufgesucht, wo einzelne Urkunden benutzt, besprochen und kritisch erörtert werden. Die Vorlage des Manuskripts wird noch in diesem oder im Anfang des nächsten Jahres erfolgen.

Für die Ausgabe der Zunfturkunden der Stadt Köln ist bisher ein neuer Leiter nicht gewonnen worden, sodass das Unternehmen einstweilen ruht.

Von der zweiten Auflage der „Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler“ von Joh. Jak. Merlo ist die erste Lieferung unter dem Titel: Kölnische Künstler in alter und neuer Zeit im Verlage von L. Schwann in Düsseldorf erschienen. Der Herausgeber, Herr Dr. Ed. Firmenich-Richartz, hat unter Beihülfe von Herrn Dr. Keussen die Bearbeitung des ganzen Werkes abgeschlossen; es steht nur noch aus der Schluss-Abschnitt über die ungenannten Monogrammisten, für die Herr Dr. Max Lehrs in Dresden seine Mitwirkung zugesagt hat. Die für das Werk eingesetzte Kommission hat eine bildliche Ausstattung des Werkes, welche die Eigenart der bedeutenderen Künstler veranschaulichen soll, beschlossen. Das Werk wird in etwa 30 Lieferungen vollständig sein; es steht zu hoffen, dass die einzelnen Hefte rasch aufeinander folgen.

Der Druck der Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert ist im verflossenen Jahre soweit gefördert worden, dass der I. Band bis auf die Schlussbogen fertig vorliegt. Bis Pfingsten hofft Herr Dr. Stein in Giessen die Einleitungen abschliessen zu können. Der Druck des II. Bandes wird sich ohne Unterbrechung anreihen können. Es ist anzunehmen, dass das vollendete Werk der nächsten Hauptversammlung wird vorgelegt werden können.

Über die Arbeiten für den geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz berichtet Herr Geh. Rat Nissen: Die im vorigen Jahresbericht ausgesprochene Hoffnung auf einen beschleunigten Fortgang des Kartenwerks hat sich in Folge technischer Schwierigkeiten nicht erfüllt. Erst jetzt ist der Stich der Karte von 1813 beendet. Dieselbe wird nach dem Druck des im Manuskript fertig verliegenden Erläuterungsheftes einzeln herausgegeben werden. Herr Schulteis hat die Absicht, die Darstellung der preussischen Verwaltung im Jahre 1818 baldmöglichst nachfolgen zu lassen. Von der durch Herrn Dr. Fabricius bearbeiteten Karte von 1789 in dem grossen Massstabe 1 : 160000 sind 4 Blatt, die Hälfte des Ganzen, in

Digitized by Google

der Zeichnung vollendet. Der Stich hat begonnen. Es wird sich empfehlen, mit der Veröffentlichung einzelner Blätter vorzugehen, ohne den Abschluss des Stiches des Ganzen abzuwarten.

Zwei neue Unternehmungen sind im vergangenen Jahre vom Vorstande unter die Publikationen der Gesellschaft aufgenommen worden.

Herr Prof. Ritter hat die Leitung einer Ausgabe von Akten der Jülich-Clevischen Politik Kurbrandenburgs, 1610—1640 übernommen. In seinem Antrage an den Vorstand hat er zur Begründung dieser Ausgabe folgendes ausgeführt:

Es ist klar, dass unter den Vorgängen der neueren rheinischen Geschichte die Begründung, Befestigung und Bethätigung der brandenburgisch-preussischen Herrschaft ein wichtiger oder schlechtweg der wichtigste Verlauf ist. Was nun das erste Jahrhundert der Begründung und Befestigung dieser Herrschaft angeht, so sind für den Zeitraum von 1590—1610 und wieder für die Zeit von 1640 ab die Quellen in reicher Fülle veröffentlicht, für die Zwischenzeit dagegen liegen nur vereinzelte, keine zusammenhängende Kenntnis vermittelnde Akten und Nachrichten vor. Eine Aufhellung dieses Zeitraums, in welchem das Auseinandergehen Brandenburgs und Neuburgs, der enge Anschluss Brandenburgs an die Generalstaaten, eine Befestigung Brandenburgischer Macht in Cleve-Mark, die später kaum mehr ernstlich in Frage gestellt werden konnte, erfolgt, ist eine lohnende Aufgabe der Geschichtsforschung.

Herr Dr. Hugo Loewe, Oberlehrer am Kölner Realgymnasium, ist als Hülfsarbeiter für die Ausgabe gewonnen worden.

Herr Stadtarchivar Dr. Hansen hat ferner folgende Ausführungen über einen Plan zur Edition der Quellen zur ältesten Geschichte des Jesuitenordens in den Rheinlanden, 1543—1583, dem Vorstande unterbreitet, der sich auf Grund derselben mit der Ausgabe einverstanden erklärt hat:

Die Bedeutung der in unsern Gegenden, speziell in Köln, besonders früh eröffneten Thätigkeit des Jesuitenordens legt den

Wunsch nahe, dieselbe aus ihren ursprünglichen Quellen kennen zu lernen.

Im Archiv der Gymnasial- und Stiftungsfonds sowie im Archiv der Maria-Himmelfahrtskirche zu Köln beruht ein grosser Teil des handschriftlichen Nachlasses des Kölner Ordenshauses aus der ersten Zeit seiner Existenz. Im wesentlichen sind es die mit dem Jahre 1543 beginnenden originalen Korrespondenzen des ersten Vorstehers des Kölnischen Kollegiums, Leonhard Kessel, und die des ersten Regens des Gymnasium Tricoronatum, Johannes Rhetius; es sind weiterhin die Berichte, welche die hiesige Niederlassung anfangs alle Monate bezw. alle vier Monate, hierauf alle halben Jahre, endlich (seit 1552) alle Jahre nach Rom entsandte. Zu ihnen kommen ähnliche Berichte der Filialen in Mainz und Trier seit ihrer Gründung (1560 und 1561), sowie Berichte über die ersten Missionen in der Nachbarschaft.

Durch dieses reich fliessende und bisher nur ganz unzureichend verwertete Material wird ein klarer Einblick in die früheste Thätigkeit des Ordens und seine erste Entwicklung in den niederrheinischen Gebieten ermöglicht, der grosse Einfluss, den derselbe in kurzer Zeit auf die Gestaltung des religiösen und des geistigen Lebens, besonders auch des höhern und niedern Schulwesens, gewann, beleuchtet. Es werden weiterhin interessante Beiträge zur ältesten Geschichte des Ordens und seiner Ausbreitung auf deutschem Boden überhaupt geboten; denn da die kölnische Niederlassung die älteste in Deutschland ist, ihre Wurzeln im Jahr 1542, also kurz nach der Bestätigung des Ordens durch die Kurie, fasste und für die erste Propaganda des Ordens in hervorragendem Masse thätig war, so enthalten die ältesten Korrespondenzen unserer Sammlung den Gedankenaustausch der am Niederrhein wirkenden Jesuiten mit den Genossen des Ordensstifters, mit Bobadilla, Peter Faber, Petrus Canisius, Johannes de Polanco u. a.; eine besonders grosse Anzahl von Briefen des Canisius liegt in derselben vor.

Als Anfangspunkt für eine Veröffentlichung dieses Quellenstoffs ergiebt sich ohne weiteres das Jahr 1543, aus welchem

Digitized by Google

die ersten Briefe vorliegen; als Endpunkt empfiehlt sich vorläufig aus verschiedenen Rücksichten das Jahr 1582. Einmal würde sich nämlich, rein äusserlich betrachtet, das Material bis zu diesem Jahre in einem nicht zu starken Bande vereinigen lassen. Dann aber liegen vom Jahre 1581 ab die Jahresberichte der Kölner Niederlassung in den gedruckten Litterae annuae des Ordens wenigstens im Auszuge vor, und für die Geschichte dieser Niederlassung bezeichnet das Jahr 1582 insofern einen bedeutsamen Abschnitt, als es dem Orden in diesem Jahre gelang, unter Überwindung aller widrigen Strömungen eine vollkommen fest begründete Niederlassung in Köln zu gewinnen.

Immerhin aber müsste späterer Erwägung vorbehalten bleiben, ob eine Fortsetzung über das Jahr 1582 hinaus sich empfehlen würde.

Denkmälerstatistik der Rheinprovinz. Die Kommission hat an Stelle der von Bonn weggezogenen Herren Professor Dr. Alfred Dove, Professor Dr. Karl Lamprecht und Dr. Henry Thode die Herren Regierungsbaumeister Ludwig Arntz zur Zeit in Köln, Dr. Paul Clemen in Bonn und Stadtbaurat Friedr. Karl Heimann in Köln gewählt. Sie hat sich an den Provinzial-Ausschuss mit der Bitte gewandt, dass er eines seiner Mitglieder zur Teilnahme an ihren Geschäften delegiere. Der Provinzial-Ausschuss hat diesem Wunsche bereitwilligst entsprochen und den Landesdirektor der Rheinprovinz, Herrn Geheimen Oberregierungsrat Klein, als Mitglied der Kommission bezeichnet, in dessen Verhinderung der Dezernent Herr Landesrat Kehl an den Verhandlungen Teil nimmt. Seit der vorigjährigen Hauptversammlung sind mehrere Hefte, bearbeitet von Dr. Paul Clemen, im Verlage von L. Schwann zu Düsseldorf erschienen. Im Sommer des Jahres 1892 wurden das dritte und das vierte Heft des ersten Bandes, die Kunstdenkmäler der Kreise Moers und Kleve, veröffentlicht. Dem den Kreis Kleve behandelnden Heft sind umfangreiche, den ganzen ersten Band berücksichtigende Sachregister und Künstlerverzeichnisse beigegeben worden.

Das erste Heft des zweiten Bandes, welches die Kunstdenkmäler des Kreises Rees darstellt, ist am Schlusse des Jahres 1892 erschienen; das zweite Heft dieses Bandes, das die Stadt Duisburg und die Kreise Mülheim a. d. Ruhr und Ruhrort behandelt, ist soeben ausgegeben worden, während das dritte, der Stadt und dem Kreise Essen gewidmete, sich unter der Presse befindet. Mit diesem Hefte schliesst der zweite Band ab; es wird die ausführlichen Sachregister und Künstlerverzeichnisse für den Band enthalten.

Die Bereisung der Städte und Kreise Düsseldorf, Mettmann, Elberfeld, Barmen, Solingen, Remscheid und Lennep, deren Denkmäler im dritten Band geschildert werden sollen, hat im Sommer und Herbst des vorigen Jahres stattgefunden, die zur Illustration erforderlichen Zeichnungen und Aufnahmen sind ebenfalls vollendet. Das erste Heft des dritten Bandes wird noch bis zum Schlusse dieses Jahres erscheinen.

In den dem vierten Band vorbehaltenen Kreisen Krefeld, Gladbach, Neuss und Grevenbroich haben schon im Herbst des vorigen Jahres zahlreiche Aufnahmen gemacht werden können. Die Bereisung dieser Kreise wird im Sommer des laufenden Jahres stattfinden.

Nachdem der Provinzial-Ausschuss der Kommission die Bestimmung der zunächst und zwar im fünften und sechsten Bande zu bearbeitenden Kreise überlassen hatte, ist diese dahin schlüssig geworden, dass im fünften Bande die Kreise Bergheim, Euskirchen, Rheinbach, Bonn und Köln-Land, im sechsten die Kreise Mülheim a. Rhein, Wipperfürth, Gummersbach, Waldbroel und der Siegkreis zur Bearbeitung gelangen sollen. Mit den Aufnahmen für den fünften Band wird schon im Laufe dieses Jahres begonnen werden können.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte 39. und Altertumskunde. In der am 23. Januar abgehaltenen Generalversammlung besprach Herr Friedrich Kofler aus Darmstadt die vorjährige Limes-

Digitized by Google

forschung in Hessen. Da über deren Ergebnisse bereits an anderen Stellen dieses Blattes und des neuen Limesblattes ausführlich berichtet wurde, so kann hier eine Wiedergabe des interessanten Vortrages unterbleiben. — Aus dem Jahresberichte des Vorstandes sei hervorgehoben, dass demnächst der vierte Band der dritten Folge des „Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst" zur Ausgabe gelangt und dass der Vorstand sich mit den Ausgrabungen nach Spuren der Vorzeit im Frankfurter Gebiete eingehend befasste, indem er die Aufmerksamkeit der königlichen Regierungen in Kassel und Wiesbaden auf die gegenwärtige, vielfach ganz willkürliche und unwissenschaftliche Art des Ausgrabens lenkte und sich eine ausgedehntere Befugnis zur Vornahme derartiger Arbeiten im Vereinsgebiete erbat.

40. Am 13. Februar sprach Herr Prof. Dr. A. Riese über die letzten Zeiten der Römerherrschaft am Rhein. An der Hand der in seinem Buche „Das rheinische Germanien in der antiken Litteratur" vollständig gesammelten Stellen der Schriftsteller schilderte er zuerst die Zeit bald nach 250 n. Chr., in welcher infolge von Thronstreitigkeiten die Legionen momentan vom Rhein entfernt wurden und mit den Barbaren ein Vertrag geschlossen wurde, vermutlich des Inhalts, dass ihnen das Gebiet vom Limes bis zum Rhein überlassen wurde (Rh. Germ. 61—64 vgl. 67). Nach einem kurzen Überblick über die folgenden Zeiten schilderte der Redner eingehend die Einnahme der linksrheinischen Lande und ganz Galliens durch einbrechende Germanenschaaren seit 406 und die wechselnden Schicksale des Rheingebietes im fünften Jahrhundert, wobei er den Verdiensten des letzten grossen Römerfeldherrn Aëtius († 454) gerecht zu werden suchte. Somit kam das rechtsrheinische Germanien im wesentlichen auf friedliche Weise, durch geordneten Abzug der Truppen in deutschen Besitz, wofür auch die Thatsachen zu sprechen scheinen, und jedenfalls lässt sich der viele Brandschutt in Limeskastellen auch ganz anders als durch Verwüstung von Seiten der Germanen erklären. Links vom Rhein dagegen verwüsteten im 5. Jahr-

hundert die eindringenden Schaaren vieles, wie auch manche Stellen bezeugen. Die gallorömischen Ortsnamen haben sich rechts vom Rhein und bis zu einer gewissen Grenze links von demselben nur in befestigten Orten erhalten (z. B. Cavilla a. 839 das Limeskastell Marköbel, Lupodunum), auf dem flachen Lande dagegen sind sie sozusagen völlig verschwunden, wenigstens in allen Gebieten, die östlich und südöstlich von dem weinreichen Moselthal gelegen sind. Redner erklärt dies daraus, dass das siegreiche Bauernvolk der Alamannen seine Gehöfte an selbständig gewählten Plätzen unter deutschen Namen begründete und die Dörfer der alten Einwohner durch ihre Verdrängung oder Vernichtung oder durch Heranziehung derselben an den neuen Herrenhof entvölkerte und verschwinden liess[1]), während in den befestigten Städten sich gallorömische Handwerker und Kaufleute (und im Moselthal Weinbauern) halten konnten, da sie eine den Siegern noch unerreichbare Kulturstufe repräsentierten und ihnen notwendig waren. Von diesen ging dann allmählich eine höhere Kultur auch auf die Deutschen über.

Am 27. Februar hielt Herr Dr. H. von Nathusius-Neinstedt einen Vortrag über das älteste Judenviertel in Frankfurt a. M., d. h. denjenigen Stadtteil, der zwischen Main, Fahrgasse, Domplatz und dem früheren Spital liegt und der einzige der Altstadt ist, der seit Abfassung des Strassenverzeichnisses durch Baldemar von Peterweil um die Mitte des 14. Jahrhunderts wesentliche Veränderungen erlitten hat. Um die Lage der früheren Strassen feststellen zu können, muss man diejenige einiger hervorragender Gebäude bestimmen; dies ist leicht möglich bei dem Schlachthaus, an der Stelle des jetzigen alten Schlachthauses, bei dem Löherhof auf dem Platz östlich des Archivgebäudes und bei der alten Synagoge, 41.

1) Mit Ausnahme weniger, die später als „welsche" Dörfer bezeichnet wurden, wie z. B. die verschiedenen Walahesheim in der Pfalz. Ein „Welschthal" und „Katzenthal" (d. h. Chattenthal) befinden sich noch jetzt in den Vogesen neben einander.

Digitized by Google

deren Fundamente beim Archivbau aufgedeckt wurden. Bei der Synagoge lag der Schulhof und einige Nebengebäude. Die Richtung der Strassen kann nun leicht festgelegt werden; es kommen in Betracht die Fischergasse, die Metzgergasse, die Judengasse und von kleineren die Affengasse, Storchengasse, Mosemannsgasse, Gumprechtgasse und Samuelsgasse, sowie einige Durchgänge. Mit Hilfe von Battonns örtlicher Beschreibung von Frankfurt und sonstigen, hauptsächlich vom verstorbenen Herrn v. Malapert gesammelten Nachrichten kann man alle Häuser der alten Strassen genau angeben, von denen der Juden Heckhaus, d. h. Wirtshaus, der Juden Tanzhaus, das Leinwandhaus, der Storch, das Haus des Juden Liebmann, das jetzige Fürsteneck und das Haus zum Kirschgarten die bemerkenswertesten sind. Letzteres deshalb, weil sein Name für die Ansiedelung in diesem Stadtteil wichtig ist. Derselbe lag besonders niedrig, wurde spät bebaut, das Spital entstand etwa 1280 auf einem wahrscheinlich vorher unbebauten Fleck, das 1302 zuerst genannte Schlachthaus heisst später auch das Saale Hof-Haus oder Saale Haus, lag also auf königlichem, zum Saalhof gehörigem Grund und Boden; daran grenzte der Kirschgarten, wie die ganze Gegend bei dem Hause gleichen Namens hiess, und der Fleck, wo die Synagoge gebaut wurde, der auch wohl königlich gewesen war. Wichtige Veränderungen der Gegend waren die Einziehung der Affengasse und eines Teils der Judengasse zur Vergrösserung des Bartholomaeuskirchhofs im 14. Jahrhundert, die Einschränkung des letzteren im 16. Jahrhundert und die Abreissung des Löherhofs, um Platz für die Messe zu gewinnen. Bewohnt wurde der Platz hauptsächlich von Fischern, Löhern, Metzgern und Juden, welch letztere zwischen den Christen verstreut wohnten. Zweimal wurden sie vertrieben und fast der ganze Stadtteil vernichtet: im ersten Judenbrand 1241, der die Folge der Taufe eines Judenknaben war, und im zweiten 1349, der durch die Flagellanten angestiftet wurde. Vor dem ersten zählte die Judengemeinde ber 200 Seelen, bei dem zweiten nach

Büchers Berechnungen kaum 30 Haushaltungen, nachher blieb die Zahl stets eine geringe bis zur Verlegung der Judengasse auf den Wollgraben im Jahre 1462. Es bestand in Frankfurt im ganzen Mittelalter eine Art jüdischer Gelehrtenschule mit mehreren Rabbinern, die anderen Gemeindeglieder lebten vom Geldleihgeschäft, das, von ganzen Haushaltungen oder noch grösseren Gemeinschaften ausgeübt, einen reichen Ertrag lieferte.

Am 20. März hielt der Vorsitzende, 42.
Herr Stadtarchivar Dr. R. Jung, einen Vortrag über **die Säkularisation des Frankfurter Barfüsser-Klosters im Jahre 1529**. Nach einer kurzen Schilderung der politischen und sozialen Stellung der Frankfurter Geistlichkeit in der mittelalterlichen Stadt und nach einem Rückblick auf die bisherigen, den einzelnen geistlichen Korporationen gewidmeten Forschungen erwähnte der Vortragende die Entstehung des Barfüsserklosters etwa um 1270 und die Hauptmomente seiner Geschichte bis zur Reformationszeit. Diese betrat das Kloster mit allen Anzeichen des Verfalls. Die wenigen Kapitalien, die ihm zuflossen, das geringe Ergebnis des Bettels der Mönche in der von der evangelischen Bewegung ergriffenen Stadt gestalteten die ökonomische Lage der wenigen Insassen immer schwieriger. Im Juni 1529 übergaben sie aus freien Stücken das Kloster der Stadt, indem sie als Hauptgrund dieses Schrittes ihre neugewonnene evangelische Überzeugung, als Nebengrund aber ihre misslichen Verhältnisse angaben. Trotz des Widerspruches eines Barfüssermönches, trotz des Protestes des Stadtadvokaten Dr. Adolf Knoblauch, dessen Voreltern das Kloster reich mit Stiftungen bedacht hatten, und auch trotz eindringlicher Vorstellungen seitens des Erzbischofs von Mainz nahm die Stadt das Kloster mit allem seinem Zubehör in Besitz und fand die Insassen mit Renten auf Lebenszeit ab. Diese gaben den geistlichen Stand auf und traten in die Bürgerschaft ein; ihr Haupt, der Guardian Peter Pfeiffer aus Kamberg, wurde evangelischer Prädikant und wirkte als solcher noch mehrere Jahre segensreich in Frankfurt. Die Übergabe muss durch-

Digitized by Google

aus als eine widerrechtliche betrachtet werden; das Kloster gehörte dem Franziskaner-Orden, die Insassen hatten ebenso wenig ein Recht, es der Stadt auszuliefern, als diese, es anzunehmen. Während der Zeit des Schmalkaldischen Bundes blieb die Stadt unangefochten in dem neuen Besitz; aber 1549 machte der Orden einen Versuch, das Kloster wiederzugewinnen: er misslang, weil es der städtischen Diplomatie gelang, eine Besitzbestätigung durch den päpstlichen Legaten zu erwirken. Erneuerte Versuche des Ordens in den Jahren 1627 und 1629, also zu einer für die katholische Partei sehr günstigen Zeit, wurden von der Stadt kurz abgewiesen. Diese erhielt durch die Säkularisation einen sehr wertvollen Grundbesitz, während das sonstige Vermögen des Klosters nur gering war; er wurde für die Zwecke der städtischen Verwaltung, für den lutherischen Almosenkasten, das städtische Gymnasium, Pfarr- und Lehrerwohnungen verwendet; die kleine Klosterbibliothek bildete eine der beiden Wurzeln der späteren Stadtbibliothek. Von den zahlreichen Klostergebäuden, welche etwa auf der Fläche des heutigen Paulsplatzes standen, ist kein Stein mehr vorhanden.

43. In der Sitzung am 17. April sprach zunächst Herr E. Padjera über den Turm der Liebfrauenkirche. Durch einen Revers des Liebfrauenstiftes, der der Stadt die Benützung des Turmes der Kirche für den Wächterdienst und im Notfall für Geschützaufstellung zusicherte, ist Battonn (Örtl. Beschr. v. Fft.) und nach ihm viele andere zur Ansicht verleitet worden, dass dieser Turm ursprünglich zur Stadtbefestigung gehört habe. Unterstützt wird diese Ansicht durch die Bauart des Turmes, unten quadratisch, oben in anderem Material achteckig, flankierend vor die Stadtmauer der ersten Erweiterung (Mitte des 12. Jahrh.) ausspringend und abseits der Kirche stehend. Dagegen hat er gotische Fenster, die nicht später eingesetzt sein können. Die unedierten Urkunden des Stiftes ergeben für die Kirche folgende Baugeschichte: 1308 wird die Katharinen-Kapelle (auf dem Rossebühel) durch die Familie von Wanebach gestiftet, 1323—24

durch reiche Schenkungen bedacht, so dass 1325 die Erhebung zum Kollegiatstift „zu Ehren der Jungfrau Maria“ stattfinden konnte. 1415 beginnt der Umbau zur Kirche, an die 1430 eine Sakristei gesetzt wird. 1453 gestattet der Rat die Erbauung des Turmes, wegen Platzmangel in die Stadtmauer ausspringend, mit der oben angeführten Bedingung für den Kriegsfall. Zu dieser Zeit hatte die Stadt über 100 Jahre schon ihre zweite Erweiterung, und da die Mauer der ersten Erweiterung, in deren Zug der Kirchturm steht, 1349 mit 11 Erkern besetzt wird, so kann dieselbe Mauertürme nicht gehabt haben; auch haben sich niemals Spuren von solchen bei Aufgrabungen gefunden. Somit gehört die Ansicht, der Turm sei ein Mauerturm gewesen, ins Reich der Fabel. — Hierauf berichtete Herr F. Quilling über die Ausgrabungen, welche der Verein für das historische Museum im Winter 1891 und Sommer 1892 auf dem christlichen Heddernheimer Friedhofe vornahm. Diese förderten in dessen (allein zur Verfügung stehender) südlicher Hälfte die Grundmauern einer Reihe öffentlicher und Privatbauten zu Tage. Im Osten des inbetracht kommenden Terrains wurde ein grosser sich von N. nach S. in einer Länge von ca. 43 m erstreckender, 40 m breiter Bau blossgelegt, der wegen seiner bedeutenden Ähnlichkeit in der Anlage mit dem bei Kempten aufgedeckten Forum als das Forum der römischen Ansiedlung bei Heddernheim zu betrachten sein dürfte. Ein beiderseits von einem 0,30 m höher liegenden Gange flankierter Mittelhof, an die Gänge anschliessend je ein Flügelbau von ca. 13 m Breite, der durch Quermauern in grössere und kleinere Räume abgeteilt ist, zwischen diesen schmale Durchgänge geben dem nicht nur durch seine Ausdehnung und Anlage, sondern auch durch die mitgefundenen Gegenstände als ein öffentliches Gebäude charakterisierten Bau sein Gepräge. Am Südende des Ostflügels scheint sich der Eingang (Eingangshalle) befunden zu haben, im Norden desselben Flügels fand sich ein Hypocaustum. Der grösste Teil der Räume war mit starkem Estrich bedeckt. Leider konnten die Aus-

Digitized by Google

grabungen wegen der anstossenden Gräberreihen nur ungefähr die Hälfte der ganzen Anlage aufdecken; dieselbe wird sich wohl bis zu der schon von Habel konstatierten, im Norden vorbeiführenden römischen Strasse erstreckt haben. In 5,50 m Abstand von dem Westflügel des Forums kam eine mit diesem parallel laufende „Abschlussmauer“ zu Tage; der Zwischenraum von 5,50 m dürfte eine Strasse gewesen sein. Auf dem Terrain westlich von dieser Abschlussmauer fand sich von Bauten in der Südwestecke des Friedhofes ein rechteckiger, 16 m langer Privatbau, dem Forum parallel, in Einzelräume abgeteilt: ferner an der Nordfront des Ausgrabungsterrains ein grösserer Gebäudekomplex, aus dem besonders ein Rundbau von 6 m Durchmesser hervorzuheben ist, wahrscheinlich eine Badeanlage. Dieselbe ist nach Massgabe der mitgefundenen Gegenstände (Stempel der XIV. Legion) älter als das Forum und Südwestbau (Stempel der XXII. Legion). Sonst fanden sich in dem Erdreich westlich der „Abschlussmauer“ keine Steinbauten, wohl aber drei gut erhaltene Brunnen und 15 Senklöcher, welche teils als Cisternen, teils als Abfallgruben gedient haben mögen. Aus einem der Brunnen wurde ein Thongefäss gehoben mit der oben am Halsrande umlaufenden, kräftig und schön eingeritzten Inschrift: AQVILO MARTINE CONIVGI SALVTEM. Sowohl von einer näheren Beschreibung dieses Stückes wie von einer weiteren Ausdeh-

nung des Berichtes kann deshalb Abstand genommen werden, weil beide den Gegenstand einer besonderen Publikation des Frankfurter Vereins bilden sollen.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier:

Römische Mosaiken aus Trier und Umgegend

von Domkapitular

J. N. von Wilmowsky.

Nach dessen Tode herausgegeben von der Gesellschaft für nützliche Forschungen durch deren Sekretär Museums-Direktor Dr. Hettner.

Neun chromolithographierte Tafeln auf Carton in der Grösse von 58 auf 46 cm und ein Textheft in Quart. **Preis in Mappe 20 Mark.**

Das Werk ist von gleicher Bedeutung für das moderne Kunstgewerbe wie für die archäologische Forschung. Das römische Trier hatte eine Fülle herrlicher Mosaiken. v. Wilmowsky hat die in den Jahren 1840—1870 aufgefundenen Fussboden- und Wandmosaiken, sowie Marmortäfelungen der Basilika, vieler Prachtgebäude Trier's und der Villen des Saar- und Moselgebietes in peinlich ausgeführten Zeichnungen von hervorragender Schönheit zusammengestellt, welche in diesem Werke jetzt im ganzen Reichtum der Farbenscala der Originale, in trefflichen Reproduktionen der lithographischen Anstalt von C. Welzbacher in Darmstadt vorliegen. Die Mosaiken, teils nur mit Ornamenten, teils mit Figuren geziert, eignen sich in hohem Masse für moderne Nachahmung in Thonplatten, Stickereien und Teppichen. Der Text giebt Aufschluss über die Auffindung der einzelnen Mosaiken und einen Überblick über die Geschichte des Mosaikes überhaupt.

Richard von Greiffenclau zu Vollraths

Erzbischof und Kurfürst von Trier 1511—1531

Ein Beitrag zur Specialgeschichte der Rheinlande

von

Dr. Jul. Wegeler.

Mit einer Tafel. Preis ℳ 1.50.

Soeben ist im Commissionsverlage der **Fr. Lintz**'schen Buchhandlung in Trier erschienen:

Die römischen Steindenkmäler

des

Provinzialmuseums zu Trier

mit Ausschluss der Neumagener Monumente.

Mit einem Beitrag von Dr. **Hans Lehner** und 375 Textabbildungen von **E. Eichler** und **P. Thomas.**

Von

Prof. Dr. Felix Hettner,

Direktor des Museums.

1893. Oktavformat. 294 Seiten.

Preis 4 Mark.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit
redigiert von
Prof. Hettner u. Dr. Lehner,
Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit
redigiert von
Archivar Dr. Hansen,
Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Mai. Jahrgang XII, Nr. 5. 1893.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

44. **Hermeskeil. [Vorgeschichtliche Hügelgräber.]** Im Jahre 1888 hatte das Trierer Provinzialmuseum eine Ausgrabung praehistorischer Grabhügel auf der Eifel bei Mehren (Kreis Daun) veranstaltet. Es handelte sich um ein Gräberfeld von etwa 650 m Länge und 200 m Breite am Südfusse der sog. Steineberger Ley im Distrikt Rothläufer. Das Gräberfeld umfasste eine grosse Anzahl Hügel, von denen zwanzig ausgegraben wurden. Sie gehören in die Zeit des Übergangs von der reinen Bronzezeit zu der Hallstattperiode. Ein Bericht über diese Grabung ist seiner Zeit von Hettner in der Trierischen Zeitung 1888 Nr. 279 erschienen, die wissenschaftliche Bearbeitung des Fundes wird vorbereitet. Es erschien indes wünschenswert, den Kreis dieser wissenschaftlichen Betrachtung weiter zu ziehen und womöglich ein klares Gesamtbild der vorrömischen Kultur im Regierungsbezirk Trier, dessen römische Vergangenheit aus so bedeutenden Denkmälern zu uns spricht, zu gewinnen. Deshalb wurde im vergangenen Sommer eine zweite grössere Gruppe vorrömischer Begräbnisstätten untersucht. Der Hochwald, dessen welliges Plateau mit seinen letzten Ausläufern die Mosel auf ihrem rechten Ufer begleitet, sowie die angrenzenden Gebiete waren durch praehistorische, zum Teil sehr wichtige Funde schon von früher bekannt[1]). Eines der bedeutendsten vorgeschichtlichen Denkmäler des Hochwalds ist der Otzenhauser Ringwall[2]), der bei einem Umfang von 1360 m sich stellenweise noch bis über 10 m Höhe erhebt. Steigt man von dieser majestätischen, die Gegend ringsum beherrschenden Burg nach Nordwesten herab, so nähert man sich dem Flecken Hermeskeil, welcher rings von sanften, bewaldeten Höhen umgeben jetzt den Endpunkt der Ruwerthalbahn bildet. Von Hermeskeil führt eine Strasse südlich über die Höhe weg nach Nonnweiler. Zu beiden Seiten dieser Strasse liegt, etwa 20 Minuten von Hermeskeil entfernt, eine grössere Gruppe von Grabhügeln in den jungen aus Tannen und Buchen gemischten Wald-Distrikten Hilterwald und Steinerwald. Im ganzen 21 Hügel umfassend zerfällt die ganze Gruppe in drei kleinere unter sich räumlich engerstehende Gruppen.

Dieses Gräberfeld liegt dem Otzenhauser Ring so nahe, dass man nicht abgeneigt sein möchte, es in Zusammenhang mit ihm zu bringen, wie die Möglichkeit eines ähnlichen Zusammenhanges auch in dem erwähnten Bericht über die Mehrener Ausgrabungen für die dortigen Gräber und

1) Vgl. Hettner im Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1883, S. 87 und Klein in den Bonner Jahrb. Heft LXXXVI S. 85 ff.

2) Vgl. Korrbl. II, 149 und Westd. Ztschr. II, Taf. XVII.

Digitized by Google

einen auf der Steinberger Ley gelegenen Ringwall ausgesprochen worden ist.

Eine zweite Gruppe von Hügeln liegt nordöstlich von Hermeskeil im sogenannten Grafenwald, einem lichten jungen Buchenbestand, der sich nach Osten in das Thal der Prims gegen Damfloss hin senkt. Die Gruppe umfasst etwa 20 meist kleinere Hügel. Die von Hermeskeil nach N. führende Strasse teilt sich nach etwa 1/2 Stunde in die Strasse, welche nach Malborn und die, welche nach Rascheid und Bourtscheid führt. An der letzteren liegen mehrere grössere Hügel, einer derselben ist von der Strasse geradezu durchschnitten worden. Die Gegend, mit jungem Laubwald bestanden, führt den Namen Königsfeld.

Die Grabung begann im Grafenwald dessen Hügelgruppe sich bald als ziemlich unergiebig erwies. Eine ganze Reihe von Hügeln war, wie sich bei näherer Untersuchung herausstellte, schon früher durchwühlt worden, nur wenige ergaben sich als unberührt. Indessen erhält das Material für den Grafenwald aus den älteren Beständen des Provinzialmuseums eine willkommene Ergänzung durch 5 Bronzeringe und Fragmente von solchen, die von einem Antiquar gekauft laut Inventar des Museums in Grabhügeln 1 km östlich von Hermeskeil gefunden sind. Diese Fundangabe passt genau genug auf die Lage des Grafenwaldes, um die Vermutung zu rechtfertigen, dass diese Ringe bei jenen früheren Durchstöberungen der Hügel gefunden wurden.

Von dieser Gruppe wurden nur 6 Hügel untersucht. Die Grabung, unter der örtlichen Leitung von Herrn Bautechniker Ebertz sehr sorgfältig ausgeführt, nahm bei allen Hügeln folgenden Verlauf. Zuerst wurde der Hügel ausgemessen, orientiert und der Nord- und Süd-, Ost- und Westpunkt durch Pfähle markiert. Dann wurden in nord-südlicher und ost-westlicher Richtung Schnüre gespannt, auf welche sich alle Messungen bezogen. Im folgenden sind die Masse der Anschaulichkeit halber auf den höchsten Punkt des Hügels reduziert. Nun wurde von einer Seite ein Graben von etwa 1,50 m

Breite durch den Hügel hindurch getrieben und von innen heraus der Boden noch in konzentrischen Kreisen ausgehoben. Meist wurde der erste Graben auch noch durch einen Quergraben im rechten Winkel gekreuzt. Die Grabung wurde überall bis auf die Tiefe des gewachsenen Bodens durchgeführt, wo nicht besondere Umstände ein noch tieferes Graben wünschenswert erscheinen liessen.

Der erste Hügel, der ausgegraben wurde, hat einen Durchmesser von 10,79 : 11,73 m und steigt gleichmässig nach der Mitte zu an bis zu 0,79 m über dem nördlichen Fusspunkt. Der gewachsene Boden liegt aber erst 1,16 m unter dem Scheitelpunkt des Hügels. Über dem gewachsenen Boden fanden sich in dem Hügel unregelmässig liegende Feldsteine von verschiedener Grösse (5—20 cm lang), welche aber keine eigentliche Steinumstellung bildeten. An einer Stelle waren geringe Kohlenspuren in Höhe des gewachsenen Bodens. Fast in der Mitte des Hügels stand eine Urne aus grauem Thon von 20 cm Höhe, der Boden hat 9 cm, der Rand 17 cm, der Bauch an der weitesten Stelle 23 cm Durchmesser. Das Gefäss ist glatt ohne jede Verzierung, ohne Drehscheibe gefertigt und hat eine charakteristische La Tèneform[3]). Der Gefässboden lag 1 m unter dem höchsten Punkt des Hügels. Östlich von der Urne lagen in der Bodenhöhe derselben Eisenreste, nördlich ein dünner Bronzearmreif. Knochen oder Kohlen fanden sich nicht bei der Urne. Ein Meter südlich von diesem Gefäss waren einige Scherben eines zweiten von eleganter Form mit schmalem Fuss und weitausladendem Bauch. Um den breitesten Teil des Bauches läuft ein vertieftes Muster von zwei horizontalen Reifen, zwischen welchen je vier in regelmässigen Abständen wiederkehrende senkrechte Striche ein an den dorischen Triglyphenfries erinnerndes Schema darstellen. Die Streifen sind mit stumpfem

3) Vgl. Berliner Ztschr. f. Ethnologie, Verhandlungen 1884. S. 141 Nr. 4433 b und Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien IX 1879 Taf. III Fig. 4. Doch stimmt keine der beiden Urnen genau mit unserer in der Form überein.

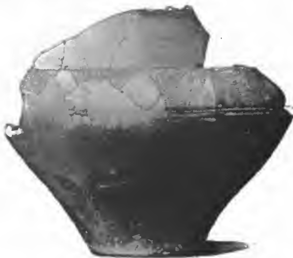
Digitized by Google

Instrument eingedrückt. Der Gefässboden lag 0,71 m unter dem höchsten Punkt des Hügels. Westlich dicht daneben lag der Rest eines Messers aus Eisen. Der überraschendste Fund in dem Hügel war aber eine römische Urne mit weitem Bauch und engem Hals mit zwei Henkeln. Sie lag sehr nahe unter der Oberfläche, der Gefässboden bloss 60 cm unter dem Scheitelpunkt des Hügels, etwa ein Meter westlich von den prähistorischen Gefässen, und war umstellt mit hochkant gestellten unbearbeiteten Grauwackensteinen, wie sie dort lose im Boden gefunden werden. Die Urne schien ehemals mit Steinen zugedeckt gewesen zn sein, auf ihrem Boden fanden sich Reste verbrannter Knochen und der Rest eines eisernen Nagels. Wir haben es also augenscheinlich mit einer römischen Nachbestattung in dem vorrömischen Hügel zu thun. Die in der prähistorischen Forschung so wichtige Frage, ob Brandgräber oder Bestattungen vorliegen, liess sich bei diesem ersten Hügel nicht mit Sicherheit beantworten. Eher dürfte dies bei dem Begräbnis möglich sein, dessen Beschreibung nun folgen soll.

Es handelt sich um einen hübsch gerundeten, ganz intakten Hügel (den dritten, der untersucht wurde) von 13,58 : 13,41 Durchmesser. Sein höchster Punkt liegt 1,26 m über dem nördlichen) Fusspunkt. In der Mitte des Hügels dehnte sich 1,47 m unter dem höchsten Punkt eine Kohlenschicht von 2,50 m Länge und 0,60 m Breite ungefähr in west-östlicher Richtung aus. Die Kohlen waren ganz zerfallen und sahen wie Russ aus. Die Kohlenschicht hatte annähernd die Form eines Rechteckes. In der Schicht lagen 0,30 m vom Rande der westlichen Schmalseite der Schicht entfernt zwei Lanzeneisen einander parallel mit den Spitzen nach Westen und 0,30 m von dem östlichen Rand stand eine Urne von ziemlich roher Form. Wenn wir die beiden Entfernungen 2 × 0,30 = 0,60 m von der Länge der Kohlenschicht abziehen, so haben wir eine Strecke von 1,90 m Länge, also hinreichend lang für einen Leichnam, der mit dem Kopf gegen W. (wohin die Spitzen der Lanzen zeigen) gebettet war und zu dessen Füssen eine

Urne als Beigabe stand. Knochenreste haben sich nicht gefunden. Die Kohlenschicht könnte aber wohl von dem verkohlten Brett herrühren, auf dem der Tote gebettet war. Eine Steinumstellung war in diesem Hügel nicht vorhanden.

Eine solche von 1,94 m Länge (v. SW. nach NO. laufend) findet sich dagegen in dem letzten Hügel, welcher von dieser Gruppe ausgegraben wurde, doch war dieselbe ganz ohne Beigaben oder sonstige Reste. Von den Einzelfunden sei noch eine Urne genannt, welche sich im zweiten Hügel dieser Gruppe fand. Der Hügel war ganz intakt, enthielt aber nur sehr wenig. Etwa 1 m nordwestlich vom Hügelmittelpunkt lag direkt auf dem gewachsenen Boden eine dünne Kohlenschicht von 40 cm Durchmesser, annähernd kreisförmig. Etwa 1,50 m südöstlich vom Hügelmittelpunkt stand ebenfalls auf dem gewachsenen Boden 1,26 m unter dem höchsten Punkt des Hügels die erwähnte Urne, welche wegen ihrer interessanten Verzierung hier abgebildet werden mag.



Viel ergiebiger als die Gruppen im Grafenwald erwiesen sich die Hügelgruppen an der Nonnweiler Strasse. Die Gruppe westlich der Strasse im Distrikt Steinerwald umfasst im ganzen 9 Hügel, von denen 6 untersucht wurden. Ein gemeinsames Merkmal dieser Gruppe ist das absolute Fehlen von Bronzefunden. Auch Eisenbeigaben scheinen nur sehr spärlich gewesen zu sein, es fand sich nur im Hügel Nr. 2 eine Lanzenspitze. Da die Hügel intakt befunden wurden, so ist diese Erscheinung um so auffallender, je reicher die Metallfunde in den

Digitized by Google

nur wenig davon entfernten Hügeln des Hilterwaldes waren.

Von Interesse sind bei der **Steinerwaldgruppe** die Steinumstellungen des **Hügels** Nr. 1. Der Hügel hat einen Durchmesser von 13,63 : 15,6 m. Über den westlichen Fusspunkt erhob er sich noch bis zu einer Höhe von 1 m. In der Mitte des Hügels lag eine ziemlich genau rechteckige Steinsetzung, deren Längsachse von Südwest nach Nordost gerichtet war. Der Innenraum mass 2,50 m in der Länge und 0,80 bis 1,30 m in der Breite. Die Oberkante der Steinmauerung war 1 m, die Unterkante 1,70 unter dem höchsten Punkt des Hügels. Die Mauerung bestand aus Grauwackensteinen, die ohne jede Bearbeitung mit Erde versetzt waren. Gegenüber den Ecken dieser Steinsetzung fanden sich nun in ziemlich gleichmässigen Abständen von je 1,20 m von den Ecken entfernt kleine Steinhäufchen aus 4 bis 6 zusammengelegten und -gestellten Steinen. Die Oberkanten dieser Steinhäufchen, die sich der Mauerung gegenüber wie Prellsteine ausnehmen, schneiden mit der Oberkante der Mauerung ab. Die Häufchen gegenüber der Süd-, West- und Nordecke waren noch an ihrer Stelle und in ursprünglicher Lage, gegenüber der Ostecke war keines mehr, es ist indes nicht unmöglich, dass dasselbe bei der Grabung unbeachtet geblieben ist. In dem Innenraum der Mauerung lagen viele Kohlen, die Innenwandung war noch von Rauch geschwärzt, der Boden durch Feuer gehärtet, in den Spalten zwischen den Steinen steckten noch Holzkohlen und Asche. In der Südecke der Mauerung stand eine Urne direkt auf dem Boden des Innenraumes und nordöstlich dicht daneben eine Schale etwas erhöht. Die Urne, zweifellos der spätesten La Tènezeit angehörig, in Form einer tiefen Schüssel, hat eine Höhe von 13 cm, der obere Rand hat einen Durchmesser von 25 cm, der Boden einen solchen von 10 cm. Der Thon ist von schwärzlicher Färbung, ganz glatt ohne jede Verzierung. Das Schälchen, 4 cm hoch, mit $4^1/_2$ cm Boden- und $9^1/_2$ cm Randdurchmesser, besteht aus sehr rohem Thon.

Ausser dieser Steinsetzung befand sich in dem Hügel fast 3 m südöstlich vom Mittelpunkt eine zweite, der ersten ungefähr parallele und ebenso geformt, ohne die beschriebenen Steinhäufchen. Dieselbe hat im Innern 2 m Länge und an der breitesten Stelle 50 cm Breite. Diese Mauerung war ursprünglich mit Steinplatten zugedeckt, welche eingesunken waren. Der südliche Teil des Innenraumes war mit einem Bodenbelag von dünnen Steinplatten versehen. Die Oberkante liegt 0,56 m, die Unterkante 1,28 m unter dem höchsten Punkt des Hügels, im Innenraum dagegen war der gewachsene Boden noch bis zu 1,42 m unter denselben Punkt ausgehoben. Die Steinsetzung liegt also nicht unerheblich höher als die obenbeschriebene. Wenn schon dies auf eine spätere Anlage schliessen liesse, so wird diese Vermutung noch dadurch bestärkt, dass an der Aussenseite der Ummauerung einige dünne Platten hochkant gestellt waren, woraus Herr Bautechniker Ebertz wohl mit Recht den Schluss zog, dass in dem bereits vorhandenen Hügel eine Grube gegraben, in dieser zum Schutz gegen den Druck des Bodens die Platten aufgestellt und dahinter die Steinsetzung gemauert wurde. Auch die Innenwände dieser Steinsetzung waren rauchgeschwärzt, und Holzkohlen fanden sich in den Lücken zwischen den Steinen. Von Beigaben oder Knochenresten dagegen war keine Spur zu entdecken.

Nordwestlich von der erstgenannten Steinsetzung, fast 2 m vom Hügelmittelpunkt entfernt stand eine einzelne Urne



1,05 m unter dem Hügelmittelpunkt. Sie hat eine Höhe von 20 cm, der Durchmesser

Digitized by Google

des Bodens beträgt 9 cm, der des Randes 15 cm, der grösste Durchmesser des Bauches beträgt 20 cm. Die unregelmässig eingeritzte Verzierung ist aus der vorstehenden Abbildung ersichtlich.

In den übrigen Hügeln dieser Gruppe kommen keine Steinsetzungen vor, der Hügel Nr. 2 zeigt dagegen 1,45 m von der Hügelmitte nach N. zu beiden Seiten der Nordsüdaxe zwei grössere Steine mit einem Zwischenraum von 0,95 m. Zwischen ihnen, doch etwas mehr der Hügelmitte zu lag das oben erwähnte Lanzeneisen von 27 cm Länge mit deutlichen Holzresten in der Tülle, mit der Spitze nach N., parallel den beiden Steinen. 60 cm weiter südlich (gegen die Hügelmitte zu) stand eine Urne aus rötlichem Thon und dicht dabei ein kleiner Napf. Die Urne ist 13 cm hoch, hat die Form einer tiefen Schüssel, der Rand hat einen Durchmesser von 23 cm.

Wir kommen damit zur dritten und reichsten Hauptgruppe der Hermeskeiler Hügel, derjenigen, welche im Distrikt Hilterwald östlich der Strasse Hermeskeil-Nonnweiler liegt.

Die Untersuchung begann bei dem grössten Hügel der nördlichen aus 3 Hügeln bestehenden Hälfte dieser Gruppe, der sich aber bald als früher durchgraben herausstellte und ausser einer Aschenschicht und Kohlenstückchen nur vereinzelt Scherben und zerstreute Steine enthielt.

Günstiger war schon der Erfolg bei dem 2. Hügel der Gruppe (Nr. 11). Derselbe, bedeutend kleiner als der oben erwähnte, hat einen Durchmesser von 11.86 m. Der höchste Punkt liegt 0,63 m über dem westlichen Fusspunkt. Der Hügel enthielt eine Steinumstellung von mindestens 2,41 m Länge (die eine Schmalseite war nicht mehr vorhanden) und 55—62 cm Breite im Innern. Die Unterkante dieser Mauerung lag 1,18 m unter dem höchsten Punkt des Hügels, ihre Höhe betrug 0,47 m. Diese Steinsetzung, etwas östlich von der Mitte des Hügels gelegen, war von SO. nach NW. gerichtet und enthielt eine 1 cm hohe Kohlen- und Aschenschicht, in welcher 38 cm vom SO.-Rande der Mauerung entfernt eine Urne stand von 21 cm Höhe

mit geschweiftem Bauch von 21 cm Durchmesser. Der Durchmesser der Öffnung ist 13½ cm, der des Bodens 9 cm. Das Material ist hellbräunlicher Thon, ziemlich roh ohne Verzierung.

Ganz besonderes Interesse bietet der 3. Hügel dieser Nordhälfte der Hilterwaldgruppe (Nr. 10). Er hat eine ovale Grundform und misst im Durchmesser 14,28 : 18,38 m. Die längste Ausdehnung hat der Hügel in west-östlicher Richtung. Sein höchster Punkt liegt 0,84 m über dem westlichen Fusspunkt. Der Hügel enthielt nicht weniger als fünf Steinumstellungen. Die grösste, annähernd in Form eines Rechtecks, erstreckte sich von dem Mittelpunkt des Hügels aus nach Westen. Die innere Länge beträgt 2,40 m, die grösste innere Breite 0,80 m., die kleinste 0,60 cm. Die Umstellung bestand aus gewöhnlichen Grauwackensteinen, und der ganze Raum ist auch mit solchen angefüllt. Der östliche Teil des Innenraumes ist auch mit einem Plattenbelag versehen, auf welchem nahe dem Ostrand ein Lanzeneisen mit anhaftenden Holzresten, die Spitze nach O., lag. Im westlichen Teile standen auf dem gewachsenen Boden zwei Gefässe, zunächst 1,80 m von dem Ostrand entfernt eine Schale, dann dicht dahinter am Westrand eine Urne von weitbauchiger Form. Die Schale besteht aus graubraunem Thon, 7,5 cm hoch, der Durchmesser des oberen Randes ist 16 cm, die Urne aus rotbraunem Thon, 21 cm hoch, der grösste Durchmesser des Bauches beträgt 27 cm, der der Öffnung 14,5 cm.

Dicht an diese Steinumstellung schliesst sich nach W. zu eine viel kleinere von nahezu kreisrunder Form und 80 cm innerem Durchmesser. Die Umstellung besteht aus hochkant gestellten Steinplatten, der gewachsene Boden war mit Steinplatten belegt. Den Inhalt bildeten vier Gefässe, die ihrerseits wieder mit Steinplatten zugedeckt waren, und da die Gefässe von verschiedener Höhe sind, so war der Belag über den kleineren zwei und dreifach. Der oberste Stein lag fast an der Hügeloberfläche. Von den Gefässen haben zwei eine bis dahin bei dieser Grabung noch nicht beobachtete Form von hohen unregelmässigen

Digitized by Google

Eimern[4]). Das eine ist 40 cm hoch, die Öffnung hat einen Durchmesser von 27—28 cm. Das andere ist fast 32 cm hoch mit 24 cm Durchmesser an der Öffnung. Das Material ist sehr roh, ebenso die Ausführung. Die einzige Verzierung besteht aus einem erhöhten Ring, der sich einige Finger breit unter dem oberen Rand parallel mit diesem um das Gefäss zieht und mit Fingereindrücken versehen ist, ganz ähnlich der von Klein in dem angeführten Aufsatz S. 101 Fig. 9 abgebildeten Scherbe[5]). Beide Gefässe enthielten verbrannte Knochen, das erstgenannte grössere ausserdem eine Fibel von charakteristischer Form der frühen La Tènezeit. Damit ist meines Erachtens die Datierung der fraglichen Gefässe ebenfalls bestimmt und zugleich die Bestattungsart in erwünschtester Weise festgestellt. Das Grab dürfte frühestens in die Übergangszeit von der Hallstatt- zur La Tène-Periode gehören. Die beiden anderen Gefässe, welche der Raum enthielt, waren eine kleine Urne mit gewölbtem Bauch und eine Schale. Alle vier Gefässe zeichnen sich durch besondere Roheit des Materials und der Arbeit aus.

Eine dritte Steinumstellung liegt fast genau nördlich der erstgenannten, etwa 1 m davon entfernt; auch sie hat oblonge Form, aber mit abgerundeten Schmalseiten und Ecken und ist der erstgenannten genau parallel von W. nach O. gerichtet. Ihre innere Länge beträgt 2,20 m, an der schmalsten Stelle ist sie im Innern nur 20 cm breit. Sie liegt nicht so tief wie die beiden erstgenannten Steinumstellungen, die Sohle befindet sich vielmehr 30 cm über dem gewachsenen Boden. Im östlichen Teil befanden sich auf einer kleinen Fläche Reste gebrannter Knochen und kleine Kohlenstückchen. Am Nordrand, 60 cm vom Westrand entfernt, stand eine kleine Urne von 13,5 cm Höhe und 15 cm Öffnungsweite, ohne Verzierung, aus rotbraunem Thon von ähnlicher Rohheit wie

4) Vgl. für die Form Berliner Ztschr. für Ethnologie XIX. 1887, Verhandlungen S. 308 Fig. 1 und 2.

5) Vgl. auch Berliner Ztschr. f. Ethnologie, Verhandlungen 1876 S. 253 Fig. 7 und 1887 S. 219 Fig. 15.

die oben beschriebenen Gefässe. Die Steinumstellung selbst hat eine Höhe von 37 cm.

Eine vierte Steinsetzung befindet sich genau östlich der erstgenannten, 1,60 m davon entfernt. Sie hat eine gestreckte Form und ist von N. nach S. gerichtet, die südliche Schmalseite ist schräg, die nördliche abgerundet. Ihr Innenraum ist nur 1 m lang und 0,30 cm breit und ist mit einer Aschenschicht mit Kohlen bedeckt; diese Schicht breitet sich aber auch auf einem bedeutenden Raum in der Umgebung der Steinsetzung aus. Knochenreste und Beigaben fanden sich gar keine. Der Raum war ursprünglich mit Steinen zugedeckt. Wenn es sich um ein Bestattungsgrab handelt, so kann es bei der geringen Ausdehnung nur ein Kindergrab gewesen sein.

Das fünfte und letzte Begräbnis des Hügels endlich schliesst sich an die eben beschriebenen nach Osten zu ebenso unmittelbar an, wie es oben bei dem zweiten im Verhältnis zum ersten gewesen war. Es handelt sich hier nicht um eine eigentliche Steinmauerung, sondern lediglich um eine Urne, die von zwei Seiten mit hochkant gestellten Steinen umgrenzt und mit einer Platte zugedeckt war. Die Urne, in der Form, im Material und der Verzierung genau mit den beiden grossen Urnen der oben beschriebenen 2. Steinsetzung übereinstimmend, hat eine Höhe von 24 cm, eine Öffnungsweite von 20 cm. Sie war angefüllt mit verbrannten Knochen, und enthielt ausserdem einen Eisenrest.

Wir haben also in diesem Hügel zwei sichere Brandgräber, ein sicheres Bestattungsgrab und zwei Gräber, welche man ihrer Form halber eher der letzteren als der letzteren Art zuzählen möchte. Für eine zeitliche Verschiedenheit der beiden Begräbnisarten liegt absolut kein Anhalt vor, im Gegenteil spricht alles dafür, dass Grab 1 und 2 durchaus gleichzeitig sind.

Von der südlichen Hälfte der Hilterwaldgruppe wurden sieben Hügel untersucht. Gemeinsam ist diesen Hügeln gegenüber den bisher beschriebenen die viel elegantere Form der Urnen, deren viel sorgfältigere Technik in Formung, Brand und Verzierung. Hier finden sich Urnen mit besonderem Fuss, hier allein

Digitized by Google

auch welche, die statt der eingedrückten oder geritzten Verzierung eine solche durch strichweise Bemalung zeigen, hier findet sich auch schon ein Gefäss, bei dem ich unzweifelhafte Benutzung der Töpferscheibe feststellen zu können glaube. In dieser Gruppe fanden sich endlich, wie schon oben erwähnt, wenigstens zwei Hügel mit reichlicheren Bronzebeigaben. Auch Eisenbeigaben traten hier reichlicher auf, Eisenringe fanden sich in dieser Gruppe allein.

Gleich der erste Hügel der Gruppe, welcher ausgegraben wurde, liefert für diese Behauptungen reichliches Belegmaterial. Der Hügel hat einen Durchmesser von 16,36 : 14,86 m. Sein höchster Punkt liegt 0,98 m über dem südlichen Fusspunkt. 1,70 m südlich vom Mittelpunkt liegt eine Steinsetzung, bestehend aus zwei parallelen Steinmäuerchen, die sich von NW. nach SO. ziehen, je 1,90 m lang und 60 cm von einander entfernt sind. Die Schmalseiten des von ihnen umschlossenen Rechtecks sind offen, es ist unsicher, ob sie ehemals geschlossen waren und ob die Langseiten ursprünglich noch länger waren, doch ist letzteres aus folgendem Grunde nicht unwahrscheinlich. Den Innenraum füllt eine 1—2 cm dicke Kohlen- und Aschenschicht aus, welche sich noch 1 m von dem südöstlichen Endpunkte der Steinmauerung aus in gleicher Richtung nach SO. erstreckt. Von Knochen war in der Schicht keine Spur zu entdecken. Im südöstlichsten Teil dieser Brandschicht, also noch ausserhalb der Steinsetzung (in ihrer heutigen Ausdehnung) standen drei Thongefässe, eine kleine Urne von hoher schlanker Form, eine grössere weitbauchige Urne und eine Schale. Die erstgenannte Urne hat eine Höhe von 20 cm, der Durchmesser des unten hohlen Fusses ist 6 cm, der des Randes beträgt 10 cm. Die Verzierung, welche roh eingekratzt ist, besteht aus zwei Bändern um den Hals, zwei um die Schultern, eines um die Einziehung direkt über dem Fuss. Der letztere ist mit dem unteren Schulterband durch 8 senkrechte Streifen verbunden, welche rund um den Urnenbauch herum in unregelmässiger Abständen laufen. Die einzelnen Querbänder sind durch Schrägstriche, die Vertikalstreifen durch Kreuz- und Querstriche belebt.

Die zweite Urne hat eine Höhe von 20 cm, der Durchmesser des Urnenfusses beträgt 9 cm, der der Öffnung 24 cm. In schöner straffer Wölbung erweitert sich der Bauch bis 3 cm unter dem Rand, zu welchem er in einer scharfen Hohlkehle übergeht[6]). In dekorativer Hinsicht ist diese Urne durch die oben erwähnte gemalte Strichverzierung interessant. Auf dem hellbraunen Thongrund des Bauches sind mit dunklerer Farbe auf der Aussenseite vier, im Innern drei gleichschenklige Dreiecke ausgespart, welche mit der Spitze unten den Urnenfuss, mit der Grundlinie oben den Rand des Bauches berühren. Die Seiten der Dreiecke sind mit 0,7 cm dicken Streifen markiert. Die Flächen der Dreiecke selber sind dann mit einem rautenförmigen Muster von dünneren, den Seiten der Dreiecke parallellaufenden Strichen belebt. In den Zwischenräumen zwischen den Dreiecken läuft jedesmal noch ein vertikaler Streifen von 0,7 bis 1,4 cm Breite vom Boden bis zum oberen Bauchrand. Die Schale, aus hellbraunem Thon, ohne besonderen Boden, mit 4 cm Höhe und eingebogenem Rand von 12 cm Durchmesser hat auf der Innenfläche dieselbe Dekorationsweise, aber in bedeutend roherer Ausführung.

50 cm nordwestlich von dieser Schale, da wo die Steinumstellung anfängt, lagen zwei Bronzeringe von 7½ cm innerem Durchmesser, der eine sicher offen mit Verdickung an den Kopfenden, der andere wahrscheinlich geschlossen; es lässt sich dies bei seinem Erhaltungszustand nicht mehr mit voller Sicherheit sagen. Die Ringe waren massiv, mit kreisrundem Durchschnitt von 4—5 mm Durchmesser, der eine, offene, ganz glatt mit Ausnahme einer feinen eingeritzten Strichverzierung an beiden Enden, der andere mit mehrfach wiederkehrenden Reihen paralleler Querstriche an der Aussenseite geziert.

(Schluss folgt.)

Trier. Dr. H. Lehner.

6) Vgl. für die Form z. B. Westd. Ztschr. II, Taf. IX Fig. 6 = Antiqua 1888 Nr. 11/12 Taf. 14, Fig. 13.

Digitized by Google

45. **Köln. [Funde in Köln und Gleuel.]** Die Umgebung von St. Severin, an der von Köln südwärts führenden Römerstrasse gelegen, lieferte mit Beginn dieses Jahres bei Gelegenheit von Kanalarbeiten reiche Ausbeute an römischen Altertümern. Man stiess auf eine Reihe von Särgen, die mit Ausnahme eines Bleisarges aus Tuffstein bestanden. Die meisten waren schon früher, vielleicht bei Anlage der Gasleitung geöffnet und ihres Inhaltes beraubt worden, zwei jedoch waren unberührt und ergaben ausser Knochenresten eine grosse Anzahl von Gläsern, darunter als hervorragendstes Stück einen tadellos erhaltenen Becher aus schwarzem Glase mit ausgeschweifter Wandung, einen Pincettengriff aus Bein mit Goldfassung und mit gestanzten Silberplättchen belegt, Münzen der Faustina jr., des Domitian, Hadrian u. A. Ein schöner gläserner Cantharus, welcher der Leiche eines Kindes beigegeben war, zersplitterte leider bei der ersten Berührung in zahllose kleine Trümmer. In derselben Gegend wurde bei einer anderen Gelegenheit eine interessante kleine Thongruppe gefunden, Kybele auf dem Löwen reitend, bei der die Löwenfigur vortrefflich komponiert ist und auf jenen antiken Typus zurückgeht, der in den Bronzelöwen vor dem Arsenal in Venedig erhalten ist. Dabei fand sich ein gut erhaltenes Bronze-Medaillon des Geta. Als Deckel eines der schon früher geöffneten Särge aus Tuffstein diente eine rechteckige, in mehrere Stücke geborstene Platte aus Jurakalk von 0,59 m Länge, 0,5 Breite und 0,09 Dicke, die ursprünglich einen Grabstein bildete. Die Inschrift lautet in fehlerhaftem Latein:

D M
APRILIONI . QVI · VIXIT · M · XI
ET · DIES · VII · ET · INNO
CENTIAE · QVI · VIXIT · AN
NOS · VII · ET · DIES \ XXXVIII
VERINIVS · FRIATTIVS
MILES · ET · APRA
FILIS DVLCISSI
MIS · CVRAVIT · FACIVN
DVM

Das Praenomen des Stifters fehlt. Das

Gentile Verinius findet sich auf einem Weihesteine der Matronae Veruniahenae CIRh. 582, Freudenberg, B. J. 20, 87. Häufiger ist die Form Verinus. Das Cognomen Friattius, wohl gallischen Ursprunges, ist bisher unbekannt. Eine andere Inschrift wurde vor dem Justizgebäude am Apellhofplatze gefunden. Sie befindet sich auf der Vorderseite der Basis einer bis auf geringe Reste zerstörten Statue aus Jurakalk von etwa einem Drittel Lebensgrösse. Die Basis ist 0,3 m breit und 0,07 hoch, vorn rechtwinklig, rückwärts halbkreisförmig abgerundet. Von der Figur ist der linke mit der Caliga, dem enganliegenden Stiefel bekleidete, zum Standbeine gehörige Fuss erhalten, der sich dicht an den Rest der Baumstütze anschliesst. Von dem rechten, zurückgesetzten Fusse finden sich noch Spuren der Spitze und der Ferse. Wer hier dargestellt war, erfahren wir aus der Inschrift

GENIO
HASTIFER VM

Zwischen R und V der letzten Zeile ist eine Lücke, in welcher allenfalls ein I Platz hätte. Doch ist von einem solchen keine Spur vorhanden. Wir müssen demnach den Genitiv hastiferum für hastiferorum lesen. Die Hastiferi erscheinen in einer Inschrift bei Reines c. I n. 163, wo ein Mamerius magister astiferorum genannt wird, in einer Inschrift zu Vienne bei Allmers inscr. c. V. II. n. 211, wo Numerius Euprepes, magister astiferorum ein signum Genii widmet, ferner in einer zu Castel bei Mainz gefundenen Inschrift v. J. 236 n. Chr., welche von der Wiederherstellung des Mons Vaticanus zu Ehren der Bellona durch die hastiferi civitatis Mattiacorum berichtet (Forcallini, lexicon III. 267). Eine andere, an demselben Orte 1887 aufgefundene Weiheinschrift spricht von „hastiferi sive pastores consistentes Kastello Mattiacorum“ (J. Klein, B. J. 83, 251). Damit ist das Wesen der hastiferi erklärt. Die bisher erwähnten Altertümer wurden den Sammlungen des Museums Wallraf-Richartz einverleibt. — Bei Gelegenheit eines Neubaues in der Richard Wagnerstrasse, unweit der Stelle, an welcher im November 1891 die Reste

Digitized by Google

eines Mosaikbodens mit Halbfiguren (vgl. B. J. 93, 31) gefunden wurden, also innerhalb des an römischen Altertümern so ergiebigen Terrains der Aachenerstrasse, kam eine Gruppe aus Jurakalk zu Tage, welche sich als eine auch in der Grösse genau übereinstimmende Replik der Gruppe des Aeneas und Anchises im Museum Wallraf-Richartz erwies (vgl. M. Ihm, B. J. 93, 66). Die Deutung in dem genannten Sinne wird hier durch die Figur des Knaben Ascanius bestätigt, welchen Aeneas an der Hand führt. Auf dem Exemplar im Kölner Museum fehlt dieselbe. Zugleich geht aus ihr hervor, dass die ganze Gruppe nicht schwebend zu denken ist, sondern dass Aeneas und der Knabe in raschem Laufe dargestellt waren. Der in mächtigem Bausche nach rückwärts flatternde Mantel des Aeneas diente nicht zur Befestigung der Gruppe, denn er zeigt auf der neu gefundenen Replik keine Spur von Verzapfung oder Verankerung; auf der Gruppe des Kölner Museums ist dieselbe neueren Ursprunges.

Auch die Umgebung Kölns spendete zu Beginn des Frühjahres wertvolle Funde. Beim Neubau der Kirche des Dorfes Gleuel (etwa 2½ Stunden sw. von Köln), welcher sich ungefähr an der Stelle des ursprünglichen, angeblich aus dem 11. Jahrh. stammenden Baues erhebt, stiess man auf römische Inschriftsteine und Skulpturen, welche bei Anlage der alten romanischen Kirche als Baumaterial verwandt worden waren. Das interessanteste Stück ist ein Block aus rotem Sandstein, 0,88 m h., 0,7 br. und 0,53 dick, unten mit einer viereckigen Plinthe abschliessend, an den oberen Ecken abgestossen. Es trägt folgende Inschrift:

(A) H V E C C A N I S
A V E H A E · E T · ꟷE L Ŀ V E S A E
S E X T I · V A L · P E R E G R I N
E T · V A L · F Ŀ C I O · F R A T Œ S
E X · R E D I T V · I P S A R V M
L P
M V G I A N O · Ɪ · F A B I A N O · C O (S)

(*Ahueccanis, Arehae et Hellivesae, Sextius Valerius Peregrinus et Valerius Felicio fratres ex reditu ipsarum libenter posuerunt*

Muciano et Fabiano consulibus, d. i. 201 n. Chr.). Die Ahueccanae erscheinen hier zum ersten Male. Wahrscheinlich gehören sie zu jenen als Zweiheit verehrten gallischen Gottheiten, die wir aus einzelnen Inschriften kennen (z. B. die duae Alaesiagae aus Housesteads bei Ihm, B. J. 83, 54), auf welche aber auch zwei Hochreliefs in Poitiers und im Bonner Provinzialmuseum bezogen werden. Das erstere giebt zwei weibliche Gestalten auf einem Thronsessel neben einander sitzend, welche zwischen sich ein Füllhorn und auf dem Schoosse Früchte halten. Das letztere zeigt eine der Gestalten stehend (Abb. a. a. O. bei Ihm). Die Kugelhauben, welche wir gewöhnlich auf Matronendarstellungen finden, fehlen hier zwar, doch ist eine typische Verwandtschaft mit diesen Gottheiten vorhanden; namentlich Füllhorn und Früchte kennzeichnen auch jene Zweiheit als gütige, frucht- und segenspendende Gottheiten. Die Inschrift ist in scharfen Buchstaben eingehauen, deren Grösse in den einzelnen Zeilen nach unten abnimmt. Das Anfangs-A ist bis auf den rückwärtigen Apex abgestossen. — Aus demselben Material besteht eine 1,34 m hohe, 0,84 breite und 0,33 dicke Matronen-Aedicula mit zwei über einander angebrachten Reliefs. Im oberen sind in einer Nische drei neben einander sitzende Matronen dargestellt, mit Ausnahme der mittleren mit Kugelhauben geschmückt, auf dem Schoosse Fruchtschüsseln. Die Höhe dieser Gestalten beträgt etwa 0,4 m, während die des unteren Reliefs bedeutend grösser, bis zu 0,72 m h., gehalten sind. Hier geht, in gleichfalls nischenförmiger Umrahmung, eine Opferhandlung vor sich. In der Mitte befindet sich der über Eck gestellte Opferaltar, auf dessen rechter Seitenfläche sich unleserliche Spuren einer Weiheinschrift finden. Zur Linken steht eine weibliche (?) Gestalt in langem Gewande, mit der Linken das über den Kopf gezogene Gewand, mit der Rechten eine der Früchte fassend, welche ein Jüngling in einem Korbe zum Opfer bereit hält. Derselbe ist in Halbfigur hinter dem Altare sichtbar und trägt anscheinend eine Haarbinde, deren Enden auf seine Schultern herabfallen. Rechts

Digitized by Google

steht eine Frau mit grosser Kugelhaube, die Hand nach dem Opfer ausstreckend. Bei der schlechten Erhaltung des Reliefs ist das Geschlecht der erstgenannten Gestalt nicht genau zu ermitteln. Dass auch Frauen an den Matronenopfern teilnahmen geht aus einigen bei Ihm a. a. O. p. 49 beschriebenen Reliefs hervor. Auf der ganz ähnlichen Opferszene des Weihesteines des Mercur und der Rosmertha im Kölner Museum ist die Figur zur L. entschieden weiblich, obwohl ein Mann die Aedicula widmet. Während dieses und das Relief von Gleuel auf ein gemeinsames Original zurückgehen, sind die Opferszenen auf dem Votivsteine der Matronae Ettrahenae und Gesahenae, sowie auf jenem der Matronae Cucchinehae im Bonner Museum von jenen ganz verschieden; doch erscheint auch auf ihnen die Frau mit der Kugelhaube, welche gewöhnlich auf Rosmertha, die oberste der Matronen bezogen wird. Einigermassen begründet ist diese Deutung jedoch nur für den Votivstein des Kölner Museums, durch die Widmung; in den anderen Fällen könnte auch eine Frau aus dem Volke in der nationalen Kopftracht dargestellt sein, die an dem Opfer teilnimmt. Die Seitenflächen sind ähnlich dem Kölner Steine dekoriert: Auf der einen findet sich in Flachrelief ein Dreifuss mit zwei trichterförmigen Bechern und einer Frucht (?), dazwischen, auf der anderen ein Tisch mit einer Amphora. Die obere Seite ist mit einem Giebel und Seitenvoluten verziert. — Ein grosser würfelartiger Kalksteinblock von 0,88 m Höhe, oben und unten mit viereckigen Plinthen versehen, enthält folgende Widmung an Jupiter:

I O M
SACRVM
G · IVNIV
FRONTINIV
VISSV · IVSSV

(*Iovi Optimo Maximo sacrum C. Iunius Frontinius vissu iussu*, d. h. auf Befehl einer Erscheinung). Die Buchstaben sind schön und scharf, in den beiden ersten Zeilen gleich gross, dann kleiner. Bemerkenswert sind die grossen blattförmigen Interpunktionen der ersten Zeile. — Gleichfalls dem Jupiter ist ein weisser Marmorblock — 0,58 h., 0,43 br. und 0,22 dick — geweiht, mit der Inschrift:

I O M
M · V L P I V S
N O R E I I A
N V S
V S L

[*Iovi Optimo Maximo M. Ulpiu(s) Noreiianus v. s. l. (m)*]. Die Buchstaben der obersten Zeile sind zum grösseren Teile abgebrochen. An den Seitenflächen befindet sich ein aufsteigendes Blattornament in Relief. — Die übrigen römischen Fundstücke sind arg zerstört. So ein Grabstein aus Jurakalk mit der Gestalt eines Waffenträgers in einer Nische, dem ein Pferd vorausgeht. Von diesem ist nur einer der Hinterhufe erhalten. Dass auf dem Pferde kein Reiter sass, ist trotz der Zerstörung noch zu konstatieren; es ist vielmehr dieselbe Szene, wie auf den Grabmälern des L. Crispus, des M. Sacrius, des Albanius Vitalis im Kölner Museum dargestellt, wo das Schlachtross des Verstorbenen in reicher Ausrüstung, bedeckt mit lang herabwallender Schabracke, gefolgt von dem Waffenträger, erscheint. Der Verstorbene pflegt dann in einem oberen Relief, auf dem Triclinium ruhend, abgebildet zu werden. Oft ist die Partie über dem Rücken des Pferdes, wo der Schild am Sattelknopf aufgehängt wird, unvollendet und ragt über den Grund der Nische vor; besonders auffallend ist dies bei unserem Relief. Von grosser Flüchtigkeit zeigt auch die unten eingeritzte Inschrift:

A V R V I N
I V K D I N

(*Aurelio Vinio Iukundino?*). Die Lesung ist sehr schwierig; vielleicht kann man eine Ligatur K und V annehmen, so dass dann nur noch N zu ergänzen wäre. Die Deutung *Iukundus, decurio in* . . ist unmöglich. — Den Überrest der Gestalt eines Verstorbenen auf dem Triclinium enthält ein Kalksteinblock von 0,77 m Höhe und 0,40 Breite, der früher bei dem gotischen Sakramentshäuschen der Kirche

Digitized by Google

Verwendung gefunden hatte. Haltung und Bewegung an den erhaltenen Teilen sind edel, die Einzelheiten jedoch, wie der ganze untere Teil von der Brust abwärts zerstört.

Zu diesen Fundstücken aus römischer Zeit kommen noch einige aus späteren Jahrhunderten, vor allem Grabsteine und Sargdeckel, bez. Teile von solchen. Am besten ist eine kleine Grabplatte aus Kalkstein von 0,59 m Höhe, 0,34 oberer und 0,31 unterer Breite erhalten. Ihre Form entspricht den Särgen, deren Kopfende breiter ist als das Fussende und die von spätmerovingischer Zeit an bis ins 13. Jahrhundert vorkommen. Seine Kleinheit schliesst jedoch eine Verwendung als Sargdeckel aus, vielmehr spricht die unregelmässige Bearbeitung der unteren Kante dafür, dass er aufrecht in der Erde gestanden hat. Die Verzierung besteht in einem Auferstehungskreuze, dessen Stab am unteren Ende etwas verbreitert ist, einer einfachen Umrahmung aus Doppellinien eingefasst. An den Enden des Kreuzes befinden sich halbe Würfelaugen, zu beiden Seiten des Stabes je 2 Rosetten mit der für karolingische Grabsteine charakteristischen vierfachen Schleife. Auch das Motiv der Würfelaugen, das aus der spätrömischen Kunst herübergenommen ist, weist auf vorromanische Zeit hin. Eine andere Grabplatte, 0,82 × 0,57, gleichfalls Kalkstein, ist rechtwinklig, jedoch nur zum kleineren Teile erhalten. Ihre Verzierung bildet, gleichfalls in gravierten Linien, eine einfache Randeinfassung und innerhalb derselben ein breites Rechteck, das sich vielleicht auf dem fehlenden Teile der Platte wiederholte. In den oberen Ecken desselben sind Viertelkreise gespannt, mit einem strahlenförmigen, an zwei nebeneinander gestellte Yr-Runen erinnernden Ornamente auf ausgehobenem Grunde. Einige Ähnlichkeit hat damit die Verzierung eines romanischen Grabsteines in St. Maria im Capitol zu Köln, abgebildet bei v. Quast im B. J. 50/51 Taf. V, 14, doch sind hier die Viertelkreise erhaben und mit Kanelluren verziert. Von eigentümlicher Form und wie die vorhergenannte romanischer Zeit angehörig, ist eine Grab-

platte, die oben den seltenen Giebelabschluss zeigt und sich nach unten erweitert. Auch das Material, schwarzer Marmor, ist ungewöhnlich. Der Rand hat kräftiges Profil mit breiter Hohlkehle; den einzigen Schmuck der Fläche bildet eine grosse Rundscheibe auf einem Stabe in Flachrelief. Erstere tritt hier an Stelle des sonst mehrfach an romanischen Grabsteinen — in West- und Süddeutschland, Sachsen — beobachteten Kreises. Auch hier ist die grössere untere Hälfte abgebrochen. Masse des Restes 0,68 × 0,50 bei 13 cm Dicke. Mit der Art der Dekoration von Grabsteinen, wie sie sich in St. Maria am Capitol, im Museum Wallraf-Richartz, in Wiesbaden, Frankfurt findet, haben die Gleueler Steine keine Ähnlichkeit. Jene besteht aus einem Netz- oder Stabwerk in Flachrelief und wird als spezifisch rheinisch angesehen. (v. Quast a. a. O.) Diese Annahme stützt sich vornehmlich auf die Gleichartigkeit des Materiales, roter Sandstein aus der Gegend von Miltenberg, wohin v. Cohausen das Centrum dieser Industrie verlegt. Von den Grabsteinen dieser Gattung in St. Maria im Capitol besteht jedoch nicht einer aus diesem Material, sondern aus Kalkstein und weissem Sandstein; von den beiden im Kölner Museum befindlichen Särgen und Deckeln ist einer aus grauem, der andere aus rotem Sandstein; die in Schleswig an den Ufern der Ostsee gefundenen Grabplatten mit gleichen Verzierungen, die angeblich vom Rhein dahin eingeführt wurden, bestehen durchweg aus grauem Sandstein. Dieselben Grabplatten finden sich auch im nördlichen Frankreich, wo sie zum Teile in's 6. Jahrh. hinaufreichen (Clemen, merov. und karol. Plastik p. 103). Die Beschränkung der Fabrikation dieser Platten auf ein einzelnes Gebiet geht also nicht an, sie ist weder auf die Rheinlande begrenzt, noch hier ausschliesslich den Stil beherrschend, wie die Funde von Gleuel zeigen.

Bei Abbruch der Altäre der alten Kirche wurden noch bemerkenswerte Textilfunde gemacht. Die Umhüllungen der Reliquien, welche in jenen geborgen waren, sind zum grösseren Teile Reste von sizi-

Digitized by Google

lianischen und lucchesischen Prachtgeweben, vom 11.—14. Jahrh. reichend, zu welchem noch Stoffe und Stickereien anderer italienischer Fabrikation bis in's 17. Jahrh. kommen. Noch jünger, der Mitte des 18. Jahrh. angehörig, sind die Stücke eines Messgewandes aus gepresstem Leder mit aufgemalten Blumen.

Köln, Mai 1893. A. Kisa.

Chronik.

46. Die „**Lothringische Sammelmappe**" des Lehrers H. Lerond ist bisher in 3 Folgen im Selbstverlag des Herausgebers erschienen. Die drei Büchlein bringen lothringische Lieder, Kinderreime, Sprüche, sprüchwörtliche Redensarten, Ortsneckereien, Bauernregeln und Nachrichten über Ortsgebräuche und topographische Merkwürdigkeiten. Ein Vorzug der Lerondschen Sammlungen ist darin zu erblicken, dass die dargebotenen Lieder und Sprüche vom Sammler selbst „erlauscht" wurden. Das währleistet denselben das Geburts- und Bürgerrecht im Ländchen, wo sie heimisch sein wollen. Dadurch verdienen sie sich Anspruch auf historischen Wert und auf die Beachtung seitens der Kundigen.

Kr.

47. Von den **Kunstdenkmälern der Rheinprovinz**, hersg. von Paul Clemen ist das 2. Heft des 2. Bandes erschienen (Düsseldorf, L. Schwann, 1893), welches die Kunstdenkmäler der Stadt Duisburg und der Kreise Mühlheim a. d. Ruhr und Ruhrort umfasst.

48. **Kuhl**, Geschichte der Stadt Jülich, insbesondere des früheren Gymnasiums zu Jülich. II. Teil: 1660 (1664)—1742. Jülich 1893.

Dem I. Bande der Jülicher Schulgeschichte, welcher die Partikularschule 1571—1664 behandelt hat, lässt der Vf. im II. Teil die Geschichte des Jesuitengymnasiums bis z. J. 1742 folgen. Indem die Orts- und Landesgeschichte in die Darstellung einbezogen wird, gewinnt die Geschichte der Schule an Klarheit und Übersichtlichkeit. Der Vf. hat ein sehr reiches handschriftliches Material herangezogen, namentlich von Wichtigkeit für die

Kriegs- und Steuergeschichte des Herzogtums Jülich; von Interesse ist die Geschichte der 1706 in Köln errichteten verhängnisvollen Zettelbank des Landes. Der Schule sind die Kapitel 1, 2, 7 und 8 des Buches gewidmet. Das erste Auftreten der Jesuiten in Rivalität mit dem Stiftskapitel wird eingehend dargestellt. Über die dramatischen Schul-Aufführungen der Jesuiten lagen dem Vf. zahlreiche Programme vor, welche er sämtlich ausgezogen hat. Ein Anhang unterrichtet über topographische, lokal- und kulturgeschichtliche Einzelheiten. S. 263 ist unter der platea Saxonica in Köln i. J. 1716 der Sassenhof zu verstehen, nicht die erst in diesem Jhdt. so genannte Strasse „Unter Sachsenhausen". Keussen.

Kniffler, Das Jesuiten-Gymnasium 49.
zu Düsseldorf, Beilage zum Programm des Gymnasiums 1891/92, giebt einen kurzen Abriss der Schulgeschichte. II § 2 behandelt die Einrichtung der Schule, §§ 5 und 7 das Seminarium ad. s. Salvatorem, § 10 das Schulleben. Ausführliche Lehrer-Verzeichnisse sind beigefügt. Kap. III enthält die Schulgeschichte nach Aufhebung des Ordens 1773—1805. Einige allgemeine Bemerkungen und ein Rückblick auf die Gesamt-Entwicklung der Schule schliessen den Aufsatz. Kn.

Von der **Geschichte der Pfarreien im Ge-** 50.
biete des ehemaligen Stifts Werden, bearbeitet von P. Jacobs ist der erste Teil erschienen (Düsseldorf, L. Schwann, 1893, 5 M.). Derselbe umfasst die Geschichte des Kirchen- und Pfarrwesens im ehemaligen Stifte Werden; dem zweiten Teil ist die Geschichte der nach der Säcularisation (1803) eingerichteten Pfarren Werden, Kettwig, Heisingen, sowie der Rectorate Dilldorf und Bredenei vorbehalten. Der vorliegende erste Teil, der ausser der gedruckten auch die archivalischen Quellen ausgiebig verwertet, macht den Eindruck einer sehr sorgfältigen und fleissigen Arbeit. Besondere Aufmerksamkeit hat der Verfasser, der kath. Pfarrer in Werden ist, der Geschichte der Reformation im Stift Werden zugewandt; seine Darstellung derselben S. 145 ff. ist reich an neuen Mitteilungen. Auch der Geschichte der Säcu-

Digitized by Google

larisation ist ein besonderer Abschnitt gewidmet (S. 193 ff.), und der Schrift ist eine Reihenfolge der Werdener Äbte beigegeben. Einen sonderbaren Eindruck hinterlassen die Schlusssätze der im übrigen fast stets sachgemäss gehaltenen Schrift: 'Die Abtei hat, wie durch die Geschichte derselben dargethan worden ist, auch ihre Nachlässigkeiten und Sünden aufzuweisen. Wir rechnen hierzu besonders die Sorglosigkeit, womit dieselbe der Seelsorge der weit entlegenen Aussenbezirke gegenüberstand. Da „die Weltgeschichte das Weltgericht" ist, so liegt es nahe, die Säcularisation als eine Strafe hierfür zu betrachten, womit jedoch die Berechtigung derselben an sich keineswegs behauptet werden soll'.

Miscellanea.

51. **Zur Lage von Novia.** In der bekannten Inschrift aus Urbinum, Orelli 3714 = Wilm. 1459 wird ein Ort Novia erwähnt, durch dessen erfolgreiche Verteidigung die legio VIII Augusta sich die Ehrennamen pia fidelis constans Commoda erwarb. Wo dies Novia lag, wissen wir nicht; die Vermutung von Urlichs, dass es mit dem Kastell von Niederbiber identisch sein könne (Bonn. Jahrb. LX 1877 p. 52 ff). ist bereits von Hübner Westd. Zeitschr. II p. 393 ff. bekämpft worden. Ich weiss nicht, ob es ganz unbeachtet geblieben ist, dass eine Spur von der Lage des gesuchten Novia in der Überlieferung sich doch vielleicht erhalten hat. Der Geographus Ravennas 4,26 zählt die an der Mosel liegenden „civitates" auf: Tulla, Scarbona, Mecusa, Gaunia, Treoris, Nobia, Princastellum, Cardona, Conbulantia . . . Die Lage zwischen Trier und Bernkastel macht es unzweifelhaft, dass dies Nobia identisch ist mit dem jetzigen Neumagen, welches sonst im Altertum Noviomagus heisst. Bei der barbarischen Entstellung der Namen, welche der Ravennate vielfach aufweist, würde man geneigt sein, auch jene Form für verdorben zu halten, zumal der moderne Name Neumagen aus der volleren antiken Form sich entwickelt hat, wenn nicht ähnliche oder verwandte abgekürzte Nebenformen von Städtenamen sich auch sonst nachweisen liessen. Um örtlich und sprachlich weiter Abliegendes zu übergehen, sei nur auf die Formen Argentaria für Argentoratum, Mogontia für Mogontiacum, Wormatia, oder wie der Ravennate hat Gormatia, für Borbitomagus, hingewiesen. Es wäre nicht unmöglich, dass für Noviomagus eine Nebenform Novia, namentlich in den Kreisen der niederen Bevölkerung und im Munde der Soldaten bereits am Ende des zweiten Jahrhunderts bestanden hätte.

Dürfte man nun das Novia der Inschrift in dem heutigen Neumagen sehen, so würde auf das in der Inschrift erwähnte Ereignis einiges Licht fallen. Die Erteilung der Beinamen pia fidelis an die Legion weist mit Bestimmtheit darauf hin, dass die Kämpfe, in denen die Belagerung und Entsetzung Novia's eine Rolle spielten, nicht mit einem äusseren Feinde, also den Germanen, sondern mit einem inneren ausgefochten wurden. Dazu stimmt, dass ein Vordringen der rechtsrheinischen Germanen über den Mittelrhein bis in die Moselgegend in der Zeit des Commodus gänzlich unbezeugt und auch an sich unwahrscheinlich ist. Dagegen darf vielleicht eine Notiz in der vita Commodi hierhergezogen werden: cap. 13,5: [in] Brittannia, in Germania, et in Dacia imperium eius (des Commodus) recusantibus provincialibus, quae omnia ista per duces sedata sunt, nach der ein Aufstand gegen des Commodus Regierung in „Germanien" stattgefunden hat. Ein solcher Aufstand, um das Jahr 186, war aber der des Deserteurs Maternus, welcher nach der Erzählung Herodian's I, 10 περὶ βασιλείας ἤδη καὶ μειζόνων ἐβουλεύετο, Städte in Gallien belagerte und z. T. plünderte, und gegen den οἱ τῶν ἐθνῶν ἡγούμενοι, also die Provinzialstatthalter ihre Heere, welche der ganzen Sachlage nach nur die germanischen und vielleicht noch das spanische gewesen sein können, marschieren liessen.

In diesen Zusammenhang der Ereignisse würde sich die in der Inschrift erwähnte Thatsache wohl einfügen lassen: um den Aufständigen ein weiteres Vordringen zu wehren, warf sich leg. VIII Aug. in das feste Novia, zwang jene, sie

Digitized by Google

dort zu belagern und verschaffte den kaiserlichen Heeren dadurch Zeit, sich zu sammeln und durch die Entsetzung des Platzes dem Aufstande einen schweren Schlag zu versetzen.

Es darf freilich die Möglichkeit nicht als ausgeschlossen betrachtet werden, dass unter dem Novia der Inschrift eine andere Stadt des Namens Noviomagus zu verstehen sei: man könnte z. B. an das dem Hauptquartier der VIII Aug. näher liegende Noviomagus = Speier denken. Dazu würde die einzige mir bekannte anderweitige Erwähnung von Novia besser passen, welches ein der Tribus Quirina angehöriger Prätorianer als seine Heimat nennt (CIL. VI 3891). Denn da Noviomagus-Neumagen schon Ende des 2. Jahrh. schwerlich eine eigene civitas gewesen, vielmehr wohl einen vicus der civitas Treverorum gebildet hat, so hätte der Prätorianer, auch wenn er in Neumagen geboren war, nach der sonst feststehenden Regel als seine Heimat Augusta Treverorum nennen müssen; Noviomagus-Speier dagegen bildete bekanntlich den städtischen Mittelpunkt der civitas Nemetum.

Die Vermutung, dass das Novia der Inschrift von Urbinum in dem Noviomagus an der Mosel gesucht werden dürfe, soll hier also mit aller Reserve vorgetragen sein.

Braunschweig, im April 93.

E. Ritterling.

52. **Nimpae Volpinae.** Joseph Klein berichtet in den Bonner Jahrbüchern Heft 84 S. 55 ff. über 3 römische Votivaltäre aus Tuffstein, welche bei den Quellen zu Tönnisstein im Brohlthale am ursprünglichen Orte ihrer Aufstellung d. i. an den 3 Ecken einer alten Brunnenfassung gefunden worden sind. Von diesen trägt eine die Inschrift:

(i) O *(m)*

APOΛΛINIET
NIMPIS
VOΛPINS
CASSIVS
GRACILIS
UETERANU
U· S·L·M

in welcher J. Klein die vierte den Beinamen der Nymphen enthaltende Zeile als *Volpin(i)s* liest, obwohl das S am Ende derselben nicht gesichert ist und wir von der Möglichkeit einer Ligatur Ń nichts erfahren. Man hat demnach die Wahl gekürztes VOΛPIN oder ligiertes VOΛPIŃS zu vermuten, doch denke ich, dass das Letztere den Vorzug verdiene. In keinem Falle wird an der Richtigkeit der Aufstellung von *Nimpae Volpinae* zu zweifeln sein und man wird J. Klein unbedingt beipflichten müssen, wenn er Seite 66 a. a. O. für diesen Beinamen topischen Charakter beansprucht. Ich bin in der Lage den daselbst noch vermissten topischen Nachweis in dem *Fluvius Vulpis* zu erbringen, welcher in der Tabula Peutingeriana II, e eingetragen ist. Nach der Darstellung dieser Reisekarte entspringt derselbe in den heutigen Meer-Alpen zwischen dem *in alpe Cottia* bezeichneten Gebirgszuge und dem Gebiete der *Bagitenni* und gabelt sich in zwei gesondert ins Meer fallende Äste, zwischen welche die Benennung *Fl. Varum* eingeschrieben ist. Diese Darstellung entspricht allerdings nicht den wirklichen Verhältnissen, aber nachdem sich die Bezeichnung *Fl. Varum* in dem heutigen Flusse *Var,* der bei Nizza in das mittelländische Meer fällt, genau bestimmen lässt, so ist es sehr wahrscheinlich, dass mit dem *Fl. Vulpis* der Tab. Peut. dessen bedeutendster Nebenfluss die *Tinée* gemeint sei, welche in den Meer-Alpen entspringend sich bei Utelle mit dem Var vereinigt. Die Göttinnen dieses Flusses sind also die *Nimpae Volpīnae (Volpīnus : Vulpis = Tĭbĕrīnus : Tĭbĕris),* in dessen Umgebung sich die Heimat des veteranus Cassius Gracilis befunden haben muss. Zu dem Wechsel von *o* und *u* vor *l* sind analoge Fälle wie lat. *Volcanus, volgus, volnus, volpes, voltur, voltus, volva* neben *Vulcanus, vulgus, vulnus, vulpes, vultur, vultus, vulva* zu vergleichen, ja der Name des Flusses, welcher ohne Zweifel keltisch ist, scheint wohl geradezu identisch mit dem lat. fem. *vulpes, i*-Stamm daher auch *vulpis* im nom. sing., *ἀλώπηξ* 'Fuchs', vermutlich in irgend einer älteren Bedeutung. Mit dem lat. adj. *vulpīnus* 'zum Fuchse gehörig', wird der

Digitized by Google

Beiname der Nymphen in keinem Fall gleich sein, denn, wie schon Klein a. a. O. nachweist, sind die Nymphen zumeist topisch benannt und das Adjektiv *füchsen* hat als Appellativ in Verbindung mit Quellgöttinnen keinen für uns erreichbaren Sinn.

Besonders anziehend erscheint die Inschrift noch mit Bezug auf die Form der Buchstaben o, ʞ, s und u neben v, in welchen sich die deutlichen Vorbilder der germanischen Runenschrift nicht verkennen lassen. Wie das abgeeckte s der Inschrift mit dem s der germanischen Runenschrift direkt identisch ist, so ergiebt sich auch die Form des germanischen ᛟ durch Abeckung des hier einmal vertretenen o und die germanische Rune ᚴ zweifellos durch Hinaufrückung des seitlich angelehnten Striches in ʞ. Ebenso ist es klar, dass die beiden Formen für *u* in der germanischen Runenschrift ʌ und ᚢ nicht auseinander differenziert sind, sondern schon in der lateinischen Schrift ihr jeweiliges Vorbild v und u besassen, woraus sie durch einfache Umkehrung des Zeichens entstanden sind.

Wien, im April 1893.

Theodor von Grienberger.

53. Fremdworte für Namen und Eigenschaften. Da diese Frage — so wie ich weiss — noch nicht im Zusammenhange behandelt ist, will ich von jeder Klasse einige Beispiele bringen, die ich im Laufe der Zeit aus Urkundenwerken gesammelt habe.

Latinisierungen von Örtlichkeiten sind, wenn auch zuweilen in etwas sonderbarer Weise, nicht selten, wie z. B. die des Klosters Eusserthal — uterinae vallis bei S. A. Würdtwein (nova subsidia dipl. XII, S. 131). Aber meine Beobachtungen sollen nachweisen, dass Familiennamen nicht nur, wie mehr bekannt, von Gebrauchsgegenständen, Tieren etc., sondern auch von persönlichen Eigenschaften entlehnt und einfach übersetzt wurden. Von dem Streitkolben im Wappen hiess z. B. nach J. Ficker (Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens § 280) der Reichsschenk K. v. Schipf „de Lemaze" (della mazza) und de Maciis, und Marquard v. Platen nach C. G. Fabricius (Urkunden

zur Geschichte des Fürstentums Rügen B. III, S. 21 und 24) nach seinem Brustharnisch „de Torace und cum plata". Von Tiernamen entlehnten (Index zu Mon. boica, S. 262) die Frumesel „Probus asinus" und im Kreisarchiv zu Würzburg wird, wie ich im Archiv des historischen Vereins für Unterfranken B. 31 erklärt habe, eine Person Heinrich Hund genannt, welche der Papst — von Fuseger der Grübler und fus'n das Herumschnobern der Hunde — in „Heinricus Fuso" verwandelte, da er wohl in Deutschland der Fuser hiess.

Weniger häufig sind die Familiennamen nach einzelnen Körperteilen. Als besonders interessant finde ich bei J. Ficker (a. a. O.) Heinricus cognominatus cum Capite und später Heinricus Testa, Ahnen der Pappenheim, wegen des Kopfes im Schild. Gebrüder Fuss „Pedes" finde ich Mon. boica B. XIV, S. 135, und der Edelherr Heinrich Krummfuss „Henricus nobilis cum curvo pede" kommt im Codex dipl. Westfaliae (B. I, S. 564) vor.

Für sehr aussergewöhnlich aber halte ich es, dass selbst geistige Eigenschaften — wie eigentlich schon oben in dem Fuser — latinisiert und dann als Familiennamen gebraucht wurden. So z. B. weist J. Ficker (a. a. O. § 315) nach, dass Konrad v. Lützelhard — bis 1189 auch Markgraf v. Ancona — von den Italienern wegen seiner sonderbaren Launen „Conradus musca in cerebro" also „Fliege im Gehirn" genannt wurde und so heisst er auch im registrum de negotio Romani imperii (bei J. P. Migne, Patrol. c. c. ser. lat. Vol. 216, XXIX, S. 1029) in einer Beschwerde des Papstes.

Ferner erscheinen im Wirtembergischen Urkundenbuch (B. III, S. 457) Friedrich und Heinrich v. Neuburg zuerst mit dem deutschen Beinamen „Tumben" (dummen), dann wurde (im Codex dipl. von Rätien B. I, S. 355) der eigentliche Familienname v. Neuburg fortgelassen und einfach „Swiggerus dictus der Tumbe" gesagt, der später (a. a. O. I, 380) in Swiggerus „stultus" latinisiert ist. In der Folge kommt dann zwar wieder der Familienname v. Neuburg vor, aber nur an zweiter Stelle, denn die volle Bezeichnung ist — so viel ich weiss

Digitized by Google

bis auf den heutigen Tag — die Tumben v. Neuburg.

Zum Schlusse will ich noch einen Fall anführen, in welchem es sich zwar nicht um Änderung des Familiennamens handelt, sondern nur um eine Hinzufügung, die aber wegen ihrer sonderbaren Entstehung grosse Beachtung verdient.

In einer Schenkungsurkunde des Erzbischof Konrad von Salzburg an Kloster Reichersberg, vom Jahre 1127, findet sich (Mon. boica, B. IV, S. 403) als letzter Zeuge „mirabilis nanus de Arizberg nepos imperatoris Heinrici, während in anderen Werken (z. B. bei A. v. Meiller, regesta archiepiscoporum Salisburgensium) die Worte „Neffe (oder Enkel) Kaiser Heinrichs" fehlen und nur „der wunderbare Zwerg v. Arizberg" steht.

Schwerlich wird hier an ein aussereheliches (oder unebenbürtiges) Verwandtschaftsverhältnis zu denken sein, wie etwa in Steiermark, wo das Urkundenbuch von 1150—1188 einen Liupold als Bruder des Markgrafen und Herzogs — aber stets unter den Dienstmannen — nennt.

Wie aber ist nun in Salzburg dieser Zusatz entstanden? Wahrscheinlich war dem Anfertiger der Abschrift bekannt, dass „der wunderbare Zwerg v. Arizberg" der Hofnarr eines der beiden letzten Kaiser namens Heinrich gewesen. Fürsten pflegten nun gewöhnlich von dieser Klasse ihrer vertrauten Umgebung sich mit verwandtschaftlichen Bezeichnungen, wie z. B. Onkel, nennen zu lassen und ich vermute, dass der Abschriftnehmer, welcher die Stelle des Zwerges bei Hof hinzufügen wollte, eine wörtliche Übersetzung vornahm: und so entstand der sonst ganz unerklärbare Neffe Kaiser Heinrichs, weil er diesen, seinen Herrn, scherzhafter Weise „Oheim" zu nennen pflegte.

Nach Dr. E. Jacobs (Alter und Ursprung der gräflichen Dienerschaft zu Wernigerode S. 29, wo sogar „eine Närrin" erwähnt ist) gab es zu Anfang des 17. Jahrhunderts dort einen solchen lustigen Rat, der „Schwager Georg der Narr" im Hausarchiv genannt wird. Der Herr Verfasser erklärt diese Bezeichnung zwar, wie die des „Schwager Postillon" aus „chevalier" entstanden und meint, es sei so viel als „Junker oder Ritter Narr" zu verstehen, allein ich denke „Schwager Georg" könnte doch auch wie der obige „Neffe des Kaisers Heinrich" entstanden sein.

Ansbach. Frh. L. v. Borch.

Neu! **Äohte Knittlinger Konzert-Mundharmonika** (gesetzlich geschützt) mit feinsten, unzerbrechl. **Patent-Stimmen,** 96 Töne, 4 Messingplatten, 4 Nickeldecken, wunderbar schön und leicht spielend, versendet franko für 2,80 Mark (auch Briefmarken) **Erste Hannov. Harmonika - Fabrik O. C. F. Miether, Hannover.** Preisliste auch über Bandonions, Konzertinas und Harmonikas, gratis.

Soeben ist im Commissionsverlage der **Fr. Lintz**'schen Buchhandlung in **Trier** erschienen:

Die römischen Steindenkmäler

des

Provinzialmuseums zu Trier

mit Ausschluss der Neumagener Monumente.

Mit einem Beitrag von Dr. **Hans Lehner** und 375 Textabbildungen von **E. Eichler** und **P. Thomas.**

Von

Prof. Dr. Felix Hettner,

Direktor des Museums.

1893. Oktavformat. 294 Seiten.

Preis 4 Mark.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit
redigiert von
Prof. Hettner u. Dr. Lehner,
Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit
redigiert von
Archivar Dr. Hansen,
Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Juni. Jahrgang XII, Nr. 6. 1893.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

54. **Hermeskeil. [Vorgeschichtliche Hügelgräber.]** (Schluss. Vgl. oben Nr. 44.)

Ungefähr 0,90 m nordwestlich von diesen Ringen, welche dicht bei einander lagen, fanden sich wieder zwei Ringe, 20 cm von einander entfernt. Sie stimmen in Form und Grösse ziemlich mit einander überein, sind etwas elliptisch, der innere Durchmesser des einen ist 5,1 : 4,2, der des andern 5,4 : 4,6 cm, beide sind offen und ihre Verzierung ist fast genau gleich. Sie haben nämlich ausser den Erweiterungen an den Enden noch drei knotenartige Verdickungen, welche zu beiden Seiten von je 3 Parallelstreifen eingefasst sind. Von einem Knoten zum andern laufen über den Rücken des Ringes zwei Längsstriche, von deren Endpunkten je 3 schräge Parallelstriche nach jeder Seite ausgehen. Die Dicke der massiven Ringe beträgt 5—6 mm. Von diesen Ringen aus 40 cm nach NW. lag endlich ein grosser offener Bronzereif von 12,4 cm innerem Durchmesser, massiv mit kreisrundem Durchschnitt, auf der Aussenseite mit einem erhabenen Zickzack- oder Wellenmuster, an den Enden durch vier knotenartige Verdickungen mit Einkerbungen geziert. Die äussersten Enden erweitern sich teller- oder petschaftförmig bis zur Dicke von 10,5 mm, die Dicke des Ringes selbst ist 4 mm. — Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so haben wir durch diese Ringe und Urnen die Lage eines Leichnams markiert, dem ein grosser Halsring, zwei Armringe und zwei Beinringe beigegeben waren. Der gesamte durch die Ringe eingenommene Raum ist 1,30 m lang, die Entfernung vom Halsring bis zu den Urnen beträgt 1,70 m. Die geringe Ausdehnung der Ringe und ihre geringe Entfernung von einander würden am ehesten auf das Grab eines Unerwachsenen deuten. Knochenreste fanden sich nicht.

Etwa 70 cm südwestlich von dieser Steinsetzung war eine zweite kreisrunde, auf gleichem Niveau mit der ersten mit 35 cm innerem Durchmesser und 30 cm Höhe. Sie war ohne Inhalt. Etwa 60 cm nördlich von dieser Umstellung lag in leider nicht mehr festzustellender Tiefe eine Silbermünze des Traian (Cohen Nr. 403), geprägt zw. 104 und 110.

Sonst fand sich an vereinzelten Fundstücken vom Hügelmittelpunkt 2,70 m nach WSW. eine Lanzenspitze aus Eisen ohne Tülle und dicht daneben ein anderes messerartiges Eisenstück. Vom Mittelpunkt 4,30 nach S. lag in unbestimmter Tiefe ein kleiner Spinnwirtel aus Thon. Vom Hügelmittelpunkt 2,50 m nach O. stand ein ziemlich gut erhaltenes und ein zerdrücktes Gefäss. Das erstere 15 cm hoch mit 7,5 cm Durchmesser am Fuss und 10,5 am Rand, von schlanker aber ziemlich roher Form, zeigt die geschilderten rautenförmig eingeteilten aufgemalten Dreiecke, aber nur auf

Digitized by Google

der Aussenseite. Das zweite, 19 cm hoch, mit 8 cm Durchmesser am Fuss und 17 cm Durchmesser am Rand, von hübsch geschwungener zierlicher Form, aber aus rohem hellbraunen Thon, ist unverziert.

3 m vom Hügelmittelpunkt nach Norden stand endlich ein Gefäss mit besonderem Fuss, unter dem ein messerförmiger Eisenrest lag. Das Gefäss ist 25 cm hoch, die reichlichen Verzierungen sind mit spitzem Instrument, das schräg gegen die Oberfläche gehalten war, eingestossen. Sie bestehen daher aus lauter keilförmigen Vertiefungen. (Siehe nachfolgende Abbildung). Der Fuss stand 1,04 m unter dem



höchsten Punkt des Hügels, 19 cm höher als die Beigaben in der erstbeschriebenen Steinumstellung. Das Gefäss war ohne Inhalt.

Einen ähnlichen Reichtum an Beigaben barg ein verhältnismässig kleiner Hügel (Nr. 14). Derselbe hat einen Durchmesser von 10,11 : 10,45 m und war oben ziemlich flach. Sein höchster Punkt lag 0,82 m über dem südlichen Fusspunkt. 40 cm nördlich vom Hügelmittelpunkt beginnt eine 1,10 m lange Reihe von dicht neben einander gelegten Steinen von 15 bis 28 cm Dicke. Sie liegen direkt auf dem gewachsenen Boden und ziehen sich genau nach W. Südlich schliesst sich an diese Steinreihe eine starke Brandschicht

an, in welcher nun in ost-westlicher Richtung, parallel mit dem Zuge der Steinreihe, die Beigaben lagen. Sie nehmen im ganzen eine Strecke von 2,10 m ein und reichen noch 1,10 m über die Steinreihe nach W. hinaus. Südlich von diesen Beigaben hat sich niemals eine Steinreihe befunden, so dass von einer eigentlichen Steinumstellung nicht die Rede sein kann. Die Beigaben bestehen aus zwei Gefässen, einem Eisenmesser, zwei kleinen und zwei grossen Bronzeringen. Am weitesten östlich lag das kleinere Gefäss, eine Schale von 11 cm Höhe, mit niedrigem Fuss von 6,5 cm Durchmesser. Der Rand hat 16 cm Durchmesser und geht mit einer Hohlkehle in den etwas weiteren Bauch über. Der Bauch ist von drei parallelen mit stumpfem Instrument eingedrückten Kreisen umzogen, die zusammen ein 13 mm breites Band um die Schale bilden. Nach der Ausführung dieser Kreise, nach der regelmässigen Form des Gefässes, der allseits gleichartigen Verdickung des Thons und der exakten Herstellung des Fusses und Bodens darf man bei diesem Gefäss sicher auf Verwendung der Töpferscheibe schliessen. Das Material ist hellbräunlicher Thon. Dicht neben dieser Schale nach W. stand eine grössere Urne in Form und Technik mit der oben Sp. 94 beschriebenen übereinstimmend. Sie ist 24 cm hoch, ihr Fuss hat 9 cm, ihr Rand 22 cm Durchmesser. Fünf rautenförmig eingeteilte Dreiecke sind auf der Aussen-, drei auf der Innenseite aufgemalt. Die beiden Gefässe enthielten nichts, ihr Boden lag 1,08 unter dem höchsten Punkt des Hügels. 30 m südlich von den Gefässen lag ein kleines sehr zerstörtes Eisenmesser, dessen Heft ein länglicher dünner Bronzering umspannte. 1,20 m westlich von der zweiten Urne lagen in derselben Brandschicht zwei offene Bronzeringe, 30 cm von einander entfernt. Dieselben sind einander ganz gleich, haben einen inneren Durchmesser von 5,1 zu 4,8 cm, eine Dicke von 7 mm, sind massiv und reich verziert. Sie gleichen in der Verzierung einem in le Valais gefundenen Armring [1]), doch sind

1) Siehe Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1870 Taf. XI Fig. 2.

Digitized by Google

zwischen je zwei der knotenförmigen Abteilungen immer zwei mit schrägen Bändern eingefasste Felder, welche ihrerseits noch mit je zwei kleinen Vertiefungen versehen sind, um welche kleine Kreise laufen. 40 cm weiter nach W. lagen endlich dicht neben einander zwei grössere offene Bronzereifen in derselben Brandschicht, die überdies einige sehr spärliche Knochenreste enthielt. Der grössere Ring hat 13 cm inneren Durchmesser, ist 4 mm dick und glatt, nur mit einem schwach eingeritzten Zickzackmuster versehen; an den Enden verdickt er sich bis zu 8 mm, hier wird auch die Strichverzierung etwas reichlicher. Der kleinere hat 11,8 cm inneren Durchmesser, 5 mm Dicke und ist ausser den Verdickungen und Verzierungen an den Enden noch durch zwei knotenartige Verdickungen unterbrochen, die von beiderseitigen Einschnürungen und kleinen Strichmustern eingefasst sind [2]). Doch fehlt diesem Ring die fortlaufende Zickzackverzierung. Man darf wohl aus der Lage der Beigaben auch hier die Lage des Bestatteten rekonstruieren, dann wären die kleineren Ringe am besten als Armringe aufzufassen, während die grossen wohl neben einander auf der Brust des Leichnams gelegen haben werden. Zu seinen Füssen standen die Gefässe, sein Haupt war nach Westen gerichtet. Die starke Brandschicht und die Knochenreste lassen annehmen, dass der Leichnam an der Stelle, wo er begraben wurde, auch verbrannt worden ist.

Ausser diesem Grab enthielt der Hügel noch zwei Bronzeringe und zwei Gefässe, zwischen denen sich aber ein Zusammenhang nicht feststellen lässt. Die beiden Bronzeringe lagen fast zwei Meter vom Hügelmittelpunkt genau nach O. dicht neben einander. Es sind zwei ganz gleich geformte offene Reifen von 5,9 cm innerem Durchmesser und 4 mm Dicke, mit einer grossen Anzahl Verdickungen und ringförmigen Einkerbungen ganz bedeckt [3]). Die beiden Gefässe lagen 1,80 bis 2 m

2) Vgl. z. B. einen Ring zu Birkenfeld, Westdeutsche Ztschr. III, Taf. 9 Fig. 8.

3) Sie gleichen annähernd dem bei v. Tröltsch, Fundstatistik der vorrömischen Metallzeit im Rheingebiete S. 16 Nr. 31 abgebildeten Ring.

südlich von den Ringen, in einer Tiefe von 1,15 m unter dem höchsten Punkte des Hügels. Das grössere, eine Urne von gleicher Form und Technik wie die zweitbeschriebene des Hügels, ist 24 cm hoch, der Fuss hat 10 cm, der Rand 26 cm Durchmesser, aussen sind fünf und innen vier Dreiecke in der beschriebenen Weise aufgemalt. Das andere Gefäss ist eine Schale von 6 cm Höhe, 4,5 cm Durchmesser am Boden, 16 am Rand. Die Innenseite ist mit rautenförmig gestellten Strichen bemalt.

Bilden so diese zwei Hügel durch die Fülle und Eigenartigkeit ihrer Beigaben eine kleine Gruppe für sich, so schliessen sich die noch übrigen untersuchten Hügel wieder zu einer engeren Gruppe zusammen.

Der erste (Nr. 18) hatte einen Durchmesser von 16,20 m, sein höchster Punkt lag noch 1,18 über dem südlichen Fusspunkt, oben war er etwas abgeplattet. Ungefähr in der Mitte des Hügels war, von SO. nach NW. gerichtet, eine Bettung 10—15 cm in den gewachsenen Boden eingetieft, in einer Länge von 1,76 m und einer Breite von 35 cm von einer $1^1/_2$ cm starken ganz schwarzen Schicht ausgefüllt, die ein ganz regelmässiges Rechteck bildete und wohl von einem verfaulten Brett herrührte. An den Langseiten war die Bettung von Steinen eingefasst. 50 m südöstlich von der Bettung stand ein Gefäss [4]) von 22 cm Höhe, der Boden hat 8, der Bauch 20, der Rand 14 cm Durchmesser. Das Gefäss ist glatt und aus dunkelbraunem Thon. Innerhalb der Steinumstellung lagen in der Kohlenschicht 1 m von deren südöstlichem Rande zwei Eisenringe [5]). Nicht weit davon fand sich der Rest eines eisernen Messers und ein kleines Bronzerestchen unklarer Bedeutung.

Der Hügel Nr. 17 (einer der letzten, die untersucht wurden) hatte einen Durchmesser von 9,80 : 10,45 m, und war oben abgeplattet. Er erhob sich noch 0,80 m über den südlichen Fusspunkt. 1,10 m

4) Vgl. für die Form Hoernes, Die Urgeschichte des Menschen S. 647 Fig. 315, (das grössere Gefäss), doch ist unseres nicht so gedrückt und von regelmässigerer Form.

5) Vielleicht Gürtelringe. Vgl. Antiqua 1888, Taf. XIV Fig. 7 und S. 72.

Digitized by Google

unter dem höchsten Punkt war auf dem gewachsenen Boden etwa in der Mitte des Hügels eine schwarze Schicht, die von O. nach W. gerichtet eine Fläche von 2,15 m Länge und 0,70—0,80 m Br. bedeckte. Sie rührte wohl von einem verfaulten Brett her. Am Ostrand stand in der Schicht ein Gefäss von der Form der oben beschriebenen gemalten Gefässe, nur ladet der straffansteigende Bauch noch etwas weiter aus. Das Gefäss ist 25 cm hoch, der Fuss hat 11 cm, der Rand 28 cm Durchmesser, der grösste Durchmesser des Bauches ist 35 cm. An dieser Stelle läuft um den Bauch ein Zierband von 3,5 cm Breite, bestehend aus zwei eingeritzten Parallelen, zwischen denen eingeritzte Dreiecke, deren Flächen durch je zwei kleinere ähnliche Dreiecke belebt sind, sich mit den Spitzen berühren. Die Technik des eingeritzten Musters entspricht der des auf Sp. 88 abgebildeten Gefässes. Die Wände des Gefässes sind wohlgeglättet. 40 cm südlich von dem Gefäss am Rand der Umstellung lag ein Lanzeneisen, mit der Spitze nach Osten, 60 cm westlich ein kleiner Eisenring von 2,7 cm äusserem Durchmesser und 5 mm Dicke.

Mit diesen beiden Hügeln ist endlich der Hügel Nr. 15 zusammenzustellen. Der Hügel, von 12,50 m Durchmesser, erhob sich noch 1 m über dem südlichen Fusspunkt und lief ziemlich spitz nach oben zu. Der gewachsene Boden lag in verschiedenen Höhen. An mehreren Stellen des Hügels verteilt lagen kleinere Aschenschichten. In der grössten derselben, die auch Kohlenstückchen enthielt, stand nicht weit vom Hügelmittelpunkt ein Gefäss von 26 cm Höhe, ohne besonderen Fuss, der Boden hat etwa 9 cm, die Öffnung 16 cm Durchmesser, der grösste Durchmesser des Bauches beträgt 26 cm. Die Form kommt der des auf Sp. 88 abgebildeten Gefässes nahe, doch steigt der Hals straffer von den Schultern zur Öffnung an, wie auch der Bauch ein mehr geradliniges Profil zeigt. An der breitesten Stelle wird das Gefäss von zwei eingeritzten Zierstreifen umgürtet, der untere besteht aus einem Gitter von kreuzweise sich schneidenden, der obere nur aus einer Reihe von einfachen Parallelstrichen. Der Zwischenraum zwischen

beiden Streifen, 2,5 bis 3 cm breit, ist an sechs Stellen von je drei eingeritzten Vertikalbändern belebt, auf deren Flächen Rautenmuster eingeritzt sind. Sonst enthielt der Hügel, mit dem ich die Beschreibung schliessen will, nichts bemerkenswertes.

Soweit ich übersehen kann, beanspruchen eine ganz besondere Beachtung die beiden Hügel, welche die reichlichen Bronzefunde und die Gefässe mit Bemalung enthalten. Zeichnen sie sich durch die ersteren vor den gesamten übrigen Hügeln aus, so sind sie durch die letzteren, wie es scheint, eine nicht allzu häufige Erscheinung überhaupt. Wenn für Hallstattgefässe Bemalung etwas ganz gewöhnliches ist, so scheint sie bei solchen der La Tèneperiode seltener beobachtet zu sein. Dass wir die Gefässe aber der La Tèneperiode unbedingt zuweisen müssen, geht aus der Form der Bronzeringe mit voller Sicherheit hervor. Ich habe wenigstens einige Analogien zu finden geglaubt in Gefässen der La Tènezeit, die mit Graphit geschwärzt sind, welche in der Pfalz bei Alsheim gefunden wurden[6]), und drei Schalen mit Graphitbemalung aus Elzheim im Mainzer Museum[7]). Es lässt sich zwar für die letzteren aus dem angeführten museographischen Bericht leider nicht entnehmen, welcher Periode das Begräbnis zuzuzählen ist. Doch scheint man auf mittlere La Tènezeit schliessen zu dürfen, falls die im selben Bericht S. 298 erwähnte „eiserne Fibula mit zurückgebogenem und angeschlossenem Fuss“ aus Elsheim mit jenen Schalen zusammengehört. Weiter auf diese Erscheinungen[8]) einzugehen, verbietet mir hier der Raum, ich gedenke auf dieselben in der Gesamtpublikation dieses und des Eingangs erwähnten Mehrener Fundes, welche in dem Jahresbericht der hiesigen Gesellschaft für nützliche Forschungen erscheinen wird, zurückzukommen.

Trier. Dr. H. Lehner.

6) Korrbl. I, 101, Westd. Ztschr. II S. 217 und Anm. Taf. 9 Fig. 5.

7) Westd. Zeitschr. IX, Taf. 13 Fig. 6 und S. 297.

8) Ähnliches fand sich auf d. schwäbischen Alb. Wd. Z. IV S. 195, 35, vgl. auch Wagner im Korrbl. IV, 22, besonders Sp. 32.

Digitized by Google

Chronik.

55\. **F. Hettner, Die Römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier, mit Ausschluss der Neumagener Monumente. Mit einem Beitrag von Dr. Hans Lehner und 375 Textabbildungen von E. Eichler und P. Thomas. 8⁰. III u. 294 S. Trier, Fr. Lintz'sche Buchhandlung. 4 Mark.**

Dank einer erheblichen Subvention, welche der Ausschuss der rheinischen Provinzialverwaltung gewährte, konnten von den wichtigeren Inschriften und den meisten Skulptur- und Architekturstücken Abbildungen beigegeben werden, wodurch die Benutzung des Kataloges auch in der Ferne wesentlich erleichtert ist. Die Beschreibungen und Erklärungen sind ausführlich, damit auch dem Nichtfachmann das Verständnis ermöglicht wird. Während für die Inschriften der Katalog nur eine Revision und Ergänzung der auf den Trierer Bezirk bezüglichen Partieen der Sammelwerke von Brambach und F. X. Kraus bildet, bietet er für die hochinteressanten Skulptur- und Architekturstücke des Trierer Museums die erste Zusammenstellung; die Bearbeitung des jüngst gemachten grossartigen Fundes der Hermen zu Welschbillig konnte noch in demselben seine Stelle finden. — Die Marmorskulpturen hat Dr. Hans Lehner bearbeitet. — Der Katalog enthält folgende Kapitel: I. Kaiserinschriften, Ehreninschriften, Meilensteine, Bauinschriften. II. Den Göttern geweihte Denkmäler. III. Heidnische Grabdenkmäler und Portraitdarstellungen. IV. Christliche Grabdenkmäler. V. Skulpturen und Inschriften, deren ehemalige Bestimmung nicht festgestellt ist. VI. Architekturreste. VII. Gebrauchsgegenstände. VIII. Gefälschte Inschriften. IX. Marmorskulpturen. X. Die Hermen von Welschbillig. Register.

56\. Von der durch K. Th. Dumont herausgegebenen **Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln** ist der vierte Band, die Geschichte der Pfarreien des Dekanates Blankenheim, bearbeitet von Joh. Becker (Köln, Bachem, 1893) erschienen. Der Verf. dieses umfangreichen Bandes hat sich nicht an das Muster der bisher erschienenen Bände der Kölner Dekanatsgeschichte gehalten, ist vielmehr

seine eigenen Wege gegangen; er hat überhaupt, wie er im Vorwort ausführt, von „Welt- und Kirchengeschichte" eine besondere Auffassung, und daneben eine bemerkenswerte „defensiv-polemische" Veranlagung. Das im übrigen fleissig gearbeitete Buch hat dadurch und durch die Vorliebe des Vf. für die Personalien der früheren Pfarrer des Dekanats Blankenheim keineswegs gewonnen.

Catalogus van de archieven der collegiën, 57.
die voor 1811 binnen de tegenwoordige provincie Utrecht rechterlijke functiën uitgeoefend hebben, door Mr. R. Fruin, met inleiding door Mr. S. Muller Fz Utrecht, Breijer, 1893. Auf diese im Anschluss an allgemeine Erlasse des Königs der Niederlande vom 8. März 1879 und 9. Oktober 1883 zusammengebrachte und auf Veranlassung des rührigen Utrechter Archivars inventarisierte Sammlung älterer Gerichts-, Verwaltungs- und Hypothekenakten sei hier aus einem besonderen Grunde verwiesen. Denn wie uns im allgemeinen in Bezug auf die Inventarisierung der Archive unsere niederländischen Nachbarn weit vorausgeeilt sind, so bietet diese neue Publikation wiederum Veranlassung, ihr systematisches und zielbewusstes Vorgehen zum Muster zu nehmen. Wenn man z. B. bedenkt, wie viel in der Zukunft jedenfalls sehr schmerzlich vermisstes urkundliches Material bei uns lediglich deshalb zu Grunde geht, weil die Notariatsarchive infolge der eigentümlichen Stellung der Notare niemals öffentliches Eigentum werden, sondern sich von Notar auf Notar vererben bis sie auf irgend einem Speicher verkommen, so kann man den Wunsch einer baldigen Änderung dieser Zustände im Hinblick auf die in den Niederlanden an verwandtem Material geübte Sorgfalt nicht unterdrücken. Hoffentlich wird sich gelegentlich der bevorstehenden Vollendung des Grundbuchs in den Rheinlanden die Möglichkeit bieten, die Begründung von Notariatsarchiven (wie sie in anderen Ländern existieren) oder eine anderweite Sicherstellung dieser Archivalien an den entscheidenden Stellen in Anregung zu bringen.

Auf das soeben erschienene **Urkunden-** 58.
buch des Stiftes S. Gereon zu Köln, zusam-

Digitized by Google

mengestellt und herausgegeben von P. Joerres, Bonn, Hanstein (1893), werden wir in einer eingehenden Besprechung zurückkommen.

59. **Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Stadt Münstereifel** beabsichtigt Gymnasialdirektor Dr. Scheins herauszugeben. Er betrachtet diese Beiträge, die er dem Archiv der Stadt, der Stiftskirche und des Gymnasiums zu Münstereifel, sowie dem königl. Staatsarchiv zu Düsseldorf zu entnehmen gedenkt, als Vorarbeit zu einer neuen Geschichte von Münstereifel; die ältere von Katzfey bearbeitete hat zu wenig Rücksicht auf das urkundliche Material genommen.

60. Von der **Zeitschrift der Vereine für Orts- und Heimatskunde im Veste und Kreise Recklinghausen** sind bis jetzt zwei Bände (Jahrgang 1891 und 1892) erschienen. Von dem Inhalt derselben erwähnen wir die Abhandlungen über die Rittergüter des Vestes Recklinghausen, über die Schlacht bei Stadtlohn 1623, über die Belagerung von Dorsten 1641, über die Verfassung der Freiheit Buer, über die Gilden in Recklinghausen und Dorsten. II, S. 106 ff. sind mehrere Urkunden des 13. Jahrh. (der Mehrzahl nach von Kölner Erzbischöfen ausgestellt) abgedruckt.

61. Die interessante Schrift von **E. Schaumkell,** Der Kultus der heiligen Anna am am Ausgange des Mittelalters (Freiburg und Leipzig, Mohr, 1893) behandelt u. a. auch die mehrfachen Beziehungen der Rheinlande (besonders Düren) zu dem am Ende des 15. Jahrhunderts allgemein werdenden Kultus der h. Anna.

62. **Hirschberg, Carl,** Geschichte der Grafschaft Mörs. Mörs, 1893.

Der Verf. giebt eine gedrängte chronikartige Geschichte der kleinen Grafschaft; er hat die in Zeitschriften und sonst zerstreuten Nachrichten gesammelt, auch einiges ungedruckte Material, namentlich aus dem Mörser Stadtarchiv benutzen können. Der Stoff ist leider kaum verarbeitet; auf's engste schliesst sich H., auch sprachlich, an seine wechselnden Vorlagen an. Eine grössere Zahl von Fehlern und Missverständnissen machen eine behutsame Benutzung für geschichtliche Zwecke notwendig. Das im 15. Jahrh. entstandene Kloster in Rameln lässt H. S. 67 durch den Reformator der Grafschaft Hermann von Neuenahr neu erbauen; S. 93 lässt er 1688 die Franzosen durch einen Erzbischof von Köln, den Kardinal Egon von Fürstenberg (!) herbeirufen u. ä. Keussen.

Miscellanea.

Limes Gross-Krotzenburg-Rückingen. Nach 63.
einer Mitteilung des Königl. Försters Lange wurde 1888 in der Nähe der Försterei Neuwirthshaus — und zwar westlich derselben an der Hanau - Aschaffenburger Chaussee — bei Anlage eines Forstgartens, 25 cm unter der Oberfläche, ein römischer Weg entdeckt, der in der Richtung auf das Zwischenkastell Neuwirthshaus verläuft. Die westliche Verlängerung dieses Weges würde die zwischen Gross-Krotzenburg und der Mainbrücke bei Kesselstadt angenommene, rechtsmainische Strasse nördlich von Grossauheim treffen; dass dieselbe zur Niederlassung an der Kinzigmündung führte, steht, ihrer Richtung nach, ausser Frage.

Förster Lange fand an der vorerwähnten Stelle 3 eiserne Radnägel, 5 cm lang mit 3 cm im Quadrat grossen Köpfen, einen eisernen Reifen, anscheinend von der Nabe eines Rades, sowie ein grösseres Bruchstück eines zweifellos römischen Henkelgefässes. O. Dahm.

Zur Mainzer Inschrift des Veiento. (Vgl. 64.
Korrbl. III 92 und 117).

Bei Erläuterung der Bronzetafel (Dessau inscr. lat. sel. n. 1010), welche A. Didius Gallus Fabricius Veiento cos. III in Mainz der Nemetona gesetzt hat, ist von mir (Korrbl. III, S. 104 Nr. 117) übersehen worden, dass derselbe Mann genannt wird in den aus Statius Gedicht *de bello Germanico quod Domitianus egit* durch Georgius Valla zu Juvenal 4, 94 aufbewahrten von Bücheler (rhein. Mus. 39, 283) behandelten Versen:

lumina Nestorei mitis prudentia Crispi
et Fabius Veiento — potentem signat utrumque
purpura, ter memores implerunt nomina fastos —
et prope Caesareae confinis Acilius aulae.

Digitized by Google

Daraus folgt, dass Veiento das dritte Consulat unter Domitian erhalten hat. Büchelers Annahme, dass der Poet Crispus doppeltes und Veientos einfaches Consulat addiert habe, wird durch die Inschrift widerlegt, ebenso wie meine Vermutung, dass Veiento das dritte Consulat von Traian empfangen habe. Es ist aber auch nicht wohl ferner zu bestreiten, dass die durch die Inschrift bezeugte Anwesenheit des Veiento in Mainz in Verbindung zu bringen ist mit seiner Beteiligung an einer auf den germanischen Krieg Domitians bezüglichen Beratung zugleich mit Vibius Crispus cos. III und Acilius Glabrio, vermutlich dem Vater, obwohl der Scholiast die Worte des Dichters von dem Sohn, dem Consul des J. 91, versteht, und dies nicht notwendig irrig ist. Wohl mit Recht bezieht Asbach (Bonn. Jahrb. 79, 135; Wd. Ztschr. V, 370) diese Beratung auf den ersten Chattenkrieg und das Jahr 83 n. Chr., dem also ausser den Ordinarien und den durch das ägyptische Diplom Eph. ep. 5 p. 611 vom 9. Juni gesicherten suffecti auch die Consuln Veiento III und Crispus III zuzuweisen sein werden, zumal ein anderes Diplom vom 20. Sept. 82 das letzte Nundinium des Vorjahres anscheinend ausschliesst. Für die Chronologie ist die Fixierung dieser beiden dritten Consulate in vielfacher Hinsicht wertvoll. Th. Mommsen.

65. **Die Worte des Prinz-Regenten auf dem Bahnhofe Saarbrücken am 25. Mai 1860.** In der Westdeutschen Zeitschrift XI, 200 schrieb ich: „Stets wird im rheinischen Lande die Erinnerung an das Wort lebendig bleiben, das der Prinz-Regent am 25. Mai 1860 beim Besuche des Saargebiets sprach: Preussen werde niemals zugeben, dass auch nur ein Fuss breit deutschen Landes verloren gehe“. In der „Saarbrücker Zeitung“ vom 27. Mai 1893 Nr. 122 wird die Authenticität dieser Worte in Zweifel gezogen. Ein ungenannter Einsender „H. V.“ beruft sich darauf, dass 1) der verstorbene Dr. Jordan, an jenem Tage Sprecher der Bürgerdeputation, ihm vor langen Jahren mitgeteilt habe, weder er selbst noch einer der Umstehenden habe diese Worte gehört; dass 2) nach der Mitteilung des Bürgermeisters Kromayer an die

Bürgerschaft über den Dank des Prinz-Regenten dieser nur gesagt habe, „dass eine abermalige Trennung von unserm Vaterlande mit Ihrem Willen niemals stattfinden werde“; dass 3) in der Ansprache des Dr. Jordan an den Prinz-Regenten, wie sie damals in der „Neuen Zeitung“ Nr. 64 gedruckt worden ist, sich der Satz finde: „Das Vertrauen und die Voraussicht der Väter entfalten sich in dem lebenden Geschlechte zu der Überzeugung, dass in dem innigsten Bund der Regierung Ew. Königl. Hoheit mit der vereinten Vaterlandsliebe und dem freien Willensausdrucke des preussischen und des gesamten deutschen Volkes jeder Fuss breit deutschen Bodens, jede Forderung deutschen Rechtes, jeder Pulsschlag preussischer und deutscher Ehre gegen jeden Angriff, jeden Feind gesichert sein werde“; dass 4) die „Neue Zeitung“ Nr. 64 und die „Saarbrücker Zeitung“ Nr. 122 von 1860 die Antwort des Prinzen ohne den traditionellen Passus geben.

Dem entgegen bemerke ich: 1) dass ich die Worte a. a. O. so citiert habe, wie sie (etwas abweichend von der Wiedergabe in späteren Werken) in dem ausführlichen Artikel der „Kölnischen Zeitung“ Nr. 148 vom 29. Mai 1860 angeführt werden, der von den Berliner Zeitungen (u. A. Kreuzzeitung Nr. 174, Nationalzeitung Nr. 247 vom 30. Mai) übernommen worden ist;

2) dass nach diesem Bericht die Worte nicht bei dem offiziellen Empfang auf dem Perron gesprochen worden sind, woraus sich erklären würde, dass weder der Bürgermeister, noch Dr. Jordan, noch sonst einer der Umstehenden sie gehört. Vielmehr heisst es in der Kölnischen Zeitung: „Der Regent trat vorher noch (vor der Einnahme des im Stationsgebände angebotenen Frühstücks, aber nach der Begrüssung auf dem Perron) an der andern Seite des Stationsgebäudes ins Freie, um die Begrüssung der hier mit Fahnen und Emblemen aufgestellten Gewerke von St. Johann und Saarbrücken entgegenzunehmen und nahm hierbei Veranlassung, einige wahrhaft patriotische Worte an die versammelte Menge zu richten, indem er äusserte, wie Preussen niemals zugeben

Digitized by Google

werde, dass auch nur ein Fuss breit deutschen Landes verloren gehe“.

Bonn. R. Koser.

66. Zur Hinrichtung der Sachsen. Es sind in der Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (1889) Bd. I, S. 75 ff. und Bd. II, S. 156 ff.) Versuche gemacht, Karl den Grossen von der Grausamkeit zu reinigen, dass er 4500 an einem Aufstande beteiligt gewesene Sachsen habe hinrichten lassen. Man hat hauptsächlich hervorgehoben, dass dies — wie berichtet wird — an „einem Tage“ damals gar nicht möglich gewesen sei, und dass es sich nur „um die Anstifter“ des Aufstandes habe handeln können, deren Zahl unmöglich eine so grosse war.

Das erstere ist vollkommen richtig, allein man hat ad 2 wohl übersehen, dass nach P. v. Roth (Geschichte des Benefizialwesens, S. 134—140) die Worte der lex Ripuaria, 69, 1 (wer dem König untreu ist, verliert Leben und Gut) nicht nur für die Führer, sondern für alle Teilnehmer galten. Und was nun die Hinrichtung „an einem Tage“ anlangt, so könnte eine unrichtige Wortstellung vorliegen. Die Stelle lautet . . . *caeterorum qui persuasioni eius (Widokindi) morem gerentes tantum facinus peregerunt, usque ad quatuor milia quingenti traditi et super Alaram fluvium in loco qui Ferdi vocatur, iussu regis omnes una die decollati sunt.* Man setze „*una die*“ hinter „*traditi*“, so dass also die Schuldigen an einem Tage, bis 4500 an der Zahl, dem Könige von den übrigen Sachsen überliefert wurden, und die Enthauptung hätte von dem fränkischen Heere vollzogen werden können.

Ich will Karl dem Grossen durchaus nicht unrecht thun, allein da wir alle — auch ich bei der Erklärung des fränkischen Rechts des deutschen Königs im Archiv für Strafrecht, 1888, S. 98 ff. — an diese Hinrichtung geglaubt haben, so wird es gestattet sein, noch eine andere Erklärung als die obige der Deutschen Zeitschrift zu versuchen.

Vielleicht wurden auch die Schuldigen nicht alle hingerichtet, denn nach einer anderen Quelle sind sie nur „zur Tötung“

übergeben und nach einer dritten, welche nur von schreckicher Vergeltung durch das Schwert spricht, sollen viele Sachsen ausser Landes geführt sein.

Für mich aber handelt es sich darum, ob ein solches Blutgericht der Teilnehmer am Aufstand überhaupt nach fränkischem Recht zulässig gewesen wäre, und das glaube ich eben bejahen zu dürfen. Am obigen Ort habe ich nachgewiesen, dass Kaiser Otto I im Jahre 966 in Rom „wegen Untreue“ wenigstens in ähnlicher Weise handelte, obgleich man den Papst, den er zu befreien kam, bei seiner Annäherung schon aus der Gefangenschaft gelassen hatte. Und ferner zeigte ich, wie später an Stelle des alten fränkischen Rechts über Untreue „die Oberacht“ trat, und dass, als diese 1376 über Köln verhängt war, der Kaiser befiehlt, „dass alle im Reich, wegen der dem Könige schuldigen Treue, diese und ihre Anhänger überall angreifen sollen — oder gleiche Strafe zu gewärtigen haben, d. h. also, dass auch ihre Personen und ihr Eigentum friedlos werden sollten“. Das alles scheint mir nur eine mildere Form für das, auf den deutschen König übergegangene, alte fränkische Königsrecht, mit welchem sich die Handlungsweise Karls des Grossen in Sachsen „alle Beteiligten zu richten“ vertragen hätte. Endlich glaube ich (Einfluss des röm. Strafrechts auf Gefolgschaft und Majestätsverletzung in Deutschland, S. 46 ff.) nachgewiesen zu haben, dass erst Karl V den Rest des alten fränkischen Rechts beseitigte, nach welchem schon die geringste Beleidigung in Wort oder Schrift mit Tod und Vermögensverlust bedroht war.

Ansbach. Frhr. L. v. Borch.

Neu! **Ächte Knittlinger Konzert-Mundharmonika** (gesetzlich geschützt) mit feinsten, unzerbrechl. **Patent-Stimmen**, 96 Töne, 4 Messingplatten, 4 Nickeldecken, wunderbar schön und leicht spielend, versendet franko für 2,80 Mark (auch Briefmarken) **Erste Hannov. Harmonika-Fabrik O. C. F. Miether, Hannover.** Preisliste auch über Bandonions, Konzertinas und Harmonikas, gratis.

Hierzu als Beilage: Limesblatt Nr. 4.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit redigiert von Prof. Hettner u. Dr. Lehner, Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit redigiert von Archivar Dr. Hansen, Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Juli. Jahrgang XII, Nr. 7. 1893.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

☛ Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

67. **Dürkheim**, 24. Mai. Zwei neue archäologische Funde aus der la-Tène-Zeit wurden in hiesiger Gemarkung kürzlich gemacht. Am Südrande des Dürkheimer Bruches wurden zur Zeit Weinberge neu angelegt. In der 28. Bruchgewann, genannt Scharra (d. i. Scharre), stiess Winzer Christof Bühler auf Gefässstücke, Perlen und Knochen in etwa 1 Fuss Tiefe. Die Gefässe sind zum Teil von ziemlich roher Arbeit, zum Teil von feineren Formen; die Farbe ist gelb, braun und schwarz. Es sind ganz kleine zierliche Behälter dabei und wieder solche von grösseren Massen, welche wohl zur Aufbewahrung von Körnerfrüchten vormals gedient haben. Von den Thonperlen wurde nur 1 Stück gerettet. Dieselbe ist cylinderisch gebildet und hat 1,5 cm Durchmesser. Die Grundfarbe war wohl blau. Die Knochen gehören Haustieren, besonders einem kleineren Rinderschlag an. Zum Teil sind sie ganz, zum Teil des Markes halber aufgeschlagen. Die Fundstücke gehören ohne Zweifel der späteren la-Tène-Zeit an und rühren nicht von einem Grabe, sondern von einer Wohnstelle her. Es ist möglich, dass an der Fundstelle ein alter Strassenzug in der Richtung Eiersheimer Hof-Erpolzheim vorübergeführt hat. Vom Feuerberg sind noch weitere la-Tène-Funde bekannt, welche sämtlich mit den letzten im Museum zu Dürkheim aufgestellt sind. Südlich dieser Fundstelle und zwar südlich der Distriktstrasse Ellerstadt-Gönnheim wurde beim Roden eine zweite Wohnstätte der la-Tène-Zeit blosgelegt. Bemerkenswert sind von dieser Stelle flache Schalen, verziert mit einer durchlochten Leiste, ein Wirtel mit gezähntem Rande, Knochen von Wiederkäuern (Rind oder Hirsch), zum Teil aufgeschlagen, zum Teil ganz. Auch diese Fundstücke gelangten in das Museum zu Dürkheim. — Die Ähnlichkeit dieser letzten Funde mit den früher auf der Dürkheimer Ringmauer und der Limburg gefundenen Gefässstücken ist in die Augen springend. Allmählich ergiebt sich so an der Hand exakter Beobachtungen die Peripherie der Wohnstellen, welche ihre Bevölkerung für die prähistorischen Fliehburgen auf Limburg und Ringmauer gestellt haben. Auf dem Feuerberg dürfte eine starke Kolonie schon für die spätgallische Zeit anzunehmen sein.

Dr. C. Mehlis.

Köln. [**Neue Römerfunde.**] Ende Mai und 68.
Anfang Juni stiess man bei den Grundarbeiten zu einigen Wohnhäusern an der Ecke der Luxemburger- und der Hochstadenstrasse auf Überreste eines römischen Bauwerks, die an Grösse, Zahl und Ausführung die bisher auf kölnischem Boden gemachten Architekturfunde antiken Ursprungs übertreffen. Die Umstände, unter welchen sie aufgedeckt wurden, sind ungewöhnlich. Etwa $2^1/_2$ m unter der Strassen-

Digitized by Google

höhe wurden zuerst die Knochen einer menschlichen Leiche gefunden, welche ohne Sarg bestattet worden war und sich nach den Beigaben, einem plattbauchigen Ölfläschchen aus grünlichem Glase, Scherben von Terra Sigillata und gewöhnlichem Thongeschirr, als römisch erwies. In einer Tiefe von 2,90 m lag ein Pilasterkapitell aus Kalkstein, welches die linke Seite des zerstörten Bauwerks flankiert hatte und an zwei zusammenstossenden Seitenflächen mit reichem, in drei Reihen angeordnetem Akanthuslaubwerk korinthischer Ordnung geschmückt ist. Das Kapitell selbst ist 57 cm hoch; unter demselben hat sich noch ein 30 cm hohes und 57 cm breites Stück des kannellierten Pilasters erhalten und zu beiden Seiten glatt bearbeitete Stücke der Wandung, über welche die Akanthusranken in starkem Relief bis zu 9 cm vorspringen. Es lag auf einer rechteckig behauenen Platte von 1,20 m Länge und 74 cm Breite, welche nach der Leiste an der oberen Kante zu schliessen einen Bestandteil des Architravs bildete. Diesem zur Seite fand sich das Mittel- und das rechte Eck-Akroterion. Die Palmette des erstern hat eine für die Höhenwirkung berechnete überschlanke Bildung und besteht aus dicht aneinandergereihten Voluten, deren Stiele mit einem scharfen Grad versehen sind. Durch die Mitte geht eine breite, lanzettförmige Längsrippe, die mit sauber gearbeiteten Akanthusblättern belegt ist. Den halbrund abgeschlossenen Sockel, aus welchem die Palmette hervorwächst, ziert ein Eierstab. Das Seiten-Akroterion ist weniger sorgfältig gearbeitet, die Stiele der Voluten sind flach, die Längsrippe, die hier die Kante bildet, bleibt unverziert und nur am Sockel erscheinen schematische Akantusblätter aneinandergereiht. Die Akroterien erreichen die Höhe von 80 cm. In der gleichen Tiefe lagen noch zwei grosse Gebälkstücke mit reicher Profilierung durch Leisten und Kehlen, jedoch ohne pflanzliche Schmuckformen, das eine 1,18 m lang und 60 cm breit, dreiseitig, und demnach zur Verkröpfung des Gebälkes über einem Pilaster gehörig, das andere vom zurücktretenden Hauptgesims, 80 cm lang und 87 cm breit.

Zahlreiche andere Gebälkstücke mit der nämlichen Profilierung kamen in verschiedenen Grössen unter den eben genannten zum Vorschein und machen nicht nur eine Vervollständigung des Hauptgesimses möglich, sondern geben auch noch Teile der Giebeleinfassung, welche ebenso wie das Hauptgesims gegliedert war. Das Giebelfeld ist beinahe ganz in sechs mächtigen Kalksteinblöcken erhalten, die von allen Seiten sorgfältig bearbeitet sind und vorn einen ungewöhnlichen Schmuck zeigen, die Weltkugel, die von zwei Steinböcken aus dem Tierkreise gehalten wird; der natürlich gebildete Vorderteil mit den Vorderbeinen verjüngt sich in einen geradlinigen, schuppenbedeckten Fischschwanz mit Flossen, deren rückwärtige zu einem Bündel von Akanthusblättern ausgestattet ist. Bei weiteren Nachgrabungen, welche bis zur Tiefe von 7 m fortgesetzt wurden, fand man das zweite Eck-Akroterion, weitere Bruchstücke des Gebälks, dicke, rechteckig bearbeitete Platten aus Kalkstein und zahlreich zubehauene Tuffblöcke, von welchen einzelne die Profilierung des Hauptgesimses wiederholen. Eine andere einfachere, aber zierlichere Art der Profilierung ist in einem Bruchstücke aus Kalkstein erhalten, in welchem wir wohl einen Teil der obern Leiste des Architravs erkennen dürfen. Dass ausser dem Giebel noch andere Teile des Bauwerks figürlichen Schmuck besassen, lehren die Überreste eines jugendlichen Reliefkopfes, einer Medusenmaske, von Armen und Beinen, eines Füllhornes, die seitlichen Verkröpfungen einer Inschrifttafel u. v. a. Sonst wurden aus dem feuchten, festgestampften Boden zwischen den Steinblöcken Knochen eines grossen Opfertieres, eines Rindes, Stücke von rotem und gelbem Wandverputz, Scherben von Sigillataschüsseln mit Reliefschmuck, von Amphoren und Töpfen, ein Hypokaustenziegel, ein Messergriff aus Bein, sowie verrostete Eisenstücke hervorgezogen. Nach den Fundamenten jedoch fahndete man vergebens. Die dicht übereinander getürmten Blöcke und Steinfragmente füllten eine im gewachsenen Boden angelegte Grube in der Höhe von etwa 3,50 m und einer Breite von 2,50 m. Nachdem man bis zu der

Digitized by Google

Tiefe von 7 m unter dem Strassenniveau gegangen war, ergaben Sondierungen mit einer Eisenstange, dass die tiefer liegenden Schichten durch Wasser aufgeweicht waren und nichts mehr bargen. Auch Nachgrabungen in der nächsten Umgebung der Fundstelle hatten insofern ein negatives Ergebnis, als sich von Grundmauern keine Spur zeigte und nur noch vereinzelte ornamentale Bruchstücke zum Vorschein kamen. Das Gebäude, dessen stattliche Überreste uns ein glücklicher Zufall geschenkt, stand demnach nicht an der jetzigen Fundstelle, seine Fundamente sind vielleicht noch unter denen eines modernen Hauses in der Nachbarschaft verborgen und werden es wohl bleiben, bis etwa ein neuer Zufall der archäologischen Forschung zu Hülfe kommt. Die ungewöhnliche Tiefe, bis zu welcher die Nachgrabungen fortgesetzt werden mussten, erklärt sich dadurch, dass die Trümmer bei der Zerstörung oder Abtragung des Bauwerks in eine Grube geworfen worden waren, die vielleicht zu irgend einem andern Zwecke bereits vorhanden war. Dies muss, wie die darüber bestattete Leiche beweist, schon zu römischer Zeit erfolgt sein.

Aber wenn auch die Grundmauern fehlen, lässt sich doch die Form des Gebäudes, wenigstens in seiner Fassade, nach dem Vorhandenen feststellen. Es war ein stattlicher Giebelbau, dessen Höhe vom Sockel bis zur Spitze des Mittel-Akroterions, nach dem Durchmesser des Pilasters bemessen, etwa 9,50 m betrug. Das Gebälk ruhte auf zwei Eckpilastern mit reich entwickelten korinthischen Kapitellen, welche etwa 4 m von einander entfernt standen. Die Spannweite des Giebels umfasste mehr als 6 m. In die aus Kalksteinblöcken zusammengefügte Stirnwand zwischen den Pilastern war die rechteckige Eingangsthür gebrochen und der Raum über ihr vielleicht durch ein Relief, Genien mit einer Inschrifttafel, geziert. Die Kalksteinmauer setzte sich an beiden Seiten noch ein Stück rechtwinklig fort, wie aus dem erhaltenen Teile des Eckpilasters hervorgeht, und stiess dann auf Tuffmauern mit Gesimsen von gleichem Profil, welche den Giebelbau wahrscheinlich in rechteckigem Grundrisse vervollständigten. Die Bestimmung des Bauwerkes steht noch nicht fest; man könnte an eine imposante Grabanlage denken, die ihre Schauseite der gräberreichen Trierer Strasse zukehrte; dem widerspricht aber die Dekoration des Giebelfeldes, welche keinen Bezug auf den Totenkult hat. Steinböcke und Weltkugel lassen vielmehr auf ein sacellum des Divus Augustus, des unter dem Tierkreiszeichen des Steinbockes geborenen, schliessen.

Nicht weniger erfolgreich waren die gleichzeitig auf dem benachbarten Grundstück vorgenommenen Nachgrabungen, die wie jene unter Leitung des Museums Wallraff-Richartz standen. Unter einer von mittelalterlichem Mauerwerk durchzogenen Erdschicht stiess man in der Tiefe von 4 m auf mehrere Särge, welche zwar schon die Spuren eines gewaltsamen Einbruchs trugen, jedoch noch immer eine schöne Ausbeute gewährten, die früheren Schatzgräbern entgangen oder von ihnen nicht beachtet worden war. Einzelne der hier gefundenen Gegenstände gehören zu dem besten, was römische Kleinkunst in den Rheinlanden geschaffen hat. In einem Bleisarge, der bereits seines Deckels beraubt war, sodass klebriches, feuchtes Erdreich ihn in allen Winkeln erfüllte, steckte ausser dem vollständigen Gerippe einer männlichen Leiche, einer Silbermünze Gordians III., einem Tintenfass aus Bronze mit reichverziertem Deckel noch ein kleines zierliches Kunstwerk der Metalltechnik, das zu den grössten Seltenheiten gehört. Es ist der obere Beschlag einer Schwertscheide in Form einer rechteckigen Silberplatte von 8,50 cm Breite, an den schmalen Kanten leicht umgebogen und mit Nieten versehen, in der Mitte von einem goldtauschierten Bande durchzogen, auf welchem in schwarzem Niello zu lesen ist: *Ausoni vivas*. Die übrige Fläche füllt ein äusserst feines Rosetten- und Rankenwerk in durchbrochener Arbeit, dessen Muster an Filigran erinnert. Bisher sind nur wenige derartige Arbeiten aus der Antike bekannt geworden; ein Gürtelbeschlagstück mit verwandter Ornamentation besitzt Herr Forst in Köln und den Beschlag einer

Digitized by Google

Schwertscheide das Mainzer Museum. Die Seltenheit des Musters sowie die schwierige und zeitraubende Technik — das Metall ist vorgebohrt und dann die kleinen Zwischenräume frei und ohne Anwendung von Stanzen ausgeschnitten — lassen den Fund besonders wertvoll erscheinen. Unweit von dem Bleisarge stiess man auf das Fussende eines Sarkophags aus rotem Sandstein, der, wie der frühere, von Nord nach Süd gerichtet war. Er enthielt nichts als die Knochenreste, da er, wie nach der völligen Freilegung festgestellt werden konnte, schon in früherer Zeit vom Kopfende aus beraubt worden war. Nur hatte man bei dieser Gelegenheit versäumt, die Erde, welche den Sarg am unteren Ende umgab, zu durchsuchen, und diesem Umstaude haben wir Epigonen, die dieses Versäumnis nachholten, einige erfreuliche Ergebnisse zu verdanken. Zuerst wurde der vollständige Bronzebeschlag einer grossen, bis auf wenige Reste vermoderten Holzkassette zutage gefördert, bestehend aus Platten und Eckstücken verschiedener Grösse mit durchbrochenen Bändern, der Schlossplatte mit dem Schlüsselloch, dem aus zwei Delphinen gebildeten Henkel, vier Rundbeschlägen mit Löwenköpfen in Relief und einer quadratischen Zierplatte mit einer gestanzten Reliefdarstellung, welche dem altchristlichen Kreise angehört: In der Mitte steht eine weibliche Orans mit betend ausgebreiteten Armen, zu beiden Seiten, etwas kleiner gebildet, zwei männliche Profilfiguren, welche Binden in den Händen tragen. Auf altchristlichen Ursprung lässt auch das Material des Sarges schliessen. Daneben stand eine Gruppe von Gläsern, aus deren Mitte eine sog. Muschelkanne hervorragte, d. h. ein Gefäss, dessen Körper die Form von zwei geschlossenen Pilgermuscheln hat, an welche Hals, Fuss und Doppelhenkel anschliessen; seitwärts befanden sich zwei Traubengläser, Kannen in Form einer Weintraube, gleichfalls doppelt gehenkelt, eine Kugelflasche und in einiger Entfernung eine gebrochene Cylinderkanne, deren Boden den Stempel FRON zeigt. An den erstgenannten Gläsern wird der Zusammenhang der antiken römischen Glastechnik mit der der Re-

naissance besonders klar, denn wir finden ihre Formen in den venetianischen Gläsern des 16. Jahrhunderts wieder. Auch eine grosse Kanne mit trichterförmigem Körper gehört zu diesen nach Jahrhunderten in Venedig neubelebten Gefässformen; insbesondere die Art, wie ein dichter Glasfaden auf den oberen Rand aufgelegt, mittelst eines Stäbchens in zackige Falten gebracht ist und sich über dem Henkelansatz zu einer grossen Schlinge aufbauscht, ist für die Erzeugnisse Muranos vorbildlich geworden. Eine grosse Cylinderkanne lehrt uns wieder eine andere Dekorationstechnik, die Übertragung der den Römern eigentümlichen Aufguss-Ornamentik, der sog. Barbotine von Thon auf Glas; den ganzen Gefässkörper überzieht ein in drei Reihen zwölfmal wiederkehrender phantastischer Schlangenzug, der einige Ähnlichkeit mit arabischen Schriftzügen hat, bald dicker, bald dünner wird und durch ein in die noch warme und bildsame Glasmasse eingedrücktes Stäbchen gerieselt erscheint. Ausser diesen archäologisch und kunstgewerblich gleich bedeutenden Funden lieferte das Grundstück noch zahlreiche kleinere Gegenstände, eine Bronzefibula mit gradem, schmelzverziertem Bügel, einen grossen Armring aus spiralförmig verschlungenem Bronzedraht, Haarnadeln aus Bein und Metall, eine Schnalle mit Tierköpfen u. a.

Ka. in Köln. Ztg. 24. 6. 93 Nr. 515.

Köln. [Christliche Grabinschrift.] Ein merkwürdiger Fund wurde vor einigen Wochen in der Ursula-Kirche gemacht. Derselbe besteht in einer 49 cm breiten und 15 cm hohen Inschrifttafel von sehr hartem Stein, welche nach Ablösung des Verputzes auf dem dritten Pfeiler des rechten Seitenschiffes, neben dem sogen. Marienschiffe, zum Vorschein kam. Lesung und Ergänzung der oben, unten und zur Linken verstümmelten Inschrift, deren höchst unregelmässig eingegrabene Buchstaben noch die Spuren ehemaliger roter Bemalung zeigen, gestalten sich folgendermassen: *[In hoc tum]ulo innocis virgo iacet | [no]mine Ursula, vixit | [a]-nnibus octo [m]ensibus duobus mens ovat . . .* Die Köpfe mehrerer Buchstaben, welche noch hinter dem letzten 69.

Digitized by Google

Worte sichtbar sind, lassen keine Ergänzung zu, weshalb die Fortsetzung unerklärt bleiben muss. Inhalt und Form des kleinen Denkmals zeigen, dass wir es mit einer christlichen Grabinschrift des fünften Jahrhunderts zu thun haben; die grosse Ähnlichkeit mit der Valentinianus-Inschrift von St. Gereon springt sofort in die Augen. Wenn schon jede Bereicherung der altchristlichen Überreste Kölns höchst willkommen sein muss, so machen zwei Umstände diese jüngste besonders interessant. Zum ersten Male erscheint eine altchristliche Grabinschrift auf dem Boden der Kirche der hh. Jungfrauen (Ursula-Kirche), während alle bisheran gefundenen sicher oder doch wahrscheinlich dem Boden von St. Gereon entstammen. Da man nicht annehmen kann, dass die Inschrift bei dem Bau der gegenwärtigen Kirche (wohl im elften Jahrhundert) weit hergeholt worden ist, so würde durch dieselbe der Beweis erbracht sein, dass die „Beisetzung bei den Martyrern“, welche in den ersten Jahrhunderten des Christentums sehr beliebt war, hier in Köln ausser bei den Martyrern der thebäischen Legion auch bei der Kirche der hh. Jungfrauen geübt worden ist, jedoch nicht innerhalb derselben, was durch ihren Erbauer Clematius nach dem Ausweis der noch vorhandenen Inschrift verboten war.

(Nach der Köln. Volksztg. 1893 April 23).

Chronik.

70. Der Ausschuss des Württembergischen Anthropologischen Vereins hat jüngst beschlossen, von Anfang 1894 ab eine eigene Vereinszeitschrift unter dem Titel: **Fundberichte aus Schwaben** umfassend die vorgeschichtlichen, römischen und merovingischen Altertümer, erscheinen zu lassen. Zweck der Zeitschrift ist, die bis jetzt in den verschiedensten Veröffentlichungen zerstreuten Berichte über Ausgrabungen und Funde Schwabens zu einem übersichtlichen Ganzen zu vereinigen und dadurch die Studien auf dem Gebiete der Vor- und Frühgeschichte zu erleichtern. Es sollen aber in der Zeitschrift nicht bloss die jüngsten Funde Berücksichtigung finden,

sondern auch Entdeckungen früherer Zeiten (mit Abbildungen) veröffentlicht und für die Wissenschaft verwertet werden. Ein Litteraturüberblick wird den Leser von den wichtigeren Funden und Erscheinungen anderer Länder in Kenntnis setzen und dadurch Stoff zu vergleichenden Studien liefern. Als Vereinsorgan werden die „Fundberichte“ endlich auch über die Sitzungen des Vereins und die dabei gehaltenen Vorträge Bericht erstatten. Die Redaktion der Zeitschrift hat im Auftrage des Ausschusses Professor Dr. G. Sixt in Stuttgart übernommen.

W. Nestle. Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg. Herausgegeben von der Württemb. Kommission für Landesgeschichte 8°, 115 S. Stuttgart, Kohlhammer 1893, 2 ℳ 71.

Eine sehr sorgfältige Statistik, die das mit aufopfernder Hingabe gesammelte Material unter stetem Vergleich mit den badischen Funden und im Hinblick auf die schriftlichen Überlieferungen zu verwerten sucht.

Zur Kenntnis des Verfassers kamen von den in Württemberg (einschliesslich Hohenzollern und Wimpfen) gefundenen Münzen 6456 römische, 18 griechische, 15 byzantinische, 809 keltisch-germanische; von den römischen, die uns hier besonders interessieren, sind im Einzelnen nachweisbar 3983 Stück, aber nur 3358 bestimmbar; sie sind gefunden an 256 verschiedenen Ortschaften.

Den Schatzfunden wird, wie billig, eine eingehende Erörterung zu teil. Der bedeutendste ist der 1858 am Einsiedel bei Tübingen gemachte, der aus 863 Silberdenaren bestand und mit 52 Denaren aus der Regierungszeit Alexander's abschliesst; er kann deshalb mit Bestimmtheit unter diesen Kaiser gesetzt werden, weil bei späterer Vergrabung die gleichwertigen Münzen von Maximinus nicht fehlen könnten. Der Fund ist hochinteressant; er besteht aus 10 republicanischen Denaren, 1 Vitellius, 7 Vespasian, 7 Hadrian. Zeit, 88 Anton. Zeit, 1 Didius Julianus, 8 Albinus, 384 Sever. Zeit, 96 Carrac. Zeit, 5 Macrinus, 86 Elagabal, 52 Alexander. Vergleicht man hiermit den Schatz von Baden-Baden und anderseits die Schätze

Digitized by Google

derselben Zeit vom linken Rheinufer (vgl. Münzschatzfundtabelle A in Wd. Ztschr. VII), so ergiebt sich als Resultat, dass auf dem rechten Ufer ähnlich wie im freien Germanien noch im 3. Jahrh. die vollwertigeren Denare der Republik und der Zeit bis Severus im Kurs verblieben und dass auch die reduzierten Denare des Severus, ohne dass zunächst der Grund ersichtlich, stark verbreitet waren. — Ungefähr gleichzeitig vergraben wurde der Schatz von Unterdigisheim (O. A. Ballingen), soweit sich nach den geringen vorliegenden Resten urteilen lässt. — Von den auseinandergerissenen Funden von Unterhorgen (O. A. Wangen) und Wolfegg (O. A. Waldsee) kann der erstere noch unter Gallien, der letztere unter Philipp Arabs vergraben sein, doch muss man bei Schatzfunden dieser Art in Erwägung ziehen, ob die Vergrabung nicht einige Jahre später stattgefunden hat und der Vergrabende es nicht für wert erachtete die Weisskupfermünzen der Folgezeit beizufügen (vgl. Wd. Ztschr. VI S. 126). — Ein Schatzfund von Schwenningen bei Rottweil, meist aus Billons von Gallien bis Claudius II bestehend, enthielt gleichzeitig je ein Kleinerz von Carus und Carinus und muss deshalb in den 80er Jahren des 3. Jahrh. vergraben sein. — Von den übrigen Schatzfunden liegt für die von Ellwangen, Lauffen und Hohenbaldern nur die allgemeinste Kunde vor, während die angeblichen Funde von Esslingen, Horkheim, Maulbronn und Plieningen so unwahrscheinliche Reihen aufweisen, dass sie vermutlich als modern zusammengebrachte Münzsammlungen zu betrachten sind.

In ähnlicher Weise wie die Schatzfunde nimmt dann Nestle die aus einem und demselben Orte stammenden grösseren Münzreihen durch und kommt zu dem Schluss: „Die Blütezeit der römischen Herrschaft fiel in die Zeit von Trajan bis M. Aurel (98—180). Aber auch schon unter den Flaviern muss sie sich in sehr Achtung gebietender Weise angebahnt haben, besonders thun dies die Funde von Rottweil dar. Mit Commodus tritt ein leiser Rückgang ein, doch bleiben die Münzen zahlreich bis auf Gordian III (244), schon weniger die der Kaiser bis 260; die nachweislich in römischen Häusern gefundenen Münzen überschreiten nicht das J. 260. Es ergiebt sich, dass die römische Herrschaft bis Septimius im Decumatenlande noch festen Bestand hatte, von da an aber zurückging. Eine Reihe Punkte scheint sich bis 270 gehalten zu haben. Bis in die Zeit um 250—270 also können uns die Funde römischer Münzen einen Beweis für die Ansässigkeit der Römer an den betreffenden Orten sein. Die späteren Münzen aber, insbesondere diejenigen des 4. Jahrh. verdanken ihr Vorhandensein entweder einer zeitweiligen Wiederbesetzung dieses oder jenes schon verlassenen Platzes oder sind in den Kämpfen zwischen Römern und Germanen verloren gegangen.“ Bei diesen Ausführungen scheint Nestle zu äusserlich die Resultate aus seiner Statistik gezogen und zu wenig den Kursverhältnissen Rechnung getragen zn haben. Dass das Silber der Zeit Hadrians, der Antonine, des Septimus im 3. Jahrh. im Limesgebiet noch massenhaft in Kurs war, wurde oben schon erwähnt, das Gleiche gilt aber auch vom Kupfer, wie die Tabelle S. 816 in Mommsen's Römischem Münzwesen zeigt. Ohne leugnen zu wollen, dass z. B. Rottweil schon in Flavischer Zeit entstanden und bald zur Blüte gelangte, kann ich die Berechtigung des auf die Münzfunde aufgebauten Schlusses von der Blüte des Limesgebietes in Trajanischer und Hadrianischer Zeit im Allgemeinen nicht einräumen, da die betreffenden Münzen erst viele Jahre später ins Land gekommen und verloren gegangen sein können. Auch an den Rückgang römischer Kultur von Septimius bis Alexander vermag ich nicht zu glauben, sondern finde für die verringerte Zahl der spätzeitlichen Münzen den Grund gleichfalls in der Vorliebe für das vollwertigere Geld. Dass die Kursverhältnisse des Limesgebietes mehr Ähnlichkeit zeigen mit denen des freien Germanien als mit den linksrheinischen ist ein interessantes aus der Nestleschen Arbeit hervorspringendes Resultat; der Limes muss also den Handel im weitesten Masse ermöglicht haben. — Wie die Münzen der constantinischen und nachconstantinischen Zeit zu beurteilen sind, wird

Digitized by Google

man besser vor der Hand noch offen halten, mit um so grösserer Aufmerksamkeit aber darauf achten, ob und wo sonstige Spuren spätrömischen Lebens (in Topfscherben, Fibeln u. dgl.) sich nachweisen lassen.

Hr.

72. **Georg Wolff**, Die römischen Ziegeleien von Nied bei Höchst a. M. und ihre Stempel. (Separatabzug aus Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst III. Folge, III. Band (1893) S. 212—316 mit 6 Tafeln in Lichtdruck.

Beim Suchen nach einem römischen Kastell am Einfluss der Nidda in den Main bei Höchst-Nied stiess Wolff auf drei römische Ziegelöfen und in und an diesen auf mehr als 380 Stück Ziegel der Legionen I Adiutrix, VIII Augusta, XIIII Gemina, XXII Primigenia und der cohors I Asturum (vgl. S. 212—243 oder auch die kürzere vorläufige Darstellung im Wd. Korr. XI, 1).

Der Fund ist von grösster Wichtigkeit, weil er uns eine ausgedehnte Militär-Centralziegelei vorführt und hierdurch für die wissenschaftliche Verwertung der römischen Militärziegel überhaupt eine sichere Lehre giebt. — Es war früher ein verbreitetes Verfahren, aus den in den Kastellen aufgefundenen, mit den Namen von Truppenkörpern versehenen Ziegeln ohne Weiteres auf die Garnisonen der betreffenden Kastelle zu schliessen. Wolff hat das grosse Verdienst, veranlasst durch die Auffindung ausgedehnter Ziegeleien der 4. Vindeliciercohorte beim Kastell Gross-Krotzenburg, schon in seiner Besprechung dieses Kastelles die Sätze ausgesprochen zu haben: 1) dass die Auffindung von Ziegelstempeln eines Truppenkörpers in einem Kastell allein nicht den Schluss auf die Garnisonierung desselben gestatte und 2) dass die in verschiedenen Kastellen aufgefundenen, gleichartig abgestempelten Ziegel am ungesuchtesten sich durch die Annahme erklären, diese seien an einem Orte angefertigt und von hier in die verschiedenen Kastelle versandt worden.

Waren gegen diese Ansicht noch von verschiedenen Seiten Bedenken laut geworden, so müssen sie jetzt nach Auffindung der Centralwerkstätte und namentlich auf den mühseligen, aber äusserst

dankenswerten Nachweis Wolff's hin, dass eine grosse Anzahl der in Nied fabrizierten Stempel sich nicht nur in verschiedenen militärischen und bürgerlichen Niederlassungen der Wetterau, sondern bis Wiesbaden und Ems und anderseits bis Neuenheim, Schlossau und Oehringen hin finden, zweifellos verstummen. Eine Bestätigung dieser Ansicht gewinnt man m. E. auch auf anderem Wege. Übersieht man, wie viele Stempel verschiedener Truppenkörper in einem und demselben Kastell zu Tage gekommen sind, so ergiebt sich die Unmöglichkeit der Annahme, dass alle diese Truppenkörper zeitweise da garnisonirt hätten oder auch nur zum Baue dahin kommandiert seien.

Neben diesen Centralziegeleien gab es selbstverständlich auch bei verschiedenen Kastellen, wo günstiger Lehmboden vorhanden war, kleinere Ziegeleien, so nachgewiesener Massen bei Gross-Krotzenburg. — Bestimmte Waren scheinen nur in der Centralwerkstätte hergestellt worden zu sein.

In sehr dankenswerter Weise hat Wolff die 162 verschiedenen Nieder Stempeltypen auf vier Lichtdrucktafeln vereinigt und sie im Texte ausführlich behandelt; er zeigt, dass die einfacheren Formen — einfacher, rechteckiger Schild mit oder ohne Ansae — den frühzeitigen Stempeln eigen seien, die künstlicheren den späteren, ebenso hält er sämtliche Namenstempel, von denen er 47 bekannt macht, für spätzeitig. Die Sitte, die Militärziegel mit dem Namen der Truppenkörper zu versehen, sei kurz vor dem J. 70 am Rhein aufgekommen, da Stempel der Legionen XVII—XIX und der II Aug. und XX Val. Victrix am Rhein nicht vorhanden seien, dagegen habe die XIII. Legion, die unter Nero nach Pannonien verlegt wurde, einige Stempel hinterlassen. Diese Frage wird einer genaueren Untersuchung noch bedürfen; von der leg. XVI, die bei Vespasian's Reorganisation des germanischen Heeres aufgelöst wurde, sind im Neusser Lager zahlreiche Stempel aufgefunden worden.

Auch in der historischen Schlussbetrachtung wird man Wolff beistimmen.

Digitized by Google

Der Ziegelbetrieb an der Nidda setzt den Besitz der Wetterau mindestens bis Frankfurt und Homburg, wahrscheinlicher bis Hanau und Friedberg voraus. In die Augustische Zeit kann er nicht zurückverlegt werden, er kann begonnen haben erst nach der Wiedereroberung dieses Gebietes durch den Chattenkrieg Domitians. Da nun die I., XIIII. und XXI. Legion um die Wende des 1. zum 2. Jahrh. die obergermanische Provinz verlassen haben, kann ihre Thätigkeit nur eine kurze gewesen sein. Von der VIII. Legion sind nur wenig Ziegel und mit frühen Stempelformen aufgefunden, weshalb Wolff auch deren Thätigkeit zeitlich einschränkt. Die XXII. Legion, erst um d. J. 100 beginnend, ziegelt bis zum Verluste der Wetterau. Dass die XI. Legion, die nach Ausweis der Stempel von Mirebeau zu dem von Domitian gegen die Chatten zusammengebrachten Heere gehörte, wie Wolff mit Ritterling annimmt, unter den Nieder Stempeln fehlt, während sie in Friedberg mit frühen Ziegelstempeln vertreten ist, ist auffallend, aber vielleicht nur zufällig.

Die Schrift Wolffs ist nach verschiedenen Richtungen fördernd. Wer sich mit Soldatenziegeln überhaupt oder gar im Besonderen mit den obergermanischen beschäftigt, wird die reichste Belehrung und Anregung aus ihr ziehen. Hr.

73. Die Litteratur über die **Gruppe des Reiters und Giganten** und **die Juppitersäulen** ist wieder um zwei Nummern vermehrt: 1) Freidhof, Die s. g. Gigantensäulen, Beilage zum Jahresbericht des Lyceums zu Metz; eine ganz verfehlte Abhandlung, die in der Heddernheimer Säule das Denkmal eines römischen Kavaleristen sieht. 2) Aug. Prost, Les travaux consacrés au groupe de l'anguipède et du cavalier jusqu'en 1891 in Mémoires de la société nationale des antiquaires de France pour 1891 (1892) p. 16—54, eine ziemlich vollständige Litteraturübersicht.

74. Als eine Fortsetzung der früher von Th. Lindner herausgegebenen Münsterischen Beiträge zur Geschichtsforschung beginnt G. v. Below in demselben Verlag (Paderborn, Ferdinand Schöningh) die Herausgabe von '**Beiträgen zur Geschichtsforschung**'.

Das soeben erschienene erste Heft: Zur älteren Geschichte Corveys und Höxters, von Dr. Martin Meyer, enthält drei Untersuchungen: 1) Zur Kritik des Traditiones Corbeienses, 2) Die Notitiae fundationis monasterii Corbeiensis, 3) Die alte Gemeinde Höxter und Corvey bis zum Jahre 1300.

Die soeben erschienene erste Lieferung 75.
der **Böhmerschen Regesten des Kaiserreichs unter den Herrschern aus dem Sächsischen Hause** 919—1024 in der Neubearbeitung von E. von Ottenthal (Innsbruck, Wagner, 1893) enthält die Regesten Heinrichs I und Ottos I.

Untersuchungen über den Chronisten Johannes Nuhn von Hersfeld. Von Dr. Julius Pistor. Beilage zum Jahresbericht des Königlichen Friedrichs-Gymnasiums zu Cassel. Cassel 189[illegible], Druck von L. Döll. 76.

Seiner Arbeit über den Chronisten Wigand Gerstenberg, die ich im vorigen Jahrgang dieses Blattes Sp. 176 f. besprochen habe, lässt der Verf. die vorliegende, wiederum auf gründlichen Studien beruhende, kleinere Schrift folgen. Sie besteht aus zwei Teilen. Im ersten werden die in der früheren Arbeit enthaltenen 'Untersuchungen über ältere hessische Geschichtsquellen' zusammengefasst und erergänzt zu einem kurzen Gesamtüberblick über das, was wir von hessischer Geschichtsschreibung im späteren Mittelalter augenblicklich wissen. Eingeleitet wird dieser Teil durch den geistvollen Nachweis, dass für eine kräftige und gleichmässige Ausbildung der Geschichtsschreibung der hessische Boden damals nicht günstig war; wie denn auch auf ihm lange Zeit nur dürftiges erwachsen ist, wenigstens soweit wir erkennen können, — erhalten ist uns ja überhaupt sehr wenig [1]). Ein Fortschritt tritt erst am Schluss des Mittelalters ein mit den beiden Zeitgenossen Wigand Gerstenberg von Frankenberg und Johann Nuhn von Hersfeld. Dem letzteren gilt

---

1) Die Casseler Chronik (Congeries etlicher Geschichten), über die sich der Verf. S. 18 mit Anm. vielleicht etwas zu bestimmt äussert, bedarf doch wohl noch weiterer Untersuchung, die leider durch das Fehlen alter, das Übermass junger Handschriften erschwert wird. Vorläufig muss man sich zunächst an die alte Ausgabe (Analecta Hassiaca I) halten.

Digitized by Google

der zweite Teil der vorliegenden Schrift. Über sein Leben wie über seine Werke hat der Verf. sorgfältig alles zusammengetragen, was sich ermitteln liess und ist zu sehr bemerkenswerten Ergebnissen gekommen. Zehn verschiedene Chroniken führt er mehr oder weniger bestimmt auf Nuhn zurück: 1) die Hessische unter seinem Namen, Auszüge herausg. von Landau; 2) die desgleichen, herausg. von Senckenberg; 3) die namenlose, ebenfalls vorwiegend hessische, 'der Landgrafen zu Thüringen', herausg. von Senckenberg; als ihren Überarbeiter vermutet Pistor den Pfarrer Jos. Imhoff (Ende 16. Jahrh.); 4) Henneberger Ankunft und Stammbaum [2]); 5) Hennebergisches ABC; 6) eine Wallenstein'sche Chronik; 7) eine Hersfelder; 8) eine Meissnische; 9) eine Hanstein'sche; 10) ein Reimwerk über Karlmann, Sohn Karl Martells, und die Gründung von Fulda. — Von all dem besitzen wir nicht eine einzige Handschrift, nachdem eine solche von Nr. 6 noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vorhanden, Nr. 1 sogar noch von Landau im vermutlichen Autograph benutzt worden ist. Für Nr. 1—3 müssen wir besonders die Chronik des Wigand Lauze mit zu Rate ziehen, welcher, wie der Verf. in einem S. 51—65 eingeschobenen Auslauf nachweist, mindestens zwei verschiedene Werke Nuhns über hessische Geschichte benutzt hat [3]). Nr. 4—10 lassen sich überhaupt nur aus Erwähnungen erkennen bzw. vermuten. — Den Schluss der lehrreichen Abhandlung bildet eine feinsinnige Erörterung der litterarischen Persönlichkeit Nuhns.

Köln. Dr. Hermann Diemar.

77. **Hansischer Geschichtsverein.** Zweiundzwanzigste Generalversammlung zu Stralsund am 23. Mai 1893. Das vergangene Jahr hat für die Bestrebungen unseres Vereins dadurch eine besondere Bedeutung erlangt, dass in ihm eine der grossen wissenschaftlichen Arbeiten, die er gleich nach seiner Begründung in Angriff genommen

2) Über die von Nuhn benutzten Aufzeichnungen aus Kloster Vessra bei Schleusingen vgl. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen II³ 94.

3) So ist der S. 64 Z. 13 f. gezogene Schluss zu verstehen.

hat, die Herausgabe der zweiten Abteilung der Hanserecesse, zum Abschluss gelangt ist. In sieben Bänden enthält sie eine vollständige Zusammenstellung aller Verhandlungen, die in den Jahren 1431 bis 1476 unter den damals zum Hansebund vereinten Städten sowie zwischen ihnen und den ihnen befreundeten oder feindlich entgegengetretenen Staaten geführt sind. Für einen der wichtigsten Zeiträume hansischer Geschichte ist nunmehr eine Hauptquelle erschlossen, die schon jetzt von der Geschichtsforschung für eine grosse Zahl wertvoller monographischer Arbeiten nutzbar gemacht ist. Ihrem Herausgeber Herrn Professor v. d. Ropp ist hierbei für seine als mustergültig bezeichnete Bearbeitung allseitig hohe Anerkennung ausgesprochen worden. Die sieben Bände dieser Abteilung werden von der Verlagshandlung Drucker & Humblot in Leipzig den Vereinsmitgliedern, durch Vermittelung des Vorstandes, wenn auf einmal bezogen, zusammen für 114 M. geliefert. Die einzelnen Bände kosten 18, 20, 20, 20, 22, 22, 30 M.

Für die dritte Abteilung der Hanserecesse, von welcher der fünfte Band demnächst erscheinen wird, hat Herr Professer Dr. Schäfer während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Danzig unter Beihülfe des Herrn Dr. Remus die reichen Aktenbestände des dortigen Archivs aus aus dem Anftrage des sechzehnten Jahrhunderts einer abschliessenden Durchsicht unterzogen und hierbei für seine Bearbeitung 592 Aktenstücke gewonnen.

Die Fortführung des hansischen Urkundenbuches, vor drei Jahren den Herren Dr. Fr. Bruns und Dr. Karl Kunze unter der Leitung von Professor Dr. Höhlbaum in Giessen anvertraut, hat in dem Vereinsjahre dadurch eine Änderung erfahren, dass Dr. Bruns von seiner Stellung im Verein zurückgetreten und die ganze Bearbeitung des Urkundenbuches für den Zeitraum 1361—1450 auf Dr. Kunze übergegangen ist. Die Durchsicht der Litteratur für den Teil 1361—1400, der sich bis zum 1. April d. J. in den Händen von Dr. Bruns befand, hat dieser selbst noch erledigt; aber der Abschluss

Digitized by Google

des sehr umfangreichen Manuskripts wird erst in längerer Zeit erfolgen können, weil es sich noch nicht in druckreifem Zustande befindet. Dr. Kunze gedenkt es in der Zeit zu bearbeiten, welche nicht durch die für den späteren Teil noch erforderlichen Archivreisen in Anspruch genommen wird; er hofft es dann in einem einzigen Bande wiedergeben zu können. Für den Abschnitt 1401—1450 hat Dr. Kunze im Frühjahr und Sommer 1892 Archivreisen ausgeführt, über welche er unter den „Nachrichten“ des Vereins in den „Geschichtsblättern“ besonders berichtet. Im Anschluss an diese Reisen hat er Archivalien aus Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Berlin, Göttingen, Hamburg, Osnabrück und Lüneburg, Dank der Liberalität der städtischen und staatlichen Behörden, in der Universitätsbibliothek zu Giessen benutzen können. Daneben ist die Durchsicht der Briefbücher des Kölner Stadtarchivs, einer unerschöpflichen Quelle für die Geschichte der auswärtigen Beziehungen der rheinischen Metropole und für die Geschichte der Hanse, bis zum Jahre 1443 erledigt. Die litterarischen Vorarbeiten, im Zusammenhang mit den Archivreisen ausgeführt, sind während des Winters auf Holland und Belgien ausgedehnt worden, deren Archive und Bibliotheken zunächst von ihm aufgesucht werden sollen.

Für die Fortsetzung des Werks über das Jahr 1450 hinaus ist im Sommer vorigen Jahres Herr Dr. Walther Stein in Giessen gewonnen Seine Arbeiten sind von der Überlieferung des Kölner Archivs ausgegangen und werden sich noch längere Zeit auf diese reiche Fundgrube beschränken müssen. Aus dem Aktenbestande des Kölner Archivs allein hat Dr. Stein schon mehr als 500 Stücke gewonnen, deren Inhalt besonders für die Beziehungen der Hanse zu den Niederlanden und zu England von Bedeutung ist. Neben den Akten sollen die zahlreichen und zum Teil sehr umfangreichen hansischen Urkunden desselben Archivs ausgebeutet werden. Auch die Durchsicht der zugehörigen Litteratur, zunächst für die Niederlande im weitesten Sinne hat begonnen. Eine Reise in die westdeutschen, besonders die niederrheinischen Archive ist von Dr. Stein für den Herbst dieses Jahres geplant.

Von den hansischen Inventaren des 16. Jahrhunderts wird die erste Abteilung die Hanseatica des Kölner Archivs, von Professor Dr. Höhlbaum bearbeitet, umfassen. Nachdem noch eine grosse Menge undatierter Akten und Briefe zu Tage gekommen ist, deren Einordnung Schwierigkeiten bereitet, wird erst im bevorstehenden Winter das Manuskript für den ersten Band dem Druck übergeben werden können Die Aufnahme der Kölner Hanseatica ist von Dr. Hermann Keussen in Köln bis an das Ende des 16. Jahrhunderts geführt; eine Abnahme der Stoffmasse, die sich dort erhalten hat, konnte noch immer nicht festgestellt werden. Die Inventarisierung der Braunschweiger Hanseatica, die gleichfalls in grosser Fülle zuströmen, hat Dr. Heinrich Mack in Braunschweig bis zum Jahre 1600 beendet; an die Fortsetzung wird er voraussichtlich bald herantreten können. Die Verzeichnung der Hanseatica des 16. Jahrhunderts im Danziger Archiv, die Dr. Eugen Remus in Danzig übertragen war, ist von ihm für die Zeit von 1531—1579 im Herbst vor. Js. vollständig erledigt; erst bei einer späteren Gelegenheit wird sie sich weiterführen lassen

Für einen neuen Band der hansischen Geschichtsquellen hat Herr Dr. Blümcke zu Stettin die Aktenstücke, welche sich auf die im Jahre 1603 nach Moskau unternommene hansische Gesandtschaftsreise beziehen, bearbeitet und sein Manuskript vor kurzem in druckfertigem Zustand dem Vorstand des Vereins übergeben.

Miscellanea.

Die Provinz Germania superior. Über 78.
die Ausdehnung der Provinz Germania superior von ihrer Gründung am Ende des ersten Jahrh. bis zu der diocletianischen Provinzeinteilung bestehen bekanntlich verschiedene Ansichten. Die einen rechnen nur die Gebiete der Vangionen, Nemeter und Triboker dazu, wie z. B. Kiepert, Alte Geographie S. 520; andere, darunter Mommsen R. G. V 109, zählen auch die Helvetier, Sequaner, Lingonen

und Rauriker zu dem obergermanischen Verwaltungsbezirk. Die hauptsächlichste und für die Sequaner wenigstens einzige Stütze findet die letztere Meinung in Ptolemæus, der zwar von oft unkontrollierbaren Fehlern geradezu wimmelt, aber gerade in der Abgrenzung der Provinzen sich meist zuverlässig erweist (Zangemeister, Westd. Ztschr. XI 314)[1]. Ptolemæus beschreibt nämlich II 9 die Gallia Belgica[2]) und zwar so, dass er zuerst die 14 civitates von den Atrebaten bis zu den Leuken angiebt und bei jeder einzeln ihre *πόλις* oder *πόλεις* nennt, dann folgt Untergermanien mit seinen Städten, darauf Obergermanien, Nemeter, Vangionen, Triboker, Rauriker, Lingonen, Helvetier, Sequaner je mit ihren Städten. So kann es in der That scheinen, als wolle Ptolemæus Obergermanien mit 7 *ἔθνη* bis fast vor die Thore von Lugdunum ausdehnen. — Aber bei genauer Prüfung schwindet der Schein. Denn auf die *Γερμανία ἡ κάτω, ἐν ᾗ πόλεις* (folgen sechs Städtenamen) ..., folgt wörtlich, nur mit Weglassung der geographischen Längen und Breiten, folgendes: *Γερμανία ἡ ἄνω, ἐν ᾗ πόλεις ἀρχομένων ἀπὸ τοῦ Ὀβρίγκα ποταμοῦ· Νεμήτων μὲν Νοιόμαγος Ῥουφινιάνα, Οὐαγγιόνων δὲ Βορβητόμαγος Ἀργεντόρατον λεγίων η̄ Σεβαστή* (sic!), *Τριβόκων δὲ Βρευκόμαγος Ἔλκηβος, Ῥαυρικῶν δὲ Αὐγοῦστα Ῥαυρικῶν Ἀργεντοουαρία. Ὑπὸ δὲ τούτους καὶ τοὺς Λευκοὺς παροικοῦσι Λίγγωνες, ὧν πόλις Ἀνδομάτουννον. Καὶ μετὰ τὸ ὑποκείμενον αὐτοῖς ὄρος, ὃ καλεῖται Ἰουρασσός, Ἐλουήτιοι μὲν παρὰ τὸν Ῥῆνον ποταμόν, ὧν πόλεις Γανόδουρον Φόρος Τιβερίου, Σηκοανοὶ δ' ὑπ' αὐτούς, ὧν πόλεις Διττάνιον Οὐισόντιον Ἐκουεστρὶς Αὐαντικόν.* Beachtet man in diesem Abschnitte die Angaben über die Städte der einzelnen Bezirke mit ihrer bei Ptolemæus stereotypen Einleitung *ἐν ᾗ πόλεις* oder *ὧν πόλεις (πόλις)*, so drängt sich doch die Wahrnehmung unwiderleglich auf, dass für ihn *Γερμανία ἡ ἄνω* nur aus den Nemetern, Vangionen, Tribokern und Raurikern bestand, denen das erste gemeinsame *ἐν ᾗ πόλεις* gilt, dass dann die Lingonen, Helvetier und Sequaner mit dem jedesmal einzeln wiederholten *ὧν πόλεις (πόλις)* aber selbständig stehen und nicht zu Germania superior gehören, wie sie denn auch in andersartigen, selbständigen Sätzen beschrieben sind. Bisher hat man dies nicht beachtet, sondern man setzte wohl voraus, die beiden Germanien müssten den Schluss der Belgica bilden und es sollten somit alle die zuletzt stehenden Stämme zu ihnen gehören. Schliesslich ist zu erwähnen, dass des Ptolemæus Zusammenzählung *ὁμοῦ ἔθνη ιθ* (neunzehn Bezirke) nur dann stimmt, wenn man nach den 14 Stämmen bis Leuken incl. noch Germania inferior, Germania superior, Lingonen, Helvetier und Sequaner als fünf Einheiten zählt.

Mit diesem Resultate stimmt im wesentlichen eine früher[3]) von mir vorgeschlagene Provinzbegrenzung überein. Als beide Germanien am Ende des ersten Jahrhunderts von der Provinz Belgica geschieden und zu proconsularischen Provinzen erhoben wurden, ist, wie ich dort ausführte, die auch ohne Beweis natürlichste Annahme, dass diese aus den Civitäten gebildet wurden, in denen die Heere standen. Gehörten deshalb, wie auch aus Ptolemæus hervorgeht, die Tungrer zu Belgica und nicht zu Germ. inferior, so wurde dieselbe Stellung den Helvetiern gegeben: sie kamen zu Belgica, nicht zu Germania superior. Als in ihrem Lande noch die 21. und später die 11. Legion stand, gehorchten diese Truppen natürlich dem obergermanischen Heereslegaten — daher die Inschrift des *[Pomponius Sec]undus leg. Aug* ums J. 50 in Vindonissa (Mommsen Inscr. Helv. 248); — als aber gegen Ende des 1. Jahrhunderts die 11. Legion das Land verliess[4])

1) Ich möchte jedoch darauf hinweisen, dass schon der Umstand, dass er in der Mitte des zweiten Jahrhunderts die beiden Germaniae noch als Teile der Belgica beschreibt, als ein anachronistischer Irrtum anzusehen ist.

2) Abgedruckt in meinem „Rheinischen Germanien in der antiken Litt.“ XIII 86.

3) Forschgn. z. Gesch. d. Rheinlande (1889) S. 24 nahm ich, ohne mich durch Ptolemæus bestimmen zu lassen, die Rheinbezirke von den Helvetiern bis zu den Batavern als provinc ae Germaniarum an, weil in deren Gebiete die militärischen Standlager waren. Die Helvetier sind hiervon auszuscheiden, da die Angabe des Ptolemæus und der seit etwa Ende des ersten Jahrh. unmilitärische Zustand des Helvetierlandes übereinstimmend dazu raten.

4) Vgl. Mommsen, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1852 S. 252. Hermes XIX 19.

Digitized by Google

— wohl gleichzeitig mit der Bildung der germanischen Provinzen? — war keine Ursache vorhanden, Helvetia von der gleichfalls heerlosen Belgica zu trennen. — Auch die Lingonen gehören nicht zu Germ. superior, weder nach Ptolemæus noch nach dem oben angeführten Einteilungsprinzipe. Die Inschrift aus Pontailler-sur-Saône, welche im J. 150 ein *beneficiarius Caesern[ii] Statiani cōs* (natürlich des obergermanischen Consularen) dem Juppiter und dem Genius loci widmete [5]), beweist nicht, dass dieser hier in seiner Proviuz geweilt hätte, so wenig wie die Weihinschrift eines *miles leg. XIII gem. beneficiarius legati consularis* aus dem Gebiet von Como [6]) etwa Como dieser Legion oder einer Consularprovinz zuweist: beide zeugen nur von vorübergehendem Aufenthalt des Dedikanten an dem Orte, der vermutlich seine Heimat war. Ebensowenig kann die Grabschrift eines Veteranen der 8. Legion beweisen. Was aber die bekannten Ziegel von Mirebeau-sur-Bèze betrifft, welche teils von *leg. VIII. Aug. L. Appio leg* teils von *vexil(la). legionum I. VIII XI. XIIII. XXI* und auch *II* herrühren, so scheint es mir, dass diese — mögen sie nun den Kämpfen der Jahre 69/70 oder dem Chattenkriege von 83/84 oder der Bekämpfung des Saturninus durch L. Appius 88 ihre Entstehung verdanken — für unsere Frage ohne Bedeutung sind; denn erstens gehören sie jedenfalls einer Kriegszeit an und in einer solchen verfügte der kaiserliche Befehl naturgemäss frei über Heere und Provinzen, wie sich denn die zuerst genannten Ziegel auch in Aquitanien und ähnliche sogar in Narbonensis fanden (nach Mommsen Hermes XIX 438 erhielt L. Appius vielleicht die Leitung sämtlicher gallischen Provinzen); zweitens aber stammen sie ja noch nicht einmal aus der Zeit der selbständigen Provinzen von Germanien: um so weniger lässt sich also aus ihnen auf die Provinzialzugehörigkeit der Lingonen schliessen [7]).

5) Mowat, Revue archéol. XIV 373.

6) CIL. V 5451 = Dessau Inscr. lat. sel. 2402.

7) Wenn Dio 66, 3 die Lingonen zu Germania, aber 63, 24 die Sequaner (Vesontio) nicht dazu rechnet, so ist bei der bekannten Oberflächlichkeit seiner geographischen Angaben auf beides nichts zu geben.

Dass die Helvetier nicht zu Germania gehörten, kann vielleicht durch die Solothurner Inschrift eines Soldaten der 22. Legion, der sich als *curas agens vico Salod(uro)* bezeichnet [8]), aus dem J. 219 wieder zweifelhaft werden. Solothurn liegt jedoch dicht an der Raurikergrenze, und es scheint nicht unmöglich, dass es damals den Raurikern und somit der Provinz Obergermanien zugehörte Ein anderer Soldat derselben Legion war übrigens sogar in der Allobrogerstadt Genf einstmals *a curis* (CIL. XII 5878). Dies sei hier noch nicht näher ausgeführt.

So ist das Resultat dies, dass Ptolemæus nur die Gebiete der Vangionen, Nemeter, Triboker und Rauriker als Germania superior anerkennt, und anderseits, dass kein inschriftliches Zeugnis uns zwingt, auch die Lingonen dieser Provinz zuzuweisen [9]).

Frankfurt a. M. A. Riese.

Ein Statthalter in Germania. Im vorigen 79.
Hefte der Westd. Zeitschr. hat Zangemeister die Liebenam'sche Liste der Statthalter von Germania superior aus inschriftlichen Nachrichten bedeutend ergänzt. Auch aus einem Schriftsteller lässt sich noch ein Name eines Legaten Germaniens gewinnen. Philostratus erzählt in den Vitae sophistarum I 19 (Bd. II 25 ed. Kayser) von den Beziehungen des Sophisten Niketes zu einem *Ῥοῦφος*, der *τοὺς Σμυρναίους ἐλογίστευε* und dann unter Kaiser Nerva *ἐπιτραπεὶς τὰ Κελτικὰ στρατόπεδα* war, und zu dem Niketes *ἐπὶ Ῥῆνόν τε καὶ Κελτοὺς ἦλθεν*. Welches von beiden Germanien er verwaltete, ist leider nicht gesagt. Da nun in Nervas Regierungszeit, die vom 18. Sept. 96 bis 17. Jan. 98 dauerte, bereits Vestricius Spurinna für 97 in Untergermanien und Traianus als Statthalter in Germanien bekannt sind [1]), ist es schwierig auch Rufus

8) Mommsen Inscr. Helv. 218 = Dessau 2411.

9) Die *cohors I Sequanorum et Rauracorum* ist nach Angehörigen verschiedener Provinzen benannt, wie die *cohors I Ligurum et Hispanorum* oder die *cohors I Helvetiorum et Britonum*.

1) Vgl. mein Rhein. Germanien in der antiken Litt. VII, 2. 3. Daselbst ist obige Stelle als VII 3a nachzutragen.

Digitized by Google

noch in dieser kurzen Zeit anzusetzen. Dazu kommt, dass Rufus zuvor curator (λογιστής) von Smyrna war, dass aber solche Curatoren von Städten, inschriftlich nicht vor Traian bezeugt, kaum schon unter Domitian bestanden zu haben scheinen[2]). Ich vermute daher, dass Rufus die Statthalterschaft erst unter Traianus verwaltete. Philostratus wird den Namen dieses Kaisers 'Nerva Traianus' gelesen und ihn missverstanden haben.

Frankfurt a. M. A. Riese.

80. Folgende neu gefundene Inschrift dürfte auch einige Leser des Korrbl. interessieren. Sie steht auf einer Bronzetafel und ist veröffentlicht von Bienkowski: Mitt. des Deutsch. Archäol. Instituts, Röm. Abteil. Band VII p. 197—203, dazu Tav. VI. Der Text lautet:

L·CORNELIO·LF
GAL·PVSIONI
III//////R·VIARCVRANDAR
TR·MIL·LEG XIIII·GEMINAE
QVAESTORITR·PL·PR·LECAT
AVGVSTI·LEG·XVI

M·VIBRIVS·MARCELLVS
〉LEG·XVI

Cornelius Pusio hat seine Offizierstellen offenbar beide in Mainz bekleidet, dort lag sowohl die legio XIIII bis zum Jahre 43, wie die XVI; ein Legat der letzteren, bekanntlich durch Vespasian aufgelösten Legion war bisher nur durch eine Inschrift bekannt. Die Inschrift scheint mir in die Zeit des Tiberius zu gehören. Bienkowski setzt sie zwischen die Jahre 25 und 60 n. Chr. E. Ritterling.

---

81. Monumenta Germaniae historica.

Vgl. Korrbl. XI, 75.

19. Plenarversammlung, 6.—8. April 1893, Berlin. Im Laufe des Jahres 1892/93 erschienen in der Abteilung Auctores antiquissimi: 1. Chronica minora saec. IV, V, VI, VII ed. Th. Mommsen I, 2 (= A. a. IX, 2); 2. von demselben II, 1 (= A. a. XI, 1); 3. Claudiani carmina rec. Birt (= A. a. X); in der Abteilung Scriptores: 4. Scriptorum (in folio) tom. XXIX, herausgegeben von Holder-Egger; 5. Libelli de lite imperatorum et pontificum tom. II; 6. Deutsche Chroniken I, 1 (Kaiserchronik, herausgegeben von E. Schröder); 7. Deutsche Chroniken V, 2 (Oesterreichische Reimchronik, herausgegeben von Seemüller II); 8. Gesta Federici I imperatoris in Lombardia ed. Holder-Egger in 8°; in der Abteilung Leges: 9. Leges Burgundionum ed. de Salis; 10. Concilia aevi Merovingici ed. Maassen; in der Abteilung Epistolae: 11. Epistolae Merovingici et Carolini aevi I (= tom. III); in der Abteilung Antiquitates: 12. Poetae latini aevi Carolini III, 3 ed. L. Traube; 13. von dem Neuen Archiv der Gesellschaft Bd. XVIII (dessen erste Hälfte Herrn Geheimrat Wattenbach zu seinem Doktorjubiläum am 20. Juli 1892 von der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde gewidmet wurde).

Unter der Presse befinden sich ein Folioband, 6 Quartbände, 2 Oktavbände.

Die Sammlung der Auctores antiquissimi nähert sich ihrem Abschluss, nachdem der umfangreiche Claudian und die grössere Hälfte der kleinen Chroniken veröffentlicht sind. Cassiodors Variae sind bis auf den von Herrn Dr. Traube bearbeiteten index verborum grossenteils schon längst im Druck vollendet und dürfen in einigen Monaten hervortreten. Zu den in der ersten Hälfte des 2. Bandes enthaltenen Fortsetzern des h. Hieronymus: Hydatius, Marcellinus, Johannes von Biclaro, Victor von Tunnuna, ferner Cassiodor, Marius von Avenches werden in der schon unter der Presse befindlichen zweiten besonders die Chroniken Isidors mit einigen Anhängen hinzukommen, während für einen dritten Band Beda, Gildas, Nennius u. a. übrig bleiben.

In der Abteilung Scriptores hat Herr Archivar Krusch in der Zeit vom 20. April bis 16. Juli die schon längst geplante Reise nach Frankreich zur Ausführung von Vorarbeiten für die Merowingischen Heiligenleben mit dem günstigsten Erfolge und unter dankenswerter Zuvorkommenheit aller

2) Vgl. jetzt v. Domaszewski Rh. Mus. 48, 247.

Digitized by Google

beteiligten Behörden, vor allem des Herrn Leopold Delisle in Paris, ins Werk gesetzt. Da er daneben fortfahren durfte weitere Handschriften aus dem In- und Auslande in Hannover selbst auszubeuten, so darf für Ostern 1894 dem Beginne des Druckes dieser wichtigen, die bisherigen Texte völlig umgestaltenden Bände entgegengesehen werden. Von den auf demselben Gebiete thätigen Bollandisten erfreute er sich gleichfalls mannigfacher Förderung.

Von den Schriften zum Investiturstreit hat der kürzlich ausgegebene 2. Band die Zeit Heinrichs V erschöpft, so dass nur noch einige kleinere Gedichte fehlen. Wenn ausser dem grössern Gedichte des Rangerius von Lucca de anulo et baculo auch nichts eigentlich Ungedrucktes darin geboten wird, so haben doch manche Werke, wie die des Beno, die Satire auf Albinus und Rufinus u. a., ihre Gestalt gründlich verändert und auch für die Würdigung der längst bekannten, wie z. B. des Bernold und Placidus, ist durch den vollständigen Nachweis der Citate Wesentliches erreicht worden. Herr Dr. Sackur erwarb sich noch von Strassburg aus darum die grössten Verdienste, das Register war die erste von dem neuen Mitarbeiter, Herrn Dr. Dieterich, für uns ausgeführte Arbeit. Ein dritter, in Vorbereitung befindlicher Band wird diese Sammlung mit den Schriften über den Streit Friedrichs I und Alexanders III abschliessen und hoffentlich auch noch Ergänzungen zu den früheren Bänden nachholen können.

In der Reihe der deutschen Chroniken ist die lange ersehnte, für die Geschichte der vaterländischen Litteratur hochwichtige Ausgabe der sogen. Kaiserchronik von Herrn Prof. Schröder in Marburg erschienen. Desgleichen der Schluss der von Herrn Prof. Seemüller in Innsbruck mit rastlosem Eifer bearbeiteten grossen österreichischen Reimchronik Ottokars, eines unvergleichlichen Kulturbildes ihrer Zeit, dessen geschichtlicher und litterarischer Wert erst durch diese sorgfältige Ausgabe zur vollen Geltung gelangen kann. Während hiermit zugleich der 5. Band dieser Sammlung abschliesst, soll zu dem ersten noch als Anhang das Annolied und

die Silvesterlegende durch Herrn Prof. Rödiger im Laufe des Jahres hinzukommen. Für den 3. Band steht ebenfalls in baldiger Aussicht Enikels Fürstenbuch von Herrn Prof. Strauch in Tübingen und das kleine dazu gehörige Landbuch von Herrn Archiv-Concipisten Lampel in Wien.

In der von Herrn Prof. Holder-Egger geleiteten Folioserie der SS. ist der 29. Band fertig geworden, der mit seinen ungemein mühsehligen dänischen, isländischen, polnischen und ungarischen Quellen, von den zum guten Teil nur Auszüge gegeben werden, nicht nur dem Plane, sondern teilweise auch der Ausführung nach auf G. Waitz zurückgeht und somit gleichsam als sein Vermächtnis dasteht. Der Druck des 30. Bandes hat mit sehr umfänglichen Stücken aus der grossen Hennegauer Chronik des Jacques de Guise begonnen und wird in seinen weiteren Partieen noch wertvolle Nachträge für das 11. bis 12. Jahrh. liefern, zu denen u. a. Prof. van Werveke beigesteuert hat. Die ursprünglich um 1276—1277 entstandene Chronik des St. Petersklosters zu Erfurt und die zwar jüngern, aber vornehmlich für die staufische Zeit wichtigen Reinhardsbrunner Annalen, beide in sehr verbesserter Gestalt, werden sich anreihen. Mit ihm wird endgültig das Folioformat abschliessen, denn die Fortsetzung, die grossen italienischen Chroniken des 12. bis 13. Jahrh. umfassend, soll eine neue Reihe in Quart und mit etwas gefälligerer Schrift als die bisher angewendete eröffnen. Einige Vorarbeiten dafür hat Herr Dr. Simonsfeld in München auf einer italienischen Reise ausgeführt, zumal in Forli und Gubbio, wo er von dem Prof. Mazzatinti freundlich unterstützt wurde.

In der Sammlung der Hand-Ausgaben liess Herr Prof. Holder-Egger den schon im vorigen Jahre angekündigten kritisch berichtigten Text der Gesta Federici imperatoris in Lombardia erscheinen. Die Ausgabe Lamberts von Hersfeld von demselben, welche nach Vergleichung sämtlicher Handschriften und Benutzung zahlloser neuerer Forschungen eine völlige Neugestaltung darstellt, wird bis zum Herbste fertig werden. Herr Oberlehrer Kurze hat seine Vorarbeiten für die An-

Digitized by Google

nales Laurissens. maior. und Einhardi mit gleichem Eifer fortgesetzt und hofft ebenfalls noch im Laufe des Jahres die letzte Hand anzulegen.

In der Abteilung der Leges ist die von Herrn Prof. von Salis in Basel besorgte Ausgabe der leges Burgundionum zum Ziel gelangt. Die als Vorarbeit für eine entsprechende Ausgabe der leges Visigothorum von Herrn Prof. Zeumer beabsichtigte Hand-Ausgabe derselben ist im Fortschreiten begriffen, die für jene notwendige Reise nach Paris soll im nächsten Herbst stattfinden. Der Druck des 2. Bandes der Capitularien ist von Herrn Dr. Krause so rüstig fortgesetzt worden, dass wir seine Vollendung noch in diesem Jahre gewärtigen dürfen. Die Vorbereitungen für Benedictus Levita, für welche später eine römische Reise erfordert wird, sollen sich unmittelbar daran anschliessen. Von den durch Herrn Prof. Weiland in Göttingen bearbeiteten Kaiser- und Reichsgesetzen seit Konrad I, welche in noch viel stärkerem Masse als die Capitularien ihren Kreis erweitert haben, ist der 1. Band bis zum Ausgange des 12. Jahrhunderts schon für den Herbst in Aussicht zu stellen und der 2. unter Beihülfe des Herrn Dr. Schwalm so weit vorbereitet, dass sein Druck sich erfreulicher Weise dem des ersten unmittelbar anschliessen kann.

Die Synoden des Merowingischen Zeitalters hat Herr Hofrat Maassen in Wien mit dem Beistande des Herrn Dr. Bretholz in einem mässigen Bande zu Ende geführt, die noch wichtigern Karolingischen werden Herrn Dr. Krause nach der Ausgabe Benedicts beschäftigen; einzelnes davon musste schon bei den Capitularien vorweg genommen werden, wie z. B. die neuerdings viel erörterte Synode von Tribur.

In der Abteilung Diplomata gehen die Urkunden Ottos III ihrem Ende entgegen, nachdem im Sommer an Stelle des erkrankten Herrn Dr. Uhlirz Herr Hofrat von Sickel selbst die Leitung wieder an sich genommen hatte. Mit Hülfe der Herren Erben und Tangl in Wien sind die Nachträge und Register ausgearbeitet worden, so dass man bis zum Juli die Ausgabe des 2. Halbbandes erwarten darf.

Grade in dem letzten Jahre ist diese

Abteilung, wie in dem Berichte derselben mit besonderem Danke hervorgehoben wird, von vielen Seiten eifrig unterstützt worden. Abschriften von Diplomen des 10. Jahrhunderts sandten noch ein die Herren Agnelli (Ferrara), Astegiano (Cremona), Bordolan (Venedig), Brailo (Treviso), Cipolla (Turin), Demaison (Reims), Köcher (Hannover), Schreiber (Amorbach), Starzer (Rom), Wolfram (Metz). Berichtigungen in grosser Zahl stellten die die Herren Bresslau, von Ottenthal und von Sybel zur Verfügung, und Berichtigungen zu einzelnen Diplomen lieferten die Herren von Jaksch (Klagenfurt), Laurent (Mézières), Malaguzzi (Modena), Posse (Dresden), Riezler (München), Tonarelli (Parma), von Weech (Karlsruhe).

Inzwischen ist bereits die von Herrn Prof. Bresslau in Strassburg übernommene Fortsetzung für die Zeiten Heinrichs II (und des Königs Arduin) in raschem Fortschritt begriffen, wobei seit dem 1. Juni Herr Dr. Bloch als Mitarbeiter sich verdient gemacht hat. Eine mehrmonatliche Reise durch Italien im Spätherbst lieferte ein reiches Material; in Frankreich besorgte Herr Dr. Krusch nebenher einige Vergleichungen, eine erhebliche Zahl von Urkunden wurde mit dankenswerter Zuvorkommenheit aus deutschen und österreichischen Archiven nach Strassburg gesendet, wo Herr Archivdirektor Wiegand deren Benutzung in der gefälligsten Weise zu erleichtern suchte. Weitere Unterstützungen wurden dieser Abteilung durch Herrn Dr. Bayer in Baden-Baden und durch Herrn Hofrat von Zeissberg in Wien zu Teil. Die Frage, ob bei der Wiedergabe der auf Vorurkunden beruhenden Urkunden Heinrichs II ein abgekürztes Verfahren ratsam sei, wurde im Wesentlichen verneint, dem Herausgeber jedoch für einzelne Ausnahmefälle nach seinem Ermessen das Recht dazu vorbehalten.

Die jüngste Abteilung der Diplomata, die Karolinger-Urkunden, die gleichzeitig in Angriff zu nehmen uns erst durch die Erhöhung unserer Mittel im vergangenen Jahre möglich geworden ist, hat in den Händen des Herrn Prof. Mühlbacher bereits einen kräftigen Fortgang gewonnen.

Digitized by Google

Vorbereitet durch die von ihm früher herausgegebenen Regesten des Karolingerreiches und unterstützt durch die Mitwirkung der Herren Dr. Dopsch und Tangl konnte er schon im verflossenen Jahre zahlreiche Stücke aus deutschen und österreichischen Archiven, welche nach Wien gesandt wurden, erledigen, wobei, in so fern es sich nicht um Originale handelte, auch die ältern für uns angefertigten Abschriften zum Teil gute Dienste leisteten. Eine Reise des Herausgebers nach einigen deutschen Archiven, deren Schätze noch ausstehen, vor allem aber eine längere Reise des Mitarbeiters Dopsch nach Frankreich sollen zunächst das gesammelte Material vervollständigen. An die letztere knüpfte sich die Frage an, in welchem Umfange die auf das heutige Frankreich bezüglichen Urkunden, so weit es nicht zum deutschen Reiche gehört hat, in unsere Sammlung einbezogen werden sollen. Sie wurde vorläufig nur bis zum Jahre 840 bejaht, nach 888 verneint, für 840 bis 887 offen gehalten. Falls nicht etwa unsere westlichen Nachbarn uns inzwischen die Lösung dieser eigentlich ihnen obliegenden Aufgabe abnehmen, dürften wissenschaftliche Gründe allerdings für unbedingte Vollständigkeit bis zum Jahre 888 sprechen. Die Vorarbeiten für die Karolingischen Urkunden im ganzen werden noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen, bevor an den Druck gedacht werden darf.

In der Abteilung Epistolae setzte Herr Dr. Hartmann in Wien seine verdienstliche Bearbeitung des Registrum Gregorii auf dem von Ewald gelegten Grunde fort. Von dem 2. Bande, welcher das 8. bis 14. Buch umfassen soll, wird nächstens die erste Hälfte als besondere Lieferung erscheinen, der Rest nebst Einleitung und Register bis 1894 nachfolgen. Der 3. Band der Briefe, welcher ausser denen des Merovingischen Zeitalters auch den codex Carolinus noch umfasst, konnte im Sommer ausgegeben werden, nachdem das durch Herrn Dr. Gundlach vorbereitete Register von Herrn Dr. Rodenberg vollendet worden. Der 4., welcher zunächst die Briefe Alchvins enthalten soll, befindet sich in Vorbereitung.

Durch die Versetzung des Herrn Prof. Dr. Rodenberg nach Kiel seit dem 1. Oktober ist der 3. Band der Regesta pontificum saec. XIII ins Stocken gekommen und erst jetzt ist der Druck wieder aufgenommen worden.

In der Abteilung Antiquitates wird das noch ausstehende Register zu den von Herrn Dr. Herzberg-Fränkel herausgegebenen Salzburger Totenbüchern, welches dieselben eigentlich erst nutzbar macht, vom nächsten Herbste an gedruckt werden. Von den Poetae latini aevi Carolini hat Herr Dr. Traube ein neues Heft des 3. Bandes erscheinen lassen, welches ausser den bisher ungedruckten Gedichten von St. Riquier namentlich Agius, Bertharius, Hinkmar von Reims, Heinrich von St. Germain und einige kleinere Stücke umfasst. Das nächste Heft wird diesen Band in hoffentlich nicht allzu ferner Zeit abschliessen.

Das bis zum 18. Bande gediehene neue Archiv unter der Leitung des Herrn Prof. Bresslau bietet eine unentbehrliche Ergänzung zu der Ausgabe der Quellen selbst. Es wäre lebhaft zu wünschen, dass dies von allen Abnehmern der Monumenta Germaniae mehr und mehr anerkannt würde, zumal da die Fülle des zuströmenden wertvollen Stoffes sich kaum mehr in den bisherigen Rahmen fassen lässt und auf eine Erweiterung hindrängt.

Soeben erschien:

R. Forrer: **Die frühchristlichen Altertümer aus dem Gräberfelde von Achmim-Panopolis** (nebst analogen unedierten Funden aus **Köln** etc.). Mit 18 Tafeln, 250 Abbildungen, in Phototypie und Chromolithographie, nebst Clichéabbildungen im Text. Preis gebunden Mk. 35.—.

(Ölfläschchen als Totenbeigaben, christliche Thonlampen, Bronzelampen, frühe Räuchergefässe, Weihbrodstempel, Holzpyxis, liturgische Löffel und Kämme, Styli mit christlichen Symbolen, Funeralsymbole, Kreuzanhänger, Blattgoldkreuze, eine Goldplatte mit Christus am Kreuz, Fibeln und Agrafen, Fingerringe, Gemmen, Glaspasten, Goldglasperlen, Goldgläser, figurale Bullen und Amulete. — Die Textilien von Achmim und ihr Verhältnis zu den Katakombenmalereien. Die christlichen Tiersymbole auf den Gewändern von Achmim. Christusmonogramme und Kreuze auf den Textilien. Altbibliche Figuren. Maria mit Christuskind. Wunder- und Passionsbilder Christi. Christus in symbolischen Darstellungen. Oranten und Märtyrer. Über liturgische Ornatteile von Achmim).

R. Forrer,
Strassburg i. E., Steinring 1, I.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit redigiert von Prof. Hettner u. Dr. Lehner, Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit redigiert von Archivar Dr. Hansen, Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

August & September. Jahrgang XII, Nr. 8 & 9. 1893.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

☛ Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

82. **Wössingen, Amt Bretten. [Römische Funde.]** In den Beständen der Grossh. Altertümersammlung befinden sich einige farbige Wandverputzstücke, einfach pompejanisch rot und mit farbigen Verzierungen, und rohe verzierte Gefässscherben aus terra sigillata, unzweifelhaft römischen Ursprungs, welche, ohne dass weiteres darüber aufbehalten wäre, 1837 aus Wössingen, Amt Bretten, eingebracht wurden. Sie beweisen, dass dort Reste bedeutender römischer Gebäulichkeiten sich befinden müssen, und in der That ergab eine im Frühjahr gemachte Nachfrage, dass man in den 20 Minuten südöstlich vom Dorfe an der Strasse nach Stein gelegenen „Steinmäuerles-Äckern“ beim Pflügen wiederholt auf Mauerreste und römische Ziegelstücke gestossen sei. Die Untersuchung der Stelle wurde von dem Karlsruher Altertumsverein beschlossen und in den Tagen vom 11. bis 14. April von mir ausgeführt.

Im unteren Teile des nach Süden gegen einen kleinen Bach hin sich senkenden fruchtbaren Abhangs gelang es an der Stelle, auf welcher der Pflug des öfteren auf Steine gestossen war, bald, die Fundamente und stellenweise die noch bis ½ m hohen Mauern eines kleinen viereckigen Gebäudes von 8 auf 9,50 m blosszulegen. Die Mauern waren 80 bis 90 cm dick aus sauber zugerichteten Muschelkalksteinen aufgeführt; den Innenraum teilte eine 60 cm breite von Nord nach Süd verlaufende Mauer in ein westliches grösseres und ein östliches kleineres Gemach. Der nördliche Teil des ersteren zeigte einen 25 cm erhöhten flach gestampften Boden, der gegen Süden durch eine Schichte auf der Kante stehender Steine abgegrenzt war. Sonst war die ursprüngliche Beschaffenheit des Bodens nicht mehr zu erkennen, auch die Eingänge waren nicht mehr zu finden; zahlreiche Stücke von Deckplatten und Hohlziegeln bewiesen, dass der kleine Bau mit einem Ziegeldach gedeckt gewesen war. Über dem genannten nördlichen Teil des westlichen Gemachs lag eine ½ m hohe Schuttschichte von Steinen, Mörtelmasse und Dachziegelstücken, untermischt mit etwas Holzkohle und einigen Thongefässscherben; auf der äusseren Seite der nördlichen Mauer schien der Boden als Hofraum gleichfalls gestampft und war mit demselben Schutt bedeckt, der zugleich einige wertvolle Fundstücke enthielt. Zu denselben gehörte ein fast vollständiger Mühlstein einer Handmühle, ein Läufer aus Niedermendiger Lava von 38,5 cm Durchmesser und 10,5 cm Höhe mit wenig konisch nach der Mitte geneigter Reibfläche und ein grosses Stück des Bodensteins, 12,5 cm hoch, aus hellrotem Sandstein; ferner aus Eisen eine spitze Mauerkelle römischer Form, ein gebogener Eimerhenkel, eine Kette mit Gliedern in

Digitized by Google

Achterform, ein konischer Ring, der zur Handmühle gehört haben könnte, ein eigentümliches, 36 cm langes, oben dickeres spitzes Stück, dessen tüllenartiger oberer Rand umgeklopft ist, dazu allerlei Beschlägstücke und Nägel verschiedener Grösse und Form, endlich ein flacher Spinnwirtel von thonigem Stein, sowie eine Nadel und das Fragment eines Zierstückes von Bronze. Aus den dem Schutte beigemischten Thonscherben konnte ein bauchiger Topf von 16 cm Höhe zusammengesetzt werden. 3,50 m weiter östlich kamen die westliche und nördliche Mauer (letztere noch 80 cm hoch) eines zweiten, ungefähr gleich grossen Gebäudes zum Vorschein, während dessen südliche und westliche vollständig verschwunden war. Im Schutt konnte hier ausser einer grossen Anzahl von Dachziegelstücken nichts weiter gefunden werden.

Ein mitten zwischen beiden kleinen Bauten den Abhang gegen Norden hinauf gezogener Versuchsgraben führte in etwa 25 m Entfernung auf eine weitere dritte Baulichkeit, die, wenn sie auch in architektonischer Beziehung leider wenig mehr bot, dafür durch eine unerwartete Fülle bemerkenswerter Fundstücke entschädigte. Man stiess nämlich zunächst auf einen rechteckigen, 2 m tief auf allen vier Seiten noch gut ausgemauerten Keller mit gegen Norden verlaufenden Langseiten von 5,50 m bei 2,48 m Breite des inneren Raums. Zu demselben führte in der nordwestlichen Ecke in schiefer Ebene auf gestampftem Lehmboden der Zugang hinab. Der Bau über dem Keller musste durch Brand zu Grunde gegangen sein, denn in den oberen Schichten des Kellerschutts fand sich eine Menge von 6—12 cm dicken Wandbewurfstücken aus verschieden stark gebranntem Lehm, deren obere Seite kräftig eingerissene einfache Strichverzierung zeigte, während die untere den Abdruck auf Holz nachwies und damit den Beweis lieferte, dass oben ein Holzbau gewesen sein musste, dessen Wände mit einer dicken Lehmschicht überkleidet waren. Durch den Brand musste der Keller mit seinem ganzen damaligen Inhalt verschüttet worden sein. Abgesehen von einem Stück

Wirbelsäule mit den Beckenknochen eines Ochsen in der Nähe des Kellereingangs fand sich in demselben zunächst eine grosse Menge von Thonscherben, aus denen sich etwa 30 Gefässe verschiedener Form und Grösse wiederherstellen liessen, während von etlichen 20 noch grössere oder kleinere Bruchstücke vorhanden waren. Das grösste Gefäss war eine kugelförmige Amphora mit zwei kräftigen Henkeln am Hals, von 74 cm Höhe und 58 cm Durchmesser, dann folgten zwei ähnliche mehr ovale von 59,5 und 55 cm Höhe, ferner 8—10 bauchige Töpfe von verschiedener Grösse, der grösste 43 cm hoch mit 41,5 cm grösstem Durchmesser, der kleinste 14 cm hoch, dazu schöne, zum Teil verzierte Krüge mit und ohne Henkel, verzierte Becher, Schüsseln, Teller, Deckel, Bruchstücke von feinerer terra sigillata-Waare, die Scherben zum Teil noch frisch aussehend, zum Teil vom Feuer geschwärzt oder gar geschmolzen. Nicht minder ausgiebig war die Ausbeute an Eisengerät; neben einer Menge von Nägeln und Beschlägstücken mannigfaltigster Art das noch vollständige Eisen einer Sichel, verschieden gestaltete Messer, ein Beil, Baummesser mit Schaftlappen zur Befestigung an Holzstiele, eine Kuhschelle und dann zwei ganz eigentümliche Stücke bis jetzt unbekannter Benützung, die wohl überhaupt zum ersten Mal zur Kenntnis kommen dürften, nämlich ein einer Speerspitze nicht unähnliches Gerät von 35 cm Länge mit weiter Tülle zur Aufnahme eines Holzstiels und einer herzförmigen Platte mit zwei Nägeln in der Fläche und je einem Eisenringchen an den Flügelenden, welche in eine kräftige vierkantige Spitze ausläuft, und ein 39 cm langes Instrument mit durch ein Charnier zusammenklappbarem Eisenstiel und zwei herausstehenden halbkugeligen Näpfen, welche durch eben solche um eine Axe bewegliche Deckel geschlossen werden können, den Gedanken an kleine Kochmodel oder ähnliches erweckend. Dazu kamen drei Eisennägel mit kräftigen, hübsch profilierten Bronzeköpfen, Gefässfragmente aus Bronze oder Kupfer, zwei 5,5 cm hohe weibliche Köpfchen von Bronze von ziemlich roher Her-

Digitized by Google

stellung, welche als Zierrate irgend eines Gerätes gedient haben müssen, und der 10 cm hohe bärtige Kopf einer Bronzestatuette, welche in später Provinzialarbeit mit konventionell angeordnetem Bart und Haar das Bild irgend einer männlichen Gottheit darstellt.

In beiden Langwänden des Kellers waren in 90 cm Höhe vom Boden je zwei viereckige Nischen, deren Seitenwände und Deckplatten aus grossen Dachziegelplatten bestanden, angebracht, während an jeder der Schmalseiten sich ein Kellerlicht mit nach aussen schief aufsteigender Mauerfläche befand. Wo der schiefe Abstieg in den Keller den Boden berührte, sah man beiderseits an den Wänden viereckige Einschnitte zur Aufnahme der hölzernen Thürpfosten, und am Fuss von einem derselben lag gar noch der eiserne, zierlich geschnittene, 7 cm lange Kellerschlüssel samt dem Stück des Schiebschlosses, in welches genau die Einschnitte des Schlüsselbartes passten.

Abgesehen von dem Interesse, welches die einzelnen bemerkenswerten Stücke erweckten, durfte als besonders bedeutsam bezeichnet werden, dass man hier in dem einen Raum so viel verschiedenartiges und doch nach Zeit und Ort zusammengehöriges Gerät, das Inventar eines ländlichen Betriebs, zusammenfand; und damit auch die genauere Zeitbestimmung nicht fehle, so lag in einer der östlichen Kellernischen noch eine Kupfermünze des Septimius Severus vom Jahr 195 n. Chr. Um diese Zeit wird also die Niederlassung geblüht haben, bis sie wahrscheinlich im Anfang des 3. Jahrhunderts in den Alemannen-Wirren durch Feuer ihren Untergang fand.

Den nächsten Gegenstand der Forschung musste nun das Suchen nach weiteren Resten des Gebäudes bilden, zu welchem der Keller einst gehörte. Leider hatte aber der Ackerbau alles oberirdische Gemäuer und selbst dessen Fundament so zerstört, dass nur noch nach der Lage von Steingestück unter letzterem einige Mauerzüge sich zur Not feststellen liessen. Der Keller bildete demnach die östliche Schmalseite eines gegen Westen gestreckten, etwa 27 m langen, rechteckigen Baues

mit der Front gegen Süden, einer Quermauer, die ihn in zwei Gelasse teilte, und wahrscheinlich einem westlichen Vorbau. Weiteres war weder über die Gestalt, noch über den Zweck der Anlage mehr festzustellen.

Dafür erreichte ein von der nördlichen Kellerwand weiter gegen Norden gezogener Versuchsgraben in 10 m Entfernung eine noch im Fundament und ein bis zwei Steinschichten darüber vorhandene, kräftige, 85 cm dicke Mauer, welche, am östlichen Ende abgebrochen, sich gegen Westen nicht weniger als 66 m hinzog, um hier gegen Süden mit einem noch 12 m lang vorhandenen Stücke rechtwinklig abzubiegen. Es war der noch ansehnliche Rest der Umfassungsmauer des ganzen Gehöfts, an deren Aussen- und Innenfläche Reste weissen Bewurfs mit zierenden Fugenstrichen sichtbar waren. Wie weit sie sich früher noch gegen Osten erstreckte, war nicht mehr zu ersehen, weil hier starke Abgrabung des Terrains stattgefunden haben muss. Rechnet man nach den Bodenverhältnissen für die West-Ostseite der Umfassung 70—80 m, so liegen die drei gefundenen Gebäudereste mehr im östlichen Teil des Innenraums und es wäre im westlichen noch Platz für eine weitere Bauanlage. Der Stand der Saat verbot das Suchen nach einer solchen, das in der Herbstzeit nachgeholt werden kann, freilich ohne viel Aussicht auf Erfolg, da schon zu starke Abgrabungen stattgefunden haben müssen. Die drei bisher gefundenen Gebäude machen mehr den Eindruck von Stallungen oder Vorratshäusern, und wenn das dritte derselben mit dem Keller nicht früher sich wesentlich weiter ausdehnte, so fehlt noch immer ein Herrenhaus, wie es sich in benachbarten ähnlichen römischen Landsitzen, z. B. im Hagenschiesswald bei Pforzheim, gefunden hat. Auffallend erschien auch, dass von den farbigen Wandbewurfstücken, den Beweisstücken für einen feineren Bau, wie sie die Staatssammlung von 1837 besitzt, auf dem ganzen Platze nichts zu finden war. Es liess sich auch über die Auffindung der letzteren nichts mehr in Erfahrung bringen, bis erst nach einigen Wochen

Digitized by Google

verlautete, an einer ganz anderen Stelle auf der westlichen Seite des Dorfes, in den sog. „Frühmessgärten“, sei man früher wiederholt beim Graben auf Mauern gestossen, die sich durch auffallenden schön roten Verputz ausgezeichnet hätten. In der That ist hier das Vorhandensein von Mauerzügen unter dem Wiesboden wahrnehmbar. Gehörten sie nicht anderen späteren Gebäulichkeiten an, so wäre vielleicht Aussicht vorhanden, hier bei weiteren Grabungen im Herbst doch noch auf die Trümmer eines römischen Herrenhauses zu stossen, das dann vielleicht einer zweiten Wössinger römischen Niederlassung angehört hätte.

Die Zahl solcher römischer ländlichen Bauanlagen — militärischen Charakter haben sie nicht, sondern sind eher als ländliche Sitze zurückgetretener Offiziere anzusehen — ist in der dortigen Gegend jetzt schon eine nicht unbedeutende und scheint noch weiteren Zuwachs zu erhalten. So wurde erst wieder in den letzten Wochen in der Gemarkung Bauschlott im Wald bei dem „Diebsbrunnen“, von welchem aus eine Wasserleitung nach dem Dorfe Spranthal gezogen wird, durch diese Grabung ein römisches Gebäude quer durchschnitten, in welchem noch die Reste einer Hypokausten-Heizeinrichtung deutlich sichtbar sind. Auch hier, wie in dem nahen Nussbaum, scheint es sich um eine grössere römische Niederlassung zu handeln, die ihrer Aufdeckung harrt.

Auf der Gemarkung Wössingen befindet sich ausser römischen Altertumsresten im Wald „Bickenschlag“, unweit der Strasse nach Stein, auch noch eine Gruppe von 5 bis 6 Grabhügeln, jeder von 16 bis 20 m Durchmesser mit etwa 1,50 m Höhe. In den Tagen des 2. bis 4. Juni haben wir zwei derselben geöffnet. Leider war die in dem lehmigen Boden etwas mühsame Arbeit wenig ergiebig. Der erste durchgrabene Hügel ergab ausser einigen zerstreuten Kohlenresten und rohen Thonscherbenstückchen durchaus keine Reste der Bestattung mehr, die, wie es schien, ohne Beigaben stattgefunden hatte. Der zweite zeigte fast unmittelbar unter der Oberfläche von der Mitte gegen Norden

hin ein bis zwei Lagen grösserer und kleinerer Steine und in der Tiefe von 40 bis 60 cm lagen zwei Armringchen von Bronze, eines glatt, mit schwacher Verzierung an den Enden, das andere mit einem schnurförmig aufgesetzten kleinen Zierwulst auf dem Rücken, beide vielleicht zufällig hineingeworfen. In der ungefähren Tiefe des gewachsenen Bodens fanden sich dann als einziger Rest der Bestattung noch die Hälfte eines glatten Armringchens und zwei wulstige kleine Ringe von Bronze, neben einander liegend, als hätten sie zum Durchziehen von Bindeschnüren gedient. Auf einem derselben lag eine Fibula von dickem Bronzedraht, welche auf eine frühe Periode hinzuweisen scheint. An zwei Punkten in mittlerer Tiefe zeigten sich kleine Anhäufungen von Asche und Kohle und unmittelbar westlich vom Mittelpunkt liess sich, veranlasst durch lockere Erde, eine in den unten sich durchziehenden Kalkfelsboden getriebene, etwa 1,50 m im Geviert haltende Grube von 1 m Tiefe nachweisen, in der aber ausser Erde, einzelnen Steinen und einem Stück Ziegel nichts gefunden wurde, was über den Zweck derselben Auskunft gegeben hätte. Angesichts des wenig bedeutenden Fundresultats und um den Baumwuchs nicht weiter zu schädigen, wurde zunächst von der Untersuchung der noch übrigen Hügel abgesehen.

(E. Wagner in Karlsruher Ztg. vom 7. und 8. Juli).

Tarquinpol in Lothr. [= **Decempagi. Ausgrabungen.**] Schon lange ist das kleine Dorf Tarquinpol bei Dieuze als wichtige Fundstätte römischer Altertümer bekannt. Säulentrümmer und Skulpturen, Inschriften und Steinsärge sind dort gelegentlich zu Tage gefördert, an kleineren Fundgegenständen der verschiedensten Art hat es nicht gefehlt, besonders auffallend aber ist die grosse Zahl der römischen Münzen, die zerstreut in Feld und Garten alljährlich gefunden werden. Auch die eigentümliche Lage des Ortes auf einer Halbinsel im Süden des Lindersees, die mit ihrem einzigen schmalen Zugange zur Verteidigung wie geschaffen erscheint, und ein Wall, der das Dorf umgiebt, erregten Auf- 83.

Digitized by Google

merksamkeit und führten zu der Behauptung, die immer noch leicht Glauben findet, dass ein römisches Lager dort gestanden habe. Aber das Richtige ist längst bekannt: Das alte Decempagi liegt unter dem Boden von Tarquinpol begraben, nach der Peutingerschen Karte auf der Strasse von Divodurum nach Argentoratum die zweite Station. Diese hatte man früher nach Dieuze verlegt, aber für Tarquinpol sprechen die alten Formen seines Namens, von denen z. B. das 17. Jahrhundert Techempfoul, das 14. Teckempal und das 13. noch Tachempach überliefert hat, für Tarquinpol spricht ferner die Richtung der zum grossen Teil wieder aufgefundenen Römerstrasse und zuletzt nicht am wenigsten der Reichtum an Fundstücken gegenüber dem gänzlichen Mangel an solchen in Dieuze. Um die Frage endgültig zu entscheiden entschloss sich die Gesellschaft für lothr. Geschichte und Altertumskunde zu Ausgrabungen in Tarquinpol jährlich eine bestimmte Summe zu verwenden. Über den Erfolg giebt ein vor kurzem im 2. Halbbande des 4. Jahrbuches der Gesellschaft erschienener Bericht ausführlich Rechenschaft.

An mehreren Punkten fing man versuchsweise die Arbeit an, an keinem schlug die Hacke vergebens in den Boden. Auf dem Hügel im Nordwesten der Halbinsel wurde neben 40 cm starken Bruchstücken eines Ziegelestrichs ein Kapitell korinthischen Stiles ausgegraben mit einem oberen Durchmesser von 95 cm. In der südlich angrenzenden Niederung stiess man auf die Mauern eines kleinen Hauses und fand dabei zusammenliegend gegen 25 gallische Münzen. Noch weiter südlich, schon innerhalb der Umwallung, wurde ein grosser Ziegelestrich aufgedeckt, der noch jetzt 18 m im Geviert misst, obwohl er an drei Seiten abgebröckelt ist und nur an einer die spärlichen Reste einer Mauer zeigt. In der Nähe dieser Aussenmauer lagen Trommeln von Rund- und Halbsäulen, Kapitelle und Basen, auch Teile des Architravs, im ganzen 27 grosse Steine. Wenige Meter von diesem öffentlichen Gebäude entfernt ist der Ziegelestrich eines Wirtschaftsraumes freigelegt worden. In etwas

grösserer Entfernung führte eine 4 m breite Strasse vorüber in der Richtung nach dem sogenannten Römerberg.

Nachdem so die ersten Versuche bewiesen hatten, dass der Boden noch genug aus römischer Zeit berge, um die Fortsetzung der Arbeiten zu rechtfertigen, wurde als nächste Aufgabe die Festlegung der grossen Römerstrasse von Metz nach Strassburg und die Durchforschung des Walles ins Auge gefasst. Nachgrabungen in dem Grunde des gerade abgelassenen Linderweihers brachten Klarheit über die Strasse. Ihr fast 8 m breiter Damm liess sich von Osten und von Westen her bis dicht an die Umwallung verfolgen, er muss quer den Ort durchschnitten haben. Überraschend war dabei die Entdeckung, dass da, wo sich jetzt die weite Fläche des Weihers ausbreitet, Häuser gestanden haben. Die fast meterdicken Grundmauern eines derselben wurden in ihrer ganzen Ausdehnung festgestellt und ergaben bei einer Breite von 13½ m eine Länge des Hauses von 41 m.

Dann ging es an die Untersuchung des Walles, der einen Umfang von etwa 1100 m hat und nicht ein Viereck, sondern ein Vieleck mit ungleichen Seiten und stumpfen Winkeln bildet. In der Nähe der Kirche wurde in dem Erdwall ein Festungsturm aufgefunden mit einem 1,25 m hohen viereckigen Unterbau, auf dem sich ein runder Vollturm noch 1,50 m hoch erhebt. Die äussere Hälfte ist abgebrochen, die innere Querseite misst 7,46 m. Sechs Türme der Art haben auf der Südseite des Dorfes gestanden mit 40—50 m Abstand. Bei einem Durchstich des Walles im Osten hat sich von so starkem Festungsmauerwerk keine Spur gefunden. Den Kern des Walles bilden hier vielmehr die Trümmer eines ziemlich umfangreichen römischen Wohnhauses. Eine Reihe von Räumen und Gängen mit festem Lehmfussboden, Teile eines grossen Hofes und vier Zimmer mit Ziegelestrich wurden von ihrer bis 3 m starken Schuttdecke befreit. Von den Zimmern waren zwei, deren eines 7½ m breit und 10 m lang ist, heizbar, die Hohlräume mit ihren Ziegelpfeilern sind z. T. gut erhalten. An den Wänden sass noch

Digitized by Google

meterlang der buntbemalte Stuck, kleinere Stücke desselben von den oberen Wandteilen liessen sich in grosser Zahl unter dem Schutt der Mauern hervorholen. In dem Hofe sind nach Abschluss des Berichtes auf ihrem Platze die Grundsteine und z. T. die Basen von vier Säulen aus rotem Sandstein gefunden, daneben auch ein abgestürztes Kapitell. An dem Nordwestausgange des Dorfes ist der Wall am niedrigsten und besteht, wie die neuesten Ausgrabungen gezeigt haben, hauptsächlich aus Steintrümmern, unter denen sich viele Bruchstücke von Säulen finden, auch Steine mit Delphinen in Relief und mit Teilen menschlicher Figuren. Darunter liegen in der Tiefe von 2,50 m noch Grundmauern aus Steinen von 1,65 m Länge und 1,25 m Breite, deren Untersuchung aber bis zur nächsten Ablassung des Weihers verschoben werden muss, weil das vorquellende Wasser z. Z. jede weitere Arbeit unmöglich macht.

Wenn die Ausgrabungen bei der Knappheit der Geldmittel auch langsamer zum Ziele führen, als zu wünschen wäre, so haben sie doch schon mit manchem Funde gelohnt und auch etwas Licht in die dunkle Vergangenheit von Decempagi gebracht. Der Ort hat jedenfalls eine viel grössere Ausdehnung gehabt, als die Umwallung und die Wasserfläche ringsum vermuten lassen. Er erstreckte sich nach Norden über die ganze Halbinsel und nach Westen und Osten bis in den jetzigen See hinein. Deutliche Brandspuren, die sich an jeder Ausgrabungsstelle gezeigt haben, beweisen, dass Decempagi einst ein Raub der Flammen geworden ist. In kleinerem Umfange wurde es wieder aufgebaut, um später abermals zerstört zu werden. Es kann auch kein Zweifel mehr darüber herrschen, dass es falsch ist, in Decempagi ein römisches Lager zu sehen, um das sich Gallier angesiedelt hätten, vielmehr ist eine gallische Niederlassung erst in spätrömischer Zeit zu der erhaltenen Befestigung gekommen.

Metz. Wichmann.

84. **Burgruine Frankenfels i. d. Pfalz.** Diese bisher in der Litteratur unerwähnte Burgruine besuchte d. R. auf Mitteilung des

Herrn Oberlandesgerichtsrates Kuby in Edenkoben Mitte Mai d. J.

Der südliche Ausläufer des Kesselberges (662 m) springt als Frankenberg gratförmig in das Modenbachthal vor (570 m). Auf der äussersten Felsnase — Frankenfels — gegenüber dem Modenbacherhof findet sich ein tief durch den Buntsandstein getriebener Graben. Seine nordwestliche Seite mag wohl 7—8 m senkrechte Höhe haben; seine jetzige Breite beträgt 4 m, betrug aber früher wohl 6—7 m. Jenseits des wohl erhaltenen Grabens nach SO. zu erhebt sich ein Trümmerhügel, der von einem z. T. ausgehöhlten Fels und von herabgerutschtem Bauschutt gebildet wird. In letzterem sind mehrere Quadern erkenntlich. Sie sind nicht gebosst und enthalten auf der Unterseite einen länglichen ca. 6 cm langen, ca. 3 cm breiter Einschnitt welcher einen Schwalbenschwanz (sulcus) aus Holz früher aufnahm. Ähnliche Einschnitte auf Quadern der Umfassungsmauer fand d. R. auf Ruine Wilenstein im Karlsthale bei Kaiserslautern, ferner auf mehreren Ruinen im Wasgau.

Ein alter Holzweg führt auf der Nord- und Ostseite des Burgfelsens steil hinab in das Modenbacher Thal und hinaus nach Weyher und Edesheim.

Von der Burg Frankenfels meldet weder Geschichte noch Sage etwas Näheres.

Offenbar sollte dieses „Burglein“ als Specula den Eintritt in das Modenbachthal und vielleicht den Aufgang zu der am nahen „Schänzel“ beginnenden „Hochstrasse“ bewachen.

Im Osten des „Frankenfels“, ca. 3/4 Stunden entfernt, liegt in etwa gleicher Höhe (540 m) die Rietburg, deren Gründung um 1200 unserer Zeitrechnung fällt (vgl. J. G. Lehmann: „Burgen und Bergschlösser der bayerischen Pfalz“ 2. Bd. S. 263).

Als eine Vorburg dieses Bergkastelles dürfte wohl die Befestigung des „Frankenfels“ aufzufassen sein. Auch ihre Entstehung dürfte nach den historischen Nachrichten über Burg Wilenstein, welche wie schon erwähnt, gleichfalls Schwalbenschwänze in ihren Quadern aufweist (vgl.

Digitized by Google

J. G. Lehmann a. a. O. 5. Bd. S. 64—65), in das Ende des 12. Jahrh. fallen.

Vielleicht giebt diese Notiz Kollegen Anlass, über den Gebrauch von Schwalbenschwänzen bei Anlage frühmittelalterlicher Schutzbauten sich hier zu äussern. Offenbar geht ihre Anwendung auf italische und spätrömische Muster zurück.

Neustadt, Ende Mai.

Dr. C. Mehlis.

Chronik.

85. In den Hohenz. Mitteilungen veröffentlicht Dr. Knickenberg soeben den Fundbericht über eine **römische Niederlassung südlich von Sigmaringen**, die zwar nicht neu gefunden, aber noch nicht bekannt war. Es handelt sich um eines der in Süddeutschland vielfach entdeckten Einzelgehöfte mittlerer Grösse. Die Umwallung, von beiläufig 730 m Umfang, umschliesst die Reste eines Wohnhauses in gewöhnlichem Grundriss (vom Verf. rekonstruiert, da nicht ganz aufgedeckt) und dreier anderer Gebäude einfachster Form. Die Reste eines fünften, in dem Verf. wegen der Nähe einer Quelle ein Bad vermutet, blieb leider unaufgedeckt. Merkwürdig ist beim Hauptgebäude eine doppelte Mauer, die das Eckzimmer des einen Flügels nach aussen hin zeigt, und zwischen der sich deutliche Reste von Feuerung fanden; ein hypocaustum gewöhnlicher Art fand sich im andern Flügel. — Von sonstigen Funden mögen erwähnt werden: Nördlich von Sigmaringen an einer starken Quelle Gebäudereste und viele Scherben besserer Thonwaren; in der Quelle viele Kupfermünzen der späteren Zeit. Ferner eine kleine Terracottafigur, wahrscheinlich einen Dionysosknaben darstellend, mit andern Resten in der Stadt gefunden. — Spuren noch nicht aufgedeckter Einzelgebäude fanden sich[1]: eines südlich im Distrikt „Morgenweide“, zwei bei Inzigkofen, westlich von S., und eines bei Sigmaringendorf, südöstlich der Stadt Sigm., untrügliche Beweise für die dichte Besiedelung Nord-Raetiens.

1) Sonstige Gebäudereste veröffentlichte v. Lehner im Korrbl. 1887 Nr. 11 und Hohenz. Mitteilungen XVI.

In dem Verzeichnis der 1892/93 von der philosophischen Facultät zu Tübingen ernannten Doctoren (Tübingen 1893, W. Armbruster) veröffentlicht Bernhard Kugler u. d. T. **Eine neue Handschrift der Chronik Alberts von Aachen** ein von H. Günther bearbeitetes sehr sorgfältiges Variantenverzeichnis dieser Chronik auf Grund einer bisher unbekannten, im Besitz des Freiherrn von dem Bussche-Hünnefeld aufgefundenen Handschrift. Diese Handschrift, welche mit schön gemalten Initialen ausgestattet ist, gehörte früher der Abtei Gladbach, wo sie von den Subdiakonen Conradus und Godefridus um das Jahr 1150 gemalt und geschrieben worden ist. Sie ist eine gute, alte Abschrift, und K. kommt auf Grund ihrer Vergleichung mit der jüngsten Ausgabe der Chronik im Recueil des historiens des croisades zu dem Schluss, dass „man die Handschriften viel umfassender, als bisher geschehen, studieren und endlich für eine würdige, wissenschaftlich befriedigende Herausgabe Alberts von Aachen, d. h. der grossen Chronik von den Heldenthaten der Lothringer im Zeitalter des ersten Kreuzzugs Sorge tragen muss“. 86.

Der Karolingische Palastbau. II. Der Palast zu Aachen von F. v. Reber (Abhandlungen der Historischen Klasse der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. XX, S. 189 ff.). 87.

Die hochwichtigen Reste des Aachener Kaiserpalastes mit der in ihrem Skelett noch so auffallend gut erhalten gebliebenen karolingischen Pfalzkapelle haben endlich wieder die verdiente Würdigung seitens eines berufenen Altertumskundigen gefunden, nach langer schmerzlich empfundener Pause seit den verdienstlichen Arbeiten eines Prof. C. P. Bock und des Architekten Mertens, welche zuerst in verständnisvoller Weise die Aufmerksamkeit der Fachkreise der Archäologen und Baukundigen auf den byzantinischen Charakter der Aachener Pfalz und die an derselben hervortretende selbständig entwickelte Technik der karolingischen Bauweise hingelenkt hatten.

v. Reber tritt mit staunenswerter Sicherheit an die Lösung seiner Aufgabe und ist namentlich im Stande, einen in den letzten Jahren häufiger genannten Aachener Architekten, C. Rhoen, sogar da zu korrigieren,

Digitized by Google

wo des Letzteren eigene lokale Studien und Forschungen bisher unumstössliche Thatsachen zu bieten schienen. Das zeigt sich besonders in v. R's hypothetischer Rekonstruktion des Atrium (Paradisus) gegenüber den positiven Angaben und Zeichnungen Rhoen's. Dadurch dass v. R. das Atrium in seiner ursprünglichen Gestalt als dreischiffige Halle mit lichter Breite von 27 m (in Wirklichkeit ca. 25 m) annimmt, verwirft er den Rhoen'schen Grundriss, welcher dieselbe Halle zu beiden Seiten mit drei Längsmauern und zahlreichen Quermauern wiedergiebt. Letztere Zeichnung passt nur für die romanische Stilperiode, als kleinere Kapellen den Raum der ehemaligen nach Innen offenen karolingischen Längshallen einnahmen, wie das die noch heute vorhandenen Conchen oder Altarnischen beweisen, welche keine Spur einer karolingischen Anlage verraten. v. R. hat die Forschungsergebnisse des bereits seit 30 Jahren mit den Wiederherstellungsarbeiten am Aachener Krönungsmünster betrauten Domwerkmeisters Bäcker nicht kennen gelernt. Die von diesem aufgenommenen protokollarischen Fundberichte würden ihm bewiesen haben, dass seine Hypothese durch die wirklichen karolingischen Substruktionen des Atriums, welche noch vorhanden sind, durchaus bestätigt und in manchen Punkten erweitert wird. Auch andere schwankende und unsichere Angaben Rhoen's hätten hierdurch endgültig entschieden werden können.

Die kürzlich von Prof. Frentzen in der Umgebung und im Souterrain des heutigen Rathauses vorgenommenen Grabungen und Untersuchungen, welche als Vorarbeiten für die Wiederherstellung dieses Gebäudes, der alten Pfalz, dienten, hätten v. R's Forschungen ebenfalls eine Reihe neuer und zuverlässiger Stützpunkte zu bieten vermocht.

Als Fragen, welche dadurch eine genauere Bestimmung hätte erfahren können, nennen wir beispielsweise: die von v. R. jedenfalls etwas zu beengend gezogene grosse Abschlussmauer der Gesamtanlage, welche nach Westen hin sogar mit der Flucht der Westfaçade der heutigen Taufkapelle zusammengelegt wird, ferner die

nach dem Vorgang von Steph. Beissel geschehene Verwechslung des Xystus mit dem Paradisus und drittens endlich jene eigentümliche Konstruktion, die Solarienanlage, welche in ihrem Unterbau in spätrömischer Bauweise und ihrem Oberbau in germanischer Zimmermannskunst ausgeführt war und als gemeinsame und kürzeste Verbindung den Verkehr zwischen den einzelnen Hauptteilen der Pfalz vermittelte und in wirksamer und geschickter Weise die gewaltigen und einförmigen Hauptbaumassen: die Pfalz, die Kapelle, den Lateran etc., in ihrer äusseren Erscheinung gliederte und belebte.

Was den vorerwähnten Xystus angeht, so sprechen vielfache archäologische und geschichtliche Gründe dafür, denselben in den Raum zwischen dem südwestlichen Winkel des heutigen Katschhofes, der latissima curtis der Zeit Ludwigs des Fr. und der späteren gotischen Karlskapelle zu versetzen, wo m. E. aus denselben Gründen auch die Stelle des Grabes Karls des Gr. zu suchen ist.

Geringere Bedeutung haben Fragen nach der Lage anderer Bauteile. Eine domus praepositi (vgl. v. R's Plan D) bereits zur karolingischen Zeit anzunehmen, erscheint gewagt, ebenso die Annahme, dass die Pfalzschule sich im südöstlichen Winkel der Ringmauer befunden habe.

v. R's Erörterungen zeigen einen grossen Schatz archäologischer Kenntnisse verbunden mit originaler persönlicher Auffassung. v. R. hat das Verdienst, dem in den letzten Dezennien von den verschiedensten Seiten zu kleinlich und peinlich beurtheilten Aachener Kaiserpalast erneute Anerkennung verschafft zu haben. Alle ernst strebenden Freunde der Geschichte und der Altertumskunde werden anerkennen, was v. R. zum ersten Male in dieser Schärfe ausspricht, dass „Barbarei, ungegeschickte auf rohe Willkür gestellte Genügsamkeit und aggregatartige Systemlosigkeit bei dem Lieblingswerk des kunstliebenden und kunsterfahrenen Herrschers (Karls d. Gr.) undenkbar, bei der Bewunderung seiner Schöpfung durch die Zeitgenossen und angesichts einer Leistung, wie des zum Palastkomplex gehörenden

Digitized by Google

Münsters geradezu ausgeschlossen sei" (vgl. S. 196 und 197).

Möge die lichtvolle Untersuchung v. R's dem bedeutendsten architektonischen Denkmal deutscher Kaisergrösse auf deutscher Erde neue Freunde wecken und werben, besonders aber dahin wirken, dass die begonnene Wiederherstellung der Pfalz und der Kapelle zu Aachen im Sinne ihres kunst- und prachtliebenden Gründers und im Geiste einer richtig verstandenen karolingischen Renaissance zum wohl gelungenen Ende geführt werde.

Köln. H. Kelleter.

88. **J. Kempf, Geschichte des deutschen Reiches während des grossen Interregnums 1245—1273. Würzburg. A. Stuber, 1893.**

Das vorliegende Buch, „auf Grund einer von der philosophischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg gekrönten Preisschrift umgearbeitet und ergänzt", füllt eine Lücke in der historischen Litteratur aus. Wir besassen bisher für die traurigste Periode der mittelalterlichen Reichsgeschichte wohl eine Fülle von zum Teil sehr wertvollen Monographieen, Aufsätzen, Quellen- und Urkundenpublikationen, aber keine zusammenfassende Darstellung. Kempf hat sich der ebenso schwierigen wie dankenswerten Aufgabe, diese zu liefern, unterzogen, gestützt auf die mannigfachen Vorarbeiten und auf die Ergebnisse eigener Forschung. Seine Darstellung ist klar, ohne breit zu werden. Die Verhältnisse am Rhein, wo noch der politische Schwerpunkt Deutschlands lag, erfahren naturgemäss eine besonders eingehende Behandlung. Exkurse über die Glaubwürdigkeit des Matthaeus Paris, über die Wahl Heinrich Raspes, über die Schlacht bei Frankfurt u. a. kennzeichnen die scharfsinnige und besonnene Forschungsweise des Verfassers. Knipping.

89. **F. C. Huber, Die geschichtliche Entwicklung des modernen Verkehrs** (Tübingen, H. Laupp, 1893, 232 S., 4,40 M.) behandelt eingehend die allmähliche Entwicklung des Postinstituts. Vf. definiert die Post im heutigen Sinn, und zwar als „eine Anstalt oder ein System von Einrichtungen für die vorausbestimmte, regelmässige, organisch ineinander greifende, jedermann gegen feste

Gebühr zustehende Beförderung von Nachrichten (Briefpost), von Reisenden (Personenpost) und von Stückgut (Packetpost)". Infolge dieser Definition, die zwar für die modernen Verhältnisse durchaus zutrifft, vom Gesichtspunkt der historischen Entwicklung aber zu eng gefasst ist — der Begriff der Post hat sich allmählich verändert, wie etwa der der Zeitung — kommt H. zu dem Resultat, dass das geregelte Postwesen erst eine Schöpfung der Renaissance ist, während bekanntlich die gewöhnliche Auffassung ihm ein viel höheres Alter zuschreibt. Die Hauptwurzeln des Postwesens in Deutschland sind die städtischen Botenanstalten und das fürstliche Staffetten-Relais. Die seit ca. 1500 bestehenden Taxis'schen Einrichtungen hatten anfangs auch noch wesentlich letztern Charakter; zu einer gemeinwirtschaftlichen Verkehrsanstalt werden sie erst in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. ausgebildet, und zwar durch den Kölner Postmeister Henot (1576); erst von da ab existierte ein (bedingter) Postzwang und allgemeine Zugänglichkeit. — Die Ausführungen H's, der die Entwicklung des Postwesens bis zur neuesten Zeit verfolgt, sind klar und anregend; H. verhehlt sich allerdings selbst nicht, dass viele seiner Behauptungen noch des Detailbeweises bedürfen. Dass der römische 'cursus publicus' (d. i. die politisch-militärische Posteinrichtung der Römer) eigentlich 'Staatswagen' bedeutet (S. 40), wird ihm so leicht niemand glauben. Hansen.

Der 57. Band der 'Werken van het Historisch genootschap gevestigd te Utrecht' enthält den 3. Teil der **Documents concernant les relations entre le duc d'Anjou et les Pays-Bas 1576—1583** hrsg. von P. L. Muller und A. Diegerick. Er umfasst die Zeit vom Februar 1579 bis zum Januar 1581, und es sei hier besonders auf seinen reichen Inhalt verwiesen, weil er eine Anzahl von wertvollen Aktenstücken zur Geschichte des niederländischen Pacificationstags zu Köln im J. 1579 enthält, auf welchem eine kaiserliche Kommission den vergeblichen Versuch machte, den Frieden zwischen Philipp II und den Generalstaaten wieder herzustellen. Von besonderm 90.

Interesse sind die Korrespondenzen des Führers der niederländischen Deputation, Herzog Philipp von Arschot, mit des Pruneaux, dem Unterhändler Anjous. Arschot, der sich zusammen mit mehreren andern Mitgliedern der niederländischen Deputation während der Kölner Verhandlungen mit spanischem Gelde kaufen liess, heuchelt in diesen Briefen eine warme Anhänglichkeit an Spaniens verhassten Gegner, den Herzog Franz von Anjou.

91. Mit dem soeben erschienenen dritten Heft, das die **Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Essen** enthält, ist der zweite Band des vortrefflichen Werkes von P. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz (Düsseldorf, L. Schwann) zum Abschluss gebracht.

92. **A. Kleinschmidt,** Geschichte des Königreichs Westfalen Gotha, F. A. Perthes, 1893.

Das Buch bringt eine Fülle von Details zur Geschichte des Königreichs Westfalen, ohne dass es dem Verf. gelungen wäre, seinen Stoff in eine lichtvolle Gruppierung zu rücken. Für die erste Hälfte der Darstellung schliesst er sich sehr eng an Goecke, Das Königreich Westfalen, Düsseldorf 1888, an, den er vielfach als Vorlage benutzt hat, auch an Stellen, an denen das nicht kenntlich gemacht ist. Die Belege hierfür hat Ref. an einer anderen Stelle gebracht. Was die Würdigung der staatlichen Willkürschöpfung Napoleons anbelangt, so stimmt Kl. in allen wesentlichen Punkten mit seinem unmittelbaren Vorgänger überein.

Für die Geschichte derjenigen Persönlichkeiten, die im Königreich Westfalen eine Rolle gespielt haben, wird man das Buch immer mit Nutzen zu Rate ziehen können.

Münster. Dr. Ilgen.

93. **K. Rembert, Die Wiedertäufer im Herzogtum Jülich** (Münst. Dissertation, 1893) enthält Kap. 2 und 3 einer wahrscheinlich demnächst im Druck erscheinenden Abhandlung. Dadurch dass Kap. 1 fehlt, welches nach einer Vorbemerkung des Vf. die Vorgeschichte mit Einschluss eines Excurses über die sog. Wassenberger Prädikanten und die Bedeutung der Landstände in Jülich für die Regierung des

Landes, die Reformation im allgemeinen und das Täufertum im besondern behandelt, wird der Leser unvermittelt zum Höhepunkt der Entwicklung des Täufertums in Jülich, zu der Verbindung der Jülicher Täufer mit der Münsterschen Katastrophe geführt — selbstverständlich sehr zum Schaden des Verständnisses. Auch stilistisch weisst die Arbeit grosse Mängel auf. Der Vf. hat in anerkennenswerter Weise neue Nachforschungen in den in Betracht kommenden Archiven angestellt, die manche neue Einzelheit ans Licht gefördert haben. im allgemeinen aber doch das Bild der Entwicklung des Täufertums in Nordwestdeutschland, wie es durch die Untersuchungen von Cornelius, Habets, Keller u. a. festgestellt ist, nicht ändern. Dagegen liefern dieselben den Beweis, dass die Jülichsche Regierung der täuferischen Bewegung keineswegs so duldend gegenüberstand, wie man bisher, besonders auf Heresbachs Äusserungen sich stützend, angenommen hat.

Der im Korrbl. XI (1892) Nr. 31 er- 94.
wähnten Dissertation von Niepmann über die ordentlichen direkten Staatssteuern in Cleve-Mark ist eine weitere ebenfalls von G. v. Below angeregte Münstersche Dissertation von **Heinrich Weis,** Die ordentlichen direkten Staatssteuern von Kurtrier im Mittelalter (Münster, Regensburg, 1893) gefolgt

Eine längere Entgegnung auf die im 95.
Korrbl. XI (1892) Sp. 227 besprochene Schrift von Lulvès über die gegenwärtigen Geschichtsbestrebungen in Aachen ist von C. Wacker u. d. T. **Die Aachener Geschichtsforschung** (Aachen, Cremer, 1893) herausgegeben worden. Da wir zu der taktlosen Lulvès'schen Schrift bereits früher Stellung genommen haben, so können wir uns hier darauf beschränken, auf diese sachgemässe Entgegnung hinzuweisen. — Der Geschichte Aachens fehlen bekanntlich (was auch in den beiden erwähnten Schriften betont wird) die grundlegenden Quelleneditionen. Finanzielle Mittel für diese Arbeiten stehen seit Jahren bereit, es mangeln nur die Bearbeiter. Vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt wäre es erspriesslicher gewesen, wenn L. die Vorteile, welche ihm seine

Digitized by Google

Stellung am Aachener Archiv bot, benutzt und positive Leistungen auf diesem Gebiet versucht hätte, statt sich ausschliesslich auf die Beurteilung fremder Arbeiten zu verlegen und in unfruchtbaren persönlichen Nörgeleien Unterhaltung zu finden. Die durch seine Schrift entstandene unerquickliche Controverse hat die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die Lage der historischen Bestrebungen in Aachen gelenkt. Hoffentlich hat das die gute Wirkung, dass die historische Thätigkeit in der alten Kaiserstadt neu belebt wird und dass die lange projektierten grösseren Arbeiten eine energische Förderung erfahren.

Hansen.

Miscellanea.

96. **Worms. [Seltene fränkische Gewandnadel.]** Im Anschluss an die in Nummer 10 und 11 des Korrbl. vom vorigen Jahre veröffentlichte Abhandlung über fränkische Gewandnadeln, soll in nebenstehender Figur 1 die



Fig. 1.

Abbildung einer Bronzefibel gebracht werden, welche kurz nach Erscheinen obigen Aufsatzes dem Museum zugegangen ist. Es bleibt zu bedauern, dass dieselbe dort nicht mehr unter Figur 7 zur Abbildung gelangen konnte, denn sie ist ein hervorragendes Exemplar jener seltenen Art von massiven, mit gegossenen Ornamenten verzierten Scheibennadeln, welche, wie dort ausdrücklich erwähnt worden ist, in unserem Museum nur durch zwei einander gleiche Nadeln kleinster Form vertreten ist.

Sie wurde in Abenheim auf dem Gebiete des fränkischen Grabfeldes, welches schon seit langen Jahren bekannt, leider aber durch die Backsteinfabrikation zum grössten Teile zerstört worden ist, von einem Arbeiter gefunden. Wie es scheint

fand sie sich in einem durch den Gräberraub früher schon zerstörten Grabe. Ausser einigen Knochen und Glasscherben soll sich nichts mehr darin vorgefunden haben. Sie ist sowohl wegen ihrer Grösse (4,5 cm im Durchmesser), wie wegen ihrer Verzierungsart und technischen Ausführung gleich beachtenswert. Einzelne Stellen der durch Guss hergestellten Ornamente sind so vertieft gearbeitet, dass nur eine ganz dünne Scheidewand sie von der Rückseite trennt. Dieselben sind dann noch mit dem Stichel überarbeitet und vervollständigt worden. Ferner ist die Rückseite, was nur bei Fibeln von besserer Arbeit vorzukommen pflegt, ebenfalls verziert und zwar in Form eingeschlagener kleiner Dreiecke, welche in zwei Reihen, mit den Spitzen einander gegenüber, angeordnet sind. Inwendig sind die Dreiecke noch mit drei erhöht eingeschlagenen Punkten ausgefüllt. Diese Verzierung läuft sowohl rings um den Rand, wie auch, eine seltene Erscheinung, in einem Streifen zwischen Nadel und Nadelhalter, direkt unter der Nadel her. Zu äusserst am Rande der Fibel läuft noch ein Streifen vertieft eingeschlagener Punkte. Die Schmuckfläche war wohl früher plattiert, was noch aus einigen Spuren hervorzugehen scheint.

Als Verzierung sehen wir auf ihr jenes in der fränkischen Ornamentik so beliebte Motiv der doppelköpfigen Tiere mit langen, gekrümmten Schnäbeln, deren Leiber bandartig in einander verschlungen sind. Gleichzeitig sind dieselben so angeordnet, dass sie zusammen das Hakenkreuz, das mystische Zeichen der Suastika, bilden, welches in der Verzierungsart der Franken eine so grosse Rolle spielt. 卐 Dasselbe ist jedoch nicht zu verwechseln mit dem in der fränkischen Zeit auch schon ornamental verwandten christlichen Kreuzeszeichen. Das Hakenkreuz kommt als Ornament bereits in vorrömischsr Zeit, und zwar schon in weit zurückliegenden Perioden der vorgeschichtlichen Zeit vor. Dasselbe hat immer eine mystische Bedeutung, ähnlich wie das Triquetrum, welches ebenfalls als Ornament beliebt war. Auch dieses finden wir in fränkischer Zeit zu einer

Digitized by Google

Tiergestalt umgewandelt, wie auf der Fibel von Pfiffligheim (Fig. 6 a. a. O.), ebenso zeigt die Fibel von Gundersheim (Fig. 17 a. a. O.) dasselbe zugleich mit dem christlichen Kreuze. So sehen wir also hier, noch in der Spätzeit der fränkischen Periode, altheidnische mit christlichen Symbolen zusammentreffen.

Häufig finden wir nun zur fränkischen Zeit den einen Balken des Hakenkreuzes allein als Ornament verwandt, welches Motiv man mit besonderer Vorliebe bei den Zierscheiben der Frauen anzuwenden pflegte. Entsprechend dieser Teilung sehen wir denn auch die eine der das Hakenkreuz nachahmenden Tiergestalten, einzeln als Ornament benutzt. Sehr häufig sogar bildet dieses Ornament geradezu die Gestalt der Fibel, wie eine solche aus Bronze

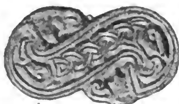


Fig. 2.

n Fig. 2 abgebildet ist. Man erkennt, dass die Gestalt derselben eigentlich nur eines der auf der grossen Fibel (Fig. 1) angebrachten Doppeltiere darstellt. Besonders interessant ist diese Fibel dadurch, dass auf dem gemeinsamen Leibe des doppelköpfigen Tieres wieder ein solches Tier als Ornament angebracht ist, dessen Leib aus Bandverschlingungen besteht.

Gefunden wurde das letztere Stück auf dem fränkischen Grabfelde von Mörstadt, welches von dem von Abenheim nur ½ Stunde entfernt liegt, in Grab 131, auf der Brust eines 1,60 m langen weiblichen Skelettes, welches in einem Sarg aus Tannenholz bestattet war. Um den Hals trug dasselbe eine Perlenschnur, an der Hüfte lag eine eiserne Schnalle und zu Füssen stand links eine Urne. Das Grab war 1,50 m tief und 0,90 m breit.

Eine weitere Eigentümlichkeit der Fibel von Abenheim bildet der die Mitte durchbohrenden Stift, welcher auf der Rückseite, direkt unter der Nadel, festgenietet ist. Unzweifelhaft muss derselbe ehemals eine Verzierung getragen haben, denn einem anderen Zwecke kann er nicht ge-

dient haben. Da man aber auf der Schmuckfläche keinerlei Spuren erkennen kann, welche doch sicher ein Knopf von Bronze hinterlassen haben müsste, entweder durch Färbung oder Abnutzung der Ornamente an der entsprechenden Stelle, so muss man annehmen, dass der Stift ehemals einen kleinen Knopf aus Glas getragen hat. Es wäre das allerdings eine seltene Erscheinung, da etwas Ähnliches bei derartigen Fibeln noch nicht beobachtet worden ist.

Dr. Koehl.

In **England** ist vor kurzem wiederum 97.
ein **epigraphischer Fund** gemacht worden, der an Bedeutung zwar nicht an die viel besprochenen Denkmäler des Mars Thingsus heranreicht, doch aber, wie jene, nicht bloss die römische sondern auch die deutsche Altertumskunde angeht. Der Fundort ist Lanchester in der Grafschaft Durham, eine der bekannten Stationen an der grossen römischen Strasse, der Watling Street, die von Eburacum nach dem Norden führt (CIL VII S. 93); der römische Name der Station war bisher nicht nachzuweisen. Der Fund besteht in einem grossen Altar aus Sandstein, mit der aus einem besondern Stück gearbeiteten Basis, in die er hinein passt, 5 Fuss 4 Zoll (englisch) hoch. Das Kapitell ist mit Rosetten und Voluten reich, aber in ziemlich roher Ausführung, verziert; auf den Seiten sind die üblichen Opferwerkzeuge, Messer, gross und klein, Schalen mit und ohne Henkel, aber kein Beil angebracht. Der Text der Inschrift, in deutlichen, für ihre Zeit fast elegant zu nennenden Buchstaben (sie sind in den oberen Zeilen 8, in den unteren 7 cm hoch lautet nach mir von den Herren R. Blair in South Shields und R. E. Hooppell in, Byers Green freundlich übersendeten Abschriften nebst Photographie und Papierabdruck, wie folgt:

D E A E G A R
M A N G A B I
E T N ////////////
////// A V G N P R O
S A L · V E X · S V E B O
R V M · L O N · G O R · V O
T V M S O L V E R V N T · M

Da die Fassung nicht ohne Weiteres

Digitized by Google

klar ist, hat Blair auf meinen Wunsch den Text soeben an Ort und Stelle genau mit dem Original verglichen und die obige Lesung als in allen Punkten völlig sicher bezeichnet. Punkte stehen nur Z. 5 und 6, sonst nicht; Buchstabenverbindungen fehlen, charakteristisch aber sind die kleinen eingeschobenen Vokale. Das Z. 3. 4 getilgte Wort scheint auf den ersten Blick *n[uminibus]* zu sein. Die Schriftzüge aber, soweit sie noch erkennbar sind, führen eher auf GORDI | ANI; wenigstens ANI Z. 4 ist auf der Photographie weit eher zu erkennen als BVS. Deutlich ist auch Z. 4 nach AVG das N durch ein Paar absichtlich geführte Meisselschläge beschädigt, so dass es den Abschreibern wie M aussah; aber die Meisselschläge sind von den Linien der Buchstaben ganz verschieden. Am Schluss von Z. 4 steht deutlich NPR°. Das kleine O ist mit dem ausgebrochenen Rand des Steines fast verschwunden; es war zuerst NER und Z. 6 SAE statt SAL gelesen worden. Hiernach wird also zu lesen sein:

Deae Garmangabi et n(umini) G[ordiani] Aug(usti) [n(ostri)] pr[o] sal(ute) vex(illarii) Sueborum Lon(......) Gor(dianorum) votum solverunt m(erito).

Der Name des Gordian pflegt sonst nicht getilgt zu sein; aber dass grade auch das *n(ostri)* wenigstens dem Versuch der Tilgung unterlag, kann kaum Zufall sein; an moderne, etwa christliche, Ausmeisselung ist sicher nicht zu denken. Freilich fällt auf, dass daneben der Beiname *Gor(dianorum)* Z. 6 ungetilgt blieb; aber das wird man auf Rechnung der Provinz setzen müssen. Sehr auffällig ist das in der Luft schwebende *pro sal(ute)*; denn es erscheint unmöglich, etwa *vex(illariorum) Sueborum* aufzulösen und in den, weil am Orte selbstverständlich, abgekürzten Beinamen *Lon(......) Gor(diani)* die dedicierenden zu sehen. Sie müssten nach der Weise solcher militärischen Weihungen notwendig als *numerus* oder *cuneus* oder dgl. bezeichnet sein; wie die *Ger(mani) cives Tuihanti cunei Frisiorum Ver. Ser. Alexandriani* der Thingsussteine (in dieser Zeitschrift 1884 S. 121 f.), die *cives Raeti militantes in cohorte II Tungrorum* (CIL VII 1068), der

pagus Vellaus militans cohorte II Tungrorum (1072. 1073), der *cuneus Frisiorum Aballavensium Philippianus* (15 = Eph. III S. 130), die *Texand(ri) et Suvic(i) vex(illarii) cohortis II Nervior(um)* (Eph. III S. 134 u. 103). In dem Beinamen *Lon......* steckt unzweifelhaft der Name des Kastells, dessen stehende Besatzung die *vexillarii Sueborum* im dritten Jahrhundert bildeten. Den in der Notitia occ. XL 30 genannten *praefectus numeri Longovic[ian]orum* (*Longovicariorum* ist überliefert, Seeck schreibt *Longovicanorum*) *Longovicio* (so steht der Name unter den Insignien des *dux Britanniarum* Z. 15 wieder) setzt man aus topographischen Gründen mit Camden nach Lancaster, dem viel weiter südlich am westlichen Meer gelegenen Kastell, dem die Grafschaft Lancashire ihren Namen verdankt (CIL VII S. 70). Die Namensverwandtschaft zwischen Lancaster und Lanchester erklärt sich also vielleicht aus einem gleichen oder ähnlichen römischen Namen, den sie beide führten. Das zu ergründen bleibt der englischen Lokalforschung billig überlassen. In Lancaster scheint die *ala Sebosiana* bis zum dritten Jahrhundert (CIL VII 287. 288) und dazu ein unbekannter *n(umerus) Barc.....* (CIL VII 285) gelegen zu haben. Der nach bekanntem Brauch von dem regierenden Kaiser hergenommene Beiname der *Gor(diani)* und der, wenn wir richtig so vermuteten, getilgte Name des Kaisers selbst bestimmen die Zeit der Inschrift auf die Regierung des dritten Gordian, das sind die Jahre 238 bis 244; denn an die beiden ersten Gordiane (Dessau inscr. Lat. sel. 493) ist nicht zu denken.

Über den hier erscheinenden hochberühmten Namen der Sueben und ihre mutmasslichen Beziehungen zu den Neckarsueben, über die jüngst Zangemeister gesprochen hat (in den neuen Heidelberger Jahrbüchern III 1893 S. 1 ff.), sowie über die von ihnen verehrte *dea Garmangabis* wird demnächst von berufener Seite gehandelt werden.

Berlin. E. Hübner.

Digitized by Google

98. Historische Kommission
bei der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften.
Vgl. XI, 90.

München, im Juni 1893. Seit der letzten Plenarversammlung, Juni 1892, sind folgende Publikationen durch die Kommission erfolgt:

1. Allgemeine deutsche Biographie. Bd. XXXIV und XXXV.
2. Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Bd. XXII: Dr. August Hirsch, Geschichte der medizinischen Wissenschaften in Deutschland.

Von den Hanse-Recessen steht das Erscheinen des 7. Bandes unmittelbar bevor. Der Text, der die Jahre 1419—1425 umfasst, füllt in 873 Nummern 613 Seiten. Orts- und Personen-Register sind im Druck begriffen. Der Herausgeber, Dr. Koppmann, Stadtarchivar von Rostock, ist mit dem 8. Band beschäftigt, der den Schluss des Werkes, die Jahre 1426—1430, bringen soll.

Die Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich IV. uud V. sind in erfreulichem Fortgang begriffen. Der zweite Band, der bis zum März 1077 reicht, ist von Professor Meyer von Knonau fertig gestellt worden und der Druck hat begonnen. Der Stadtarchivar Dr. Uhlirz ist durch die Besserung seiner Gesundheit in Stand gesetzt worden, die Arbeit für die Jahrbücher Otto II. und III. energisch wieder aufzunehmen.

Von den Chroniken der deutschen Städte, unter Leitung des Professors von Hegel, stehen zwei neue Bände in Aussicht: ein Band Augsburger Chroniken aus der Reformationszeit, und ein Band für die niederrheinisch-westfälischen Städte, insbesondere Soest und Duisburg. Beide Herausgeber, sowohl Dr. Roth als Dr. Ilgen, hoffen im Herbst dieses Jahres den Druck beginnen zu können. Der erstere sah sich länger, als er erwartet hatte, durch die zeitraubenden Vorarbeiten aufgehalten, welche Senders Chronik verurursachte, die nicht bloss die Vergleichung zweier verschiedener deutschen Redaktionen und einer in Wolfenbüttel befindlichen lateinischen Redaktion, sondern auch die Be-

rücksichtigung eines umfänglichen Werks von demselben Autor, betitelt Chronographie, in 12 Bänden, erforderte. Das letztere Werk befindet sich in der bischöflichen Bibliothek zu Augsburg: das bischöfliche Ordinariat gestattete bereitwillig die Benutzung desselben.

Die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland hat durch das Erscheinen der Geschichte der medizinischen Wissenschaften von Dr. Aug. Hirsch wieder einen Schritt vorwärts und der Vollendung entgegen gethan. Zunächst haben wir nun die Geschichte der Geologie von Professor von Zittel zu erwarten.

Die Allgemeine deutsche Biographie schreitet regelmässig und ungestört fort. Der 35. Band ist erschienen, und die Herausgeber, Freiherr von Liliencron und Geheimer Rat Wegele, hoffen im Laufe des Jahres, wie gewöhnlich, zwei neue Bände liefern zu können.

Was die ältere Serie der deutschen Reichstagsakten betrifft, so hat der Abschluss des zehnten Bandes gegen die Erwartung des Herausgebers, Professor Quidde, noch nicht erfolgen können, hauptsächlich, weil die Schwierigkeiten, die er nach seiner Rückkehr aus der Stellung bei dem Preussischen historischen Institut in Rom zu überwinden hatte, sich als grösser herausstellten, als angenommen war. Dr. Beckmann setzte die im vorhergehenden Jahr begonnene Archivreise fort, die ihn, nach längerem Aufenthalt in Wien, nach Wittingau, Prag, Pilsen, Eger führte. Nach einer Zwischenzeit, die der Verarbeitung des gewonnenen Materials gewidmet war, traten Dr. Beckmann und Dr. Herre gemeinsam eine Reise durch Süddeutschland an. Es wurden Augsburg, Ulm, Stuttgart und zahlreiche kleinere schwäbische Reichsstädte besucht. In Basel fesselte die Concilzeit den Dr. Herre eine geraume Weile, während deren Dr. Beckmann Colmar und eine Reihe anderer elsässischer Städte, dann Metz und Luxemburg besuchte. In Strassburg trafen beide wieder zusammen, und kehrten dann über Heidelberg, Worms, Speier, Karlsruhe heim. In der Hauptsache ist das Ergebnis der Reise den spätern Bänden

Digitized by Google

zu gut gekommen, doch wurde auch viel für den nächsten Zweck, vor allem in Basel, gefunden. In München wurde das neue Material gesichtet und daneben die verschiedenen anderen Arbeiten in gewohnter Weise fortgesetzt. Erhebliche Ausbeute lieferten die Berichte eines Tegernseer Mönchs aus Basel, in denen mancherlei Aufklärung über die Beziehungen Sigmunds zum Concil geboten wird, und eine bisher nicht beachtete Giessener Handschrift, auf die Dr. Joachimsohn aufmerksam gemacht hat, mit reichem Material für die Verhandlungen über die Kirchenfrage im Reich 1437—39.

Professor Quidde beabsichtigt, gemeinsam mit Dr. Herre den zehnten Band herauszugeben, der die Zeit des Romzugs mit seinen Vorbereitungen und die nächsten sich anschliessenden Tage umfasst; dann in Gemeinschaft mit Dr. Beckmann den elften Band, der die Zeit Sigmunds abschliesst.

Für die jüngere Serie der Reichstagsakten standen dem Professor von Kluckhohn während des Jahres Dr. Wrede und, vier Monate lang, Dr. Saftien zur Seite. Es handelte sich fast ausschliesslich um die Weiterführung des Drucks des ersten Bandes und um die Vollendung der zweiten Hälfte des Manuskripts. Professor von Kluckhohn hat den Band, an welchem nur noch Titel, Vorrede und Register fehlen, und der mit diesen zusammen etwa 58 Bogen umfassen wird, nach München mitgebracht, um ihn der Kommission vorzulegen. Er hat auf dieser seiner letzten Reise noch die Freude erlebt, neu geordnete Akten des Kölner Stadtarchivs einzusehen, und darin einiges für den Wormser Reichstag von 1521, namentlich aber interessante Berichte von den folgenden Reichstagen und dem Reichsregiment zu entdecken. Dr. Wrede ist mit dem Abschluss des ersten Bandes beschäftigt und wird, hoffentlich bald durch Dr. Bernays unterstützt, für die Fortführung des Unternehmens sorgen.

Die ältere Pfälzische Abteilung der Wittelsbacher Korrespondenzen soll mit dem 3. Band der Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir abgeschlossen werden. Professor von Bezold gedenkt die

Vorarbeiten für denselben im nächsten Herbst zu beenden, worauf der Druck beginnen und etwa im Jahr 1895 vollendet werden kann.

Die ältere Bayrische Abteilung der Wittelsbacher Korrespondenzen, unter Leitung des Prof. Lossen, hat zwei Aufgaben zu verfolgen. Dr. Brandi ist mit der Fortsetzung der von Druffel'schen Beiträge zur Reichsgeschichte beschäftigt. Es wird für zweckmässig gehalten, dieses Werk im wesentlichen nicht über das Ende des Jahres 1554 hinaus zu führen und es mit dem 4. Band abzuschliessen. In diesem Umfang glaubt Dr. Brandi das Manuskript im nächsten Winter, nach einem nochmaligen Besuche Wiens, vollenden und dem Druck übergeben zu können. Dr. Götz wird die Akten zur Geschichte des Landsberger Bundes wo möglich in einem einzigen Bande vereinigen. Er hat zu diesem Zweck über Abschriften von Archivalien zu verfügen, welche seiner Zeit Professor von Löher für die historische Kommission anfertigen liess, ferner über Aktenauszüge und Regesten, welche Professor Lossen bei Gelegenheit seiner Forschungen über die Geschichte des Kölnischen Kriegs angelegt hat, sodann über die von dem verstorbenen Professor Maurenbrecher ihm zugewiesene Sammlung von Simancas-Papieren. Daneben hat Dr. Götz die Akten des Landsberger Bundes und andere Papiere der Münchener Archive durchzuarbeiten begonnen, auch in den Archiven von Dresden, Bamberg, Nürnberg sich vorläufig orientiert. Beide, Dr. Brandi und Dr. Götz, haben gemeinsam die gedruckte Litteratur für die ganze Periode 1553 bis 1590 durchforscht und Verzeichnisse angelegt, die für das gegenwärtige Unternehmen unerlässlich erschienen, aber auch für spätere Arbeiten von Nutzen sein werden.

Für die jüngere Bayrisch-Pfälzische Abteilung der Wittelsbacher Korrespondenzen, die Briefe und Akten zur Geschichte des 30-jährigen Kriegs, unter Leitung des Professors Stieve, sind die Arbeiten in derselben Weise wie im vorigen Jahr weiter geführt

Digitized by Google

worden. Der Herausgeber selbst hat die sehr ansehnlichen Reste des Aktenstoffs für die Jahre 1608—10 in den Münchner Archiven erledigt, und würde bereits den Druck des 6. Bandes begonnen haben, wenn nicht die Verlagshandlung Schwierigkeiten erhoben hätte, die erst durch die Plenarversammlung beseitigt werden konnten. Jetzt wird der 6. und unmittelbar danach der 7. Band gedruckt werden. Beide Bände zusammen umfassen die Jahre 1608—1610.

Dr. Mayr-Deisinger setzte zunächst in München die Ausbeutung der neuerdings zugänglich gewordenen wichtigen Pfälzischen Papiere der Periode 1618 bis 1620 im Staatsarchiv fort. Auch bisher unbekannte Akten des Reichsarchivs zur Geschichte der Liga und der Verwaltung Maximilians wurden herangezogen. Sodann hat ein dreimonatlicher Aufenthalt in Wien sich sehr ergiebig erwiesen. Von ganz besonderem Wert ist der Fund einer Serie von über dreissig eigenhändigen Briefen Maximilians an Ferdinand II. Jetzt befindet sich Dr. Mayr seit einigen Wochen in Simancas, um die auf deutsche und österreichische Angelegenheiten der Jahre 1608—1620 bezüglichen Akten durchzuarbeiten. Er hat mit der Korrespondenz der spanischen Botschafter am kaiserlichen Hof begonnen, und namentlich aus den Depeschen Baltasars de Zúñiga bereits höchst erfreuliche Ausbeute gewonnen.

Privatdozent Dr. Chroust beendete in Wiener Archiven die Bearbeitung der von Prof. Stieve bezeichneten Aktenstücke aus den Jahren 1608—10. Nach München zurückgekehrt, unterstützte er Professor Stieve in der Bearbeitung von Münchener Akten und setzte das Verzeichnis der Tageslitteratur aus den Jahren 1550—1650 und die Zusammenstellung der neueren Litteratur zur Geschichte der Jahre 1600 bis 1650 fort. Daneben hat er begonnen, selbständig die Geschichte des Reichstags von 1613 und der ihn begleitenden oder vorbereitenden Ereignisse zu bearbeiten.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

99. **Trier,** Gesellschaft für nützliche Forschungen. Am 18. März hielten die

ordentlichen Mitglieder unter dem Vorsitze des Herrn Regierungspräsidenten von Heppe eine Sitzung ab. Der Vorsitzende gedachte der verstorbenen Mitglieder Geh. Rat Kellner und Karl Rautenstrauch, zu deren Andenken sich die Anwesenden von ihren Plätzen erhoben. Zu ordentlichen Mitgliedern werden gewählt die Herren Baurat Brauweiler, Dr. Lehner, Konsul Rautenstrauch, zum Ehrenmitglied der nach Metz versetzte Herr Gymnasialoberlehrer Keune. An Stelle des zur Reichslimesforschung beurlaubten Hrn. Prof. Dr. Hettner wurde auf dessen Antrag Herr Dr. Lehner zum ersten Sekretär gewählt. Die übrigen Vorstandsmitglieder werden wiedergewählt. Es wird beschlossen einen neuen Jahresbericht herauszugebe, und für diesen vor allem die Drucklegung einer Abhandlung von Dr. Lehner über die prähistorischen Funde des Bezirkes in Aussicht genommen.

Für die auf den 11. Juni anberaumte Generalversammlung der Gesellschaft werden Vorträge von Herrn Dr. Lehner „über die letztjährigen Unternehmungen und Erwerbungen des Provinzialmuseums“, von Herrn Gymnasialprofessor Dr. van Hoffs „über Friedrich Spe von Langenfeld“ und von Herrn Rechtsanwalt Dr. Görtz „über die Trierische Stadtverfassung im Mittelalter“ angemeldet.

(Schluss folgt).

Soeben erschien:

R. Forrer: **Die frühchristlichen Altertümer aus dem Gräberfelde von Achmim-Panopolis** (nebst analogen unedierten Funden aus **Köln** etc.). Mit 18 Tafeln, 250 Abbildungen, in Phototypie und Chromolithographie, nebst Clichéabbildungen im Text. Preis gebunden Mk. 35.—.

(Ölfläschchen als Totenbeigaben, christliche Thonlampen, Bronzelampen, frühe Räuchergefässe, Weihbrodstempel, Holzpyxis, liturgische Löffel und Kämme, Styli mit christlichen Symbolen, Funeralsymbole, Kreuzanhänger, Blattgoldkreuze, eine Goldplatte mit Christus am Kreuz, Fibeln und Agrafen, Fingerringe, Gemmen, Glaspasten, Goldglasperlen, Goldgläser, figurale Bullen und Amulete. — Die Textilien von Achmim und ihr Verhältnis zu den Katakombenmalereien. Die christlichen Tiersymbole auf deu Gewändern von Achmim. Christusmonogramme und Kreuze auf den Textilien. Altbibliche Figuren. Maria mit Christuskind. Wunder- und Passionsbilder Christi. Christus in symbolischen Darstellungen. Oranten und Märtyrer. Über liturgische Ornatteile von Achmim).

R. Forrer,
Strassburg i. E., Steinring 1, I.

Hierzu als Beilage: Limesblatt Nr. 5.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit
redigiert von
Prof. Hettner u. Dr. Lehner,
Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit
redigiert von
Archivar Dr. Hansen,
Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Oktober. Jahrgang XII, Nr. 10. 1893.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

00. **Schwaderloch** (Schweiz). **[Römische Inschrift]**. Ich verdanke die Kenntnis dieses Denkmals den Herren Prof. Hunziker und Dr. Gessner in Aarau, die mir Photographie und Papierabklatsch des Steines freundlich zur Verfügung gestellt haben. Das Verdienst, auf den Fund aufmerksam gemacht zu haben, gebührt den Herren Lehrer Kohler in Schwaderloch und Bezirkslehrer Wernly in Laufenburg. Dem Schreiben des letzteren Herrn an die historische Gesellschaft in Aarau entnehme ich die folgenden Angaben: „Der Fund wurde bei Arbeiten an der Linie Stein-Coblenz gemacht. Fundort: „beim rothen Wag“ oberhalb Schwaderloch. Es war ein Stück Gemäuer dabei und ein rundes in Felsen gehauenes Loch von Mannestiefe (?); jetzt ist alles zerstört (Bericht von Herrn Kohler). — Die ursprüngliche Platte (42 cm breit, 50 cm hoch, 9 cm dick), ein gelber Sandstein, wie er bei Schwaderloch nicht vorkommen soll, ist ein Rechteck, dessen linke untere Seite weggeschlagen und beim Ausgraben leider auf immer verloren gegangen ist, da sie in den Schutt kam; die obere, untere und rechte Seite ist unversehrt. — Die Inschrift (aus sechs Stücken zusammengesetzt) befindet sich im Hause des Herrn Posthalter Knecht in Schwaderloch.“

Sie lautet:

*s*ALVIS DDD NNN
VALENTINIANO
*va*LENTE ET GRATIANO
*victo*R SENP AVG BVRGVM
...... IACOCONEINE LEG OCTA
...... ANENSIVM FECIT SVB CVR
...... RI PP CONSV DN GRATIANO II
*et fl. p*ROBO VC

und ist folgendermassen zu lesen:

[s]alvis d(ominis) n(ostris) | Valentiniano | [Va]lente et Gratiano | [victo]r(ibus) senp(er) Aug(ustis), burgum | .... aco confine (?) leg(io) octa(va) | .... anensium fecit sub cur(a) | .... ri p(rae)p(ositi), consu(libus) d(omino) n(ostro) Gratiano (iterum) | [et Fl(avio) P]robo v(iro) c(larissimo).

Wir haben hier also eine Inschrift, die unter der gemeinsamen Regierung Valentinianus I mit seinem Bruder Valens und seinem Sohne Gratian abgefasst ist, d. h. zwischen 367 und 375 n. Chr. Die genauere Datierung findet sich am Schlusse durch die Angabe der Consuln: Kaiser Gratian zum zweiten Male und Probus; das ist das Jahr 371. Der Stein von Schwaderloch ist das späteste datierte Denkmal der Römerherrschaft in der Schweiz und er bezeugt eine der letzten Massregeln der römischen Regierung, um diese Herrschaft zu sichern: römische Soldaten errichten ein Befestigungswerk am Rhein.

Dass unter Valentinian die Reichs-

Digitized by Google

grenzen neu befestigt worden sind, ist bekannt. Eine dahin zielende Verordnung an den Statthalter von Dacia ripensis steht im Cod. Theod. 15, 1, 13: *in limite . . . . praeter eas turres, quas refici oportet, si forte indigeant refectione, turres administrationis tempore quotannis locis opportunis exstrue.*

Die Ausführung dieser in grossartigem Massstabe geplanten Grenzbefestigung bezeugen Inschriften, die der unsern ähnlich sind, wie CIL. III, 10596, gefunden bei Gran, aus der Zeit zwischen 365 und 367, CIL. III, 3653 ebendaher vom Jahr 371, CIL. III, 5670a aus Ips aus d. J. 370 und CIL. III, 88 aus Umm-el-Djemâl (Arabien) aus dem J. 371. Auch Ammianus erwähnt 29, 6, 2 die Anlage von Befestigungen „*trans flumen Istrum in ipsis Quadorum terris*“ [1]). Speziell die Befestigung der Rheinlinie ist bei Ammianus 28, 2, 1 (zum Jahre 369) erwähnt: *At Valentinianus . . . Rhenum omnem a Raetiarum exordio adusque fretalem Oceanum magnis molibus communiebat, castra extollens altius et castella, turresque adsiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo: nonnumquam etiam ultra flumen aedificiis positis subradens barbaros fines* [2]). Symmachus sagt in der im Vorjahre unserer Inschrift gehaltenen (zweiten) Lobrede auf Valentinian 1) *castella . . . eriguntur*, 3) *omnia adversus barbaros quae patent* („so wird zu lesen sein für *patent quae*“ Mommsen), *sunt munita pro nobis* woran er die Schilderung der Strombauten bei Altripp anknüpft.

Nun hat Ferdinand Keller schon vor mehr als zwanzig Jahren am schweizerischen Rheinufer von Steckborn bis Basel eine Reihe kleiner befestigter Anlagen aus römischer Zeit nachgewiesen [3]). Die naheliegende Annahme, dass diese „Warten“ eben die von Ammian erwähnten Anlagen Valentinians sind, hielt er aber nicht für zulässig, unter anderm, weil sich bei einigen

1) Vgl. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit II 376 fg.

2) Kürzer erwähnt Ammian dasselbe 30, 7, 6 „*utrobique Rhenum celsioribus castris munivit atque castellis.*“

3) Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 4, 237—248.

derselben „eine ein- oder mehrmalige Ausbesserung erkennen lässt“ [4]). Indessen schliesst die Stelle des Ammianus gar nicht aus, dass ein Teil der Befestigungen schon aus älterer Zeit stammte und jetzt nur erneuert oder verstärkt wurde. Dass aber andere, und wahrscheinlich die meisten, erst unter Valentinian seit dem Jahre 369 erbaut worden sind, wird nicht zu bezweifeln sein [5]). Sicher ist es jetzt durch unsere Inschrift, dass ein solches Bauwerk im Jahre 371 bei Schwaderloch errichtet worden ist. — Eben dort hat Keller eine seiner Warten gefunden, die fünfzehnte, die er so beschreibt: „Unterhalb des Dorfes Schwaderloch befindet sich auf dem alten Rheinbord, etwa 10′ über dem Niveau des Flusses, ein mit Gesträuch bewachsener Mauerstock, Bürgli genannt [6]). Die Nord- und Ostseite desselben stehen rechtwinklich zu einander, an der Süd- und Westseite ist die Mauermasse jetzt abgerundet.“ Herr Wernly, der diese Angaben Kellers nicht übersehen hat, macht allerdings darauf aufmerksam, dass der Fundort der Inschrift ziemlich weit vom „Bürgli“ entfernt ist. Es muss also zunächst unentschieden bleiben, ob die Inschrift einst an der Kellerschen Warte angebracht war, oder ob bei Schwaderloch noch ein zweiter Turm dieser Art stand, was auch nicht unmöglich wäre; vielleicht lässt sich das durch Untersuchung an Ort und Stelle entscheiden.

Es sind nun noch einige Bemerkungen über den Text der Inschrift hinzuzufügen. Die Bezeichnung des Bauwerkes ist *burgus*. Dieses Wort kommt als Ausdruck für Beobachtungstürme schon im 2. und 3. Jahrhundert auf Inschriften vor [7]); später scheint es hauptsächlich für kleine

4) Was Keller besonders hervorhebt, dass in einem der Wachttürme bei Basel eine Münze des Gallienus gefunden wurde, hat nichts zu bedeuten.

5) Vgl. den oben citierten Erlass des Valentinian und Valens im Cod. Theod. 15, 1, 13.

6) Diesen Namen Bürgli von dem Worte *burgus* in der Inschrift herzuleiten, wäre aber gewiss verfehlt, wenn auch dasselbe gemeint ist.

7) CIL. VIII 2494 *(burgus speculatorum Antoninianorum)* und 2495 *(burgus Commodianus speculatorius, inter duas vias ad salutem commeantium)*, beide in Africa. Ähnlich auch später noch bei Vegetius 4, 10.

Digitized by Google

Befestigungswerke, Warttürme u. dgl., an den Grenzen angewendet zu werden[8]). Diese Bauwerke erhielten Ortsnamen; Robur bei Basel ist bekannt (Amm. 30, 3, 1. z. J. 374). Die Graner Inschrift CIL. III 3653 spricht von dem *burgus, cui nomen Commercium.* Der Ortsname unseres *burgus* ist leider nicht festzustellen, da die 5. Zeile am Anfang unvollständig und die Lesung auch sonst nicht ganz sicher ist. Herr Prof. Mommsen, dem ich von dem Funde Mitteilung machte, denkt an .... IACO (oder .. *iago,* .. *naco,* .. *nago)* CONFINE; es wäre dann statt *burgus* das Neutrum *burgum* gesetzt[9]). — Die Truppen, die den Bau ausgeführt haben, stellte die *legio octava .... anensium.* Vermutlich ist darunter die alte *legio VIII Augusta* zu verstehen, die schon in der früheren Kaiserzeit zum obergermanischen Heere gehörte; der neue Beiname .... *anensium,* den sie hier führt, ist sonst unbekannt, man könnte etwa *[Grati]anensium* ergänzen[10]; zur Zeit der Notitia dignitatum (etwa 40 Jahre später) haben die *Octavani* keinen Beinamen mehr und stehen in Italien[11]). Der Name des *praepositus,* unter dessen Leitung *(sub cura)* die Soldaten arbeiteten, bleibt unbekannt[12]).

Zürich, im Juli 1893. B. Pick.

(Nach dem Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde Nr. 4 1893 mit Zusätzen von Prof. Th. Mommsen).

8) So in unserer Inschrift, in den beiden andern des gleichen Jahres und in der vom J. 370 (siehe oben). — Vgl. Codex Justin. 1, 27, 2, 4: „*ubi .... respublica Romana fines habuerat, et ubi custodes antiqui servabant, sicut ex clausuris et burgis ostenditur;*" Isidorus orig. 9, 2, 99: „*crebra per limites habitacula constituta burgos vulgo vocant,*" davon will er den Namen *Burgundiones* ableiten!

9) So scheint *burgum* zu stehen im CIL VIII, 4799, allerdings aus viel späterer Zeit.

10) [Die vordiocletianischen Legionen treten, soweit sie in der späteren Zeit noch genannt werden, meines Wissens sonst ohne neue Beinamen auf, so dass auch hier vielleicht Augustanensium gestanden hat, obwohl dafür freilich Augustanorum stehen müsste. Entlehnung eines solchen Beinamens von einem spätern Kaisernamen scheint mir nicht glaublich. Th. M.]

11) Notitia dignitatum Occ. V, 153 = VII, 28.

12) Eine andere Inschrift, in der Valentinian genannt zu sein scheint, findet sich in Kellers und Meyers Nachtrag (Mitt. der antiq. Ges. XV) nr. 33; die Lesung der Fragmente ist aber unsicher. Da sie in Windisch gefunden ist, gehört sie nicht unmittelbar in unsern Kreis. Im allgemeinen vergleiche man über die spätrömischen Befestigungen in der Schweiz Mommsens Artikel „Schweizer Nachstudien", im Hermes XVI, 487 fg.

Von einem **Fund zweier römischen Steindenkmale,** von denen das eine auf einem Acker bei Nordheim, das andere unmittelbar am Römerkastell bei Köngen ausgepflügt wurde, berichtet der „Schwäb. Merkur": Im ersten Falle handelt es sich um das Steinbild eines Löwen (½ Lebensgrösse), wie solche sich in Gallien und Germanien sehr häufig auf Grabdenkmälern finden. Diese Löwen dienten ebenso wie die Löwenköpfe an den Sarkophagen als Apotropäen, d. h. als Abschreckungsmittel zum Schutze des Denkmals. Besonders interessant ist der zweite Fund, ein Gigant von einer sog. Jupitersäule. Diese Gattung von Denkmälern findet sich in grosser Zahl in den gallischen und germanischen Provinzen des römischen Reiches; am bedeutendsten, d. h. am besten erhalten sind die Monumente von Heddernheim, Schierstein, Merten. Es handelt sich um ein zweiteiliges Postament, dessen untere Hälfte eine vierseitige Ara ist, während die obere kleinere meist sechs- oder achtseitig auch rund ist. Der untere wie der obere Stein ist mit Götterbildern geschmückt. Auf dem Postament erhebt sich eine Säule (meist geschuppt) mit Kapitell, auf dem eine Reitergruppe ruht. Der Reiter mit unbewehrtem Haupte trägt ein Unterkleid, einen Panzer und einen rückwärtsflatternden Mantel. Zwischen den Vorderfüssen des Pferdes befindet sich vorwärts blickend eine in die Knie gesunkene unförmliche menschliche Gestalt mit Schlangenfüssen, der Gigant. Die Deutung der Gruppe ist viel umstritten. Vgl. Haug, Wd. Zs. X, S. 326 ff. Hettner, Steindenkmäler S. 16 fl. und Korr. XII, 73. 101.

Aus der Pfalz, 21. Sept. Infolge der auf dem Plateau des Donnersberges in der „Tränke" gemachten Funde römischer Handmühlsteine — 3 intakte Stücke wurden hier im August d. J. bei Waldarbeiten gefunden, Masse: 34, 38, 40 cm im Durchm. Gestein: glimmerhaltiger Melaphyr aus dem Lauterthale (?) — liess d. V. den von Lehne und Gärtner erwähnten Platz „Heiden- 102.

kirchhof" (auch „Heidengräber" genannt) untersuchen. Derselbe liegt etwa 300 m nordostnördlich vom „Waldhaus" und besteht aus einer viereckigen Erdschanze, deren drei noch erhaltene Seitenwände 90, 53, 30 Meterschritte Länge und 1—2 m Höhe haben. Nach verschiedenen Versuchen, welche in der Mitte des umschlossenen Raumes mehrere Ziegelstücke förderten, glückte es, in der südwestlichen Ecke zwei Schichten aufzugraben. Die obere, welche unter der etwa 30 cm starken Humusschicht lag, enthielt viele Schieferziegeln, Hohlziegeln, Bauziegeln, Gefässe aus dem 16.—18. Jahrh. u. s. w. Die untere, in einer Tiefe von 35—40 cm befindliche, brachte römische Gefässstücke und ein römisches Glasbecherfragment an den Tag. Diese Gefässe sind blassrot und gelb, meist dünn, ohne Spur von einer Glasur. Sie gehören zu Amphoren, Tellern, grösseren Urnen. Auch römische Ziegelstücke, flach und mit Seitenrinnen versehen, fanden sich in der untersten Schicht. Ob diese Reste zu einem Urnenfelde aus spätrömischer Zeit oder zu dem Küchenabfall einer römischen Lagerbevölkerung gehören, muss vor der Hand dahingestellt bleiben. — Mit ziemlicher Sicherheit jedoch kann man sie in dieselbe konstantinische Periode (4. Jahrh. v. Chr.) stellen, in welche die meisten keramischen Trümmer von der Kreimbacher „Heidenburg" zu setzen sind. — In der „Tränke" fand d. V. noch zwei römische Mahlsteine aus demselben Eruptivgestein auf. Beide sind zum Teil fragmentiert. Der erste hat 35 cm Durchmesser bei 5—8 cm Dicke, der zweite hat 30 cm Durchmesser bei 9 cm Stärke. Diese, sowie ein Konglomerat, welches aus mit Porphyr zusammengebackenen Altsachen aus Eisen (Nägel, Pfeilspitzen u. s. w.) besteht und wahrscheinlich ebenfalls der römischen Epoche angehört, hinterlegte der Leiter der Grabungen im „Waldhaus" als feste Inventarstücke. Sie haben den Zweck, Besuchern des „Waldhauses", besonders fremden Gelehrten, die römische Zeit in greifbaren Gegenständen vor Augen zu führen. — Der V. beabsichtigt, bei nächster Gelegenheit über den „Heidenkirchhof" in einem wissenschaftlichen Referate sich öffentlich zu äussern und zwar voraussichtlich in einer Versammlung der „Pollichia". Dr. C. Mehlis.

Vom Lauterthal, 5. Sept. Die Ausgra- 103.
bungen auf der Heidenburg bei Kreimbach haben weitere Resultate im Sept. 1893 ergeben. Der Leiter derselben, der Unterzeichnete, liess auf der Ostseite die starken Fundamente eines Mauerturmes bloslegen. Der Durchmesser desselben im Lichten beträgt 3 m, während die Aussenmauer 2 m Dicke aufweist. In der Nähe fanden sich zwei Inschriftseine, wovon einer den Manen des *Fr(?)isonius*, des Sohnes des Aper, gewidmet ist, während der zweite — gleichfalls ein Grabstein — zu fragmentiert ist, um die Dedikation zu erkennen. An grösseren Architekturstücken fand sich ferner hier ein Barackenstein mit dem zum Teil erhaltenen Relief eines Bacchus oder einer Bacchantin; auf der Rückfläche ist Traubengewinde wohl erhalten. Auch ein fünfseitiges Kapitäl, sowie mehrere fragmentierte Grabsteine waren hier zum Mauerbau verwendet worden. Ausserdem wurden der römischen Schicht zahlreiche Einzelfunde, Geschirrtrümmer, Eisensachen, Bronzebeschläge, Münzen, Glasbecherreste u. s. w. enthoben. Auch auf der Nordwestseite wurden mehrere Grabversuche gemacht und hierbei am Hang wertvolle Architekturstücke ausgegraben. Unter letzteren sei hier bemerkt: Zwei römische Inschriftsteine, wovon der eine — ein Altar — von einer Jungfrau, *Gratia*, dem *Jupiter optimus* gewidmet ist. Ferner ein sehr hübsches Gesimsstück aus goldgelbem Sandstein, eine Säulentrommel von 1 m Länge und $^1/_2$ m Durchmesser, ein Mühlstein von 45 cm Durchmesser, Gesims- und andere Hausteine. Zwei der besser erhaltenen Inschriftsteine wurden dem Kreismuseum übermittelt, ebenso die kleineren Funde. Die übrigen Architekturstücke bilden einen weiteren Beitrag zu einem Lapidarium, das im Mittelpunkte der Römerburg errichtet ist und so das Andenken an die Römerzeit in jedem Besucher der altehrwürdigen Stätte lebendig erhält. — Die Ausgrabungen werden auf Kosten des historischen Vereins der Pfalz fortgesetzt.

Dr. C. Mehlis.

Digitized by Google

04. **Rheinzabern,** 27. Sept. „In der verflossenen Woche hatte der Ackerer Jakob Müller V. von hier beim Putzen des Rheingrabens im hiesigen Banne das Glück, aus dem Moraste ein wertvolles Metallstück, welches aus der Römerzeit stammt, zu finden. Müller erkannte es, nachdem er es gereinigt hatte, als ein Goldstück und schickte es zur Vergewisserung an einen Goldarbeiter in Karlsruhe, welcher es als römische Goldmünze bezeichnete und auf den Wert von 11 Mark 50 Pfennig schätzte. Die Münze hat die Grösse eines Einmarkstückes, trägt ein Wappen, welches jedoch ein wenig unkenntlich ist und die Namen Constans Augustus". Diese nach der „Pf. Pr." gegebene Notiz beweist die Anwesenheit der Romanen zu Tabernae Rhenanae noch zur nachkonstantinischen Zeit. (Constans regierte 337—349). Der obige Aureus kommt jedenfalls in den Besitz des Kreismuseums zu Speyer.

Dr. C. Mehlis.

105. **Trier. [Thongefäss mit Graffito.]** Im Juli d. J. wurden bei einer Kellerausschachtung in dem nördlich von Trier gelegenen Vororte Maar, nördlich von St. Paulin, dem römischen Gräberfelde, römische Urnengräber gefunden. Das Inventar derselben weist gewöhnliche Urnen, Krügelchen und schlechtgebrannte Lämpchen auf. Drei Mittelerze wurden dabei gefunden, je eines des Domitian (Cohen Nr. 36), geprägt 80 oder 81 n. Chr., des Hadrian und des Antoninus v. J. 140—143. Besonderes Interesse bietet ein Gefäss mit Graffito.

Das Gefäss ist ein kleiner Krug aus gelbem Ton mit rundlichem Bauch, schmalem Hals und einem Henkel, ist 17 cm hoch, der Fuss hat 4,5 cm, der Bauch 11 cm, der obere Rand der Öffnung 5 cm Durchmesser (Fig. 1). Um den unteren



Fig. 1.

Teil des Krügleins nahe dem Fusse läuft ein auf den Kopf gestelltes Alphabet (Fig. 2), um den Bauch dicht über seiner dicksten Stelle läuft die Inschrift (Fig. 3).

Was die Art der Herstellung des Graffito angeht, so ist für die Deutung zweifellos wichtig, das das Alphabet und die Inschrift bis einschliesslich des zweiten Wortes FVTVTOR vor dem Brand in den weichen Thon eingedrückt ist, wie die an den Buchstabenrändern bald stärker, bald schwächer aufgequollenen Thonreste beweisen. Dagegen sind die Worte APRILIS etc. zweifellos nach dem Brand mit ziemlich spitzem Instrument in den harten Thon eingeritzt. Diese letzten Worte oder Buchstaben gehören also nicht zu der vor-

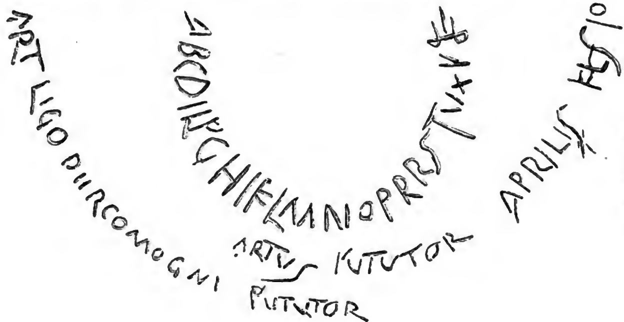


Fig. 2 und 3.

hergehenden Inschrift oder brauchen wenigstens nicht dazu zu gehören.

Von epigraphischem Interesse ist zunächt das Alphabet. Das A des Alphabets ist das mit schräg nach links abwärts verlaufender Querhasta. Bemerkenswert ist hier, dass sich auf dem Gefäss drei Formen des A finden: ᴧ im Alphabet, ᴧ am Anfang der Inschrift (ART) und ᴧ in dem darüber geschriebenen Worte ARTVS.

Das E zeigt die häufige Form I I, der schräge Querstrich rechts unten an der zweiten Hasta rührt deutlich vom Ausgleiten des Stiftes her.

Das F zeigt im Alphabet die Form *F*, in den beiden Worte fututor hat es jedesmal eine etwas andere Form.

K hat im Alphabet die Form |= Es scheint in dem letzten Bestandteil der nachträglich eingekratzten Inschrift wiederzukehren.

Die beiden Teile des M sind getrennt: ᴧᴧ, ebenso die drei Hasten des N.

O ist im Alphabet auffallend klein, ebenso in dem letzten eingegrabenen Wort, sonst entspricht es der Grösse der andern Buchstaben.

R steht zweimal im Alphabet, das erste Mal zweifellos aus Versehen für Q.

V erscheint mit getrennten Hasten.

Das merkwürdigste aber ist das Z.

Ganze Alphabete erscheinen häufig als Graffiti auf den Wandinschriften Pompeiis, cf. CIL. IV. pag. 168 ff. Aber keines derselben geht über den Buchstaben X hinaus. Auch das Alphabet bei Brambach CIRh. 110 geht nur bis X. Cf. CIL. IV. a. a. O., wo auf Quintil. Inst. Or. I. 4. 9 *nostrarum ultima* X; und Sueton Aug. 88 verwiesen ist [1]). Wo das Z in griechischen Alphabeten vorkommt, hat es die gewöhnliche Form Z, so CIL. IV. Taf. XII. 11 (2462) vgl. auch CIL. IV. 2778: PZOMOCX, auch in lateinischen Inschriften CIL. IV. 1917 (Taf. XIII. 10). Ich habe überhaupt im CIL. nur zwei lateinische Alphabete finden können, welche die beiden aus dem Griechischen übernommenen Buchstaben

1) Auch Cic. de nat. deor. 2, 37 kennt nur ein Alphabet von 21 Buchstaben. Vgl. über die beiden Buchstaben Y und Z: Mommsen, Die unteritalischen Dialekte S. 33.

auch enthalten. Das eine steht CIL. III. 2 pag. 962. XXVII Nr. 1 auf einem in Stein am Anger gefundenen Ziegel. Das andere findet sich in dem eben erschienenen Supplementfascikel 3 desselben Bandes Nr. 11453. Von diesen beiden Alphabeten zeigt das letztere die gewöhnliche Form Z, während das Z des ersteren eine dem unseres Alphabets wenigstens annähernd ähnliche Form hat [2]).

Die Inschrift selbst, soweit sie in den weichen Thon eingedrückt ist, bietet für die Entzifferung der Buchstaben keinerlei Schwierigkeit. Es steht deutlich da:

artus *fututor*
art ligo DERCOMOGNI *fututor*

Schwieriger ist die Erkenntnis des Sinnes. Dass derselbe obscön ist, geht aus dem zweimaligen *fututor* wohl sicher hervor.

Das am Anfang stehende ART kann eine Abkürzung des nachfolgenden *artus* sein, so dass dieses nur eine Wiederholung ist (vgl. das zweimalige *fututor*) oder es kann eine andere Form von *artus* darin stecken: *artum* oder *artus* (acc. plur.) oder *artibus*. Dies letztere war mein Gedanke, wenn ich *artus* im Sinne von *membra* verstehen und lesen wollte: *artibus ligo artus* im Sinne von *membris iungo membra*, wozu zu vergl. sind Tib. I, 1. 69 *iungamus amores*. Catull 64, 376, 331. Tib. I, 9. 76. *iungere Venerem cum feris*, Tib. I, 8, 26. *femori conseruisse femur*. In DERCOMOGNI dürfte wohl der Name des Lieblings zu erkennen sein, dem die Inschrift gilt. *fututor* fasse ich natürlich als Apposition zu dem Subjekt von *ligo*.

Auf eine ganz andere Möglichkeit der Auffassung machte mich vor kurzem Herr Geheimrat Bücheler, dem ich den Graffito zeigte, aufmerksam. Er fasst *Artus* als Namen und liest: *Art(um) ligo Dercomogni, Artus fututor* (scil. est) „Ich weihe den Artus den Sohn des D., A. ist nämlich etc.“ [3]). Ich gestehe, dass mir diese Auffassung jetzt ebenfalls wahrscheinlicher scheint, doch würde ich die andere auch

2) Vgl. auch Wiener Sitzungsberichte XIV 1854 S. 138 ff. und Taf. III.

3) Er verweist auf Bull. dell' inst. 1860 S. 70: Helenus suom geniom dis inferis mandat etc. ne quis eum solvat nisi nos qui ligamus. Vgl. auch CIL. X 8249.

Digitized by Google

nicht für unmöglich halten, weshalb ich sie beifüge.

Dercomognus ist wohl ein keltischer Name, vgl. die ähnlich klingenden Namen *Aidagnos*, *Artagnos*, *Broccagnos* u. a. bei Holder: Altceltischer Sprachschatz 1. Lief. Sp. 59 f. und *Dercoiedus* bei Zeuss: Gramm. Celt.[2] S. 85 unten, *Derventio(n)* im Itinerar. Antonini 466, 2.

Ganz rätselhaft ist vollends der letzte Bestandteil des Graffito, die in den gebrannten Thon eingekratzten Buchstaben APRILIS etc. Zunächst ist die Art der Linienführung, die Handschrift, eine ganz andere. Während die vorhergehende Inschrift mit sicherem festem Strich eingegraben ist, viel eleganter selbst als das Alphabet, was wohl zum Teil mit der zum Schreiben bequemeren Stelle am Gefässe zusammenhängt, zeigen diese letzten Worte eine ängstliche unsichere Führung. Und merkwürdig, während die erst behandelten Worte, wie wir sahen, mehrfach andere Buchstabenformen anwendeten als das gleichzeitige Alphabet (A, F, auch O, M, N, V sind hier anders geformt, wie die Abbildung lehrt), lehnen sich die nach dem Brand eingekratzten Zeichen in ihren Formen sklavisch an das Alphabet an (vgl. das A, R, K, S, O). Deshalb an eine moderne Fälschung dieses letzten Bestandteils zu denken, geht wegen der Fundumstände nicht an. Aber man kommt vielleicht damit der Deutung dieser Buchstaben näher. Aprilis steht deutlich da, es ist zweifellos ein Name. Die darauf folgenden Zeichen sind aber wohl nur sinnlose Kritzeleien, welche einige Buchstaben des Alphabets nachzuahmen suchten.

Ich erkenne also in der Inschrift eine den griechischen Lieblingsinschriften auf Vasen analoge Erscheinung, nur in unendlich roherer Auffassung. Ähnliche Erscheinungen vgl. Wd. XII, S. 255 ff. und Taf. IV Fig. 1, mit obscönem Sinn Korrbl. X, 69.

Für den zeitlichen Ansatz können die Eingangs erwähnten Münzen wenigstens einen ungefähren Anhaltspunkt geben. Leider war nicht mehr festzustellen, bei welchen Gefässen die Münzen gefunden wurden, aber die den verschiedenen Gräbern

angehörenden Thonkrüge waren alle so genau unserm Kruge gleichartig, dass man sie alle wird in annähernd dieselbe Zeit setzen dürfen. Damit bekommen wir für die Entstehung unseres Gefässes einen Zeitraum zwischen 80 n. Chr. und der Mitte des 2. Jhdts., ein Ansatz, dessen Anfangsgrenze ja auch durch den Vergleich des Alphabetes mit den pompeianischen seine Bestätigung findet.

Trier. Dr. H. Lehner.

Köln, [Ara der Quadri Viae.] Im Wallraf-Richartz-Museum zu Köln habe ich Ende August 1888 folgende Inschrift kopiert: 106.

QVARDV
BIS · DOMI
TIA · LVPV
LA · V · S · L · M

Sie steht auf einer 0,355 hohen Ara von Kalkstein, welche nach Mitteilung von Herrn Rektor Schwörbel vom 31. August 1888 im April desselben Jahres in Köln an der Ecke der Ehrenstrasse und Albertusstrasse gefunden und stand dann einige Zeit im Zeichensaale des Stadtbauamts II. Im Museum war sie damals neben Düntzer II 72 aufgestellt. — Auf jeder der beiden Nebenseiten ist ein Baum dargestellt, oben darauf eine Frucht, ursprünglich lagen hier aber möglicherweise noch mehrere, da ein Stück dieser oberen Fläche ausgebrochen ist. Die Buchstaben sind 25 mm hoch und sorgfältig eingehauen. Wenn der Stein, wie mir im Museum gesagt wurde, beim Kanalbau gefunden worden ist, so kann er sehr wohl noch an seiner ursprünglichen Stelle gestanden haben. — Vgl. Ihm, Bonn. Jahrb. 94, S. 169.

Zangemeister.

Köln. (Münzen-Fund.] Östlich vom Eingang zum ehemaligen Dominikanerkloster (späterer Artillerie-Kaserne), etwa 8 m von der alten Strassenflucht entfernt, wurde beim Ausschachten der Anlagen vor dem neuen Postgebäude von Arbeitern ein beträchtlicher Fund von Goldmünzen gemacht. Ohne Kiste oder Gefäss lagen die Münzen lose in der Erde. Ungefähr 150 derselben sind von der Grösse eines Thalers, jedoch nicht so dick, und stammen sämtlich aus der Regierungszeit Eduard III. 107

Digitized by Google

(1327—77), dessen Bildnis sie auf der Vorderseite tragen. Der englische Regent ist in einem Schiffe sitzend und das Scepter in der Hand haltend dargestellt; auf der Rückseite befindet sich eine englische Rose (in der Münzsprache *rose noble* genannt). Jede dieser Goldmünzen hat einen Goldwert von etwa M. 21. Ungefähr 20 Stück der Münzen scheinen französischen Ursprungs zu sein; sie zeigen auf der einen Seite das Gotteslamm mit Fahne und der Umschrift „Agnus Dei“; die Rückseite ist in sog. Passform ausgeführt und trägt kreuzweise gestellte Lilien. Ferner waren bei dem Funde etwa 40 Goldmünzen verschiedener Gattungen aus derselben Zeit, davon etwa 20 von der Grafschaft Geldern mit dem Bildnis des Herzogs Wilhelm, auf gotischem Throne mit dem Scepter in der Hand sitzend; andere Münzen sind flämischen Ursprungs. Einzelne zeigen auf der einen Seite Heiligen-Figuren und auf der andern Lilien-Ornamente. Die Umschriften lauten meistens auf Philipp und Wilhelm. Die Münzen sind fast sämtlich sehr gut erhalten und stellen einen reinen Goldwert von etwa 4000 M. dar.

(Kölner Lokalanzeiger).

Chronik.

108. **K. Bissinger: Der Bronzefund von Ackenbach. Beilage zum Programm des Grossherzoglichen Progymnasiums zu Donaueschingen. Karlsruhe, Druck der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei 1893.**

Der hier zum ersten Mal edierte Bronzefund ist ein Bestandteil der Fürstl. Fürstenbergischen Altertümersammlung in Donaueschingen. Er ist im Jahre 1821 in Ackenbach zwischen Limbach und Roggenbeuren in einem bauchigen Thongefäss gefunden, auf welchem eine Lanzenspitze und ein grosser formloser Metallbrocken lag. Neben dem Gefäss lag ein grosser Stein. Bis auf wenige Stücke scheint der Fund gerettet und in der genannten Sammlung vereinigt zu sein. Verf. giebt nach kurzen Bemerkungen über die Fundumstände, wie sie sich aus einem Bericht im Fürstenbergischen Archiv ergeben, und die späteren Schicksale des Fundes, eine Beschreibung im Anschluss an eine Tafel, welche fast

den ganzen Fund in $^1/_3$ der natürlichen Grösse darstellt.

Es handelt sich um Lanzenspitzen, Schwert- und Dolchklingen und Bruchstücke von solchen, Armbandfragmente, Besatzbleche und Zierscheiben, eine (oder zwei) Vogelgestalten, Fragmente von Sicheln, Randkelte, einen Absatzkelt und einen Schaftlappenkelt, einige Scherben des Thongefässes, Bronzedrahtreste, einige formlose Metallbrocken, sowie einen Flach- und einen Hohlkelt, welche letztere der Verf. aus dem Funde ausgeschieden wissen will. Ich komme darauf am Schluss mit einem Wort zurück. Die Funde werden meist der Bronzezeit zugezählt, einzelne können noch in der Hallstattzeit vorkommen, während das letztere für die Vogelfiguren als sehr wahrscheinlich bezeichnet werden muss.

S. 14 ff. sind der Deutung des Fundes gewidmet. Von dem Gedanken an einen Grabfund ist von vornherein abgesehen. Aber auch die Vermutung von Schneider und v. Tröltsch, dass es sich um Reste einer Gussstätte handle, wird abgewiesen, da in einer solchen die Fundstücke (Gussabfälle) nicht „so sorgfältig verpackt und absichtlich verborgen“ wären wie die vorliegenden es waren. Weniger stichhaltig will uns der zweite Grund erscheinen, dass sich Reste von Gusswerkzeugen gefunden haben müssten, denn diese könnten ja selbst aufmerksamen Forschern entgangen sein. Wichtiger ist das absolute Fehlen von Spuren praehistorischer Niederlassungen in der Umgegend und die Verschiedenheit der chemischen Zusammensetzung der Fundstücke.

So kommt B. zu dem gewiss richtigen Schluss, dass es sich vielmehr um einen Depotfund handelt, um die Habe eines wandernden Händlers, der sie hier versteckt und nicht mehr abgeholt hat. Der Verf. verhehlt nicht die Schwierigkeit, die sich dieser Deutung dadurch entgegenstellt, dass es sich um keine neue Ware, sondern um defekte oder stark abgenutzte Stücke handelt. B. denkt deshalb an einen Trödler, der alte Bronze aufkaufte, um sie den Gussstätten zuzuführen. Hübsch ist die Bestätigung, welche diese Annahme durch die Deutung eines der formlosen

Digitized by Google

Bronzeklumpen (S. 16) erhält. Das Stück lässt in seiner Formlosigkeit noch zum Teil die ursprüngliche Form erkennen, ist also nicht ein Gussrest, sondern ein alter nur zum Teil umgeschmolzener Gegenstand.

Gewiss mit Recht weist der Verf. die meisten Fundstücke der Bronzezeit zu. Er macht aber gleichzeitig darauf aufmerksam, dass sie auch noch in viel jüngerer Zeit in die Erde gekommen sein können, was ja auch durch Stücke wie die Vogelgestalten, welche wohl erst der Hallstattzeit angehören, bestätigt wird. An dieser Stelle sei daher darauf aufmerksam gemacht, dass dann auch der „innere“ Grund für die Ausscheidung des jungen Hohlkeltes (Nr. 79) wegfällt, denn dem Trödler, der in einer jüngeren Periode alte Bronze sammelte, können ja Stücke der ältesten wie der seiner Zeit am nächsten liegenden Perioden zugefallen sein. Der Beweis für die Nichtzugehörigkeit der beiden Kelte Nr. 78 und 79 kann sich also nur auf die äusseren Gründe stützen, scheint aber, soviel sich übersehen lässt, auch thatsächlich durch dieselben erbracht zu sein.

Trier. Dr. H. Lehner.

109. **G. v. Below**, Geschichte der direkten Staatssteuern in Jülich und Berg bis zum geldrischen Erbfolgekriege. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins Bd. 26, S. 1—84 und Bd. 28, S. 1—205. (Auch separat erschienen). 1890 und 1892.

Emil Niepmann, Die ordentlichen direkten Staatssteuern in Cleve und Mark bis zum Ausgang des Mittelalters. Dissertation Münster 1891. 63 SS.

Heinrich Weis, Die ordentlichen direkten Staatssteuern von Kurtrier im Mittelalter. Dissertation Münster 1893. 76 SS. (Vgl. Korrbl. XI, Nr 31; XII, Nr. 95).

Die genannten Arbeiten behandeln eine wichtige Seite der Staatsverwaltung im Mittelalter für eine ganze Reihe von rheinischen Territorien. Nimmt man hinzu die etwas ältere Arbeit von Gustav Müller, Die Entwicklung der Landeshoheit in Geldern bis zur Mitte des 14. Jhs. (Dissertation Marburg 1889, 79 SS), in welcher die Steuer eine genügende Berücksichtigung findet, so sind alle in der heutigen Rheinprovinz vereinigten Territorien vertreten mit einziger Ausnahme von Kurköln, für welches sich hoffentlich auch noch ein Be-

arbeiter findet. An der Spitze dieser Arbeiten steht nicht nur zeitlich, sondern auch geistig die Below'sche. Sie ist nicht die erste Frucht seiner jülich-bergischen Forschungen und wird auch nicht die letzte bleiben. Sie behandelt das ganze direkte Steuerwesen dieser Lande bis tief in das 16. Jahrhundert hinein mit gelegentlichen Seitenblicken auch noch auf die spätere Zeit, und zwar nicht nur die ordentlichen, sondern auch die viel komplizierteren ausserordentlichen Steuern. Mit den ersteren beschäftigt sich nur der erste und kleinste Teil seines Werkes (Zs. Bd. 26 S. 5—55) und nur zu diesem Teile haben Below's Schüler für Cleve-Mark und Kurtrier Gegenstücke geliefert. In der Disposition und überhaupt in der ganzen Art der Darstellung befolgen Niepmann und Weis das Below'sche Muster, was ihren Arbeiten nur zum Vorteil gereicht. Sie kommen auch in der Hauptsache zu denselben Resultaten, worin immerhin ein Beweis liegt, dass die Grundanschauungen wohl durchdacht und zu allgemeinerer Anwendung nicht ungeeignet sind.

Unter der ordentlichen direkten Staatssteuer verstehen sie die Bede, petitio, wie sie am häufigsten heisst. In Jülich und Berg führt sie den Namen Schatz im Sinne von Schatzung, exactio. Nachweisbar ist sie spätestens seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zur Zahlung der Steuer verpflichtet war jeder Unterthan des Landesherrn ohne Rücksicht auf sein privates Verhältnis. Befreit waren nur bestimmte Stände, vorab die Geistlichkeit, sodann die Ritterschaft und mit ihr verwandte Gruppen, wie die Lehensleute und „Freien“ im engeren Sinne. Die Städte waren steuerpflichtig, jedoch erlangten sie in der Regel eine Fixierung auf bestimmte, unveränderliche Summen. Ausnahmsweise waren sie auch ganz befreit. Die Hauptlast ruhte auf dem platten Lande. Die Bede war eine Grundsteuer, sie wurde auf Grundstücke und Gebäude gelegt. Jedoch gab es keinen einheitlichen Steuersatz in einem Territorium, er war in den einzelnen Gemeinden verschieden. Die Erhebung geschah jährlich zwei- oder dreimal, gewöhn- im Mai und Herbst. Prinzipiell wichtig

Digitized by Google

ist die Frage, worin der Ursprung dieser Steuer zu suchen sei, und welchen Charakter demgemäss die Steuer habe. v. Below beantwortet sie im Anschluss an Zeumer entschieden dahin, dass sie auf dem Rechtsgrunde der öffentlichen Gerichtsbarkeit beruhe, also sowohl dem Grafen als dem Vogte zustehe, welcher letztere nichts anderes sei als der Graf der geistlichen Immunitätsbezirke. Sie sei also eine echte Staatssteuer. Die Auffassung dass ein privatrechtliches Verhältnis, die Grundherrschaft, die Quelle des Steuerrechts sei, wird abgewiesen, wie denn überhaupt der Grundherrschaft die Eigenschaft des hauptsächlichen oder eines Elements bei der Bildung der Landeshoheit abgesprochen wird. Diese Ansicht ist wohl durchdacht und hat vieles für sich, sie verdient sorgfältig erwogen zu werden, wozu allerdings hier nicht der Platz ist. Dagegen muss gesagt werden, dass von Below und seinen Schülern, besonders von Weis, der sich mit demselben Territorium beschäftigt wie Lamprecht in seinem Deutschen Wirtschaftsleben, dieser Gelehrte als Vertreter der bekämpften Ansicht von der Grundherrschaft als der Quelle des Bederechts und überhaupt der Landeshoheit hingestellt wird, wogegen Lamprecht in Nr. 34 der Deutschen Litteraturzeitung dieses Jahres Protest erhoben hat. In der That sagt Lamprecht W. L. S. 1334 Note 4, dass es gerichtsherrliche Beden gebe und bestreitet nur, dass die Gerichtsbarkeit allgemein den Rechtsgrund bilde; es gebe ausser den gerichtsherrlichen auch grundherrliche Beden. Es handelt sich hierbei um die Auffassung des Vogtei, um die Frage, ob die Gerichtsvogtei die einzige ist oder ob es ausser ihr auch noch eine Grundherrschafts-, eine Fronhofsvogtei giebt. Es ist nicht dieses Orts, diese Frage zu erörtern. Erledigt scheint sie mir durch Belows Auseinandersetzungen nicht zu sein.

Gehen wir nun noch mit einigen Worten auf den zweiten, grösseren Teil des Below'schen Werkes ein. Er enthält eine gründliche und doch übersichtliche Darstellung der ausserordentlichen direkten Staatssteuern in Jülich und Berg. Sie wurden nur im Falle eines besonderen

Bedarfs von den Landständen erbeten und herkömmlicher, aber nicht notwendiger Weise auch bewilligt. Sie kehrten nur in grösseren Zwischenräumen wieder, durchschnittlich alle 6—7 Jahre. Im Gegensatz zu der Bede, die rein landesherrlich war, wurde die ausserordentliche Steuer von den Landständen erhoben und verwaltet. In der Beschaffenheit der Steuer ist zum Teil ein förmlicher Anschluss an die Bede, zum Teil wenigstens Ähnlichkeit mit ihr zu konstatieren. Sie war ebenfalls eine Grundsteuer und wurde erhoben erstens von den Eigentümern derjenigen Güter, welche zur ordentlichen Steuer verpflichtet waren, d. h. von den Bauern und Städtebürgern, zweitens von den Pächtern der Güter, welche von der ordentlichen Steuer befreit waren. Die Eigentümer dieser letzteren Güter, d. h. die Geistlichkeit und der Ritterstand waren also auch von der ausserordentlichen Steuer befreit, sie wurden aber mittelbar betroffen durch die Besteuerung ihrer Pächter. Diese letztere Steuer hiess Gewinn- und Gewerbsteuer, weil sie auf dem landwirtschaftlichen Berufe lag. Ausser dem Grund und Boden bezw. der Landwirtschaft wurde auch noch das Vermögen als solches besteuert, in Form einer Rentensteuer, und dieser Steuer waren auch die sonst befreiten Stände der Geistlichen und Ritter unterworfen. Mit diesen wenigen Mitteilungen ist aber der Inhalt des Below'schen Werkes bei weitem nicht erschöpft. Es ist ohne Zweifel eine der besten Steuergeschichten die wir besitzen.

Ernst Kruse.

August Knieke, Die Einwanderung in den westfälischen Städten bis 1400. Münster 1893. 174 SS. 110.

Die von Below angeregte und unterstützte Erstlingsarbeit stellt der Einsicht und Umsicht ihres Verfassers ein schönes Zeugnis aus. Sie behandelt das Thema aufgrund des gedruckten Materials in einem genügend grossen zeitlichen und räumlichen Umfange, zeigt gute Belesenheit auch in der allgemeinen Litteratur und erörtert in guter Ordnung und klarer Form alle in Betracht kommenden Seiten des Gegenstandes. In vier grossen Kapiteln werden die Motive zur Einwanderung in

Digitized by Google

die Städte, die in den rechtlichen Privilegien und faktischen Vorzügen der letzteren zu suchen sind, sodann die Stellung des Landesherrn, der auswärtigen Grundherren und der Städte selbst zur Einwanderung geschildert.

Das eigentliche Thema setzt Bekanntschaft mit den Hörigkeitsverhältnissen des platten Landes voraus und dieser Aufgabe ist Verf. in übersichtlicher und anschaulicher Weise gerecht geworden. Was die Einwanderung selbst betrifft, so zeigt Verf., dass die Städte ursprünglich und auf lange Zeit hinaus nicht den Anspruch machten, die unfreien Einwanderer aus ihrem Abhängigkeitsverhältnisse zu lösen, dass vielmehr sehr oft Unfreie zu Bürgern aufgenommen wurden unter ausdrücklichem Vorbehalt der Fortdauer ihrer Abgabe- und Dienstpflicht gegen ihren Grundherrn. Erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jhs. kommt die Anschauung auf, dass städtisches Bürgerrecht und Unfreiheit unvereinbar seien. Bei Unfreien, die ihren Grundherren ohne Erlaubnis entlaufen waren, berücksichtigten die Städte die Ansprüche der Herren, nahmen deren Reklamationen entgegen, verlangten sogar Abschiedsbriefe. Doch beschränkten sie die Reklamationen auf eine kurze Zeit, die Frist von Jahr und Tag, nach deren Verlauf kein Anspruch mehr anerkannt wurde. Auch verlangten sie von den reklamierenden Herren eine Kaution, die im Falle der Nichtigkeit des Anspruchs verfiel. Die Grundherren waren natürlich der Auswanderung ihrer Hörigen in die Städte abhold, zahlreiche Verbote beweisen dies. Am nachdrücklichsten wusste der Landesherr der betreffenden Städte seine eigenen Hörigen an der Einwanderung zu hindern. Um die Hörigen anderer Grundherren zeigte er sich dagegen wenig besorgt, sah vielmehr nicht ungern, wenn seine Städte sich auf Kosten fremder Herren vergrösserten. Kruse.

111. **Martin Meyer.** Zur älteren Geschichte Corveys und Höxters. 1893. 54 SS. (Beiträge zur Geschichtsforschung herausg. von G. v. Below I.)

Die beiden ersten Abschnitte der Arbeit sind quellenkritischen Inhalts. Zuerst wird einiges zur Datierung der traditiones Corbeienses beigebracht. Zweitens wird

über das Verhältnis der beiden kurzen Gründungsgeschichten des Klosters Corvey gehandelt. Der dritte Abschnitt ist historischen Inhalts. M. sucht zu beweisen, dass es schon früh eine besondere Gemeinde Corvey gegeben habe, die sich aus der alten Gemeinde Höxter losgelöst habe und die von der neuen verkleinerten Gemeinde Höxter zu unterscheiden sei. Über den Burgbann in der Urkunde Ottos I von 940 wird nicht genügend gehandelt.

Kruse.

Ein wenig beachtetes Kapitel der deutschen Städtegeschichte regt Prof. Eugen Guglia in dem Aufsatze **„Zur Geschichte einiger Reichsstädte in den letzten Zeiten des Reiches“** (Sonderabdruck aus Xenia Austriaca, Festschrift der österreichischen Mittelschulen zur 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Wien. IV. Abteilung des 1. Bandes) wieder an. Hauptsächlich aufgrund der Reichshofratsakten im Wiener Staatsarchiv behandelt er die Verfassungsstreitigkeiten a) in Städten mit vorherrschend aristokratischem Regiment (Frankfurt, Nürnberg, Ulm), b) mit vorherrschend demokratischem Regiment (Worms, Nordhausen, Reutlingen), c) in Städten mit bürgerlichem aber nicht zünftigem Regiment. Eine Art Ergänzung zu dem verdienstlichen Schriftchen bildet Guglias Aufsatz in der „Kölnischen Zeitung“ Nr. 479 vom 11. Juni 1893 über Wilh. Anton Bonn, einen Kölner Ratsherrn des 18. Jahrh.. und seinen Konflikt mit dem Rate im Jahre 1784. 112.

Keussen.

Auf den soeben erschienen ersten Band des Werkes von **Walther Stein,** Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert, Bonn, H. Behrendt, 1893 (Publ. der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde X) werden wir in einer eingehenden Besprechung zurückkommen. 113.

Der soeben erschienene 29. Band der **Publications de la société historique et archéologique dans le duché de Limbourg** (Maestricht 1892) enthält u. a. Mitteilungen über die Aufhebung des Jesuitenordens im Bistum Roermonde und eine Chronik der Herrlichkeit Weert, aus welcher hier die Mit- 114.

Digitized by Google

teilungen über die niederrheinischen Geschlechter Moers-Neuenar erwähnt werden mögen. Von den ebd. S. 277 ff. durch G. Brom aus dem Vatikanischen Archiv herausgegebenen Denkschriften über den kirchlichen Zustand der Niederlande 1578 und 1579, deren Verfasser der bekannte Roermonder Bischof Wilhelm Lindanus ist, ist die erste, wichtigere, längst durch den Abdruck in Theiners Annales ecclesiastici II, 426 bekannt. Um so seltsamer mutet es daher an, wenn Brom seinen Abdruck durch einen Hinweis auf Möhlers Symbolik rechtfertigen und entschuldigen zu müssen glaubt. Die zweite Denkschrift bietet S. 296 ff. einige interessante Mitteilungen über die religiösen Zustände in Köln und Aachen; ich verweise besonders auf die Angaben über das erste Auftreten des Erzbischofs Gebhard Truchsess (der früher im Jesuitencolleg zu Dillingen Schüler des Lindanus gewesen) und sein Verhältnis zur neuen Lehre. Hn.

115. **Köln.** Die Wiederherstellung der Severinsthorburg wird von der städtischen Verwaltung geplant und Baurat Stübben hat in einer der letzten Stadtverordnetensitzungen eine Reihe von Zeichnungen und Photographieen vorgelegt, die über den jetzigen Zustand des Thores und die in Aussicht genommene Umgestaltung Auskunft geben. Vier verschiedene Entwürfe sind vorhanden, von denen drei sich sehr ähnlich sind. Wie die Erläuterung, welche Baurat Stübben giebt, besagt, lassen sich zwei beträchtliche Abweichungen von der ursprünglichen äussern Gestaltung des frühmittelalterlichen Thores sofort feststellen. Zunächst sind im Beginn des 18. Jahrhunderts an der Feldseite die runden Erker mit den anstossenden bedeckten Wehrgängen an den Querseiten zugefügt worden. Ausserdem wurden anstatt der ursprünglichen drei Obergeschosse, die sich in den alten Fensterbogen deutlich ausprägen, vier hergestellt. Modern sind die beiden Fenster der Stadtseite über der Durchfahrt. Früher waren hier, wie die Reste der Bogen zeigen, zwei grosse, halbkreisförmig geschlossene Fenster angebracht. Um den praktischen Bedürfnissen zu genügen, müssen bei der Wiederherstellung zwei Schwierigkeiten überwunden werden. Die Obergeschosse müssen eine Treppenverbindung erhalten und für einen Hausdiener sind Wohnräume zu schaffen. In allen Entwürfen wird der letztere Zweck durch die Anlage eines kleinen Wohngebäudes erreicht, das zwischen dem Thor und der noch stehenden Mauer seinen Platz findet. Zwei Entwürfe stellen die Treppenverbindung durch ein besonderes Treppenhaus her, das an der Westseite emporgeführt wird, aber nicht der ursprünglichen Gestaltung des Thores entspricht, welche in dem dritten Entwurf durch Verlegung der Treppe in das Innere des Gebäudes gewahrt bleibt. Gemeinsam ist den ersten drei Entwürfen nur das Fortfallen der jetzt vorhandenen runden Erker, die im 18. Jahrhundert angebaut worden sind, der vierte Entwurf will sie beibehalten und begründet dies mit der malerischen Erscheinung, welchen die Anbauten hervorbrächten. Wir können uns dieser Ansicht nicht anschliessen. Selbst mit der gefälligen Gestaltung, welche der vierte Entwurf den Erkern giebt, kann die Verquickung der verschiedenen Baustile nicht die ruhige Würde erreichen, welche die romanischen Formen des ursprünglichen Gebäudes besitzen. Will man die Beibehaltung der Ausbauten damit begründen, dass sie seit 200 Jahren beständen, so kann dagegen mit noch mehr Recht eingewandt werden, dass ein halbes Jahrtausend die Thorburg ohne diesen Zusatz gewesen ist. Die ganze architektonische Eigenart des ursprünglichen Severinsthores liegt darin, dass der Zweck des Bauwerks, den Eingang in die Stadt zu sichern und einen selbständigen Abschnitt in der Befestigung zu bilden, mit vollster Schärfe in allen Einzelheiten zum Ausdruck kommt. Es ist eben kein Prunkthor, wie sie in spätern Zeiten des Festungsbaues z. B. in Ober-Italien wohl geschaffen wurden. Ausserdem müssen die Erker selbst auch beim vierten Entwurf erheblich verändert werden. Sie sind jetzt verschieden hoch und ihre Schiessscharten von den preussischen Ingenieuren nach den Bedürfnissen des Anfangs unseres Jahrhunderts abgeändert. Man würde hier schliesslich zu einem

Digitized by Google

Mischmasch von Formen des 13., 18. und 19. Jahrhunderts kommen. Nach dem dritten Entwurf würde sich die Aussenseite wie folgt gestalten. Über dem schweren Steinklotz des Unterbaues mit der kräftig wirkenden Rustica, durch den die eigentliche Thorwölbung unter dem drohenden Fallgatter hindurch leitet, erhebt sich der von drei Reihen von Rundbogenfenstern belebte Turm, dessen Silhouette sich deutlich abzeichnet, weil die seitlichen Erker verschwunden sind. Die Vorderseite des Achtkants wird an ihrem Fuss durch einen Zinnenkranz nach rechts und links mit der Stadtmauer verbunden. Diese Verbindung vollzieht sich unter dem Schutz einer bis zur Höhe des zweiten Stockwerks aufgeführten Wehrplatte, welche der westlichen und östlichen Turmseite angelehnt ist. Hierdurch wird zu gleicher Zeit eine sehr malerische Höhengliederung erreicht. Zu bedauern ist, dass bei Entwurf 3 der Balken über der Thoröffnung wegfallen musste; dies lässt sich vielleicht etwas ersetzen durch das Anbringen eines Wehrganges, wie er am Eigelsteinthor angebracht ist. Soll die alte Gestalt der Thorburg wiedergeschaffen werden, so darf dieser Wehrgang nicht vergessen bleiben, denn er war zur senkrechten Thorverteidigung durchaus notwendig, zumal beim Severinsthor, dessen Unterbau nicht zu beiden Seiten der Wölbung halbkreisförmig vorspringt, wie dies am Hahnenthor und Eigelstein der Fall ist. Vom künstlerischen und geschichtlichen Standpunkt ist nach unserm Dafürhalten der dritte Entwurf zu wählen. (Köln. Ztg.)

Miscellanea.

116. **Aus der Geschichte der Abtei Maria-Laach.** Aus Anlass der Neugründung der Benediktinerabtei Maria-Laach, welche am 15. August, als dem Feste Mariä Himmelfahrt, feierlich begangen wurde, ist jüngst bei J. P. Bachem in Köln ein Buch erschienen: „Die Benediktinerabtei Maria-Laach, Gedenkblätter aus Vergangenheit und Gegenwart. Herausgegeben von P. Cornelius Kniel, O. S. B.“ Es ist mit künstlerischem Geschmack ausgestattet, mit vielen Stichen geschmückt und sehr

liebevoll, stellenweise mit dem Schwung der Begeisterung geschrieben. Leider kommt die Wissenschaft dabei zu kurz, besonders in dem 2. Kapitel, das die Klostergeschichte darstellen will. Man wollte freilich nichts wesentlich Neues bieten und ist denn auch kaum irgendwo über Wegeler „Das Kloster Laach, Geschichte und Urkundenbuch, Bonn 1854“, hinausgekommen. Wir rechten mit dem Verfasser deswegen nicht, denn er schrieb eine Festschrift, und der Grundsatz de mortuis nil nisi bene ist ein löblicher. Indessen, die Wissenschaft strebt nach fortschreitender Erkenntnis, und seit Wegeler schrieb, sind an die 40 Jahre vergaugen. Nur für wenige Punkte sei es verstattet, in Kürze einer anderen Auffassung der Verhältnisse Ausdruck zu geben.

Die Stiftungsurkunde, welche der Pfalzgraf Heinrich von Laach 1093 ausgestellt haben soll, besitzen wir nicht mehr; was sich dafür ausgiebt, ist ein späteres Machwerk. Erhalten ist jedoch die Urkunde, durch welche der Pfalzgraf Siegfried 1112 die Stiftung seines Stiefvaters endlich anerkennt und neu begründet. Dass diese aber den wesentlichsten Inhalt der gefälschten Urkunde bestätigt, wie man uns glauben machen will, ist ein Irrtum. Wir dürfen sie als die Willensäusserung des Stifters betrachten, nur scheint dieser nicht an eine Verbindung des neu zu begründenden Klosters mit der Benediktinerabtei Afflighem gedacht zu haben und bestimmte demgemäss dasselbe auch nicht ausdrücklich zu einer Benediktinerniederlassung. Die Neubegründung trug nach dem Willen Siegfrieds und, wie wir annehmen, auch Heinrichs unverkennbar den Charakter einer Familienstiftung. Die Vogtei soll bei der Familie verbleiben und zwar bei dem im Seegebiet begüterten Zweige; auch wenn ein unwürdiger Vogt entfernt werden muss, sind die Mönche zur Auswahl des Nachfolgers unter den Verwandten verpflichtet. Zugleich soll die Gründung als Begräbniskirche dienen; der Stifter nebst Frau und Kindern und alle folgenden Vögte, also die Nachkommen des Stifters, sollen hier beigesetzt werden. Andererseits werden die Pflichten und Rechte

Digitized by Google

des Klostervogts bestimmt umgrenzt, die Scheidegrenze zwischen kirchlichen und weltlichen Gerechtsamen und Befugnissen scharf gezogen, und Abt und Konvent kommen nicht zu kurz dabei. — Bald nachdem Maria-Laach 1127 in der Person des Giselbert aus Affligem einen selbständigen Abt erhalten hatte, kam es in eine missliche Lage. Ende 1131 übertrug der kinderlose Pfalzgraf Wilhelm Kirche und Kloster samt Güterbesitz dem Erzbischof von Köln als weltlichem Oberherrn, während der Erzbischof von Trier der geistliche Oberhirte blieb; die Vogtei behielt er in seinen Händen und vererbte sie 1140 auf seinen Stiefvater Otto von Rineck. Nun hatte Maria-Laach 3 Machthaber über sich, unter ihnen einen Vogt, mit dem es in keinerlei Pietätsverhältnis mehr stand. Wir deuten die Lage nur an, um verständlich zu machen, dass man im Kloster, das kaum 12 Jahre unter eigenem Abte sich seiner Selbständigkeit freute, auf einen Ausweg sann. Damals wurde die Stiftungsurkunde des Pfalzgrafen Heinrich neu verfertigt und nicht schon vor 1138, wie man aus anderem Grunde zu erweisen versucht hat (Ann. d. hist. Ver. f. d. Niederrh. XV, 41). In die Fälschung brachte man alles hinein, was die Sachlage zu erfordern schien. Man minderte die Befugnisse des Vogts, der nur als „Dingvogt“, wie man „eigentlich in der Volkssprache“ sagt, über die Grundholden und den Besitz gesetzt, also in der Hauptsache mit wirtschaftlich rechtlichen und polizeilichen Befugnissen ausgestattet sein soll; Blutbann und Gerichtsbarkeit stand ja auch dem neuen Landesherrn, dem Erzbischof von Köln, zu. Man begrenzte die Pflichten des Vogts auf das allergenaueste, von seinen Rechten sprach man nur, um sie dem guten Willen des Konvents anheimzustellen. Man beseitigte endlich vor allem die Rechte der pfalzgräflichen Familie auf die Vogtei sowohl, wie auf die Beisetzung in der Kirche. Dass jene nicht durch Erbschaft, sondern allein aus der Hand des Abtes, durch die freie Wahl der Brüder erworben werde, wird auf's schärfste und mehr als einmal betont, und ihr Begräbnis in der Kirche sollen nur Pfalzgraf Heinrich nebst Gemahlin und die nicht

erblichen Klostervögte haben. Indem man den Stifter Heinrich diese letzte Bestimmung treffen liess, trug man nur den Thatsachen Rechnung; denn er hatte bisher allein in der Klosterkirche seine letzte Ruhestätte gefunden, sein Stiefsohn Siegfried war fern im Sachsenlande gestorben, dessen Sohn Wilhelm in der von ihm reich ausgestatteten Augustinerabtei Springiersbach beigesetzt worden. Mit dem so hergerichteten Dokument sind Abt und Konvent von Maria-Laach vor ihren Vogt Otto von Rineck und vor den Erzbischof von Köln getreten und setzten 1144 bei dem letzteren eine Urkunde durch, in der das von ihnen fälschlicher Weise geschaffene Recht zum ersten Male Ausdruck fand und neue Verhältnisse anbahnte; und in allen späteren Lagen haben sie sich stets auf den Boden dieses Rechts gestellt und es zu behaupten gewusst. Mitten in die wirtschaftlichen Kämpfe und Machtfragen des Mittelalters führt die gefälschte Stiftungsurkunde von Maria-Laach.

Die Zeit, in der sie entstand, und die Person des Abtes Giselbert, der ihrer Entstehung nahe gestanden haben muss, gewinnt neues Leben durch die Betrachtung eines anderen Gewinnes, die dem jungen Kloster in der Zeit des Werdens zufloss. Als die Kirche 1156 durch den Erzbischof von Trier geweiht wurde, waren bereits alle Altarschreine voll der wunderbarsten Reliquienschätze. Entsprechend wunderbar ist die Legende, welche Bericht giebt wie die wertvollsten Schätze, einst Eigentum des Heilands, in den Besitz des Klosters gekommen; schade, dass durch einen der vielen merkwürdigen Zufälle, die dabei walten, die Dokumente über die Echtheit der Reliquien und ihre Herkunft von der Kaiserin Helena zu Grunde gegangen sind. Bedeutsam aber ist es, dass Abt Giselbert in der Legende eine wichtige Rolle spielt, als derjenige, durch dessen Vermittelung die Reliquien nach Maria-Laach gelangten; ihm verdankte das Kloster die Schätze, die mit dazu halfen, es in die Höhe zu bringen. Es war ein kluger und energischer Mann, der das Kloster in seinen Anfängen leitete, und Maria-Laach ist ihm zu grossem Danke verpflichtet — wenn freilich die Mittel, welche er anwandte, uns heute

Digitized by Google

minder lobenswert erscheinen. — Um nur noch eines zu berühren, so scheint es unberechtigt, die Büchersammlung und im Zusammenhang damit die wissenschaftlichen Bestrebungen im Kloster während des Mittelalters so hoch zu stellen, wie es vielfach geschieht. Zwar spricht der Laacher Mönch Butzbach, der tapfere Humanist, in seiner Lebensschilderung von den vielen alten Werken in der Bibliothek; aber er will hier offenbar seinem Stiefbruder ein möglichst vorteilhaftes Bild seines Klosters zeichnen und thut es, indem er die ersten Eindrücke beim Besuch des Klosters wiedergiebt. An anderer Stelle nennt er die Bibliothek „dürftig genug"; er weiss uns nur zwei Mönche zu nennen, die von den Zeiten des um die Wissenschaft verdienten Abtes Fulbert († 1177) bis zum Zeitalter des Humanismus sich durch wissenschaftliche Arbeiten ausgezeichnet hätten. Wie glücklich ist er, als der gelehrte Nikolaus Benssrodt, Doktor beider Rechte, in der Absicht in Maria-Laach Mönch zu werden, hierselbst einen Teil seiner Bücher vorläufig unterbringt und ihn so in den Stand setzt, Kirchenväter wie Papias, Hieronymus, Thomas von Aquino, Klassiker wie Livius, Terenz, Statius u. a., Grammatiker wie Laurentius Valla, für seine Studien verwenden zu können! wie bedauert er den Verlust dieses Mannes, der es vorzog in Marburg Minorit zu werden, und seiner Bücher! Seitdem Fulbert seine Mönche so fleissig Bücher hatte abschreiben lassen, hat man sich in Maria-Laach offenbar um die Wissenschaft nicht viel gekümmert. Das Kloster führte ein Stillleben in wirtschaftlichen Sorgen und Kämpfen, in seelsorgerischer Thätigkeit und guten Werken, deren Heiligkeit freilich schon früh im 14. Jahrhundert manches zu wünschen übrig liess. Erst das Zeitalter des Humanismus liess wieder Männer von religiösem Eifer, wissenschaftlichem Ernst und sittlichem Streben hervortreten und wirksam werden.

Koblenz. Dr. Paul Richter.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

7. **Trier,** Gesellschaft für nützliche Forschungen. (Schluss). Am 11. Juni

fand die Generalversammlung im Provinzialmuseum statt. Der Vorsitzende, Herr Regierungspräsident von Heppe, begrüsst die Versammlung und teilt mit, dass die Gesellschaft zur Zeit aus 12 Ehren-, 24 ordentlichen und 251 ausserordentlichen Mitgliedern bestehe.

Darauf sprach Herr Dr. Lehner über Ausgrabungen und Erwerbungen des Provinzialmuseums im J. 1892/93 (der Vortrag deckt sich im Wesentlichen mit dem museographischen Bericht, den die Westdeutsche Zeitschrift bringen wird).

Dann hielt Hr. Prof. Dr. van Hoffs einen Vortrag über Friedrich Spe von Langenfeld.

Friedrich Spe von Langenfeld, geb. den 25. Febr. 1591 zu Kaiserswerth, trat 1610 zu Köln in den Jesuitenorden, machte das Noviziat zu Trier durch und war dann zu Köln Lehrer am Jesuitengymnasium und Professor der Theologie. Sodann wirkte er 1624—27 als Gegenreformator zu Paderborn, 1627—28 als Hexenbeichtvater zu Würzburg, 1628—29 als Gegenreformator zu Peine. Zu Würzburg machte ihn der Schmerz, den wegen Zauberei Verurteilten, die nach seiner Überzeugung alle unschuldig waren, nicht helfen zu können, vor der Zeit zum Greise. Bei Peine wurde er überfallen und schwer verwundet. Nach seiner Heilung hielt er sich längere Zeit zu Falkenhagen (Lippe-Detmold) auf, vorwiegend mit Schriftstellerei beschäftigt. Dann war er abermals als Professor der Theologie zu Köln thätig. Seine letzte Lebenszeit verbrachte er in Trier, wo er in dem Schreckensjahre 1635 als Feld- und Lazarettgeistlicher den grössten Heldenmut zeigte und am 7. August von der Seuche dahingerafft wurde.

Seine Schriftwerke sind folgende:

1) eines oder, wie Balke mit grosser Wahrscheinlichkeit vermutet, zwei gegen die Hexenprozesse, nämlich „Cautio criminalis" (Ermahnung zur Vorsicht im peinlichen Verfahren) und „Theologischer Prozess, wie mit Hexen und zauberischen Personen zu verfahren sei"; jenes wendet sich in erster Linie an die Obrigkeit, dieses an die Seelsorger, beide sind 1631 anonym erschienen und zwar auf protestantischem Boden, in Rinteln;

Digitized by Google

2) zwei erbauliche, ein poetisches und ein vorwiegend prosaisches, nämlich die „Trutznachtigall“, eine Sammlung von 51 geistlichen Liedern, und das „Güldene Tugendbuch“, welches Übungen der drei göttlichen Tugenden enthält; beide sind erst nach des Verfassers Tod erschienen, 1649.

Der Vortragende ging auf Inhalt und Form der „Cautio criminalis“ und der „Trutznachtigall“ näher ein und sprach zum Schluss den Wunsch aus, Spes Andenken möge durch eine an dem Wohn- und Sterbehause zu Trier, dem Gymnasium, auszuhängende Tafel mit Inschrift und Relief geehrt werden[1]).

Endlich hielt Herr Rechtsanwalt Dr. Görtz einen Vortrag über die Trierische Stadtverfassung im Mittelalter, in dem er nachwies, dass die erste Organisation des Gewerbestandes um das Jahr 1200 zu verzeichnen sei. Die ersten, welche sich zu einer Korporation zusammenschlossen, waren die Kürschner, Schuhmacher, Schmiede und Fleischer. Mit dem Wachsen der Bevölkerung trat in den Städten ein lebhafteren Verkehr ein, die Hörigkeitsverhältnisse wurden laxer, die Hofbeamten entledigten sich ihrer Verpflichtung durch einen Obolus. Selbstverständlich mussten Fremde, die zugezogen waren, auch Entrichtungen an barem Gelde machen, für das, was sie in der Stadt genossen. So vollzog sich allmählich eine Umwälzung in der Organisation. An Stelle der bischöflichen Hofbeamten traten Meister aus der Zunft, die schliesslich von der Zunft selbst ernannt wurden. Damit war der ganzen gewerblichen Entwickelung ein Stoss nach vorwärts gegeben, als deren nächste Folge die Organisation des Kassenwesens zu betrachten ist. So erhob die Schmiede-Innung im 13. Jahrhundert ein Eintrittsgeld von 20 Solidi; ausserdem hatte der Beitretende die Verflichtung, ein Frühstück zu geben. Dann folgte die Regelung der Bedingungen zur Aufnahme. Es findet sich auch bald der Hang, die Rechtsmittel erblich werden zu lassen.

1) Der Vortrag ist in weiterer Ausführung und mit Anmerkungen als Broschüre unter dem Titel „Friedrich Spe von Langenfeld“ bei Fr. Lintz in Trier erschienen.

Das Wachsen der Genossenschaften geht am besten aus der Thatsache hervor, dass die Kürschnerzunft im Jahre 1319 eine Abgabe von 20 Solidi und 2 Denaren an den Erzbischof entrichtete und im Jahre 1460 den Kurfürsten Johann II in Stärke von 561 Mitgliedern feierlich einholte. Nun wurde auch das gesellige Leben in den Kreis hineingezogen. Man schuf den Büttel und die Amtshäuser, stellte eigene Statuten auf und im Jahre 1350 war die Entwickelung soweit fortgeschritten, dass der Zunftzwang nach allen Seiten hin fertig schien. Man konnte die Produktion einschränken und hatte die Überwachung der Zunftgenossen in der Hand. Bald waren die Zünfte auch im Besitz der Gerichtsbarkeit, es wurde von ihnen in Streitsachen zwischen Zunftgenossen und Fremden entschieden, und nun vollzog sich rasch der letzte Schritt, die Zünfte erhielten aktiven Anteil an der Leitung des Gemeinwesens.

R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.

Soeben erschienen:

Eberhart Windecke's

Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigmunds.

Zum ersten Male vollständig herausgegeben von

Dr. Wilh. Altmann,

Bibliothekskustos u. Privatdozent in Greifswald.

Gr. 8⁰. Preis 28 Mark.

Soeben erschien:

R. Forrer: **Die frühchristlichen Altertümer aus dem Gräberfelde von Achmim-Panopolis** (nebst analogen unedierten Funden aus **Köln** etc). Mit 18 Tafeln, 250 Abbildungen, in Phototypie und Chromolithographie, nebst Clichéabbildungen im Text. Preis gebunden Mk. 35.—.

(Ölfläschchen als Totenbeigaben, christliche Thonlampen, Bronzelampen, frühe Räuchergefässe, Weihbrodstempel, Holzpyxis, liturgische Löffel und Kämme, Styli mit christlichen Symbolen, Funeralsymbole, Kreuzanhänger, Blattgoldkreuze, eine Goldplatte mit Christus am Kreuz, Fibeln und Agrafen, Fingerringe, Gemmen, Glaspasten, Goldglasperlen, Goldgläser, figurale Bullen und Amulete. — Die Textilien von Achmim und ihr Verhältnis zu den Katakombenmalereien. Die christlichen Tiersymbole auf den Gewändern von Achmim. Christusmonogramme und Kreuze auf den Textilien. Altbibliche Figuren. Maria mit Christuskind. Wunder- und Passionsbilder Christi. Christus in symbolischen Darstellungen. Oranten und Märtyrer. Über liturgische Ornatteile von Achmim).

R. Forrer, Strassburg i. E., Steinring 1, I.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit
redigiert von
Prof. Hettner u. Dr. Lehner,
Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit
redigiert von
Archivar Dr. Hansen,
Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

November. Jahrgang XII, Nr. 11. 1893.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

118. **Aus der Pfalz**, 2. Okt. Ein Massenfund seltener römischer Geräte wurde in den letzten Wochen bei den Ausgrabungen auf der „Heidenburg“ im Lauterthale gemacht. Arbeiter Wagemann stiess am 6. September auf der Südwestseite der Umfassungsmauer in 70 cm Tiefe auf einen Collectivfund von römischen Eisensachen, der einerseits inbetracht der Massenhaftigkeit der Gegenstände — etwa 100 —, andererseits in Rücksicht auf deren gute Erhaltung wohl neben dem Marfunde von Nydam einzig dasteht. Auf einer Fläche von etwa 1 Quadratmeter lag wohl ursprünglich in einer Holzkiste, deren Bänder und Beschläge sich vorfanden, das ganze Werkzeug-Inventar einer spätrömischen Lagerstätte. Es befinden sich darunter vier Ambosse, vier Zangen, mehrere Schmiede-, Maurer-, Hufschmiede-, Zimmermannshämmer, Löffelbohrer, Schlageisen, Stemmeisen, grosse Holzsägen, Baumsäge, Feile, Holzmeissel, Locheisen, Zirkel, Hacken, Nageleisen, Hufmesser, Kelle, Fuchsschwanz und andere Instrumente, ferner Eimer (2), Ketten, Wage, Gewichte, Sensen, Sichel, Casserole, Blasbalgbeschläge, mehrere Lanzen, Schlüssel u. s. w. Die Münzen, welche auf und neben den Collectivfunden lagen, meist aus dem 3. Jahrhundert n. Chr., sowie die zahlreichen Gefässreste, die ohne Ausnahme dem 3. und 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung angehören, ebenso wie die Vergleichung mit den römischen Werkzeugen und Waffen in Lindenschmits klassischem Werke „Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit“, erster und dritter Band, bestätigen mit Sicherheit die römische Herkunft des Fundes. Der Leiter der Ausgrabungen, Dr. Mehlis, hat bereits von der Direktion des Römisch-Germanischen Central-Museums zu Mainz die Zusicherung erhalten, dass diese für römische und deutsche Kulturgeschichte hochwichtige Fundreihe sofort vom Rost gereinigt und konserviert wird.

(Köln. Ztg. 1893 Nr. 794).

Mainz. [Mithras-Altar]. Im Sept. 1893 119.
hat das Museum zu Mainz einen fragmentierten Altar erworben, der dort in der Altenauer Gasse in einer Tiefe von ungefähr 3 m gefunden worden war. Nach Mitteilung des Conservator Lindenschmit, der mir einen Abklatsch zuzuschicken die Güte gehabt hat, war das Denkmal anscheinend als Baustein bei einer mittelalterlichen Mauer verwendet. „Der untere Teil fehlt, das erhaltene Stück misst 35,5 m. Spuren von roter und weisser Bemalung sind sichtbar; die Schrift und die Verzierung des Gesimses [auf welchem Z. 1 steht] waren rot, der Grund weiss“.

D · I · M
OVIV
OVIT
OIN
ITL · L

Digitized by Google

Z. 2 zu Anfang steht nach dem Abklatsch O, nicht Q. — Vor und nach dem ersten V ist je eine unregelmässige Vertiefung zu sehen, aber gewiss keine Interpunktion. — Die Stelle des Steines in Z. 4 vor O ist leer, aber „ganz glatt und unberührt“, wie mir Lindenschmit noch ausdrücklich bestätigt. Eine Erklärung der rätselhaften Zeilen 2—4 ist, wie sich bei einer Besprechung mit Hettner und Mommsen ergeben hat, nur möglich mit der Annahme, dass der Steinmetz mehrfache Fehler begangen hat und diese dann bei der Bemalung korrigiert worden sind.

D(eo) i(nvicto) M(ithrae) [Q(uintus)] V...... I......[1]) *vovit, [s]o[lv]it l(ibens) l(aetus) . . .*[2]).

Nach der Formel L · L hat vielleicht noch M(*erito)* gestanden, gewiss aber nicht die Namen des Dedicanten. Diese vermutet daher Mommsen in Z. 2. Beispiele für Angabe der Namen mit den Anfangsbuchstaben finden sich auch sonst (s. Bonn. Jahrb. 69 S. 43 Z. 1 und Keller, Katalog der Mainzer Inschr., s. Nachtr. 1883 nr. 4a). Nicht unmöglich ist aber auch, dass der Dedicant gar nicht genannt war, weil der Altar in seinem eigenen Hause stand. Vgl. z. B. Corp. III Suppl. nr. 7758: *I. o. m. ex vo(to) pos(uit)*, nr. 7841: *Silvano domestico sacrum ex viso posuit.* Dann würde *qui vovit, solvit* anzunehmen sein. — Zu Z. 4 sei noch bemerkt, dass sich die Verschreibung IN meines Erachtens erklärt, wenn die Vorlage ein kursives *l* gab (so IıV).

K. Zangemeister.

Chronik.

120. **Römische Spuren und Überreste im oberen Nahegebiete** von F. Back, Gymnasial-Direktor. 1. Abteilung Osterprogramm des Gymnasiums zu Birkenfeld 1891 und 1893 mit 1 Karte.

In dem Berglande zwischen Hochwald und Westrich, dem oberen Nahegebiete, sind dem Verfasser zahlreiche Spuren der römischen Vergangenheit aufgefallen, er ist denselben nachgegangen, hat durch Nachgrabungen sich über deren Bedeutung Sicherheit zu verschaffen gesucht und unter

1) Gentile und Cognomen.

2) Nach meiner Mitteilung abgedruckt in der Köln. Zeitung vom 21. Oktober Nr. 848.

Beiziehung der Flurnamen, Überlieferungen und Überbleibsel zunächst die Strassen und Warten zwischen der Nahequelle und dem Spiesbach im Zusammenhange dargestellt.

Die Fäden des Strassennetzes der römischen Zeit ziehen vornehmlich nach zwei Punkten am oberen Nahegebiete, nämlich einerseits dem die ganze Umgebung überragenden Schaumberg bei Tholey, anderseits nach der Hochfläche bei Hermeskeil. Beide Punkte standen mit Trier, der Schaumberg zugleich mit Metz in Verbindung.

Die von diesen Punkten ausstrahlenden Strassenzüge und ihre Querverbindungen sind nicht blos in ihrem Verlaufe beinahe Schritt für Schritt geschildert, sondern auch durch genaue Angabe der Lage und Beschaffenheit ihrer Reste soweit als möglich nachgewiesen, die vermuteten Strassen als solche deutlich bezeichnet. Eine besondere Aufmerksamkeit wird neben den römischen Resten an Gräbern, Bauten und Befestigungen dabei der Bedeutung der Flurnamen gewidmet, die an vielen Stellen, wo alle anderen Anzeichen verschwunden sind, das Andenken an frühere Überbleibsel bewahrten. Bei Verwendung dieser Namen hat der Verfasser bisweilen seine Folgerungen nach unserem Erachten etwas zu weit ausgedehnt, z. B. wenn die bewohnten Orte des Namens Berg durchweg auf römische Befestigungen zurückgeführt werden (S. 32) oder die Bezeichnung steinerner Mann stets eine römische Warte andeuten soll (S. 75); auch werden im einzelnen noch manche Ergänzungen und Berichtigungen sich ergeben, wie sie der Verfasser selbst schon am Schlusse seiner Arbeit in reichem Masse mitgeteilt hat.

Jeder, der sich mit der historischen Topographie des Rheinlandes beschäftigt, wird die Schrift freudig begrüssen als eine treffliche Übersicht des vorhandenen Stoffes und als Grundlage für weitere Forschungen.

Speyer. Ohlenschlager.

Kofler, Friedrich, Archäologische Karte des Grossherzogtums Hessen. Zwei Kartenblätter in Farbendruck nebst begleitendem Text. Sonderabdruck aus dem Archiv für hessische 121.

Digitized by Google

Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge. 1. Band. Darmstadt 1891. 8°.

Wer je versucht hat historische Überreste topographisch darzustellen, der weiss, welchen Aufwand von Arbeit und Ausdauer es bedarf, um nur einigermassen Befriedigendes zustande zu bringen, und doch ist die graphische Darstellung das wirksamste Mittel uns den vorhandenen Stoff rasch und übersichtlich vor Augen zu stellen. Es ist daher freudig anzuerkennen, wenn einzelne Forscher vor der Mühe nicht zurückschrecken, die Altertümer ihres Landes vollständig zu verzeichnen und deren Fundstellen auf Karten einzutragen.

Zwar hatte Dr. Walther in seiner Schrift „Die Altertümer der Heidnischen Vorzeit innerhalb des Grossherzogtums Hessen" schon im Jahre 1869 eine Übersicht der Funde nebst kartographischer Darstellung geliefert, aber durch die neueren Forschungen war dieselbe vielfach überholt und bedurfte vieler Ergänzungen und Berichtigungen. Durch eigene Beobachtung, Mitteilungen der Behörden, Besuch der öffentlichen und Privatsammlungen vermochte Kofler den Stoff wesentlich zu bereichern und fast neu zu gestalten und hat ihn auf zwei Kartenblättern im Massstabe 1 : 150000 in sehr deutlicher und übersichtlicher Weise zur Darstellung gebracht. Nur die Römerstrassen sind, weil zu wenig untersucht, nicht eingezeichnet. Die Karten sind nach den Sektionen des hessischen Generalstabswerks eingeteilt; jeder Sektion ist ein Text beigegeben, der in alphabetischer Reihenfolge die Gemarkungen enthält, in welchen Funde gemacht wurden, sowie die Flur, worin sich die Fundstelle befindet, dann die verschiedenartigen Funde selbst. Ein alphabetisches Verzeichnis sämtlicher Gemarkungen ermöglicht das sichere Aufschlagen der zugehörigen Textstelle, wo der Forscher sämtliche Quellenangaben geordnet antrifft. Ein Blick genügt, um zu erkennen, um wie viel die Arbeit Koflers die seines Vorgängers an Reichhaltigkeit und Genauigkeit übertrifft. Bei eingehender Vergleichung eines grossen Teils der Karte fand sich nur ein Versehen in Sektion XV S. 60, indem nicht

das dort genannte Bubenheim, sondern Bubenheim zwischen Grünstadt und Kirchheimbolanden als Fundort der römischen Münzen und Eisensachen in der Karte von Dr. Mehlis angegeben ist. In der Beikarte Sektion Wimpfen ist übersehen worden, die Sektionszahl XXVI einzuschreiben.

Als Ergänzung möge dienen, dass in Sektion XIX. S. 90 die Funde zu Bischheim in der Gewann „in der Dreispitz" gemacht wurden, die Bronzeringe bei Einseltum in der Gewann „Kelterberg" zum Vorschein kamen.

Zum Schlusse drängt sich noch der Wunsch auf, es möchte dem Herrn Verfasser ermöglicht werden, die Funde, welche die gegenwärtige so verdienstvolle Arbeit nur nennt, auch in Beschreibung und Bild in zusammenfassender Weise der Wissenschaft zugänglich zu machen, da die wenigsten Forscher in der Lage sind, sich alle die genannten Quellenschriften zu verschaffen und die dort befindlichen ausführlicheren Berichte nachzulesen.

Speyer. Ohlenschlager.

Der in der Neubearbeitung dem kürz- **122.**
lich erschienenen ersten Band (vgl. Korrbl. 1893, 17) gefolgte 2. Band der **„Alten und neuen Erzdiözese Köln von Binterim-Mooren"** hat einen durchgehends neuen Inhalt aufzuweisen, von dem früheren 2. Band ist nur die designatio pastoratuum übernommen worden. Die Darlegungen über „die Entwicklung und Folgen der Kirchentrennung in der Erzdiözese" sowie „zur wirtschaftlichen Lage der Geistlichkeit im 16. und 17. Jahrhundert" werden Manchen willkommene Fingerzeige bieten. Angenehme Zugaben sind auch die in den Abteilungen IV und V nach Vorarbeiten des Domkapitulars Dr. Dumont und des Archivars Dr. Redlich gegebenen Übersichten des geistlichen Güterbesitzes zu Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts.

Was das neugebotene Quellenmaterial angeht, so ist Medizinalrath Dr. Mooren im Stande gewesen, in den Descriptionsbüchern von 1599 und 1669—1672, desgleichen in der Jülich-Bergischen Güter-Matrikel aus dem Jahre 1691 eine sehr wichtige Ergänzung zu dem alten liber valoris zu geben. Durch möglichste Ver-

Digitized by Google

vollständigung dieser Güterumschreibungen könnte eine fortlaufende Statistik des Erzstifts gewonnen werden. Die in der neuen Bearbeitung veröffentlichten Aufnahmen der benannten Jahre sind aber leider, dem Programm des Werks entsprechend, hier nicht in ihrem vollen Umfange zur Wiedergabe gelangt. So fehlen für das Descriptionsbuch von 1599 (S. 150) die Besitzungen der Laienstände (Nr. 2—518); die Angaben für die kurkölnischen Städte (S. 153) sind gleichfalls in Wegfall gekommen. Ferner vermissen wir einen Versuch, nachzuweisen, wann die Bearbeitung solcher Descriptionsbücher begonnen hat, speziell, ob man berechtigt ist, dasjenige von 1599 als ältestes zu betrachten. Für eine derartige Untersuchung werden ohne allen Zweifel die wertvollsten Beiträge im Düsseldorfer Staats-Archiv sich finden lassen, die bisher unbenutzt gebliebenen Kopieen des Kölner Stadt-Archivs können aber auch zur Vervollständigung und Vergleichung des vorhandenen Stoffes herangezogen werden. Ausser einer ebenfalls dahinzielenden Untersuchung der Bestände des Kölner Dom-Archivs dürfte es sich nicht minder empfehlen, einmal Umschau zu halten nach dem Verbleib der aus dem Besitz der ehemaligen kurkölnischen General-Einnehmer stammenden Akten und Literalien, welche sich vielleicht noch in den Händen der Nachkommen dieser Einnehmer befinden. Die Bearbeitung der einzelnen Abteilungen der kurkölnischen Güter-Matrikel in dem hier besprochenen Bande ist anscheinend sorgfältig; kleinere Versehen kommen allerdings vor, z. B. S. 416 Bädorf statt Badorf, S. 417 Blewel st. Glewel und S. 419 s. Cornelii ad Iudam st. s. C. a. Indam. Sehr bedauerlich ist das Fehlen eines guten Orts- und Personenregisters. H. Kelleter.

123. Von der handlichen, an weitere Kreise sich wendenden **Urkundenlehre**, Katechismus der Diplomatik, Paläographie, Chronologie und Sphragistik von Dr. Friedr. Leist, (Leipzig, J. J. Weber, 1893, 372 SS. und 6 Tafeln, 4 M.), die im J. 1882 zuerst erschien, ist eine zweite, mit einzelnen Verbesserungen versehene Auflage erschienen.

124. Von dem im J. 1825 erschienenen Werk von **Paul Wiegand**, Das Femgericht

Westfalens, nach den Quellen dargestellt und durch Urkunden erläutert, hat die Verlagshandlung (H. W. Schmidt in Halle a. d. S.) eine zweite 'verbesserte' Auflage herausgegeben (1893, 6 M.). Die Verbesserungen sind lediglich stilistischer Art; immerhin aber ist der Neudruck der tüchtigen Arbeit erwünscht, da die erste Auflage bereits selten geworden ist.

Bahlmann, P., Der Regierungsbezirk Münster. Seine Zusammensetzung, Einteilung und Bevölkerung. Mit einem vollständigen Ortschaftsverzeichnis. Münster 1893, Aschendorff (120 SS., 3 M.). 125.

Auf diese augenscheinlich mit grossem Fleiss und grosser Sorgfalt verfasste Zusammenstellung sei auch an dieser Stelle wegen der mannigfachen historischen Angaben über die Territorien verwiesen, aus denen der Regierungsbezirk Münster gebildet worden ist.

Durch das soeben erschienene Werk: 126.
Eberhart Windeckes Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters K. Sigmunds, hrsg. von Wilhelm Altmann, Berlin, R. Gärtner 1893, 28 M., ist ein alter Wunsch der historischen Forschung endlich erfüllt worden. Näher auf dieses Werk einzugehen, ist hier nicht der Ort, doch mag erwähnt werden, dass der Herausgaber die grossen Schwierigkeiten, welche in Folge der eigentümlichen Verhältnisse der Handschriften bekanntermassen grade bei Windeckes Werk einer einheitlichen Textherstellung entgegenstanden, mit Geschick überwunden hat. Als Grundlage für den Abdruck hat dabei die vom Herausgeber zuerst in ihrer Bedeutung erkannte und gewürdigte Wiener Handschrift V_2 gedient. Leider bietet die Einleitung der Edition nur ganz unzureichende Angaben über die Handschriften. A. hat zwar vor mehreren Jahren diesen Handschriften eine besondere Studie gewidmet, auf die er hier verweist, aber eine knappe Würdigung der Handschriften hätte doch in der Ausgabe nicht fehlen dürfen. — Windecke behandelt bekanntlich in seinem Werk die allgemeine Geschichte seiner Zeit, aber wie der Vf. einer Geschlechterfamilie der Stadt Mainz entstammte (c. 1380), die letzten zwanzig Jahre seines Lebens († 1442) in seiner Vaterstadt verlebte und an der politischen

Digitized by Google

Entwicklung derselben persönlichen Anteil nahm, so bietet sein Sammelwerk doch für rheinische Territorialgeschichte und besonders für die Geschichte der Zunftkämpfe in den rheinischen Städten wertvolles Material. Dasselbe ist zwar hier nicht durchaus neu erschlossen — der ältere Abdruck eines Teils des Werks bei Mencken brachte diese Nachrichten bereits —, aber doch jetzt erst in kritischer Ausgabe der Forschung dargeboten.

Miscellanea.

27. Denkverse über die Belagerung und Eroberung von Broich a. d. Ruhr 1443.

De castro Broick.

Anno milleno centum quater trino quadrageno
Crastina lux sancti dum fuit Egidii[1])
Natu Morsensis sed presul Coloniensis
Obsedit castrum Broich prope Roir fluvium
Cum populis multis armis iaculis bene fultis
Ac instrumentis pluribus et validis
Et cum bombardis multis magnis quoque parvis
Quo castro faciant vim, lapides iaciant.
Ac octodena populorum milia plena
Et quadringenti currus erant quoque sibi.
Isti pontifici dux cum de Monte suis sed (?)[2])
Venit in auxilium fecit et obsidium.
Castrum captabat hoc quando dies radiabat
Crastino Lamberti martiris eximii[3]).
Illud quindena vicit quoque luce sub una
Castrum famosum forte nimis validum,
Quod credebatur, quod in anno non caperetur
Aut saltem medio tam bene disposito.
Est magnum mirum castrum tam forte quam dirum.
Est victum studio tamque brevi spacio
Per tradimentum Broich instar nescito captu,
Non alias potuit tam cito nempe capi:
Tradidit Ulenbroick Reynerus avarus idem Broick
Sponsa pecunia sed sibi valde mala.

In den Chroniken der deutschen Städte (20, 463 ff.) hat der Herausgeber dieses Blattes, Dr. Hansen, eine Anzahl Denkverse aus dem 14. Jahrh. zusammengestellt, die in dem Minoritenkloster in Dortmund entstanden sind[4]). Über den Ursprung und den Verfasser der vorstehenden Verse, welche sich auf die Eroberung des Schlosses Broich bei Mühlheim an der Ruhr durch Erzbischof Dietrich von Köln und Gerhard von Jülich-Berg im Jahre 1443 beziehen, fehlt es an jedem speziellen Anhalt. Sie sind auf einem losen Zettel geschrieben, der Abschrift der Koelhoffschen Chronik beigelegt, welche Johann Wassenberg, Bruder der Johanniter-Commende in Duisburg, im Jahre 1507 angefertigt hat, und ebenfalls von dessen Hand geschrieben[5]). Über diese an einigen Stellen veränderte und durch Zusätze erweiterte Abschrift der Kölner Chronik und die historiographische Thätigkeit Johann Wassenbergs überhaupt wird der 3. Band der Chroniken der westfälischen und niederrheinischen Städte näheren Aufschluss bringen. Auf der Rückseite des kleinen Papierzettels sind ebenfalls von Wassenbergs Hand Denkverse über den Guss und die Einweihung einer Glocke für die Willibrordikirche in Wesel 1436 und 1437 aufgezeichnet, deren Veröffentlichung ich mir für später vorbehalten muss.

Das Schloss Broich an der Ruhr war ein Besitztum der Edelherren von Limburg, auf die es 1372 mit der Lukardis von Broich als bergisches Offenhaus übergegangen war. Am 9. Juni 1413 hatte es Dietrich von Limburg dem Herzog Adolf von Berg aufs neue als Offenhaus aufgetragen[6]), im Jahre 1432 aber war es in der gleichen Eigenschaft dem Herzog Adolf von Cleve übergeben worden, der es dem Junker Dietrich von Limburg als erbliches Mannlehen wieder überliess und sich nur das Öffnungsrecht vorbehielt[7]). Einige Jahre nachher brachen Streitigkeiten zwi-

1) 1443 September 2.

2) Die Abkürzung ist undeutlich geschrieben.

3) September 18.

4) Vgl. hierzu die Einleitung S. XVI, an welcher Stelle man auch die sonstige Litteratur über mittelalterliche Denkverse angeführt findet.

5) Die Handschrift ist im Besitz des Herrn Rittmeisters a. D. E. von Zurmühlen in Münster, der deren Benutzung in liebenswürdigster Weise gestattet hat. Der Zettel liegt dem Jahr 1443 an (fol. 121).

6) Kremer, Akadem. Beiträge II 57 und Lacomblet UB. IV, 74.

7) Gert v. d. Schüren, Clev. Chr. ed. Scholten 108, vgl. Städtechr. 20, 49.

Digitized by Google

schen dem Lehnsherrn und Dietrich von Limburg aus, die damit endeten, dass Broich am 4. Juni 1439 in die Hände Herzog Adolfs fiel. Es wurde von vier Beauftragten des Herzogs übernommen, am 9. Juni 1439 aber wieder Heinrich von Limburg, dem Sohn des letzten Besitzers, zu Lehen gegeben[8]. Welche spezielle Veranlassung dann die im Jahre 1443 ausgebrochene Fehde zwischen Erzbischof Dietrich von Köln und Heinrich von Limburg hatte, wissen wir nicht. Es scheint aber doch, dass nicht sowohl Lehensansprüche, welche der Erzbischof auf das Schloss Broich erhoben haben soll, als vielmehr persönliche Streitigkeiten zwischen diesem und Heinrich von Limburg den Losbruch des offenen Kampfes herbeiführten[9]. Nach den Aussagen Kölnischer Parteigänger hätte freilich Herzog Adolf von Cleve Heinrich von Limburg direkt veranlasst, dem Erzbischof Dietrich die Fehde anzusagen[10]. Sehr wahrscheinlich ist, dass des Erzbischofs Bundesgenosse Herzog Gerhard von Jülich-Berg zur Rechtfertigung seiner Teilnahme an der Belagerung auf das frühere Lehensverhältnis der Herren von Broich zu den Grafen von Berg zurückgriff.

Die Belagerung begann, wie der Verfasser der Denkverse meldet, am 2. September 1443. Für die Zuverlässigkeit dieser Angabe besitzen wir auch ein urkundliches Zeugnis. Am 2. Oktober 1443 stellen die

8) Vgl. Städtechr. 20, 62. Nach einer Bemerkung des Herausgebers der Kölner Jahrbücher Städtechr. 13, 185 Anm. 1 wäre auch Erzbischof Dietrich von Köln bei der Eroberung Broichs 1439 beteiligt gewesen. Die Deutung der Stelle Gerts. v. d. Schüren S. 109 in diesem Sinne ist aber zum mindesten zweifelhaft. Es steht nur da, dass Erzbischof Dietrich Gefangene, welche Dietrich von Limburg, der Sohn des obengenannten Dietrich, nach Schloss Broich geführt hatte, reclamiert habe. In dem Schiedsspruch vom 6. Juni 1439 (Lacomblet UB. IV 232), den die Bevollmächtigten, die Grafen Gerhard von Cleve-Mark und Friedrich von Mörs, ferner Goswin Stecke und Wessel van Loe, zwischen Herzog Adolf von Cleve und dem Jungherrn von Limburg vereinbarten, wird des Erzbischofs gar nicht gedacht. Vgl. auch Hansen, Die Soester Fehde, Publ. a. d. Staatsarchiven 34, Einleitung 43 f.

9) Vgl. Hansen a. a. O. S. 402 u Einl. S. 44.

10) Ebenda S. 420.

Schöffen von Mühlheim an der Ruhr gerichtlich fest, wer von den Bewohnern der Stadt und der Umgegend bei der Belagerung von Broich zu Schaden gekommen war und wie hoch sich dieser belief. In der darüber aufgenommenen Urkunde[11] heisst es:

. . . alsoe die ertzbisscop van Coilne up den manendaige na sunte Egidius daige (September 2) in desen tegenwoirdigen iare . . myt den sijnen vur dat slait Broicke quam ind dat mit heerkracht belacht ind die greve van Seyne ind die ionchere von Horne mit oiren ruteren ind anderen mede dair voir quamen, ind dair na die hertoighe van Gulich ind van dem Berge ind die greve van Blanckenhem mit den oiren oick dair voir quamen by den ertzbisscop vurs., wilche belech duerden bis up den donresdaige na sunte Lambert (September 19), dat dat slait mit dedingen ind handelingen . . . . opgegeven wardt.

Ausser den hier Genannten werden von anderer Seite als Bundesgenossen des Erzbischofs von Köln noch namhaft gemacht der Bischof von Lüttich und der Herzog von Sachsen[12]. Dass aber Erzbischof Dietrich vor Broich über 400 Streitwagen und 18000 Mann verfügt habe, wozu dann noch die jülich-bergischen Mannschaften zu rechnen wären, darf man billig in Zweifel ziehen. Der Verfasser der Denkverse, dessen Sympathieen deutlich auf Seiten der Verteidiger des Schlosses Broich sind, übertreibt offenbar etwas, um das Verdienst der Belagerer um so geringer erscheinen zu lassen. Überboten wird er aber hierin noch durch Johann Kerkhörde, der in seiner Dortmunder Chronik[13] das Belagerungsheer sogar auf 22 000 Mann schätzt. Dass die Streitmacht des Erzbischofs eine bedeutende gewesen, melden freilich auch die Kölner Jahrbücher[14].

Der Erfolg entsprach denn auch den gemachten Anstrengungen. Bereits am 8. September waren die Belagerer in so bedrohliche Nähe des Schlosses vorgerückt,

11) Düsseldorf St.-A. Akten Cleve-Mark Verh. zu Kurköln 4a fol. 87b, Abschrift des 15. Jahrh. Vgl. auch Städtechr. 20, 66.

12) Städtechr. 13, 185 f.

13) Städtechr. 20, 66.

14) Siehe Anm. 12.

Digitized by Google

dass sie sich eines dazu gehörigen Speichers bemächtigten konnten; er wurde in Brand gesteckt. Dabei fand eine Anzahl der Verteidiger von Broich, die sich vor den nachdrängenden Feinden hierhin zurückgezogen hatten, in den Flammen den Tod; andere wurden auf der Flucht niedergestochen [15]). Die Unterstützung der Belagerten durch Herzog Adolf von Cleve, die nachher bei den Friedensverhandlungen zwischen Köln und Cleve im Jahre 1449 von kölnischer Seite als sehr bedeutend hingestellt, von clevischer Seite dagegen ganz und gar geleugnet wurde [16]), vermochte das Schicksal des Schlosses nicht aufzuhalten. Nach 16-tägigem Bombardement war die kleine Festung in einen Trümmerhaufen verwandelt, der Bergfried zusammengeschossen. Über die Zerstörungen, welche durch die Beschiessung angerichtet waren und über die dadurch veranlassten Übergabeverhandlungen besitzen wir noch den Bericht eines Augenzeugen. Am 10. Dezember 1449 äussert sich darüber vor dem Abt von St. Pantaleon zu Köln Gottfried Kneydebolte [17]), ein clevischer Parteigänger, folgendermassen:

Deinde .... requisitus super tricesimo octavo articulo ...... dicit testis, quod tempore obsidionis articulate ipse testis intravit castrum Broick ad preces et instanciam domicelli Henrici de Lymborch et eodem existente. Per bombardas tantum castrum Broick fuit devastatum et eciam turris eiusdem devastata, quod amplius non viderent spem retinendi huiusmodi castrum. Sic dominus Wilhelmus de Lymburg miles tunc domicellus, Wilhelmus et Reynerus de Ulenbroick indictis treugis descenderunt castrum et tractaverunt cum amicis domini Coloniensis et ipsis revenientibus dixerunt illis in castro existentibus, quod non esset spes retinendi huiusmodi castrum; tractassent, quod ipsi vellent castrum resignare ad manus domini Coloniensis et domini Montensis salvo, quod

15) Düsseldorf St.-A. Akten Cleve-Mark. Verh. zu Kurköln 4a fol. 133b, Abschrift des 15. Jahrh.

16) Vgl. Hansen S. F. S. 396, 420 und 433 und Lacomblet UB. IV 253 (S. 300).

17) Vgl. Hansen S. 435. Der Bericht ist enthalten in Msc. B. 140 fol. 186b d. St.-A. Düsseldorf.

illi, qui essent in castro, quod deberent retinere corpus et bona; et famabatur tunc inter eos, qui tunc fuerunt in castro presentes, quod dictus dominus Wilhelmus deberet habere tot redditus annuatim quantum castrum Broick annuatim haberet.

Von besonderem Interesse ist in diesem Bericht das völlige Zurücktreten Heinrichs von Limburg bei den Verhandlungen wegen der Übergabe von Broich, das uns auch noch von anderer Seite bezeugt ist [18]). Sein Bruder Wilhelm führt sie in Gemeinschaft mit Wilhelm und Reyner von Ulenbroich und er ist es, der das Schloss dann auch dem Erzbischof überliefert. Man möchte vermuten, dass Heinrich von Limburg aus Furcht vor der Rache des Erzbischofs vor der Übergabe des Schlosses aus diesem heimlich entflohen ist. Die bereits angeführte Stelle der Impeticionen Herzog Johanns von Cleve gegen Erzbischof Dietrich von Köln von 1449 Juli 10 [19]), worin gesagt ist, dass ein quidam frater germanus Henrici de Lymborgh den Belagerern die Burg ausgeliefert habe, klingt wie ein versteckter Vorwurf gegen diesen. Wir begreifen es danach auch, wie der mit Wilhelm von Limburg als Unterhändler zusammen genannte Reyner von Ulenbroich von dem Verfasser der Denkverse geradezu als Verräter des Schlosses Broich gebrandmarkt wird. Man scheute sich doch wohl auf clevischer Seite Wilhelm von Limburg direkt des Verrates an seinem Bruder Heinrich zu zeihen; so musste eine untergeordnetere Persönlichkeit herhalten. Möglich freilich wäre es auch, dass die Beziehungen der Ulenbroichs, die bergische Vasallen waren, zu Herzog Gerhard von Jülich-Berg den Anlass zu der Anschuldigung gegen Reyner von Ulenbroich geliefert hätten. Den gegen diesen erhobenen Vorwurf wird man wohl, da selbst nach clevischen Berichten das Schloss nicht

18) S. die Impeticionen des Herzogs Johann von Cleve gegen Erzbischof Dietrich bei Hansen S. 402. Die Übergabe erfolgte dem Verfasser der Denkverse zufolge am 18., nach Aussage der Mühlheimer Schöffen am 19. September 1443 (s. oben). Vielleicht wurden die Verhandlungen am 18. eröffnet, während die Auslieferung des Schlosses erst am 19. vor sich ging.

19) Hansen S. 402.

Digitized by Google

mehr zu halten war, nicht allzu ernst zu nehmen haben.

Das Schloss Broich ging mit der Eroberung zunächst in den gemeinsamen Besitz von Kurköln und Jülich-Berg über laut dem Burgfrieden zwischen Erzbischof Dietrich und Herzog Gerhard vom 16. Januar 1444 [20]), wurde aber bereits 1446 dem obengenannten Wilhelm von Limburg teilweise wieder zu Lehen aufgetragen [21]).

Münster i. W. Th. Ilgen.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

128. **Prüm.** Gesellschaft für Altertumskunde. Im verflossenen Jahre — April 1892 bis April 1893 — gehörten der Gesellschaft 62 einheimische und 21 auswärtige Mitglieder an. Von ersteren bezogen 39, von letzteren 14 das Korrespondenzblatt.

Die Gesellschaft suchte den Sinn für die Altertumswissenschaft im allgemeinen und die Geschichte der Eifel im besonderen vornehmlich durch Vorträge und Erörterungen in den ordentlichen Versammlungen zu wecken und zu fördern. Im verflossenen Jahre fanden 5 ordentliche Sitzungen statt, in denen folgende Vorträge gehalten wurden:

Am 27. Mai 1892: 1. Direktor Dr. Asbach (Vorsitzender): Allgemeines über die Bibliothek und Manuskriptensammlung des Dechanten Cremer von Hallschlag.

2. Oberlehrer Dr. Lemmen (Schriftführer): Über eine Jagd- und Fischereiordnung Carls VI. für das Herzogtum Luxemburg vom 10. Juni 1732.

Am 8. Juli 1892: 1. Bemerkungen des Vorsitzenden über eine römische Niederlassung in Oos.

2. Konviktsdirektor Schweizer: Franz Georg v. Schönborn, Kurfürst von Trier.

Am 4. Nov. 1892: Pfarrer Sprenger: Briefwechsel des Dechanten Cremer mit dem Landrat Bärsch.

Am 8. Dezember 1892: Kanonikus Dr. Bock aus Aachen: Über Kleinodien und Krönungsinsignien des alten deutschen Reiches.

20) Msc. II 88, 159 ff. des St.-A. Münster. Abschrift des 16. Jahrh.

21) Kremer, Akadem. Beitr. II 66.

Am 9. März 1893: 1. Der Vorsitzende: Die römische Wasserleitung aus der Eifel.

2. Konviktsdirector Schweizer: Über Rafaels „Disputa“.

Neben den Vorträgen dienten besonders auch kleinere Mitteilungen und Beantwortung von Fragen aus den verschiedenen Gebieten historischen Wissens, sowie die Besprechung von Antiquitäten und neuen Fundstücken aus der Umgebung Prüms zur Belebung der Sitzungen.

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. Am 16. Okt. wurden die wissenschaftlichen Sitzungen wieder aufgenommen. Herr Dr. O. Volger trug über den Zusammenhang des mittelalterlichen Gildewesens mit römisch-heidnischen Gesellschaftseinrichtungen vor. Redner bestimmte zunächst den Begriff Gilde als Bruderschaft, die in irgend einer Beziehung zur Religion steht, und schilderte dann das Bruderschafts- oder Kollegien-Wesen im alten Rom. Der Zusammenhang dieser auch im römischen Germanien vorhandenen Kollegien mit den Gilden in den deutschen Städten lässt sich nur vermuten, aber nicht im Einzelnen nachweisen; die letzteren finden wir bereits in den ersten Spuren geschriebener Geschichte; schon unter Karl dem Grossen wurden sie als Fortpflanzer heidnischer Vorstellungen von Staat und Kirche verboten. Auf die uns bekannten Anfänge des deutschen Gildewesens eingehend, besprach der Vortragende besonders die Salzbruderschaften in Halle und Lüneburg, deren religiöse Vorstellungen und gottesdienstliche Verpflichtungen er im Einzelnen mit denen der römisch-heidnischen Kollegien zu vergleichen und in Beziehung zu setzen versuchte. (Forts. folgt). 129.

Berichtigung.

Zu Korrbl. XII, 106. Köln [Ara der Quadriviae]. In der Notiz sind einige Druckfehler stehen geblieben, welche hier ihre Verbesserung finden sollen. Z. 1 ist zu lesen Quadriviae. Z. 4 QVADRV statt QVARDV. Z. 13 fg. . . . gefunden wurde und dann . . . des Stadtbauamts II stand. 130.

Hierzu als Beilage: Limesblatt Nr. 6.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit redigiert von Prof. Hettner u. Dr. Lehner, Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit redigiert von Archivar Dr. Hansen, Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Dezember. Jahrgang XII, Nr. 12. 1893.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

131. **Hohenzollern. [Reihengräber und Hügelgräber].** In den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern (XXVI. Jahrg 1892/93 S. 62 ff.) veröffentlicht Dr. Zingeler einen Bericht über Ausgrabungen von Reihen- und Hügelgräbern in verschiedenen Teilen Hohenzollerns, welchem wir folgendes entnehmen.

Bei Ostrach (im südlichen Hohenzollern) befindet sich ein ziemlich ausgedehntes Reihengräberfeld. Die Gräber waren muldenförmig in den unter dem Ackerhumus befindlichen Kies eingebettet. Die Leichen lagen in ziemlich gleichmässigen Abständen, fast durchweg mit den Füssen nach Osten gerichtet, nebeneinander. Die grössere Zahl der Leichen war ohne Beigaben, oder es fand sich nur ein eisernes Messer oder die Scherbe eines Gefässes. Nur den Frauen waren Töpfe beigegeben, die fast ausnahmslos zu Füssen der Leiche standen. Es lassen sich kleinere unverzierte Gefässe aus grobgeschlemmtem Thon und grössere aus feinerem Thon mit einfacher Ornamentierung unterscheiden. Die grössten Gefässe waren übrigens nur 0,14 m hoch. Sonst fanden sich in den Frauengräbern die üblichen bunten Perlen, einige kleine Gürtelschnallen aus Eisen und eine solche aus Bronze.

Reicher an Beigaben waren die Männergräber. Waffenstücke fanden sich teils einzeln, teils in folgender Zusammenstellung. Rechts vom Skelett lag die Spatha, links der Scramasax und der Speer, auf der Brust der Schildbuckel, die Gürtelschnalle mit Zunge und Beschläg an ihrer Stelle. Eine der Lanzen zeigt in der Tülle Reste des Holzschaftes und des durchgehenden Nagels, der an beiden Enden mit vergoldeten ornamentierten Knöpfen geziert ist. Sonst fanden sich noch Reste von Kämmen und eine Scheere.

Auch bei Frohnstetten (rechts von der Schmeie, einem Nebenflüsschen der Donau) wurden bei Anlage einer Wasserleitung Reihengräber gefunden. Sie ergaben einige Eisenwaffen, darunter eine Spatha mit Bronzeknauf, ferner einige Gürtelschnallen und -zungen aus Bronze. Eine ist der bei Lindenschmit: vaterländ. Altert. der fürstl. hohenz. Sammlung zu Sigmaringen Taf. II Fig. 1 abgebildeten sehr ähnlich.

Es folgt der Bericht über die Ausgrabung einiger vorgeschichtlichen Grabhügel. Ohne Beigaben, aber interessant durch seinen sonstigen Inhalt war ein Hügel im Rossbühl bei Ruolfingen. 2,70 m hoch mit 24 m Durchmesser enthielt er keine Spur von Metall oder Thon, sondern nur genau in der Mitte folgende merkwürdige Schichtung: nahe unter der Oberfläche eine horizontal liegende Nagelfluhplatte, in der Nähe Reste verbrannter Knochen. 50 cm tiefer eine zweite solche Platte, darunter eine zolldicke horizontale

Digitized by Google

Kohlenschicht mit geringen Knochenspuren. Wieder etwa 50 cm tiefer ein grosser stark verbrannter Sandstein, auf den wieder eine Kohlenschicht folgt, dann 2 aneinandergelehnte Nagelfluhplatten, dann ein zweiter Sandstein mit Brandspuren. Der Verf. vermutet, dass es sich um keinen Grabhügel, sondern um eine mehrmals verwendete Brandstelle handle.

Aus einer grösseren Gruppe von Hügeln südöstlich von Laiz (bei Sigmaringen) wurde einer untersucht. Er hatte einen Durchmesser von 18 bei einer Höhe von 1,80 m. In der Mitte des Hügels fand sich 1,20 m tief eine Steinsetzung von 3,30 m Durchmesser. Nach NW. war ihr eine Art Steinpflaster vorgelagert. Im nördlichen Teil der Steinsetzung fanden sich Reste des Skelettes (Schenkelknochen) und die Scherben einer Urne mit kurzem Hals und stark gewölbtem Bauch aus braunschwärzlichem Thon mit Zickzackornament. Am westlichen Aussenrand der Steinsetzung waren in 50 cm Tiefe kleine Häufchen verbrannter Knochen, kleine Bronzereste und vereinzelte Scherben.

Reicher war die Ausbeute bei drei Hügeln, die ½ Stunde südlich von Hermannsdorf (Oberamt Hechingen) liegen.

Der südlichste hatte einen Durchmesser von 16 m, eine Höhe von 0,50 m. In der Mitte des Hügels war eine Brandschicht mit Scherben mehrerer kleinen Töpfe. An der Ostseite lagen die Reste eines von O. (Kopf) nach W. gerichteten Skeletts. Zu beiden Seiten des Kopfendes lag je eine Bronzefibel und dazwischen die Reste eines 4 cm breiten hohlen Halsringes aus Bronze. Rechts vom Skelett in der Handgegend war ein Thonwirtel. Am Südrand fanden sich in einem grossen Steinlager Spuren verbrannter Knochen und Reste eines Skeletts. Dabei ein kleiner Bronze- und Eisenrest. Gegen die Mitte des Hügels zu lag der Rest eines Kinderschädels, dabei ein kleines Näpfchen.

Der zweite Hügel war kleiner und noch flacher. Er enthielt im östlichen Teil eine Art Steinpflasterung. Östlich (?) davon lagen ineinander zwei schöne flache Teller von etwa 40 cm Durchmesser. Sie sind reich mit geometrischen Ornamenten

im Innern verziert. In dem oberen Teller war der Rest eines Bronzeringes mit Rautenmuster. In den Rauten sind kleine Kreise angebracht. Weiter nach der Mitte zu lagen die Scherben einer grossen Urne aus braunschwarzem Thon ohne Verzierung. Dabei waren Menschenknochenreste, aber keine Brandspur. In der Nähe des Steinsatzes befand sich wieder ein Kinderschädel, neben dem ein kleiner Napf stand. Am West- und Südrand des Hügels kamen die Scherben von je einem stark verbrannten Gefäss zum Vorschein. Die Höhenunterschiede der einzelnen Fundgegenstände waren gering.

Der dritte, nördlichste Hügel hat 19 : 12 m Durchm., 60 cm Höhe. Fast in der Mitte des Hügels war eine Brandschicht, aber ohne Knochen. In derselben standen zwei Schüsseln von etwa 48 cm Durchm. in einander. Die Schüsseln sind schwarz und rot bemalt, die geometrischen Muster sind eingeritzt; die Vertiefungen mit weisser Masse (Kreide?) ausgefüllt. Nicht weit östlich vom Mittelpunkt des Hügels waren die Scherben eines zierlichen rotfarbigen Topfes mit schwarzer Zeichnung. Nahe dem Ostrand waren Skelettreste in NO.-Richtung. Um den Kopf stand im Halbkreis eine Reihe zerdrückter Gefässe, von denen 5 wiederhergestellt werden konnten. Auch der zerstörte Rest einer Eisennadel fand sich hier. Am äussersten Ostrand wie am äussersten Nordrand des Hügels stand je ein Gefäss, das letztere umgestülpt. — Die Hügel gehören sämtlich der Hallstattperiode an. Dem Fundberichte sind vier Tafeln beigegeben.

Egisheim, Kreis Colmar [Praehistorische 132.
Funde]. Anfang Dezember wurde hier ein Fund aus praehistorischer Zeit gehoben, der einen wichtigen Baustein zur Geschichte von Egisheim liefert. Auf einem Gelände, welches sich durch frühere Fundstücke als vorgeschichtliche Beerdigungsstätte erwies, gelang es, ein bis jetzt vollkommen unversehrt gebliebenes Grab freizulegen. Das ziemlich gut erhaltene Skelett einer Frau von 1,50—1,55 cm Länge kam zum Vorschein. An beiden Armen war dasselbe je mit einem breiten, braunen Armbande von Holz oder Lignit

Digitized by Google

geschmückt; im Becken lag ein bronzenes Schloss von einem schmalen Ledergürtel, bestehend aus einer Agraffe, die in einen einfachen Ring eingriff, ausserdem fanden sich in der Lendengegend noch viele kleine, teilweise durch zu starke Oxydation unkenntlich gemachte glatte und erhabene Bronzestückchen von dünnem Blech, die unstreitig als Zierrat dem Gürtel angeheftet waren. An der linken Seite standen 4 sehr charakteristische Gefässe. Das erste hat etwa 12 cm Lichtweite und 6 cm Höhe, ist nach unten rund gewölbt ohne Fuss. Der Rand ist mit Graphit schwarz gefärbt, der übrige Teil aussen rot bemalt. Dann folgte eine grössere, ziemlich flache Urne von 31 cm oberem Durchmesser und 15 cm Höhe, durchgehends mit Graphit angestrichen. Alsdann kam eine kleine, niedere Schale von der Form eines Blumentopfuntersatzes, ebenfalls ganz schwarz. Das letzte Gefäss ist das merkwürdigste, ähnlich beschaffen wie das erste und ebenso bemalt, nur etwas kleiner, zierlicher gearbeitet und ausserdem durch eingeritzte Striche, welche vom Rande zum tiefsten Punkte des Gefässes führen, mit regelmässigen Dreiecken und Rhomben geziert. Von dem früheren Inhalte war keine Spur mehr zu entdecken, hingegen fand sich auf dem Grunde der grösseren Urne noch eine kleine schwarze Schale. Sämtliche Gefässe sind aus einer feinen Thonerde gebildet und haben merkwürdig dünne Wandungen. Auffallend war die Lage des vorgefundenen Skelettes. Dasselbe war mit dem Antlitz nach Westen gerichtet, während alle früher entdeckten nach Norden zugekehrt lagen, mit Ausnahme des einen Knaben im Alter von 9—10 Jahren, der nach Osten gewendet war.

(Zeitungsbericht).

133. **Aus der Pfalz**, 1. August. Die für die Weglenburg vom Pfälzischen Verschönerungsverein für 1892 und 1893 genehmigten Summen wurden in folgender Weise verwendet: Die Nordseite der Weglenburg war bisher noch wenig erforscht. Durch die daselbst jüngst unter Leitung des Unterzeichneten stattgefundenen Ausgrabungen wurde der alte Aufgang vom Graben zum ersten Wallgang und von hier durch

die Thore und über einen Felsgraben freigelegt. Den Eingang schützte im Nordwesten eine bastionartige Erweiterung des Mauerzingels mit vier Seiten, deren fünfte die zweite Fels-Etage bildete. Die Diagonale dieser Bastion, die wohl überdeckt als Turm zu denken ist, misst ungefähr 12 Meter. Der Eingang ging zuerst in gerader Richtung nach Osten, dann bildete er innerhalb der Bastion einen Bogen, um dann in südlicher Richtung über einen 2,20 m langen, in den Fels getriebenen Graben zur zweiten Etage, die ungefähr 6 m höher liegt als die untere, zu gelangen. An den bis 3 m hohen Thor- und Stützmauern fanden sich 3 Steinmetzzeichen. Das 1. (15 cm lang) -+-⊞ stellt vielleicht einen der Katapulte dar, vermittelst deren in der romanischen Zeit die bekannten grossen Steinkugeln abgeschossen wurden, das 2. und 3. haben die Gestalt von 14 cm hohen Kreuzen. — Die ganze Weglenburg umzieht vom Eingange an ein 3—5 m breiter Wallgang, dessen Zingel wohl 3 m hoch war; er war mit Hohlziegeln gedeckt. — Weitere Ausgrabungen werden diesen im Norden noch 3 m, im Osten und Süden noch 1—1½ m hohen Mauerzug völlig freilegen. — Ausserdem wurden die Wege, welche die Weglenburg umziehen, frisch hergestellt, neue Bänke und Tische auf dem nach W. gelegenen Vorplatze u. s. w. errichtet und Wegweiser von Schönau bis zur Höhe und in der Richtung Rumbach aufgestellt. Auch in der Richtung Wasgenstein, Blumenstein, Hohenburg wurden von der Vorstandschaft des Pf. V.-V. notwendige, haltbare Wegweiser neuerdings zur Aufstellung gebracht. Dr. C. Mehlis.

Vom Rhein, 1. Dez. Das Kreismuseum 134.
zu Speier hat in neuester Zeit einen kunstgeschichtlich recht interessanten Gegenstand vom Südwestfuss des Donnersberges, von **Imsbach**, erhalten. Derselbe besteht in einer ziemlich frei von der Rücklehne sich abhebenden nackten Figur eines römischen Gottes aus Sandstein. Die Figur ist etwa 40 cm hoch. Der Gott — Apollo Musagetes — ist dargestellt mit lang herabwallendem Hauptschmuck; die Linke ist gestützt auf eine Lyra, die Rechte lehnt sich an eine grössere Tiergestalt,

Digitized by Google

welche in das Fabelgeschlecht der Greife zu gehören scheint. Ohne Zweifel haben wir in dieser ganz eigenartig gehaltenen Darstellung des „Führers der Musen“ ein Kunstprodukt vor uns, welches nicht Rom sondern der Provinz, hier Obergermanien, den Ursprung dankt. Vom Donnersbergland sind bisher nur wenige römische Kunstgegenstände bekannt, um so wertvoller ist obige Darstellung des Apollo, der in seiner ganzen Haltung manches hat, das von der stilisierten und konventionellen Haltung des Gottes stark abweicht.

Dr. C. Mehlis.

135. **Kreuznach. [Römischer Mosaikboden].** Vor einigen Jahren wurden am Agnesienberge römische Gefässe gefunden. Jetzt sind an demselben Berge, etwas näher nach der Stadt zu, die Reste eines römischen Landhauses aufgedeckt worden. Beim Ausschachten für den Bau eines Hauses kamen die Arbeiter auf einen mit Ornamenten verzierten alten Fussboden und hatten soviel Achtung vor dieser eigentümlichen alten Verzierung, dass sie beim weiteren Ausschachten mit der grössten Vorsicht verfuhren, zu der sie weiterhin durch den für das Altertum sich interessierenden Besitzer angehalten wurden. So ist es gekommen, dass, abgesehen von den Resten einer Heizanlage eines Zimmers, ein römisches Mosaik jetzt hier erhalten geblieben ist, wie noch keines in und bei Kreuznach bekannt geworden. Aus zahllosen kleinen Steinwürfeln von höchstens 1 cm im Geviert ist der Fussboden eines etwa 25 qm grossen Zimmers hergestellt. Von den Wänden ist so zu sagen keine Spur mehr vorhanden; nur einige grosse Quadern, wohl von den Thürseiten und den Erkern zweier Zimmer, fanden sich im Boden; darüber war die Erde von der daneben ansteigenden Höhe nachgerutscht. Von dem Boden wurden zuerst Streifen mit regelmässigen Ornamenten sichtbar, teils schmälere, teils breitere; letztere besonders stilisierte Blumenranken mit vielen spiralförmigen Ausläufern. Man hatte vorläufig eine Breite von 3 m vor sich und war etwa 3 m mit Wegräumen der Erde vorgedrungen, als sich im Mosaik Figuren zeigten. In einem fensterartigen Rahmen

mit runden Bogen von 1 m Breite und Höhe treten zwischen weissem Grunde zwei Gladiatoren in matten Farben hervor. Der rechte Kämpfer hat den linken Arm stark umwickelt und oben auf der Schulter noch eine gebogene Platte, hinter welcher er seinen unbedeckten Kopf sichern kann, Oberkörper und Hüften sind mit Tuch- oder Lederkleidung geschützt; der rechte Arm ist nackt. Mit beiden Händen hält er eine Lanze wider seinen Gegner gerichtet. Da dieser oben durch seinen Schild aber geschützt war, suchte er ihm ins Knie zu stossen; aber rechtzeitig hat noch der linke Gladiator den Schild heruntergerückt, so dass er den Stoss des Gegners noch mit diesem auffangen kann. In der rechten Hand hält er zugleich einen Dolch oder ein kurzes sichelförmiges Schwert, um nach dem anderen Gladiator zu stossen. Die Bewegung beider ist naturgetreu dargestellt. Leider hat diese Szene an einigen Stellen durch Brand gelitten, wohl indem glühende Dachbalken heruntergestürzt waren, so dass einige Stellen nicht mehr ganz deutlich sind. Es zeigt aber dieses Bild die grösste Verwandtschaft mit einem aus dem berühmten grossen Mosaik zu Nennig bei Trier, nur dass die Kämpfer gerade von der entgegengesetzten Seite dargestellt sind. Die Figuren des Nenniger Mosaikbodens, welcher zu einer ausserordentlich ausgedehnten Villenanlage gehörte, sind 160, die hiesigen 70 cm hoch. Links von diesem Bilde ist in einem kleineren Rahmen ein Stier zu Tage gekommen, der anscheinend von einem Speer verwundet auf die Hinterfüsse niedergesunken ist. Ausserdem wurde ganz neuerdings sichtbar ein Teil eines fechtenden Gladiatoren, dessen ganze Person noch nicht aufgedeckt ist, ferner in den beiden Ecken des Saales zwei Bilder: ein Hirsch, der von einem Bären zerrissen wird, und als Gegenstück eine noch nicht völlig freigelegte Löwin. Mit der weitern Freilegung wird fortgefahren. Erfreulich ist, dass der ganze Boden schön erhalten ist, sowohl was die Struktur als auch die Farben anbelangt. Die Ecken und Zwickel sind mit Friesen und Ornamenten in schwarz, weiss und rot pracht-

Digitized by Google

voll ausgefüllt. Das etwa 3 m breite Vestibül ist ganz mit breiten und schmalen Ornamentstreifen besetzt. Herr Stadtrat August Henke hat das schöne Mosaik dem dem Antiqu. Historischen Verein, dessen Sammlungen bekanntlich der Stadt Kreuznach gehören, geschenkt; und der Verein wie die Stadt haben guten Grund, dem Geber für diese wertvolle Erwerbung dankbar zu sein. Es ist der Entschluss gefasst worden, das ganze an Ort und Stelle zu belassen und zu überdachen.

(Kreuznacher Generalanzeiger Nr. 292 und Köln. Ztg. Nr. 1000).

136. **Hermeskeil. [Vorgeschichtliche Grabhügel.]** Die Ausgrabungen vorgeschichtlicher Grabhügel bei Hermeskeil, von denen in Nr. 44 und 45 dieses Blattes die Rede war, haben im verflossenen Sommer ihre Fortsetzung und ihren Abschluss gefunden.

Da die Gesamtpublikation der Resultate in kurzem erscheinen wird, so mögen an dieser Stelle nur einige orientierende Bemerkungen folgen.

Es handelte sich bei der Wiederaufnahme der Ausgrabungen zunächst darum, die Untersuchung dreier Hügel der Hilterwaldgruppe, welche im vorigen Jahre nicht mehr ganz ausgegraben werden konnten, zu Ende zu führen. Es waren das die Hügel Nr. 10 (Korrbl. XII, 44 Sp. 90 bis 92), Nr. 13 und Nr. 14, (ebenda Nr. 44 Sp. 93, 94, Nr. 54 Sp. 113—118).

Bei dem letzteren war das Resultat der Nachgrabung ein negatives, während die Wiederaufnahme der Untersuchung bei den beiden anderen Hügeln sich überraschend reich belohnte.

Der Hügel Nr. 10, in welchem durch die erste Ausgrabung fünf Steinumstellungen um den Mittelpunkt herum konstatiert waren, enthielt in seinem südlichen Teil mehr gegen die Peripherie zu noch vier weitere Steinsetzungen, von denen zwei viereckig, eine oval und eine kreisrund waren. Die eine enthielt eine Urne von 14 cm Höhe, 12,5 cm oberem Dm., 17 cm gr. Dm. Über den Bauch laufen einige schräge Streifen, die aus je 5 ganz schwach eingeglätteten Strichen bestehen, die Farbe ist hellbraun.

Der Hügel enthielt also im Ganzen

nicht weniger als 9 Steinsetzungen, von welchen wenigstens vier mit voller Sicherheit als Grabbettungen zu betrachten sind, während man bei den anderen vorderhand noch zweifeln kann, ob sie nicht vielleicht irgend einem anderen Zwecke dienten.

Im Hügel Nr. 13 fand sich beim Aushub der stehen gebliebenen Kreissegmente im nördlichen Teil noch eine in den gewachsenen Boden eingetiefte Bettung von 1,97 m Länge und 70 cm Br., zum Teil mit Steinen umstellt. Sie enthielt zwei Urnen, die eine von schüsselförmiger, die andere von sehr eleganter vasenförmiger Gestalt und einen Bronzearmring. Die letztgenannte Urne zeigte wiederum die im Korrbl. Nr. 44 Sp. 93 und 94 und Nr. 54 Sp. 120 hervorgehobene Dekoration, bezüglich deren gleich hier ein damals vorgetragener Irrtum berichtigt werden mag. Es handelt sich nämlich nicht um Bemalung der Gefässe, sondern um Einglättung der betreffenden Ornamente mittelst eines Holz- oder Hornglätters [1]). Die dadurch erzielte Farbenwirkung erweckte bei den breiten Umrissstreifen täuschend den Eindruck eines Farbenauftrages.

Im südwestlichen Teil des Hügels fanden sich ebenfalls noch zwei Gefässe, eine Urne und ein Napf, die mit den a. a. O. Sp. 114 erwähnten Eisenresten zum selben Begräbnis gehört haben werden. Die Urne ist wieder mit dem eingeglätteten Rautenmuster geziert.

Ein weiterer Hügel derselben Gruppe (Nr. 20) erwies sich bald als früher schon angegraben. Doch lieferte er noch eine Früh-La Tènefibel, welche in einer mit Kohlen gemischten Knochenschicht lag.

Von den Hügeln der Steinerwaldgruppe wurden noch zwei ausgegraben. Der eine (Nr. 7) lieferte eine Urne mit eingeglätteten Rautenmustern und einen Eisenrest, der andere (Nr. 8) enthielt zwei Steinbettungen, in deren einer an der Schmalseite eine unverzierte Urne lag.

Sodann gingen wir zur Untersuchung einer anderen grösseren Hügelgruppe über, welche auch in dem ersten Bericht (Korrbl.

1) Vgl. u. a. F. Hettner, Zur römischen Keramik in Gallien und Germanien. Festschrift für Overbeck S. 171.

Digitized by Google

44 Sp. 83) erwähnt ist. Sie liegt an dem Wege von Hermeskeil nach Rascheid-Bourtscheid im sogenannten Königsfeld, einem noch ziemlich jungen Laubwald. Die Hügel sind von Hermeskeil etwa drei viertel Stunden entfernt.

Ziemlich nahe an diesem Wege (links wenn man von Hermeskeil kommt) liegen zwei grosse Hügel im Walde. Vier sind bei der Anlage des Weges durchschnitten worden. Rechts vom Wege liegen einige kleinere Hügel im Walde.

Wir nahmen zunächst die beiden grossen Hügel in Angriff, mussten aber bei beiden die Erfahrung machen, dass sie schon früher von oben her trichterförmig angegraben waren.

Doch war unsere Mühe nicht vergebens. Der erste dieser Hügel (D I) hatte 19,47 : 18,80 Dm und erhob sich 2,25 m über den westl. Fusspunkt. Er enthielt etwas östlich vom Mittelpunkt ein verwestes Brett von 2,20 m Länge und 70 cm Breite in ungefähr nordsüdlicher Richtung in Tiefe von 1,60 m, die Holzreste waren noch ganz deutlich zu erkennen. Auf diesem Brett waren schwache Kohlenreste und Knochenreste. Nahe dem Westrand lag ein eisernes Früh-La Tène-Schwert mit Holzverkleidung am Griff. Der Griff war nach N. gewendet und sein Ende war 45 cm vom Nordrand des Brettes entfernt. Unter dem Schwert lag die Scheide, die aus einem Bronze- und einem Eisenblatt bestand, der eiserne Teil der Scheide, der nach unten gekehrt war, war bis auf wenige Reste zerstört. Nördlich von dem Schwert, nahe dem Nordrand des Brettes, lagen mehrere Eisenreste, Lanzenspitzen und Messerklingen. Östlich neben dem Schwert lagen zwei dicke kleine Hohlringe aus Bronze, wahrscheinlich zum Schwertgehenk gehörig, sowie ein Bronzehaken, der vermutlich ebendaher stammt. Der umgebogene Teil des Hakens fiel durch seine Dicke auf. Als er von der sehr starken Rostschicht befreit war, traten die Züge eines menschlichen Gesichtes in primitiver aber ganz deutlicher Ausführung in Relief hervor. Auf der südlichen Hälfte des Brettes an dessen Ostrand lag ein 38 cm langer Dolch ebenfalls mit Holzgriff, daneben lagen einige Bronzenieten von der Griffverzierung. Der südwestliche Teil des Brettes ist durch die frühere Ausbeutung zerstört worden. Bei dieser Gelegenheit mögen sehr reiche Bronzefunde gemacht sein. Auf einen grossen Bronzekessel deutet ein eiserner Griff hin, wie er bei solchen Kesseln üblich war, der wenig südöstlich von dem früheren Bohrloch in 50 cm Tiefe lag, sowie vereinzelte Bronzeblechreste, die sich an anderen Stellen im Hügel fanden. Eine etruskische Schnabelkanne und der Rand eines Bronzekessels, welche den älteren Beständen des Provinzialmuseums angehören, stammen thatsächlich aus dieser Gegend, werden also wohl aus irgend einem dieser grösseren Hügel entnommen sein.

Sonst fand man in dem Hügel nur einzelne prähistorische Scherben, sowie einen römischen Becher und zwei römische Ürnchen.

Auch der zweite grosse Hügel (D. II) lieferte ein Eisenschwert in allerdings sehr zerstörtem Zustand, ohne Bronzescheide, welche möglicherweise hier bei den früheren Ausgrabungen entfernt war, denn die Lage des Schwertes war gestört. Dabei lagen zwei Bronzeringelchen, vermutlich vom Wehrgehänge, ebenso zwei eiserne Ringe und eine Lanzenspitze. In der Nähe lag wieder ein grosser Dolch, neben dem wieder deutliche Brettüberreste mit kleinen Rostspuren zu erkennen waren. Eine Urne von reicher eingeritzter Ornamentation kam wenigstens in grossen Bruchstücken zum Vorschein und zwar in dem wieder zugeworfenen Loch, das bei der früheren Ausgrabung gemacht war. Ebenda fanden sich auch viele kleine Reste von Bronzegefässen. In geringer Tiefe fand sich eine Sigillataschale mit Rankenverzierung.

Sehr reich und interessant war die Ausbeute in den übrigen drei Hügeln dieser Gruppe, welche ausgegraben wurden.

In dem Hügel D III waren die sehr zahlreichen Beigaben auf einem Flächenraum von 9 Quadratmetern zerstreut, ohne dass der Hügel den Eindruck macht, jemals früher durchsucht zu sein. Es sind zweifellos mehrere Begräbnisse anzunehmen, aber die Zusammengehörigkeit der

Digitized by Google

Gegenstände zu den einzelnen Begräbnissen ist nicht mehr überall sicher festzustellen. Ich begnüge mich daher hier mit einer Aufzählung der Fundstücke. Es fanden sich zwei grosse Urnen und eine Schale, sämtlich sehr zerdrückt. Die Urnen hatten die Form tiefer Schüsseln mit zierlichem Fuss; Hals und Oberteil des Bauches waren mit dreifachem Zierbande geschmückt. Die Verzierung besteht bei jedem Band aus viermal wiederkehrenden Gruppen paralleler Vertikalstriche, welche eingeritzt sind. Ferner enthielt der Hügel 4 Bronzearmringe, von denen wenigstens zwei durch ihre Lage als zusammengehörig betrachtet werden können. Bei einem der andern lag eine blauweisse Fritperle und 9 kleine noch unerklärte Eisenklümpchen. In der Nähe war auch ein eiserner kleiner Ring. Ausser einem zweiten Eisenring fanden sich an Eisensachen 4 Dolche oder Messer. Sonst waren noch einige Scherben hier und da im Hügel verstreut.

Der Hügel D IV enthielt keinerlei Metallbeigaben, dagegen etwa 1 m südlich vom Mittelpunkt eine grosse Urne von rohester Form und derbem rötlichem Material, am Rand mit Fingereindrücken verziert. Sie enthielt eine Menge Knochen und einige Kohlen, auf diesen stand ein tiefer Napf und ein zierliches eimerförmiges Thontöpfchen mit zwei auf den Rand aufgesetzten Ösen und einem flachen Deckelchen, dessen Rand für die beiden Ohren des Gefässes zwei Ausschnitte hat. Neben der grossen Urne stand eine kleinere birnförmige ohne jede Verzierung. Die Form dieser Gefässe, die Sitte, dieselben ineinander zu stellen erinnert so lebhaft an die bei den Hallstatthügeln bei Mehren beobachteten Erscheinungen, dass man diesen Hügel eher der Hallstatt- als der La Tèneperiode oder wenigstens einer Übergangszeit zuweisen möchte.

Und diese Vermutung wird noch verstärkt durch die Thatsache, dass ganz in nächster Nachbarschaft dieses Hügels ein vollständig sicherer Hallstatthügel ausgegraben wurde, der Hügel D V.

Schon 20 cm unter der Oberfläche dieses Hügels lag ein eiserner Hohlkelt. Und in etwa 1 m Tiefe fand sich in

trefflicher Erhaltung das reich ausgestattete Begräbnis. Auf einer rechteckigen Fläche von 2,30 m Länge und 60—80 cm Breite war der gewachsene Boden 10 cm tief herausgenommen. Der nordöstliche Teil dieser von NO. nach SW. gerichteten ziemlich in der Mitte des Hügels liegenden Bettung war mit Steinen umstellt. Die Lage des fast ganz verwitterten Leichnams war durch die Beigaben vollkommen sicher zu erkennen. Der Kopf lag nach NO., am Kopfende stand eine charakteristische Hallstatturne mit linearer Zickzackverzierung und ein Napf mit Fuss. In der Halsgegend lagen drei grosse Bronzereifen, je einer rechts und links (wohl als Brustringe aufzufassen) mit wechselnder Torsion, einer in der Mitte mit besonders reicher Verzierung. Sechzehn kleine ringförmige Ansätze schmücken den äusseren Rand und ebensoviele Bronzebuckeln den oberen Teil, zwei solche Buckeln befinden sich an beiden Enden des offenen Reifes. Die Lage der Arme war durch je sieben Bronzeringe gekennzeichnet, von denen je 6 das bekannte Dekorationsmuster von abwechselnden horizontalen und vertikalen Parallelstrichen zeigen, während zwei glatt waren. Unter den Armringen ziemlich in der Mitte der ganzen Bettung war eine kreisrunde Kohlenschicht von 80 cm Dm. Sonst enthielt der Hügel noch an zwei Stellen etwa 2 m westlich vom Mittelpunkt zwei Klumpen von glatten zerstörten Bronze- und Eisenringen, deren Bedeutung noch nicht aufgeklärt ist.

Weiter nach Norden zu auf Bann der Gemeinde Geisfeld wurden drei Hügel untersucht, welche Urnen der La Tènezeit enthielten.

Trier. Dr. H. Lehner.

In einer Fenster-Nische am nordwest- 137.
lichen Turm **der Pfarrkirche zu Andernach** ist dieser Tage eine bemerkenswerte Malerei unter dem Verputz zum Vorschein getreten. Fünf Mönche im Dominikaner-Habit, von denen der in der Mitte Sitzende mit einer Gloriole geziert ist, haben hinter einem gedeckten Tische Platz genommen und werden von drei hinzutretenden Engeln bedient. Zur ursprünglichen Bemalung des alten romanischen Bauwerkes gehört

Digitized by Google

das Bild zwar nicht; es verrät eine kunstgeübte Hand des 16. Jahrhunderts und scheint uns so bedeutend, dass es an seiner Stelle erhalten zu werden verdient. Wir machen daher Kunstfreunde auf diesen Fund um so mehr aufmerksam, als die für bald beabsichtigte architektonische Umgestaltung der betreffenden Fensteranlage die Entfernung des interessanten Wandschmuckes zur Folge haben müsste. Über dem Portal an der Westseite zwischen den beiden Haupttürmen ist in diesem Sommer nach Entfernung der gotischen Fensteranlage aus einer späten Zeit der ursprüngliche Charakter des Bauwerks wiederhergestellt worden, und das Portal selbst wird demnächst in derselben Art restauriert. Das Masswerk des frühern Rundfensters, das jetzt seine ursprüngliche Stelle wieder einnimmt, fand sich zum grossen Teil noch vor; die neben dem spätern Fenster noch stehen gebliebenen Ausschnitte des alten Rundfensters waren nämlich nur schwach übermauert und andere Teile für die Füllung des neuen Fensters in der Art benutzt worden, dass die romanisch verzierten Teile nach innen gekehrt und verdeckt waren. Der glücklich durchgeführte Umbau der Aussenseite erweckt den Wunsch, dass die Vorhalle zwischen den beiden Haupttürmen und im Innern in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzt wird. In ihrer jetzigen Gestalt beeinträchtigt sie die Gesamtwirkung nur zu sehr.

(Köln. Volksztg. 1893 Nr. 627.)

138. **Kastell „Reckberg" bei Grimlinghausen.** Vom Dorfe Grimlinghausen führt in östlicher Richtung ein Kommunalweg den Rhein entlang am Fährhaus der Volmerswerther Fähre vorbei, hinter welchem er sich nach etwa 380 m in zwei Arme teilt. Der südlichere geht über den sog. „Reckberg" in südöstlicher Richtung nach Machenscheid; wir betreten auf ihm den östlichen Arm der Rhein-Römerstrasse. Diese führte, von Neuss kommend, nördlich am Römerlager Novaesium vorbei, überschritt die Erft vermittelst einer steinernen Bogenbrücke, deren Reste bei niedrigem Wasserstande noch sichtbar sind, und lief, mit dem ersten Teile der heutigen Dorfstrasse

zusammenfallend, in dichter Nähe des Rheins weiter nach Südosten fort. Damals floss der Strom bei Grimlinghausen weiter östlich, weshalb er heute die Römerstrasse auf etwa 1600 m fortgespült hat. Dicht an dieser Römerstrasse auf dem oben erwähnten Reckberg hat Archäologe Konstantin Könen aus Neuss vor kurzem die Reste eines römischen Kastells entdeckt, nachdem Verfasser dieses vor Jahren etwa 140 m nordwestlich davon die Fundamente eines römischen Wartturmes blossgelegt hatte. Das Kastell bildet nahezu ein Quadrat, zeigt abgerundete Ecken mit nach innen liegenden Ecktürmen, ähnlich wie das Castell Werthausen (siehe Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft LXXXXIII, 1892, S. 271), und wird von einem doppelten Spitzgraben umgeben. Die Länge der vier Seiten beträgt: 38,03, 36,58, 38,52 und 36,92 m. Die zwei längeren Seiten sind von WNW. und OSO. orientiert und laufen parallel der Römerstrasse, welche von dem Rande des äussern Wallgrabens 8,80 m entfernt ist. Die Umfassungsmauer ist 2 m breit und sorgfältig aus Grauwacke hergestellt. In der Mitte der südwestsüdlichen Seite befand sich allem Anscheine nach ein Thor mit zwei Flankentürmen; ob aber auf der gegenüberliegenden Seite ein zweites vorhanden war, liess sich vorläufig nicht feststellen, da das Land noch bebaut war. Eine Anzahl Scherben kam bei der Untersuchung zum Vorschein, von denen die ältesten aus der Flavierzeit stammen, die jüngsten bis in die späte Kaiserzeit reichen. Auch ein Mittelerz von Vespasian und eine Kleinbronze von Valens wurden gefunden. Es scheint demnach das Kastell in der Flavierzeit erbaut und längere Zeit in Benutzung gewesen zu sein. In seiner Beschreibung des Kastells Werthausen (a. a. O.) hält es Könen für keinen Zufall, dass die Übertragung der Entfernung des Kastells Werthausen von dem Alenlager Asciburgium bei Asberg, 3240 m, im Zuge der Römerstrasse rheinabwärts ungefähr auf Punkte trifft, bei welchen der Name („auf'm Caess", Oberkassel) und Altertumsfunde (Ürdingen, Gellep, Lörik, Ober-

Digitized by Google

kassel, Neuss, Grimlinghausen) auf eine römische Militäranlage deuten bezw. eine solche aufweisen. Auch den Reckberg, der früher schon Altertumsfunde lieferte, bezeichnete er als einen vom Lager Novaesium in genannter Entfernung liegenden, passenden Ort für ein Kastell. Die Abstände weichen zwar bei einigen Orten, wo sich nach römischen Mauerresten oder sonstigen Funden Befestigungen vermuten lassen (z. B. Oberkassel, Kaiser bei Neuss) oder bei bereits nachgewiesenen Militäranlagen (Kastell bei Neuss, Lager Novaesium, Kastell Reckberg) um einige hundert Meter von der angegebenen Entfernung ab. Zu leugnen ist jedenfalls nicht, dass die Römer, wie beim Limes in Deutschland, beim Hadrians- und Pius-Wall in England, so auch am Niederrhein ihre militärischen Anlagen in möglichst gleich bestimmten Abständen anlegten und wohl nur davon abwichen, wenn die Beschaffenheit des Geländes es verlangte oder eine besonders gefährdete Stelle eine grössere Anzahl von Befestigungen erheischte, wie dies Könen wohl auch in seiner Berechnung in Betracht gezogen hat. Aus ersterem Grunde liegt auch die anfangs erwähnte Warte nicht, wie man als regelmässigen Abstand der Warten voneinander und von grössern Befestigungen am Niederrhein annahm, etwa 375 m, sondern nur etwa 140 m vom Kastell entfernt. Der Hügel nämlich, der zur Aufnahme des Kastells zu klein ist, liegt nach NW. zu etwas höher als das letztere, während der nächste, günstige Punkt zur Anlage einer Warte etwa 600 m weiter liegt und vom Kastell schlechter beobachtet werden kann. Der Forschung ist durch die Beobachtung Könens das Auffinden von Römerbefestigungen am Niederrhein sehr erleichtert. Man trage nur die ermittelte Entfernung unter Rücksichtnahme auf die Terrainverhältnisse und strategischen Erfordernisse von feststehenden, römischen Militäranlagen der Römerstrasse ab, so wird man in der Regel auf Orte oder in deren Nähe stossen, in welchen römische Mauerreste oder sonstige römische Funde zutage kommen; doch muss man hierbei auch das Alter der verschiedenen Anlagen

berücksichtigen, da ältere Befestigungen aufgegeben, neuere eingeschoben sein können. (Köln. Ztg. 1893 6. Okt.)

Köln. **[Münzfund beim Neubau des Polizeigebäudes an den Dominikanern].** Die Notiz in der Oktober-Nummer dieses Blattes (Korrbl. Nr. 107) bedarf in folgenden Punkten der Ergänzung und Berichtigung. 139.

Die Goldmünzen lagen in einer Tiefe von etwa 1 m unter der heutigen Strassenoberfläche unter einem Flur-Plattenbelage. Letzterer fand sich in Grösse von ungefähr 8 qm wohl erhalten, er bestand aus schlichten schwarzen und gelben Thonplatten von 8 × 8 cm Grösse und 14 mm Dicke. Der Fund wurde durch einen Arbeiter bei Herstellung der Gartenanlagen an dem neuen Postgebäude gemacht. Unter den 209 Stück Goldmünzen sind:

a) 5 Goldgulden deutschen Ursprungs (geprägt unter Ludwig IV dem Bayer, Herzog Robert von Bar 1351—1411, der Stadt Metz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts).

b) 25 niederländische Münzen, nämlich 10 ganze und 1 halber Goldgulden, geprägt unter Wenzel Herzog von Brabant (1355 bis 1383) und Wilhelm III Herzog von Geldern (1393—1402), sowie 11 doppelte und 3 einfache „Goudelamm“, geprägt unter Wilhelm V Graf von Holland aus dem herzoglichen Hause Bayern (1356—1389) und Johann von Bayern, Bischof von Lüttich, Herzog von Bouillon (1390—1418).

c) 157 englische Münzen, nämlich 141 ganze, 10 halbe und 5 viertel „Schiffsnobel“, geprägt unter Eduard III, König von England (1327—1377) und Richard II, König von England (1377—1399), sowie 1 Rosennobel aus der Zeit Eduard III. 86 Schiffsnobel sowie der gefundene Rosennobel tragen die Umschrift „Rex Angl. et Franc.“, bei den übrigen lautet dieselbe neue „Rex Angl.“, doch zeigen die 5 Viertel-Schiffsnobel das vereinigte Wappen von England und Frankreich.

d) 22 französische Münzen, nämlich 6 „chaise d'or“, geprägt unter Philipp VI von Frankreich (1328—1350) und 16 Goldgulden, von denen 2 unter Philipp VI, 14 dagegen unter Carl V König von Frankreich (1364—1380) geprägt sind.

Digitized by Google

Die gesamten Münzen sind an das Reichs-Postamt in Berlin eingesandt worden, welches den Wert derselben durch einen Sachkundigen, dem auf dem Gebiete des Münzwesens und insbesondere der Münzsammlungen reiche Erfahrungen zur Seite stehen, hat abschätzen lassen. Das Ergebnis der Abschätzung war, dass der Goldwert der Münzen zu 3780 M., der beim Verkaufe derselben zu erwartende Erlös zu 3836 Mark anzunehmen sind. Der geringe Unterschied zwischen dem Goldwerte und dem Verkaufswerte erklärt sich dadurch, dass unter den gefundenen Münzen sich kein einziges wirklich seltenes Stück befindet, dass Goldmünzen wegen der Kostspieligkeit ihres Erwerbes verhältnismässig wenig begehrt werden, und dass der Preis beim Angebot einer grösseren Anzahl noch mehr gedrückt wird.

Die Rechtsfrage in Bezug auf das Eigentum an den gefundenen Münzen war im vorliegenden Falle nach Art. 716 des rheinischen bürgerlichen Gesetzbuches zu entscheiden, wonach ein Schatz (d. h. jede verborgene oder vergrabene Sache, an welcher Niemand sein Eigentum darthun kann, und die durch blossen Zufall entdeckt wird), sofern derselbe in dem Grundstück eines Anderen (hier der Reichspost-Verwaltung) gefunden wird, zur Hälfte demjenigen gehört, der ihn entdeckt hat, und zur Hälfte dem Eigentümer des Grundstücks. Hiernach gehörte die eine Hälfte des Schatzes dem Reichspostfiskus, die andere Hälfte dem Arbeiter, welcher denselben entdeckt hatte.

Auf Grund eines besonderen Vertrages trat der Arbeiter sein Eigentumsrecht an den gefundenen Münzen an den Reichspostfiskus ab gegen Gewährung einer Baarentschädigung von 1918 M., d. i. der Hälfte des von den Sachverständigen abgeschätzten voraussichtlichen Verkaufswertes. Von den gefundenen Münzen hat das Reichs-Postamt 10 Stück der Stadt Köln für das Museum Wallraf-Richartz überwiesen.

Köln. Sautter, Postrat.

Chronik.

Otto Schilling, De legionibus Romanorum I Minervia et XXX Ulpia. Lipsiae 1893 (128 S.) Diss. inaug. 140.

Diese tüchtige Arbeit behandelt die Geschichte zweier Legionen, welche fast während der ganzen Dauer ihres Bestehens mehrere Jahrhunderte lang am Rheine lagerten. Der Stoff ist in sechs Kapitel gegliedert, von denen I und II den Fragen nach der Errichtung und den Beinamen der beiden Legionen gewidmet sind, III die Nachrichten über ihre Schicksale bis zum Jahre 120, IV über die späteren zusammenstellt, während V und VI die Verzeichnisse der Offiziere und Soldaten bieten, welche sich bis jetzt nachweisen lassen. Den Schluss bildet eine fleissige Sammlung der Inschriften, in welchen leg. I Min. und XXX Ulpia erwähnt werden. Leider haben sich einige falsche Inschriften, wie nr. 88 und 102, eingeschlichen; andererseits wird bei den Legaten der leg. I Min. die von Zangemeister Westd. Zeitschr. 1892 S. 279 veröffentlichte Inschrift aus dem J. 225 vermisst, unter den Legaten der XXX Ulpia fehlt C. Julius Severus, welcher die Legion bald nach dem Jahre 150 befehligte (CIGr. 4029); auch sonst wären noch einige Nachträge zu machen.

Die gründliche und sachkundige Behandlung aller einschlagenden Fragen, sowie die Beigabe des urkundlichen Materials, welche eine stete Prüfung der Resultate des Verf. auf ihre Zuverlässigkeit hin gestattet, machen die Schrift zu einem beachtenswerten Beitrag für die Geschichte der römischen Herrschaft am Rhein. Interessant sind die Ausführungen namentlich über die Jahre der Gründung der leg. I Min. und XXX Ulpia: erstere ist nach Sch. im J. 87, letztere im J. 98 errichtet. Den Untergang der leg. XXI Rapax lässt er im Sarmatenkriege des J. 92 erfolgen (p. 20 sq. 24); seine Darlegungen über diese Frage treffen völlig mit den kürzlich vom Ref. in der Wd. Zs. gegebenen überein. Das Auftreten der leg. I M. am Oberrhein in Kaiser-Augst hätte nicht bezweifelt werden sollen (p. 27 u. 73): die von Roth beschriebenen Ziegel werden in der That in Kaiser-Augst und in dem

Digitized by Google

gegenüber liegenden Wyhlen gefunden (vgl. Wd. Zs. IX, 1890 S. 149). Die Sigle am Schluss MF wird nichts anderes sein als eine etwas ungeschickte Verbindung von M, P und F, und also zu lesen sein *leg(io) I M(inervia) p(ia) f(idelis).* Dagegen ist der in Dazien gefundene Ziegelstempel (p. 108 nr. 117 f.) mit Unrecht auf die leg. I Minervia bezogen worden.

Ritterling.

141. **Mayer**, Geschichte des Klosters St. Peter auf dem Schwarzwald. Freiburg, Herder, 1893.

Die fleissige Arbeit gründet sich in den das Mittelalter umfassenden Abschnitten hauptsächlich auf die sorgfältigen Sammlungen, die im vorigen Jahrhundert von Mönchen des Klosters, namentlich dem Pater Baumeister, angelegt worden. Für die kriegerischen Ereignisse des 17. Jahrhunderts könnte die Darstellung eingehender sein. Sehr dankenswert dagegen ist die Behandlung der Geschichte des Klosters im 18. Jahrhundert. Die Nachblüte des Benediktinerordens in jener Zeit zeigt sich in St. Peter in einer ihrer reichsten Entfaltungen. Das Bild, das Mayer davon zeichnet, ist gerade wegen des eingehenden Details — er verfolgt Leben, Schriften und Arbeiten der einzelnen Conventualen — sehr anziehend. Wenn A. Schulte in der Z. f. Gesch. d. O.-Rh. sich wundert, dass M. nichts Neues für die Geschichte der Uhrenindustrie beibringt, so ist das zu viel verlangt. Ich habe anlässlich meiner Darstellung der Hofverfassung auf dem Schwarzwald und meiner Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwalds das ganze Material von St. Peter durchgearbeitet und auch nicht mehr als Mayer gefunden.

Gothein.

142. **Der Neusser Krieg** (1474—1475). Bonner Dissertation von Ferd. Schmitz. [Teilabdruck]. Bonn 1893.

Die der Mitte der Dissertation entnommenen, recht unabhängig neben einander stehenden Kapitel, welche im Druck vorliegen, behandeln die Bildung des Reichsheeres und den Feldzug am Mittelrhein, die Anfänge der dänischen Vermittlung, einen Teil der Unternehmungen (namentlich Kölns) zum Entsatz von Neuss. Die Darstellung, der man freilich nicht immer zustimmen kann, ist mit Wärme

geschrieben, und der Verf. gewinnt für sie eine eigenartige Gestalt, indem er von der Litteratur, welche sich besonders durch Fülle der Quellenveröffentlichungen auszeichnet, nur einen verhältnismässig kleinen Teil benutzt, dafür aber aus dem reichen ungedruckten Stoff im Kölner Stadtarchiv einiges, wenn auch in nicht ganz glücklicher Weise, benutzt.

Köln. Dr. Herm. Diemar.

Bibliographie de l'histoire de Belgique, bearb. von H. Pirenne (Gent, Engelcke 1893) M. 4,80. 143.

Diese nach dem Muster von Dahlmann-Waitz (Deutschland) und von Monod (Frankreich) gearbeitete Zusammenstellung der Werke zur Geschichte Belgiens fasst ihren Rahmen in der Weise, dass für das Mittelalter und bis zum J. 1598 die gesamte niederländische Geschichte behandelt, von da aber nur der katholisch gebliebene Teil der Niederlande berücksichtigt wird. Wenn sie auch keineswegs absolute Vollständigkeit anstrebt, sondern im Gegenteil das Unbedeutende mit Absicht bei Seite schiebt und nur das Bedeutende heraushebt, so wird sie doch jedem Forscher über die Geschichte unsers Nachbarlandes die besten Dienste leisten.

Falckenheiner, Wilh., Die Annalen und 144.
die Matrikel der Universität Kassel (Sonderabdruck aus der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge XVIII. Band. Kassel 1893) giebt die Akten der 1633 im Gegensatze zu der lutherisch gewordenen Marburger Universität gegründeten reformierten Hochschule Kassel, welche aber schon i. J. 1653 mit Marburg vereinigt wurde. Der Herausgeber hat eine kurze orientierende Einleitung und bequeme Register der Personen- und Ortsnamen beigefügt.

Kn.

Miscellanea.

Zur Geschichte der legio I und der legio XX 145.
Valeria Victrix. Die bekannten Worte des Tacitus ann. 1, 42 Primane et vicesima legiones, illa signis a Tiberio acceptis, tu tot proeliorum socia, tot praemiis aucta, egregiam duci vestro gratiam refertis? sind von Allen, welche Veranlassung hatten, sich mit dieser Stelle zu beschäftigen, da-

Digitized by Google

hin verstanden worden, dass die legio I ihre signa von Tiberius erhalten, also von ihm errichtet worden ist. Da eine legio I in dem von Augustus nach der Schlacht bei Actium aufgestellten Heere nicht gefehlt haben kann, so musste man weiter annehmen, dass diese legio I im Laufe von Augustus Regierung unterging, späterhin aber, als Tiberius Mitregent geworden, neu formiert wurde. Wenn man sich die Verhältnisse, unter welchen Germanicus jene Worte an die versammelten Legionen richtete, klar vor Augen stellt, so zeigt sich, dass eine andere Auffassung weit wahrscheinlicher ist.

Tacitus sagt, dass beide Legionen in Köln ihr Winterlager hatten ann. I, 39 duae ibi — d. h. apud aram Ubiorum — legiones prima atque vicensima hiemabant; aber er hebt ausdrücklich hervor, dass die Legionen getrennte Lager innehatten: Neque aliud periclitanti — dem Führer der Senatsgesandtschaft Plancus — subsidium, quam castra primae legionis[1]). Illic signa et aquilam amplexus religione sese tutabatur. Wo Germanicus die Rede hielt, welcher jene Worte entnommen sind, sagt Tacitus nicht ausdrücklich[2]). Jedoch ist auch hier der

1) Nipperdey glaubt, dass die beiden Legionen innerhalb desselben Walles gesondert gelagert hätten wie die Pannonischen c. 18 u. 22. Er übersieht, dass die pannonischen in castris aestivis lagern, d. h. in einem kriegsmässigen Marschlager zum Zwecke der Feldübungen. Ebenso die 4 niederrheinischen c. 31 isdem aestivis. Dagegen heisst es von den pannonischen nach Beendigung des Aufruhres c. 30 snis quisque (d. h. legio) hibernis redderentur. Also auch sie hatten getrennte Winterlager. In Vetera lagen die beiden Legionen (V und XXI) innerhalb desselben Walles (Tac. hist. 4, 22) und zwar schon seit den Zeiten des Augustus (hist. 4, 23). Wenn dies in Köln anders war, so erklärt sich das aus der Geschichte des niederrheinischen Heeres. Zur Zeit der Varusschlacht standen nur drei Legionen am Niederrhein (Velleius 2, 120, 3), also konnte in Köln nur eine Legion ihr Winterlager haben. Als nach der Varusschlacht das Heer auf 4 Legionen verstärkt wurde, liess man in Köln das ältere Lager — es wird das der prima sein — bestehen und errichtete für die zweite Legion ein besonderes Lager. In Vetera war unter Tiberius das Hauptquartier (ann. I, 48); deshalb wird bei der Revolte in Köln der Kommandant des niederrheinischen Heeres gar nicht erwähnt; er ist in Vetera.

2) Sein Hauptquartier war in oppido Ubiorum

Schauplatz das Lager der legio prima. Denn unmittelbar nach der Rede vollziehen die Soldaten das Strafgericht an den Rädelsführern im Lager der legio prima[3]). C. 44 Discurrunt mutati et seditiosissimum quemque vinctos trahunt ad legatum legionis primae C. Caetronium, qui iudicium et poenas de singulis in hunc modum exercuit. Stabant pro contione legiones destrictis gladiis, reus in suggestu — d. h. auf dem tribunal, vgl. Anm. 2 — per tribunum ostendebatur. Während der contio, in welcher Germanicus sprach[4]), standen die Truppen auf der via principalis vor dem Tribunal. Hygin de castr. met. 11: auguratorium parte dextra praetorii ad viam principalem adsignabimus, ut dux in eo augurium recte capere possit; parte laeva tribunal statuitur, ut augurio accepto insuper ascendat et exercitum felici auspicio adloquatur; ebenso Tacit. ann. 2, 14 addicentibus auspiciis vocat contionem. Und zwar standen die Legionen in taktischer Ordnung nach Cohorten und Manipeln gegliedert. Tac. ann. I, 34: adsistentem contionem discedere in manipulos iubet: sic melius audituros responsum; vexilla praeferri, ut id saltem discerneret cohortes[5]). Der Raum der via principalis ist bemessen nach der Zahl der in einem Lager vereinigten Truppen, so dass aus den Maassen der via principalis auf die Zahl der Legionen geschlossen werden kann, die in einem Lager ihre Unterkunft fanden. Tacit. ann. I, 61: Prima Vari castra lato ambitu et dimensis principiis — das ist die via principalis mit den anstossenden Lagerräumen der

(c 26), da seine Wohnung als domus (c. 39 vexillum in domo Germanici situm) bezeichnet wird und er sich von dort in das Lager der legio prima begiebt: ingressus castra Germanicus perduci ad se Plancum imperat, recepitque in tribunal. Aus diesem Palast, nicht aus dem Lager entfernt sich auch Agrippina (c. 40, 41) mit ihrem Gefolge.

3) Dass der Schauplatz gewechselt hätte, Germanicus die Truppen etwa vor seinem Palast angeredet, die Execution dann im Lager erfolgte ist unmöglich, weil der Feldherr die Soldaten nur in contione vom tribunal aus (Vgl. Anm. 4) anreden kann.

4) Vgl. Tacit. ann. I, 29. 33. 35. 39 und Mommsens Staatsrecht I S. 198.

5) Eine klare Anschauung einer solchen Contio geben zahlreiche Scenen der Traianssäule.

Digitized by Google

Oberoffiziere. Hygin 14: Via principalis quae a principiis nomen obtinet — trium legionum manum ostendebant. Da nun die Contio im Lager der legio I stattfand, so stand diese auf der via principalis, dem Tribunal zunächst, die legio XX hingegen, die auf der für eine Legion bemessenen via principalis keinen Platz mehr gefunden haben kann, auf der via praetoria[6]). Dann aber spricht Germanicus mit dem Worte illa die entfernter stehende legio XX, mit dem Worte tu die vor ihm stehende legio prima an[7]).

Diese Erklärung empfiehlt besonders das Tierbild an den signa der legio XX. Es ist nicht der Steinbock, das Nativitätsgestirn der von Augustus errichteten Legionen, sondern der Eber, welcher überhaupt kein Sternbild sein kann[8]). Diese Legion, welche während des pannonischen Aufstandes gebildet wurde[9]), hat also Tiberius weder unter Augustus Nativitätsgestirn, noch unter sein eigenes, den Skorpion, gestellt[10]). Bekanntlich war Tiberius damals nicht Mitregent vollen Rechtes, er wurde dies erst am Ende von Augustus Regierung. Wahrscheinlich ist auch der

6) Vgl. den Plan in meiner Ausgabe des Hygin. Taf. II.

7) Die Redeweise ist sinnlich ganz klar: Indem Germanicus die vor ihm versammelten Truppen anspricht, wendet sich sein Blick bei den Worten primane et vicesima legiones von der ersten zur zwanzigsten Legion, haftet hier an den die letztere Truppe charakterisierenden Feldzeichen, daher illa signis a Tiberio acceptis, und wendet sich mit tu tot proeliorum socia wieder zu der vor ihm stehenden prima.

8) Vgl. meinen Aufsatz „Die Thierbilder der Signa" in arch. epigr. Mitt. XV S. 182 ff. Der dort geführte Beweis, dass Augustus nach der Schlacht bei Actium diejenigen Legionen aus Antonius Heer fortbestehen liess, welche bereits unter Caesar gebildet worden waren, erhält eine Bestätigung durch eine Münze des Victorinus Rev. numismatique 1889 Taf. X Fig. 3. Auf der Rückseite ist ein stehender Stier dargestellt mit der Umschrift leg(io) III Gallica p(ia) f(idelis). Den Nachweis der von mir übersehenen Münze verdanke ich Ritterling.

9) Vgl. meinen Aufsatz Korrbl. X S. 59.

10) Das von Tiberius erst geschaffene Praetorium führt den Skorpion in der Fahne. Vgl. die demnächst erscheinenden arch. epigr. Mitt. XVII Heft 1. Der Eber der XX wird, wie ich bereits arch. epigr. Mitt. XV S. 192 vermutet hatte, nichts anderes sein, als das alte Fahnentier der vormarianischen Legion.

Beiname der Legion Valeria gewählt in Anlehnung an die Bedeutung von Tiberius sabinischen Cognomen Nero[11]). Es entspricht beides, die Wahl des Tierbildes und des Beinamens, dem persönlichen Verhältnis der Fürsten, da beides die Thatsache, dass Tiberius die Legion errichtet, mehr verschleierte als sie offenbarte. Wie Tiberius sich ängstlich scheute die Vorrechte des Kaisers zu verletzen, so gewährte Augustus dem Adoptivsohne nur widerwillig die Anerkennung für seine unentbehrlichen Dienste.

Heidelberg. v. Domaszewski.

Ein neues Verzeichnis der Kölner Münzerhausgenossen. Gelegentlich einer Durchsicht der im Kölner Stadtarchiv befindlichen Bände der Alfterschen Sammlung fand sich (Bd. 25 p. 148) das nachstehende, bisher unbekannte Verzeichnis von Kölner Münzerhausgenossen[a]). Es lautet: **146.**

In nomine sancte et individue Trinitatis, Amen.

Hec sunt nomina heredum monete Coloniensis, qui vulgariter Husgenozzen appellantur.

Sanctus Spiritus[1]), Johannes de Lintgassin[2]), Gerardus de Scherfftgen[3]), Gerardus Gyr[4]), Daniel Judaeus[5]), Johannes, filius Comitis[6]), Henricus Rufus[7]), Hilgerus de Stessa[8]), Hermannus, filius suus[9]), Henri-

11) Sueton. Tib. I inter cognomina autem et Neronis assumpsit quo significatur lingua Sabina fortis et strennus. Gellius 13, 23 Neria Sabinum verbum est eoque significatur virtus et fortitudo. Die gewöhnliche Ansicht, dass diese Legion nach Valerius Messalinus benannt wurde, der sie während des pannonischen Krieges befehligte, ist schon deshalb unhaltbar, weil unter dem Principate nie eine Legion nach einem Privatmann benannt werden konnte. Auch die Analogie der Alennamen, wie Longiniana ist trügerisch. Denn diese heissen vielmehr, um es kurz zu sagen, nach den Obersten, welche sie unter Caesar kommandierten. Den Beweis werde ich demnächst erbringen.

a) Nach Alfters Angabe stammt dieses Verzeichnis ex tenui libello in pergameno religato in asseribus in illorum (sc. der Münzerhausgenossen) Archivo.

1) Vielleicht das Heiligegeisthospital auf dem Domhof.

6) † 1297/8 (11, f. 45b).

8) † 1291—95 (Hayn, Niederrhein. Annalen Heft 48 p. 126).

9) † 1297 Febr. 11—99 Nov. 14 (Qu. III nr. 441, 362l f. 5b).

Digitized by Google

cus Hardevust[10]), Constantinus Crop[11]), Henricus Birclin[12]), Albertus Schale advocatus[13]), Albertus Schale de Metre[14]), Johannes de Hirco[15]), Winricus Dens[16]), Hermannus Hircelin[17]), Godescalcus Schonwedder[18]), Henricus Birclin de sancta columba[19]), Henricus Vetkoldere[20]), et suus filius Herbordus[21]), Mathias Unicornu[22]), Philippus Quatermart[23]), Hildegerus Hardevust[24]), Johannes Cleynegedanc[25]), Philippus, frater suus[26]), Johannes Judaeus[27]), Johannes Hardevust[28]), Hermannus Hirmelin[29]), Gerardus, frater suus[30]), Gerardus de Hane[31]), Gerardus, filius Johannis de Lintgassen militis[32]), Johannes Pötgin[33]), Heydenricus de novo foro[34]), Hermannus, frater suus[35]), Johannes Tolnere[36]), Ludolphus supra pontem[37]), Ludolphus Grin[38]), Johannes de Rodenburg[39]), Johannes de Zudendorp[40]), Ludovicus Moyses[41]), Tilmannus Wilmine[42]), Bruno de Pedernaco[43]), Gerardus de Lilio[44]), Petrus Vetscoldere[45]), Gerardus Bonus[46]), Joannes de Grue[47]), Joannes de Crop[48]), Gobelinus[49]), Vogel de Pavone[50]), Henricus, filius Lufardi[51]), Joannes, filius Huperti[52]), Henricus Kieselinc[53]), Fridericus Scethere[54]), Joannes Crugh[55]), Henricus de Konogshoven[56]), Carolus, filius Joannis Caroli[57]), Bruno Scherffgen[58]), Helpericus Ovelinc[59]).

Unter der Abschrift macht Alfter die Bemerkung: NB.: que virgula subducta sunt nomina recentiora atramento scripta erant. Seine hierdurch ausgedrückte Absicht, die später geschriebenen Namen zu unterstreichen, hat er jedoch nicht zur Ausführung gebracht. In den hier gegebenen Anmerkungen ist die Zeit der sicher zu bestimmenden Personen, wie sie sich aus den Urkunden und Schreinsbüchern ergiebt, angegeben. Gerade bei den bekannteren Familien war jedoch bei der

13) † 1287 Juli 9 — 94 Nov. 8 (Qu. III nr. 284, 121, f. 42b).

22) 1305 März 30 (281, f. 1b).

26) † 1310—1322 Juli 31 (193b, f. 36a. 362 f., f. 5a).

29) † vor 1303 Oct. 31 (204, f, 64 a b).

30) † vor 1300 Juli 29 (196b, f. 53 b).

32) † 1296 Juli 26—1308 Aug. 7 (43 f. 15a, 16b).

36) 1312 Febr. 28 (133, f. 49a).

39) † 1300 Nov. 8 — 11. Mai 13 (145, f. 32a, 39a).

41) 1281 März (204, f. 40a b).

47) 1323 März 12 (362n, f. 45a b).

häufigen Wiederkehr derselben Vornamen bei ihren Mitgliedern eine sichere Identificierung meist unmöglich. Immerhin lassen sich nach den ermittelten Personen die Jahre 1291—94 als Endtermin für die erste Niederschrift sicher feststellen. Möglicherweise ist sie bereits vor 1282 Nov. erfolgt, da der in dem Verzeichnis vorkommende Albertus Schale advocatus in einer Eintragung von diesem Datum bereits als quondam advocatus[1]) bezeichnet wird. Die späteren Namen gehören dem Anfang des 14. Jahrhunderts an. Die Wichtigkeit des Verzeichnisses liegt darin, dass durch dasselbe die gewöhnlich gehegte[2]) Ansicht, dass die Kölner Münzerhausgenossen dem Patriziat angehört hätten, für das Ende des 13. und den Anfang des 14. Jahrhunderts als irrig erwiesen wird. Neben den Mitgliedern der bekanntesten patrizischen Familien finden sich eine Anzahl von solchen Personen genannt, die nicht dem Patriziat zuzurechnen sind: 16, 22, 31, 33, 37, 42, 43, 44, 46, 55. Es sind zehn Personen unter 59. In den bisher bekannten Verzeichnissen aus dem 14. Jahrhundert, die Qu. I p. 304, 312 ff. gedruckt sind, tritt ein solches Verhältnis nicht mehr hervor. Die Münzerhausgenossen von der Mitte des 14. Jahrhunderts an gehören im wesentlichen dem Patriziat an. Es erscheint damit derselbe Zustand wiederhergestellt, wie er zur Zeit des Eb. Konrad anzunehmen ist, als derselbe seinen Kampf gegen das Patriziat mit der Entsetzung der Münzerhausgenossen begann. Der Ausgang dieses Kampfes unter Engelbert stellt sich nicht als ein Sieg der früher herrschenden Geschlechter über die Erzbischöfe, sondern mehr als ein Ausgleich der streitenden Parteien dar[3]).

Möglicherweise ist daher die Zugehörigkeit der genannten nicht patrizischen Personen zur Münzerhausgenossenschaft dadurch zu erklären, dass nach der Wiedereinsetzung der Patrizier in ihre Stellen

1) 362 K 1, f. 36b.

2) Hegel, Chroniken Köln Bd. 3 p. XLVIII.

3) So behielt bekanntlich der Eb. die Hälfte der Rheinmühlen, die früher ganz den Geschlechtern gehört hatten (Qu. I p. 322 ff.).

Digitized by Google

ein Teil der vom Eb. inzwischen ernannten Münzer auch ferner in dem Kollegium verblieb [4]).

Schliesslich möge hier noch eine Schreinseintragung ihren Platz finden, die zeigt, wie schon im Anfang des 13. Jahrhunderts das Münzeramt uneingeschränkt erblich geworden war, so dass es sogar als Tauschobjekt zwischen den Erben dienen konnte:

Laur. 6. VI 12 (c. 1205—10)[5]). Notum sit presentibus et futuris, qualiter pueri domini Pippini post mortem ipsius de sua hereditate, scilicet domo in angulo (orde)[a]) ante porticum sancti Laurencii sita, inter se ordinaverunt. Dithmarus, filius Pippini, Herimanno, fratri suo, contradidit et remisit hereditatis sue portionem, quam ipsum in prefata domo attingebat, propter officium monete, quod dicitur husgenoizschaph, quod ipsum Herimannum attingebat, et Herimannus ipsum fratri suo Dithmaro pro predicta hereditatis portione contradidit et remisit.

Köln. Dr. Fr. Lau.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

147. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. Am 30. Okt. berichtete zunächst der Vorsitzende, Herr Stadtarchivar Dr. R. Jung, über den Verlauf und die Verhandlungen der diesjährigen Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Stuttgart. Darauf hielt Herr Dr. F. Quilling einen Vortrag über die griechisch-römische Kunst im historischen Museum der Stadt Frankfurt a. M. Der Vortragende gab vor der Behandlung des eigentlichen Themas in kurzer Einleitung eine Übersicht über das Wesen der antiken Kleinkunst und ihr Verhältnis zur grossen Kunst. Letztere

4) Z. B. ist Joannes de Grue[47]) ein direkter Nachkomme des bekanntlich bei dem Kampfe gegen die Geschlechter auf des Eb. Seite stehenden Ritters und Zöllners Petrus de Grue.

5) Die Zeit obiger Eintragung ergiebt sich aus Laur. 6 VI 1, wo die Erbteilung des Besitzes des Kämmerers Conrad [von Bacheim] Lac. I nr. 568 (1200) und der Übergang desselben an Conrads Sohn Gottfried (Qu. II nr. 29 1205—8) angeschreint wird.

a) überschrieben.

ist im Frankfurter Museum naturgemäss kaum vertreten, um so reicher dagegen die Kleinkunst. Von den Produkten griechischer Keramik wurden nur die hauptsächlichsten erwähnt: Einige der zierlichen sog. protokorinthischen Vasen der Sammlung, attische Amphoren, eine Hydria u. A. in schwarzfiguriger Technik, zum Teil mit interessanten mythologischen Darstellungen (Theseus im Kampfe mit dem Minotauros etc.), eine hervorragend schöne attische rotfigurige Schale aus der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts mit einer Darstellung des Theseus-Skiron-Abenteuers im Innenbilde. Von den Vertretern der italischen Vasenmalerei des 4. Jahrhunderts sind besonders hervorzuheben ein hydriaähnliches Gefäss mit reichlich aufgesetztem Goldschmuck und eine Lekythos, Menelaos und Helena darstellend. Von Gegenständen der griech. Plastik erwähnte Redner zwei kleine Terracotten aus Tanagra und eine grössere Anzahl aus Unteritalien und Sicilien; ferner zwei hellenistische Reliefs etc. Viel stärker als die griechische ist die römische Kleinkunst vertreten. Die Gegenstände sind im Museum, soweit möglich, nach Fundorten in Gruppen angeordnet; die umfangreichste dieser Gruppen ist natürlich „Heddernheim“. Der Vortragende besprach die einzelnen Gattungen römischer Arbeiten, wie Thon-, Bronze-, Glas- und Horngegenstände, von den ersteren besonders die Sigillatagefässe, ihre Technik und ihre Darstellungen. Eine derselben ist deshalb von Bedeutung, weil sie uns zum ersten Male eine der bei Cirkusspielen häufigen Schaustellungen vorführt. Drei Hauptstücke römischer Knochenarbeiten besitzt das Museum in 3 Klappmessern, eines in Form eines Gladiators, ein anderes in Gestalt eines Unterarmes mit Hand. Die römischen Münzen (nur solche bekannten Fundortes sammelt das Museum) führen zeitlich hinab bis zu Gratianus, ins Ende des 4. Jahrhunders.

Am 13. November sprach Herr Stadt- **148.**
archivar Dr. R. Jung über das Frankfurter Bürgermilitär im 18. Jahrhundert. Die Stadt war von jeher als befestigter Platz auf eine starke Garnison von geworbenen Söldnern angewiesen, um

Digitized by Google

ihre politische Stellung wahren und um ihre Bedeutung als Handels- und Verkehrsstadt schützen zu können. In Fällen äusserer Kriege und innerer Unruhen bedurfte man als zweiten Aufgebotes der wehrfähigen Bürgerschaft, auf deren Wehrhaftmachung von jeher die Sorge des Rates gerichtet war. Die Entwicklung des Bürgermilitärs lässt sich von 1372 ab verfolgen; in der Kronberger Schlacht von 1389 und während der Belagerung von 1552 hatte es Gelegenheit, sich mit mehr oder weniger Glück kriegerisch zu bewähren. Da bei der Ausdehnung der Stadt sich die alte Rotteneinteilung überlebt hatte, so erliess der Rat während des Fettmilch-Aufstandes 1614 eine Quartierordnung; sie teilte die Stadt in 14 Quartiere ein, deren jedes eine Bürgerkompagnie mit 3 Offizieren (Kapitän, Lieutenant, Fähndrich) und etwa 20 Unteroffizieren (eher unseren Subalternoffizieren entsprechend) aufstellte. Da Bildung und Besitz von persönlicher Dienstleistung befreit war, so beschränkte sich das Bürgermilitär zumeist auf das Kleinbürgertum; die besitzenden Klassen bildeten seit 1657 eine freiwillige Bürger-Kavallerie, welche lediglich bei der Aufholung des Messgeleites und bei Kaiserkrönungen als vornehmste Repräsentation der Bürgerschaft in Thätigkeit trat; in administrativer und politischer Beziehung waren sie ebenso bedeutungslos wie die Bürger-Artillerie-Kompagnie und das Bürger-Scharfschützen-Bataillon (seit 1793). Die Offizierkorps des Bürgermilitärs ergänzten sich durch Selbstwahl; nicht persönliche Tüchtigkeit, sondern lediglich die Anciennität waren beim Aufrücken in die vielbegehrten Oberoffizierchargen massgebend. Schon zum Unteroffizier nahm man meist gereifte Männer, die Oberoffiziere aber waren vielfach ehrwürdige Greise. Daher waren auch die militärischen und polizeilichen Leistungen des Bürgermilitärs, bei denen es mit reichsstädtischer Gemütlichkeit zuging, ziemlich mangelhafte; besser bewährte sich die Quartierorganisation, die einzige der Bürgerschaft, in administrativer (besonders als Feuerwehr) und in repräsentativer Beziehung (besonders bei den Krönungsfeierlichkeiten). Auf

politischem Gebiete haben die Offizierkorps als Vertreter der Bürgerschaft im Verfassungskampfe des vorigen Jahrhunderts siegreich gegen den Rat gekämpft und die Mitwirkung der Bürgerschaft bei einzelnen Zweigen der Stadtverwaltung erzwungen. Gegen das Ende der reichsstädtischen Zeit war das Bürgermilitär gerade als Militär völlig bedeutungslos geworden: ein nichtuniformierter, nichtexerzierter, schlechtbewaffneter Haufen, von militärisch unausgebildeten Offizieren befehligt, deren Hauptthätigkeit in leerem Prunken mit einer kostbaren Uniform und in kostspieligen Gastereien (die sogen. Fähndrichsmahlzeiten) bestand. In der primatischen Zeit wurden die Quartierkompagnieen in die militärisch besser organisierte Nationalgarde umgebildet; auch das spätere freistädtische Bürgermilitär steht militärisch auf einer weit höheren Stufe. Die ehemaligen Bürgeroffiziere galten in Frankfurt und gelten noch heute als die Repräsentanten ehrenfester, zugleich reichsbürgerlicher und vaterstädtischer Gesinnung; als solchen hat ihnen der Lokaldichter Malss in seinem 1820 erschienenen Lustspiel „Der alte Bürger-Capitain" ein ehrenvolles Denkmal gesetzt.

Verlag von **B. G. Teubner** in Leipzig.

Das

Rheinische Germanien

in der

antiken Litteratur.

Von

Alexander Riese.

[VIII u. 496 S.] gr. 8. 1892. geh. ℳ 14.—

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier:

Der Dom zu Trier

in seinen drei Hauptperioden:

der Römischen, der Fränkischen, der Romanischen,

beschrieben und durch 26 Tafeln erläutert

von

J. N. von Wilmowsky.

Preis 90 Mark.

Herabgesetzter Barpreis 30 Mark.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

ömische u. Römische Zeit
redigiert von
. Hettner u. Dr. Lehner,
Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit
redigiert von
Archivar Dr. Hansen,
Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

leich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düssel-
', Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg,
Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

nar. Jahrgang XIII, Nr. 1. 1894.

Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die ltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — onnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

1. **Trier.** [Römische Grabkammer]. Im Anschluss an die Untersuchung der römischen Stadtmauer von Trier (vgl. Korrbl. XII, 7), worüber demnächst ausführlicher berichtet werden wird, wurde im vergangenen Herbst eine etwa 80 m südlich von der Südwestecke des römischen Trier gelegene Stelle aufgegraben, welche schon lange die Aufmerksamkeit der Altertumsfreunde erregt hatte, ohne dass sich bisher Gelegenheit gefunden hätte, sie zu untersuchen.

Der Leinpfad an der Mosel entlang wird nach Osten, also der Landseite zu, von einer etwas über 2 m hohen Böschung begrenzt, welche den Abschluss der daran grenzenden Äcker bildet. An dieser Böschung waren auf Bann der Gemeinde St. Mathias, südlich von Trier, Spuren römischen Mauerwerkes sichtbar. Nachdem nun in so geringer Entfernung nördlich der südwestliche Eckturm der römischen Stadtmauer entdeckt war, so lag es nahe, irgend welchen Zusammenhang zwischen diesen Mauerresten und der Befestigung anzunehmen, und die Vermutung, dass es sich hier um ein Vorwerk oder etwas ähnliches handeln könnte, ist auch mehrfach ausgesprochen worden.

Die Nachgrabungen ergaben aber das überraschende Resultat, dass man es vielmehr mit einer ziemlich wohlerhaltenen römischen Grabkammer zu thun hatte.

Die Rückwand der rechteckigen Kammer, im höchsten Teil der Böschung gelegen, ist noch 1,70 m hoch erhalten, die Seitenwände sind entsprechend der Neigung des Böschungswinkels (30°) abgebrochen, die Vorderwand steht nur noch 50 cm hoch.

Die lichte Länge des Gemaches beträgt 3,14, die lichte Breite 2,72 m, die Höhe im Innern kann auf etwa 2 m berechnet werden. Die Mauerstärke der Rückwand (Ost) beträgt 63 cm, die der Vorderwand 78 cm, die der Seitenwände 86 cm.

In den beiden Seitenwänden sind je zwei überwölbte Nischen mit halbkreisförmigem Grundriss angebracht. Sie sind 48—54 cm breit, 27—32 cm tief und 61,5 bis 65 cm hoch. Ihre unteren Ränder sind vom Boden 33—39 cm entfernt.

Gedeckt war die Kammer mit einem Tonnengewölbe, dessen Ansätze an den beiden Seitenwänden und besonders bei ihrem Anschluss an die Rückwand noch in ansehnlichen Resten erhalten sind. Die Wölbung beginnt schon 70 cm über dem Boden. Bis 1,50 m über dem Boden ist sie durch Überkragung der Wandsteine gebildet, dann beginnt Keilgewölbe. Das Material der Mauern ist roter Sandstein. Nach aussen sind die Mauern mit Kalksteinen verkleidet, im Innern sind sie mit einem feingeschliffenen Mörtelstuck mit Zusatz von kleinen Ziegelstückchen verputzt. Sämtliche Fugen der Wände gegen den Boden und gegen einander sind mit

Digitized by Google

einem Viertelrundstab aus demselben Stuck ausgefüllt, welcher 3—4 cm hoch und breit ist. Er diente wie der Verputz zur Abhaltung der Feuchtigkeit.

Der Boden ist mit demselben Stuck überzogen. Darunter befindet sich ein dicker Estrich mit starkem Ziegelbrockenzusatz, dann kommt eine Lage unbearbeiteter Sandsteine und dann etwa 2,50 m tief aufgeschütteter Boden mit vielen römischen Scherben durchmischt, worauf die natürliche Schicht, Flusskies und Wasser eintritt.

Zu unserer Überraschung lagen unter dem Boden der Grabkammer, unter den Sandsteinen, zum Teil zwischen den letzteren, ansehnliche Skelettreste von drei Leichen. Es waren zwei Erwachsene und ein Kind, wie sich aus den Schädelstücken ergab. Dass es römische Leichen waren, beweisen die dabei gefundenen Scherben und die oben erwähnte tiefe Aufschüttungsschicht.

Es handelt sich also um römische Skelettgräber, über denen die Grabkammer errichtet ist. Da in der Grabkammer selbst ausser Bauschutt nur eine rohe Scherbe und einige Tierknochen gefunden wurden, so ist diese Beobachtung für die Datierung wertvoll. Bekanntlich beginnt das Skelettgrab bei den Römern um die Mitte des 3. Jahrh. allgemeiner an die Stelle des Urnengrabes zu treten. Wenn also an der Stelle bereits Skelettgräber gewesen sind, so wird man nicht gleichzeitig oder sehr bald nachher über diesen eine Grabkammer errichtet haben, sondern man wird wohl erst einen gewissen Zeitraum annehmen dürfen, während dessen die alten Gräber in Vergessenheit geraten und die Leichen verwest sind. Wenn wir uns so also mit dem Ansatz der Grabkammer der Wende des 3. zum 4. Jahrh. nähern, so stimmt damit sehr wohl die Mauerkonstruktion, besonders die starke Verwendung von Ziegelbrocken im Estrich und im Verputz, sowie von Sandstein als Mauermaterial überein.

Die Grabkammer diente also jedenfalls zur Aufnahme eines oder mehrerer Sarkophage, die Nischen zur Aufstellung von Büsten [1]) oder von sonstigen Grabbeigaben.

1) Wie es bei der Grabkammer von Weyden (Bonner Jahrb. III 1843 S. 134 ff.) der Fall war.

Zu den acht Grabkammern in den Rheinlanden, welche Hettner bei Besprechung der von ihm gefundenen Grabkammer von Ehrang [2]) aufzählt, ist also eine neunte gekommen, welche nicht allzufern von denen liegt, die auf dem Kirchhofe St. Mathias gefunden wurden. Mit der ersten dieser a. a. O. [3]) aufgeführten Kammern von St. Mathias hat die neuentdeckte den Verputz aus geschliffenem Stuck gemein. Ob sie auch, wie diese, einen seitlichen Eingang durch die Vorderseite (Westseite) hatte, oder ob sie von oben her zugänglich war, wie es bei der Ehranger Grabkammer der Fall gewesen sein muss [4]), lässt sich nicht mit voller Sicherheit entscheiden, da die Vorderseite wie gesagt bis auf den Rest von 50 cm Höhe abgebrochen war. Die Terrainverhältnisse würden das erstere nicht ausschliessen, auch in römischer Zeit konnte die Vorderseite gegen die Mosel zu freigelegen haben, aber ein anderer Umstand lässt mich doch vermuten, dass die Grabkammer wie die von Ehrang auf allen vier Seiten geschlossen war. Wollte man nämlich in der Vorderseite eine Thür anbringen, so würde man schwerlich die Schwelle derselben ohne einen ersichtlichen Grund mindestens 50 cm hoch gemacht haben, was ja nach dem Gesagten angenommen werden müsste.

In dem mehrfach angezogenen Aufsatz (Sp. 98) berichtet Hettner von einem in der Grabkammer von Ehrang gefundenen Mörtelklotz, in welchem Wandheizungskästchen vermauert sind. Er bezeichnet die Zugehörigkeit desselben zu der Grabkammer als in hohem Grade fraglich. Auffallend ist es aber gewiss, dass auch in dem neuentdeckten Gewölbe Bruchstücke solcher Heizkästchen lagen, zum Teil mit anhaftenden Mörtelresten von genau derselben Beschaffenheit, wie der Mörtel, der bei der Grabkammer verwendet wurde. Die Heizkästchen in dem Mörtelklotz von Ehrang, welcher sich im Museum befindet, sind überdies so angebracht, dass eine Verwendung zu ihrem eigentlichen Zweck ausgeschlossen ist. Es macht vielmehr den

2) Korrbl. X, 71.
3) a. a. O. Sp. 199.
4) a. a. O. Sp. 196.

Digitized by Google

Eindruck, als ob sie zur Erleichterung der Last in den grossen Mörtelbrocken eingebacken wären, welcher sich dann doch wohl in dem Gewölbe befunden haben wird. Demselben Zweck würden dann auch die tubuli in dem Gewölbe der Trierer Grabkammer gedient haben.

Es darf freilich nicht verschwiegen werden, dass ganz dicht hinter der Grabkammer wenig tief fundamentiert römische Mauerreste liegen, die noch nicht vollständig untersucht werden konnten, aber allem Anscheine nach zu Wohngebäuden einer späteren Epoche gehört haben. Es hat den Anschein, als ob die Villenvorstadt schon so nahe südlich der Stadtmauer begonnen habe. Die Heizkacheln konnten also auch diesem Gebäude angehört haben. Aber dagegen spricht der Umstand, dass innerhalb der erwähnten Mauerreste keine tubuli gefunden wurden und dass sie eben zum Teil mit demselben Mörtel versehen waren, der bei der Grabkammer verwendet war. Gehörten sie zu dem Bauschutt des dahinter liegenden Gebäudes, so hätten sich zweifellos in der Grabkammer auch sonst Reste aus diesem gefunden, es würde sich namentlich von der Masse von Sigillatascherben, die in dem oben erwähnten Gebäudereste lagen, die eine oder die andere auch in die Kammer verirrt haben, was aber absolut nicht der Fall war.

Das Gräberfeld vor der südlichen Stadtmauer, zu dem auch unsere Grabkammer zu zählen ist, ist übrigens sehr alt, es lässt sich durch Gefäss- und Münzenfunde bis in den Anfang des 1. Jahrh. hinauf verfolgen. Ich gedenke darauf ausführlicher in der angekündigten Besprechung der Untersuchung der römischen Stadtmauer zurückzukommen.

Trier. Dr. H. Lehner.

Chronik.

2. **F. Ohlenschlager,** Die Flurnamen der Pfalz und ihre geschichtliche Bedeutung. Speyer 1893. 8⁰. 95 S.

Ohlenschlager bereitet eine ausführliche Arbeit über die pfälzischen Flurnamen vor, welche sämmtliche auch die nicht amtlich niedergeschriebenen vereinigen soll. Das

vorliegende Schriftchen sucht das Publikum für diese Arbeit zu interessieren, da eine annähernde Vollständigkeit, richtige Schreibung und Würdigung der Flurnamen nur bei weitgehender Unterstützung seitens der gebildeten und dialektkundigen Bewohner der Pfalz erzielt werden kann. — Die Art wie O. an einer grösseren Anzahl von Beispielen die historische Bedeutung der Flurnamen darlegt, ist auch für wissenschaftliche Kreise anregend und nachahmenswert. — In der zweiten Hälfte ist eine Zusammenstellung der auffallenden Flurnamen nach Kantonen gegeben.

Hr.

Dr. Gustav A. Müller, Die Reitergruppe auf den römisch-germanischen Gigantensäulen, 30 S. in 8⁰ mit 2 Tafeln in Lichtdruck und Lithographie. Strassburg und Bühl 1894. 3.

Die allerverschiedensten bis jetzt vorgetragenen Erklärungen sucht der Verfasser zu vereinigen; nach ihm sind in der Reitergruppe bald Juppiter, bald Neptun, bald ein römischer Imperator dargestellt; die jeweiligen historischen und lokalen Umstände sollen hierin die Wahl getroffen haben. — Schwerlich wird dieser vermittelnde Urteilsspruch auch nur eine der streitenden Parteien zufriedenstellen.

Hr.

Das **Verzeichnis der Gemälde des Hans Baldung gen. Grien,** welches Gabriel von Térey herausgegeben hat (als 1. Heft des 1. Bandes seiner Studien zur Deutschen Kunstgeschichte, Strassburg, Heitz, 1894) ist eine Vorarbeit zu der von demselben Vf. geplanten grösseren Publikation über die Handzeichnungen Baldungs. 4.

Die Bevölkerung der Stadt Butzbach (i. d. Wetterau) **während des Mittelalters.** Von Dr. Eduard Otto. Darmstadt 1893. 5.

Aufgrund von ungefähr 200 Stadtrechnungen von 1397 bis 1620, mit Hinzuziehung anderer Quellen (zwei Abschriftbücher des Kogelherrenstiftes, hessische Salbücher über die Stadt und anderes), stellt der Verf. äusserst eingehende und sorgfältige Untersuchungen über die Bevölkerungsverhältnisse von Butzbach an. Da er, im Vollbesitz der rechtsgeschichtlichen Vorbildung, mit guter Kenntnis der einschlägigen Schriften, streng wissenschaftlich und

Digitized by Google

vorsichtig auf dem schwierigen Boden seiner Quellen vorschreitet, gelangt er zu einer Fülle dankenswerter, nutzbarer Ergebnisse. Einen besonderen Reiz gibt er denselben durch Vergleiche mit den Ermittelungen von Karl Bücher über Frankfurt, vor allem in dem Buche 'Die Bevölkerung von Frankfurt a. M.', Band I, Tübingen 1886. — Welch merkwürdiger Gegensatz zwischen diesen beiden wetterauischen Städten! Dort der grosse und mächtige Welthandelsplatz, des Reiches freie Stadt, der Wahlort seiner Könige, hier die kleine Landstadt der Herren v. Falkenstein-Münzenberg, dreiherrig unter ihren Nachfolgern Eppenstein, Solms und Hessen. Vielleicht schliesst der Verf. sich dem Vorbild Büchers, so nützlich es für seine Arbeit gewesen ist, manchmal doch zu eng an, sowohl in Hinsicht der Methode (vgl. S. 41 und S. 75 Anm. 2), wie der Ausführlichkeit gegenüber einem (innerlich und äusserlich) so viel engeren Stoff. In Berechnungen und Gruppierungen geschieht wohl zuweilen etwas viel, worunter das deutliche Hervortreten des Wesentlichen naturgemäss leiden muss. Aber man kann dem hingebenden Fleiss des Verf., auch wo derselbe dem Leser ein wenig unbequem wird, die Anerkennung nicht versagen. — Besonders reich ist das 1. Kapitel, welches, um die Volkszahl zu ermitteln, wertvolle Untersuchungen über die Steuer- und Ständeverhältnisse entwickelt. Auch das 2. Kapitel beleuchtet die Ständeverhältnisse, indem es den Berufsarten, namentlich den Gewerben, nachgeht. Die Anordnung des S. 41 bis 45 gegebenen Verzeichnisses der Berufe (die alten Ausdrücke hätten reichlicher erläutert werden können) wird zum Teil S. 48, 49 und 63 wesentlich verbessert. Das 3. Kapitel ordnet die Herkunftsorte der zugewanderten Bevölkerung erst nach der heutigen politischen Einteilung, dann nach der von 1500, mit fast spielender Gruppenbildung — eine einzige, mehr geographische Anordnung, in welcher der Umfang der Wetterau die beiden Hauptteile bestimmt hätte (vgl. S. 101), würde vorzuziehen sein. Übrigens liegt auf der Hand, dass der Nachweis der Orte (die neuen Formen sind nur teilweise beigefügt) nicht

überall als sicher gelten kann [1]), was jedoch dem Werte der mühsamen Aufstellungen des Verf. im allgemeinen wenig Eintrag thut. — Alles in allem ist die besprochene Schrift auf dem Gebiete der hessischen Geschichtsforschung eine sehr erfreuliche Erscheinung.

Köln. Dr. Hermann Diemar.

Albert Werminghoff, Die Verpfändungen der mittel- u. niederrheinischen Reichsstädte während des 13. und 14. Jahrhunderts. (Gierke, Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte. 45. Heft). Breslau 1893. **6.**

Der Verfasser behandelt die wichtige staatsrechtliche Frage der den politischen und finanziellen Niedergang der Reichsgewalt im späteren Mittelalter so deutlich kennzeichnenden Verpfändung von Reichsgut, und zwar im besonderen die Versetzungen der im Gebiet des Mittel- und Niederrheins gelegenen Reichsstädte Oberwesel, Boppard, Sinzig, Aachen, Düren, Duisburg und Dortmund. Indem er an ihnen, gestützt auf eine verhältnismässig reiche, zum Teil ungedruckte urkundliche Überlieferung, das Wesen der Verpfändung, sowie die Folgen derselben für die Stellung des Pfandleihers, des Pfandnehmers und des Pfandobjektes selbst untersucht, gelangt er zu Ergebnissen, die Geltung besitzen für die Verpfändung deutscher Reichsstädte überhaupt. In einer Reihe von Exkursen legt er sodann in grösserer Breite dar, wie sich im einzelnen die Verhältnisse der verpfändeten Städte gestalten bis zu ihrem völligen Aufgehen in die Territorialherrschaft, die bei allen mit Ausnahme von Aachen und Dortmund erfolgte. Die Rheinische Geschichtsforschung muss diese tüchtige Arbeit wohl beachten.

Knipping.

Die Festschrift für die im September 1892 in Münster geplante Generalversammlung des „Gesammtvereins deutscher Geschichtsvereine“ (die Versammlung kam wegen der Choleragefahr nicht zustande) **7.**

1) Man greife nur als Beispiele heraus: Bockinheim (S. 42 Nr. 3), Wetter (S. 73 Nr. 30), Hoimberg (S. 74e Nr. 2), Nuwestad (S. 75 Nr. 10). Je ferner der Ort, desto unsicherer die Bestimmung; Wartburg (S. 79 unten) schwerlich richtig aufgefasst; Berne (S. 80 IV) wohl eher = Bern.

Digitized by Google

ist nachträglich unter dem Titel **Aus Westfalens Vergangenheit** erschienen (Münster, Regensberg, 1893). Sie enthält eine Anzahl von interessanten Beiträgen, auf welche hier besonders aufmerksam gemacht wird, nämlich:

1) Below, Verhandlungen über die Vermählung des Herzogs Wilhelm von Jülich-Cleve mit einer Tochter König Ferdinands.
2) Jostes, Heinrich Loder, ein westfälischer Mönch vor 500 Jahren.
3) Jostes, Johann von Beveren. Ein westfälischer Ritter vor 500 Jahren.
4) Detten, Über die wirtschaftlichen Verhältnisse Westfalens im Mittelalter.
5) Detmer, Hermann von Kerssenbroich. Seine Beschreibung des Münster'schen Doms.
6) Finke, Das Papsttum und Westfalen in ihren gegenseitigen Beziehungen bis zum grossen Schisma (1378).
7) Ilgen, Übersicht über die Städte des Bistums Paderborn im Mittelalter. (Die Gründung des Städtchens Schwaney).
8) Effmann, Der ehemalige Lettner (Apostelgang) im Dome zu Münster.

Miscellanea.

8. **Zu den Farragines des Gelenius** (vgl. Mitteilungen aus dem Kölner Stadtarchiv XXIV, 208). Als der Rat der Stadt Köln im Jahre 1659 die Farragines der Brüder Johannes und Aegidius Gelenius käuflich erwarb und so diese für die rheinische Geschichtsforschung unschätzbare Quellensammlung vor Verschleuderung rettete, gelangten von den 30 Bänden des ganzen Werkes nur 25 in seinen Besitz [1]). Doch kamen im Laufe der Zeit von den 5 verschwundenen Bänden 2 wieder an das Tageslicht, denn bei einer im Jahre 1774 durch den Registrator Blankenheim vorgenommenen Revision wurden nur noch der 12., 19. und 23. Band vermisst. Während von diesen der 19. Band bis jetzt verschollen geblieben ist, der 23. in das

1) Vgl. Hartzheim, Bibliotheca Coloniensis, Coloniae 1747. Exemplar mit handschriftlichen Zusätzen im Stadtarchiv, Chroniken und Darstellungen Nr. 90 S. 9 und 172 ff., und Ennen in der Allgemeinen Deutschen Biographie VII S. 534.

erzbischöfliche Archiv und mit einem Teile desselben um die Wende des vorigen Jahrhunderts in die Grossherzogliche Hofbibliothek zu Darmstadt gelangte, wo er sich noch heute befindet [2]), ist der 12. Band, der am Ende des 18. Jahrhunderts in den Händen des kölner Domherrn und Geschichtsforschers von Hillesheim auftauchte, dann aber wieder verloren ging, und an dessen Stelle ein von diesem Manne geschenktes Kartular des Apostelnstifts in die Sammlung eingeschoben wurde, in diesen Tagen als Geschenk des Herrn Max Pflaum aus dem Nachlass des Genealogen Fahne, welcher ihn von dem Freiherrn von Mering gekauft hatte, in den Besitz des Stadtarchivs gekommen und unter der Bezeichnung Band 12[1] mit den übrigen Bänden wieder vereinigt worden. Er enthält nicht, wie man annahm, das Mannskript zu der Schrift des Aegidius Gelenius, de magnitudine Coloniae, sondern, vorwiegend genealogischen Inhalts und rheinische Verhältnisse fast gar nicht berührend, 1. eine Abschrift des „Westphälisch adelich Stambuch" von Johannes von Berswordt mit einigen Zusätzen, 2. eine bis zum Jahre 1583 reichende Hildesheimer Bischofschronik mit nachfolgendem Güterverzeichnis des Stifts und der Domkirche zu Hildesheim, 3. die „Hildesheimische Cronica von der adlichen Ritterschaft, so von alters her im Stift Hildesheim gewohnet etc., beschrieben durch Joannem Letzenerum Hardessianum" in alphabetischer Ordnung. Ausserdem sind in den Band noch zwei Druckschriften eingeheftet: J. Gans, Arboretum genealogicum . . . exhibens omnes . . . descendentes a Rudolpho I imperatore. Coloniae Agrippinae 1638, und Gasparis Scioppii: Stemma illustrissimae familiae Burgensis, anno domini 1629.

Knipping.

Badische historische Kommission.

Die zwölfte Plenarsitzung der badischen **9.**
historischen Kommission wurde am 23. und 24. Oktober 1893 in Karlsruhe abgehalten.

Seit der letzten Plenarsitzung (im No-

2) Vgl. Walther, Neue Beiträge zur Kenntnis der Grossh. Hofbibliothek 1871 S. 117.

Digitized by Google

vember 1892) sind nachstehende Veröffentlichungen im Buchhandel erschienen:

Obser, K., Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden. III. Band (1797—1801). Heidelberg, Winter.

Fester, R., Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg. 2. und 3. Lieferung. Innsbruck, Wagner.

Brandi, K., Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau II. Band. Die Chronik des Gallus Öhem. Heidelberg, Winter.

Krieger, A., Topographisches Wörterbuch des Grossherzogtums Baden. Erste Abteilung. Heidelberg. Winter.

Badische Neujahrsblätter. Drittes Blatt 1893. Erdmannsdörffer, B., Das badische Oberland im Jahre 1785. Reisebericht eines österreichischen Kameralisten. Karlsruhe, Braun.

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge. VIII. Band, nebst den Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission Nr. 15. Karlsruhe, J. Bielefeld's Verlag.

Über die einzelnen wissenschaftlichen Untersuchungen des Kommission wurden Berichte erstattet und Beschlüsse gefasst, die in nachstehender Übersicht zusammengefasst sind:

Mittelalterliche Quellen-, insbesondere Regestenwerke. Von den Regesten der Pfalzgrafen am Rhein, bearbeites von A. Koch und J. Wille, wird noch im Laufe dieses Jahres die Schlusslieferung des ersten Bandes (bis 1400), die das von Prof. Dr. Wille bearbeitete Register nebst Nachträgen und Einleitung enthält und deren Druck sich in unerwarteter Weise verzögert hat, ausgegeben werden. An den ersten wird sich ein zweiter Band (1400—1508) anschliessen, dessen erste Lieferungen die Regesten des Königs Ruprecht enthalten werden. Diesen Band wird Dr. Wille allein bearbeiten. — Das Manuskript zu der von Dr. Müller bearbeiteten Schlusslieferung des ersten Bandes der Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz, und der ersten Lieferung des zweiten Bandes, bearbeitet von Dr. Cartellieri in Karlsruhe, sowie zur vierten und fünften Liefe-

rung der Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg, bearbeitet von Dr. Fester in München, sind längst druckfertig, doch stellten sich der Drucklegung durch anderweitige Inanspruchnahme der Wagner'schen Universitätsbuchdruckerei zu Innsbruck Hindernisse entgegen. Für das Jahr 1894 ist ihr Erscheinen gesichert. Dr. Cartellieri wie Dr. Fester arbeiten an der Fortsetzung dieser beiden Regestenwerke rüstig weiter, so dass in Zukunft deren Druck, wenigstens durch Schuld der Bearbeiter, keine Unterbrechung mehr erleiden muss. Dr. Fester hat im Herbst 1893 die Archive zu Würzburg, Koblenz und Frankfurt besucht. — In der Bearbeitung der Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau, von denen noch ein dritter, die Lehenbücher behandelnder Band in Aussicht genommen ist, wird eine längere Unterbrechung eintreten müssen, weil der Bearbeiter, Dr. Brandi in München, durch andere Arbeiten im Auftrage der Historischen Kommission bei der Königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften für die nächste Zeit ausschliesslich in Anspruch genommen ist. — Von dem Codex diplomaticus Salemitanus, dessen Herausgabe die badische historische Kommission unterstützt, befindet sich die dritte Lieferung des dritten Bandes, mit welcher die Urkunden und Regesten, die bis zum Schlusse des 15. Jahrhunderts mitgeteilt werden, ihren Abschluss finden, unter der Presse und wird in den nächsten Wochen ausgegeben werden. Diese Lieferung ist wegen Verhinderung des Herausgebers, Archivdirektor Dr. von Weech, jedoch unter dessen Mitwirkung, durch Dr. Peter Albert in Karlsruhe bearbeitet worden. An dem Register zum dritten Bande wird gearbeitet. Die Veröffentlichung der Stadtrechte und Weistümer des Oberrheins wird im nächsten Jahre durch die Bearbeitung der Stadtrechte von Überlingen ihren Anfang nehmen. Geh. Hofrat Professor Dr. Schröder, Archivrat Dr. Baumann, Archivdirektor Professor Dr. Wiegand und Professor Dr. Schulte beschäftigen sich auch ferner mit den Vorarbeiten für

Digitized by Google

eine umfassende Publikation dieser Rechtsquellen. — Für das nächste Jahr beabsichtigt Professor Dr. Schulte die infolge seiner Berufung als ordentlicher Professor der Geschichte an die Universität Freiburg im Jahre 1893 nicht möglich gewesene archivalische Reise zur Sammlung der Urkunden und Akten zur Geschichte des Handelsverkehrs der oberitalienischen Städte mit den Städten des Oberrheins im Mittelalter anzutreten.

Quellenpublikationen zur neueren Geschichte. — Von der politischen Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden ist der vierte Band, welcher die Zeit bis Ende 1803 oder Anfang 1804 umfassen wird, in der Bearbeitung begriffen. Archivrat Dr. Obser teilte mit, dass der Druck im Laufe des Jahres 1894 beginnen kann. An ihn wird sich dann unmittelbar die Fertigstellung des diese Publikation abschliessenden fünften Bandes im Jahre 1895 anreihen können. — Ein abermaliger mehrmonatlicher Aufenthalt in Rom hat auch im Jahre 1893 den Archivdirektor Dr. von Weech abgehalten, die Sammlung der Korrespondenz des Fürstabtes Martin Gerbert von St. Blasien in erheblicherem Masse zu fördern. Er hat aber die Absicht, sich im Laufe des Jahres 1894 nach dem Stift St. Paul in Kärnthen zu begeben, um die dort aufbewahrten Korrespondenzen des Fürstabtes, die jedenfalls den wichtigsten Bestandteil der Sammlung bilden, durchzuarbeiten.

Bearbeitungen. Von dem Topographischen Wörterbuche des Grossherzogtums Baden, bearbeitet von Archivrat Dr. Krieger, ist die zweite Lieferung nahezu druckfertig, eine dritte wird im Laufe des Jahres 1894 vollendet werden. — Professor Dr. Gothein in Bonn hofft, dass der Druck des zweiten Bandes der Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Gaue in der zweiten Hälfte des Jahres 1894 beginnen kann. — An der Sammlung für Herausgabe der Siegel und Wappen der badischen Gemeinden und der Wappen der Territorien, aus denen das heutige Grossherzogtum Baden zusammengesetzt ist, wird unausgesetzt fortgearbeitet. — Von dem Oberbadischen Geschlechterbuch, dessen Bearbeitung der Königl. preuss. Major a. D. Kindler v. Knobloch, Mitglied des Königl. preuss. Heroldamtes in Berlin, übernommen hat, liegt das Manuskript für die erste Lieferung druckfertig vor. — Die dem Dr. A. Rössger in Stuttgart übertragene Studie über die Herkunft der romanischen Einwanderung in Baden in den Jahren 1665 ff. und die Ausbreitung der Einwanderer im Lande wird in einem der nächsten Hefte unserer Zeitschrift veröffentlicht werden.

Periodische Publikationen. Von der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge, die vom achten Bande an in J. Bielefeld's Verlag in Karlsruhe erscheint, befindet sich das erste Heft des neunten Bandes unter der Presse. Die Mitteilungen der badischen historischen Kommission werden auch fernerhin die Verzeichnisse der unter Oberleitung des Archivrats Dr. Baumann und der Professoren Maurer, Dr. Roder und Dr. Wille von unsern Pflegern geordneten Archive und Registraturen der Standes- und Grundherren, Gemeinden und Pfarreien u. s. f., von denen nur noch verhältnismässig wenige der Durchforschung und Verzeichnung harren, veröffentlichen. — Das Neujahrsblatt für 1894 befindet sich im Drucke. In demselben behandelt Archivrat Dr. Baumann die Territorien des Seekreises im Jahre 1800.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde. **10.** Am 4. Dez. hielt Herr B. Beges einen Vortrag über die Geschichte der Freimaurerei in Frankfurt. Die Anfänge des Frankfurter Logenwesens fallen in das Jahr 1742, als bei der Wahl Kaiser Karls VII. viele auswärtige Freimaurer hier weilten; am 27. Juni 1742 wurde die Loge „zur Einigkeit“ (Union) als erste gegründet und zwar unter der Grossloge von England, wie ja das deutsche Logenwesen überhaupt seinen

Ursprung in England hat, von wo aus 1737 die erste deutsche Loge in Hamburg und 1741 die zweite in Hannover gegründet wurde. In der ersten Frankfurter Loge waren nur die höheren Gesellschaftsklassen vertreten, der Mittelstand fast gar nicht; die offizielle Sprache war die französische. Die folgenden Logengründungen blieben ohne nachhaltigen Erfolg; neben den offiziell anerkannten Logen entstanden auch verschiedene Winkellogen ohne dauernden Bestand; 1766 erhielt die Frankfurter Loge das Sprengelrecht, welches ihr ausschliesslich die Gründung neuer Logen in einem bestimmten Bezirke gestattete; 1783 sagte sie sich von dem Verhältnis zur englischen Grossloge los und und gründete mit der Provinzialloge in Wetzlar den sog. eklektischen Bund, der nur die drei Grade Lehrling, Gesell und Meister kannte, aber die Annahme höherer Grade gestattete; im gleichen Jahre nahm sie die unter dem Protektorate des Landgrafen Karl von Hessen stehende, von Mainz nach Frankfurt verlegte Loge zu den „drei Disteln" in sich auf und trat 1789—1823 wieder in ein näheres Verhältnis zur englischen Grossloge. Die Revolutionszeit war dem Logenwesen ungünstig, besonders da der Regensburger Reichstag alle Geheimbünde verbot, zu denen man auch die Logen zählte. 1801 wurde, entgegen dem Sprengelrecht, von Berlin aus die Loge „Sokrates zur Standhaftigkeit" gegründet, welche 1811 dem eklektischen Bunde beitrat. Auch die primatische Regierung stand den Logen misstrauisch gegenüber. 1808 wurde die erste Loge mit Juden von Frankreich aus gegründet; der Widerspruch gegen die Teilnahme von Juden liess 1817 die Loge „Karl zum aufgehenden Licht" entstehen, während die Gegner in der Loge „zur aufgehenden Morgenröte" verblieben. 1832 entstand die jüdische Loge „zum Frankfurter Adler", 1850 „Karl zum Lindenberg". In der freistädtischen Zeit erfreuten sich die Logen eines bedeutenden Ansehens und einer grossen Blüte; die christliche Grundlage wurde durch die allgemein religiöse ersetzt, das Humanitätsprinzip kam mehr und mehr zur Herrschaft,

zahlreiche auswärtige Logen wurden gegründet, die hiesigen vielfach von bedeutenden auswärtigen Brüdern, besonders 1848, besucht. Die Frankfurter Grossloge blieb auch nach 1866 als solche bestehen, obwohl in Preussen nur die drei Berliner Grosslogen gestattet waren. 1872 trat sie mit den sieben anderen deutschen Grosslogen in den Grosslogenbund ein. Von den gemeinnützigen Bestrebungen der Frankfurter Logen verdient der in das Jahr 1789 fallende Plan Erwähnung, hier eine Akademie für Kunst und Wissenschaft aller Zweige zu errichten, welcher an dem Widerstande der städischen Behörden scheiterte. Die heutigen Bestrebungen der Logen sind hauptsächlich wohlthätiger und geselliger Natur, sie befördern weiter die Verbreitung von Aufklärung und Bildung in ihren Kreisen, zu denen jetzt auch der ganze Mittelstand zählt; ihre Geheimnisse beschränken sich nur auf Erkennungszeichen und Förmlichkeiten.

Am 18. Dez. sprach Herr Professor Dr. H. G. Wolff über die bisherigen Ergebnisse der Reichs-Limesforschung auf der Strecke Hanau-Frankfurt, und zwar zunächst über seine Arbeiten auf der Limesstrecke Gross-Krotzenburg-Marköbel, einem zweiten Vortrage die Resultate seiner Strassenforschung im Frankfurt-Hanauer Gebiete vorbehaltend. Wir dürfen uns an dieser Stelle darauf beschränken, für den Inhalt des höchst interessanten Vortrages auf die verschiedenen Berichte des Herrn Vortragenden im „Limesblatt" hinzuweisen.

Verlag von **B. G. Teubner** in Leipzig.

Das

Rheinische Germanien

in der

antiken Litteratur.

Von

Alexander Riese.

[VIII u. 496 S.] gr. 8. 1892. geh. ℳ 10.—

Hierzu als Beilage: Limesblatt Nr. 7/8.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit
redigiert von
Prof. Hettner u. Dr. Lehner,
Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit
redigiert von
Archivar Dr. Hansen,
Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Februar. Jahrgang XIII, Nr. 2. 1894.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

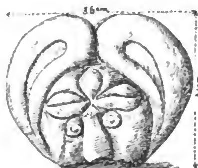
Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

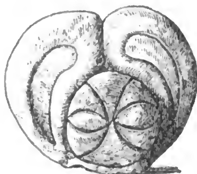
Neue Funde.

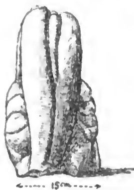
12. **Heidelberg. [Römische Gräber].** Durch gütige Vermittelung des Herrn Dr. Schötensack in Heidelberg wurden der Gr. Staatssammlung in Karlsruhe von Herrn Zimmermeister J. Wissmeier in Heidelberg einige römische Grabfundstücke zugewiesen. Auf dieselben war man im Oct. 1893 beim Graben von Fundamenten zu einem Neubau auf der nördlichen Seite der Bergheimer Strasse (N. 54), in der Nähe der früher in der Thibautstrasse entdeckten römischen Gebäudereste, gestossen, während schon 1879 etwa 70 m nördlich von der Stelle ein in schiefer Richtung nach dem Neckar verlaufendes Strassenpflaster aus behauenen Sandsteinen mit zahlreichen römischen Ziegelstücken und Topfscherben aufgedeckt worden war.

Unter einer vor etwa 20 Jahren aufgeschütteteten jüngeren Bodenschicht von 30 cm Dicke war Lehmboden, und in diesem erschienen, 1 m tief, fünf unregelmässig zerstreute Brandgräber mit Aschenurnen, in denen noch Knochenreste lagen, und Henkelkrügchen als Beigefässen. Erhalten sind noch 12 Gefässe; etliche weitere wurden bei der wegen des Frostes rasch zu fördernden Arbeit zertrümmert, ein Thonkrug und eine Thonlampe sind verschleppt; eine Kupfermünze ist nicht mehr erkennbar.

Unmittelbar auf der Südseite anstossend fanden sich, ca. 40 cm höher liegend, zwei Skelette ohne Beigaben, das eine, mit dem Kopf gegen Norden, unbedeckt im







Lehmboden, das andere, entfernter, mit dem Kopf gegen Süden, mit schweren Sandsteinstücken belegt. Dass es mit den röm. Brandbestattungen als gleichzeitig

angenommen werden durfte, schien daraus hervorzugehen, dass gleich grosse Sandsteinbrocken auch auf einer der letzteren ruhten. Der noch erhaltene Schädel gehörte einem Manne mittleren Alters an, ist aber nicht mehr messbar, da die Reste zu sehr auseinander gewichen sind; doch spricht die Form der Stirn und der ganze Bau für einen Germanenschädel.

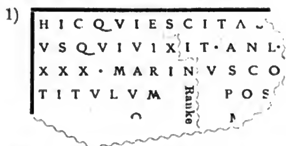
Besonders merkwürdig war der in unmittelbarer Nähe der Brandgräber gemachte Fund des Kopfes einer Figur aus rotem Sandstein, dessen Form besser aus vorstehender Zeichnung, als aus einer Beschreibung deutlich werden dürfte. Die Wülste über demselben könnten an Matronenköpfe erinnern; die rohe Arbeit macht aber nicht den römischen Eindruck und dürfte später, vielleicht viel später (?), zu setzen sein. E. Wagner.

13. **Trier. [Christliche Grabinschriften].** Zu Anfang des Jahres 1892 wurden bei den Fundamentausschachtungen für den Neubau des Pensionates der Ursulinerinnen (Ecke der Musthor- und Banthusstrasse) bedeutende Reste eines römischen Gebäudes gefunden. Es liessen sich fünf verschiedene Räume unterscheiden, die Wände waren zum Teil noch mit farbigem Verputz versehen, ansehnliche Reste deuteten auf Mosaikböden und Marmorbelag der Wände. Die Fundstücke wurden von den Schwestern des Klosters aufbewahrt und sind neuerdings in dem Neubau aufgestellt worden. Die wiederholte Besichtigung und Verzeichnung der Stücke wurde dem Unterzeichneten von der Oberin freundlichst gestattet. An Metallgegenständen fanden sich ausser einem hübschen Bronzebeschlag in Radform, drei Fibeln früher Form und eines jener zierlichen Instrumente, welche als Salbenreiber gedeutet werden, bestehend aus einem lanzettförmig geschwungenen und einem viereckigen Teil, in welch letzterem sich regelmässig Eisenreste von einem Messer (?) befinden. Dieser Teil ist bei dem neugefundenen Exemplar mit einem zierlichen eingeritzten Rankenmuster beiderseits geschmückt. Das ganze Stück ist 9,4 cm lang [1]). Unter den

vielen Gefässscherben mag der Boden eines Terrasigillata-Gefässes mit dem Stempel BASSI genannt werden. Aus rotem Thon fand sich das Bruchstück einer Platte mit Relief; erhalten ist der Unterkörper einer sitzenden bekleideten Figur, auf deren Schoss eine unbekleidete, anscheinend erwachsene Figur sitzt. Von letzterer sind nur die Beine erhalten. Aus weisser Terrakotta ist die Statuette einer Sitzfigur mit Füllhorn im linken Arm zu nennen, von der die untere Hälfte erhalten ist, j. 8,5 cm hoch. Wenig bedeutend sind die Reste von Glassachen. Ausser einigen Scherben eines schräggerippten Bechers ist der Hals einer Flasche mit zierlich geschwungenem Henkel erwähnenswert. Der Vollständigkeit halber seien einige Beinnadeln und das Bruchstück eines beinernen Büchschens, sowie zwei Spielsteine, einer aus Thon und einer aus weissem Marmor genannt. Von den wenigen Münzen ist nur eine deutlich erkennbar, ein Kleinerz des Licinius iunior (Cohen VII S. 221 Nr. 64).

Grössere Wichtigkeit besitzen einige Fragmente christlicher Inschriften, welche sich vielleicht aus dem nahen Dom oder der Basilika hierher verirrt hatten.

1)



Weisse Marmorplatte von 33 mm Dicke aus weichem zuckerigem Marmor. Oben und links ist der Rand erhalten. Zwei Stücke von zusammen 23 cm Breite und 12,5 cm Höhe. Buchstabenhöhe 25,5 mm. Die ganze Platte muss etwa 33 cm breit gewesen sein, wie sich durch die wohl die Mitte markierende Ranke ungefähr be-

1) Die Form ist zu ersehen aus Bonn. Jahrb. 14 (1849) Taf. I Fig. 10. Ein ganz besonders schönes Exemplar unbekannten Fundortes befindet sich in der fürstlich hohenzollernschen Sammlung in Sigmaringen. Der verzierte viereckige Teil zeigt einerseits einen Dreifuss, worauf ein Vogel sitzt, andrerseits ein weibliches Brustbild mit einem eigentümlichen Kopfputz. Die Verzierung ist aus Rotkupfer und Silber eingelegt. Das hiesige Provinzialmuseum besitzt ein unverziertes Exemplar (4961), welches angeblich aus dem Kaiserpalast stammt.

Digitized by Google

rechnen lässt. Dadurch ergeben sich für die Ergänzung folgende Verhältnisse:

Hic quiescit A[. . . . .
us qui vixit an(nos) L[*dies?*
XXX· Marinus co[. . . .
titulum *pos*[*uit*

Zur Ergänzung von Zeile 2 wird sich wohl am besten *dies* empfehlen. Was am Ende von Zeile 3 gestanden hat, ist unsicher, an *co*[*iugi* oder *co*[*niux* würde man ja zunächst denken, wenn es nicht durch das Geschlecht des Verstorbenen ausgeschlossen wäre. Man könnte an *consors, cognato* denken, auch *compar*, *comiti* würde gehen. *compar* oder *conpar* kommt, allerdings, wie es scheint, immer im Sinne von *coniux*, öfter in christlichen Inschriften vor, vgl. Kraus, christl. Inschr. der Rheinlande I Nr. 168. Le Blant, Inscriptions chrétiennes de la Gaule II 546. — *Marinus* ist häufig vgl. Hettner, Steindenkmäler Nr. 537 = Kraus Nr. 100 und die Anmerkung des letzteren. Die beiden Buchstabenreste in Zeile 5 sind unklar; bei dem ersten könnte man an Ω denken, sicher aber ist der zweite kein A gewesen.

2) C QVIESCIN
NONVSASO
NOS VIIII E MENS
NOS · E · NSISX
SV
Arkaden

Acht Stücke einer Platte aus weissem zuckerigem Marmor mit (wahrscheinlich durch Feuer) etwas geschwärzter Oberfläche. Der obere Rand ist erhalten in einer Breite von 17 cm, die grösste erhaltene Breite ist 26 cm, die grösste Höhe 30 cm. Die Dicke der Platte ist 4,5 cm. Buchstabenhöhe 24—29 mm. Sieben Stücke liessen sich mit Sicherheit zusammensetzen, die Stelle des achten, welches den Rest eines Taubenschwanzes enthält, ist nicht mehr nachweisbar.

Die ursprüngliche Breite der Platte lässt sich nicht mehr ermitteln. Unter der Inschrift sind Arkaden angebracht. Zwei von einem Pfeiler ausgehende Bogen sind

teilweise erhalten, zwischen ihnen ist ein ein einfacher Kreuz, in dem zweiten (von links), der durch einen Horizontalstrich geteilt ist, ist zweimal eine Rosette ✱ angebracht.

Hi]*c quiescint* [— — — —
. .]*nonus Aso* [— — — — *qui vixit*
an]*nos VIIII et mens*[*is* — *et NN qui vixit*
an]*nos* [*V*] *et m*[*e*]*nsis X*[— — — —
. .] *su*

Es handelt sich um mindestens zwei Verstorbene, wie aus den Altersbestimmungen hervorgeht, daher ist mit *quiescint* wohl sicher der Plural gemeint und es ist nicht etwa für *quiescit* verschrieben. Inschriften, welche zwei oder mehreren Verstorbenen gesetzt sind, sind nicht selten. Vgl. Kraus I Nr. 36, wo allerdings *requiescit* steht, Le Blant II 479, wo *requiescent* steht. Bei Kraus 108 = Hettner 358 und bei Kraus 121 = Hettner 348 steht *requiescunt*. Das Eintreten von *i* für *u* ist nicht ohne Beispiel, vgl. CIL. XII 1915 *posiit*, 3254 *harispici*, häufig *monimentum*, doch bleibt es mir trotz dieser Beispiele zweifelhaft, ob *quiescint* eine beabsichtigte Form ist oder nur auf einem Versehen beruht. *mensis* Z. 4 findet sich häufig. Einen mit *Aso* beginnenden Namen auf christlichen Grabschriften zu finden, war mir nicht möglich. Der Bruch schneidet zwar ein Stück des O ab, aber trotzdem ist die Lesung gesichert und nicht etwa C anzunehmen.

Zeile 4/5 wird wohl zu ergänzen sein: *NN titulum po*]*su*[*it.*

3) PAVS
IVIXIT
TITV

Auf allen Seiten roh zu einem Spielstein zugehauenes Stück weissen Marmors von 10 cm grösster Breite, 9,6 cm grösster Höhe und 33 mm Dicke.

Hic] *paus*[*at* — — — *qu*]*i vixit* [— — —] *titu*[*lum posu* — — —.

4) Taube Gefäss Taube | QV
E
AC

Zwei Stücke feinkörnigen weissen Marmors, die aneinander passen, zusammen

Digitized by Google

haben sie 26 cm grösste Breite, 12 cm grösste Höhe, 31 mm Dicke, Buchstabenhöhe 28 mm. Der linke Rand ist erhalten. Die Bruchlinie läuft längs einer dreifachen flachen Hohlkehle. Links von der Hohlkehle sind zwei Tauben zu beiden Seiten eines Gefässes, mit dem Kopf gegen die Hohlkehle gestellt, ähnlich wie Le Blant pl. VII Nr. 32, pl. X Nr. 38, pl. LX Nr. 362. Vor dem E in Z. 2 hat sicher nichts gestanden.

qu[*i* oder *ae vixit* — — —
e[— — — — — — *in p*]
ac[*e*— — — — — — — —.

5) Rechtes unteres Eckstück einer Platte aus weissem Marmor, 10,7 cm hoch, 7,3 cm breit, 33 mm dick. Buchstabenhöhe 25 mm.



posu]*et*?

6)



Kreisförmig zugehauene weisse Marmorplatte von 25,5 cm Durchmesser und 4 cm Dicke. Auf derselben sind 4 Zeilen vorgezogen von 25—29 mm Weite. Aber nur der erste Buchstabe *H(ic iacet?)* ist ausgeführt. Die Platte wurde also wohl als unbrauchbar verworfen.

Hier mag auch noch das Fragment einer christlichen Inschrift Platz finden, welches vor wenigen Wochen im Norden von Trier, in der Nähe des Bahnhofs, bei einer Kellerausschachtung gefunden wurde. Es stammt vermutlich von dem Friedhof von St. Paulin (vgl. Hettner Nr. 374 ff) oder aus St. Maximin (vgl. Hettner Nr. 392 ff.).

7)



Es ist die linke Hälfte einer weissen Marmorplatte mit giebelförmigem oberem Abschluss, oberer, linker und unterer Rand sind erhalten.

Die ursprüngliche Breite war etwa 30 cm, die Höhe beträgt 27 cm, die Dicke 26 mm. Die Schrift ist stellenweise verschwommen und schwer lesbar. Die Buchstabenhöhe beträgt 24 mm.

Hic iacet So[. . . . . . .
us, qui vi[*xit annos*
XXXX, *tit*[*ulum po*
suit Ur[. . . . .
RISVA *in*[*pace?*
ω [*A*?

Der Name des Verstorbenen in Z. 1 liesse sich beispielsweise zu *So[froniol]us* ergänzen. *Sofronius* steht in einer christl. Inschrift CIL. XII, 931, *Sofronia* bei Le Blant Nr. 64, *Sofroniola* ebenda Nr. 438. Sonstige Namen, die mit *So* anfangen, scheinen in christlichen Inschriften seltener zu sein.

Für die fünfte Zeile finde ich keine Erklärung. Die Buchstaben RISVA sind vollkommen deutlich. Darauf folgen zwei senkrechte Hasten, von denen die erste *i* zu sein scheint, am oberen Ende der zweiten scheint eine schräge Querhasta anzusetzen wie von einem N, es wäre demnach am einfachsten zu lesen *in [pace.* Wenn das RISVA nicht einen Schreibfehler enthält, so dass man an *pat]ri suo* oder *ca]rissuma* oder etwas ähnliches denken könnte, so wird man es als Ende des Namens der Weihenden zu betrachten haben. — Die Inschrift ist für das Provinzialmuseum erworben.

Trier. Dr. H. Lehner.

Digitized by Google

Chronik.

14. **Die Rotuli IV, V und VI der Kölner Universität.** In den Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln (Heft 20, 1—38) habe ich über die Rotuli der Kölner Universität gehandelt und dabei dem Bedauern Ausdruck gegeben, dass mehrere von den Rotuli sich im Privatbesitz befinden und der wissenschaftlichen Benutzung entzogen sind. Durch das dankenswerte Entgegenkommen des Herrn Oberlandesgerichtsrates von Kempis auf Haus Kendenich bei Köln, in dessen Besitz Biancos Nachlass übergegangen ist, ist es mir möglich gewesen, diese Rotuli (3 an der Zahl) zu benutzen und wissenschaftlich auszubeuten. Es sind die von mir als IV (1410), V (1417) und VI Rotulus (1425) bezeichneten Suppliken der Universität. Da im Historischen Archiv der Stadt Köln sich die Rotuli I und II, ersterer allerdings in einer unvollständigen späteren Abschrift, befinden, so fehlt, da der VII Rotulus anscheinend nicht zustande gekommen ist, nur mehr der III Rotulus, der in die Jahre 1405/06 fällt. Die Überlieferung ist also bedeutend reicher, als beispielsweise in Heidelberg, wo von 6 Rotuli nur einer erhalten ist. Ich beabsichtige demnächst an anderer Stelle eingehender die Kölner Rotuli vergleichend zu behandeln. Hier möge nur auf einen interessanten augenfälligen Umstand hingewiesen werden. Der 2. Rotulus von 1403 nennt im ganzen 134 Namen, der 4. 193, der 5. 363, der 6. nur 145 Namen. Diese Zahlen können sich nicht mit der einen von Heidelberg 1401 überlieferten Zahl von 405 Supplikanten messen, beweisen also neuerdings meine a. a. O. aufgestellte These, dass die Universität Köln in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens eine mehr lokale Bedeutung besessen habe. Besonders tritt die grosse Steigerung der Zahl im J. 1417 hervor, als nach Beseitigung des Schisma neue Hoffnungen auf eine bessere Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse erweckt wurden. Die Universität war auf dem Konstanzer Konzil durch den Theologie-Professor Dietrich Kerkering von Münster würdig vertreten. Durch seine Verwendung beim neu gewählten Papst Martin V gedachte man reichliche Gnaden für die Universität und ihre Angehörigen zu erlangen. Wie weit oder wohl richtiger, wie wenig die kühnen Hoffnungen sich verwirklichten, ist nicht sicher festzustellen. Wie aber eine oberflächliche Vergleichung der verschiedenen Rotuli ergibt, ist die grosse Mehrzahl der Pfründengesuche anscheinend nicht erfüllt worden, da dieselben Supplikanten bei den späteren Rotuli keine Pfründe aufweisen, die sie bei einer früheren Veranlassung erlangt haben könnten. Mir scheint die relative Ergebnislosigkeit der Bitten das Aufhören der Rotuli und die geringere Beteiligung i. J. 1425 wesentlich mit veranlasst zu haben. Denn der Rotulus von 1425 fällt noch in die Zeit des Aufschwungs der Kölner Hochschule hinein, welche von der kirchlichen Einigung bis zur Gründung der Universität Löwen anhielt und durch den schweren Krieg der Stadt 1418/19 und die grosse Pest 1420 nur vorübergehend unterbrochen wurde. Die geringe Zahl der sich für den letzten Rotulus Einschreibenden fällt um so mehr auf, als die Frequenz der Universität 1425 nur wenig geringer gewesen sein kann, als 1417 [1]). Besonders wichtige Ergebnisse verspricht die Durcharbeitung dieser Rotuli für die Bestimmung des Lehrkörpers der Universität, da die Anordnung der Namen ganz sichere Rückschlüsse in dieser Hinsicht zulässt. Alles nähere muss ich mir für eine spätere Bearbeitung des interessanten Stoffes vorbehalten.

Keussen.

Zur Geschichte Karls des Kühnen. Über eine Karl den Kühnen verherrlichende gleichzeitige Schrift, von welcher der Verfasser ein Exemplar im März 1470 dem Kölner Rate einsandte, berichtet das Memorialbuch des Kölner Protonotars Reiner von Dalen (Historisches Archiv, alte Bezeichnung: A IV, 203), Bl. 9a: 15.

1470 März 15. Dominus Symon Moulart, decanus Heynsberghensis, scribit offerendo dominis quendam librum compositum per eundem metrice rigmatice et prosaice de ortu, victoria et triumpho domini Karoli

1) Immatrikulationen fanden statt: 1417 241, 1418 94, 1419 126, 1420 70, 1421 304, 1422 248, 1423 206, 1424 170, 1425 205.

Digitized by Google

ducis Burgoudie moderni; propinatum eidem 18 quartalia vini consulatus ad afferendum ea, quando sibi placuerit.

Soviel ich sehe, ist dies für Köln das erste Beispiel der im 16. und 17. Jahrh. häufig auftretenden Sitte, dass auswärtige und auch einheimische Schrifsteller dem Rate ihre Bücher überreichen; in späterer Zeit dankte der Rat zumeist durch ein Geldgeschenk, nicht wie im vorliegenden Falle durch Überreichung von Ratswein.

Der Verfasser, Simon Moulart, war Dechant der zum Lütticher Bistum gehörenden Stiftskirche in Heinsberg. In dieser Eigenschaft begegnet er zuerst i. J. 1456, als er sich bei der juristischen Fakultät der Universität Köln einschreiben liess (Kölner Matrikel 269, 7). Er scheint wenigstens in späteren Jahren am burgundischen Hofe gelebt zu haben, da er als Rat Karls des Kühnen im Jahre 1473 zuletzt auftritt. Da er somit wahrscheinlich als Augenzeuge den stürmischen Ereignissen jener Zeit, namentlich der Zerstörung Lüttichs (1468) nahegestanden haben wird, so ist der Verlust seiner Schrift um so mehr zu bedauern. Keussen.

16\. **Julius Priesack,** Die Reichspolitik des Erzbischofs Balduin von Trier in den Jahren 1314—1328. I. Teil (1314—1322). Diss. Göttingen 1893. Wir behalten uns vor, näher auf diese tüchtige, aus Prof. Weilands Schule hervorgegangene Arbeit einzugehen, sobald sie ganz erschienen ist, was Verf. für die nächste Zeit in Aussicht stellt.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

17\. **Strassburg.** Gesellschaft zur Erhaltung der historischen Denkmäler. Generalversammlung vom 13. Juli 1892, in den malerischen Räumen des Museums zu Unterlinden in Colmar. Die Strassburger Mitglieder hatten vorher in Schlettstadt Halt gemacht und unter Führung des Baurats Winkler die interessanten Funde betrachtet, die sich bei der Wiederherstellung der romanischen Fideskirche (vgl. 1892 n. 134) ergeben haben, vor allem die unterirdische Heiliggrabkapelle und die Spuren einer älteren Absis (vgl. Winklers Bericht in den Mitt. der Ges., XVI, S. 8* ff.). Die ebenda vorgefundene Mörtelgussabformung eines weiblichen Oberkörpers mit gut erhaltener doppelter Gewandung und höchst ansprechenden, ausdrucksvollen Gesichtszügen war in Colmar ausgestellt und erregte allseitig das höchste Interesse; man war zunächst nicht abgeneigt darin die Reste der Gräfin Hildegard (Urgrossmutter Barbarossas), die im Verein mit ihren Kindern 1094 jene Kirche stiftete, zu erkennen (vgl. weiter unten). — Die Versammlung selbst eröffnete der Vorsitzende, Herr Dacheux, mit einem warmen Hinweis auf die grossen Verdienste des verstorbenen Leiters Herrn Straub, der gleichsam den ganzen Verein in seiner Person und Thätigkeit zusammengefasst hatte. Er schloss daran einen beredten Appell an den Patriotismus aller Elsässer, die Zwecke der Gesellschaft durch Beitritt und thätige Teilnahme zu fördern. — Diese Ansprache ward durch einen längeren Rückblick auf die Geschichte und die Leistungen der Gesellschaft seit ihrer Gründung im J. 1855 ergänzt, den Herr Reinhard auf Grund der Veröffentlichungen der Gesellschaft ausgearbeitet hatte. Der Bericht erstreckte sich auf die zu wissenschaftlichen Zwecken angestellten Ausgrabungen, auf die Erhaltung und Sicherung kirchlicher und profaner Denkmäler, auf die wissenschaftlichen Abhandlungen und Berichte, die in den 19 Bänden der Schriften der Gesellschaft erschienen sind, auf die Sammlungen der Gesellschaft in ihrem Strassburger Museum, auf die Publikation des *Hortus deliciarum* der Herrad von Landsberg, deren Vollendung nach Herrn Straubs Tode Herr Keller übernommen hat, endlich auf eine Erwähnung der verdientesten unter den im Laufe der Jahre mit Tode abgegangenen Mitglieder. — Im Anschluss hieran erinnerte der Vorsitzende der archäologischen Sektion, Herr Salomon, an das, was teils durch die Gesellschaft, teils aus öffentlichen Mitteln für Erhaltung historischer Denkmäler geschehen sei und geschehe, und sprach der Regierung hierfür Dank aus. Als Arbeits-

Digitized by Google

ziele der Sektion bezeichnete er eine vollständige Inventarisierung der Denkmäler des Elsass in Wort und Bild, eine Sammlung der historisch oder archäologisch interessanten Inschriften und eine archäologische Karte des Landes. Der Vorsitzende der historischen Sektion, Herr Martin, berichtete über die „Mitteilungen", die geplante Fortsetzung der Herausgabe elsässischer Chroniken, die Weiterführung des *Hortus deliciarum*, eine Neubearbeitung des von Straub entworfenen Verzeichnisses abgegangener Ortschaften, endlich die von Herrn Reinhard übernommene Herstellung eines Generalregisters. — Der Kassenbericht, von Herrn Fastinger erstattet, giebt zu einigen geschäftlichen Erörterungen Anlass, die sich hauptsächlich auf die Gewinnung weiterer Mitglieder beziehen. — Herr Winkler spricht über die Engelsburg bei Thann, für deren Erhaltung die Gesellschaft 200 M. bewilligt und der Bezirkspräsident von Oberelsass, Herr Jordan, weitere öffentliche Mittel in Aussicht stellt. — Eine Feststellung des Eigentumsrechts an den einzelnen Ruinen soll veranlasst werden. — Endlich werden die austretenden Vorstandsmitglieder Euting, Nessel und Winckelmann wiedergewählt, für den Colmarer Zweigausschuss Herr Klemm an Stelle des verstorbenen Herrn Foltz gewählt.

18. Sitzung vom 19. Oktober 1892. Aufnahme von 26 neuen Mitgliedern. — Herr Henning erstattet Bericht über die von ihm geleitete Ausgrabung mehrerer Grabhügel in der Umgegend von Selz. Der erste, bei Surburg, lieferte eine Anzahl von Bronzegegenständen der Hallstätter Zeit. In der überaus tumulusreichen Gegend von Niederrödern fanden sich in einem grossen Hügel acht Kriegergräber mit Waffen und anderen Geräten der La Tène-Periode, in einem zweiten noch grösseren Hügel weit dürftigere Überreste aus der jüngeren Hallstätter Zeit. Zwei kleinere Hügel boten wenig Erhebliches. Bei Selz ist ein römischer Friedhof aus dem 2. Jh. nach Chr. aufgefunden worden, mit Urnen, Schalen aus *terra sigillata*, einer Münze der Faustina u. s. w. — Herr Dacheux legt als Geschenk des Herrn

M. Schäffer aus Oberehnheim ein zugespitztes Eisenmesser vor, das mit sieben anderen zwischen Bischofsheim und Krautergersheim ausgegraben worden ist. Ähnliche roh hergerichtete Eisengeräte finden sich öfter im Elsass. — Ebenfalls als Geschenk wird eine Schrift des Herrn E. Meininger über die Kirche der ehemaligen Johanniterkomthurei in Mülhausen vorgelegt. — Herr Winkler berichtet über Ausgrabungen von geringem Ertrag bei Munzenheim und bei Algolsheim (Mitt. XVI, S. 3* ff. 6* ff.). — Schriftenaustausch mit drei wissenschaftlichen Gesellschaften in Rochechouart, Stockholm und Triest wird beschlossen. — Das bisherige Bureau wird wiedergewählt, zu Conservatoren der vorrömischen und römischen, bezw. der mittelalterlichen Abteilung des Museums die Herren Henning und Schricker ernannt. — Herr Ingold schenkt einige bei Benfeld (röm. Hellelum) gefundene römische Topfscherben. — Derselbe verbreitet sich über eine Gattung alter Steingefässe, welche sich im Elsass, in der Schweiz und in Frankreich häufiger finde und die auch schon die Aufmerksamkeit Morels, Longpériers u. a. erregt habe. Er knüpft daran Bemerkungen über das hohe Alter Colmars und über die grosse Zahl in Spuren noch nachweislicher römischer Stationen im Oberelsass, die genauerer Erforschung wert sei.

Sitzung vom 23. November 1892. Auf- **19.**
nahme 24 neuer Mitglieder. — Als Geschenk wird vorgelegt: Lévy, Geschichte des Klosters und Abtei Gerbitzheim, Strassb. 1892. — Der Staatssekretär überweist der Gesellschaft einige beim Bau der St. Margaretenkaserne in Strassburg gefundene Gegenstände, der Bürgermeister von Krautergersheim noch ein zweites Eisenmesser (vgl. n. 18), die Direktion der Reichseisenbahnen einige bei Eisenbahnbauten zum Vorschein gekommene Waffen und Geräte. — Herr Barack legt den von Dr. Menz aufgestellten Katalog der Bibliothek der Gesellschaft vor. — Herr Wiegand berichtet von der nunmehr erfolgten Wiederaufrichtung des römischen Meilensteins im Hagenauer Forst (1892 n. 132). — Auf Anregung des Herrn Da-

Digitized by Google

cheux wird nach eingehender Beratung beschlossen, das der Gesellschaft gehörige wertvolle Madonnenbild aus Schöngauers Schule, das in Gefahr ist zu Grunde zu gehen, Herrn Hauser in München zur Restauration zu übergeben. — In die Redaktionskommission wird an Stelle des Herrn Straub Herr Salomon gewählt und der Kommission die Feststellung der vorhandenen Bestände der „Mitteilungen" und des *Hortus deliciarum* aufgetragen. — Herr Schricker teilt mit, dass das Niklaus von Leyen zugeschriebene Bildwerk (1892 n. 133, vgl. die Publikation und Besprechung von Seyboth, Mitt. XVI, S. 90 ff.) von der Stadt Strassburg erworben sei. Dagegen ist die Stadt auf den Wunsch der Gesellschaft, im Kammerzellschen Hause Aufnahme zu finden (1892 n. 133), nicht eingegangen. (Forts. folgt).

20. **Karlsruhe.** Altertumsverein. Über die Ausgrabungen zu Salem, über welche Geh. Rat Wagner am 8. Dez. 1891 vortrug, ist Korrbl. d. Westd. Zs. XI, 193 f. Bericht erstattet worden. Am 3. März 1892 sprach Fr. Dürr über das Forum Romanum auf Grundlage der durch die neuesten Ausgrabungen festgestellten Topographie (Karlsr. Zeitung Beilage 1892 März 3 Nr. 63).

21. Am 24. Nov. 1892 hielt Architekt F. J. Schmitt einen Vortrag über die Krypta der romanischen Gallus-Basilika in Ladenburg am Neckar, wo noch alle vier Monolithsandsteinsäulen samt Gurtbogen und Kreuzgewölben stehen, mit Würfelkapitälen, ohne Deckelplatten auf den Säulenschäften ähnlich wie am Ostchor des Domes zu Mainz (erste Hälfte 11. Jahrh.). Sie gehört mit der Michaelsbasilika auf dem Heiligen Berge bei Heidelberg zu den Bauten, auf welche die Kunstübung der Lorscher Benediktiner ihren Einfluss hatte. Die Krypta gehörte dreischiffiger Basilika zu. Doch wurde der frühgotische Chor erst etwa 1230 begonnen, das 3schiffige Langhaus entstand als got. Säulenbasilika mit 4 Jochen 1412, das fünfte ist 1858 gebaut. Die Malereien der Krypta zeigen derbe Umrisszeichnungen des 12.—14. Jahrhunderts.

Geh. Rat Wagner legte Bilder des röm. Bades von Badenweiler und der röm. Brücke bei Jestetten vor. Er berichtete über die Arbeiten der Limeskommission (Karlsr. Zeitg. 1892 Dez. 3 Nr. 333).

Am 12. Jan. 1893 sprach Prof. Weinbrenner über Frühromanisches im Anschluss an Manchots Werk über die Klosterkirche zu Limburg an der Hardt. Das 22 letztere hat — wohl nicht mit Glück — den beregten Bau aus einer Strassburger Schule herzuleiten gesucht. W. wirft die Frage auf, ob die dort gefundene Quaderbearbeitung das Ziel technischer Vollendung gewesen sein könne, nicht vielmehr für Verputz vorgerichtet sein könne. Herr Manchot verteidigte jedoch erfolgreich seine Annahme, dass die figural mit Spitzmeissel und anders verzierten Steine nur zur Aufnahme farbiger Dekoration gedient haben können.

Geh. Rat Wagner legt einen bei Waldshut gefundenen Stein mit 64 Löchern, in 8 Reihen durchbohrt, vor. Ob Filter?

Derselbe berichtete ferner über die in den vierziger Jahren von Dursch angelegte, in der St. Lorenzkirche zu Rottweil aufgestellte Sammlung mittelalterlicher Holzschnitzwerke, in welcher etwa 20 Nummern badischen Ursprungs, dabei wertvolle Holzschnitzwerke des 15. Jahrhunderts.

Oberlandesgerichtsrat Christ lenkt die Aufmerksamkeit auf die frühromanische St. Gangolfskapelle von Neudenau. (Karlsr. Zeitung 1893 Febr. 4 Nr. 35). —g.

(Schluss folgt).

Verlag von **B. G. Teubner** in Leipzig.

Das

Rheinische Germanien

in der

antiken Litteratur.

Von

Alexander Riese.

[VIII u. 496 S.] gr. 8. 1892. geh. ℳ 10.—

Hierzu als Beilage: Limesblatt Nr. 9.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit
redigiert von
Prof. Hettner u. Dr. Lehner,
Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit
redigiert von
Archivar Dr. Hansen,
Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

März. Jahrgang XIII, Nr. 3. 1894.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an **Dr. Lehner** (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an **Dr. Hansen** (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

3. **Dürkheim. [Praehistorische Funde.]** Der Boden Dürkheims hat abermals einen Zeugen der Vergangenheit erstehen lassen, einen F u n d, der zwar für den Laien unscheinbar erscheinen mag, der aber für die Wissenschaft und die älteste Geschichte der Pfalz von Wert ist. — Bei landwirtschaftlichen Arbeiten am Südwesthange des „Halsberges“ (dieser urkundlich in Pfarrakten „mons salutis“ = „Heilsberg“) stiessen die Arbeiter des Herrn Gutsbesitzers Ph. Zumstein in einer Tiefe von 1,80 m auf eine Kulturschicht von hohem Alter. Die Fundstelle liegt am Fusse der „Heidenmauer“. Die Schicht besteht in aufgeschlagenen Tierknochen — Wildschwein, Hirsch, ein Canide lassen sich unterscheiden —, in Gefässstücken, teils roh und mit Fingereindrücken verziert, teils glänzend schwarz und zum Teil von edler Form. Unter letzteren befindet sich eine flache Schale von 14 cm Durchmesser, die an griechische, speziell unteritalische apulisch-campanische Vorbilder gemahnt. Es stimmen damit die Felszeichnungen am Brunholdisstuhl, die ja ohne Zweifel auf den Verkehr mit Italien, ja mit Griechenland, hindeuten. — Weiter fanden sich Fragmente der bekannten halbmondförmigen Kornquetscher aus Niedermendiger verschlacktem Basalte. Diese Menschen der la Tène-Zeit — vorgeschichtlichen Perioden gehören die Funde an — benutzen neben Metall — Bronze und Eisen — auch noch Steinwerkzeuge. Es fanden sich davon 1) ein keulenförmiger Findling von 18 cm Länge, der nach seinen Rillen zum Aufhacken der Markknochen benutzt ward. 2) ein Nucleus aus graugrünem Flintstein von 4,5 cm Länge, von dessen Seiten deutlich die kleinen Steinmesser und Steinpfeile abgesplittert wurden. — Weitere Ausgrabungen ergaben mehrere Brandplätze von 2 m Durchmesser und ½ Meter Dicke, die wahrscheinlich den Boden verschwundener Rundhütten gebildet haben, wie solche noch aus späterer Zeit auf der Trajan-Säule zu Rom (Dakerkriege!) abgebildet sind. Diese Funde entsprechen genau den früher vom Altertumsverein auf der „Heidenmauer“ gemachten. Das Rätsel, welches bisher die Bewohner dieser Befestigung umgab, ist damit der Lösung näher gebracht. Unten standen die Hütten, oben erhob sich der schützende Ringwall, der nichts anderes war, als ein gallo-germanisches Oppidum, wie sie uns von Caesar geschildert werden. — Obige Funde gelangten als Geschenk des Herrn Ph. Zumstein in das hiesige Museum. Auch befreundete Museen werden Proben der Dürkheimer la Tène-Zeit (4. bis 1. Jahrhundert vor Christus) vom Vereins-Ausschuss demnächst zum Geschenk erhalten. Dr. C. M e h l i s.

Römische Funde zwischen Köln und Niehl. 24.
In Nummer 585 und 1012 der Kölnischen

Digitized by Google

Zeitung von diesem Jahre ist von dem Unterzeichneten bereits über die römischen Funde zwischen Köln und Niehl berichtet worden. Unter Zugrundelegung dieser Veröffentlichungen ist an der Hand genauer Aufnahmen nachstehendes mitzuteilen:

Bei den Strassenbau- und Kanalisationsarbeiten, welche im vergangenen Sommer im Zuge des Mauspfadwegs zwischen Köln und Niel vorgenommen wurden, sind verschiedene römische Funde gemacht worden, welche für die Topographie der alten Colonia von Interesse sind. Der Mauspfad ist ein uralter Weg, welcher bereits im Reinhardtschen Stadtplan verzeichnet ist und welcher in der Nordostecke von Köln beginnend nördlich über den sog. Zuckerberg nach Niehl führt. Er durchquert dabei die tiefe Terrainmulde, welche sich von der Mülheimer Heide aus hinter der Flora her nach dem Steinbergerschen Teich zu Nippes hinzieht und überschreitet sodann den Höhenrücken, welcher bei Niehl ausläuft und von welchem man einen prächtigen Überblick über das rechte Rheinufer und die Höhen des bergischen Landes hat. Die Erdarbeiten, welche von der neuen Umwallung bis nach Niehl vorgenommen wurden, zeigen, dass sich die ursprüngliche Höhenlage des Geländes dortselbst nur sehr wenig geändert hat, Anschüttungen sind nirgends vorhanden, und unter einer dünnen Humuslage folgt sofort gewachsener Lehmboden oder Puffsand. Die römischen Funde liegen daher auch alle ganz flach, und nur die Sargfunde gehen mit ihrer Sohle bis zu 2 m unter die heutige Geländeoberfläche hinab. Diese sehr geringe Tieflage des römischen Kulturbodens unter dem heutigen lässt auch kaum erwarten, dass, obschon dortselbst vielfach römische Ziegel und Dachpfannen zerstreut umherliegen, noch etwa grössere Mauerreste aufgedeckt werden, da dieselben voraussichtlich längst beim Umpflügen und Umgraben der Felder beseitigt worden sind. Nur dem Umstande, dass der Mauspfad ein uralter Verkehrsweg ist, dürfte es zuzuschreiben sein, dass sich im Zuge desselben noch römische Überreste erhalten haben.

In der Terrainmulde nördlich der Flora wurde nichts vorgefunden und scheint dieses jetzt eingedeichte, früher aber der Hochwasser-Überschwemmung ausgesetzte Gebiet von den Römern gemieden worden zu sein. Erst auf dem weiter nördlich gelegenen Höhenzug, etwa 370 m von der Xantener Strasse entfernt, wurde der erste Fund aufgedeckt. Es fand sich daselbst 0,50 m unter Terrain ein kleiner, 2 m langer, 0,70 m breiter, im Innern mit eigenartigen Vertiefungen versehener Kindersarg aus Tuffstein. Derselbe ist anscheinend aus späterer Zeit, enthielt eine stark verrostete Münze und ist dem Wallraf-Richartzmuseum übergeben worden. Ferner wurde 40 m weiter nördlich in einer Tiefe von 2,50 m ein Bleisarg aufgedeckt, in welchem sich einige Knochenreste fanden. Derselbe war 2 m lang und 1 m breit. In gleicher Tiefe mit demselben lagen vier Salbengläschen um denselben herum, mit breitem petschaftartigem Fusse und hohem, dünnem cylinderförmigem Halse, sowie zwei runde, halbkugelförmig geformte Glasschalen. Die eine derselben war leider zerbrochen, die andere dagegen sehr wohl erhalten und von prachtvollem, hellem etwa 5 mm dickem Glasfluss. Sie hat 12 cm Durchmesser und ist auf der äusseren Fläche mit einem eingeschliffenen geometrischen Muster von höchster Technik geziert. Um den oberen Rand legen sich zwei vertiefte Bänder, welche durch tiefere Nuten vom feinsten Schliff getrennt sind. Das Gefäss ist durch horizontale Reihen von sauber geschliffenen Kreisen geziert, welche sich durch ein Ellipsenmuster dem bandartigen Rande anschliessen. Etwa 15 m weiter fand sich ein zweiter Kindersarg aus Tuffstein. Die Sohle desselben lag etwa 1,90 m unter Terrain, war zerbrochen und enthielt keinerlei Fundstücke. Letzteres war auch mit einem Bleisarge der Fall, welcher etwa 6,5 m von letzterem weiter nach Norden lag. Derselbe war 1,90 m lang, 0,70 m breit.

Bei der späteren Fortsetzung der Erdarbeiten fand sich in der Nähe des zuerst gefundenen Kindersarges im Zuge des Mauspfads etwa 350 m nördlich der Xantener-

Digitized by Google

strasse, etwa 1 m unter der Geländeoberfläche ein 1,85 m langer und 1 m breiter Sarg aus Tuffstein. Derselbe war beschädigt, vollständig leer und offenbar früher schon durchsucht worden. Daneben, ebenfalls etwa 1 m tief, fand sich ein zweiter Sarg aus Maaskalkstein, der wegen seiner gewaltigen Grösse auffällt; er ist 2,45 m lang, 1,05 m breit und 1,15 m hoch. Der Deckel hat eine Stärke von 25 cm, der Boden von 35 cm, die Seitenwände von 15 bis 20 cm. Sarg und Deckel sind je aus einem einzigen grossen Stein gearbeitet. Gestalt und Bearbeitung sind äusserst einfach, es finden sich weder Gliederungen noch Ornamente. Während alle anderen gefundenen Särge von Osten nach Westen orientiert waren, lag dieser von Norden nach Süden, so dass angenommen werden darf, dass er ungeachtet seines grossen Gewichts aus seiner ursprünglichen Lage gebracht worden ist, worauf auch eine Verschiebung des Deckels schliessen lässt. Der Sarg enthielt mehrere Bronzestücke, eiserne Nägel und einen Ring, anscheinend Verzierungen eines Schildes oder Schwertgehänges. Glas- oder Thongefässe wurden nicht vorgefunden, dieselben sind wahrscheinlich bei einer früheren Aufdeckung entnommen worden.

Etwa 25 m weiter nördlich von diesem Sarge fanden sich die Fundamentmauern eines kleinen römischen Gebäudes, dessen Längsaxe ungefähr von Osten nach Westen gerichtet ist. Es hat einen rechteckigen Querschnitt von 7,75 m Länge und 5,40 m Breite und ist durch eine Quermauer in zwei Räume geteilt, in einen vorderen kleinen von 1,57 m und einen hinteren grösseren von 4,74 m lichter Tiefe. Die Fundamente des vorderen Raumes beginnen 1,49 m unter der heutigen oder etwa 1,00 m unter der römischen Geländeoberfläche und gehen auf 0,57 m Tiefe herunter. Die Mauern des Hinterraumes sind bis 2,01 m unter der Bodenfläche ausgebrochen und gehen von da ab auf 0,80 m Tiefe herab, sodass die Fundamentsohle desselben 0,75 m tiefer liegt wie diejenige des Vorderraumes. In dem kellerartigen Hinterraum befinden sich die Spuren eines etwa 17 cm starken

Betonbodens aus Mörtel mit Ziegel- und Tuffsteinbrocken. Die Zwischenwand führte bis zu etwa zwei Fünftel der Gebäudebreite hindurch und war hier unregelmässig abgebrochen. Da auch die südliche Längsmauer glatt durchgeführt ist und die Quermauer gegenüber nur Spuren eines Mörtelbewurfs zeigt, so scheint die Quermauer überhaupt nicht durchgegangen zu sein und dürfte an dieser Stelle ein Eingang mit Treppe zu dem vertieften Hinterraum gewesen sein. Ausser den Mörtelspuren an der südlichen Längsmauer weist auch der Umstand hierauf hin, dass die Längsmauer auch in dem Vorderraum auf die Tiefe des Hinterraums durchgeführt ist, sodass dieselbe als Wangenmauer für die Treppe dienen konnte.

Die Umfassungsmauern haben eine Wandstärke von 53 cm mit Ausnahme der westlichen Quermauer, die gleich der Zwischenwand nur eine Stärke von 45 cm aufweist. Die untere Fundamentlage besteht aus Basalten, das obere Mauerwerk aus Tuffsteinen, die an den Innenwänden der Mauern in regelmässigen, etwa 11—13 cm hohen Schichten durchgeführt sind. An einer Stelle waren Bruchstücke von römischen Dachpfannen und Ziegeln eingemauert. Die Mauerwerksaufführung dürfte auf spätrömische Zeit hinweisen, worauf auch eine kleine, auf dem Mauerwerk gefundene, etwas unkenntliche, aber wahrscheinlich dem gallischen Imperator Tetricus zugehörige Münze schliessen lässt. In dem Bauschutt, womit der hintere, tiefere Teil des Bauwerks ausgefüllt war, fand sich eine 56 cm lange, schön cannelierte Kalksteinsäulentrommel von 35 cm unterem Durchmesser, eine glatte Säulentrommel von 25 cm und eine Dreiviertelsäule von 30 cm Durchmesser, letztere beide aus rotem, feinkörnigem Sandstein, ferner viele Reste von Wandputz in gelber, roter und weisser Farbe, sowie ein Architekturbruchstück aus Kalkstein, das der Umrahmung einer Inschrifttafel zugehören mag. Ob das kleine Gebäude mit dem kellerartigen Hinterraum und dem leicht fundierten, voraussichtlich einer Säulenstellung als Fundament dienenden Vorbau einem profanen Zweck gedient hat oder etwa eine

Digitized by Google

Grabkammer gewesen ist, dürfte schwer festzustellen sein. Für die letztere Annahme sprechen unbedingt die zahlreichen um dasselbe herum liegenden Sargfunde.

Zerstreut um diese Funde fanden sich in geringer Tiefe noch einige weisse Töpfchen, verschiedene Ziegelstücke, zwei wohlerhaltene Dachziegel, leider alle ohne Stempel, und zwei Münzen mit dem Bilde der jüngeren Faustina, der Gemahlin des Marcus Aurelius. Auch nach diesen Münzen dürfte das Alter der Funde auf frühestens Ende des zweiten Jahrhunderts zu datieren sein. Sämtliche Glas-, Münz-, Bronzefunde sind dem Wallraf-Richartzmuseum übergeben worden.

Weiter abwärts nach Niehl zu, etwa 440 m von der Xantenerstrasse entfernt, traf man kaum 30 cm unter Terrain auf einen Weg welcher ziemlich rechtwinklich den Mauspfad kreuzt und auf Breite des letzteren noch gut erhalten war. Derselbe ist 5,30 m breit und besteht aus einer etwa 15—20 cm starken gewölbten Fahrbahn aus Kies und einzelnen Brocken römischer Ziegel, welche beiderseits durch eine 80 cm breite und 40 cm hohe Grauwackenpackung, welche nach oben ein Rinnenprofil bildet, gefasst wird. Nach der Anlage und dem verwendeten Material ist derselbe als römischer Weg anzusprechen.

Weitere Funde sind nicht gemacht worden, doch fanden sich noch bis nach Niehl hin und längs dem Bruchufer an der dortigen Wiesenniederung häufig dicht unter der Terrainoberfläche Bruchstücke von römischen Krügen, Schalen, Mauerziegeln und Hypokaustensteinen. Es möchte aus allem diesem der Schluss zu ziehen sein, dass der Höhenrücken längs dem Mauspfad, von welchem man, wie schon bemerkt, eine sehr schöne Aussicht nach dem rechten Rheinufer und den Höhenzügen des Bergischen Landes hat, zur römischen Zeit mit leichtem villenartigen Anbau besetzt war. Ob dieses auch mit dem westlich vom Mauspfad zu beiden Seiten der Neusserstrasse, der alten römischen Heerstrasse, gelegenen Gelände, dem heutigen Gebiete von Nippes der Fall war, scheint zweifelhaft. Unseres Wissens ist bis jetzt dort kein römischer Fund zu

verzeichnen gewesen und ist auch bei den umfangreichen Kanalbauten, welche in den letzten Jahren, sowohl im Tiefgebiete von Nippes, wie auch auf den hochgelegenen Sechzig vorgenommen worden sind, weder ein Grabfund noch ein einziger römischer Ziegel vorgefunden worden. Die Topographie der Umgebung des römischen Kölns dürfte hierdurch immerhin eine Erweiterung gefunden haben.

Köln.

Stadtbauinspektor Steuernagel.

Chronik.

Im siebenzehnten Jahresbericht des Ver- 25.
eins für das historische Museum zu Frankfurt a. M. behandelt O. Donner-v. Richter die Eröffnung des neugeordneten und erweiterten Museums am Donnerstag den 7. Dezember v. J. In den erweiterten Räumen sind die Sammlungen so angeordnet, dass einesteils die Erinnerung an die militärische Vergangenheit Frankfurts, ferner die ländlichen Kostüme der Provinz Hessen-Nassau möglichst übersichtlich gruppiert wurden, andernteils in kulturhistorischer Reihenfolge von den fernsten praehistorischen und historischen Zeiten an bis in die jüngste Vergangenheit die Äusserungen menschlichen Kunst- und Gewerbefleisses in Gebrauchsgegenständen jeder Art an einander gereiht wurden. Vom südöstlichen Ecksaal beginnend folgen sich die praehistorischen, ägyptischen, griechischen, altitalischen, etruskischen Gegenstände. Im Mittelsaale der Südseite haben die römischen, merovingischen und frühmittelalterlichen Fundstücke ihren Platz gefunden. Der folgende Saal führt in das spätere Mittelalter, er enthält die Rüstungs- und Waffensammlung, welche Constantin Fellner geschenkt hat. Durch einen mit Glasmalereien des 16. und 17. Jahrh. geschmückten Verbindungsgang gelangt man in eine Vorhalle mit Gegenständen aus dem mittelalterlichen Frankfurt. Es folgen die Zeugen der mittelalterlichen kirchlichen Kunstthätigkeit, ferner israelitische Ritualgegenstände, Zunftbücher und Werkzeuge, geometrische und optische Instrumente, Normalmasse und Gewichte. In dem neuen Gemälde-

Digitized by Google

saal kommen die aus Kirchen und Klöstern stammenden Gemälde, vor allem die Altarwerke von Holbein d. Ä., Dürer, Konrad Fioll, Baldung Grien, die Grisaillen von Grünewald und einige niederrheinische Bilder erst zur verdienten Geltung. Ausserdem enthält der Saal die Prehnsche Sammlung und eine Sammlung von Möbeln. In dem über dem Gemäldesaal gelegenen Raum haben die modernen Gemälde Aufstellung gefunden. Ein langer Gang enthält eine Reihe von Schaukasten, die einer abwechselnden Ausstellung von Zeichnungen, Aquarellen, Porträts, alten Siegeln, Stoffen, Spielkarten etc. dienen sollen. Er führt zu einem Raum, der gewerbliche und kunstgewerbliche Gegenstände jeder Technik aus Mittelalter und Neuzeit enthält. Die ethnographische Sammlung schliesst sich an die der praehistorischen Gegenstände an.

Der Bericht geht dann zu einer Aufzahlung der dem Museum im verflossenen Jahr zugekommenen Geschenke und Ankäufe über. Unter den ersteren ist vor allem ein silbernes Vortragkreuz burgundisch-französischer Arbeit aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrh. zu nennen. Ferner einige Elfenbeinsachen und Majoliken.

Die Aufzählung der Erwerbungen geschieht in chronologischer Reihenfolge. Neben der Sammlung neolithischer Artefakte hat namentlich die Gruppe etruskischer Bronzen gewonnen. Vor allem ist ein grosser Brustschmuck zu nennen. Er besteht aus einer Halskette, deren einzelne zollgrossen Glieder aus gewundenem Bronzedraht bestehen; zwischen den Gliedern sind wechselnd kreisrunde Medaillons und längere, dem Stössel eines Mörsers ähnliche Stücke angehängt, und in der Mitte an einem in zwei Spiralen endigenden Drahtbügel eine länglich viereckige Bronzeplatte, ganz bedeckt mit Spiralen. An den unteren schmalen Randteilen der Platte sind kleine Ketten eingehängt, welche wiederum die oben erwähnten stösselartigen Anhänge tragen. Sonst sind vier weitere Halsketten, eine Spiralscheibenfibel, ein kleiner Kandelaber, ein Spiegel, zwei kreisrunde polierte Platten, eine Schale mit

Deckel und eine Panzerbrustplatte aus Bronze zu nennen. Die Provenienz ist nicht bekannt. Ein derselben Versteigerung entstammender griechischer Luchskopf wurde dem Museum geschenkt.

An römischen Gegenständen ist eine Zierscheibe aus Bronze mit Darstellung zu nennen; ferner einige Glasgefässe, ein Terrakottafigürchen eines röm. Soldaten mit Schild, eine Fibula und zwei Goldringe. Aus fränkischer Zeit wurde eine Spatha und eine Axt erworben. Aus der romanisch-gotischen Übergangszeit ein Vortragkreuz aus vergoldetem Kupfer. Aus dem Ende des 16. Jahrh. stammt eine in Zinn gefasste dunkel polierte Cocosnuss auf Zinnfuss mit Zinndeckel. Unter einigen schönen Eisensachen ist namentlich ein Eisenkistchen mit Reliefgoldleisten an den Kanten und geätztem Ornament auf den Flächen erwähnenswert. Ein vorzügliches Werk der Holzschnitzerei aus der Zeit Louis XVI ist eine reich verzierte vergoldete Pendule mit der Figur der Leda. Auch Höchster Porzellan, sowie Höchster, Flörsheimer und französische Fayencen wurden erworben.

Von der städtischen Kommission wurde der griechische Helm der ehemaligen Sammlung Milani, ein venetianischer Glaspokal aus dem 15. Jahrh., die Cocosnusskanne, mehrere Kirchengeräte, Möbel und Kostüme erworben.

R. Fester, Die Augsburger Allianz von 1686, München, M. Rieger, 1893. **26.**

Auf Grund von durchgängig neuem archivalischem Material, besonders der für die neuere Geschichte im allgemeinen noch zu wenig beachteten Akten der Reichskreise, untersucht F. die bisher bekanntlich an den verschiedensten Stellen gesuchte Entstehung der Augsburger Allianz gegen Frankreich. Er stellt ihre Wurzel im schwäbischen und fränkischen Kreise fest. An dieser Stelle sei besonders deshalb auf die fleissige Arbeit aufmerksam gemacht, weil sie aus neuen Quellen manches Streiflicht auf die französische Politik der rheinischen Fürsten, insbesondere der geistlichen Kurfürsten, fallen lässt.

Digitized by Google

27. **A. Diemand**, Das Ceremoniell der Kaiserkrönungen von Otto I bis Friedrich II. München, Lüneburg, 1894, 5 ℳ (Historische Abhandlungen hrsg. von Heigel und Grauert, Heft IV).

Im Anschluss an die älteren Forschungen von G. Waitz und J. Schwarzer untersucht D. zunächst von neuem die vorhandenen Ordines der Kaiserkrönungen und stellt als Resultat drei Perioden hinsichtlich der Krönungsceremonielle für die in Betracht kommende Zeit fest. Bei der Neuerrichtung des Kaisertums unter Otto I wurde ein neues Ceremoniell geschaffen; die drei Perioden reichen von Otto I bis Heinrich V, von Lothar bis Heinrich VI, von Friedrich II bis Heinrich VII. Ein Vergleich der ältesten Formeln der Kaiserkrönung mit den Formeln der deutschen Königskrönung ergiebt, dass dieselben fast gar nicht übereinstimmen; bei den jüngeren Ordines hat aber das Ceremoniell der deutschen Königskrönung einzelne Elemente an das Ceremoniell der Kaiserkrönung abgegeben. Die Formeln der angelsächsischen Königskrönung sind schon seit dem 10. Jh. von denen der Kaiserkrönung beeinflusst. Den grösseren Teil der Arbeit D.s (S. 50 bis 104) bildet eine auf alle Einzelheiten eingehende Darstellung des Verlaufs der Kaiserkrönungen während der bezeichneten drei Perioden; ein Exkurs über die vom Kaiser dem Papst zu schwörenden Eide schliesst sich an. Die Untersuchung, die sich auf reiche Quellen- und Litteraturkenntnis stützt, ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Verhältnisses zwischen Kaisertum und Papsttum im Mittelalter. Auf die aus dem Krönungsceremoniell entspringenden Momente, welche schon bei den Zeitgenossen zu einer Verdunkelung und falschen Deutung dieses Verhältnisses führen konnten, ist S. 106 f. hingewiesen.

28. **A. Pieper**, Zur Entstehungsgeschichte der ständigen Nuntiaturen. Freiburg Herder, 1894. 222 S., 3,50 ℳ.

P. behandelt in dieser Arbeit die ständigen Nuntiaturen in Deutschland, Frankreich und Spanien bis zur Mitte des 16. Jhs., d. h. in der Zeit ihrer Entstehung und ersten Entwicklung. Der Vf. beabsichtigt, die Untersuchung späterhin bis zur Gegenwart zu verfolgen und zugleich

die Instruktionen an die päpstlichen Legaten und Nuntien von Julius III bis zum Anfang des 17. Jhs. zu veröffentlichen. Den Begriff der ständigen Nuntiatur, der oftmals durch Heranziehen unzutreffender juristischer Unterscheidungen falsch interpretiert worden ist, erklärt P. richtig: eine ständige Nuntiatur ist eine solche, bei deren Gründung der Kurie der Gedanke vorschwebte, eine für eine längere Dauer bestimmte Einrichtung zu treffen, ohne dass darum eine Gründungsurkunde — solche existieren überhaupt nicht — diese Absicht zum Ausdruck brächte. Das Papsttum folgte bei der Einrichtung dieser ständigen diplomatischen Vertretungen dem Vorgang der übrigen italienischen Mächte, der sich seit der Mitte des 15. Jhs. verfolgen lässt. Die erste ständige Nuntiatur ist in Venedig im J. 1500 begründet worden. Auf Grund der römischen Archivalien verfolgt P. die Entwicklung der drei bezeichneten Nuntiaturen bis zum J. 1550. Sowohl die äusseren Fragen nach den Gehältern der Nuntien, ihren Credenzen und Fakultäten als auch die Bedeutung ihrer Instruktionen und ihrer diplomatischen Thätigkeit werden erörtert. In Bezug auf die deutschen Verhältnisse decken sich P.'s Ausführungen grossenteils mit denen Friedensburgs, die sich in der neuen Edition der Nuntiaturberichte aus Deutschland finden. P. hat seine Forschungen in Rom vor dem Erscheinen dieser Edition abgeschlossen, und so erklärt es sich, dass manche seiner Erörterungen ausführlicher sind, als nach dem Erscheinen dieser notwendig ist. Schärfer als Friedensburg erscheint P. der ständige Charakter der deutschen Nuntiatur seit Lorenzo Campeggi (1513—17) ausgeprägt, allerdings traten nach dieser Zeit noch mehrmals längere Unterbrechungen ein. P.'s Erörterungen zeichnen sich durch grosse Ausführlichkeit und besonnenes Urteil aus. Wer den Beziehungen des Papsttums zu den drei Mächten, Deutschland, Spanien und Frankreich während der ersten Hälfte des 16. Jhs. nachgeht, wird gern und mit gutem Erfolg seine Arbeit zu Rate ziehen. Nur scheint mir die Nuntiatur zu einseitig als diplomatische Vertretung aufgefasst zu

Digitized by Google

sein; dem Doppelwesen der Kurie entsprechend ist sie zugleich Organ der kirchlichen Verwaltung. Diese Seite tritt allerdings in nachtridentinischer Zeit schärfer hervor, als vorher. — Den Ausführungen sind eine Anzahl von Aktenstücken aus römischen Archiven und eine dankenswerte chronologische Übersicht über die Nuntien 1500—1550 beigefügt. Hansen.

29. **L. König**, S. J., Die päpstliche Kammer unter Clemens V und Johann XXII. Wien, Mayer und Co., 1894.

Die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts sind für die Gestaltung des päpstlichen Finanzwesens von einschneidender Bedeutung gewesen. Zu einer Zeit, wo sich im wirtschaftlichen Leben des Mittelalters durch das Heraufkommen der Geldwirtschaft eine vollständige Umwälzung vollzog, wo der Kurie die Einkünfte aus ihrem weltlichen Besitz in Italien nur sehr spärlich zuflossen, haben es die ersten der in Avignon residierenden Päpste verstanden, die schon bestehenden Einnahmequellen geistlicher Natur reicher auszubilden und einträglicher zu gestalten, sowie neue von grösster Ergiebigkeit zu schaffen. Auf diese Weise strömten gewaltige Summen nach Avignon, sodass die päpstliche Verwaltung trotz der Kosten einer glänzenden Hofhaltung und mannichfachster Ausgaben kirchlicher und politischer Art in dieser Zeit ein Defizit nicht kannte. Für die 3½ Jahre vor dem Konzil von Vienne lässt sich der jährliche Überschuss auf ungefähr 282 000 Goldgulden berechnen. Der Verfasser behandelt die verschiedenen Arten der Einnahmen, die Reservationen, Provisionen, die Palliengelder, Taxen, freiwilligen und gebotenen Zehnten u. s. w. recht eingehend, charakterisiert dann kurz die Ausgaben und kommt zu interessanten Ergebnissen bei einem Vergleich der Einnahmen und Ausgaben. Ein Schlusskapitel bespricht die Stellung und Thätigkeit der päpstlichen Kammerbehörden. Die Arbeit fusst vornehmlich auf dem von den Benediktinern herausgegebenen Regestum Clementis Papae V und einigen bisher veröffentlichten Bruchstücken und Notizen aus den Kammerrechnungen, sie kann deshalb

nicht abschliessend sein [1]). Etwas seltsam ist es, wenn der Verfasser (S. 4) bei der Aufzählung der für die Kurie gelegentlich des Reservations- und Provisionswesens massgebenden Gesichtspunkte den finanziellen mit Stillschweigen übergeht oder (S. 40) der Ansicht ist, dass Clemens V sich alle Erträgisse erledigter Benefizien in England reserviert habe, „um die Habgier der englischen Bichöfe zu unterdrücken“.

Köln. Knipping.

Theo Sommerlad, Die Rheinzölle im Mittelalter. Halle a. S., Kämmerer und Co., 1894. 30.

Der Schwerpunkt der mit grosser Sorgfalt und scharfsinnigem Eindringen in die schwierige Materie des mittelalterlichen Zollwesens gearbeiteten Darstellung liegt in den rechtsgeschichtlichen Forschungen, die den Verfasser zu einer Reihe wertvoller Ergebnisse geführt haben. Durch die im ersten Kapitel erbrachten Gegenbeweise und Widerlegungen dürfte der vielfach noch herrschenden Ansicht von einem Zusammenhange des mittelalterlichen Zollwesens mit dem römischen, als deren Hauptvertreter Falke (Gesch. des deutsch. Zollwesens, Leipzig 1869) gilt, im besondern der Meinung, dass zwischen den Rheinzollstätten und altrömischen Zöllen am Rheine Beziehungen bestanden haben, für immer der Boden entzogen sein. In dem folgenden Kapitel stellt der Verfasser Betrachtungen über die Rheinzölle als Verkehr fördernde Einrichtung an. Die rechtliche Anschauung, die den Grundcharakter des mittelalterlichen Zollwesens in der älteren Zeit bestimmt, dass nämlich die Zolleinnahmen lediglich ein Äquivalent für die Leistung von Verkehrs- und Sicherheitsdiensten, so für die Beseitigung von Verkehrshindernissen seien, finden wir gerade bei den Rheinzöllen des frühen Mittelalters vertreten. Hierauf beruhte das sogenannte Gebührenprincip, dessen Aufrechterhaltung jedoch nur möglich war, solange der König als Grundherr im Besitze des Reichsbodens und somit auch der

[1]) Vgl. die eindringlichen Untersuchungen von M. Tangl über das Taxwesen der päpstlichen Kanzlei vom 13. bis zur Mitte des 15. Jhs., in den Mittheilungen des österreichischen Instituts XIII (1892), S. 1—106.

Digitized by Google

Handelsstrasse des Rheines sich befand. Im Laufe der Zeit trat eine Entfremdung der einzelnen Rheinzollstätten vom Reiche durch Verschenkung oder Verpfändung der Zölle seitens des Reichsoberhauptes ein. Damit schwand das alte Gebührenprinzip, der König hatte nur noch das Oberzollregal, welches von dem Zollregal der späteren Territorialherren wohl zu unterscheiden ist. Die Gültigkeit eines Oberzollregals darf, wie Sommerlad überzeugend nachweist, erst von der Mitte des elften bis Anfang des 13. Jahrh. angenommen werden.

Seitdem die Rheinzölle nicht mehr ein Äquivalent für gewährte Leistungen waren, vielmehr nur als landesherrliche Finanzquelle dienten, bildeten sie, namentlich in ihrer stets wachsenden Zahl, eine Erschwerung des Rheinverkehrs, die den Rheinhandel geradezu lähmte. Über die verschiedenen Zollstätten, die im Laufe des Mittelalters am Rhein entstanden, hat der Verfasser dank fleissiger Benutzung urkundlichen Quellenmaterials eine Fülle von Licht verbreitet. Zu verwundern ist, dass er den der Stadt Köln im Jahre 1475 vom Kaiser Friedrich III. verliehenen Rheinzoll, über den eine ausführliche Abhandlung existiert, nicht mit einer Silbe erwähnt. Die Zahl der Rheinzollstätten am Ende des 13. Jahrh. schätzt er auf mindestens 44, am Ende des 14. Jahrh. lassen sich sogar 62 Rheinzollstätten nachweisen. Ausführlich handelt Sommerlad über die zahlreichen Verpfändungen der Rheinzölle und die daraus hervorgegangenen Verwickelungen, besonders hinsichtlich der Behandlung der Zolleinnahmen, Verwickelungen, zu denen vor allem die Einführung der Turnosenrechnung beitrug. Der Ansicht von Bodmann und Lamprecht, dass unter Turnosen intellektuelle Zollanteile, etwa nach Art der heutigen Bergwerkskuxe, zu verstehen seien, tritt Sommerlad mit Entschiedenheit entgegen, indem er den Turnos in der mittelalterlichen Zollgebahrung einfach als das auffasst, was er ursprünglich war, nämlich als den grossus Thuronensis, der als Zahlungsmittel wegen seiner besseren Legierung und grösseren Handlichkeit im Gegensatz zum alten Denar

sehr beliebt war und im 14. Jahrh. vielfach als Abgabe an den Rheinzollstätten erhoben wurde. Die Verleihung einer bestimmten Zahl von Turnosen auf einen Rheinzoll bedeutet daher nichts anderes, als dass der Beliehene in die Erhebung der betreffenden Anzahl von grossus Thuronensis vom Fuder Wein (das nach Sommerlads Meinung jedenfalls noch im 14. Jahrh. als Grundlage der Tarifierung galt), eingesetzt wurde. Eine grosse Erschwerung des Verkehrswesens bildeten die im 14. Jahrh. immer häufiger auftretenden Zollprivilegien mit ihren verschiedenen Modifikationen. Darin, dass die meisten Zollbefreiungen im Mittelalter nur bedingt erteilt wurden, d. h. nur für die Erzeugnisse eigener Ernte und für diejenigen Waren, die zu eigenem Bedarf verfrachtet wurden, erblickt Sommerlad mit Recht dieselbe kapitalfeindliche Tendenz wie in dem Verbot der mittelalterlichen Zunftverfassung, nicht selbstgefertigte Waren zu verkaufen. Seit dem Beginn des 14. Jahrh. hatten die Zollplackereien vielfache Umgehungen der Rheinzollstätten zur Folge, indem die Kaufleute für den Transport ihrer Waren die Landstrasse auf beiden Seiten des Stromes statt des Rheines benutzten. Dies führte wieder zur Errichtung sogen. Wehrzölle und zur Ergreifung anderer Repressivmassregeln seitens der Zollherren.

Im vierten Kapitel des Sommerladschen Buches werden die Bestrebungen der deutschen Könige und Kaiser, die darauf hinausgingen, die schädlichen Wirkungen der Rheinzölle aufzuheben, ferner die seit Beginn des 13. Jahrh. datierenden Versuche der Päpste, gegen das Zollwesen am Rhein einzuschreiten, sowie die zur Entlastung des rheinischen Verkehrs vereinbarten Landfriedensbündnisse geschildert. Wie die von königlicher und päpstlicher Seite versuchte Rheinzollreform aus mehrfachen Gründen erfolglos blieb, so auch die in den Landfriedensbündnissen zum Ausdruck kommende Selbsthülfe der Benachteiligten: im Gegenteil brachten die Landfriedensbündnisse durch die Aufrichtung von sogen. Landfriedenszöllen eine neue Verkehrsbelastung. Ohne Zweifel bietet die Arbeit Sommerlads eine Fülle neuer Gesichts-

Digitized by Google

punkte für die Betrachtung des Rheinzollwesens und vor allem enthält sie mehrere höchst schätzbare Berichtigungen bisheriger Irrtümer. Schade, dass der Verfasser, der allerdings in der Vorrede offen ausspricht, dass er bei der Behandlung mittelalterlicher Wirtschaftsverhältnisse der rechtsgeschichtlichen Methode eine grössere Bedeutung zuschreibt, als der historisch-statistischen, auf den ganz hervorragenden statistischen Wert der in Archiven verstreuten Rheinzollakten nicht einmal hingewiesen hat. Hoffentlich liefert ein Forscher bald zu Sommerlads trefflichem Buche die historisch-statistische Ergänzung. Er würde sich nicht nur um die Geschichte des Rheinzollwesens, sondern auch um die Geschichte des deutschen Handels ein grosses Verdienst erwerben.

Bonn. Dr. W. John.

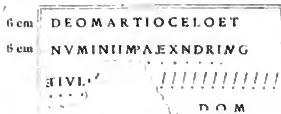
Miscellanea.

31. **Kastell Ober-Scheidenthal.** Dr. Deppe hat im Anthropol. Korrespondenzblatt vom Juni 1893 S. 41 eine Vermutung über den Zweck der Main-Neckarlinie (der sog. Mümlinglinie) aufgestellt, für welche er sich u. A. auf die von mir in der Arch. Zeitung 41 (1883) S. 267 gemachte Mitteilung stützt, dass die Prinzipalthore des Kastells Ober-Scheidenthal näher der West- als der Ostfront lägen. Diese meine Angabe beruhte auf dem im Juni 1883 nach den damaligen Ausgrabungen aufgenommenen und mir mitgeteilten Plane. Die weiteren Ausgrabungen haben aber ergeben, dass die Prinzipalthore vielmehr näher der Ostseite des Kastells liegen, denn so zeigt sie der auf Veranlassung des Geh. Rat E. Wagner im J. 1886 hergestellte Plan dieses wichtigen Kastells, dessen weitere Untersuchung für die Reichs-Limesforschung nächstens erfolgen wird.

Heidelberg, März 1894.

K. Zangemeister.

32. **Die folgende Inschrift** ist vor kurzem zu **Carlisle** in Nord-England (C. VII p. 161) gefunden worden. Der Stein, etwa $4^1/_2 \times 1^1/_2$ Fuss, befindet sich jetzt im neuen Museum daselbst. Hr. Chancella Ferguson hat mir Abklatsch und Phothographieen zugeschickt.



Z. 2 am Ende steht wohl STR (entweder *nostri* oder *castrorum*). Im allgemeinen vgl. C. VII 319 aus dem naheliegenden Plumptonwall *Deabus matribus Iramarinis et N. Imp. Alexandri Aug. et Iul. Mammeae matri Aug. n et castrorum, toti[que] domui divinae* . . .

Mars Ocelus ist mir unbekannt. Der Ortsname Ocelus kommt, wie mir mehrere Freunde bemerkt haben, mehrfach vor, z. B. an der Ostküste Britanniens, zweimal in Spanien u. s. w. Irgendwo in der Grafschaft Cumberland lag das Kastell Tunnocelum (Notitia Dig. Occ. XI), nach meiner Meinung eher im Süden als am Wall (C. VII p. 164).

Ch. Ch., Oxford. F. Haverfield.

Zur Geschichte der Justinuskirche zu Höchst. 33.
Hiesige Tagesblätter brachten in letzter Zeit mehrfach Berichte über Arbeiten zur Herstellung der Justinuskirche zu Höchst, welche u. a. auch zur Auffindung älterer Wandgemälde in derselben führten. Diese Mitteilungen dürften ein weitgehendes Interesse mit Recht beanspruchen. Die alte karolingische Basilika zu Höchst gehört zu den baugeschichtlich wichtigsten Denkmälern unseres Landes und hat dennoch bisher weniger Beachtung gefunden, als mancher für die antiquarische Forschung minder erhebliche Gegenstand. Nach einer Korrespondenz aus Höchst vom 7. d. M. (Rheinischer Kurier Nr. 67) ist jetzt ein weiteres Wandgemälde aufgefunden und zwar „auf der Vorderseite unter der Vierung über dem Triumphbogen“. Das Bild stellt das jüngste Gericht vor; auf demselben befindet sich das Wappen des Präzeptors oder Meisters des Antoniter-Hauses zu Höchst, unter dessen Verwaltung dasselbe ausgeführt wurde. In dieser Korrespondenz ist sodann die Vermutung ausgesprochen, dass das Bild unter dem Meister Goswin von Ortoy (1468—1513) hergestellt sei, von welchem es in der Pfarrchronik heisse: *Ornamenta ecclesiae*

Digitized by Google

fieri curavit. Die dort versuchte Deutung von „Ornamenta“ als Ausschmückung durch Wandgemälde ist nicht zutreffend, und es kann die Stelle den Beweis für die Annahme nicht erbringen.

Hier ist zunächst richtig zu stellen, dass Goswin von Wesel aus Orsoy (nicht Ortoy) nicht 1468—1513, Meister zu Höchst war, wie auch Siering, die Justinuskirche zu Höchst, S. 56, dies irrtümlich angiebt, sondern von 1488—1510.

Der Vorgänger des Goswin von Wesel war Johann von Kollick, Meister vom 31. Januar 1461 bis etwa 1488; sein Testament ist vom 21. Juni 1487. Johann von Kollick führte im Siegel einen aufrecht stehenden, nach rechts gewandten Hirsch (Sechsender), der sich nach der Höchster Korrespondenz auch auf dem neu entdeckten Wandgemälde findet.

In seinem Testamente vom 21. Juni 1487 bestimmte Meister von Kollick die Kirche seines Hauses zu seiner Grabstätte. Es lässt sich demnach vermuten, dass dies mit seinem Wappen versehene Wandgemälde den Schmuck seines Grabes gebildet hat. In dem Testamente vermachte er der Kirche sein nicht unbeträchtliches Silbergeschirr, aus welchem dann sein Nachfolger die obengenannten „Ornamenta“ — kirchliche Geräte — wird haben anfertigen lassen.

Meister Johann von Kollick ist für die künstlerische Ausschmückung der Kirche zu Höchst von besonderer Bedeutung gewesen. Weitere Nachrichten über ihn, sowie überhaupt über das Antoniter-Haus zu Höchst demnächst an geeigneter Stelle zu geben, behalte ich mir vor. Wegen der kunstgeschichtlichen Bedeutung des Gegenstandes deshalb hier nur die Mitteilung, dass der Präzeptor Johann im Jahre 1485 das auf dem Hauptaltare befindliche Bild zu Worms malen liess; die auf dem Bilde befindliche Figur des h. Antonius war von einem im Jahre 1485 im Höchster Ordenshause verstorbenen Konventualen Wigandus gestiftet, der seinem Kloster 173 Gulden vermacht hatte.

Ob dieses Bild noch vorhanden oder bei Errichtung des jetzigen Hauptaltars, der ein Werk des 17. Jahrhunderts ist,

zu Grunde gegangen ist, ist mir nicht bekannt.

Siering, Justinuskirche S. 33, macht Angaben über die Geschicke eines früher in der Kirche befindlich gewesenen Altarbildes, welches er ohne weiteren Anhaltspunkt „vermutlich ein Werk des Memling“ nennt. Dass dieses Bild mit dem unter dem Präzeptor Johann von Kollick zu Worms gemalten Altarbilde identisch ist, scheint nicht unwahrscheinlich, mag aber vorläufig dahin gestellt sein, jedenfalls aber bleibt der Versuch, dasselbe Memling zuzuschreiben, ein kühner.

Was endlich die Entstehungszeit der jetzt entdeckten älteren Bemalung der Kirche betrifft, so war diese doch wohl ein Werk der Antoniter, welche die vorher dem Mainzer S. Alban-Stifte gehörige Kirche vom Erzbischofe Diether von Mainz durch Urkunde vom 21. September 1441 für ihre zu Höchst neu begründete Niederlassung zum Geschenk erhielten.

Wiesbaden. Dr. Sauer.

Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. 34.

Vgl. Korrbl. XII, 38.

Seit der zwölften Jahresversammlung gelangten zur Ausgabe:

1) Kölnische Künstler in alter und neuer Zeit. Johann Jacob Merlos neu bearbeitete und erweiterte Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler herausgegeben von Dr. Eduard Firmenich-Richarts unter Mitwirkung von Dr. Hermann Keussen. Mit zahlreichen bildlichen Beilagen. Düsseldorf 1893. Zweite bis sechste Lieferung. (IX. Publikation.)
2) Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert, bearbeitet von Walther Stein. Erster Band. Bonn 1893. (X. Publikation.)

Von den Kölner Schreinskarten befindet sich der Schluss des zweiten Bandes unter der Presse. Die vorliegen-

Digitized by Google

den ersten 10 Bogen umfassen die Bürgerverzeichnisse und die Gildeliste; der Druck des Personenregisters hat begonnen. Herr Dr. Hoeniger hofft im Verlaufe dieses Jahres die Publikation abzuschliessen.

Die Arbeiten am ersten Bande der Rheinischen Weistümer mussten ruhen, da Herr Geh. Justizrat Professor Dr. Loersch zur Kräftigung seiner Gesundheit seit Herbst in Italien weilt und eine Hülfskraft für die Publikation nicht zur Verfügung stand.

Von den Aachener Stadtrechnungen sind die ältesten Stücke des 14. Jahrhunderts im Text festgestellt worden. Ausserdem wurden einige neu aufgefundene Rechnungen des 14. und 15. Jahrhunderts, leider meist nur Bruchstücke von Rechnungen und ähnlichen zur Finanzverwaltung gehörigen Aufzeichnungen von Herrn Stadtarchivar Pick abgeschrieben.

Die Herausgabe der rheinischen Urbare erfolgt jetzt unter Leitung von Herrn Prof. Dr. Lamprecht in Leipzig in der Weise, dass der Niederrhein an vier verschiedenen Stellen von verschiedenen aber nach gemeinsamer, bis ins einzelne gleichmässig festgestellter Methode arbeitenden jungen Gelehrten in Angriff genommen ist.

Die Urbare der stadtkölnischen Grundherrschaften werden von Herrn Dr. Hilliger in Leipzig, die Urbare der stadtaachener Grundherrschaften von Herrn Kelleter in Köln, die Urbare der grossen ländlichen Grundherrschaften von Herrn Dr. Helmolt in Leipzig, die Urbare der kleinen und minder wichtigen ländlichen Grundherrschaften von Herrn Dr. Bahrdt in Göttingen bearbeitet.

Leider wird Herr Dr. Helmolt zu Ostern aus dem Unternehmen scheiden; an seine Stelle tritt Herr Dr. Kötzschke I, bisher Gymnasiallehrer in Dresden.

Der Stand der Arbeiten ist augenblicklich der, dass für Köln St. Aposteln, St. Pantaleon, St. Caecilien und Kloster Weiher, Gross St. Martin und St. Ursula fast vollendet vorliegen. In Aachen handelt es sich vor allem um die Bewältigung der ausserordentlich reichen Überlieferung des Krönungsstifts; die Arbeiten sind soweit

fortgeschritten, dass ihrem Abschlusse in diesem Jahre entgegengesehen werden kann. Unter den grossen Grundherrschaften des platten Landes ist zunächst die älteste und bedeutendste, Werden, herausgegriffen worden. Die Arbeiten sind hier für die ältere, besonders reiche Überlieferung bis zum Ende des 13. Jahrhunderts fast abgeschlossen, bedürfen aber noch der Interpretation aus den späteren Quellen. Von den kleineren Grundherrschaften des platten Landes sind eine ganze Anzahl mit geringer Überlieferung einstweilen in Abschriften dieser Überlieferung zusammengebracht und einige mit grösserer Tradition, wie Altenberg und Gerresheim, von neuem durchgesehen. Ein Abschluss muss hier aufgeschoben werden, bis geurteilt werden kann, inwiefern diese kleineren Quellen die Lücken, welche die Tradition der grossen Grundherrschaften lässt, wirksam zu ergänzen geeignet sind.

Üaer die Jülich-Bergischen Landtagsakten berichtet Geh. Rat Prof. Dr. Ritter in Bonn. Der Druck des ersten Bandes hat im verflossenen Jahre begonnen und soll im laufenden Jahre zu Ende geführt werden. Die Einleitung, welche die landständische Verfassung in ihrer älteren Gestalt darlegt und in ihrer systematischen Anlage doch zugleich eine Geschichte der Landtage vom Beginn des 15. Jahrh. bis zum Jahr 1537 enthält, liegt in 10 oder, mit den Aktenbeilagen, in nahezu 15 Druckbogen vor. Die Ausgabe der Akten, beginnend mit Dezember 1537, schliesst sich an und wird mit 25 bis 30 Bogen das Ende des ersten Bandes erreichen.

Die Bearbeitung der Jülich-Bergischen Landtagsakten II. Reihe hat Herr Dr. Koch in Düsseldorf unter Leitung des Herrn Geh. Archivrat Dr. Harless übernommen. Bisher sind die Landtags-Kommissions-Akten von Jülich-Berg, 1615—1624, die Verhandlungen der Bergischen Landstände und der Ritterschaft aus derselben Zeit, sowie die Landsteuerrechnungen von Jülich-Berg bis 1619 durchforscht und registriert worden. Es steht zu hoffen, dass die Arbeiten energisch weiter gefördert werden.

Digitized by Google

Von dem II. Bande der älteren Matrikeln der Universität Köln liegt die Namenliste bis 1510 in Abschrift vor. Da seit den 20er Jahren des 16. Jahrh. eine starke Abnahme des Besuchs der rheinischen Hochschule stattgefunden hat, so ist zu erwarten, dass die Abschrift der Matrikel bis 1559 und damit gleichzeitig das Hauptregister bis zum nächsten Jahre fertig gestellt werden kann; dagegen dürfte die Erläuterung noch geraume Zeit beanspruchen. Aus den artistischen Dekanatsbüchern und mehreren bisher unbekannten Rotuli der Universität sind nachträglich wichtige Ergänzungen zu dem veröffentlichten ersten Bande gewonnen worden.

Für die erste Abteilung der von Herrn Prof. Menzel bearbeiteten erzbischöflich-kölnischen Regesten bis zum Jahre 1099 (dem Antritt Friedrichs I) ist die Sammlung der von den Erzbischöfen und für die Erzbischöfe angestellten Urkunden, sowie der in diese Zeit fallenden Briefe, abgeschlossen. Eine reiche Ausbeute an Briefen ergab ein Codex der Trierer Stadtbibliothek, den schon Heinr. Jos. Floss (die Papstwahlen unter den Ottonen) benutzt hatte. Noch etwa 50 Originalurkunden, die sich meist in Köln und Düsseldorf befinden, sind zu vergleichen und zu prüfen. Viel Zeit und Mühe verursachen die Untersuchungen über die ersten Bischöfe von Köln und die Entstehung des Erzbistums. Doch wird die Arbeit in diesem Jahre ihrer Vollendung entgegen gehen.

Für die zweite Abteilung (1099—1304) war Herr Dr. Rich. Knipping hauptsächlich damit beschäftigt, das reichhaltige und weit zerstreute chronikalische Material zusammen zu tragen. Daneben wurde mit der Durchsicht der Urkundenlitteratur und der Sichtung und Bearbeitung des schon vorliegenden Stoffes fortgefahren. Bisher unbekannte Urkunden konnten noch den Beständen des historischen Archivs der Stadt Köln, so wie der zur Repertorisierung der kleinen rheinischen Archive angelegten und uns freundlichst zur Verfügung gestellten Sammlungen aus dem Kirchenarchiv von St. Peter in Köln, dem Klosterarchive von Grafenthal und den

Stadtarchiven von Ahrweiler, Duisburg, Goch, Kempen und Kalkar entnommen werden.

Für die dritte Abteilung (1304—1414) war Dr. Moriz Müller thätig. Seine Arbeit bestand hauptsächlich darin, die Urkunden dieser Zeit aus den gedruckten Werken zusammenzutragen und chronologisch zu ordnen. Bis jetzt sind mehr als 3000 Nummern zusammengebracht und im Hauptrepertorium eingereiht.

Voraussichtlich wird auch die vierte Abteilung, die die Zeit von 1414—1508, den Schluss des ganzen Werkes, umfassen soll, in diesem Jahre durch einen weiteren Hilfsarbeiter in Angriff genommen werden.

Von den älteren rheinischen Urkunden wurden im Jahre 1893 die Urkunden des Klosters Werden a. d. Ruhr und des Marienstiftes in Aachen durch Herrn Prof. Menzel bearbeitet, die ersteren nach dem in Leyden befindlichen Codex Vossian. Nr. 55, die letzteren nach dem in Berliner Codex Lat. quarto Nr. 324. Mit der Bearbeitung der Urkunden der grossen Klöster St. Maximin, Echternach, Stablo, Prüm und des Erzstiftes Trier wurde fortgefahren. Wenn noch etwa 60 Urkunden, die an zerstreuten Orten, in Coblenz, Düsseldorf, Köln, Brüssel, Paris aufbewahrt werden, verglichen sind, ist die ganze Sammlung, die sich über die Zeit von 314—1000 erstreckt, abgeschlossen. Die Vorlage des Manuskripts wird ohne Zweifel noch in diesem Jahre erfolgen, so dass spätestens zu Anfang des nächsten Jahres der Druck wird beginnen können.

Die Stockung in der Ausgabe der Zunfturkunden der Stadt Köln konnte aus dem in den früheren Berichten erwähnten Grunde nicht beseitigt werden.

Das Merlo'sche Werk „Kölnische Künstler in alter und neuer Zeit“ ist in sechs Lieferungen bis zum Artikel Kellerhofen im Buchhandel erschienen; der Druck reicht bis zum Buchstaben M. Herr Dr. Lehrs in Dresden hat den Schluss-Abschnitt über die ungenannten Monogrammisten eingesandt, womit das ganze Manuskript druckfertig geworden ist.

Den Beginn des Druckes des II. Bandes

Digitized by Google

der Akten zur Geschichte der Verwaltung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert hat Herr Dr. Walther Stein in Giessen für Pfingsten zugesagt. Ihn dem I. Bande sofort folgen zu lassen, wurde er durch seine Thätigkeit für den Hansischen Geschichtsverein gehindert.

Die Arbeiten für den Geschichtlichen Atlas der Reinprovinz sind von Herrn Dr. Wilh. Fabricius in Darmstadt eifrig gefördert worden. Die politische und administrative Einteilung der Rheinlande im Jahre 1789 liegt in 7 Blättern teils im Reindruck, teils in der Zeichnung vor. Eine genaue Prüfung der Karten durch die in Frage kommenden Staatsarchive in Düsseldorf und Coblenz und durch berufene Lokalforscher erweist sich aber als eine dringende Notwendigkeit und wird daher das Erscheinen der ersten Lieferungen, jedoch zum Vorteil des Werkes, noch etwas verzögern. Hr. Schulteis ist durch die Rücksicht auf seine Gesundheit veranlasst, vorläufig die Arbeiten an der Karte für das Jahr 1818 zurück zu stellen. Über die Fortführung des Atlas für die früheren Geschichtsepochen ist noch kein bestimmter Plan gefasst worden; die Gesellschaft wird der schwierigen Frage erst nach Vollendung der in der Ausführung begriffenen Karten näher treten.

Bei den in Angriff genommenen Vorarbeiten für die von Herrn Geh. Rat Ritter geleitete Ausgabe der Akten der Jülich-Clevischen Politik Kurbrandenburgs (1610—1640) wurde zunächst der Zeitraum vom Fall der Festung Jülich bis zum Xantener Vertrag (1610 Sept. bis 1614 Nov.), als der für alle späteren Entwickelungen grundlegende, ausgeschieden und vorzugsweise ins Auge gefasst. Der Leiter des Unternehmens suchte bei einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in Berlin und Dresden und bei wiederholten Besuchen in Düsseldorf eine Übersicht über die in den dortigen Staatsarchiven enthaltenen Akten zu gewinnen. An der Hand der von ihm angelegten Verzeichnisse hat dann Herr Dr. Löwe die Arbeit des Excerpierens und Abschreibens begonnen. Das Material, welches er zu bewältigen hat, ist ein sehr umfassendes und bezieht

sich ebensowohl auf die inneren Verhältnisse der Jülicher Lande — die Ausgleichung der Ansprüche der drei kirchlichen Bekenntnisse, die Organisation der landesfürstlichen Verwaltung und ihr Streit mit den Vertretern der alten Ordnung der Dinge, die bis auf den endlichen Bruch gespannten Verhältnisse der brandenburgischen und neuburgischen Regierung —, als andererseits auf die auswärtige Politik, in der Brandenburg seine Jülicher Ansprüche vertritt. In letzterer Beziehung wird es daher für uns eine willkommene Entlastung sein, wenn recht bald die von anderer Seite in Angriff genommene Ausgabe der Protokolle und Gutachten des kurbrandenburgischen Geheimrats für diese Jahre erfolgt und wir hinsichtlich der massgebenden Gesichtspunkte der kurbrandenburgischen Politik auf die dort mitgeteilten Akten verweisen können.

Über die Quellen zur ältesten Geschichte des Jesuitenordens in den Rheinlanden (1543—1582) berichtet Herr Stadtarchivar Dr. Hansen: Im Laufe des Jahres 1893 wurden die Monats-, Viermonats-, Halbjahrs- und Jahresberichte der Kölnischen Jesuitenniederlassung bis zum Jahre 1582, soweit ihr Inhalt historisch wertvoll ist, durch Abschriften und Auszüge für die Publikation vorbereitet. Ebenso wurde ein guter Teil der Korrespondenzen von P. Leonhard Kessel und P. Johannes Rhetius aus den Jahren 1543—1570 bearbeitet. Die Gesichtspunkte, nach denen die Auswahl aus dem sehr reichhaltigen Material getroffen wurde, sind einmal der Anteil, der dem Kölner Kollegium und seinen Mitgliedern an der inneren Entwicklung des Ordens zukam, auf der anderen Seite die Wirksamkeit des Kölner Kollegiums in religiöser und pädagogischer Beziehung. Das Kölner Material, über das ich in den Mitteilungen aus dem Kölner Stadtarchiv XXIII, 283 ff. eine Zusammenstellung veröffentlicht habe, wurde durch Nachforschungen in der Stadtbibliothek in Trier, in der Gymnasialbibliothek zu Coblenz, sowie in der Kempisschen Bibliothek zu Kendenich ergänzt; wider Erwarten ergab die Durchsicht der heute in der Mainzer Stadtbibliothek aufbewahr-

Digitized by Google

ten Akten des Jesuitenkollegiums zu Mainz, in welchem früher das Archiv der rheinischen Jesuitenprovinz beruhte, keine Beiträge für die Zeit bis 1582, die zunächst allein in Betracht kommt.

Die Veröffentlichung des Materials wird voraussichtlich im nächsten Jahr erfolgen können.

Zwei neue Veröffentlichungen sind im verflossenen Jahre von der Gesellschaft in Aussicht genommen worden:

Ein Katalog der im Rheinlande entstandenen Inkunabeln wird von Herrn Bibliotheks-Assistenten Dr. E. Voullième in Bonn bearbeitet. Unzweifelhaft bildet ein Inkunabelkatalog der rheinischen Drucke eine für die Geschichte des Buchdruckes und die Kulturgeschichte nicht zu unterschätzende Quelle. Da der Schwerpunkt der Arbeit in der Vollständigkeit der Bibliographie liegt und andererseits diese selbst das Hauptmaterial für die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Kölner Buchdrucks liefern wird, so hat Dr. Voullième damit begonnen, ein sämtliche bisher bekannten Drucke enthaltendes Repertorium zusammenzustellen. Schon jetzt ergiebt sich, dass Ennens Schätzung der Kölner Inkunabeln auf höchstens 800 Nummern vielleicht um die Hälfte zu niedrig gegriffen ist. 300 Nummern, der Kölner Stadtbibliothek und der Berliner Kgl. Bibliothek angehörig, sind bisher völlig bearbeitet worden.

Schliesslich hat der Vorstand den Plan einer von Herrn Prof. Dr. Gothein beabsichtigten Herausgabe von Urkunden und Akten zur Geschichte des Handels und der Industrie in Rheinland und Westfalen gutgeheissen. Eine nähere Mitteilung über dieses wichtige Unternehmen bleibt vorbehalten.

Denkmälerstatistik der Rheinprovinz. Am 7. Dezember 1893 starb zu Köln Herr Baumeister Heinrich Wiethase, der der Kommission seit dem Beginn ihrer Thätigkeit angehört hat.

Seit der vorigjährigen Hauptversammlung wurde zunächst im Sommer 1893 das dritte, Stadt und Kreis Essen behandelnde Heft des zweiten Bandes veröffentlicht. Ihm sind die ausführlichen Sachregister

und Künstlerverzeichnisse für den ganzen zweiten Band, dessen Abschluss es bildet, beigegeben worden.

Soeben erschien das erste Heft des dritten Bandes, welches der Stadt und dem Kreise Düsseldorf gewidmet ist. Die weiteren Hefte dieses Bandes, die die Städte und Kreise Remscheid, Barmen, Elberfeld, Mettman und Solingen zu behandeln haben, werden ohne Aufschub zum Druck gelangen, so dass der dritte Band jedenfalls noch im Laufe dieses Jahres vollendet wird.

Die Aufnahmen in den für den vierten Band bestimmten Kreisen Krefeld, Glad-Neuss und Grevenbroich wurden im Laufe des Jahres 1893 vollständig fertiggestellt; auch die Bereisung dieser Kreise hat stattgefunden und der Verfasser des Werkes, Herr Dr. Paul Clemen, ist mit der Ausarbeitung des Textes beschäftigt. Es ist somit begründete Aussicht dafür vorhanden, dass das erste Heft des vierten Bandes noch gegen Ende des laufenden Jahres veröffentlicht werden kann.

Die Aufnahmen in den dem fünften Band überwiesenen Kreisen Bergheim, Euskirchen, Rheinbach, Bonn und Köln-Land sind eifrig gefördert und zum Teil bereits fertig gestellt worden. Die Bereisung dieser Kreise wird im Laufe dieses Jahres beginnen. Auch im Siegkreise, wie in den Kreisen Mülheim am Rhein, Wipperfürth, Gummersbach und Waldbroel, die im sechsten Bande zur Bearbeitung gelangen sollen, wurden einzelne Aufnahmen gemacht.

Die Kommission darf mit Genugthuung hervorheben, dass die bisherigen Veröffentlichungen ungeteilte Anerkennung und vielfache litterarische Verwertung gefunden haben; wie im vorigen Jahre hat sie für das Entgegenkommen und die wirksame Hilfe allen von ihr in Anspruch genommenen Behörden und Privatpersonen aufs wärmste zu danken.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Karlsruhe. Altertumsverein. Samstag den 25. Febr. fand die Generalversammlung des Vereins statt, verbunden mit Vorstandswahl. Der bisherige 35.

Digitized by Google

Vorstand wurde wiedergewählt. Geh. Rat Wagner referierte über seine Ausgrabungen bei Büchig, Amt Bretten. Schon 1845 waren dort Funde römischer Herkunft gemacht worden. Es wurde ein kleines Gebäude aufgedeckt, 5 m lang. Gefundene Topfscherben und Beschläge gehören dem Mittelalter an, dem auch wohl der Bau zugehört.

36. Nach der Vertagung über den Sommer hielt Prof. Rosenberg am 30. Nov. 1893 einen Vortrag über ein romanisches Kunstwerk in St. Trudpert. Es handelt sich um ein Kreuz des 11. Jahrhunderts. Die Untersuchung wird im „Schau ins Land“ erscheinen. Geh. Rat Wagner berichtet vorläufig über in Angriff genommene Ausgrabungen einer römischen Villa mit Fresken bei Wössingen.

37. Am 14. Dez. 1893 berichtete Maler Petzet über eine Reise nach Island unter Vorweis von Bildern und Studien.

38. **Strassburg.** Gesellschaft zur Erhaltung der historischen Denkmäler. Sitzung vom 18. Januar 1893. Aufnahme von 17 neuen Mitgliedern. — Herr Martin berichtet über die vorhandenen sehr ungleichen Bestände der einzelnen Lieferungen des *Hortus deliciarum* und der „Mitteilungen“; es wird beschlossen, diese den Mitgliedern der Gesellschaft zu ermässigtem Preise abzulassen. — Herrn Kreisdirektor Pöhlmann in Schlettstadt werden 300 M. zur Eröffnung eines Tumulus zur Verfügung gestellt. — Herr Salomon berichtet über einige notwendige Reparaturen an der Ruine Birkenfels, um deren Vornahme die Stadt Oberehnheim als Eigentümerin zu ersuchen ist, sowie über den baufälligen Zustand der in Privatbesitz befindlichen Ruine Rathsamhausen. Die auf etwa 8000 M. geschätzten Kosten übersteigen weit die der Gesellschaft zu Gebote stehenden Mittel. — Auf Vorschlag des Herrn Dacheux sollen dem nächsten Bande [XVI] der Mitteilungen ein Abdruck der Statuten, ein Mitgliederverzeichnis und eine Übersicht über die Thätigkeit der Gesellschaft beigegeben werden. [Ist geschehen.]

39. Sitzung vom 8. März. Herr Dacheux verweist auf den ausgestellten Gipsabguss

der Frauenbüste von St. Fides (n. 17). — Die Bewilligung von 500 M. seitens der Regierung zur Restaurierung der Heidenmauer unter Aufsicht des Oberförsters Herrn Koch legt die Befürchtung zu tief eingreifender, den Charakter des Bauwerkes beeinträchtigender Vornahmen nahe, daher die Gesellschaft ein Gesuch an die Regierung richtet, vor Beginn der Arbeiten über die geplante Restauration, deren Notwendigkeit und Art gehört zu werden. — Auf den Bericht des Herrn Keller über die an bemerkenswerten Kunstwerken reiche Kirche von Eschau wird beschlossen, der Regierung deren Aufnahme unter die historischen Denkmäler, sowie deren Restaurierung zu empfehlen. — Desgleichen soll, auf Antrag des Herrn Dacheux, die Regierung um Erhaltung des romanischen Turms und des gotischen Chors der Kirche von Berg bei Saar-Union ersucht werden; ebenso verdient der erhöhte und befestigte Kirchhof an der zum Abbruch bestimmten Kirche zu Westhausen bei Benfeld als merkwürdiges Beispiel einer ländlichen Befestigung in der Ebene erhalten zu werden. — Herr Dacheux legt verschiedene beim Bau des Strassburger Hafens zum Vorschein gekommene und von den Herren Winterhalter und Stadtbaurat Ott mitgeteilte Altertümer römischer Zeit vor (Ringe, Münzen, Bruchstücke von Statuetten u. s. w.). Ein Finger einer kolossalen Erzstatue ist mit manchem Andern unter der Hand verkauft worden. Herr Ott wird zum korrespondierenden Mitgliede ernannt. — Anerbieten von Schriftenaustausch werden teils angenommen (Nancy), teils in Erwägung gezogen (französ. Unterrichtsministerium). — Herr Architekt Clauss hat der Gesellschaft einige früher bei Neubauten im Bürgerspital gefundene Antiquitäten übermittelt. — Zehn neue Mitglieder werden aufgenommen. — Frhr. v. Müllenheim-Rechberg hat seine Schrift „Das Geschöll der Müllenheim und Zorn, Strassburg 1893“, Herr Pfarrer Walter die seinige „*Un village disparu, Biblenheim*“, Molsh. 1890, geschenkt. — Das Anerbieten des Herrn Majors Kindler v. Knobloch in Berlin, das von ihm gesammelte Material zu einem Elsässischen Geschlech-

Digitized by Google

terbuch zu bearbeiten, soll der Regierung empfohlen werden, sobald ein Voranschlag über die Kosten vorliegt. — Eine von Herrn Winterhalter angeregte Beteiligung der Gesellschaft an der Spitzerschen Auktion in Paris hinsichtlich der dort etwa vorhandenen Alsatica muss bei der Beschränktheit der Mittel aufgegeben werden.

40. Sitzung vom 26. April. Aufnahme von 16 neuen Mitgliedern; Herr Major Kindler v. Knobloch wird zum korrespondierenden Mitgliede ernannt. — Eine auf Anregung der Regierung unternommene Besichtigung der Heidenmauer, an der Herr Wiegand teilgenommen hat, lässt die geplanten Restaurationsarbeiten (n. 39) als höchst harmlos erscheinen. Herr Salomon warnt dagegen, unter Hinweis auf frühere Ermittelungen und Gutachten, vor jeglichem Eingriff und jeglicher Ergänzung des gegenwärtigen Bestandes, während Herr Michaelis wenigstens die Bergung der herabgefallenen oder herabgestossenen Blöcke wünschenswert findet. Schliesslich wird Herr Winkler ersucht, bei den bevorstehenden Arbeiten darüber zu wachen, dass keine willkürlichen Neubauten an der Heidenmauer stattfinden. — Die Ausstellung eines von Herrn Stienne ergänzten Abgusses der Schlettstädter Frauenbüste (n. 17) gibt zu einer Besprechung über die dargestellte Persönlichkeit Anlass. Herr Dacheux legt dar, dass es nicht die zur Zeit des Baues der Kirche (1094) etwa 70jährige Hauptstifterin Gräfin Hildegard sein könne, vielleicht aber deren etwa vierzigjährige Tochter und Mitstifterin, Gräfin Adelheid (vgl. Mitth. XVI, S. 15 * ff., mit den Bemerkungen Herrn Seders über die Gewänder ebda. S. 11 * ff. und 4 Tafeln). Andere hielten auch eine spätere Persönlichkeit nicht für ausgeschlossen. — Eine Anzahl der Gesellschaft gehöriger Gegenstände wird behufs einer Ausstellung elsässischer Denkmäler und Kunstgegenstände im Kammerzellschen Hause der hiesigen Gesellschaft von Kunstfreunden leihweise zur Verfügung gestellt. — Der Schriftenaustausch mit Paris (n. 39) wird beschlossen. — Herr Salomon wird ersucht, einen romanischen Taufstein in Bläsheim, auf den Herr Ed. Schneegans in Heidelberg die Aufmerksamkeit gelenkt hat, zu untersuchen. — Herr Winkler spricht über die in den Vogesen häufigen Ringwälle, in denen oft Schmelzmassen vorhanden seien, und beantragt eine Ausgrabung am Sommerberg bei Kaisersberg, die für den Sommer in Aussicht genommen wird. — Herr Knoll lenkt die Aufmerksamkeit auf ein sehr umfassendes und ergiebiges Totenfeld bei Hochfelden, sowie auf Spuren einer römischen Strasse ebenda. — Herr Schricker berichtet über das von Herrn Dacheux und ihm jüngst untersuchte frühgotische Friedhofskirchlein in Maursmünster, mit einem besonders bemerkenswerten Flügelaltar, und wünscht dessen Aufnahme unter die historischen Denkmäler des Reichslandes. Zunächst werden auf Antrag des Herrn Dacheux 200 M. zu Arbeiten an der Kapelle zur Verfügung gestellt. — Da die Stadt Oberehnheim wohl das Holz zu den Gerüsten, aber nicht das Geld für notwendige Reparaturen an der Ruine Birkenfels (vgl. n. 38) zu bewilligen geneigt ist, beschliesst die Gesellschaft auf Antrag des Herrn Salomon 500 M. für diesen Zweck auszuwerfen. — Herr Christmann schenkt der Gesellschaft zwei photographische Aufnahmen der Büste von St. Fides (n. 17). — Herr Schlosser berichtigt einen Irrtum in der Aufstellung eines Sarges von Rimsdorf (1892 n. 133) im Museum der Gesellschaft, und übergibt im Namen des Herrn Wack in Rosheim eine Anzahl dort in einer Sandgrube gefundener Gegenstände.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier:

Der Dom zu Trier
in seinen drei Hauptperioden:
der Römischen, der Fränkischen, der Romanischen,
beschrieben und durch 26 Tafeln erläutert
von
J. N. von Wilmowsky.
Preis 90 Mark.
Herabgesetzter Barpreis 30 Mark.

Urkundliche Geschichte der Abtei Mettlach
von
Dr. J. C. Lager.
Mit 8 Tafeln. Preis 6 M

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit redigiert von Prof. Hettner u. Dr. Lehner, Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit redigiert von Archivar Dr. Hansen, Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Backnang, Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

April & Mai. Jahrgang XIII, Nr. 4 & 5. 1894.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

41. Sehr interessante **prähistorische Funde** hat Dr. Nüesch aus Schaffhausen auf dem Gebiete des dortigen Kantons am Ausgang des Freudenthals, am **Schweizersbild** gemacht. Dreissig Meter über dem Thalgrund am Fuss einer überhängenden Felswand hat Dr. Nüesch in den Jahren 1892 und 1893 in sorgfältigen Ausgrabungen eine Kulturschicht nach der anderen abgehoben und dabei folgende Reihenfolge verschiedener Besiedlungen festgestellt: Unmittelbar über dem jüngsten Gletscherschutt finden sich Gesteinstrümmer gemengt mit gelbem Lehm, welcher erfüllt ist mit Knochen kleiner Nagetiere, die in heutiger Zeit nur noch die Tundragebiete Nordsibiriens bevölkern, Lemminge, Ziesel, Zwerghamster, Pfeifhase. Über dieser Schicht folgt ein neues Lager von Gesteinstrümmern und sodann eine 40 cm dicke Schicht, enthaltend eine Masse zerschlagener Tierknochen und Artefakte aus Stein, Horn und Knochen; die Knochen gehören grösstenteils dem Renntier an, ferner dem Wildpferd, dem sibirischen Steppenesel, dem Schneehasen, dem Eisfuchs u. a. Als Artefakte erscheinen Hämmer, Messer, Bohrer, Pfeil- und Lanzenspitzen, aus Feuerstein geschlagen, Dolche, Nadeln und Pfriemen aus Horn und Knochen. Am merkwürdigsten sind mehrere eingeritzte Zeichnungen auf Renntierhorn und Kalkstein, das Renntier, den Wildesel, das Pferd darstellend. Alles das ist bedeckt von einem mächtigen Lager Gesteinsschutt, ohne Fundstücke, und nun folgt eine Schicht humusreichen Gerölls mit den Überresten einer neuen Tierwelt und einer neuen Kulturepoche. An die Stelle der Bewohner der Tundren und Steppen treten die Bewohner des europäischen Waldes, Hirsch, Reh, Bär und Wolf neben Rind und Torfschwein, und die menschlichen Überreste sind polierte Steinäxte und Steinbeile, wie man sie in den Pfahlbauten findet. Diese Schicht, in welcher sich einzelne Menschengräber befinden, geht in den modernen Humus über, in dem ab und zu Gegenstände aus Bronze und Eisen liegen. Wie das Gutachten von drei schweizerischen Fachmännern bemerkt, hat bis jetzt keine andere Fundstelle die Reihenfolge der ältesten Kulturepochen in so klarer Weise gezeigt und zugleich auch den Wechsel des Klimas, der Vegetationsdecke und der Tierwelt des Landes vor Augen geführt. Zugleich wird beim Schweizersbild ersichtlich, dass die Zeiträume, welche die Gegenwart des Renntierjägers von derjenigen des primitiven Pfahlbauers trennen, grösser sind als diejenigen, welche zwischen unserer Kultur und derjenigen der Pfahlbauten liegen. [Zeitungsbericht].

Forbach. [Römische Ausgrabungen.] Auf 42.
dem Herapel bei Forbach in Lothringen werden seit einigen Wochen grössere Ausgrabungen vorgenommen. Der Herapel

Digitized by Google

ist eine aus dem von Spichern bis St. Avold sich hinziehenden Höhenrücken scharf vorspringende, nach drei Seiten steil abfallende Anhöhe, die schon seit Jahrhunderten als eine Fundstätte für römische Altertümer bekannt ist. Zu verschiedenen Zeiten, zuletzt noch 1884, haben Ausgrabungen stattgefunden. Durch dieselben ist festgestellt worden, dass die Anhöhe früher eine römische Befestigung zum Schutze der hier befindlichen Strassenkreuzung trug. Die südwärts von Metz über Beningen kommende Strasse teilte sich nämlich am Ostausgange der Befestigung in zwei Arme, in einen noch erhaltenen rechten, der an Falkenberg vorbei über Teutlingen nach Strassburg ging, und in einen linken, der sich über Morsbach nach der Saar zuwandte. Durch jene Ausgrabungen ist weiterhin festgestellt worden, dass die Befestigung aus einer mit Türmen wohlbewehrten festen Umfassungsmauer in Form eines Dreiecks bestand. Der schmale Sattel, durch den die Anhöhe mit der Hochfläche zusammenhängt, war ausserdem noch durch einen Erdwall geschützt. Auf dem höchsten Punkte des Herapels stand ein dem Apollo gewidmeter achteckiger Tempel, dessen gewaltige Grundmauern 1884 blosgelegt wurden. Dabei entdeckte man zahlreiche römische Waffen, Münzen und Urnen, ferner ein Apothekerlaboratorium, eine Schmiedewerkstätte und den vor dem Ostausgange gelegenen Gräberplatz der Besatzung, der eine besonders reiche Ausbeute an Waffen und gläsernen Gefässen lieferte. Durch die gegenwärtigen Ausgrabungen ist nun der nördliche Eckturm des Heerlagers, ferner ein Stück der Schutzmauer blosgelegt worden, die sich im Zickzack nach Rossbrücken hinzieht. Hinter der Mauer stiess man auf die Grundmauern von Wohngebäuden, an deren Freilegung jetzt gearbeitet wird; dabei wurde auch ein gut erhaltener Brunnen entdeckt. Die Ausgrabungen haben schon zahlreiche Münzen (meist mit dem Bildnisse des Kaisers Konstantin), einen Minerva-Kopf, ferner Werkzeuge aller Art, Spangen, Ringe, Nadeln, Schlüssel, Lanzenspitzen zu Tage gefördert.

[Zeitungsbericht].

**Römische Gebäudereste bei Heppenheim 43.
an der Bergstrasse.** Im Auftrag des Histor. Vereins f. d. Grossh. Hessen untersuchte Herr Giess von Heppenheim die südlich von der Stadt am Abhang des Odenwalds gelegene Flur Altkirch, auf der der Sage nach die älteste Kirche von Heppenheim gestanden haben soll. Die Ausgrabungen ergaben in 1 m Tiefe die Reste eines römischen Gebäudes, die von einem tiefen Hohlweg von Norden nach Süden durchschnitten werden. Auf 1,18 m breitem Fundament erhebt sich, an manchen Stellen noch erhalten, eine 0,90 m breite Schichtenmauer, die auf der Westseite des Hohlwegs nach 2 Seiten hin auf 12,5 und 15 m verfolgt werden konnte. Blosgelegt wurde die Südwestecke mit einer merkwürdigen Verstärkung nach Aussen. Sigillatascherben und zahlreiche Bruchstücke von grossen Ziegeln erwiesen den röm. Ursprung des Gebäudes. Östlich vom Hohlweg wurde die südöstliche Ecke blosgelegt und dadurch festgestellt, dass die südliche Mauerlinie eine Länge von 18,60 m aufwies. Am Einspruch der Grundeigentümer scheiterte der Plan, die ganze Anlage weiter auszugraben und einen genauen Grundriss des Gebäudes zu gewinnen. Anthes.

**Burg Birkenfeld. [Römischer Begräbnis- 44.
platz.]** An dem im Korrbl. von 1892 Nr. 96 näher beschriebenen Platze neben dem „Rennweg“ sind abermals durch Zufall beim Kiesgraben alte Gefässe und zwar zum grossen Teil von unzweifelhaft römischer Art zum Vorschein gekommen, in einer Zahl, wie man sie kaum nach den früheren zufälligen und planmässigen Ausgrabungen noch erwartet hätte. Während die meisten, Krüge, Urnen, Teller, nur in kleinen Bruchstücken aufgelesen worden sind, ist ein Teller von sorgfältiger Arbeit ungewöhnlich gut erhalten; ziemlich gut ein einhenkliges Grabkrüglein, 26 cm h., 22 cm Dm. Besondere Beachtung verdient eine kleine Schale von terra sigillata — Fuss $5^1/_2$ cm Dm., grösste Weite vom oberen Rande $11^1/_2$ cm, Höhe $5^2/_3$ cm — von gefälliger Form mit dem Töpferstempel OF ΛSSI. Wie von dem mutmasslichen F die Querbalken nicht mehr erkennbar sind, so ist der folgende Buchstabe ganz

Digitized by Google

verwischt, A aber trotz der Verstümmelung oben unzweifelhaft. So wird denn wohl der bekannte Stempel OF BASSI (officina Bassi) anzunehmen sein.

Birkenfeld. Back.

45. **Differten**, Kreis Saarlouis. [**Römische Funde.**] Vor einigen Wochen wurde beim Abbruch der alten Kirche von Differten, einem etwa 8 km südlich von Saarlouis gelegenen Orte, eine starke Mauer aus Kalkbruchsteinen entdeckt, in deren Fundament mehrere römische Skulptursteine eingemauert waren. Es fand sich ausser einigen anderen Fragmenten, worunter etwa die sehr zerstörten Reste eines Reiters mit dem Giganten hervorzuheben wären, ein Block aus gelblichem Sandstein, jetzt 70 cm breit, 36 cm hoch, 27 cm dick, auf dem ein nach links schreitender Löwe in ziemlich flachem Relief dargestellt ist. Die Bestimmung des Blockes ist nicht mehr zu erkennen; auf allen Seiten abgebrochen, wird er wohl ursprünglich zu einer grösseren Darstellung gehört haben.

Wichtiger ist ein anderes vollständiger erhaltenes Steindenkmal, welches wir hierneben in Abbildung in $^1/_{15}$ der Originalgrösse wiedergeben. Eine Platte aus



grauem Sandstein von 96 cm Höhe, 28 cm Breite und 10 cm Dicke, in der Form an eine Stele erinnernd, trägt auf der Vorderseite das Bild des Mercur, deutlich erkennbar an dem Heroldstab, den er in der Linken, und dem Beutel, den er in der Rechten trägt. Das Gesicht ist fast ganz zerstört, die Füsse sind abgeschlagen, die ganze Arbeit ist sehr roh. Interessant ist die Darstellung durch die Gewandung des Gottes. Während Mercur sonst auch auf unsern provinzialen Darstellungen, z. B. auf den Viergöttersteinen [1]), regelmässig

1) Vgl. Haug, Wd. Zs. X, S. 9 ff., besonders S. 307.

nur mit der Chlamys bekleidet ist, erscheint er hier im Sagum, der gallischen Nationaltracht. Die Ärmel des hemdartigen Gewandes und der dreieckige Schlitz für den Hals sind vollkommen deutlich zu erkennen. Von Flügeln an den Füssen oder einem geflügelten Petasus ist keine Spur zu entdecken. Mercur im Sagum ist selten, aber nicht ganz ohne Beispiel. Eine solche Darstellung findet sich bei Wiltheim, Luciliburgensia pl. 42 Nr. 166 rechts abgebildet, allerdings mit geflügeltem Kopf. Sie befindet sich auf einem Viergötterstein aus Amberloup [2]). Ein zweites Beispiel ist auf einem Viergötterstein der Karlsruher Sammlung aus Remchingen (A. Durlach), beschrieben von Haug [3]) „Merkur, bis unter die Knie bekleidet (in der celtischen Weise), mit dem Schlangenstab, der auf dem Boden aufsteht, in der Rechten, während die Linke den Beutel gegen die Brust drückt“. Auf einem Viergötterstein aus Eisenberg (A. Kirchheim-Bolanden) [4]) erscheint Mercur ebenfalls „in keltischer Tracht, Rock bis zu den Knieen, Wulst um den Hals; mit geflügeltem Schlangenstab in der L., Beutel in der R. und Flügelhut“. Auch die Darstellung Mercurs auf einem Kalksteinwürfel des Mainzer Museums [5]) gehört hierher. Der Gott ist dargestellt „in langem Gewande mit Beutel und Schlangenstab“.

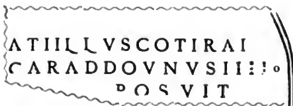
Namentlich im Elsass erscheint Mercur in gallischer Tracht auch auf einzelnen Reliefbildern [6]). Ein solches Einzelbild ist auch der neugefundene Mercur aus Differten. Denn sicher hat die Platte nie zu einem Viergötterstein gehört, sondern ist wohl als ein Votivbild zu betrachten mit der Bestimmung, frei aufgestellt oder eingemauert zu werden. Auf der Rückseite ist die Platte roh abgespitzt. Mercur war in unseren Gegenden einer der beliebtesten klassischen Götter. Er erscheint häufig auch mit einheimischen Gottheiten, z. B. mit Rosmerta, zusammengestellt. So fällt es denn nicht auf, dass er gelegent-

2) Haug a. a. O. S. 148, Nr. 187.
3) Haug a. a. O. S. 21 Nr. 27.
4) Haug a. a. O. S. 52 f. Nr. 110.
5) Haug a. a. O. S. 60 Anm Nr. 6.
6) Haug a. a. O. S. 307

Digitized by Google

lich durch die Tracht auch äusserlich zum nationalen Gotte gestempelt wurde.

In der Nähe dieses Steines fand sich ein Fragment von dem halbkreisförmigen Deckel einer Aschenkiste aus grauem Sandstein, von der bekannten Form [7]).



Die rechte Hälfte der Inschriftfläche ist erhalten, der ganze Stein ist jetzt 80 cm breit, 28 cm hoch, 46 cm tief. Buchstabenhöhe 8 cm. Über der ersten Zeile ist noch ein Raum von 8 cm Höhe erhalten, auf dem sicher nichts gestanden hat.

1. — — — *Atellus Cotirai*
2. *ni?* — —] *Caraddounus I* ...
3. — — —] *posuit*

Auf dem oben abgebrochenen Teil wird wohl zunächst D(is)M(anibus) gestanden haben. Das posuit am Ende von Zeile 3 deutet wohl sicher darauf hin, dass dies die letzte Zeile der Inschrift war, ebenso dass nur eine Person die Grabschrift gesetzt hat. Es ist ferner wahrscheinlich, dass die Zeile 1 den Anfang der Inschrift bildete, denn sonst wäre der grosse freie Raum über dieser Zeile unerklärlich. Von den Zeilenlängen fehlt etwa die Hälfte. Es wird daher nicht wohl möglich sein, den Wortlaut herzustellen und die Beziehung der drei erhaltenen Namen zu einander zu ermitteln.

Die Lesung ATIILLVS ist ziemlich sicher, obgleich die schrägen Hasten der beiden L nur sehr schwer erkennbar sind. Das zweistrichige E passt zu dem cursiven Charakter der Inschrift. Ob in dem Atellus der ganze Name oder nur die Endung eines solchen zu erkennen ist, ist unsicher. Von COTIRAI sind die ersten vier Buchstaben zweifellos. Das R ist nicht ganz deutlich, es könnte auch P sein. Nach dem I am Ende der ersten Zeile folgte sicher nichts mehr. Wenn man in diesem I ein T erkennen dürfte, dessen Querhasta vergessen oder verwischt ist (die Querstriche der T sind alle sehr undeutlich), so liesse sich vielleicht *Coti pat[er* ergänzen. *Cotus* ist ein häufiger gallischer Name.

Vollständig sicher ist die Lesung des Namens Caraddounus in Zeile 2. Die beiden d sind natürlich durchstrichen zu denken, die Striche sind aber in unserer Inschrift, ebenso wie die Querhasten der A, weggelassen. Der keltische Name ist in dieser und ähnlicher Form als Cognomen nicht selten. Eine Caraddouna (mit durchstrichenen d) nennt eine Grabschrift aus Metz [8]). Ein Votivstein an Juppiter in St. Germain ist von einem Carassounus geweiht [9]). Carassounius kommt in zwei französischen Inschriften vor [10]). In einer Metzer Inschrift erscheint ein Julius Carathounus unter den seviri Augustales [11]).

Die verschiedenen Schreibungen des Namens mit zwei durchstrichenen d, zwei s oder th waren in Bezug auf den Klang nicht verschieden. Es war immer dieselbe Dentalaspirata, die wir im griechischen ϑ und im englischen th haben [12]).

Nach dem Namen folgt noch eine sichere senkrechte Hasta und vollkommen undeutliche Spuren von zwei oder drei weiteren Buchstaben. Am Ende der Zeile ist eine kleine Vertiefung im Stein, welche aber wohl kaum einen Punkt bedeuten soll. In Zeile 3 stand auf dem Raum vor posuit, soweit er erhalten ist, nichts, ebenso nach diesem Wort.

Die Steine sind für das Provinzialmuseum zu Trier erworben.

Trier. Dr. H. Lehner.

Eine alte Wallburg bei Müngsten, unweit 46.
Remscheid. So viel auch das Bergische Land durchstreift worden ist, um die Spuren der Vorzeit aufzufinden, so scheint doch die Wallburg bei Müngsten bisher

7) Vgl. z. B. Hettner, Steindenkmäler Nr. 193 f.

8) Robert-Cagnat, Epigraphie gallo-romaine de la Moselle, fasc. 3 p. 60—61.

9) Bulletin de la Société des Antiquaires de France 1883 p. 263

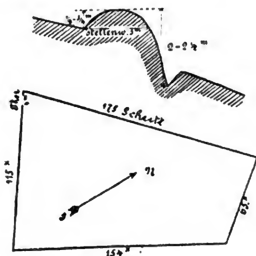
10) CIL. XII 2897 und XIII 5287.

11) Robert-Cagnat fasc. 2 p. 16—19 pl VI, 4, vgl. Holder, Altcelt. Sprachschatz s. v. Stamm car-ad ff.

12) Vgl. Zeuss, Gramm. Celt² p. 77 und Hettner, Steindenkmäler Nr. 43.

Digitized by Google

den Argusaugen der Forscher entgangen zu sein. Dieselbe liegt auf dem Bergrücken, der sich zwischen Morsbach, Müngsten und Reinshagen erhebt und ist so wohl erhalten, dass ein besseres Muster einer solchen im Bergischen zur Zeit kaum noch vorhanden sein dürfte. An einer ziemlich steilen, mit dürftigem Gehölz bestandenen Berglehne, unweit der Kammhöhe, befindet sich diese alte Befestigung, ein unregelmässiges Viereck mit gradlinigen Grenzen. Bezüglich der Grösse sei auf die beigegebene Skizze verwiesen. Der Wall er-



hebt sich nur $^1/_2$—$^3/_4$ m über das innen angrenzende Terrain, fällt dagegen nach Aussen 2—$2^1/_2$ m steil ab. Er hat eine Breite von etwa 3 m. Er ist im wesentlichen überall gleich. Bei einer auf meine Veranlassung vorgenommenen Ausgrabung ergab es sich, dass ein Steinkern den Wällen fehlt. Scheinbar führte nur ein Zugang, hart an einer Ecke, zu dieser Umwallung, welcher annähernd 4 m breit war. Der kaum erkennbare Weg, der heute hinanführt, muss nach der ganzen lokalen Beschaffenheit auch früher ziemlich dieselben Serpentinen beschrieben haben. An demselben, in nicht zu grosser Entfernung von der Wallburg, sind deutliche Spuren noch nicht lang versiegter Quellen nachweisbar.

Der schmale Graben, welcher das befestigte Viereck umgiebt, ist noch heute so scharf und deutlich als sogenannter Spitzgraben zu erkennen, die Wälle sind so wohl und gleichmässig erhalten, die Ecken so scharf umbiegend, dass es kaum einem Zweifel unterliegen kann, dass man bis in die Neuzeit herab dieser Wallburg eine fürsorgliche Aufmerksamkeit zuwandte, um selbige wohl, wie vielerorts, in Zeiten der Not als Zufluchtsstätte zu benutzen.

Und nun zur mutmasslichen Entstehung dieser Befestigung; ist dieselbe römischen oder germanischen Ursprungs?

Die Lage am Abhang eines Berges scheint schon zunächst für römischen Ursprung zu sprechen. Auch der Umstand, dass dichter Wald dort niemals vorhanden sein konnte, da der felsige Untergrund kräftigen Baumwuchs unmöglich machte, scheint diese Annahme zu stützen (vgl. O. Müller, Römisches Lagerleben, Gütersloh 1892). Auch die unregelmässige Vierecksform ist bei römischen Marsch- und Standlagern nicht selten erwiesen. Nimmt man dazu mit Fahne (Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins Bd. 14 S. 201), dem Prof. Schneider (in seinen „alten Heer- und Handelswegen der Germanen, Römer und Franken im deutschen Reiche") folgt, an, dass eine alte Römerstrasse von Köln über Wermelskirchen führte, so gewinnt diese Auffassung scheinbar immer mehr an Boden.

Aber doch ist das alles nur scheinbar. Die unregelmässige Vierecksform, die hier durch die lokalen Verhältnisse ganz und gar nicht bedingt war, die geringe Breite der Wälle, die verhältnismässig unbedeutende Höhe derselben und endlich die scharf umbiegenden Ecken lassen es ausser allem Zweifel erscheinen, dass wir hier eine germanische Wallburg vor uns haben, wohin unsere Vorfahren zur Zeit der Not flohen, wo ihre Greise, Weiber und Kinder Schutz suchten, während die Männer von dort herab den Feind zu überwältigen suchten. Immerhin mag aber zugegeben werden, dass römischer Einfluss an dieser Umwallung bemerklich ist, denn es ist längst erwiesen, dass die Germanen auch nach dieser Seite hin ihre grossen Gegner zu Vorbildern nahmen. O. Schell.

Aachen, 10. Mai. Bei den städtischen Kanalisations-Arbeiten in der Franzstrasse traten jüngst für die lokale Geschichte sehr bemerkenswerte Altertümer zu Tage. Unfern der Stelle, wo die Mathias- **47.**

Digitized by Google

hofstrasse in die Franzstrasse einmündet, stiess man nämlich in der Tiefe von 1,80 bis 2 m auf eine alte Strasse, die sich in der Richtung nach dem Marschirthor fortsetzte. Dieselbe bestand oben aus einer Kiesdecke von 40 und mehr cm Höhe, darunter lag aufgeschütteter oder gewachsener Boden, meist lehmiger Sand oder „Quelm", wie er im hiesigen Volksmund genannt wird. Die Breite der Strasse betrug, so viel sich bisher feststellen liess, 5—6 m. Dass wir es hier mit einer römischen Strasse zu thun haben, darf man schon aus der Beschaffenheit und tiefen Lage des aufgefundenen Stückes vermuten. Die Annahme erhält aber auch eine thatsächliche Unterlage durch den Fund einer römischen Münze, die gegenüber dem Hause Franzstrasse Nr. 53 in der Kiesdecke der Strasse zum Vorschein kam. Sie ist ein Mittelerz des Kaisers Marc Aurel und zeigt auf der Vorderseite den bärtigen Kopf des Kaisers mit einer Strahlenkrone und die Umschrift: M. ANTONINVS AVG. TR. P. XXIIII. Auf der Rückseite ist eine stehende weibliche Figur dargestellt, in der Linken einen Stab oder Speer, in der vorgestreckten Rechten eine Schale haltend, vor ihr ein Altar, auf dem sich eine Schlange windet. Die Umschrift der Rückseite lautet: SALVTI AVGVSTI. Im Felde steht: S. C. Die Münze ist vortrefflich erhalten und wird, wie alle andern auf städtischem Terrain gemachten Altertumsfunde, dem Suermondt-Museum überwiesen werden. Das in der Franzstrasse aufgedeckte Stück Römerstrasse gehört zu dem grossen römischen Heerweg, welcher von der Maas bei Roermond herkommend, über Heinsberg, Geilenkirchen, Boschelen, Würselen und Aachen, dann durch den Aachener Stadtwald an Linzenshäuschen vorbei über Eynatten und Eupen in der Richtung auf Maison Hestreux zum hohen Venn ging und wahrscheinlich bei Elsenborn in eine nach Trier führende römische Heerstrasse einmündete. Eine Beschreibung des Laufes dieser Strasse haben Professor Schneider und der unlängst verstorbene General v. Veith in der Zeitschrift des Aachener Geschichts-Vereins (Bd. VII, S. 175 und Bd. VIII, S. 109) gegeben. Der jetzt gesicherte Nachweis der Strasse in Aachen, deren Bestehen man hier mehrfach angezweifelt hat, wirft in Verbindung mit den zahlreichen und teilweise sehr wertvollen Funden, welche bisher bei den Kanalisierungs-Arbeiten, namentlich auf dem Münsterplatz, Fischmarkt und Chorusplatz, sowie in der Edelstrasse, Schmiedstrasse und Kleinmarschirstrasse zu Tage kamen, auf die Bedeutung unserer Stadt zur Römerzeit ein neues, überraschendes Licht. (Zeitungsbericht).

Chronik.

Fundberichte aus Schwaben, umfassend die vorgeschichtlichen, römischen und merowingischen Altertümer; herausgegeben vom Württembergischen Anthropologischen Verein unter Leitung von Prof. Dr. G. Sixt in Stuttgart. I. Jahrg. (1893) 8° 64 S. 48.

Dem Prospekte entsprechend, auf welchen wir im Korrbl. XII, Nr. 70 hingewiesen haben, ist vor kurzem das erste Heft der „Fundberichte aus Schwaben" ausgegeben worden.

Sehr zweckmässig beginnt dasselbe mit einer Fundchronik über die J. 1888—1892 von M. Bach und über das J. 1893 von Major a. D. von Troeltsch, nach den Rubriken Vorrömische, Römische, Merovingische Zeit und im einzelnen nach geographischen Gesichtspunkten geordnet. Im Laufe der Zeit werden diese Fundchroniken, die zweifellos sich jährlich wiederholen, eine treffliche Unterlage für archäologische Forschungen bilden. — Über Pfahlbautenfunde berichten Ludwig Leiner in Constanz und G. Strass in Meersburg. — Dr. E. Fraas giebt eine kurze Notiz über neolithische Wohnstätten bei Hof Mauer, in welchen grosse Brandstätten mit Resten von Thongefässen, Feuersteinmesser, Beile sowie mehrere Handmühlen (sg. Napoleonshüte) gefunden wurden. — v. Troeltsch behandelt einen hochinteressanten, im J. 1892 zufällig beim Torfstechen im Lissenried bei Schussenried zu Tage geförderten Depotfund von Kupfergegenständen. — Major z. D. J. Steiner giebt unter Beifügung einer Zeichnung eine genaue Beschreibung „des Heidengrabens", jener Abschnittswälle, mittels derer die Hochebene von Erkenbrechtsweiler und

Digitized by Google

Grabenstetten (nördlich von Urach) in prähistorischer Zeit zu einer gewaltigen Zufluchtsstätte umgewandelt wurden. — Dr. E. Kapff berichtet über seine Nachgrabungen an verschiedenen Stellen unweit Cannstatt. — Nestle bringt einen ziemlich umfangreichen Nachtrag zu seinem kürzlich erschienenen Schriftchen „Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg" (vgl. Wd. Korr. XII, 71), der sich zum grossen Teil auf Ergänzungen von Prof. K. Miller gründet. Festgestellt wird unter anderem, dass der angeblich in Wolfegg, O. A. Waldsee gemachte Münzfund vielmehr in Oberankenreute, O. A. Ravensburg zum Vorschein kam. 48 neue Fundorte werden festgestellt, wodurch drei bisher durch gar keinen Münzfund vertretene Oberämter (Blaubeuren, Crailsheim, Gaildorf) hinzukommen. Ausserhalb des Limes haben Ellwangen, Ellenberg, Hall, Künzelsau, Neuenstein, Kirchenkirnberg, Mönchhof, Schönbronn, Gschwend röm. Münzen aufzuweisen. — G. Sixt behandelt kurz, aber lehrreich die mithraeischen Darstellungen auf römischen Reliefen von Besigheim und Hölzern, indem er eine Abbildung des Besigheimer Monumentes beifügt, welche nach einem im Lapidarium in Stuttgart befindlichen Gipsabguss angefertigt ist. Das Original selbst hat kürzlich durch eine Feuersbrunst und durch Übermalung mit Ölfarbe entsetzlich gelitten, so dass der vor dem Brande genommene Gipsabguss jetzt einen grösseren Wert besitzt als das Original selbst. — H. Edelmann beschreibt Reihengräber von Hedingen-Sigmaringen. — Den Schluss machen einige Litteraturangaben. Hr.

49. Folnesics behandelt in einem kurzen Artikel der Mitteilungen des k. k. österreichischen Museums IX (1894) S. 38 fg. jene **Gruppe antiken Goldschmuckes**, die man gemeiniglich als 'spätrömisch' bezeichnet. Es ist Dutzendware, die so billig und rasch wie möglich angefertigt wurde. Durchweg bildet der Stein oder die künstlerisch gleichwertige Perle den Mittelpunkt, im Gegensatz zu den griechischen Schmuckarbeiten, wo der Stein nur nebensächlich auftritt. Der Gemmenschmuck der alexandrinischen und augustischen Zeit vermittelte den Übergang. — Um den Stein ist in der Regel eine Rosette aus Gold geformt, und unter dieser liegt meist ein Querstab,, von welchem Anhängsel, am häufigsten aus Perlen, herabhängen. Technisch sind die Leistungen immer gering. Die Lötharbeit, bei den reizenden Granulierungen früherer Zeit mit so grossem Geschick angewendet, ist auf ein Minimum beschränkt, die Drahtverbindungen sind grösstenteils auf kaltem Wege hergestellt, die Drahtringelchen der Anhängsel sind nicht zusammengelöthet, sondern mittels einer feinen Zange zusammengebogen. Löthung ist nur da angewandt, wo sie schlechterdings nicht zu umgehen war. Das zur Umrahmung der Steine verwendete Goldblech ist in der Regel sehr dünn. Die Goldblechstückchen sind, wie es der Stein verlangte, rund oder viereckig ausgeschlagen. Letzteres war namentlich bei Smaragden der Fall, weil man sich mit dem schwierigen Umformen und Schleifen eines Krystalls von so bedeutender Härte nicht viel Mühe gab; nur bei tadellosen Stücken lohnte die langwierige Arbeit des Schliffes, bei blassgrünen Exemplaren, welche Flecken und Wolken hatten, behielt man einfach die natürliche hexagonale Säulenform bei, schnitt den Krystall in entsprechend lange Stücke, durchbohrte ihn und fasste ihn auf Draht. Hie und da ist der Edelstein durch eine Glaspaste ersetzt und zwar an Stücken, die gleichzeitig ächte Steine enthalten. — Zwei dieser Gegenstände lassen sich sicher auf die Wende vom 2. zum 3. Jahrh. datieren und so nimmt Folnesics an, dass dies die Entstehungszeit der ganzen Gattung sei. — Die Verbreitung dieser Schmuckartikel war eine sehr allgemeine in allen Teilen des römischen Weltreiches. Hr.

In seinem Buche: **Zur Verfassungsgeschichte der Westfälischen Bischofsstädte.** Mit urkundlichen Beilagen und vier geschichtlichen Stadtplänen. Osnabrück, 1894, sucht Philippi ein Gesamtbild der Entwickelung der 4 Bischofsstädte Münster, Osnabrück, Minden und Paderborn zu entwerfen. Sein wichtigstes Ergebnis ist kurz: Die Städte seien erwachsen aus den Landgemeinden, indem der ständige Handels- 50.

Digitized by Google

verkehr der Handwerker mit ihren selbstverfertigten Waren auf den Märkten die Erweiterung der Landgemeinde zur Stadt bedingte. In der Hauptsache sei das Stadtrecht modifiziertes Landrecht. Die Heimat des Weichbildrechts findet Ph. im Münsterlande; er erklärt es wörtlich als Erbzinsleihe nach Stadtrecht, womit die Pflicht zur Tragung der städtischen Lasten verknüpft gewesen sei. Der Vf. will nur auf Urkunden gegründete Aufstellungen geben und meidet die Polemik mit anderen Forschern, weil er nicht in einen Streit hineingezogen sein will, der „in einer der Förderung der wissenschaftlichen Erkenntnis jedenfalls nicht zuträglichen Form geführt wird". n.

51. Im Historischen Jahrbuch der Görres-Gesellschaft XV 1—50 veröffentlicht Weihbischof Dr. **H. J. Schmitz** eine verdienstvolle Studie über den Gross-Siegelbewahrer Professor Dr. J. G. Kauffmans und die Universität Köln während ihrer letzten fünfzig Jahre. Die Darstellung ist zum Teil aus dem litterarischen Nachlasse Kauffmans' geschöpft; es wäre zu wünschen, dass dieser einem öffentlichen Archive anvertraut würde. Dankbar ist es zu begrüssen, dass der Vf. die Schilderung der Zustände der Universität über K.s Ableben hinausgeführt hat; denn über die Haltung der Universität in der letzten trüben Zeit, namentlich gegenüber den Ex-Jesuiten und der Gründung der Bonner Hochschule, besitzen wir noch keine befriedigende Darstellung. Es ist freilich ein sehr trauriges Bild, welches S. zu entwerfen genötigt ist. Auch das Leben K.s, der eine geraume Zeit der geistige Führer der Hochschule war, ist durch starke Schatten entstellt; die leidige Geldnot verdarb eben nicht nur den Charakter der Universität, sondern auch den ihrer Glieder. — Mehrfach unrichtig sind S. 4 die Angaben über die Pfründen der Universität. Die durch Papst Nikolaus V geänderte zweite Pfründenverleihung schloss die Professoren der philosophischen Fakultät nicht aus, ebensowenig wie dieser die dritte Pfründengabe 1559 (nicht 1558) ausschliesslich zu Gute kam; letztere Verleihung bezog sich auf die Monate März, Juli und

November (nicht Sept.). S. 43 heisst der Professor de Ginetti, nicht Giretti. Die Frage, ob die Pfründen 'salvis precibus caesariis' verliehen seien (S. 45) war durch eine Bulle Alexanders VI 1492 bereits zu Gunsten der Universität entschieden worden. Eine Beilage giebt die erneuerte theologische Promotionsordnung von 1750.

Keussen.

Pohl, Jos., Thomas von Kempen ist der Verfasser der Bücher De imitatione Christi. 52.

Der Vf., seit dem Dezember 1889 Direktor des Gymnasium Thomaeum in Kempen, hat in der Abhandlung zum Jahresbericht dieser Anstalt über das Schuljahr 1893/94 den Versuch gemacht, die seit drei Jahrhunderten schwebende, durch persönliche Angriffe und Verdächtigungen verbitterte Streitfrage nach der Autorschaft der Imitatio Christi durch eine planmässige Untersuchung endgültig aus der Welt zu schaffen. Die Methode seiner Beweisführung, mit fast übergrosser Akribie durchgeführt, ist die richtige, und erscheint der Nachweis, dass Thomas der Verfasser des weltberühmten Werkes sei, dem Ref. durchaus gelungen. Pohl stellt fest, dass das in dieser Frage ausschlaggebende Quellenzeugnis die ausdrückliche Angabe im Chronicon Windesheimense des Johannes Busch ist. Durch persönliche Vergleichung der Handschriften (bis auf 2) ermittelt P., dass 2 verschiedene Redaktionen des Chronicon existieren. Die erste, nur in einer Gaesdoncker Handschrift erhalten, erweist sich als eine Chronik des Klosters Windesheim, welche sich in der zweiten Redaktion zu einer Chronik des Windesheimer Kapitels erweitert. Während allerdings in der ersten Redaktion jene Nachricht über die Imitatio fehlt, bringen sämtliche Handschriften der zweiten Redaktion die Stelle über die Autorschaft des Thomas von Kempen in unverdächtigem Zusammenhang, und zwar, wie Pohl gegenüber der Behauptung von Wolfsgruber erhärtet, in allen Handschriften im fortlaufenden Text ohne jede Einschiebung oder Rasur. Pohl weist endlich nach, dass die 2. Redaktion mehrfach solche Zusätze litteraturgeschichtlicher Art enthält, sodass der Zusatz über Thomas von Kempen gar

Digitized by Google

nicht auffallen kann. Da Busch die zweite Redaktion spätestens im Jahre 1465 abgeschlossen hatte, also wenigstens 7 Jahre von Thomas' Tode, so lässt dies einen Zweifel an der Glaubwürdigkeit seiner Angabe kaum aufkommen. In einem kurzen Schlussabschnitt fertigt der Verf. diejenigen kurz ab, welche ohne zwingende Gründe die Stelle bei Busch nicht auf die Imitatio, sondern auf einen anderen Traktat bezogen wissen wollen, indem er die Beweislast selbstredend ihnen zuschiebt.

Keussen.

53. **Wetzel Erich, Das Zollrecht der deutschen Könige von den ältesten Zeiten bis zur goldenen Bulle (Gierke's Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Heft 43) Breslau 1893.**

Vf. giebt die Entwickelung des deutschen Zollrechts bis z. J. 1356; er zeigt im einzelnen, wie das allgemeine Zollrecht der Könige allmählich durch den Konsens der Fürsten beeinträchtigt wurde. Aber auch am Schlusse der behandelten Zeit galt noch das Zollrecht durchaus als Regal, wenn der König auch in der Ausübung beschränkt war. Kn.

Miscellanea.

54. Im Korrbl. der Westd. Zeitschr. 1892 S. 179—182 hat Herr Ohlenschlager ein kleines Relief besprochen, das sich im Dom zu Speier befindet, und gewöhnlich als eine Mithrasdarstellung erklärt wird. H. Ohlenschlager bekämpft mit Recht diese Ansicht und sagt dazu „Vielleicht sollte das Bild den israelitischen Helden Simson darstellen, der nach Richter 14, 6 einen Löwen zerriss“. Diese Deutung ist ohne Zweifel richtig. Eine ähnliche Darstellung ist zwischen zwei anderen Scenen aus dem Leben Simsons über dem Thore der alten romanischen Kirche von Nivelles in Brabant zu sehen (vgl. neuerdings Annales de la soc. d'Archéol. de Bruxelles 1894 S. 17, Fig. 1). Es ist allerdings möglich, dass der Typus dem des stiertötenden Mithras nachgeahmt ist.

Gent. Cumont.

55. Zu meinen Ausführungen über das **Heddernheimer Thongefäss mit graffito** (Westd. Zeitschr. XII, S. 255—268) sei nachträglich noch folgendes bemerkt:

Es findet sich daselbst S. 257 die Stelle: „Aus den beiden angeführten Grundtypen (Taf. IV, 1 und 4) . . . entstehen die anderen, so z. B. Fig. 3 aus Fig. 4 durch stärkere Verjüngung nach unten; Fig. 5 ist in seiner Form, wenn auch etwas bauchiger (so doch im allgemeinen), gleich Fig. 4, der Hals aber gleich dem von Fig. 1 u. s. w.“

Wie eine Illustration für diese Typenentwicklung sieht nun ein Gefäss aus, auf welches ich erst nach Abschluss meiner Arbeit aufmerksam wurde, nämlich das Glasgefäss (Merkenssche Sammlung) Bonn. Jahrb. 81 Taf. I Nr. 5. Es erscheint gleichsam künstlich zusammengesetzt aus drei Teilen: einem an und für sich schon selbständigen becherartigen Gefässe mit ovalen Einbuchtungen, Hals und Fuss. Der Eindruck, als sei die Vase in der angegebenen Weise entstanden, aus einem fertigen Gefässe durch Ansatz von Hals und Fuss umgestaltet zu einem unserem Graffito-Gefässe ähnlichen Trinkbecher, wird noch dadurch wesentlich verstärkt, dass der obere umgeschlagene Rand jenes ursprünglichen Gefässes auch bei dem neuerstandenen beibehalten und plastisch angegeben ist.

Bone beschreibt im Text S. 57 unser Gefäss folgendermassen: „Höhe: 15 cm, Farbe: weiss, schön patiniert, Fundort: Köln. Der Becher hat acht Einbuchtungen; der Ring, welcher um den Hals sichtbar ist, ist nicht aufgelegt, sondern aus der Körperwand hervorgebildet und mit dieser von gleicher Wandstärke . . . Auch hier sind Analogien unter dünnwandigen Thongefässen nicht selten“.

Die Inschrift unseres Gefässes setze ich S. 267 in Parallele zu einer früher gefundenen, welche ein Ziegelstein aus Dortelweil trägt. Gewiss sind die beiden Inschriften einander ähnlich im Wortlaute, ein wesentlicher Unterschied bleibt aber bestehen: die Dortelweiler ist in den noch feuchten Thon vor dem Brande, also wahrscheinlich von der Hand des Ziegelbrenners selbst, eingeritzt, der Heddernheimer graffito hingegen ist nach dem Brande mit einem spitzen Instrumente eingekratzt. Möglich also, dass er gar nicht von dem Töpfer selbst herrührt, sondern von irgend

Digitized by Google

einem beliebigen Aquilo, welcher seiner Gattin bei irgendwelcher festlichen Gelegenheit unser Gefäss zum Geschenke machte.

Wahrscheinlich von derselben Hand, sicher aber aus derselben Zeit wie der graffito an dessen Halse, stammt ein auf der Fusssohle eingeritztes Zeichen ⟨, dessen Bedeutung mir nicht klar geworden ist.

Zu Anfang meines Aufsatzes (S. 255, Anm. 1) weise ich hin auf den Bericht über die Ausgrabungen des Vereins für das historische Museum zu Frankfurt a. M. auf dem christlichen Heddernheimer Friedhofe im Winter 1891/92 und Sommer 1892. Dieser Bericht ist jetzt erschienen als erste Arbeit der „Mitteilungen über römische Funde aus Heddernheim“, welche der Frankfurter Verein für Geschichte und Altertumskunde in zwangloser Folge herausgiebt. Ich mache bei dieser Gelegenheit auch an dieser Stelle aufmerksam auf folgende auf der vierten Seite des Umschlages abgedruckte Bemerkung:

„Behufs einer . . . Zusammenstellung sämtlicher nachweislich in Heddernheim und dessen Umgebung gefundenen römischen Münzen, welche für die Datierung der dortigen Römeransiedlung von hoher Wichtigkeit sind, ersuchen wir Besitzer solcher Münzen (Museen, Vereine, Private) um gütige Mitteilung ihrer Adressen.

Verein für Geschichte und Altertumskunde
zu Frankfurt am Main.“

Zum Schlusse sei noch ein Druckfehler berichtigt: Die Inschrift (Fig. 1 auf Taf. IV) ist nicht, wie dortselbst fälschlich angegeben ist, in $^1/_2$, sondern, wie es im Texte (S. 266 oben) richtig heisst in $^1/_4$ der natürlichen Grösse gezeichnet.

Frankfurt a. M. Quilling.

---

56. Monumenta Germaniae historica.

Vgl. Korrbl. XII, 81.

20. Plenarversammlung, 5. bis 7. April 1894. Im Laufe des Jahres 1893/94 erschienen in der Abteilung *Auctores antiquissimi:*

1. *Cassiodori Senatoris Variae* ed. Mommsen. Accedunt *I. Epistolae Theo-*

doricianae variae. II. Acta synodorum habitarum Romae 499. 501. 502. III. Cassiodori orationum reliquiae ed. Traube (= A. a. XII);

in der Abteilung *Scriptores*:

2. *Lamperti Hersfeldensis opera* recogn. Holder-Egger. Acced. Annal. Weissenburg, als Handausgabe in 8°;

in der Abteilung *Leges*:

3. *Capitularia regum Francorum* t. II, 2 ed. Krause;
4. *Constitutiones et acta publica imperatorum et regum* ed. Weiland t. I;

in der Abteilung *Diplomata*:

5. *Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser II, 2. Die Urkunden Otto des Dritten*, herausg. von Sickel;

in der Abteilung *Epistolae*:

6. *Epistolae t II, 1 Gregorii I Registri l. VIII—IX* ed. Lud. Hartmann;
7. von dem Neuen Archiv der Gesellschaft Band XIX, herausgegeben von Bresslau.

Unter der Presse befinden sich ein Folioband, 7 Quartbände, 2 Octavbände.

In der Sammlung der *Auctores antiquissimi* ist durch das Erscheinen der *Variae* Cassiodors (mit dem von Traube verfassten *index verborum*) eine der seit langen Jahren am schmerzlichsten empfundenen Lücken ausgefüllt worden. Der 2. Band der kleinen Chroniken, zu dessen Vollendung nur noch wenige Bogen fehlen, bringt in seiner zweiten Hälfte die schwierigen Chroniken Isidors von Sevilla, der dritte dagegen, dessen Druck ebenfalls bereits begonnen hat, führt uns mit Gildas, Nennius und Beda nach Britannien hinüber und wird voraussichtlich diese Reihe abschliessen.

In der Abteilung *Scriptores* hat Herr Archivar Krusch die vormerowingischen Heiligenleben und Passionen sowie einen Teil der merowingischen insoweit vorbereitet, dass der Druck des ersten dieser beiden Bände im nächsten Herbst beginnen kann. Wenn auch genauere Prüfung der handschriftlichen Grundlagen den fast durchweg jüngeren, karolingischen Ursprung dieser angeblich zeitgenössischen Quellen herausgestellt hat, so darf dennoch dies zum guten Teile negative Ergebnis als ein

Digitized by Google

namhafter Gewinn für die Wissenschaft betrachtet werden. Für die Bereitwilligkeit, mit welcher uns besonders für diese Abteilung Handschriften französischer Bibliotheken anvertraut wurden, sind wir der französischen Regierung sowie Herrn Delisle zu wärmstem Danke verpflichtet.

Für den 3. Band der Schriften zum Investiturstreit sind einige weitere Vorarbeiten ausgeführt worden und namentlich hat Hr. Dr. Dieterich für zwei Werke des sog. Honorius von Autun die Hss. von München, Melk, Kremsmünster und Lüttich verglichen. Der 30. Folioband, von Herrn Prof. Holder-Egger herausgegeben und Ergänzungen für das staufische Zeitalter enthaltend, hat längere Zeit geruht, ist aber jetzt wieder in Fluss gekommen und wird ausser den grossen thüringischen Chroniken des 13. Jahrh. u. a. namentlich auch die neu entdeckte *Vita Paulinae Sigebotos* und bisher unbekannte Annalen von St. Afra und Ulrich in Augsburg nebst anderen Nachträgen bringen. Daneben sind die Vorbereitungen für den 31. im Quartformat zu veröffentlichenden Band italienischer Chroniken des 13. Jahrh. fortgesetzt worden und Hr. Dr. Simonsfeld in München hat dafür die Chroniken von Faenza des Tolosanus und Petrus Cantinelli grossenteils vollendet. Von den Handausgaben werden die *Annales Einhardi* und *Laurissenses*, bearbeitet von Dr. Kurze, im nächsten Winter unter die Presse kommen, vollendet ist dagegen durch Hrn. Prof. Holder-Egger die neue Sonderausgabe von *Lamperti Hersfeld. opera*, die mit den Annalen nicht nur die *V. Lulli* und die Auszüge aus der Hersfelder Klostergeschichte sowie die verwandten Weissenburger Annalen verbindet, sondern auch die umfassendsten Nachweisungen über den Sprachgebrauch Lamperts und seine Anlehnungen bietet. Die weiteren auf ihn bezüglichen Fragen sind im neuen Archiv ausführlich erörtert worden. Für eine spätere Handausgabe der Erfurter Annalen wurde ebenfalls vorgearbeitet, wie nicht minder für das sog. *Chronic. Ottenburanum*.

Um die Förderung dieser Arbeiten machten sich ausser vielen Bibliotheksvorständen namentlich noch die HH. Bloch

in Strassburg, P. Czerny in St. Florian, von Heinemann in Wolfenbüttel, Dr. Rud. Schachinger in Melk, P. Hugo Schmidt in Kremsmünster, Simonsfeld in München, Vehrt in Bamberg durch mancherlei schätzbare Nachweisungen und Vergleichungen verdient.

Für den 1. Band der Deutschen Chroniken ist schon längst eine Ergänzung im Werke, die in diesem Sommer endlich zum Drucke gelangen soll, bestehend aus dem Annoliede, welches Hr. Prof. Rödiger herausgiebt, und der Silvesterlegende, die Hr. Dr. Kraus in Wien übernommen hat. Enikels Fürstenbuch, von Hrn. Prof. Strauch in Halle bearbeitet, wird im Spätherbst druckfertig sein und mit dem Landbuch und den Registern den 3. Band abschliessen. Hr. Prof. Seemüller in Innsbruck, der verdiente Herausgeber Ottokars, hat seit kurzem sich der Aufgabe gewidmet, einen weiteren Band mit österreichischen und bairischen Chroniken des 13. und 14. Jahrh. herzustellen. Eine Reise nach Wien und München in diesen Osterferien, der im Herbst eine zweite folgen soll, diente zur vorläufigen Sichtung des aufzunehmenden, noch wenig geordneten Stoffes, der ein sehr reichhaltiger zu werden verspricht. Als Ergänzung zu den Chroniken, aber als selbständige Sammlung, wird ferner eine Ausgabe der politischen Sprüche und Lieder in deutscher Sprache bis 1500 geplant, die in umfassender Weise Hr. Prof. Röthe in Göttingen mit Hülfe des Hrn. Dr. Heinr. Meyer zu veranstalten gedenkt.

In der Abteilung der *Leges* ist die Handausgabe der *leges Visigothorum*, die der grösseren zur Grundlage dienen soll, soeben vollendet worden und für diese werden sich nun weitere handschriftliche Studien, zumal in Paris, anschliessen. Von dem durch Hrn. Dr. Krause bearbeiteten zweiten Bande der Capitularien ist das 2. Heft erschienen, das den eigentlichen Text zu Ende führt, gedruckt sind auch bereits die Anhänge, Walahfrids Büchlein *de exordiis et incrementis rerum ecclesiasticarum* und Hincmar *de ordine palatii*, doch wird das Schlussheft, da es ausserdem das Register für beide Bände und die umfäng-

Digitized by Google

liche Einleitung enthalten soll, vor nächstem Winter nicht zur Vollendung kommen können. Hincmars kleine, aber sehr wichtige Schrift wird auch in einer Sonderausgabe erscheinen.

Von den Reichsgesetzen seit dem Ende der Karolinger hat Hr. Prof. Weiland den ersten stattlichen Band veröffentlicht, der von Konrad I. bis auf Heinrich VII. (1197) herabreicht. Wie der Doppeltitel desselben andeutet, ist nach dem Vorbilde von Pertz der dürftige Stoff der Gesetze vielfach durch andere, namentlich urkundliche, Aufzeichnungen ergänzt worden und haben besonders auch die Synoden eine noch eingehendere Berücksichtigung erfahren. An dem zweiten Bande, der bis 1273 reichen soll, wird bereits eifrig gedruckt und für die folgenden bis zur goldenen Bulle wird durch Herrn Dr. Schwalm vorgearbeitet, der das weit zerstreute Material auf zwei Reisen zu vervollständigen gedenkt. Die als Vorarbeit für eine künftige Ausgabe bestimmten Regesten der Gerichtsurkunden sind durch Hrn. Dr. Hübner in einem zweiten Hefte zu Ende geführt.

Von den Urkunden des sächsischen Kaiserhauses ist endlich die lange ersehnte zweite Abteilung des zweiten Bandes, die Urkunden Ottos III. nebst beachtenswerten Nachträgen für seine beiden Vorgänger und den Registern, ausgegeben worden. Hr. Hofrat von Sickel, durch seine Übersiedelung nach Rom in dieser Arbeit, bei welcher ihm die HH. Erben und Tangl Hülfe leisteten, vielfach gehemmt, hat damit seiner langjährigen Thätigkeit für die *Monumenta Germaniae* einen rühmlichen Abschluss gegeben und für eine ihrer wichtigsten Abteilungen festen Grund gelegt. Sein unmittelbarer Fortsetzer Hr. Prof. Bresslau, unterstützt durch Hrn. Dr. Bloch, beabsichtigt im nächsten Herbst mit dem Drucke der Urkunden Heinrichs II. (und Arduins) sich anzuschliessen, für welche ein eigner Band vorgesehen ist. Ausser den vielen aus deutschen Archiven nach Strassburg entsandten Diplomen, deren Benutzung Hr. Archivdirektor Wiegand nach Möglichkeit erleichterte, suchte der Herausgeber andere an ihren Fundstätten

bis nach Nordfrankreich, Oberitalien und Österreich auf wiederholten Reisen auf. Besonders gefällig erwiesen sich ihm neben vielen anderen Förderern unserer Arbeiten Hr. P. Wilibald Hauthaler in Salzburg, Hr. Leitschuh in Bamberg, Hr. Könnecke in Marburg und die fürstl. Leiningensche Generalverwaltung in Amorbach.

Nicht minder emsig ist an der erst später in Angriff genommenen Abteilung der Karolingerurkunden fortgearbeitet worden. Während Hr. Prof. Mühlbacher in Wien mit dem Beistande des Hrn. Dr. Tangl das deutsche Material, welches ihm zu einem sehr grossen Teile zugesandt wurde, für die Ausgabe durcharbeitete und überdies die Regesten der italienischen Karolinger vorbereitete, befand sich sein Mitarbeiter Dr. Dopsch seit Anfang Dezember in Frankreich, wo er bei systematischer Durchmusterung der grossen handschriftlichen Urkundensammlungen des 16. bis 18. Jahrhunderts auf der Nationalbibliothek schon eine Reihe glücklicher Funde gemacht hat. Ausserdem sind von ihm Nancy und Chaumont besucht worden. Die Fortsetzung der Arbeiten in Paris, die von den HH. Delisle, H. Omont und A. Giry in liebenswürdigster Weise gefördert wurden, sowie der Besuch der Archive der Departements wird sicher noch Monate erfordern. Was in Deutschland unversendbar war, gedenkt Hr. Prof. Mühlbacher selbst auf einer Reise nach dem Westen zu erledigen. Die Frage, ob und inwieweit die Urkunden der westfränkischen Karolinger von 840 an einbegriffen werden sollen, darf in Erwartung der in Frankreich geplanten Ausgabe derselben vorläufig unentschieden bleiben.

In der Abteilung *Epistolae* führte Hr. Dr. Hartmann den Druck des *Registrum Gregorii* weiter, so dass das achte und neunte Buch als erstes Heft des zweiten Bandes ausgegeben werden konnte. Bei ununterbrochener Fortsetzung der Arbeit darf man das Ende für nächsten Winter erhoffen. Inzwischen hat seit dem Herbst auch der Druck des vierten Bandes der *Epistolae* angefangen, welcher der Zeit Karls des Grossen gewidmet ist und zu zwei Dritteln durch Alchvin ausgefüllt wird.

Digitized by Google

Er wird sicher im Jahre 1895 erscheinen. Der durch die Versetzung des Herausgebers, des Hrn. Prof. Rodenberg, nach Kiel zeitweise unterbrochene, sehr inhaltreiche dritte und letzte Band der *Regesta pontificum saec. XIII* ist im Texte fertig gedruckt und kann in wenigen Wochen hervortreten. Die dazu gehörigen Register werden dem neuen Mitarbeiter, Hrn. Dr. Hampe, verdankt.

In der Abteilung *Antiquitates* hat Hr. Prof. Herzberg-Fränkel, ebenfalls durch seine Berufung nach Czernowitz längere Zeit in der Arbeit gestört, nunmehr wieder Hand an das noch fehlende Register des zweiten Bandes der *Necrologia Germaniae* gelegt und für das Ende des Jahres den Wiederbeginn des Druckes verheissen. Von dem dritten Bande der *Poetae Carolini* wird durch Hrn. Dr. Traube, mit Beihülfe des Hrn. Dr. Neff in München, ein letztes Heft vorbereitet, für welches Johannes Scotus und Milo von St. Amand bestimmt sind, nebst einigen Nachträgen zu den früheren und dem Register. Ein vierter Band soll endlich den so überaus reichen Stoff der karolingischen Zeit erschöpfen. Das neue Archiv ist in etwas gefälligerer Ausstattung bis zum 19. Bande fortgeschritten.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

57. **Strassburg.** Gesellschaft zur Erhaltung der historischen Denkmäler. Sitzung vom 21. Juni. Acht neue Mitglieder werden aufgenommen. — Die Regierung zeigt an, dass die Arbeiten an der Heidenmauer (n. 40) aus finanziellen Gründen aufgegeben worden seien. — Herr Bourgeois in Leberau macht auf den Grabstein eines *miles de Eckerich* in seinem Garten aufmerksam. — Auf Antrag des Herrn Dacheux werden die Mittel bewilligt, um den Grabstein des elsässischen Generals Scherb aus der Zeit des ersten Kaiserreichs von dem alten Kirchhof in Westhofen auf den neuen zu schaffen. — Herr Bechstein spricht über die Ringmauer auf dem Rothberg bei Ingweiler. — Herr Dacheux legt zwei vergoldete Ciborien aus dem 15. u. 16. Jh. vor, über deren Kauf der Beschluss vorbehalten bleibt. — Die Vorlage des Budgets durch Herrn Kurtz führt zu einigen finanziellen Erwägungen. — Herr Dacheux weist ein von Herrn Degermann aus Markirch gefundenes merkwürdiges Schloss vor. — Herr Bechstein erinnert an den früheren Beschluss (1892 n. 112), von dem in Epinal aufbewahrten, vom Donon stammenden Grabstein des Bellicus Surbur einen Abguss zu besorgen.

Generalversammlung vom 19. Juli. Nach 58.
einer kurzen Ansprache des Vorsitzenden, Herrn Dacheux, verliest der Schriftführer Herr Reuss einen sehr eingehenden Jahresbericht. Er beklagt die Beschränktheit der finanziellen Mittel und hofft auf eine weitere Zunahme der mittlerweile auf ungefähr 400 gestiegenen Mitgliederzahl; er giebt eine Übersicht über die Thätigkeit hinsichtlich der Sammlungen, über Ausgrabungen und Erhaltungsarbeiten, erinnert an den Fund von St. Fides, und weist auf begonnene weitere Arbeiten hin. Vom *Hortus deliciarum* ist die fünfte Lieferung durch Herrn Keller fertig gestellt, die folgenden in Arbeit; jedes neu eingetretene Mitglied erhält die Lieferungen von der fünften ab unentgeltlich und kann die früheren für je 5 M. erwerben. Von den „Mitteilungen" ist die ältere Serie (4 Bde.) ganz vergriffen, die zweite (bisher 16 Bde.) nur noch in wenigen Exemplaren vollständig vorhanden; für den Bezug einzelner älterer Bände und Lieferungen sind ebenfalls billigere Bedingungen gestellt worden. Herr Reuss berichtet weiter über die bisherigen Bemühungen zur Inventarisierung elsässischer Chroniken, Hausbücher, kirchlicher Notizen und Register, Selbstbiographieen u. s. w. und spricht die dringende Bitte aus, alles derartige Material, wenn auch nur auf kürzeste Zeit, zur Einsicht an die Stadtbibliothek zu Strassburg (Prof. Dr. R. Reuss) zu senden. Herrn Straubs Arbeit über die eingegangenen Ortschaften des Elsasses wird von Herrn Herm. v. Jan neu bearbeitet, ein Generalregister über die bisher erschienenen Gesellschaftsschriften von Herrn Reinhard ausgeführt werden. — Herr Winkler erstattet Bericht über

Digitized by Google

die vollständige Restauration der Fideskirche in Schlettstadt (Mitt. XVI, S. 8 * ff.). — Herr Henning knüpft an eine Darlegung der von ihm geleiteten Ausgrabungen (n. 18) eine eingehende und klare Schilderung der vorgeschichtlichen Kulturperioden und ihrer Zeugnisse im Elsass; sie wird in den „Mitteilungen" erscheinen. — Bei der teilweisen Neuwahl des Vorstandes werden die Herren Barack, Martin, Reuss, Schricker für Strassburg und Fleischhauer für Colmar als Mitglieder, durch Akklamation Herr Dacheux als Vorsitzender wiedergewählt. — Die Rechnungsablage erfolgt, in Vertretung des Herrn Kurtz, durch Herrn Fastinger.

59. Sitzung vom 26. Juli. Das Bureau wird in der bisherigen Weise wiedergewählt, 13 neue Mitglieder aufgenommen. — Herr Reinhard schenkt seine Schrift *Trois-Épis*, Strassburg 1892, Herr Forrer seine Beiträge zur prähistorischen Archäologie, Strassburg 1892, sowie einige beim Strassburger Hafenbau gefundene Stücke vergoldeter Bronze. — Der Vorschlag des Herrn Dacheux, der Regierung die Restauration des schönen Kapitelsaales zu Neuweiler (12. und 13. Jh.) und der Kirche zu St. Johann bei Zabern zu empfehlen, findet Zustimmung. — Die Frage, ob von der Gesellschaft Vorträge veranstaltet werden sollen, bleibt weiterer Erwägung vorbehalten. — Der Vorstand des litterarischen Bureaus beim Ministerium, Graf Wartensleben, hat sich erboten, Zeitungsartikel über Funde und andere in den Bereich der Gesellschaftsthätigkeit fallende Vorkommnisse zu sammeln und der Gesellschaft zu übermitteln. — Die Herren Martin und Wiegand werden ermächtigt, die Gesellschaft demnächst bei dem Congress der historischen Vereine Deutschlands in Stuttgart zu vertreten.

60. **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde. Am 8. Januar 1894 sprach Herr E. Padjera über den Burgenbau in Deutschland. Das Wiedererwachen des Nationalgefühls, am Anfang dieses Jahrhunderts, rief auch das Interesse an den Burgen Deutschlands wieder wach. In den 30er und 40er Jahren werden am Rheine und anderwärts

Wiederherstellungen von Burgen vorgenommen, die aus Mangel an gründlicher Kenntnis der Wehrhaftigkeit solcher Anlagen unnatürlich ausfallen („Rheinburgenstyl"). Mone und Krieg von Hochfelden sind die ersten Forscher auf dem Gebiete des deutschen Burgenbaues, ihre Verdienste sind geschmälert durch die Annahme römischen Ursprunges der deutschen Burg. Erst Oberst von Cohausen und Andere weisen den deutschen Ursprung der Burg zweifellos nach. Die ältesten Wehrbauten in Deutschland sind die Ringwälle, die den Nachweis einer ziemlich entwickelten Kriegsbaukunst liefern. Die Befestigungsweise derselben geht zunächst auf die Adelssitze, die Meierhöfe, über, die im Thale zu Wasserburgen werden. Bei grösseren Anlagen wird nur das herrschaftliche Wohnhaus befestigt und bildet so die Burg in einfachster Form. Die Lehensleute errichten solche Burgen im Thal, durch Wassergräben geschützt oder im Berglande auf möglichst unzugänglichen Felskuppen. Reste solcher aus Holzbauten und Erdwällen hergestellten Anlagen sind vielfach nachgewiesen worden. Die Vergänglichkeit des Holzes veranlasst, zunächst am Rhein, an römische Tradition knüpfend, den Steinbau. Solche Wehrtürme in Stein mit einer Mauer umgeben sind nachzuweisen in der Ober- und Unterburg zu Rüdesheim, der sog. Pfalz zu Egisheim u. a. m. Mächtigere Burgherren vergrössern ihre Burg durch Errichtung von Wehr-Wirtschaftsgebäuden, Ställen u. s. w. Bis zum 12. Jahrh. stellt sich die Burg als roher, aber massiver Steinbau dar, ohne Einrichtung für vertikale oder horizontale Bestreichung. Durch die Kreuzzüge bringen die Kreuzfahrer grössere Erfahrungen aus dem Morgenlande mit, die bei den Burgen fortan zur Verwertung kommen. Vermehrte Anwendung der Zwinger, Thorbauten, Werke zu vertikaler und horizontaler Verteidigung sind die Kennzeichen dieser Periode, welche mit sorgfältiger Wahl der Baustelle Hand in Hand gehen. Im 15. Jahrh. veranlassen die Feuerwaffen wieder Aenderungen. Die breiten Zinnenfenster verschwinden und schmale Schiessschlitze treten an ihre Stelle, vor-

Digitized by Google

gelegte Zwingermauern werden verstärkt, um Geschützaufstellung zu ermöglichen; grössere Burgen werden mit starken Türmen zum gleichen Zwecke umbaut. Das 16. Jahrh. bildet den Höhepunkt dieser Bestrebungen, die durch ihre bedeutenden Kosten nur wohlhabenden, mächtigen Burgherren möglich waren. Im 17. Jahrh. versucht man mit Bastionierungen — Bastionen und Kurtinen in Erde erbaut — die Burgen teilweise widerstandsfähig zu machen; sie gleichen damit unseren modernen Citadellen. Die grossen Armeen, die im 30jähr. Kriege auftreten, bringen auch diese Anlagen zu Fall und setzen der Unbezwinglichkeit der Burg für immer ein Ziel.

61. Aus dem in der Generalversammlung am 22. Januar verlesenen Jahresberichte ist zu entnehmen, dass der Verein demnächst das erste Heft einer Reihe von Schriften veröffentlicht, welche „Mitteilungen über römische Funde in Heddernheim" bringen sollen; ausserdem wird für das laufende Jahr das Erscheinen des vierten Bandes der „Inventare des Frankfurter Stadtarchivs" in Aussicht gestellt. — In dem Vortrage dieser Sitzung gab der Vorsitzende, Herr Stadtarchivar Dr. R. Jung, einen gedrängten Überblick über die mit der letzten Jahreswende abgelaufenen elf Jahrhunderte Frankfurter Geschichte.

62. Am 12. Febr. hielt Herr Dr. H. v. Nathusius Neinstedt einen Vortrag über verschwundene Strassen- und Häusernamen in Frankfurt unter Weglassung aller Veränderungen, die erst im Laufe des letzten Jahrhunderts geschehen sind. Die wichtigsten Quellen für Strassen- und Häusernamen sind das etwa 1350 aufgestellte Strassenverzeichnis des Kanonikus Baldemar von Petterweil und die um die Wende dieses Jahrhunderts verfasste Topographie des Kanonikus Battonn. An der Hand beider Verzeichnisse ging der Vortragende die einzelnen Stadtteile der Alt- und Neustadt, sowie Sachsenhausens durch, indem er nur die wichtigsten Namen anführte, und konnte feststellen, dass nur ganz vereinzelte Strassen den Namen nie gewechselt haben, während für viele nacheinander bis zu sieben und acht verschiedene Benennungen vorkommen, die meistens von in den Strassen wohnenden Zünften und einzelnen Personen oder von bedeutenderen, meist kirchlichen Gebäuden hergeleitet wurden. Die Häusernamen mussten aus Zeitmangel fast ganz unberücksichtigt bleiben, doch konnte festgestellt werden, dass viele, auch auffallendere Namen häufig vorkommen. Für die Geschichte der Entwicklung der Stadt sind die Namen von grösster Bedeutung; um so mehr ist es zu bedauern, dass dieselben auf den amtlichen Strassenschildern ohne allen Grund vielfach willkürlich geändert werden.

Am 5. März sprach Herr Senator Dr. E. v. Oven über die Geschichte der Frankfurter Mainbrücke, indem er zunächst die einzelnen Daten aus der Brückengeschichte anführte und erläuterte (Kriegks Geschichte von Frankfurt S. 76 ff.), und dann an der Hand einer handschriftlichen, mit interessanten Plänen versehenen Darstellung des Ingenieurs Johann Friedrich v. Uffenbach, welche sich im Stadtarchive befindet, auf die grosse Brückenreparatur in den Jahren 1744—1754 näher einging. Dem nördlichen Brückenturme, welcher 1801 abgebrochen wurde, widmete der Redner unter Vorlage einer bisher unbekannten Abbildung, welche die reiche Ausschmückung des Turmes aus dem Jahre 1609 darstellt, eine besondere Betrachtung. 63.

Am 19. März sprachen die Herren Oberstabsarzt Dr. K. Th. Kuthe und Professor Dr. G. Wolff über das dritte Heddernheimer Mithraeum, über welches soeben die Herren Wolff und Cumont eine ausführliche Darstellung in der „Westdeutschen Zeitschrift" veröffentlicht haben, weshalb hier von einer Wiedergabe beider sehr interessanter Vorträge abgesehen werden darf. 64.

In der Sitzung am 2. April trug Herr Dr. H. Pallmann über die Frankfurter Malerzunft im 17. und 18. Jahrhundert vor. In der Einleitung bemerkte der Vortragende, dass Frankfurt als Kunststadt hinter den grossen Reichsstädten Süddeutschlands weit zurückgestanden habe und dass man erst im 17. Jahrhundert hier von einer Nachblüte der Malerei sprechen könne. Zu seinem Thema übergehend 65.

Digitized by Google

gab er auf Grund von Aktenstücken im hiesigen Stadtarchive folgende Darstellung: Bis 1612 waren die Frankfurter Maler freie Künstler, wenn sie sich auch dem Handwerksbrauche der Lehr- und Wanderzeit unterwarfen. Infolge des sogenannten Bürgervertrags, der während des Fettmilchschen Aufstandes am 21. Dez. 1621 zwischen Rat und Bürgerschaft zustande gekommen war und der unter anderen Bestimmungen auch die enthielt, dass alle Bürger sich in Zünfte und Gesellschaften begeben sollten, stellten auch die Maler 14 Artikel auf, die aber nicht die Genehmigung des Rates fanden. Sie schlossen sich deshalb der neugegründeten Zunft der Diamant- und Rubinschneider an, der sie bis zum 28. Febr. 1616 angehörten. An diesem Tage wurden nämlich durch das sogenannte Transfix verschiedene Bestimmungen des Bürgervertrags aufgehoben, wodurch auch sämtliche Zünfte ihr Ende fanden. An ihre Stelle traten unter Beibehaltung der alten Bezeichnung reine Gewerbevereine, die in jeder Beziehung vom Rate abhängig waren. Unter solchen Umständen hatten weder die Diamantschneider noch die Maler Lust, neue Gesellschaften zu gründen. Erst als die Konkurrenz der Weissbinder (Tüncher) zu mächtig wurde, suchten die Maler beim Rate darum nach, ihnen eine eigene Ordnung zu geben, wie sie ihre Genossen in anderen Reichsstädten hätten. Am 2. Sept. 1630 trat diese Ordnung mit 15 Artikeln ins Leben, doch wurden damit nicht die Beschwerden gegen die Weissbinder beseitigt, und ebenso traten nun häufig Klagen auf gegen Maler, die, von auswärts hierhergekommen, entweder die Bestimmungen der Zunft nicht erfüllt hatten oder sich ihnen nicht fügen wollten. An der Hand verschiedener Beispiele wurde dann nachgewiesen, dass der Rat soviel wie möglich tüchtigen fremden Malern hier die Niederlassung zu erleichtern suchte und die Ordnung der Maler möglichst locker handhabte. Nach vielfachen Beschwerden sah er sich zuletzt doch genötigt, im Jahre 1757 der alten Ordnung noch 9 Artikel nach Vorschlag der Zunft beizufügen. Damit ward aber auch nicht

viel erreicht; die wirklichen Maler suchten durch Gründung einer Akademie die Zustände zu bessern, die Zunftmaler sanken immer mehr zu Handwerkern herab. Am Schlusse des Vortrages wurde dann nach dem Einnahmebuch des „Kunst- und Staffirmahlers“ Samuel Hund (1724—1794) die Thätigkeit eines derartigen Zunftmalers geschildert, der sowohl Bildnisse, Altargemälde u. dergl. malte, als auch die gewöhnlichsten Anstreicher- und Lackiererarbeiten durch seine Gesellen ausführen liess.

Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen. Sitzung am 19. April 1894. Der Vorsitzende, Herr Regierungspräsident von Heppe gedenkt der verstorbenen Mitglieder Justizrat Bettingen, Geheimen Regierungs- und Baurat Seyffarth, Professor Dr. Steeg und Geheimen Regierungsrat Tobias. Zu ordentlichen Mitgliedern werden gewählt die Herren: Domkapitular Aldenkirchen, Domkapitular Dr. Lager, Regierungsrat Dr. Michaelis und Professor Rosbach. Zum zweiten Sekretär wird an Stelle von Herrn Professor Steeg Herr Professor Dr. van Hoffs gewählt. Die übrigen Vorstandsmitglieder werden wieder gewählt. Der Rechner, Herr Besselich legt den Kassenbericht vor. Es wird die Summe von 500 Mark für die Bibliothek bewilligt. Der demnächst erscheinende Jahresbericht soll zum Preise von 1 M. den Mitgliedern zur Verfügung stehen. Es wird beschlossen, die Hauptversammlung der Gesellschaft am Montag den 11. Juni d. J. ½ 12 Uhr im Provinzialmuseum abzuhalten. Es werden Vorträge der Herren Lager, Lehner und Rosbach in Aussicht genommen. Alsdann soll ein gemeinschaftliches Mittagsmahl stattfinden.

Soeben erschien:

R. Forrer, Die Zeugdrucke

der byzantinischen, romanischen, gotischen und späteren Kunstepochen. 57 Tafeln in reichstem Gold-, Silber- und Farbendruck, in Lithographie u. Lichtdruck, nebst Clichéabbildungen im Text. — Elegant gebunden Mk. 75,— franco.

Wichtig für **Textilforscher, Museen, kunstgewerbliche Anstalten**, besonders aber auch für die **älteste Geschichte der Druckerkunst** und des **Kunstdrucks.**

Strassburg i. Els., Steinring 1.

R. Forrer.

Hierzu als Beilage: Limesblatt Nr. 10.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit
redigiert von
Prof. Hettner u. Dr. Lehner,
Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit
redigiert von
Archivar Dr. Hansen,
Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Juni. Jahrgang XIII, Nr. 6. 1894.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

67. **Rauweiler,** Elsass-Lothringen. [**Steinsarg.**] Nächst den zwischen Schalbach (Kanton Finstingen) und hiesigem Orte gelegenen Ruinen des bereits vor dem 30jährigen Kriege eingegangenen Dorfes Bützel wurde neulich an einer Stelle, „im Kirchhofe“ genannt, ein aus zwei Sandsteinen zusammengefügter Steinsarg zu Tage gefördert, der ein gewisses Interesse bietet und deshalb von der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsass dem hier wohnhaften Finder, Landwirt Heinrich Frantz, abgekauft worden ist. Dieser, vermutlich zu Anfang der merowingischen Zeit verfertigte Sarkophag wurde nämlich zur Hälfte aus einem damals noch aufrecht stehenden römischen Viergötterstein gebildet, der zu diesem Zwecke der Länge nach tief ausgehöhlt wurde. Auf den drei noch erhaltenen senkrechten Seiten des letzteren Denkmals erscheinen als Flachreliefs in rechteckigen Nischen nachfolgende, allerdings ziemlich roh gearbeitete Götterfiguren: auf der Vorderseite Juno mit der Opferschale, dann — von links nach rechts gehend — Mercur mit der Flügelkappe und dem Geldbeutel, und zuletzt Apollo mit der Leier. Die ursprünglich auf der dritten (später ausgehöhlten) Seite zwischen Mercur und Apollo befindliche Göttergestalt ist spurlos verschwunden. Von den auf den Viergöttersteinen gewöhnlich abgebildeten Gottheiten — Juno, Mercur, Hercules, Minerva — sind somit nur die ersten zwei hier vorhanden. Besagter Fund ist um so interessanter, da solche Votivmonumente, die im ehemaligen Gebiete der Triboker (eigentliches Unterelsass) bereits öfter aufgefunden worden sind, in demjenigen der Mediomatriker (Lothringen und transvogesischer Teil des Unter-Elsass) äusserst selten zum Vorschein kommen und im früheren Lande der Rauriker (Ober-Elsass) sogar gänzlich fehlen. (Antiquitätenzeitung 26. 6. 94).

Neue Ausgrabungen zu Kreimbach auf der 68.
„Heidenburg“ in der Pfalz. Die Ausgrabungen auf der „Heidenburg“ bei Kreimbach wurden mit Erfolg seit Ostern fortgesetzt. Auch auf der Westseite des Römercastelles fand sich in 1 m Tiefe ein Barackenstein vor. Doch war derselbe nicht 2,30 m von der Innenkante der Umfassungsmauer entfernt, sondern nur 1,50 m, so dass hier wahrscheinlich nur ein Wallgang bestanden haben kann. Dass auch hier in der Nähe ein innerer Eingang bestand, beweist ein 1,30 m langer und 50 cm starker Quader, der nach einer Rinne und einer Klobenlochung wohl zur Aufnahme eines Thürflügels bestimmt war. Zahlreiche Münzen (meist Konstantiner) und viele weibliche Schmuckstücke, als Haarnadeln, Ohrringe, Armspangen u. s. w. dürften beweisen, dass an dieser gesicherten Westseite, welche an manchen Stellen 40—50° Böschung besitzt, die Frauen und Kinder

Digitized by Google

der Besatzung in Holzhütten hausten. — Von Architekturstücken sind bemerkenswerth:

1. Der Sockelstein einer viereckigen Wandsäule oder eines Thorgewändes (gef. neben dem obigen Thorstein).
2. Ein Gesimsstück von 1 m Länge, 50 cm Breite, 30 cm Höhe.
3. Der Rest eines Cippus (obere, rechte Ecke).

Von der Inschrift sind die Enden dreier Zeile erhalten:

. . . . *orio*
. . . . *evir*
. . . . *a* (?)*n*.

Sollte, wie nicht unwahrscheinlich, . . *evir* mit *sevir* zu ergänzen sein, so hätten wir hier auf der Heidenburg das erste Grabmal eines städtischen Beamten vor uns, der als Mitglied des *ordo Augustalium* — in der Gallia Narbonensis und Lugdunensis — den Gottesdienst des Augustus und der nachfolgenden Caesaren offiziell zu besorgen hatte (vgl. Marquardt, Römische Staatsverwaltung I, S. 512—516). — Dieser Sevir gehörte einem Municipium oder einem Vicus an, von dessen Gräberstrasse dieser Grabstein, wie zahlreiche andere, zum Bau des Castelles im 4. Jahrh. verwendet wurden. Nach der guten Form der Buchstaben gehört die Inschrift dem 2. bis 3. Jahrh. an. — Von den vorhandenen Architekturstücken wurde hoch oben auf dem Plateau der „Heidenburg“ ein $4^1/_2$ m hohes Lapidarium in Form eines vierseitigen Obelisken, gekrönt von einer römischen Steinkugel, kunstvoll gebildet.

Neustadt a. d. H., im Juni 1894.

Dr. C. Mehlis.

69. **Aus der Pfalz,** 28. März. Ein wertvoller Fund wurde jüngst in einem Dorfe bei Bergzabern gemacht. Herr Dr. Mehlis fand daselbst bei einem Ökonomen ein Steinbeil, das derselbe als einen „Donnerkeil“ wie ein Heiligtum verwahrte. Dies wohl erhaltene und hübsch geschliffene Beil misst 13 cm in der Länge und 5 cm in der Breite. Auf seiner Oberfläche sind in dasselbe vier runenartige Zeichen eingeschnitten und zwar mit einem eisernen Werkzeug. Dieser Fund steht bisher ohne Analogon da. Es ist beabsichtigt, dieses seltene Beil dem nächsten Anthropologenkongress in Vorlage zu bringen.

Trier, 18. Juni. **[Münzfund.]** In Trier 70.
wurde vor Kurzem auf der Petrusstrasse ein Fund von 67 Mittelerzen und 4 Grosserzen von Nero bis Nerva — nämlich ein Mittelerz von Nero, 10 Mittelerze von Vespasian, 55 Mittelerze und 4 Grosserze von Domitian und ein Mittelerz von Nerva — gemacht, der eine kurze Erwähnung verdient.

Die Münzen sollen nach anscheinend zuverlässiger Angabe in der Form von Rollen in der Hüftengegend eines Skelettes gelegen haben, welches ohne Reste eines Sarkophages und ohne Beigaben in freier Erde lag. Da die heutige Petrusstrasse einen Teil des römischen Gräberfeldes ausmacht, welches, sich nördlich vor der Porta nigra weithin ausdehnend, Brand- und Skelettgräber enthält, so ist die Örtlichkeit des Fundes nicht auffallend, auch lässt sich die Beifügung von grösseren Münzmassen in den Gräbern, wenn auch nicht bei Rheinischen Gräbern, so doch durch solche von Regensburg belegen. — Aber in hohem Grade auffallend ist, dass eine Münzmasse, die offenbar unter Nerva in die Erde gekommen ist, sich neben einer Leiche befand, da das Begraben in unserer Gegend erst mit dem Anfang des 3. Jahrh. beginnt, und häufiger erst seit der Mitte jenes Jahrh. wird. Um eine reguläre Bestattung scheint es sich nicht zu handeln, da auch nicht die geringsten Spuren eines Sarges beobachtet wurden.

Dass die Münzen nur zufällig neben die Leiche gekommen seien und einen vergrabenen Schatz bildeten, ist auch abgesehen von dem Fundbericht sehr unwahrscheinlich. Hiergegen spricht die geringe Anzahl der Münzen und vor allem der Umstand, dass Kupferschätze aus dieser Zeit kaum vorkommen (vgl. Mommsen, Röm. Münzwesen S. 775).

Sicher ist nur, was sich aus der Zusammensetzung der Münzen ergiebt, dass sie gleichzeitig in die Erde gekommen sind und zwar unter Nerva. Die Münzen Nervas und Domitians sind erheblich besser erhalten, als die Vespasians. Auffallend

Digitized by Google

ist, dass auch nicht eine Münze von Titus sich im Funde befindet. — Im Einzelnen besteht derselbe aus folgenden Stücken:

1. Nero
   R. *Genio Augusti* Cohen 100.
2. Vespasian
   a) R. *Provident;* cos. VIII anni 77/78, Cohen 400.
   b) R. *Adler* cos. VIII an. 77/78, Coh. 482 zwei Stück; Coh. 843.
   c) R. *Victoria* . . . . cos. VIII an. 77/88. Nähere Bestimmung unmöglich wegen schlechter Erhaltung.
   d) R. unkenntlich 5 Stück.
3. Domitian
   a) *Fidei publicae* Fides nach links. Rv. cos. XII an. 86, fehlt bei Coh.
   b) *Fortunae Augusti* cos. XIV an. 88/89 Coh. 128, cos. XV an. 90/91 Coh. 131 und 132 2 Stück, cos. XVI an. 92/94 Coh. 133 2 Stück mit Strahlenkranz, 4 Stück mit Lorbeerkranz; mit unkenntlichem Consulat 2 Stück; im Ganzen 12 Stück.
   c) *Moneta Augusti* cos. XI an. 85 Coh. 325 u. 326, cos. XV an. 90/91 Coh. 332 5 Stück, cos. XVI an. 92/94 Coh. 333 5 Stück, mit unkenntlichem Consulat 1 Stück; im Ganzen 13 Stück.
   d) *Mars* cos. XI Coh. 427.
   e) *Domitian von einer Victoria bekränzt* cos. XI an. 85 Coh. 505, cos. XIV an. 88/89 Coh. 512, cos. XV an. 90/91 Coh. 513 2 Stück. 4 Grosserze.
   f) *Pallas* tr. p. cos. VII des. VIII, an. 81 Coh. 562, cos. VIII des. VIIII, an. 82 Coh. 589.
   g) *Victoriae Augustae* cos. XI Coh. 639 und 641.
   h) *Virtuti Augusti* cos. XIII Coh. 650 2 Stück, cos. XV Coh. 656 sieben Stück und Coh. 657 sechs Stück, cos. XVI Coh. 658 drei Stück und Coh. 659 zwei Stück, cos. XVII Coh. 690, Consulat undeutlich zwei Stück; im Ganzen 23 Stück.
   i) ein undeutlicher Revers.

4. Nerva
   R. *Liberalitas publica* cos. II an. 96 Coh. 108.

Hr.

Chronik.

Gelegentlich der 23. Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins, welche in der Pfingstwoche dieses Jahres in Köln tagte, ist eine Festschrift unter dem Titel: **Das Archiv und die Bibliothek der Stadt Köln** (Köln, 1894, Du Mont-Schauberg) erschienen, welche u. a. eine vollständige Übersicht über die Bestände des Kölner Stadtarchivs enthält. Die 'Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln' sind bis zum 25. Heft vorgeschritten. Die letzten Hefte enthalten besonders eingehende Übersichten über die das Verhältnis Kölns zum Reich (bis 1474) betreffenden Akten, sowie Untersuchungen über das alte Kölner Patriziat. **71.**

Das soeben erschienene dritte Heft des **Beschreibenden Verzeichnisses der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier,** von Max Keuffer, Trier, Lintz, 1894, führt in der aus den ersten Heften bekannten sorgfältigen Weise die Predigthandschriften (Nr. 215—353) auf. Sie stammen der Mehrzahl nach aus S. Alban, Eberhardsklausen und S. Matthias; aus dem 10. Jh. stammen zwei, aus dem 11. Jh. drei, aus dem 12. Jh. vier, aus dem 13. Jh. 14, aus dem 14. Jh. 24, aus dem 15. Jh. 94 Handschriften. **72.**

Friedr. Schäfer, Wirtschafts- und Finanzgeschichte der Reichsstadt Überlingen am Bodensee in den Jahren 1550—1628, nebst einem einleitenden Abriss der Überlinger Verfassungsgeschichte. (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte herausgeg. von O. Gierke 44. Heft) Breslau 1893. **73.**

Überlingen gehörte zu den zahlreichen kleinen Reichsstädten Oberdeutschlands, deren wirtschaftliche Bedeutung nie in rechtem Verhältnis zu ihrer politischen Sonderstellung stand. Doch ragte die Stadt, wenn zwar vornehmlich Ackerbaustadt, unter den anderen durch einen schwunghaften, besonders nach der nördlichen Schweiz gerichteten Fruchthandel hervor. Der Verf. leitet seine Arbeit mit einer kurzen Untersuchung der Verfassungs- und

Digitized by Google

wirtschaftsgeschichtlichen Verhältnisse im mittelalterlichen Überlingen ein und giebt dann, auf eine reichere Überlieferung gestützt, für die Zeit von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis in das erste Jahrzehnt des dreissigjährigen Krieges ein abgerundetes und, wie es scheint, den Quellenstoff erschöpfendes Bild des Finanz- und Wirtschaftslebens der Stadt. Neben der Stadtwirtschaft, die hier, wie allerwärts in der Finanzverwaltung früherer Jahrhunderte, eine zum Bankerott führende Unfähigkeit und Saumseligkeit der Behörden in der Handhabung des öffentlichen Schuldenwesens zeigt, wird auch die Privatwirtschaft in den Bereich der Untersuchung gezogen. Bemerkenswert sind hierbei besonders die Ergebnisse bezüglich der Wohlhabenheitsverhältnisse und Vermögensverteilung innerhalb der Bevölkerung.

Knipping.

74. **W. Silberschmidt,** Die Entstehung des deutschen Handelsgerichts. Leipzig 1894.

Dem Bedürfnis des Handels nach einem die Formen des ordentlichen Prozesses abkürzenden und vereinfachenden Verfahren für seine Rechtsstreitigkeiten kam das Mittelalter schon früh, wie in den benachbarten Ländern, so auch in Deutschland durch ein besonderes Marktrecht, durch die Sondergerichte der kaufmännischen Genossenschaften, durch die Einrichtung von Gastgerichten entgegen. Diesen Bildungen machte die Reception des römischen Rechts ein Ende. Doch regte sich gegenüber dem neuen schleppenden Prozessgang mit seinem schriftlichen Verfahren und den mannigfachen Appellationen bald wieder das Streben nach einem besonderen Gerichtsstand und beschleunigten Rechtsgang für Handelssachen. So entstand unter Einwirkung des italienischen Rechts im 16. Jahrhundert in Nürnberg das Bankgericht, 1625 das Bozener Marktgericht. Die Bestimmungen des letzteren wurden dann vom Braunschweiger Messgericht nachgeahmt, während diese drei bestehenden Gerichte in Handelssachen zusammen die Bildung des ersten wirklichen, ordentlichen und ständigen Handelsgerichts zu eigner Instanz in Leipzig beeinflussten, von wo aus sich die Einrichtung

auf deutschem Boden immer weiter ausbreitete.

Knipping.

Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Stadt Münstereifel und ihrer Umgebung. Herausgegeben von Dr. Martin Scheins. Erster Band. Münstereifel 1894. Im Selbstverlag. 242 S. 75.

Ein merkwürdiges Buch, geeignet, das Ansehen der geschichtlichen Lokalforschung zu schädigen, der Wissenschaft sehr wenig dienlich. Was hier als Anfang eines sehr umfangreich gedachten Quellenwerkes zur Gesch. von Münstereifel, Kr. Rheinbach, Rgbz. Köln, geboten wird, ist ein grossenteils fast ganz wertloser Stoff. Die 'Original-Urkunden auf Pergament' welche hier in unglaublicher Buchstabentreue [1]) und Vollständigkeit, mit allem möglichen Beiwerk [2]) abgedruckt werden, behandeln meistens ganz unbedeutende Geldgeschäfte. Zudem entstammen nur 12 von ihnen dem 15. Jahrh., 27 dem 16., 9 erst dem 17. Zu ihnen treten noch 6 Stücke des 17. Jahrh. in Regest. Auf die Form der Regesten [3]) sei nicht weiter eingegangen. Als zweite Fundgrube (denn nach solchen, nicht zeitlich werden die Quellen geordnet) wird das 'Hospitalsbuch' ausgebeutet, wir erhalten aus ihm ganze 2 Auszüge für das 15. Jahrh., worauf es in das 16., in das 17. und in das 18. Jahrh. hineingeht, nicht nach der Zeit-, sondern nach der Blattfolge. Demnach scheint der Hauptzweck zu sein, ein möglichst genaues Bild des kostbaren Codex zu geben, was aber keineswegs erreicht wird, denn vielfach bleibt es unklar, ob in der Vorlage ein Text oder nur ein Vermerk steht. Der dritte Teil des Quellenwerkes ist den Hospitalsrechnungen 1455 bis 1793 gewidmet. Erfreulicher Weise beginnt er mit einer Zusammenstellung einiger durch Bearbeitung gewonnener Ergebnisse, dann aber folgen wieder viele Seiten unverdauten 'Quellen'-Stoffes [4]). Mit Hospitalsprotokollen von

1) Man hat sich fortwährend zu plagen mit Wörtern wie 'erue', vys, gelouen, beuoilnis, vysser, greuynne'.

2) Man erhält dasselbe nicht einmal gleich an Ort und Stelle zusammen, s. S. 108 — Auf S. 111, 113, 114 findet sich Ergänzendes zu einigen Urkunden; es zu diesen selbst zu stellen, verbot das System des Herausgebers.

3) Spätere Abdrucke von Urkunden erscheinen ohne Regesten, s. S. 117, 122.

Digitized by Google

1782 bis 1799 schliesst dieser 'erste Band' ab, der als solcher auf jegliches Register verzichtet. Von der Absicht des Herausg., sein 'eng umgrenztes' Gebiet 'nach der Tiefe hin zu bearbeiten', ist vorläufig wenig zu spüren. In den folgenden Bänden sollen erst weitere Bestände des Stadtarchivs, dann andere Archive, jedes für sich, an die Reihe kommen. Ob diese neue Anordnung nach Fundorten den Benutzern besonders angenehm sein wird, erscheint fraglich. — Unerfreulich wirkt die Art, wie der Herausg. im Vorwort sich mit seinem Vorgänger Katzfey beschäftigt, dessen Gesch. von Münstereifel (mehr Stoffsammlung als Darstellung) ja viele und grosse Mängel hat, aber auf dem jetzt eingeschlagenen neuen Wege doch so bald noch nicht ersetzt werden wird. Dass Katzfey's Mitteilungen aus ungedruckten Quellen 'selten über das Jahr 1600, fast nie über 1500 hinaus' zurückgehen sollen, ist eine völlig irrtümliche Behauptung. Zu der Erörterung im Vorwort S. III unten dürfte vielleicht an das 'Verzeichnis der benutzten Schriften' bei Katzfey erinnert werden.

Köln. Dr. Hermann Diemar.

76. **Zur Frage nach dem Verfasser der Imitatio Christi.** Der Unterzeichnete, mit Studien zur Lösung der Frage nach dem Verfasser der Bücher De imitatione Christi beschäftigt, würde dankbar sein, wenn man ihn auf etwa noch nicht veröffentlichte Handschriften der Imitatio, von Werken des Thomas von Kempen und von Johannes Busch, De viris illustribus (Teil des Chronicon Windeshemense) gütigst aufmerksam machen wollte.

Kempen (Rhein).

Dr. Pohl, Gymnasialdirektor.

77. Von dem **Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz,** im Auftrage des Provinzialverbandes herausgegeben von der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde sind soeben die ersten vier Karten erschienen. Wegen der grossen Bedeutung, die das Erscheinen dieses monumentalen Werkes für die gesamte rheinische Geschichtsforschung beansprucht, übernehmen wir hier aus dem Prospekt des Werkes die folgenden Ausführungen.

Das Rheinland dürfte diejenige Provinz des preussischen Staates sein, welche die grösste Zahl von vormals selbständigen Territorien, sei es ihrem vollen Umfange nach, sei es teilweise in sich vereinigt. Greifen wir hundert Jahre zurück, so umfasst sie nicht weniger als 60 reichsständische Territorien, im Burgundischen, Kurrheinischen, Oberrheinischen und Niederrheinisch-westfälischen Kreise gelegen, ferner den Kanton Niederrhein der rheinischen Reichsritterschaft fast ganz und einige Herrschaften des Kantons Mittelrhein mit etwa 75 Besitzern geschlossener Güter. Dazu kommen noch 13 geistliche und 20 weltliche reichsunmittelbare Herrschaften, die zu keinem dieser Bezirke zählten. Endlich gehört ein nicht unbeträchtliches Stück zu dem der Krone Frankreich unterworfenen Herzogtum Lothringen und zu dem diesem Staat ebenfalls einverleibten Baillage de Saarlouis, während die vereinigten Niederlande nur einige kleine Ortschaften auf dem Boden der Provinz besassen. Auf einem Flächenraum von reichlich 500 Quadratmeilen beträgt die Summe der einzelnen Territorien über 110 und diese zerfielen in 300 Ämter, 800 Gerichte, 5500 Gemeinden. Wer heutigen Tages zum Zweck amtlicher Feststellung oder wissenschaftlicher Forschung sich über die staatliche und administrative Zugehörigkeit eines einzelnen Ortes oder Distrikts der Provinz in der Vergangenheit vergewissern will, kann aus so wertvollen Werken wie z. B. Büschings Erdbeschreibung und die Homannischen Atlanten sind, nach längerem Studium und zeitraubender Arbeit die gewünschte Auskunft gewinnen. Allein in vielen Fällen versagt das gedruckte Material und muss die Antwort auf die zu lösenden Fragen in den Archiven gesucht werden. In den Kreisen der Praxis wie der Wissenschaft ist daher längst ein Wegweiser vermisst worden, der ohne weitläufige mehr oder weniger selbständige

4) Dass 1791/92 zwei arme Kinder mehrere Kleidungsstücke geschenkt erhalten, ist gottseidank nichts merkwürdiges. Nicht einmal amtlich ist der abgedruckte Brief von 1736, laut dessen eine Hospitalmeisterstochter einen bösen Finger hatte und von ihrem Vater etwas Tuch und Geld wünschte.

Digitized by Google

Untersuchung eine rasche und sichere Orientierung in der Vergangenheit gestattet, d. h. ein auf urkundlicher Grundlage beruhender, zweckmässig eingerichteter geschichtlicher Atlas der Provinz. Die Erwägung, dass ein solcher der Verwaltung ein willkommenes Hülfsmittel, den Geschichtsfreunden eine unschätzbare Gabe bieten, den Gelehrten bei der Weiterführung orts- und landesgeschichtlicher Forschungen die besten Dienste leisten werde, bestimmte 1887 den Provinzialverband, die Herstellung ins Auge zu fassen und damit die Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde zu betrauen.

Die Schwierigkeiten der Aufgabe, eine ungeheure Fülle wechselvoller Erscheinungen in eine nicht allzu lange Reihe geographischer Bilder zu bringen, gewisse praktische Rücksichten mit den Anforderungen der Wissenschaft zu vereinigen, konnten um so weniger verborgen bleiben, als ein ähnlicher Versuch bisher von anderen Provinzen oder Ländern nicht unternommen worden ist, auch die Vorarbeiten auf dem speziellen Gebiete geschichtlicher Landeskunde der Rheinlande wenig zahlreich sind. Man beschloss zunächst von kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Karten abzusehen und das Hauptgewicht auf die Darstellung der politischen Verhältnisse (wozu auch die Verwaltung der Territorien gerechnet wird) zu legen. Weiter wurde die durchgreifende Bearbeitung auf den Umfang der Rheinprovinz einschliesslich der oldenburgischen Enclave Birkenfeld beschränkt, während die angrenzenden Provinzen und Staaten nur, insoweit der territoriale Zusammenhang es erfordert, andeutend behandelt sind. Endlich stand von vornherein fest, dass die Arbeit mit der Neuzeit zu beginnen habe. Der Ausbruch der französischen Revolution bezeichnet den Anfang der Ereignisse, welche zur Auflösung des heiligen Römischen Reichs deutscher Nation und zur heutigen Gestaltung der Karte Deutschlands geführt haben. Vorher haben auch so starke Erschütterungen, wie die Reformation, der dreissigjährige Krieg und die Kriege Ludwig's XIV., in der territorialen Gestaltung wohl Spuren hinterlassen, aber

entfernt nicht so eingewirkt wie die Besetzung des linken Rheinufers durch die Franzosen, die schon 1797 eine völlig neue, lediglich nach verwaltungstechnischen Gesichtspunkten aufgebaute Landeseinteilung in dem grösseren Teil der Provinz durchführten. Der von ihnen vorgefundene Zustand ist das letzte Stadium einer langen stetigen Entwickelung, die mit dem 12. Jahrhundert beginnend, im 14. zur Bildung der landesherrlichen Territorien gelangt, im 16. im Wesentlichen vollendet war und mit der im westfälischen Frieden erklärten Souveränetät der Reichsfürsten ihren Abschluss fand. Die genaue Kenntnis und eingehende Darstellung dieses Endergebnisses bildet naturgemäss die Grundlage für die Erforschung der früheren Epochen. Indem über den Fortgang des Unternehmens späterer Bericht vorbehalten bleibt, kann das Erscheinen des die Neuzeit behandelnden Teiles nunmehr angezeigt werden.

Er umfasst

I. drei Übersichtsblätter in dem für den ganzen Atlas gewählten Massstab 1 : 500 000 (Grösse 45×65 cm), nämlich
   1. die Rheinprovinz im J. 1789 mit besonderer Hervorhebung der Reichskreise;
   2. die französische Herrschaft im J. 1813;
   3. die Anfänge der preussischen Verwaltung im J. 1818.

II. Karte der politischen und administrativen Einteilung der heutigen preussischen Rheinprovinz im J. 1789. Massstab 1 : 160 000 nebst 14 Nebenkarten, sieben Blätter.

III. Erläuternder Text mit Ortsverzeichnis, Bevölkerungsstatistik und Übersicht der Quellen, ca. 30 Bogen.

Die Bearbeiter haben es sich zur Pflicht gemacht, überall das vorhandene gleichzeitige und zwar, wenn es erreichbar war, amtliche Material topographischer und chorographischer Art zu benutzen. Es wurden mithin ausser den besten gedruckten Karten und Länderbeschreibungen die in den Archiven aufbewahrten Amtsbeschreibungen, Ortschaftsverzeichnisse, sta-

Digitized by Google

tistischen Aufnahmen, ferner Amtsrechnungen, Lagerbücher, Steuerdescriptionen, ausserdem die Akten der Grenzstreitigkeiten und kartographische Originalzeichnungen herangezogen. Akten und Karten lieferten die Staatsarchive zu Berlin, Koblenz, Düsseldorf und Wiesbaden, das Kreisarchiv zu Speyer, das Generallandesarchiv zu Karlsruhe, das Hof- und Staatsarchiv von Darmstadt, das Regierungsarchiv von Luxemburg, die Stadtarchive von Köln, Aachen und Trier, die fürstliche Rentkammer zu Neuwied, die Bibliotheken zu Strassburg, München, Mainz, Darmstadt, sowie des grossen Generalstabs in Berlin. Da Karten mit Gemeindegrenzen nur für einen Teil des Arbeitsgebietes vorlagen, wurde die Erlaubnis des Finanzministers zur Benutzung der Übersichtskarten des Katasters eingeholt: die Regierungen in Düsseldorf, Köln, Aachen, Koblenz und Trier haben dieses und anderes vorzügliche Material bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Gleiches Entgegenkommen bewiesen die Finanzministerien der Niederlande und Luxemburgs. Überhaupt hätte die Arbeit nicht ohne die vielseitigste nachhaltigste Unterstützung von Behörden und Privatleuten zu Ende geführt werden können. Die lange Liste der Förderer und Gönner des Werkes wird den Text schmücken.

Die Übersichtsblätter, das Terrain enthaltend, sind in Randkolorit, die Specialkarten von 1789 in Flächenkolorit ausgeführt. Die Flächenfarben dienen einerseits zur Bezeichnung des staatlichen Zusammenhangs, anderseits zur Unterscheidung der Rheinprovinz mit Einschluss Birkenfelds von auswärtigen Teilen der Karte, die nur durch breite Ränder begrenzt, sonst aber weiss gelassen sind. Die zu demselben Staatsverband gehörigen Territorien (Provinzen) sind durch schmale, meist kräftiger gefärbte Ränder getrennt. Die Anwendung von Schraffuren in verschiedener Richtung gestattete, die Besitzungen der einzelnen Linien der Fürsten- und Grafengeschlechter kenntlich zu machen. Ausserdem werden durch Schraffur gleichartige Bildungen unterschieden. Condominien und strittige Stücke tragen die

Farben der daran beteiligten Territorien: erstere in nebeneinander stehenden, letztere in schräg sich kreuzenden Streifen. Die Unterherrschaften sind heller gefärbt als die dem Landesherrn zuständigen Gebiete. Wo Konkurrenz, Gemeinschaft und Competenzteilung der landesherrlichen und patrimonialen Gerichtsbarkeit stattfindet, ist die nämliche Bezeichnungsart angewandt wie bei den Condominien. In den Ländern, wo der Grundsatz des französischen Lehenrechts „nulle terre sans seigneur“ gilt, wie in Lothringen und Luxemburg, bezeichnet die hellere Färbung die „terres franches“, im Stift Essen die sog. Nebenkontribuenten. Der Massstab 1:160000 (die Hälfte der Generalstabskarte) genügte, um die verwickelte Verwaltung und Gerichtsverfassung des ausgehenden Reiches zu veranschaulichen und sämtliche Gemeinden, ferner manche sonstigen Wohnplätze, besonders Rittersitze, Burgen und Klöster, namhaft zu machen. Die Hervorhebung der Pfarrdörfer ist hier absichtlich unterblieben, weil die kirchlichen Verhältnisse des Reiches den Gegenstand einer besonderen Darstellung abgeben werden. Die 14 Nebenkarten sollen teils Verhältnisse, für die der Massstab der Karte zu klein war, klar legen, teils die früheren Zustände und deren Übergang zu den späteren erläutern.

Der geschichtliche Atlas der Rheinprovinz erscheint im Verlage von Hermann Behrendt in Bonn. Der Preis für die einzelne Übersichtskarte beträgt 4 Mark 50 Pfg., für die sieben Blätter der der Spezialkarte von 1789 30 Mark.

Erschienen sind bis jetzt aus der Abteilung I das Blatt Nr. 2, bearbeitet von Konstantin Schulteis, und aus der Abteilung II die Blätter 1, 2 (Cleve—Elberfeld) und 6 (Trier), bearbeitet von Dr. Wilhelm Fabricius.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen. Hauptversammlung am Montag den 11. Juni 1894, ½ 12 Uhr im Provinzialmuseum. Der Vorsitzende, Herr Regierungspräsident von Heppe, be- **78.**

Digitized by Google

grüsst die Versammlung und teilt mit, dass die Gesellschaft gegenwärtig aus 14 Ehrenmitgliedern, 24 ordentlichen und 236 ausserordentlichen Mitgliedern bestehe. Sodann erteilt er das Wort Herrn Dr. Lehner zu einem Vortrag über die Unternehmungen und Erwerbungen des Provinzialmuseums im Jahre 1893/94. Nach einer Einleitung über den Ring von Otzenhausen und dessen Datierung ging Redner auf die im vergangenen Jahre beendigte Ausgrabung vorgeschichtlicher Grabhügel bei Hermeskeil näher ein und zeigte, wie durch die Untersuchung dieser Gräber neue Gesichtspunkte für die Beurteilung des benachbarten Ringes gewonnen worden sind. Dann ging er zur Besprechung der Untersuchung der römischen Stadtmauer von Trier und hauptsächlich einer bei dieser Gelegenheit gefundenen römischen Töpferei über, woran sich eine Besprechung der Einzelerwerbungen schloss. Das Wesentliche wird der museographische Bericht im 3. Heft der Westdeutschen Zeitschrift bringen.

Darauf sprach Herr Domkapitular Dr. Lager über den Streit Rabans von Helmstädt und Ulrichs von Manderscheid:

Nach dem Tode des Kurfürsten Otto von Ziegenhain, Febr. 1430, erhoben Jakob von Sierck als der vom Domkapitel rechtmässig Gewählte und Graf Ulrich von Manderscheid, dieser sich auf den mächtigen trierischen Adel stützend, Anspruch auf den erzbischöflichen Stuhl von Trier. Der Papst jedoch ernannte, mit Übergehung beider, Raban von Helmstädt, Bischof von Speier. Jakob fügte sich, nicht so Ulrich und das Domkapitel. Um sein Wahlrecht aufrecht zu erhalten, trat letzteres in einer zweiten Wahl auf Seite Ulrichs. Die Verhängung der Exkommunikation über sie und des Interdiktes über das ganze Land, um Raban Anerkennung zu verschaffen, blieben vorläufig ohne Erfolg. Jahre lange, oft blutige Kämpfe zwischen beiden Gegnern, von denen Ulrich, da auf seiner Seite ausser dem grössten Teile des trierischen Adels auch eine beträchtliche Anzahl fremder Fürsten und Herren stand, der mächtigste war, vernichteten das Land und

besonders die Umgegend von Trier. Alle Versuche Ulrichs, sich der Bischofsstadt zu bemächtigen, selbst eine zweimalige Belagerung derselben, scheiterten an dem energischen Widerstande der Bürgerschaft, welche anfangs sich weder für ihn noch für Raban erklären wollte. Die Androhung des Interdiktes, sowie Ulrichs gewaltthätiges Vorgehen bewog sie indes, entschieden Partei für Raban zu ergreifen. Auch das Domkapitel, welches noch besondere Ursache hatte, mit Ulrich unzufrieden zu sein, da er keine der bei seiner Wahl ihm gegebenen Zusagen gehalten, erkannte bald Raban als Erzbischof an. Er sowohl wie die Stadt Trier hatten sich an das Konzil von Basel um Beistand gegen den Bedrücker gewandt. Das Konzil forderte Raban sowohl wie Ulrich vor sein Forum Ende des Jahres 1433. Da Ulrich lange zögerte, der Vorladung Folge zu leisten, wurde das Urteil erst im Mai des folgenden Jahres gesprochen. Wie er vorausgesehen, lautete es gegen ihn, Raban wurde als der rechtmässige Erzbischof anerkannt, und Kaiser Sigismund, der ebenfalls in Basel anwesend war, gebeten, ihm, nötigenfalls mit bewaffneter Macht, zur Erlangung des Erzbistums behülflich zu sein. Sigismund unterstützte das Konzil in so weit, dass er auch seinerseits allen Unterthanen des Erzstifts gebot, Raban anzuerkennen, jede Hülfeleistung an Ulrich untersagte und diesen in die Acht erklärte.

(Schluss folgt.)

Soeben erschien:

R. Forrer, Die Zeugdrucke
der byzantinischen, romanischen, gotischen und späteren Kunstepochen. 87 Tafeln in reichstem Gold-, Silber- und Farbendruck, in Lithographie u. Lichtdruck, nebst Clichéabbildungen im Text. — Elegant gebunden Mk. 75,— franco.

Wichtig für **Textilforscher, Museen, kunstgewerbliche Anstalten**, besonders aber auch für die **älteste Geschichte der Druckerkunst** und des **Kunstdrucks.**

Strassburg i. Els., Steinring 1.

R. Forrer.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier:

Lahneck und Oberlahnstein.
Ein Beitrag zur Spezialgeschichte der Rheinlande
von Dr. Jul. Wegeler.
Preis 80 Pfg.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit
redigiert von
Prof. Hettner u. Dr. Lehner,
Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit
redigiert von
Archivar Dr. Hansen,
Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Juli. Jahrgang XIII, Nr. 7. 1894.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

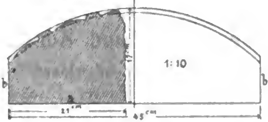
79. **Römischer Fund in der „Festung“ auf dem Silberich bei Kirschweiler** (Fürstentum Birkenfeld). Die „Festung“ auf dem Silberich hoch über dem „Katzenloch“ im Idarthale, deren Örtlichkeit und Befestigungen F. Kofler in seinem verdienstlichen Aufsatze „Vier Ringwälle im Hunsrück“ (Wd. Zs. VIII, S. 311 ff.) genau beschrieben hat, ist bis jetzt nicht anders angesehen worden, denn als eine vorgeschichtliche Befestigung, die auch in später Zeit noch als Zufluchtstätte gedient haben soll. Nun sind im J. 1893, als der Verschönerungsverein von Kirschweiler durch einen allmählich sich emporwindenden Pfad die steile Höhe zugänglicher machte und im Inneren der „Festung“ etwas aufräumte, römische Gegenstände gefunden worden. Nämlich in der Einschlussmauer: ein zierliches eisernes Beil, $12^1/_2$ cm lang, an der Schneide $5^1/_4$ cm breit, bei dem Schaftloch $2^1/_2$ cm dick, welches nach dem freundlichst abgegebenen Urteil des Herrn L. Lindenschmit, Conservator am Römisch-Germanischen Centralmuseum in Mainz, wie durch die allgemeine Form, so besonders durch die am Schaftloch stehenden Lappen als ein römisches Werkbeil gekennzeichnet ist. Ferner in der offenen Stelle des mauerartig aufragenden Felsgrates, durch welche man aus der südlichen Hälfte der Umwallung nach der nördlichen gelangen kann, fanden sich unter einem Felsblock, der, früher wohl über dem Durchgang liegend, später herabgestürzt ist: ein Bruchstück eines Thongerätes, nach dem Urteil des Herrn Lindenschmit der Fuss eines einfachen, ganz durchlochten Leuchters, wie man sie in römischen Fundschichten in Mainz neben feinerem Thongeräte häufig findet; ausserdem zahlreiche Scherben von sehr hart gebrannten grösseren Thongefässen von schwärzlich grauer und graugelber Farbe. (Herr Lehrer Brill von Kirschweiler hat die Gegenstände der Birkenfelder Sammlung zugeführt). Von vorgeschichtlichen Funden, die in oder bei der Festung gemacht worden wären, ist bis jetzt nichts bekannt.

Birkenfeld. F. Back.

80. **Trier. [Fragment einer römischen Weihinschrift.]** Vor kurzem wurde hier beim Abbruch der mittelalterlichen Stadtmauer an der Südallee in der Nähe des ehemaligen Neuthores ein roh zum Mauerstein zugehauenes Stück Jurakalkstein ausgebrochen, welches einen Inschriftrest enthält und ausserdem noch Spuren einer früheren anderweitigen Verwendung zeigt. Es stellt sich nämlich dar als das Stück einer Säule, deren Kanneluren auf der Rückseite noch deutlich erkennbar sind (vgl. die umstehende Abbildung des Durchschnittes). Sie bestehen aus flachgewölbten Rundstäben, zwischen denen sich kantige Stege befinden. Aus der Rundung

Digitized by Google

liess sich der ursprüngliche Durchmesser der Säule auf 60—70 cm berechnen. Von



einer Trommel der Säule war nun ein Abschnitt mit 17 cm Dicke abgespalten worden, dessen gerade Innenfläche a zur Anbringung der Inschrift benutzt wurde. Erhalten ist die linke Hälfte, welche zeigt, dass das linke äusserste Ende b rechtwinklig gegen die Inschriftfläche abgeschnitten war. Nimmt man an, was sehr wahrscheinlich ist, dass dies auch an dem rechten, verlorenen Ende b¹ der Fall war, so erhält man für die Inschriftfläche eine Breite von 45 cm. Wir werden sehen, dass diese Berechnung für die Ergänzung wichtig ist.

Das erhaltene Stück der Inschriftfläche ist 21 cm breit, 12 cm hoch. Die Inschrift lautet:

ET · NVMI
VIC · EQVE

Der freie Raum über der ersten erhaltenen Zeile ist 4 cm hoch, die Buchstabenhöhe beträgt 3 cm, der Raum zwischen den beiden Zeilen 1,5 cm; unter der letzten Zeile ist noch 2 cm freier Raum. Die Buchstabenformen sowie die i longa in der zweiten Zeile weisen auf verhältnismässig frühe Zeit.

1) [*I(ovi) O(ptimo) M(aximo)*]
2) *et numi*[*ni Augustor(um)* od. *Augusti ?*]
3) *Vic(cius ?) Eque*[*ster v. s. l. m. ?*].

Die ungefähre Ergänzung von Zeile 1 und 2 ergiebt sich aus zahlreichen Analogieen. Die nächstliegende ist eine Inschrift des hiesigen Provinzialmuseums [1]), welche merkwürdigerweise nahe bei unserer Inschrift, nämlich an der Ostseite des Neuthores, eingemauert war. Ob in Zeile 2 *numi*[*ni Augustor(um)* oder *Augusti* oder *numi*[*nibus Aug.* oder *Augg.* zu lesen ist, wird sich nicht mit Sicherheit sagen lassen,

1) Hettner, Steindenkmäler Nr. 117.

denn die angedeutete Breite des Steines lässt alle diese Ergänzungen zu [2]).

Grössere Schwierigkeit verursacht die Erklärung der letzten Zeile. Man wird wohl in dem *vic. eque* einen Personennamen zu erkennen haben, dann würde in dem *Vic* das Gentile, in dem *Eque* das Cognomen zu suchen sein. Ein *Victorius Equester* findet sich z. B. in einer Inschrift aus Mainz im Museum zu Wiesbaden [3]). Aber eine Abkürzung von *Victorius* in *Vic* ist nicht angängig, es müsste mindestens *Vict* heissen [4]). Wahrscheinlich ist zu lesen *Vic(cius) Equester.* Ein *T. Viccius T. f.* steht z. B. in einer Inschrift aus Zahlbach bei Mainz [5]), und dass dieser Name die Abkürzung *Vic* verträgt, beweist die Inschrift der Schiersteiner Gigantensäule, welche von *Vic(cius) Seneca* gesetzt ist [6]), sowie CIL. VII, 879, wo *Vic(cio) Severo* steht. Auch sonst ist der Name *Viccius* häufig.

Eine andere Möglichkeit, auf welche ich wenigstens hinweisen möchte, ist, in dem *vic* die Abkürzung von *vicus* zu erkennen, dessen Namen dann in dem *Eque* stecken würde. Bei der Wichtigkeit, welche diese Ergänzung haben würde, darf aber nicht unterlassen werden, auf ein Bedenken hinzuweisen, welches sich dagegen erhebt. Das Wort *vicus* wird nämlich nur äusserst selten abgekürzt. Unter der grossen Menge von Fällen, wo ich das Vorkommen des Wortes feststellen konnte, ist mir nur e i n ganz sicherer Fall der Abkürzung *vic.* begegnet, nämlich der *vic(us) Cun(tinus)* CIL. V, 7868. Nicht ganz sicher ist CIL. V, 1829 *mag(ister) vic.* Ein sicherer Fall für *vik* liegt vor im CIL. VII, 346 add. Wahrscheinlich ist CIL. XII, 2449 *ex v*[*ic(anorum)*] *d(ecreto) p(osuit)* zu lesen. Zweimal fand ich eine Abkürzung von *vicus* durch einfaches *v*, nämlich CIL. II, 453: *d(e) v(ico) Talabara* und CIL. IX, 3435 *v(ici).* In allen übrigen Fällen fand ich *vicus* und *vicanus* samt ihren Flexionsformen vollständig ausgeschrieben, selbst in solchen In-

2) *numini Augustorum,* s. auch CIL. XII, 4146 *numinibus Aug.* CIL. XII, 2224.

3) Brambach, CIRh. 1027.

4) Vgl. Brambach CIRh. 994,12 u. CIL. VII, 58.

5) Brambach 1204.

6) Florschütz, Die Gigantensäule von Schierstein 1890. S. 8.

Digitized by Google

schriften, die sonst viele Abkürzungen enthalten. Dieser Thatbestand mahnt zur grössten Vorsicht bei dem Wunsche, die bisher so spärliche Zahl der bekannten Trierer *vici* um einen neuen bereichert zu sehen.

Trier. Dr. H. Lehner.

81. **Lützel-Coblenz.** Mittelst des Taucherschachtes wurde hier aus der Mosel nahe dem Badehaus wieder eine Anzahl schwerer Steine römischer Herkunft, die mit Skulpturen versehen sind, ans Tageslicht gefördert. Die Steine liegen auf der Parallelkrippe im Hafen. Auch grosse Pfähle fanden sich, welche, nach ihrer Beschaffenheit zu urteilen, Teile einer Pfahlbrücke waren. Die Pfähle waren durch eine Steinumlagerung befestigt. Über ähnliche frühere Funde vgl. Bonner Jahrbücher XLII 1867 S. 1 ff., besonders von S. 7 an. (Nach einer Zeitungsnotiz).

Chronik.

82. **Württembergische Geschichtsquellen.** Im Auftrage der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte herausgegeben von Dietrich Schäfer. Erster Band, Stuttgart. W. Kohlhammer, 1894.

Die im J. 1891 gegründete Württembergische Kommission für Landesgeschichte hat die Absicht, neben den Vierteljahrsheften für Landesgeschichte eine Reihe von Württembergischen Geschichtsquellen herausgegeben und dabei das Augenmerk besonders auf die Herausgabe bisher unedierten Materials zu richten. Der vorliegende erste Band, der in sehr sorgfältiger durch Christian Kolb bewirkter Bearbeitung die Geschichtsquellen der Stadt Schwäbisch-Hall enthält, bietet allerdings nur zum Teil Neues, die folgenden Bände aber, für welche Traditionsbücher, Urkundensammlungen, Akten des vatikanischen Archivs und anderes bestimmt sind, werden durchweg unbekannte Quellen der Benutzung zugänglich machen. In dem ersten Band werden zunächst die Werke des bekannten Pfarrers und Reformators Johann Herolt neu herausgegeben, und zwar seine viel benutzte Chronik von Hall mit ihrem interessanten Anhang über die Vorgänge des Bauernkriegs in der Haller Gegend, sowie das Zinsbuch von Herolts Pfarre Reinsberg. Der neuen Ausgabe liegen zahlreiche Handschriften zu Grunde; die Einleitung orientiert gut über Herolts Leben und Schriftstellerei, die Selbständigkeit seiner Werke gegenüber der Widmanschen Chronik wird betont, seine Geschichtschreibung erfährt verständige Würdigung. Ausserdem enthält der Band des Haller Stadtschreibers Hermann Hoffmann Darstellung des Bauernkriegs, sowie die Erklärung des Pfarrers Wolfgang Kirschenesser über seine gezwungene Teilnahme am Bauernkrieg. Sorgfältige Register erleichtern die Benutzung des Bandes.

Daenell, Ernst Rob., Die Kölner Konföderation vom Jahre 1367 und die schonischen Pfandschaften. Hansisch-dänische Geschichte 1361—1385 (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte I), Leipzig 1894, giebt eine eingehende Schilderung der hansischen Politik gegen Dänemark zu Ende des 14. Jahrh. mit scharfer Polemik gegen die Arbeit von Denicke, welche die Jahre 1369—76 früher behandelt hatte. Wichtig ist der angehängte Exkurs über die rechnerischen Ergebnisse des schonischen Zolls von 1368 ab. n. 83.

Blümcke, Berichte und Akten der Hansischen Gesandtschaft nach Moskau i. J. 1603 (Hansische Geschichtsquellen VII), Halle a. S. 1894, giebt das reiche Material, welches sich über die grosse Gesandtschaft an den Hof des Grossfürsten Boris Godunow erhalten hat, die Korrespondenzen der Städte, die Relationen Lübecks und Stralsunds, welche infolge der Lübischen Sonderbestrebungen stark von einander abweichen, Reisekostenrechnungen und Akten-Auszüge. In ihrer Gesamtheit geben die Akten beredtes Zeugnis von der beschleunigten Zersetzung des Hansebundes. Der Kölner Standpunkt, für die allgemeinen Interessen nichts zu bewilligen, was nicht unmittelbaren Nutzen für den einzelnen bringe, war ganz zur Herrschaft gekommen. n. 84.

Rietschel, Siegfried, Dr. iur., Die Civitas auf deutschem Boden bis zum Ausgange der Karolingerzeit. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Städte. (Ausgewählte Doktordissertationen der Leipziger Juristenfakultät) Leipzig 1894. 85.

Der Vf. hat sich die Aufgabe gestellt,

Digitized by Google

die Verhältnisse der Übergangszeit, welche zwischen dem Untergange der alten römischen Munizipalgebilde und dem Entstehen der deutschen Stadtverfassung liegt, klarzustellen, da sie die rechtlichen und wirtschaftlichen Grundlagen für die letztere gebildet haben. Mit vielem Fleisse ist die umfangreiche Litteratur (S. 7—14) durchgearbeitet worden. Der Vf. gelangt zu vielen beachtenswerten Ergebnissen; die wichtigsten sind: Ein Weiterbestehen der römischen Munizipalverfassung in der Karolingerzeit erscheint ausgeschlossen. Die Stadt hatte damals weder in rechtlicher noch in kommunaler Beziehung eine bevorzugte Stellung vor dem platten Lande. Der Sprachgebrauch von civitas wird in mühevoller Untersuchung festgestellt. Civitates sind nur die 12 alten Bischofsstädte der ersten Merowingerzeit und Regensburg, die Residenzstadt der bairischen Herzoge. Kn.

86. **Wolff, J. A. (†), Geschichte der Stadt Calcar während ihrer Blüte mit Berücksichtigung der früheren und späteren Zeit. Frankfurt a. M. 1893.**

Die Nachrichten über die Stadtgeschichte, Verfassung und Verwaltung, Kirchen- und Schulwesen und Kunstgeschichte sind übersichtlich zusammengestellt. Das frühere 1880 erschienene Werk Wolffs über die St. Nikolaus-Pfarrkirche ist zum grossen Teil wörtlich in diese neuere allgemeine Darstellung aufgenommen worden. Leider hat der ungenannte Herausgeber die Clemen'schen Kunstdenkmäler des Kreises Cleve, in welchen die Calcarer Kunst die Hauptstelle einnimmt, nicht zum Vergleich herangezogen. Den Beschluss bilden Calcarer Regesten, meist aus dem Material des Stadtarchivs gewonnen. Kn.

87. **Köln. [Clarenaltar.]** Zwischen dem Römerturm und der Strasse Auf dem Berlich zu Köln stand früher die Kirche des St. Clara-Klosters, deren Gründung in das Jahr 1306 fällt. Nach dem Reinhardt'schen Stadtplan hatte der Bau etwa 41 m Länge und 11 m Breite und zeigte aller Wahrscheinlichkeit nach die entwickelten Formen des gotischen Stils. Wie so manches kirchliche Gebäude wurde auch dieses 1821 zum Abbruch bestimmt, der grösste Teil seiner Kunstschätze zerstreut und zerstört. Glücklicherweise hat sich ein ganz hervorragendes Stück der früheren Kirchen-Ausstattung auf unsere Zeit hinübergerettet: der sogenannte Claren-Altar, welcher als ein Geschenk der Gebrüder Boisserée der St. Johannis-Kapelle des Domes zur besondern Zierde gereichte. Wie schon in Nr. 336 der Kölnischen Volkszeitung gemeldet, ist derselbe kürzlich behufs gründlicher Reinigung, sowie photographischer Aufnahme von seinem bisherigen Standort entfernt worden, wobei die Gelegenheit sich bot, die Einzelheiten dieses wundervollen Altarwerkes in der Nähe eingehend betrachten zu können.

Erst jetzt bei ausgiebiger Beleuchtung erschliesst sich die Fülle der mannigfachen Schönheiten, welche der Flügelaltar an Architektur, Plastik und Malerei, wie solche in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hierorts zur hohen Blüte gelangt, in sich vereinigt, und hierin übertrifft er alle verwandten Werke, auch die zu Oberwesel, Marienstadt und Gronau. In dem harmonischen Zusammenwirken aller drei bildenden Künste zu vollendetem Gesamt-Eindruck liegt die Bedeutung des Altaraufsatzes. Dieselbe gewinnt noch durch die organisch eingefügte Anordnung eines Expositions-Tabernakels, welche in Anbetracht der Entstehungszeit des Werkes immerhin zu den Seltenheiten zählt. Dasselbe nimmt in einer Breite von 55 cm die Mitte des Ganzen ein, welcher sich die 1,39 m breiten und 2,85 m hohen durch doppelte Flügel überdeckten Seitenteile anfügen, in denen eine Zweiteilung nach der Höhe hin überall durchgeführt ist. Bei völlig geschlossenem Zustande erblickt man in zwei über einander angeordneten Reihen die Bildnisse verschiedener Heiligen, welche die Darstellung des inmitten der Leidenswerkzeuge sitzenden Erlösers und seiner Kreuzigung umgeben. Die obere Reihe enthält nur männliche, die untere weibliche Heilige, und zwar: Antonius von Padua, Ludwig von Toulouse (mit Wappen, Goldlilien auf blauem Grund), Franziskus von Assisi, Johannes der Täufer, Nikolaus und Laurentius. — Maria Magdalena, Elisabeth, Clara, Katharina, Agnes und Barbara. Jede der 80 cm hohen Figuren hebt

Digitized by Google

sich wirksam von dem roten Grunde einer von gotischer Architektur umrahmten Blende ab, deren Formen ungeschickt komponiert und gezeichnet sind, damit in auffälligem Gegensatz zu den Bildern selbst stehen, welche, wenn auch nicht meisterlich, bei ihrer dunkeln Farbengebung und stellenweise harten Zeichnung gemalt, doch immerhin die Hand eines in der Schule eines tüchtigen Meisters gebildeten Künstlers verraten. Freilich halten sie nicht im entferntesten einen Vergleich mit dem Bilder-Cyklus aus, welcher dem Beschauer beim Öffnen der Flügel entgegentritt.

Eine zierliche Architektur — plastisch und gemalt — welche die entwickelten Formen der Gothik des 14. Jahrhunderts zur Schau trägt, wie wir sie in den Gliederungen und Malereien in den Chorschranken, sowie in den Wandgemälden der Kapellen des Domes besitzen, scheidet die einzelnen Bilder von einander. Ihr Goldgrund ist durch Musterung belebt, und zwar auf den mit Leinwand überzogenen Flügeln plastisch, durch eine Bearbeitung des aus Leim und Kreide aufgetragenen Untergrundes mittels verschiedener Stempel, während in den Tafeln des Mittelschreines eingepunzte Verzierungen vorherrschen. Ganz besonders erregt unsere Aufmerksamkeit die Behandlung des Ornamentes in den Flügeln, welche sich lediglich in Linien bewegt und dabei unter Verwendung von Laubwerk eine überraschend grosse Fülle abwechselnder Motive an Bögen, Wimpergen und Fialen darbietet, welche als treffliche Vorbilder für Flächen-Dekoration gelten können. Die untere Reihe der Bilder hat Ereignisse aus der Jugend des Heilandes bzw. aus dem Leben der Gottesmutter zum Gegenstand der Darstellung, und zwar: Verkündigung, Besuch bei Elisabeth, Gang nach Bethlehem, Geburt Christi, Anbetung der Hirten, Bad des Christuskindes, Anbetung der Könige, Aufopferung im Tempel, Flucht nach Aegypten, Mord der unschuldigen Kinder, Rückkehr nach Nazareth, Christus lehrend im Tempel. Die oberen Bilder schildern das Ende der irdischen Laufbahn des Erlösers und seine Leiden: Christus am Ölberge, seine Gefangennahme, das Verhör

vor dem Hohenpriester, Geisselung, Dornenkrönung, Kreuztragung, Kreuzabnahme, Grablegung, Auferstehung, Abstieg zur Hölle, Erscheinung im Garten und die Himmelfahrt des Herrn.

Bilder kleinern Umfanges, die vier Evangelisten, Maria mit dem Jesusknaben und ihre Krönung, sind in den Wimpergen über der unteren Reihe von Darstellungen enthalten. Letztere übertreffen die obern durch die genialere Auffassung des Gegenstandes sowohl, als auch in Ansehung der Zeichnung und technischen Ausführung der Malerei um vieles. Während in den Passions-Scenen das Derbe, Abstossende in Bewegung und Ausdruck der handelnden Personen vorwiegt, ist über die Gestalten in den Bildern aus dem Leben Mariä eine Fülle von Anmut und Lieblichkeit verbreitet, welche in den schlanken, wohlproportionierten, mässig bewegten Figuren, dem edel behandelten Faltenwurf der Gewänder, den trefflich durchgeführten Köpfen uud der naiven Wahrheit, mit der die Vorgänge zur Schilderung gelangen, ihren Ausdruck findet. Letztere begleiten in jedem Bilde eine Anzahl kleiner Engelsgestalten, musizierende, betende und Symbole tragende — wie z. B. drei Bischofs-Mitren bei der Anbetung der Könige — von entzückender Schönheit. Die Folge der unteren Darstellungen wird unterbrochen durch eine solche auf der Tafel, welche das Expositions-Tabernakel schliesst und die Darbringung des Messopfers zum Gegenstande hat. Auf den Goldgrund sind die Temperafarben zart und dünn aufgetragen mit fein verteilten Lichtern; eine spätere Zeit hat alles mit einem Firnissüberzug versehen, so dass die Bilder auf den ersten Eindruck hin als Ölgemälde erscheinen. Kunstgeschichtlich sind sie von ganz besonderer Wichtigkeit, da sie nicht nur als das hervorragendste Werk der Tafelmalerei des 14. Jahrhunderts gelten, sondern auch zum Teil auf Meister Wilhelm, das Haupt der Kölner Malerschule, zurückzuführen sind. Der Kunstforschung steht in dieser Hinsicht noch eine dankbare Aufgabe zu lösen bevor.

Wesentlich verschieden ist der Eindruck, welchen der völlig geöffnete Altar

Digitized by Google

ausübt, wenn die mit den eben beschriebenen Gemälden ausgestatteten Mittelflügel zurückgeschlagen werden; dann erscheint das Altarwerk als ein einziges grosses, streng architektonisch gegliedertes in Vergoldung strahlendes Ganze, bei welchem die Malerei vollends ausgeschlossen ist, während sie sonst doch überall in den Vordergrund tritt. Frei vor der Rückwand ragt nun das Tabernakel empor, und erstere ist in zwei Reihen von Nischen aufgelöst, eine Anordnung, welche in den Flügeln ihre Fortsetzung findet. Die Architektur ist sehr edel gehalten und verleugnet ihre Heimstätte keineswegs; es ist beste Kölner Arbeit. Die oberen Nischen nehmen die (teilweise neuen) Standbilder der Apostel und des Heilandes in der Mitte auf; an Stelle der letztgenannten Darstellung wird früher wohl eine solche der Krönung Mariä vorhanden gewesen sein, welche dem breiten Raum sich auch angemessener einpasste. Die unteren zwölf Nischen enthalten neuere Bildwerke, deren Gegenstand dem Leben der Gottesmutter entnommen ist; Mariä Opferung und Vermählung, die Verkündigung, der Besuch bei Elisabeth, Christi Geburt, Darstellung im Tempel, Flucht nach Aegypten, der lehrende Jesusknabe, Abnahme vom Kreuz, Tod, Himmelfahrt und Krönung Mariä. Aller Wahrscheinlichkeit nach sollten die unteren Nischen ursprünglich als Standort grösserer Reliquienbehälter (Hermen) dienen, wie denn auch die sonstige Einrichtung des Altars die Bestimmung zur Aufnahme von Reliquienbeständen klar erkennen lässt. In solcher Ausstattung und bei der durchweg angewandten Vergoldung aller Teile des Schreins ist derselbe in der That im Stande, die Wirkung des Festlichen und Prächtigen in denkbar weitestgehendem Masse zu steigern.

Bei einem Werk, welches so viel Eigenartiges, künstlerisch Vollendetes und wiederum den praktischen Bedürfnissen Entsprechendes in sich vereinigt, konnte es nicht ausbleiben, dass es die Aufmerksamkeit in so fern besonders auf sich lenkte, als es geeignet erschien, die so wichtige Frage der künftigen Gestaltung des Hoch-

altars im Kölner Dom der Lösung einen Schritt näher zu bringen. Die Forderungen, welche hierbei in ritueller, praktischer und künstlerischer Hinsicht unter Benutzung des vorhandenen mächtigen Altartisches gestellt werden, sind so vielseitige und weitgehende, dass jeder Versuch, durch ein Werk der Alten denselben zu entsprechen, nur mit Genugthuung aufgenommen werden muss. Ein solcher ist die probeweise Aufstellung des in Rede stehenden Schreinwerks auf der Mensa des Hochaltars, dessen 4,54 m lange Platte es in geöffnetem Zustande noch 79 cm beiderseits überragt, während seine Bekrönung über dem Kirchenfussboden etwa 5 m liegt, also in einer Höhe, welche gleich ist derjenigen der Bekrönung der Chorschranken, und noch etwa 85 cm geringer als die Entfernung der Figuren - Konsolen an den Pfeilern des Langschiffes vom Fussboden. Ist hiernach der Altar-Aufsatz seinen Abmessungen nach den Örtlichkeiten schon angepasst, so ist auch seine Wirkung sowohl vom nahen wie vom fernen Standpunkt aus befriedigend. Die Abhaltung des Gottesdienstes wird nun ergeben müssen, ob rituelle Bedenken gegen die Neuerung zu erheben sind.

Freilich wird es an Stimmen nicht fehlen, welche der einfachen, nicht überbauten Mensa und dem allerseits freien Blick in den Chorumgang den Vorzug geben und jede horizontale Unterbrechung der aufstrebenden Inner-Architektur des Gotteshauses als störend bezeichnen, wie solche durch die Form des Claren-Altars hervorgerufen wird, selbst wenn ihm die erforderliche leichte Bekrönung in Form eines durchbrochenen Kammes und hochragenden Baldachins über dem Tabernakel zu Teil wird. Dem kann entgegengehalten werden, dass der Meister des Domes in seinem Plan die Fortsetzung der Chorschranken um den Altar herum vorgesehen und auch zur Ausführung gebracht hatte. Der Vandalismus des verflossenen Jahrhunderts zerstörte sie, und die wieder aufgefundenen Reste bekunden, welchen Verlust wir zu beklagen haben. Unschwer lassen sich die durchbrochenen fein gegliedert Masswerkschranken nach den alten Mustern wieder

Digitized by Google

herstellen, und hoffentlich ist die Zeit nicht fern, dass dies geschieht. Dann tritt die Horizontale in der Architektur des Dom-Innern auch wieder in ihr Recht, und in ihrer Wirkung wird sie durch das Altarwerk wesentlich unterstützt werden, ohne die Gesamterscheinung des Chorabschlusses zu beeinträchtigen.

Vorerst bildet der Schrein des Claren-Altars — eine wahre Pala d'oro über der alten Mensa, der Stiftung des Erzbischofs Wilhelm von Gennep, die ihres ursprünglichen prächtigen Schmuckes leider 1766 beraubt wurde — für das Chor unseres Domes den hervorragendsten Schmuck, der an Kunstwert seines gleichen sucht.

(Köln. Volksztg., 1894 Juni 28).

88. **Hansischer Geschichtsverein.** 23. Generalversammlung zu Köln am 15. Mai 1894 (vgl. Korrbl. XII Nr. 77). Während in der vorigjährigen Versammlung berichtet werden konnte, dass die von Professor von der Ropp bearbeite zweite Abteilung der Hanserecesse mit dem Erscheinen des siebenten Bandes zum Abschlusse gebracht sei, kann heute mitgeteilt werden, dass vor wenigen Tagen von der dritten Abteilung, deren Herausgabe Professor Dr. Schäfer übernommen hat, der fünfte bis zum Jahre 1510 reichende Band im Drucke vollendet ist, so dass auch diese Arbeit, die bis zum Jahre 1530 reichen soll, sich ihrem Ende nähert.

Die Fortsetzung des Hansischen Urkundenbuches unter der Leitung von Professor Dr. Höhlbaum, dem Herausgeber der ersten Abteilung (bis 1360), hat Dank den Bemühungen des Dr. Karl Kunze und des Dr. Walther Stein in Giessen im verflossenen Vereinsjahr erhebliche und sichtbare Fortschritte gemacht. Für den ersten Teil der zweiten Abteilung, der den Zeitraum 1361—1400 umfasst, hat Dr. Kunze, wie schon im 22. Jahresbericht bemerkt ist, ein umfangreiches, aber noch unfertiges Manuskript aus fremden Händen übernommen. Seine Hauptaufgabe ist es zunächst gewesen, aus diesen weitschichtigen Sammlungen den Stoff herauszufinden, der für das hansische Urkundenbach, für eine Fortsetzung der drei ersten Bände im

Sinne dieser Bände und im Einklang mit dem hier durchgeführten Plan, in Betracht kommen kann. Eine neue Bearbeitung des Gegenstandes, eine durchgreifende Umgestaltung des übernommenen Manuskripts ist erforderlich geworden; über die massgebenden Gesichtspunkte wird sich Dr. Kunze in der Einleitung zum vierten Bande auslassen. Mit der Neubearbeitung hat sich eine wiederholte, selbständige Durchsicht der einschlägigen Litteratur verbinden müssen. In solcher Weise haben in dem verflossenen Jahre nur die hansisch-englischen und die hansisch-flandrischen Beziehungen seit dem Jahre 1361 für die Fortsetzung des Urkundenbuches zurechtgelegt werden können; es ist aber begründete Hoffnung vorhanden, dass Dr. Kunze den neuen, vierten Band noch vor Ablauf eines Jahres bis zum Druck führen wird. Für den Abschnitt 1401—1450, der von vornherein ihm allein anvertraut gewesen, hat er seit dem letzten Vorstandsbericht im Spätsommer 1893 eine längere Forschungsreise durch die mittel- und nordniederländischen Archive ausgeführt, überall von freundlichem und verständnisvollem Entgegenkommen seitens der Archivvorstände und Behörden unterstützt. Über die reichen Ergebnisse seiner Untersuchungen in Utrecht, Amsterdam, Kampen, Haag u. s. w. wird er in einem besonderen Bericht unter den „Nachrichten" des Vereins in den „Geschichtsblättern" Rechenschaft ablegen. Eine neue Forschungsreise für denselben Abschnitt hat Dr. Kunze vorbereitet; sie hat das südliche Niederland und Belgien zum Ziel und wird in der zweiten Hälfte dieses Sommers angetreten werden.

Die Vorarbeiten für die dritte Abteilung des Werks, 1451—1500, sind von Dr. Walther Stein weiter geführt. Wie er in der Zwischenzeit die auch für die handels- und hansegeschichtlichen Forschungen ergiebigen „Akten zur Geschichte der Verfassung und Verwaltung der Stadt Köln" (Bd. I) veröffentlicht hat, so haben sich seine Vorarbeiten für die Fortsetzung des hansischen Urkundenbuchs wie von Anfang an, hauptsächlich wiederum an das Kölner Archiv und dessen zahlreiche

Digitized by Google

hansische Urkunden und Akten anlehnen müssen. Aus diesem westhansischen Hauptarchiv haben auch seine Sammlungen einen umfang- und inhaltreichen Zuwachs empfangen; von den Urkunden seien nur die Verträge mit Burgund, Frankreich und der Bretagne, sowie mit Brügge, Antwerpen, und Bergen op Zoom hier besonders hervorgehoben. Das Kölner Material ist von ihm zum grössten Teil erledigt; es bildet den Grundstock für die weiteren Sammlungen aus den Archiven des Inlands und des Auslands. Von ersteren hat Dr. Stein die niederrheinischen im Spätsommer 1893 bereist; mit der Durchforschung niederländischer ist er beim Abschluss dieses Vereinsjahrs beschäftigt. Über beide Archivreisen wird er wie Dr. Kunze in den „Geschichtsblättern" berichten; an dieser Stelle sei nur bemerkt, dass auch seine Ausbeute in den Niederlanden ansehnlich gewesen ist, und dass er gleich allen früheren Mitarbeitern des Vereins dort stets die willigste Unterstützung gefunden hat.

Von den durch Professor Dr. Höhlbaum angeregten hansischen Inventaren des 16. Jahrhunderts wird zunächst die Abteilung veröffentlicht werden, die die Hanseatica des Kölner Archivs umfasst. Sie ist von Professor Höhlbaum unter Mitwirkung von Dr. Hermann Keussen in Köln bearbeitet. Dem ursprünglichen Plane gemäss wird sie in einer Einleitung eine sachliche Einführung in die Eigentümlichkeiten der kölnischen Überlieferungen zur Hansegeschichte des 16. Jahrhunderts (seit 1531), unter besonderer Berücksichtigung der Teilnahme Dr. H. Sudermanns an den Geschicken der Hanse, bieten, sodann das Inventar selbst, in dem die Erfahrungen auf dem Gebiete archivalischer Inventarisierungsarbeit verwertet werden sollen, zum Abdruck bringen, in einem Anhange die wichtigsten Aktenstücke in vollem Wortlaut und die Rezesse in Auszügen mitteilen, endlich den gesamten Inhalt in einem vollständigen Register nachweisen. Die Drucklegung des ersten Bandes, für den vorigen Winter geplant, hat wegen Erkrankung des Bearbeiters vertagt werden müssen.

Da nur geringe Ergänzungen und die formelle Schlussredaktion des Manuskripts noch ausstehen, so wird mit dem Druck dieses Bandes, der eine neue Reihe von Vereinspublikationen eröffnen soll, voraussichtlich in einigen Monaten begonnen werden können.

Das Inventar der Hanseatica des 16. Jahrhunderts im Braunschweiger Archiv, im Anschluss an die Kölner Abteilung von Dr. Heinrich Mack in Braunschweig bearbeitet und vollendet, wird sich alsbald anreihen. Mit der Fortsetzung seiner Arbeit ist Dr. Mack schon in das erste Viertel des 17. Jahrhunderts vorgedrungen, doch wird er hier nur langsam weitergehen können.

Über das Inventar der Hanseatica des 16. Jahrhunderts im Danziger Archiv von Dr. Eugen Remus in Danzig wird der Vorstand im Laufe des nächsten Vereinsjahrs zu beschliessen haben. Ebenso wird er der Frage nach einer Ausdehnung des Inventarisierungswerks auf die übrigen Hanse-Archive, die von dem Antragsteller von vornherein ins Auge gefasst war, im Interesse der hansischen Forschung im Laufe der Zeit nähertreten müssen. Für die Erweiterung seiner Aufgaben in dieser Richtung wird der Verein einer Erweiterung seiner finanziellen Mittel bedürfen.

Von den hansischen Geschichtsquellen wird ein siebenter Band unmittelbar nach Schluss unserer Versammlung zur Ausgabe gelangen. In ihm werden die von Dr. Blümcke in Stettin bearbeiteten Aktenstücke der im Jahre 1603 nach Moskau abgeordneten hansischen Gesandtschaft veröffentlicht werden.

Mit dem Drucke eines neuen Heftes der hansischen Geschichtsblätter ist bereits begonnen.

Von den **Osnabrücker Geschichtsquellen**, 89. herausgegeben von dem Historischen Verein zu Osnabrück, der seit kurzer Zeit durch das Verdienst des Staatsarchivars Dr. Philippi eine sehr fruchtbare Thätigkeit entfaltet, ist der zweite Band (Osnabrück 1894, Rackhorstsche Buchhandlung) erschienen. Derselbe enthält die Niederdeutsche Bischofschronik von Osnabrück bis 1553 (Übersetzung und

Fortsetzung der im ersten Band herausgegebenen lateinischen Chronik Ertwin Ertmans durch Bernhard von Horst und den Iburger Mönch Dietrich Lilie), herausgeg. von F. Runge. Die umfangreiche Einleitung orientiert über das Leben Lilies und über die ziemlich reiche handschriftliche Überlieferung seines Werkes, sowie über die Quellen desselben. Lilies Chronik ist selbständige Quelle erst seit dem Regierungsantritt des Osnabrücker Bischofs Erich II (1508—1532), sie reicht bis zum Tode des Bischofs Franz von Waldeck (1532—1553); am wertvollsten sind ihre Nachrichten über die Einführung der Reformation in Osnabrück. Die Ausgabe ist mit einem guten Inhaltsverzeichnis und mit Glossar versehen; in dem kritischen Apparat, auf den viel Eifer und Sorgfalt verwendet worden ist, hat sehr viel Überflüssiges Aufnahme gefunden; es stört die Benutzung einer Edition, wenn man durch den Herausgeber von Zeile zu Zeile immer wieder auf die gleichgültigsten Varianten verwiesen wird.

90. **R. Fruin** hat u. d. T. **Uittreksel uit Francisci Dusseldorpii annales** 1566—1616 in den Werken uitgegeven door het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht III, 1 (Haag. Martinus Nyhoff, 1893) einen längeren Auszug aus den Annalen des Frans van Dusseldorp veröffentlicht, die eine sehr eingehende Schilderung der niederländischen Zustände in der grossen Zeit des Kampfes (1559—1613) vom katholischen Standpunkt enthalten und besonders auf die Lage der katholischen Kirche in den Niederlanden in diesem Zeitraum Rücksicht nehmen. Dusseldorpius lebte, aus den Niederlanden ausgewiesen, von 1615—1630 in Köln, seine Annalen verfasste er dort in den Jahren 1615 und 1616; für den ersten Teil derselben benutzte er Aufzeichnungen des Ratsherrn von Gouda, Jacob Stempelius, der im 16. Jahrhundert gleichfalls als niederländischer Emigrant längere Zeit in Köln sich aufhielt.

91. **Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Düsseldorf**, im Auftrage des Provinzialverbandes der Rheinprovinz herausgegeben von Paul Clemen. Düsseldorf 1894. Mit 8 Tafeln und 77 Abbildungen im Text.

Das neueste Heft (III 1) der verdienstvollen Denkmälerstatistik der Rheinprovinz schiesst sich den früheren Publikationen würdig an. In der Stadt Düsseldorf hat die kurfürstliche Hofhaltung unter Johann Wilhelm die Kunst bedeutend gefördert. Im Landkreise ziehen Gerresheim und Ratingen, Kaiserswerth und Hilden die Augen des Kunstfreundes auf sich durch ihre ehrwürdigen Kirchen und ihren wertvollen Schmuck. Unter den zahlreichen Schlössern ragt Hugenpoet durch seine Kunstschätze hervor.

Averdunk, Heinr., Geschichte der Stadt Duisburg bis zur endgültigen Vereinigung mit dem Hause Hohenzollern (1666) mit einem alten Stadtplan. I. Abteilung. Duisburg 1894. **92.**

Das Werk zeichnet sich durch eine umfassende Verwertung der Duisburger Archivalien und des zerstreuten urkundlichen Materials aus. Sehr dankenswert ist die eingehende Inhalts-Übersicht über verschiedene Duisburger Archive S. 14—22. Vorab werden die topographischen Fragen eingehend erörtert. Die Streitigkeiten wegen der wilden Pferde im alten Königsforst erfahren allerdings eine allzu detaillierte Darstellung. Die Beschreibungen der Grenzen und der einzelnen Teile des Stadtgebietes nehmen einen grossen Teil des Bandes ein. Bei den Kirchen sind die geschichtlichen Nachrichten zugefügt. Die äussere und innere Geschichte der Stadt wird bis zur Reformation geführt, vielfach freilich der Rahmen der eigentlichen Stadtgeschichte verlassen. Die fleissige Arbeit ist mit Dank zu begrüssen. Unbekannt geblieben ist dem Vf. die Arbeit von Werminghoff, Die Verpfändung der mittel- und niederrheinischen Reichsstädte während des 13. und 14. Jahrh., Breslau 1893, mit einem besonderen Abschnitt über Duisburg. Kn.

Miscellanea.

Bericht über die Entnahme des Betrags von 2682 Gulden aus dem im Kammergewölbe zu Marburg hinterlegten Schatzes des Erzbischofs Hermann von Köln und Zahlung dieses Betrages an König Maximilian [1]). **93.**

1486 Juni 17.

Zu wissen als unser gnedigster herre

1) Am 9. April 1486 hatte der Erzbischof Hermann von Köln den König Maximilian zu Aachen

Digitized by Google

von Collen uns nachbenanten Hansen von Doringenberg hofmeister, Johann Schengken zu Sweynsperg marschalk, Herman Hune von Ellershusen auch hofmeister und Johansen Steyn cantzler geschreben, auch unsern einsteils muntlichen bevolhen hait, das gewelbe uff unsers gnedigen herrn von Hessen Camern zu Marpurg, da siner gnaden gelt, schatz und cleynoid inn verslossen ist, uff zu slyessen und etlich gelt darusz zu langen nach lude desselben unsers gnedigsten herrn von Collen schrift, die sin gnade uns mitsambt dem slussel zu solichem gewelbe gehorig zugeschigkt hat. Dem naich haben wir obgenanten Hans, Johan, Herman und Johannes das vorgemeldt gewelbe usz bevelhe und uff solichs schrift des vorgen. unsers gnedigsten herrn von Collen in bywesen und geinwertigkeit unsers gnedigen herrn von Hessen, auch mit siner gnaden raite und geheisze und in bywesen hern Johan Flecken, camerschribers und hern Johan Sengers secretarien uff huth datum hirundergeschreben geoffnet und das hernachgeschreben gelt an golde und silberngelde darusz gelangt, das dann mit anderm unserm gnedigsten herrn dem Romischen Konige worden und uff schrift und geheisz des vorgen. unsers gnedigsten herrn von Collen der koniglichen Maiestat camerschriber zu Sant Gewere [2]) geschigkt und gelibbert ist. Nemlich drittehalbtusent anderthalbhondert und zwen und driszig gulden an golde und an albus, als her nach iglichs in sonderheit verzeichnet stet. Sonderlich zum ersten ist der gewest vierhondert und dry und virtzig gulden an golde, dar under sint etliche alde gulden gewest. Item vierhondert und eyn und sechstzig guder Rinscher gulden. Item aber vierhondert und eyn und nuntzig guter Rinscher gulden, sint usz dem zolle zu Sant Gewere komen in eynem tzwifeltigen ledern sacke. Item tusend gulden sint in dem andern Teile desselben ledern sackes gewest. Item drittehalbhondert und sieben und driszig

gekrönt. Die Zahlung hängt wohl zusammen mit der Übertragung des Zolls zu Linz am Rhein auf Eb. Hermann durch Kaiser Friedrich III (vgl. Chmel, Regesten Friedrichs IV. Nr. 7851.

2) St. Goar.

gulden an albus, ye XXVII reder albus vor den gulden, sint von Hoenstein komen und usz korn geloist. Item so hat unser gnediger herre von Hessen eynen Mertinsgulden, der an eynen Ungerischen gulden geacht und gerechnet, auch darzu ein stucke golds, das an eynen halben Ungerischen gulden geacht und gerechnet und under den Ungerischen gulden und ducaten fonden ist, behalten, also das nicht mehir von gelde in dem gewelbe und in dem Kasten, darynnen das gelt gelegen hait, bleben ist dann hondert und achtzig Ungerische gulden und ducaten, darzu sieben breyde gulden und eylff kleyn stucke goldes, das wir obgenanten hofmeister, marschalk und cantzler also in bywesen des vorgenanten unsers gnedigen herrn von Hessen und der andern vorgenanten siner gnaden diener widder in das obgedacht gewelbe gelegt haben mitsambt dem instrument, das wir darby fonden, und den vorgerurten unsers gnedigen herrn von Collen heiszbrieven, die man by sulchem gelde auch finden sal. Des zu urkunde sint dieser zedel zwene glichs luds usz einander gesnydden, eyner by solich gelt gelegt und der ander dem vorgen. unsern gnedigen herren von Collen geschigkt.

Gescheen und gegeben uff Sonnabint nach Sant Vits tag anno domini m ° cccc ° LXXX ° sexto.

Kerbzettel im Dillenburger Urkundenarchive, Staatsarchiv Wiesbaden.

Wiesbaden. Archivrat Dr. Sauer.

Historische Kommission 94.

bei der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Vgl. XII Nr. 98.

München, im Juni 1894. Die 35. Plenarversammlung hat in der Pfingstwoche am 17. 18. 19. Mai stattgefunden.

Seit der letzten Plenarversammlung, Mai 1893, sind folgende Publikationen durch die Kommission erfolgt:

1. Allgemeine deutsche Biographie. Band XXXVI und Lieferung 1 des Bandes XXXVII.
2. Deutsche Reichtagsakten, jüngere Reihe. Band I: Die Reichstagsakten unter Kaiser Karl V. I. Band.

Digitized by Google

3. Die Recesse und andere Akten der Hansetage von 1256—1430. Band VII.
4. Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich IV und Heinrich V. Band II.

Die Hanserecesse gehen ihrer Vollendung entgegen. Der Herausgeber, Dr. Koppmann, Archivar der Stadt Rostock, vorübergehend durch Krankheit und andere Arbeiten gehindert, wird binnen kurzem die Arbeit an dem 8. Band wieder aufnehmen, mit welchem das Unternehmen seinen Abschluss erreichen soll.

Die Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich IV. und V. werden ohne Unterbrechung von Professor Meyer von Knonau fortgesetzt, der jetzt mit dem dritten Band beschäftigt ist. Dr. Uhlirz arbeitet fortdauernd an den Jahrbüchern unter Otto II. und III. Professor Winkelmann ist, nachdem er 1889 den ersten Band der Jahrbücher unter Friedrich II. hatte erscheinen lassen, teils durch Krankheit, teils durch die Verzögerung im Fortgang der Böhmer-Ficker'schen Reichsregesten, an der Fortsetzung des Werks gehindert worden. Jetzt aber, nachdem er selbst, im Interesse der Jahrbücher, die Regestenarbeit übernommen und durchgeführt hat, gedenkt er mit aller Kraft wieder an die Geschichte Friedrichs II. zu gehen.

Von der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland sind nur wenige Bände noch im Rückstand. Zunächst ist die Geschichte der Geologie von Professor von Zittel zu erwarten. Die Geschichte der Physik liegt in den Händen des Professors Karsten, der, von langer und schwerer Krankheit genesen, von neuem mit Eifer dieser Aufgabe sich widmet. Die Vollendung der Geschichte der Rechtswissenschaften von Professor Landsberg steht über einige Jahre in Aussicht.

Von der Allgemeinen deutschen Biographie sollen im nächsten Etatsjahr ausser den noch fehlenden Lieferungen des 27. Bandes zwei weitere Bände erscheinen. Die Herausgeber, Freiherr von Liliencron und Geheimrat Wegele, halten ausserdem noch drei Bände und

zwei Bände Nachträge erforderlich, um das ganze Werk zum Abschluss zu bringen. Ein Namensverzeichnis aller behandelten Personen, welches beigegeben werden soll, ist in Angriff genommen und in raschem Fortgang begriffen.

Von den Chroniken der deutschen Städte, unter Leitung des Geheimen Rats von Hegel, ist Band XXIII im Druck weit vorgeschritten und wird demnächst erscheinen. Derselbe ist der vierte Band der Chroniken der Stadt Augsburg, bearbeitet von Dr. Friedrich Roth, und enthält die Chronik des Clemens Sender, die im Anschluss an die im vorhergehenden Band erschienene Chronik des Hektor Mülich (bis 1487) bis 1536 reicht; daneben noch andere Fortsetzungen der Mülich'schen Chronik von Demer, Walther und Wilhem Rem. Clemens Sender, Mönch zu S. Afra in Augsburg, gestorben bald nach 1536, ist Gegner der Reformation. Auf der entgegengesetzten Seite steht die „Chronica neuer Geschichten“ von 1515 bis 1526, die für den nächsten Augsburger Band bestimmt ist. — Die Herausgabe des schon im vorigen Jahr angekündigten neuen Bandes der westfälisch-niederrheinischen Chroniken, der eine Verfassungsgeschichte der Stadt Soest von Archivar Dr. Ilgen in Münster, chronikalische Aufzeichnungen des Stadtrats von Soest und eine Chronik von Duisburg bringen wird, ist dadurch verzögert worden, dass Dr. Ilgen sich veranlasst fand, noch weitere Forschungen im Stadtarchiv von Soest und im Düsseldorfer Provinzialarchiv anzustellen. Der Druck des Bandes wird voraussichtlich im nächsten Herbst beginnen könnee.

Für die Reichstagsakten der älteren Serie sind die gewohnten Arbeiten fortgesetzt worden, die Durcharbeitung des Münchner und des von andern Orten, diesmal namentlich von Wien, Frankfurt, Strassburg, Mainz, Lüttich, Pommersfelden und Würzburg, eingelieferten Materials, die Durchsicht und Benutzung der Litteratur, und die Arbeit in fremden Archiven und Bibliotheken. In diesen verschiedenen Richtungen wurde, wie es bisher geschehen und wie es un-

Digitized by Google

vermeidlich ist, auch während des vergangenen Jahres die Sorge für das ganze Unternehmen und alle noch übrigen Teile desselben festgehalten, aber es wurde vorzugsweise auf die Herstellung des zehnten und des elften Bandes Zeit und Mühe verwandt. So hat die Reise, die Dr. Beckmann im vorigen Herbst nach Düsseldorf, Köln, Aachen, Lüttich, Brüssel, Frankfurt, Mainz, Marburg, Giessen, Darmstadt, Würzburg, Nürnberg machte, neben der allgemeinen Orientierung ganz besonders die Lücken im Auge gehabt, welche frühere Reisen für die Jahre 1430—1440 gelassen hatten. In München aber wurde vorzugsweise an der Herstellung des Manuskripts für die beiden Bände gearbeitet. Diese sollen die Zeit von 1432—1437 umfassen; nur muss im zehnten Band um der Romzugsfrage willen, die in den vorhergehenden Bänden absichtlich bei Seite gelassen worden ist, noch in die Jahre 1426—1431 zurückgegriffen werden. Die Einteilung ist in der Art festgesetzt, dass der zehnte Band mit der Kaiserkrönung Sigmunds im Mai 1433 schliesst, die Verhandlung zwischen Kaiser und Papst bis zur Rückkehr Sigmunds und der Kurfürstentag zu Frankfurt im September 1433 dem elften Band zugewiesen wird, der bis 1437 reichen soll. Der zehnte Band, bearbeitet von Dr. Heere, kann voraussichtlich bereits im gegenwärtigen Sommer, der elfte, bearbeitet von Dr. Beckmann, ein Jahr später fertiggestellt werden. Aber der Herausgeber, Professor Quidde, glaubt die Veröffentlichung nicht beginnen zu dürfen, ehe nicht die dem Konzil gewidmete Manuskripte der beiden grossen Bibliotheken Westeuropas, der Pariser Nationalbibliothek und des British Muteum, auf ihren Inhalt an Reichstagsakten geprüft und ausgebeutet sind. Nach Ausführung beider Arbeiten und daneben noch einer Nachlese in Mailand, Venedig und Florenz, wird der zehnte Band fertig gestellt werden und in den ersten Monaten des nächsten Jahres sein Druck beginnen; ein Jahr später der des elften Bandes.

Die Reichstagsakten der jüngeren Serie sind nach dem Tode des Professors von Kluckhohn unter die Lei-

tung des Dr. Wrede, der von Anfang an hervorragender Weise an dem Unternehmen beteiligt gewesen ist, gestellt worden. Ausserdem ist Dr. Bernays, seit dem 1. Januar 1894 von Simancas nach Göttingen zurückgekehrt, vollständig in den Dienst der Reichstagsakten getreten. Vorerst hat Dr. Wrede das Register zu dem ersten Band abgefasst und im August diesen Band erscheinen lassen. Darauf wurde die Redaktion des zweiten Bandes in Angriff genommen, der die Zeit von der Kaiserwahl bis zum Schluss des Wormser Reichstags umfassen wird. Dr. Bernays wird in einer darstellenden Einleitung die Zeit von der Wahl bis zum Ausschreiben des Reichstags behandeln. Darauf folgen die Akten des Reichstags, in Gruppen geordnet nach den Verhandlungsgegenständen; jede Gruppe durch eine kurze Übersicht eingeführt: Ausschreiben und Eröffnung, Verhandlungen über die Kammergerichtsordnung, Landfriede und Polizeiordnung, Sendung zu den Eidgenossen, Romzugshilfe, Reichsanschläge und Reichszoll, Religionssache, Abschied. Hierauf wird eine Präsenzliste gegeben, mit möglichst genauem Nachweis über Ankunft und Abreise der einzelnen Fürsten. Dann folgen, chronologisch geordnet, die Korrespondenzen, namentlich die Briefe der Gesandten von Strassburg, Frankfurt, Augsburg, und des venetianischen Gesandten Contarini. Die Depeschen des Nuntius Aleander werden nur in aller Kürze Berücksichtigung finden, da sie an andern Orten veröffentlicht und allgemein zugänglich sind. Dagegen lässt sich der Wiederabdruck der auch anderwärts gedruckten grossen Reichsgesetze nicht vermeiden. Derselbe wird dadurch von besonderem Nutzen sein, dass die verschiedenen Fassungen festgestellt werden sollen, welche diese Ordnungen in den Beratungen des Ausschusses und der Stände nach einander durchgemacht haben, und überdies nachzuweisen versucht werden soll, was davon wörtlich aus früheren Reichsgesetzen herübergenommen worden ist. Bis zum Herbst wird hoffentlich das ganze Manuskript des zweiten Bandes druckfertig sein.

Die ältere Pfälzische Abteilung

Digitized by Google

der Wittelsbacher Korrespondenzen erwartet ihren Abschluss und die Beendigung des Drucks des dritten Bandes der Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir nicht schon im Jahr 1895, wie in Aussicht genommon war, sondern erst ein Jahr später, da der Herausgeber, Professor von Bezold, durch seine Wahl zum Prorektor der Universität Erlangen verhindert war, die Vorarbeiten für den Band zu Ende zu führen.

Für die ällere Bayerische Abteilung der Wittelsbacher Korrespondenzen, unter Leitung des Professors Lossen, sind Dr. Brandi und Dr. Götz fortdauernd thätig gewesen. Dr. Brandi hat seine Vorarbeiten für den vierten Band der Beiträge zur Reichsgeschichte fortgesetzt und mit einem vierwöchigen Aufenthalt in Wien abgeschlossen. Der Druck des vierten Bandes hat begonnen. Gemäss dem im vorigen Jahr festgesetzten Plan wird derselbe die Sammlung von Druffels in dem von diesem den früheren Bänden gegebenen Umfang bis zum Ende des Jahres 1554 führen. Für die Jahre 1555 und 56 wird sich die Publikation auf Briefe und Akten zur Geschichte der bayerischen Politik und des Heidelberger Bundes beschränken und damit dem Unternehmen des Dr. Götz die Hand reichen, der für die Geschichte des Landsberger Bundes seit 1556 fortgefahren hat, die Münchner und daneben die Nürnberger Archivalien durchzuarbeiten, und wenn er mit den Münchner Akten, wie er hofft, im Laufe des Jahres 1894 zu Ende kommt, die Archive von Augsburg, Innsbruck, Wien zu besuchen gedenkt.

Die jüngere Bayrisch-Pfälzische Abteilung der Wittelsbacher Korrespondenzen, die Briefe und Akten zur Geschichte des dreissigjährigen Kriegs, unter Leitung des Professors Stieve, verdankt dem halbjährigen Aufenthalt des Dr. Mayr-Deisinger in Simancas, von April bis September 1893, die schönsten Ergebnisse. Derselbe hat für die Zeit von 1608—1620 die Instruktionen für die spanischen Gesandten am kaiserlichen Hof und ihre Berichte, die Staatsrat-Protokolle und Beschlüsse, da-

neben die gleichzeitigen Korrespondenzen und Verhandlungen mit Rom, Frankreich und den Niederlanden ausgebeutet. Das von ihm gewonnene Material gewährt bedeutsame Auskunft über die deutschen Verhältnisse und Persönlichkeiten der Zeit, höchst überraschende Aufschlüsse über die spanische Politik in deutschen Angelegenheiten, und stellt die handelnden Staatsmänner auf spanischer Seite, die Gesandten, vor allen den einflussreichen und geistig hervorragenden Baltasar de Zúñiga, dann den Erbherzog Albrecht, Regenten der Niederlande, und den Bischof Philipp Christoph von Speier in das volle Licht der Geschichte: ein um so höher anzuschlagender Gewinn, je deutlicher die Forschung jenes Gelehrten, der früher Gelegenheit gehabt hat, dieselben Simancas-Papiere zu benutzen, sich als leichtfertig und irreführend herausstellt. Der Frühling 1894 brachte dem Unternehmen eine andere höchst erfreuliche Gabe durch die Güte des Landhofmeisters von Preussen, Burggrafen Richard Friedrich zu Dohna-Schlobitten, der die Papiere seines Familienarchivs zu Schlobitten mit hochherzigem Vertrauen in die Hände der Kommission gelegt hat. Die Kommission ist diesem Gönner zu lebhaftem und ehrerbietigem Dank verpflichtet. Aus der umfangreichen Korrespondenz der fünf damals lebenden Brüder Dohna, namentlich aber aus den Mitteilungen, Tagebüchern, Berichten Abrahams und Achaz' von Dohna, von welchen der erste in kurbrandenburgischen, der andere in kurpfälzischen Diensten hervorragend thätig war, empfangen die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts an vielen Stellen willkommene Aufschlüsse und eine energische Beleuchtung.

Der Druck des sechsten Bandes der „Briefe und Akten“, der den Anfang der Jahre 1608—1610 enthält, die der Herausgeber, Professor Stieve, selbst zu besorgen übernommen hat, sollte schon im Jahre 1893 begonnen werden, ist aber durch die unerwartete Auffindung der lange vergebens gesuchten bayerischen Akten zum Jülicher Erbstreit und ihre Verarbeitung verzögert worden. Er hat

Digitized by Google

im Februar 1894 begonnen und wird seitdem rasch gefördert. Die Masse des Stoffs ist so ausserordentlich angewachsen, dass es sich als notwendig herausgestellt hat, die für den österreichischen Hausstreit gesammelten Papiere auszuscheiden und zurückzulegen. Auch nach dieser Erleichterung werden zwei Bände nicht genügen, sondern Band VI, VII und VIII den Jahren 1608—1610 gewidmet werden. Der Herausgeber hofft im kommenden Etatsjahr den sechsten Band und den Anfang des siebenten gedruckt vorlegen zu können.

Die Zeit, welche nicht von Simancas und den Schlobittner Archivalien in Anspruch genommen war, haben die Mitarbeiter des Professors Stieve, Dr. Chroust und Dr. Mayr-Deisinger, auf die Fortsetzung ihrer gewohnten Arbeiten, der erste für die Jahre 1611—1618, der andere für die Jahre 1618—1620 verwandt. Dr. Chroust hat sich zunächst im wesentlichen auf die Jahre 1611—1613 beschränkt, für diese die bayerischen, Kurpfälzer und Pfalz-Neuburger und die von Berlin mitgeteilten Ansbacher Akten bearbeitet. Er wird demnächst nach Wien gehen. Dr. Mayr hat die Bearbeitung der bayerischen und Kurpfälzer Akten des Münchner Staatsarchivs fortgesetzt. Professor Stieve hat, um seinen Mitarbeitern die Wege weiterhin zu ebnen, die Archive zu Coblenz, Düsseldorf, Dresden besucht und dort die Akten aufgezeichnet, deren Mitteilung seiner Zeit erbeten werden soll.

Vereinsnachrichten

unter Redaction der Vereinsvorstände.

95. **Trier.** Gesellschaft für nützliche Forschungen. Hauptversammlung am Montag den 11. Juni 1894.

Herr Domkapitular Dr. Lager über den Streit Rabans von Helmstädt und Ulrichs von Manderscheid (Schluss).

Trotzdem setzte Ulrich den Kampf gegen Raban fort. Es konnte nicht ausbleiben, dass ein solcher Zustand, unter welchem das ganze Land litt, die allgemeine Unzufriedenheit erregen musste.

Die Kurfürsten drängten entschieden auf einen Compromiss zwischen beiden Gegnern hin. So verstanden denn diese sich endlich dazu, die Schlichtung des Streites einem Schiedsgericht, bestehend aus den Erzbischöfen von Köln und Mainz und dem Bischof von Worms, zu übertragen, St. Goar, 7. Dez. 1435, ein aussergewöhnliches Auskunftsmittel, zu dem auch der Papst, aber erst nach langem Zögern, seine Zustimmung gab. Dieses Schiedsgericht sprach nach eingehender Untersuchung durch eine besondere Kommisson Raban das Erzstift zu, im Februar des folgenden Jahres. Ulrich wurde eine Jahresrente von 2000 Gulden und das Schloss Stolzenfels zum Aufenthalt angewiesen. Auf einer zweiten Reise nach Rom, wo er nochmals den Versuch machen wollte, den Papst für sich zu gewinnen, starb er bald nachher. Raban dankte nach seiner wenig segensreichen Regierung 1639 zu Gunsten Jakobs von Sierck ab und zog sich nach Speier zurück, woselbst er noch in demselben Jahre starb.

Endlich hielt Herr Prof. Rosbach einen Vortrag über Erzbischof Egbert von Trier.

Egbert, Sohn des Grafen Theoderich II von Holland, trat verhältnismässig spät in den geistlichen Stand; seine politische Laufbahn begann er in der kaiserlichen Kanzlei; nachdem er etwa zwei Jahre Kanzler gewesen, ward er durch Otto II auf den erzbischöfl. Stuhl von Trier erhoben. Alsbald wandte er sein Augenmerk auf Wiederherstellung der klösterlichen Anstalten seines Sprengels und Besserung ihrer Vermögensverhältnisse; das Stift St. Paulin und die Benediktinerabteien St. Marien und St. Euchar erfreuten sich seiner Fürsorge, und mit Eifer unterstützte er den Neubau der Abteikirche des h. Eucharius. Mit Otto II zog er 980 nach Italien und verweilte dort mehrere Jahre mit dem Kaiser. Ottos II allzufrüher Tod stellte den Fortbestand der kaum begründeten Dynastie ernstlich in Frage, da der ununruhige Heinrich von Baiern gleich nach Ottos II Tod vom Erzbischof von Köln aus der Haft entlassen, unter dem Vorwande der Vormundschaft über den jungen

Digitized by Google

König Otto III die Hand nach der Krone ausstreckte. Erzbischof Egbert neigte sich zuerst zu Heinrichs Partei. Einziges Zeugnis hierfür ist in Gerberts Briefen ein Schreiben des Erzbischofs Adalbero von Reims, in dem dieser der Landsmannschaft und der innigen Freundschaft gedenkend, die ihn mit Egbert verbinde, sein Bedauern sowie seine Entrüstung darüber ausspricht, dass durch den Einfluss gewisser schlechter Leute die politischen Verhältnisse in seiner Heimat unsicher wurden. Der Wohlthaten der Ottonen eingedenk möge er nicht, nach griechischer Weise, einen Nebenkönig aufstellen; fühle er sich in Trier nicht sicher genug, so biete Reims ihnen beiden hinreichenden Schutz. Von einem thätigen Vorgehen Egberts für Heinrich fehlt jede Spur, aber sicher ist, dass nunmehr seine Politik ganz die Adalberos und Gerberts ist; er ist in ihre Pläne eingeweiht, wie dies aus den Briefen Gerberts hervorgeht, und in wichtigen Dingen ist für Adalbero Egberts Rat massgebend. König Lothar von Frankreich wusste sich während dieser Wirren der Stadt Verdun zu bemächtigen, welche in kirchlicher Beziehung dem Erzbistum Trier unterstand. Da gerade der bischöfliche Stuhl von Verdun erledigt war, kam es zum Streite um dessen Besetzung. Als endlich die deutsche Partei Adalbero, den Neffen des Erzbischofs von Reims aufstellte und letzterer die Sache seines Neffen förderte, erreichte die Spannung zwischen dem König Lothar und dem Erzbischofe von Reims einen hohen Grad; des Metropoliten Egbert vorsichtiges Zögern, unter diesen Verhältnissen Adalbero zu weihen, trug ihm von Seiten des Erzbischofs von Reims den Vorwurf ein, er wolle auf die Seite des Königs von Frankreich treten. Die Weihe ward ermöglicht, aber erst nach Lothars Tod kam Verdun an Deutschland zurück; in den durch die Kaiserin Theophanu geführten Verhandlungen, die zum endgültigen Frieden führten, war Erzbischof Egbert der Vermittler. Wiederholte Gunstbeweise Ottos gegen Egbert bezeugen das beständige gute Einvernehmen zwischen dem Könige und dem Erzbischofe. Besonders hervorragend ist die Bedeutung

Egberts für das geistige Leben seiner Zeit, besonders für Kunst und Kunstgewerbe. Abgesehen von den Nachrichten über die zahlreichen Gegenstände der Goldschmiedekunst und Werke der Weberei, mit denen Egbert Kirchen ausstattete, bezeugen seine Wirksamkeit auf dem Gebiete der Kunst noch jetzt vorhandene Werke, zu denen er in engster Beziehung steht; die Kapsel für den Stab Petri, den er für seine Kirche wiedergewann, in getriebener Arbeit, mit Filigran, Edelsteinen und Zellenemail reich geschmückt, jetzt zu Limburg; das Tragaltärchen mit Reliquien des h. Thomas, im Dome zu Trier, eines der ausgezeichnetsten Werke frühmittelalterlicher Goldschmiedekunst. Dem kunstsinnigen Erzbischofe verehrte man in Reichenau ein reich ausgestattetes, mit vielen Malereien geziertes Evangeliar, das er dem Stifte St. Paulin schenkte; dieser jetzt in der Stadtbibliothek zu Trier befindliche Codex Egberti bezeichnet den Höhepunkt süddeutscher Buchmalerei des 10. Jahrhunderts und hat bedeutenden Einfluss auf die Buchmalerei in den Rheinlanden ausgeübt. Von ähnlichen Werken, Büchern, bei denen Goldschmiedekunst und Malerei vereint zum Schmucke beitragen, sind zwei nachweislich von Egbert veranlasst: eine Handschrift der Briefe des Papstes Gregor (nur mehr zwei Blätter) auf der Bibl. zu Trier, und ein mit Bildnissen Trierer Bischöfe gezierter Psalter zu Cividale in Friaul. Der ausführende Künstler war Ruodbrecht, in dem man den Trierer Chorbischof Ruodbrecht erkennen will; das prachtvolle Echternacher Evangeliar, jetzt zu Gotha, ein Geschenk der Theophanu und Ottos III, dessen Deckel ein hervorragendes Werk der Goldschmiedekunst ist, und dessen Malereien hohes kunstgeschichtliches Interesse haben, ist jedenfalls auch in Trier oder in der Nähe von Trier entstanden. In das damals im Rufe hoher Gelehrsamkeit stehende Kloster Mettlach berief Egbert den arzneikundigen Lioffin aus England als Abt; unter diesem ward nach dem Muster der Aachener Pfalzkapelle die noch jetzt erhaltene polygonale Kapelle erbaut; gelehrte Mönche im Kloster Mettlach regte Egbert zu littera-

Digitized by Google

...rischer Thätigkeit an. — Erzbischof Egbert von Trier ist nicht bloss von Interesse für die Lokalgeschichte; er verdient eine Stelle in der Geschichte, besonders in der Kulturgeschichte unseres Vaterlandes.

Der Vorsitzende dankte den Rednern und schloss darauf die Sitzung. Ein gemeinsames Mittagsmahl vereinigte die Teilnehmer im Civilcasino.

96. **Prüm**, Gesellschaft für Altertumskunde. In der am 8. Mai abgehaltenen Jahresversammlung wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt. Ausser einigen kleineren Bronzestücken, die anscheinend aus einem Römergrabe herrührten, wurden eine seltene Form des Wappens der Reichsabtei Prüm vom Jahre 1792 und ein sauber ausgeführter Freiherrnbrief einer Familie von Gobel (im Jahre 1766 von Max Joseph von Bayern ausgestellt) vorgezeigt und erklärt. Sodann sprach Herr Kreisbaumeister Schrader über eine neue Publikation des Wasmuthschen Verlages (Berlin 1891), die im Anschluss an die früher in diesen Blättern angezeigten ‚Baudenkmäler des antiken Rom' von Prof. H. Strack herausgegebenen ‚Baudenkmäler Roms des 15. bis 19. Jahrhunderts nach photographischen Originalaufnahmen als Ergänzung zu Letarouilly, Édifices de Rome moderne'. Dieses monumentale Werk wurde 1868 in Paris mit 770 Seiten Text und 3 Atlasbänden, sowie 354 Stahlstichtafeln publiziert. Das vorgezeigte Werk umfasst 100 Blätter, von denen 17 neu aufgenommen sind. Die Folge der Blätter ist chronologisch, und alle bilden ein ausgezeichnetes Studienmaterial für Architekten und Kunsthistoriker. Kurze Erläuterungen teilen vom ausführlichen Texte Letarouillys das wesentlichste im Auszuge mit. Sie enthalten die wichtigsten Angaben über die Geschichte der auf den Tafeln dargestellten Monumente. Der Vortragende verweilte länger bei zwei Denkmälern der Hochrenaissance, bei der Cancelleria und dem Palazzo Farnese, von den Bauten der Spätrenaissance wurde St. Peter, und im Anschluss daran die Bauthätigkeit Rafaels und Michel Angelos eingehender besprochen.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier:

Richard von Greiffenclau zu Vollraths

Erzbischof und Kurfürst von Trier 1511—1531.

Ein Beitrag zur Specialgeschichte der Rheinlande

von

Dr. Jul. Wegeler.

Mit einer Tafel. Preis ℳ 1.50.

Art. Institut Orell Füssli, Verlag, Zürich.

G. Audrans's **Proportionen des menschlichen Körpers in 28 Tafeln,** darstellend die schönsten Statuen, die uns aus der Blütezeit der griechischen Kunst verblieben. Neu herausgegeben von C. Fenner. cplt. in 9 Lief. à M. 1,40.

Gladbach, E. G., Professor, **Die Holzarchitektur der Schweiz.** 2. Auflage. Mit 111 Originalzeichnungen. 4°. 118 S. brosch. M. 7,—.

Häuselmann, J., **Studien und Ideen über Ursprung, Wesen und Stil des Ornaments** für Kunsthandwerker, Kunstfreunde und Künstler. Mit über 80 Illustrationen. M. 2,80.

Nöthling, Ernst, **Formenlehre der Baukunst.** Leitfaden zum Selbststudium für Bautechniker und angehende Architekten. Mit 288 Figuren auf 29 lithographierten und drei Farbendruck-Tafeln. Zweite Auflage. M. 5,—.

Nüscheler, Arnold, Dr., **Die Gotteshäuser der Schweiz.** Historisch-antiquarische Forschungen. I. Bd.: Bistum Chur. II. Bd.: Bistum Constanz. I. Abtg.: Archidiakonate Breisgau, Klettgau, vor dem Schwarzwald und Thurgau. III. Bd.: Bistum Constanz. II. Abtg.: Archidiakonat Zürichgau. 1864—1873. 8° broch. Zus. 10 M. Einzeln I. Bd. 2 M., II. Bd. 3 M., III. Bd. 7 M.

Vorlagen für Pferde-Konstruktions-Zeichnen von Louis Braun, Schlachtenmaler und Professor in München. 1. Lief. Vollständig in 6 Lieferungen zu 8 Tafeln à 3 M.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit redigiert von Prof. Hettner u. Dr. Lehner, Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit redigiert von Archivar Dr. Hansen, Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

August. Jahrgang XIII, Nr. 8. 1894.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

97. In **Pforzheim** wurde im Juli beim Graben eines Brunnenschachts in der Holzgartenstrasse (Altstadt, nahe bei der Enz) durch Stadtbaumeister Dettling ein römischer Altarstein gefunden, der sich jetzt im Hofe des alten Schulgebäudes befindet. Die Breite und Tiefe beträgt 85, die Höhe 36 cm; das Material ist Kalkstein. Die Vorderseite trägt die Inschrift:

IN HD D
I O M
C·NGRN

D. h. *In honorem domus divinae Iovi optimo maximo Gaius Nigrin* . . . Die Inschrifttafel ist getragen von zwei geflügelten Genien. Auf jeder der beiden Nebenseiten ist der untere Teil eines Pferdes und einer männlichen Gestalt mit Stab oder Lanze erhalten, auf der hinteren Seite der untere Teil einer Frauengestalt in der Stellung der Venus von Milo mit Schild zu ihrer linken Seite, der von einem Genius mit emporgehobenen Händen getragen wird. Die beiden Männergestalten sind ohne Zweifel als Castor und Pollux, das Frauenbild als die auf den Schild schreibende Viktoria zu deuten. Die Inschrift zeigt, dass unten noch ein bedeutendes Stück fehlt, die drei Reliefs auf den anderen Seiten, welche übrigens auch unten nicht vollständig sind, beweisen, dass oben noch ebensoviel fehlt; dafür zeugt auch das Dollenloch auf der oberen Fläche. Das Ganze war also ein aus mehreren Schichten aufgebautes Monument, wie solche auch im Stuttgarter Lapidarium vorhanden sind. Nach dem ganzen Charakter des Denkmals könnte man an den Sockel oder Zwischensockel eines der bekannten, vielbesprochenen Monumente denken, deren Krönung der Reiter mit dem Giganten bildete. Dagegen spricht aber die Nachricht, dass auch die obere Verzierung des Altars mit Frontispitz gefunden worden sei. Diese soll auffallenderweise wieder in die Erde eingeworfen worden sein; noch unglaublicher aber klingt es, dass auch Steine mit Inschriften, welche beim Dohlengraben gefunden waren, sogleich wieder mitvermauert wurden. Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, derartige Vorkommnisse künftig zu verhüten. Die Kenntnis des interessanten römischen Denksteins verdanken wir dem Redakteur und Besitzer des Pforzheimer Beobachters Max Klemm.

(F. Haug im Schwäb. Merkur).

Worms. [Neue Funde sogen. edler Steinbeile.] Bekanntlich sind die Waffen oder Werkzeuge aus Nephrit und nephritähnlichen Gesteinsarten, dem Jadeit und Chloromelanit, den sogen. edlen Gesteinen, in Deutschland sehr selten. In den letzten Jahren wurde die Sammlung der Steinwaffen des Paulusmuseums um einige schöne Stücke dieser Art bereichert, welche wir 98.

Digitized by Google

in Nachstehendem beschreiben und zur Abbildung bringen wollen.

1) Grosses Jadeit-Flachbeil aus Westhofen (Kreis Worms) siehe Fig. 1.

1



Dasselbe misst 26 cm in der Länge und 12,3 cm in der grössten Breite an der Schneide. Die Dicke beträgt an der dicksten Stelle, 12 cm von dem spitzen Ende entfernt, 22 mm. Es ist 722 Gramm schwer und das spez. Gewicht beträgt 3,00. Der Jadeit muss wasserhaltig sein, da er sich an dem Lötrohr schmelzen lässt. (Die Abbildung ist im Verhältnis zu den anderen Beilen zu klein ausgefallen, da sie nicht einmal $^1/_4$ der natür. Grösse beträgt). Das Beil zeigt die Farbe und charakteristische Form der Jadeit - Flachbeile, namentlich die hinten zugespitzte Form und die flache Schneide.

Die Spitze ist etwas beschädigt (der quer über das spitze Ende verlaufende Sägeschnitt ist neueren Ursprunges), ebenso die Schneide, auch sind einige Beschädigungen auf der einen Fläche bemerkbar in Form kleiner Vertiefungen. Dieselben stellen jedoch keine mechanischen Verletzungen dar, sondern sind offenbar durch die Verwitterung von Quarzkörnern, welche in den Jadeit eingesprengt waren, entstanden. Von der diese Flachbeile auszeichnenden glänzenden Politur sind bei dem unserigen, namentlich auf der einen Seite, noch grössere Reste erhalten geblieben. Gefunden wurde das Beil vor mehreren

Jahren beim Pflügen eines Ackers in der Gemarkung von Westhofen und vor kurzem dem Museum zum Geschenk gemacht. Leider konnte der Fundort nicht mehr genau festgestellt werden, und es war somit auch nicht möglich, die näheren Fundverhältnisse zu ermitteln, oder, was besonders zu beklagen ist, Nachgrabungen in der Nähe des Fundplatzes zu veranstalten.

Unser Beil ist eines der grössten, wenn nicht das grösste aller bis jetzt in Deutschland gefundener Jadeitflachbeile. Von den in der Litteratur verzeichneten wird es an Grösse nur von dem in Grimmlinghausen bei Neuss gefundenen übertroffen, welches 36 cm in der Länge misst. Doch soll es nach Virchow fraglich sein, ob dasselbe wirklich aus Jadeit besteht. Das zweitgrösste, das von Frankenhausen in Thüringen, ist dem unserigen an Länge gleich, nicht aber in der Breite der Schneide. Von den im Museum zu Kassel befindlichen misst das grösste auch 36 cm, doch sollen dieselben aus keinem deutschen Fundort, sondern von der Insel Seeland stammen.

Der bekannteste und grösste Fund solcher Jadeitflachbeile in Deutschland stammt ebenfalls aus unserer Provinz und wurde vor Jahren auf dem sogen. Kästrich in der Nähe von Gonsenheim bei Mainz gemacht. Er ist abgebildet in den „Alterth. uns. heidn. Vorzeit“ von Lindenschmit Bd. I Heft II Taf. 1 Fig. 19—23 und befindet sich in dem Museum von Mainz. Er besteht aus vier Jadeitflachbeilen von verschiedener Grösse und einem Beil aus anderer Gesteinsart. Es soll nach Lindenschmit in dem Flugsand der Fundstelle eine Art von Besteck oder Futteral aus Leder, in welchem die Instrumente an Spannriemen befestigt waren, vollständig erkennbar erhalten gewesen sein. Sie sollen in demselben nebeneinander, Spitze und Schneide abwechselnd nach einer Richtung hin, gelegen haben. Ich habe nun unser Beil im Originale mit den Gonsenheimern verglichen und fand, dass das grösste derselben an Grösse und Breite ziemlich hinter dem unserigen zurücksteht. Es misst nur 23 cm in der Länge und 9,7 cm in der Breite der Schneide, wäh-

Digitized by Google

rend das Gewicht 514 Gramm beträgt. Die übrigen wiegen 360, 317 und 250 Gramm. Was die Gonsenheimer Beile aber vor dem unserigen voraus haben, ist die tadellose Erhaltung und ihre wirklich prachtvolle Politur.

Was die Funde solcher Beile aus benachbarten südwestdeutschen Gebieten betrifft, so wurden in der Pfalz schon verschiedene schöne Exemplare gefunden, unter welchen namentlich das Beil aus dem Alsenzthal besonders bemerkenswert ist. Virchow hat sehr eingehend über die Verbreitung dieser Beile in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft vom Jahre 1881 gesprochen (siehe Zeitschr. für Ethnologie 1881 S. 283: „Über das Vorkommen der flachen Jadeitbeile, namentlich in Deutschland"), ebenso hat derselbe in den folgenden Jahren Nachträge dazu geliefert. Auch Fischer in seinem grossen Werk: „Nephrit und Jadeit" behandelt die Verbreitung dieser Beile, in neuerer Zeit Dr. O. Schötensack in der Zeitschr. für Ethnologie 1891.

Im Museum von Speyer fand ich vor zwei Jahren einige bisher in der Litteratur noch nicht bekannt gewordene edle Beile, unter welchen namentlich ein grosses Flachbeil aus Jadeit besondere Beachtung verdient. Im Elsass sind gleichfalls verschiedene derartige Flachbeile gefunden worden. Eines derselben stammt, wie das unserige, aus einem Dorfe, welches den Namen Westhofen trägt. Kleinere Exemplare dieser Form finden sich ferner noch in verschiedenen Museen Deutschlands, vergleiche Virchow a. a. O. Nach ihm erstreckt sich der Verbreitungsbezirk dieser Beile von den Pyrenäen bis zum Meridian von Erfurt, östlich der Elbe soll noch keines gefunden worden sein. Die Provenienz der angeblich von der Insel Seeland stammenden Beile im Museum von Kassel soll nämlich noch keineswegs feststehen. Die Jadeitbeile schienen demnach von Südwesten her nach Deutschland gekommen zu sein, da sie sich besonders zahlreich in Frankreich fänden. Nach Virchow scheinen diese Beile eher Kultus- oder Amtsgeräte gewesen zu sein, als Arbeitsgeräte oder Waffen. Sie können aber

auch zu beiden Verrichtungen gebraucht worden sein. Bewundernswert ist an diesen Beilen die Meisterschaft, mit welcher die Steinzeitleute ohne Metallwerkzeuge das harte Gestein zu behandeln verstanden, denn nach Fischer ist Jadeit „schauderhaft zähe und quarzhart, derselbe spottet keck unserer besten Stahlhämmer". Besondere Bewunderung verdient es namentlich, wie man diese schöne Politur zu erzeugen verstanden hat.

2) Chloromelanit-Beil aus Worms, siehe Figur 2.

2.



Dasselbe wurde vor mehreren Jahren bei der Kanalisation der Speyererstrasse in einem römischen Wasserlauf gefunden. Bei diesen Arbeiten stiess man nämlich an der Einmündung der Magnusgasse in die Speyererstrasse zuerst auf eine von Südwesten nach Nordosten ziehende Römerstrasse und gleich jenseits derselben auf ein 15 m breites, eingetrocknetes Bachbett, welches durch eine aus grossen Steinpfeilern und darüber gelegten Dielen bestehende Brücke überspannt war. Es führten über diese Brücke die von Westen aus dem Eisthal und von Südwesten von der Haart kommenden Römerstrassen in die Stadt. In dem Sand dieser Bachsohle wurde das Beil zusammen mit römischen Resten gefunden.

Es ist von auffallender Schwere und eigentümlicher, blaugrüner Farbe. Herr Dr. Schötensack aus Heidelberg, welcher

Digitized by Google

bald nach der Auffindung das Beil sah, hielt es sofort für ein Chloromelanit-Beil und riet mir, das spez. Gewicht bestimmen zu lassen. Herr Chemiker Peters von hier hatte die Freundlichkeit diese Bestimmung, wie auch die der anderen Beile, vorzunehmen. Es beträgt nach dieser Bestimmung das spez. Gewicht genau 3,00. Es konnte infolge dieser Gewichtsbestimmung von einer mikroskopischen Untersuchung des Stückes Abstand genommen werden, um dasselbe nicht zu verletzen. Es ist 13,5 cm lang, die Breite der Schneide beträgt 5,5 cm und das Gewicht 349,50 Gramm. Der beiderseits gegen die Flächen, besonders in der Nähe der Schneide ganz scharf absetzende Rand misst an seiner breitesten Stelle 2 cm in der Dicke. Die Schneide ist, was man auch an der Abbildung erkennen kann, stark gewölbt und ganz scharf zugeschliffen. Dieselbe ist gegen das Licht gehalten schön grün durchscheinend. Ein Teil der Spitze fehlt und unterhalb derselben ist beiderseits das Beil rauh gehalten, um es in der Schäftung besser befestigen zu können, was auch bei vielen Nephritbeilen vorzukommen pflegt. Mit Ausnahme dieser Stellen zeigt es einen sehr schönen Glanz und fühlt sich eigentümlich fettig an.

Wir sehen bei dem Fund unseres Beiles auch wieder das merkwürdige Zusammenvorkommen mit Gegenständen römischer Provenienz, welches schon häufig bei edlen Beilen beobachtet worden ist. Es verdient diese eigentümliche Erscheinung einmal näher untersucht zu werden und zu diesem Zwecke wird es notwendig sein, vorerst die bis jetzt in der Litteratur bekannt gewordenen Fälle festzustellen. Es sind dies folgende: 1) Ein Jadeitbeil, gefunden in der bekannten römischen Niederlassung von Heddernheim bei Frankfurt. 2) Ein Jadeitbeil von Vilbel bei Frankfurt (Zeitschrift für Ethnologie 1888 S. 554). Prof. Dr. Noll berichtet dort von diesem Fund von Vilbel „einem Orte, den die Römer bewohnten“ und fragt zugleich: „Was machten die Römer mit dem Jadeit?“ 3) Der Fund der vier Jadeitbeile von dem Kästrich bei Gonsenheim, „einem Fundplatze zahlreicher römischer Altertümer“. 4) Das

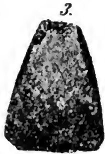
Beil, welches in einer Cisterne des römischen Castrums zu Mainz gefunden wurde. 5) Das Chloromelanitbeil von Wesselingen zwischen Bonn und Köln, „neben römischen Sachen in der Erde gefunden“. 6) Das grosse Jadeitbeil von Grimmlinghausen bei Neuss, woselbst ein römisches Castrum bestand, welches gegenwärtig aufgedeckt wird. 7) Ein Jadeitbeil aus dem Castell Orten (Orlen ?), Amt Wehen in Nassau, im Museum von Wiesbaden. 8) Ein solches gefunden auf der Saalburg bei Homburg v. d. H.

Bei näherer Untersuchung dürfte es sich herausstellen, dass noch mehr solcher Beile mit römischen Gegenständen zusammen angetroffen worden sind.

Ist dieses Vorkommen nun ein nur zufälliges oder war den Römern die Seltenheit dieser edeln Gesteinsarten, der Chloromelanit- und Jadeitbeile, bekannt gewesen? Es ist dieses eine Frage, welche sich mit Sicherheit noch nicht beantworten lässt. Schon Virchow a. a. O. spricht inbezug auf die Jadeitbeile die Ansicht aus: „Man könnte daran denken, dass die Römer die Flachbeile eingeführt hätten. Indess möchte ich dieses nicht ohne weiteres schliessen“. Man müsste dann natürlich auch den Römern die Einführung der Chloromelanitbeile zuschreiben. Wahrscheinlich werden die Römer demselben Glauben über die Herkunft der Steinbeile gehuldigt haben, wie er durch das ganze Mittelalter hindurch und bis in die Neuzeit hinein herrschend gewesen war und wie er noch jetzt, nicht allein in einzelnen Teilen von Europa, sondern auch in anderen Weltteilen, wie überhaupt bei den meisten auf niederer Kulturstufe stehenden Völkern, gilt, dass nämlich diese Geräte himmlischen Ursprunges seien, wesshalb sie mit dem Namen „Donnerkeil“ belegt und ihnen geheime Zauberkräfte zugeschrieben wurden. War dieses der Fall, dann ist es leicht erklärlich, warum gerade die schön geformten Beile der seltenen Gesteinsarten von den Römern besonders bevorzugt worden sind.

3) Nephrit-Beilchen, angeblich in der Nähe von Worms gefunden, siehe Figur 3.

Digitized by Google



Dasselbe ist 5,5 cm lang, die Breite der Schneide beträgt 4 cm und das spez. Gewicht 3,35. Es ist 43,70 Gramm schwer. Es hat eine ziemlich hellgrüne Farbe, etwas weisslich geflecktes (wolkiges) Aussehen, der Rand der Schneide ist schön durchscheinend und nur leicht beschädigt.

Die Angabe, es sei in der Nähe von Worms gefunden worden, muss mit gerechtem Zweifel aufgenommen werden, besonders da nichts Sicheres mehr über die Fundverhältnisse festgestellt werden kann. Es hat die Form der zahlreich in den Schweizer Pfahlbauten gefundenen kleineren Nephritbeile und wird höchstwahrscheinlich von dort importiert worden sein.

Bekanntlich sind nach Fischer (a. a. O.) nördlicher als Freiburg, Nördlingen und dem Starnberger See noch keine Nephrite in Deutschland gefunden worden, auch im übrigen Europa sollen Nephrite jenseits dieser Linie noch nicht gefunden worden sein. Dagegen erstreckt sich nördlich dieser Linie der Verbreitungsbezirk der Jadeite und Chloromelanite. Denn wo die letzten beiden Gesteinsarten vorkommen, werden für gewöhnlich keine Nephrite gefunden. Fischer verlegt den Ursprung des Nephrites nach Asien. Nach ihm sollen auch die Jadeite und Chloromelanite von dort stammen, obwohl nach Virchow von Chloromelanit ein natürliches Vorkommen noch nicht bekannt geworden ist. In neuerer Zeit ist man jedoch der Ansicht, die zahlreichen in der Schweiz gefundenen Nephrite seien alpinen Ursprunges; sodann sind zwei Funde im Norden Deutschlands bekannt geworden, welche für ein natürliches Vorkommen des Nephrites in Deutschland selbst sprechen. Es wurde ein Nephrit in Suckow in der Uckermark gefunden und neuerdings einem in Ohlau in Schlesien gefundenen Nephritbeile von Dr. Schötensack in Heidelberg heimischer Ursprung zugeschrieben. Schötensack hat in einer sehr interessanten Arbeit (Zeitschrift für Ethnologie 1891, S. 596) durch eine genaue Untersuchung mit Sicherheit festgestellt,

dass das letztere Stück aus dem bei Jordansmühle in Schlesien natürlich vorkommenden Nephrit gefertigt ist. Es ist dieses überhaupt der einzige bis jetzt bekannt gewordene Nephrit, dessen Ursprung genau festgestellt werden konnte. Somit ist durch diese Untersuchung jetzt endlich etwas Licht in die bisher so dunkle Nephritfrage gekommen. Dr. Koehl.

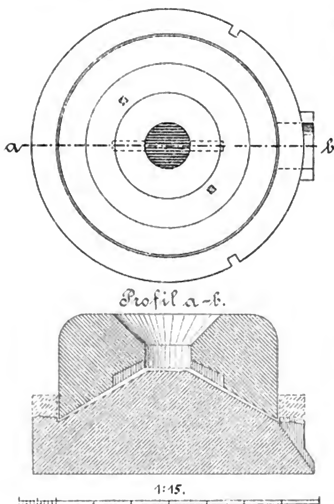
Römische Handmühle von der Burgruine 99.
Birkenfeld. Im August 1893 entdeckten Schüler des Birkenfelder Gymnasiums in dem Fundamente einer zerstörten Gartenmauer an der Südostseite der Burg einen grossen, kreisrunden, auf der Unterseite flach gearbeiteten, auf der oberen erhaben gewölbten Stein mit aufrecht stehendem, aber grösstenteils abgeschlagenem Rande und einem nach unten abgedachten Ausschnitt; diesem gegenüber ist auch ein Stück der Rundung abgeschlagen. Der Stein wurde bei der Sammlung im Gymnasialgebäude untergebracht. Als er dann im Juli d. J. bei der Generalversammlung des Vereins für Altertumskunde gezeigt wurde, machte ein Mitglied, Herr Sanitätsrat Dr. Cornelius, jetzt in St. Wendel, früher in Birkenfeld wohnhaft, auf einen Stein aufmerksam, der wohl zu dem vorliegenden passen könnte und mit ihm zusammen eine römische Handmühle bilden würde, und stellte zugleich aufgrund sicherer Kenntnis fest, dass der auf dem Hofe eines früher Schadt'schen, jetzt Cullmann'schen Hauses liegende Stein seiner Zeit mit Baumaterial von der Burg Birkenfeld heruntergebracht worden sei. Die jetzige Besitzerin des Hauses, Frau Wwe. Philipp Cullmann, liess sich gern bereit finden, den sehr wohl erhaltenen Stein dem Verein als Geschenk zu überlassen.

Es ergab sich nun, dass dieser Stein wirklich die Form und Einrichtung des oberen Steines oder Läufers einer grösseren römischen Handmühle hat, und dass er ganz zu dem anderen Steine als dem zugehörigen Bodensteine passt; wie nämlich sein Durchmesser ungefähr 1 cm kleiner ist, als der Durchmesser der inneren Rundung des letzteren und also gerade den nötigen Spielraum lässt, so schliesst sich auch seine hohl gewölbte untere

Digitized by Google

Fläche mit der erhaben, und zwar kegelförmig gewölbten oberen Fläche des Bodensteines genau zusammen. Das Material ist, wie unser Mitglied, Herr Landesgeologe Dr. Leppla, festgestellt hat, Niedermendiger Lava, wie das der ähnlichen römischen Mühlsteine im Provinzialmuseum zu Trier (s. Hettner, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums Nr. 610 ff.) und der kleineren römischen Handmühlsteine, die häufiger in den einst römischen Rheinlanden, meist in Bruchstücken, gefunden werden und auch in der Birkenfelder Sammlung mit mehreren Exemplaren vertreten sind.

Aber die Form dieser römischen Handmühle ist eine eigentümliche, von den im Trierer Museum aufbewahrten Handmühlsteinen in mehreren Stücken abweichende und namentlich durch die ungewöhnliche Höhe sehr ansehnlich. Auch ist der Fall selten, dass zwei zusammengehörige Steine sich beisammen finden, wie sie hier durch eine Reihe von glücklichen Zufällen wieder vereinigt worden sind.



Der Bodenstein ist napfförmig, wie zwei im Trierer Museum (Nr. 610 und 611),

deren Durchmesser aber nur 44 bez. 42 cm beträgt. Er hat einen äusseren Durchmesser von 72 cm, einen inneren, innerhalb des $6\frac{1}{2}$ cm breiten Randes, von 59 cm und ist neben dem Rande 14 cm dick. Die Höhe des Randes lässt sich nicht bestimmen, weil er ringsum mehr oder weniger abgeschlagen ist, kann aber nach der Analogie des besser erhaltenen Trierer Steines (610) und den sonstigen Massverhältnissen auf 21 cm angenommen werden. Der Ausschnitt zum Ablauf des gemahlenen Getreides ist 12 cm breit und hat vor dem Rande Leisten von 3 cm Breite. Die Spitze der kegelförmigen Wölbung, welche ohne Zweifel einen eisernen Zapfen — oder ein eisernes Zapfenloch — trug, ist mit diesem Eisen abgeschlagen; sie erhob sich über der niedrigsten Fläche innerhalb des Randes 13—14 cm, während der Halbmesser des Kegels 29 cm misst. Die Wölbung der Trierer Steine ist durchweg flacher.

Der Läufer hat von aussen die Form eines Cylinders mit wagerechter Oberfläche und schön abgerundeter oberen Kante, einen Durchmesser von 58 cm und eine Höhe von 28 cm. In der Mitte der Oberfläche ist eine trichterförmige Vertiefung mit einem Umfang von 28 cm Dm. und einer Öffnung auf dem Grunde von 12 cm Dm. zum Einfüllen der Getreidekörner. Zu beiden Seiten dieser Öffnung sind an der hohlkegelförmigen unteren Seite des Steines Fugen von ca. 2 cm Breite und ca. 10 cm Länge, in welchen mit Blei, von dem noch Reste festsitzen, offenbar eine Eisenstange befestigt war; an deren Mitte befand sich das Zapfenloch, womit der Läufer auf dem Zapfen des Bodensteines ruhte und sich drehte, oder wenn dieser ein Zapfenloch trug, der entsprechende Zapfen. Während die Steine sehr regelmässige Arbeit zeigen, stehen die beiden Fugen nicht ganz genau einander gegenüber. Auf der Oberfläche des Läufers sitzen noch zu beiden Seiten des Trichters die Stümpfe der aus einer dünnen Stange zusammengebogenen, mit Blei eingegossenen Eisen, welche (wohl mit Ösen) den Schwengel hielten, mit dem der Läufer in Bewegung gesetzt wurde.

Digitized by Google

Um die Einrichtung der Handmühle noch anschaulicher zu machen, als sie noch an den Steinen sich zeigt, soll das Eisenwerk erneuert werden.

Strahlenförmige Rillen, wie sie auf dem Kegel des Bodensteines und an den Wandungen des Hohlkegels des Läufers angebracht zu werden pflegten, sind wohl infolge starker Abnützung an dem Bodenstein nicht mehr, an dem Läufer nur mehr schwach zu erkennen. Am äusseren Rande des Bodensteines sind mit gleichen Abständen von dem Ablauf (ca. 25 cm) Fugen angebracht, offenbar für Eisen zur Befestigung des Bodensteines auf einem Untersatz.

Der Fund dieser grossen, schönen römischen Handmühle ist nicht unwichtig für die Vorgeschichte der Burg Birkenfeld. In Verbindung mit den früher nachgewiesenen Umständen (s. Back, Römische Spuren und Überreste etc. S. 45 ff.) — wozu noch anscheinend römische Gefäss- und Glasscherben hinzukommen, die bei einer Weganlage an der Nordwestseite der Ruine zum Vorschein kamen — lässt dieser Fund eine ansehnliche Römerstätte erkennen, die nach der Natur und Lage des Ortes wohl nichts anderes als ein Kastell mit zugehöriger Ansiedelung gewesen sein kann.

F. Back.

100. **Castel** bei Mainz. [**Römischer Fund.**] In Castel wurde bei einer Erdaufgrabung etwa 1,60 m unter der jetzigen Strassenhöhe der obere Teil eines sehr interessanten, gut erhaltenen römischen Grabmals gefunden. Es stellt eine aus grauem Sandstein gearbeitete Halle mit steilem Dach dar; die Ziegeldeckung ist täuschend nachgebildet. Der Innenraum ist flach gewölbt, 67 cm tief und breit und 75 cm hoch. An den vier Ecken der Halle stehen über die Wandflächen vorspringende, mit Pflanzenzierat versehene kräftige Pfeiler. An der einen Giebelseite ist eine Öffnung in Form eines Thores angebracht, über welchem sich in einem dreieckigen Felde eine menschliche Halbfigur zeigt, deren Hüfte in Rankenwerk ausläuft. Auch auf den anderen drei Seiten zeigen sich auf den Aussenwänden Reliefbilder, die den bessern römischen Bildhauerarbeiten, welche in dortiger Gegend gefunden wurden, beizurechnen sind. Zum Teil zeigen dieselben noch Spuren roter Bemalung. Auf der Rückseite sieht man Juno mit Scepter und Schale, den Pfau zu ihren Füssen; auf der dritten Seite ist Herkules zu schauen mit geschwungener Keule, den dreiköpfigen Hund an der Kette nachziehend; auf der vierten Seite Castor und Pollux mit den Pferden. Das Thor war durch eine Platte verschliessbar. Die Halle ruhte jedenfalls auf einem steinernen Untersatz, der wohl die Inschrift trug und in seinem Innern die Graburne barg; der obere Teil mag zur Niederlegung von Opfern gedient haben. (Köln. Ztg.)

Dönberg bei Elberfeld. Im Sommer 1892 101.
fand man bei der Ausrodung eines Baumes im Dönberg, unweit Horath, hart an der Grenze von Rheinland und Westfalen, etwas unter der Kammhöhe des Gebirgszuges, einen interessanten Stein-Meissel von $16\frac{1}{2}$ cm Länge; die grösste Breite beträgt 6 cm. Das Werkzeug ist glatt geschliffen und besteht aus feinkörnigem Sandstein. Es befindet sich in Privatbesitz.

O. Schell.

Köln, S. Cäcilia. Bei Restaurationsar- 102.
beiten, welche augenblicklich in der Cäcilienkirche zu Köln vorgenommen werden, sind im Chor unter dem Verputz bedeutende Reste alter Wandmalereien, und zwar mehrere Schichten übereinander, zum Vorschein gekommen. Die ältesten dieser Malereien, lebensgrosse Heiligenfiguren, die mit Ausnahme der Köpfe wohl erhalten sind, stammen aus romanischer Zeit, die jüngsten aus dem 16. Jahrhundert. Wir werden näher auf diesen Fund zurückkommen, sobald die Arbeiten abgeschlossen sind.

Chronik.

K. Bissinger, Beschreibung einiger im Gebiete des 103.
Grossherzogtums Baden entdeckten Münzfunde (aus dem 15. bis 17. Jahrhundert). Beilage zum Programm des Grossh. Progymnasiums zu Donaueschingen, 1894.

Die vier in diesem Programm beschriebenen Münzfunde stammen aus dem Besitze des früheren Badischen Altertumsvereins. Nach Auflösung des Vereins gin-

Digitized by Google

gen seine Sammlungen in die Grossherzogliche Sammlung vaterl. Altertümer über. Leider wurden die Münzfunde nicht ungeteilt zusammengehalten, sondern zahlreiche Stücke an andere Sammlungen und Liebhaber abgegeben und nur der Rest in der Vereinssammlung aufbewahrt. Ein genaues Verzeichnis dieser Münzfunde, soweit sie noch vorhanden waren, wurde durch den Verf. i. J. 1877 hergestellt und durch die in den Vereinsakten erhaltenen Fundnachrichten ergänzt.

1) Fund von Beuren bei Salem, Bz.-A. Überlingen, gef. 1851, bestand urspr. aus 429 Stück Silbermünzen, von dem der Altertumsverein im Ganzen 47 Stücke ererwarb. 1 Schilling der Stadt Ravensburg, Anf. des 15. Jahrh., Böhmische Groschen und Münzen des Herzogtums Mailand aus dem 14. Jahrh.

2) Fund von Memprechtshofen, Bz.-A. Kehl, gef. 1853, bestehend aus 79 Silbermünzen, die sämtlich in Besitz des Vereins kamen. Vorwiegend Strassburger Münzen, daneben solche von schwäbischen und Bodenseestädten, sowie vom Markgrafen von Baden und Grafen von Württemberg, sämtlich des 15. Jahrh.

3) Fund von Balg, Bz.-A. Baden, gef. 1852, bestand aus 124 Silbermünzen, wovon 46 in die Vereinssammlung kamen. Kippermünzen von Anspach, Bayreuth, Hanau, Lichtenberg, Hohenlohe Langenburg und Waldenburg, Pfalz Neuburg, Reuss, Kurf. Joh. Georg v. Sachsen, Herzöge v. Sachsen-Altenburg, Eisenach, Koburg, Grafen v. Schwarzburg-Rudolstadt und Hohenzollern-Hechingen, Stadt Campen und Canton Zug, meist von 1620—1622 geprägt. Vergraben wahrscheinlich 1622.

4) Fund von Kuppenheim, Bz.-A. Rastatt, gef. 1851. 1 Goldmünze und 646 Silbermünzen, 503 Silbermünzen kamen in die Vereinssammlung. Erzbistum Trier, Erzbistum Mainz, sonst Münzen der mittel- und oberrheinischen, der süddeutschen und österreichischen Gepräge des 17. Jahrh. Es fehlen die eigentlich mitteldeutschen und norddeutschen Gepräge, die anderem Münzsystem angehörig, in jenen Gegenden nicht gangbar waren. Die jüngste Münze ist von 1688. Der Fund ist entweder 1688 oder 1689 vergraben. 1689 wurde Kuppenheim von den Franzosen niedergebrannt.

H. L.

104. Als 3. Band der Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte, hrsg. von der Görresgesellschaft ist soeben erschienen: **Kirsch, Die päpstlichen Collectorien in Deutschland während des 14. Jahrhunderts** (Paderborn, Schöningh, 1894). Der Band enthält nach den Vorlagen im Vatikanischen Archiv die Rechnungsberichte der päpstlichen Collectoren in Deutschland 1302—1377. Wir werden eingehender auf diese Ausgabe zurückkommen.

105. Der zweite Band der **Nuntiaturberichte aus Deutschland 1572—1585**, bearbeitet von J. Hansen (Berlin, A. Rath, 1894) enthält u. a. die Berichte des Nuntius Johann Baptista Castagna vom niederländischen Pacificationstag zu Köln im J. 1579. Vgl. Westd. Zs. 1894 S. 227 ff. Im Anhang bringt derselbe als Ergängung zu Band I eine Anzahl von Akten betr. den Abfall des Kölner Erzbischofs Gebhard Truchsess von der katholischen Kirche.

106. **Karolingische Pfalz in Aachen.** In einem kürzlich erschienenen litterarischen Machwerk betitelt der sog. Karolingergang, führt Architekt Rhön seinen Lesern vor Augen, dass man das zwischen Münsterkirche und Rathaus liegende Gewölbe mit Unrecht als karolingisch bezeichne. Nach Rhön ist dieser Irrtum allerdings noch sehr jung und erst entstanden durch blindes Nachbeten der diesbezüglichen Ansicht Nolten's, der in seiner archäologischen Studie über das Aachener Münster das fragliche Gewölbe für karolingisch ausgegeben habe. Diese Beschuldigung ist sehr bezeichnend für Rhöns „wissenschaftliche" Art. Denn der städtische Archivar Meyer hat bereits im 18. Jahrh. und der Stiftsherr a Beeck, welcher im 17. Jahrh. über die Münsterkirche und den alten Gang schrieb, hat bereits zu seiner Zeit den von Rhön dem unschuldigen Nolten zugeschriebenen Irrtum gehegt, ebenso wie auch leider die amtlichen Rats- und Reliquienprotokolle der Stadt Aachen, welche dem 17. und 18. Jahrh. angehören, von dieser ketzerischen Ansicht Kunde geben. Dass,

Digitized by Google

in Erinnerung an die Gewohnheit Karls d. Gr., denselben Gang als Kirchweg zu beschreiten, der Aachener Rat bis in unsere Zeit hinab an festlichen Tagen diesen Weg einschlug, wenn er dem Gottesdienst in corpore anwohnte, wäre also nach Rhön auch wohl nur auf Nolten's Irrtum zurückzuführen. Wie Rhön die Nachrichten der neueren Zeit vornehm ignoriert, ebenso geringschätzig verhält er sich gegenüber den aus karolingischer Zeit stammenden Quellen, welche zu dieser Frage sprechen. Auch von diesen sind die meisten ihm unbekannt. Seine Hauptquelle ist Einhart und bei diesem giebt ihm der dem klassischen Latein entlehnte und auf eine karolingische Eigentümlichkeit frei angewandte Ausdruck „porticus“ Gelegenheit den sog. Karolingergang unter Zuhülfenahme von Vitruv (!) ins rechte Licht zu stellen. Die thatsächliche Einrichtung und der Zweck der Anlage, die sich aus den karolingischen Quellen genügend ermitteln lassen, sind Rhön vollständig fremd.

Wollen wir Pfalzanlagen verstehen, so müssen wir zunächst auf deutschem bezw. fränkischem Boden und in christlich-germanischer Kultur bleiben. In Goslar ist die Nachahmung der Aachener Pfalz noch heute erhalten. Dort sind die drei Hauptteile einer Pfalz: Regia, Portikus, oder richtiger Solarium, und Centralkirche noch heute zu finden. So war es in Aachen und müsste es auch wieder sein.

Köln. Dr. Heinrich Kelleter.

107. Von **Dahlmann-Waitz' Quellenkunde der deutschen Geschichte** ist soeben die 6. Auflage, bearbeitet von E. Steindorf (Göttingen, Dieterich, 1894) erschienen. Dieses unentbehrliche Hülfsmittel für jeden Geschichtsforscher ist in der neuen Auflage (die 5. erschien im J. 1883) von 3753 auf 6550 Nummern angewachsen; die neuen Erscheinungen sind auf allen Gebieten gleichmässig berücksichtigt, so dass die sehr fühlbar gewordene Lücke in unserer bibliographischen Litteratur nun wieder auf das glücklichste ausgefüllt ist.

108. Mit dem kürzlich erschienenen vierten Bande ist die erste Abteilung der '**Inventare des Frankfurter Stadtarchivs**', hrsg. von R. Jung (Frankfurt, K. Ph. Volcker, 1894)

zum Abschluss gelangt. Diese erste Abteilung enthält diejenigen Archivalien, welche die auswärtige Politik Frankfurts vor dem J. 1500 behandeln. Der vierte Band enthält a) die Münzakten (1350—1499), b) die Akten betr. Acht und Aberacht (1394—1497), c) Nachträge zu den drei ersten Bänden (1275—1499). Ein von H. von Nathusius-Neinstedt sehr sorgfältig gearbeitetes Register über die bisher erschienenen vier Bände schliesst den Band.

Die **Germanistischen Abhandlungen zum 70. Geburtstag Konrad von Maurers**, Göttingen, 1893, enthalten eine Abhandlung von E. Mayer, über Zoll, Kaufmannschaft und Markt zwischen Rhein und Loire bis in das 13. Jahrhundert, die einen höchst wichtigen Beitrag zur Lösung der vielumstrittenen Frage nach der Entstehung der Stadtverfassung liefert. Die Untersuchungen, die auf breiter Grundlage geführt werden und alle städtischen Bildungen im Gebiet des fränkischen Rechts in ihren Bereich ziehen, erweisen wieder den engen Zusammenhang zwischen Stadtrecht und Marktrecht. Besonders aufmerksam gemacht sei auf die neue Erklärung der Entstehung und des Wesens zweier Kölner Rechtsinstitutionen, der Richerzeche und der Pfarroffizialen. 109.

Kg.

Eine altkölnische Seelsorgegemeinde als Vorbild für die Gegenwart. Antrittsvorlesung, gehalten am 28. Oktober 1893, von Lic. Ed. Simons, Privatdozent in Bonn. Berlin, Verlag von Reuther und Reichard. 1894. 27 S. 110.

Ders., Die älteste evangelische Gemeindearmenpflege am Niederrhein und ihre Bedeutung für unsere Zeit. Bonn, Verlag von Emil Strauss. 1894. 166 S.

Die erste Schrift kennzeichnet kurz die Bedeutung der vier protestantischen Gemeinden, welche seit den letzten Dezennien des 16. Jahrhunderts in Köln bestanden, und schildert dann die Wirksamkeit des Konsistoriums der niederländischen Gemeinde, abgesehen von der Armenpflege, seine allumfassende, auch in das ausserkirchliche Leben des Einzelnen eingreifende Sorge, wodurch diese Gemeinde eine wirkliche Seelsorgegemeinde und ein Vorbild für die Gegenwart wurde.

Die evangelische Armenpflege der nie-

Digitized by Google

derrheinischen Gemeinden überhaupt findet dann in der zweiten Schrift eine eingehende geschichtliche Darstellung. Nachdem der Verfasser in den bezüglichen Synodalbestimmungen die Grundlagen der Armenpflege der niederrheinischen Gemeinden dargelegt hat, weist er nach, wie dieselben in den einzelnen Gemeinden ihre Verwirklichung gefunden haben: in den Gemeinden Kölns, Aachens, der clevischen und bergischen Gemeinden. Zuletzt zieht er aus der geschichtlichen Betrachtung als Lehre für unsere Zeit die Forderung einer wirklichen Gemeindearmenpflege mit von der Gemeinde gewählten Diakonen.

Schreibt der Verfasser in erster Linie auch für den praktischen evangelischen Theologen, so sind seine Schriften doch auch für den Historiker nicht ohne Wert, zumal die zweite. Einmal wegen der Beziehungen ihres bedeutungsvollen Gegenstandes zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, die ja heute ein ganz besonderes Interesse in Anspruch nimmt; sodann weil durch die Sonderbetrachtung der Gemeinden und die Nachweise ihrer vom Verfasser in so umfangreichem Masse benutzten Litteratur die Kenntnis dieser Gemeinden, ohne welche das soziale und geistige Leben der betreffenden Gemeinwesen gegen Ende des 16. Jahrhunderts nicht voll erfasst werden kann, wesentlich gefördert wird. Liess doch z. B. für die Kölner Gemeinden die Darstellung Ennens, die zwar unmittelbar aus den Akten des Kölner Stadtarchivs geschöpft ist, doch vom Verfasser mit Recht als eine „etwas eilig zusammengeraffte“ bezeichnet wird, eine klare Sonderung vermissen und erweckte sie doch die Anschauung, als habe es eine Gemeinde mit ausgeprägt lutherischem Charakter in Köln gegen Ende des 16. Jahrhunderts nicht gegeben, obschon aus den Verhören einer Anzahl im Jahre 1579 zur Untersuchung gezogener Augsburger Konfessionsverwandten (Joh. Bennonius, Joh. Bruckmann, Nikolaus von der Bank u. s. w.) ganz deutlich sich die lutherische Gemeinde und ihr Gegensatz zu den calvinistischen Gemeinden Kölns erkennen lassen. Im Zusammenhange hiermit möge zu S. 70 Nr. 2 der zweiten

Schrift erwähnt sein, dass es fraglich ist, ob die nach Köln geflüchteten Niederländer in Rahlenbecks (Les Bannis etc.) Verzeichnis alle der niederländischen Gemeinde angehört haben. Auch die lutherische Gemeinde zählte Niederländer zu ihren Mitgliedern; sicher gehörte ihr der berühmte Kupferstecher Franz Hagenberg aus Mecheln an, wie sich aus den vorhin erwähnten Untersuchungsakten ergiebt. Der Verfasser hat auch für die Kölner Gemeinden unter den archivalischen Quellen fast ausschliesslich die für seinen Zweck allerdings wichtigsten Gemeindeakten benutzt; er hätte aber hier, wo die Ausübung des protestantischen Bekenntnisses auf so grossen Widerstand von seiten der städtischen Obrigkeit stiess, aus den umfassenden Religionsakten sowie den Turmbüchern des städtischen Archivs so recht die Schwierigkeiten der damaligen Armenpflege beleuchten können, durch welche ihr Beispiel für die Gegenwart noch wirksamer erschienen wäre.

Köln. W.

Über Reichsgeschichte zur Zeit Friedrichs III. Adolf Bachmann hat dem 1884 erschienenen 1. Bande seiner Deutschen Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrichs III und Max' I, welcher die Jahre 1460/61 bis 1467/68 behandelte (der früheren Zeit Kaiser Friedrichs waren mehrere Einzelschriften des Verf. gewidmet gewesen), jetzt 1894 den 2. Band folgen lassen, welcher statt des ursprünglich geplanten 2. und 3. das Werk zu Ende führt, von 1466/67 bis 1486. Der Verf. erklärt einen ersten Versuch machen zu wollen, die Entwicklung der deutschen Geschicke in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts (das übrigens auf italienisch nicht Cinquecento heisst), vom gesamtstaatlichen Standpunkte aus darzustellen, eine Reichsgeschichte dieser Zeit zu schreiben. Er will ein Gesamtbild geben und doch seinen Gegenstand nach allen Seiten hin erörtern. Freilich spricht er selbst seinen Zweifel aus, dass es ihm gelingen könne, diese Aufgabe ganz zu lösen.

Um die Schwierigkeiten, die sich dem entgegenstellen, zu würdigen, mag man sich an eine der schönsten und tiefsten Be-

Digitized by Google

trachtungen von Ranke (s. W. VII S. 103 f.) erinnern, die zwar einen späteren Zeitraum im Auge hat, aber eine allgemeinere Geltung in sich trägt. Ranke äussert sich dort über Reichsgeschichte im Gegensatz zu allen Territorialbestrebungen, nachdem er ausgeführt hat, ein wie grosses Unternehmen es sein würde, die von ihm nur überschauten Jahre in ihren Einzelheiten zu erforschen und sie dann in ihrer Gesamtheit ausführlich darzustellen. Hierbei, so führt er aus, nimmt man allenthalben eigengeartete Lebensformen wahr, die sich in den mannigfaltigsten Schattierungen von einander abheben, fortwährend mitberührt von den grossen Bewegungen des Jahrhunderts. Die europäischen Ereignisse finden in Deutschland lebendige Teilnahme, ausländische Fürsten spielen eine Rolle in der deutschen Geschichte. Die Territorialstaaten haben nach innen und nach aussen ihre eigentümliche Stellung, die grossen Fürstentümer, weltliche wie geistliche, ihre besonderen Standpunkte und politischen Interessen. Indem man nun dem Einzelnen nachgeht, läuft man, wenn jenes auch allezeit auf das Ganze Bezug hat, doch Gefahr, das Allgemeine aus den Augen zu verlieren. Denn dieses geht nicht etwa aus dem Besonderen und Mannigfaltigen hervor, sondern ist wieder etwas Besonderes. Auch nicht in der Geschichte der Kaiser findet man das so ohne weiteres, weil da wieder das Interesse der Erblande des Hauses Österreich eine zu grosse Rolle spielt. Auf den Reichsversammlungen, obgleich auch hier jeder Einzelne seine Ansprüche erhebt, tritt noch am ersten das Reichsgeschichtliche unmittelbar in die Erscheinung, in den auf Ausgleich der Streitigkeiten, gemeinsame Ordnungen, wohl selbst auf eine gemeinsame That gerichteten Bemühungen von Kaiser und Ständen.

Wie sehr gilt dies doch alles auch für den von Bachmann behandelten Zeitraum. Es giebt kaum einen, in dem das Allgemeine gleich sehr durch das Besondere zurückgedrängt wird. Denn wie sich dieses aller Orten in ungewöhnlicher, trotziger Kraft und reichster Lebensfülle zur Geltung bringt, so liegt jenes gänzlich zu

Boden. Das Kaisertum ist ohnmächtig, vor Rom hat es sich völlig gebeugt, mit den Ständen, mit denen es zusammenwirken müsste, liegt es in unablässigem Hader, diese handeln auf eigene Faust. Die Einwirkungen von aussen sind stärker denn je. So zeigt das Reich als solches nur Schwäche und Verwirrung; Anläufe zur Reichsordnung bleiben, soweit sie überhaupt versucht werden, vergeblich. Erst mit der Königswahl Maximilians kommt ein besserer Zug in diese Dinge. Mit ihr aber gerade schliesst unser Buch ab.

Man sieht, wie unendlich schwierig es sein müsste, eine deutsche Reichsgeschichte unseres Zeitraumes in dem Rankeschen Sinne zu schreiben. An eine solche hat auch in der That Bachmann nicht im Ernste gedacht. Das zeigt schon im Titel seines Werkes der Zusatz 'Mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen Staatengeschichte' und der Name Maximilians; das zeigt ebenso die ganze Anlage des Werkes. Die Entwicklungsgeschichte Österreichs kommt in ihm zu vorwiegender Geltung. Die mannigfaltigen Verwicklungen in und mit Böhmen, Ungarn, Burgund nehmen einen breiten Raum ein. Der Einfluss von Rom, Polen, der nordischen Union, der Eigenossenschaft wird vor Augen geführt. So viel als möglich wird Kaiser Friedrich als Mittelpunkt festgehalten, um den sich alles in buntem Wechsel dreht. Aber gerade dass der Kaiser nach keiner Seite hin die Verhältnisse beherrscht, sondern von ihnen beherrscht wird, das zeigt immer von neuem die Schwierigkeit, die vielgestaltigen Erscheinungen des politischen Lebens jener Jahre zu einem wirklich einheitlichen Bilde innerlich zu verbinden.

Es ist nicht die Absicht, auf den überaus reichen Inhalt des Bachmannschen Werkes näher einzugehen. Man muss erstaunen über die Arbeitsleistung einem so gewaltigen Stoffe gegenüber, wie er hier bewältigt wird. Denn die vorhandenen Vorarbeiten gewährten dem Verf. nur eine verhältnismässig geringe Hülfe. Er kam auf Schritt und Tritt in die Lage, sich der von Ranke betonten Gefahr aussetzen zu müssen, indem er die territorialen Vor-

Digitized by Google

gänge klarzustellen unternahm. Er weist selbst darauf hin, dass er vielfach erst die Bausteine zu beschaffen hatte. Neben mühsamen Einzeluntersuchungen und der Durchforschung einer gewaltigen Menge zum Teil entlegener Druckwerke hat er eine grosse Reihe von Archiven für seine Zwecke ausgebeutet. (Eine Frucht der Archivforschungen besonders für den 2. Band sind des Verfassers Urkundliche Nachträge zur österreichisch-deutschen Geschichte im Zeitalter Kaiser Friedrichs III, Wien 1892 = Fontes-rerum Austriacarum Band 46, eine wichtige Veröffentlichung). Unter diesen Umständen verdient es volle Anerkennung, dass es überhaupt so weit gelungen ist, auch gleich die einheitlichen, beherrschenden Momente der Reichsgeschichte zu erkennen und festzuhalten.

Köln. Dr. Hermann Diemar.

112. **Die alte Pfalz am Laacher See.** „Die Pellenz“ — so heisst noch heute der östlichste Teil des sogenannten Maifeldes zwischen den Thälern von Rhein, Brohl und Nette, zur Erinnerung an jene Zeiten der deutschen Kaiser sächsischen und salischen Stammes, als die Pfalzgrafen in den benachbarten Gauen zu beiden Seiten des Rheins die Stützpunkte ihrer Macht besassen und in Krieg und Frieden sich bethätigten. Es waren die lothringischen Pfalzgrafen, die von der alten Kaiserpfalz zu Aachen ihren Namen und bald eine alle andern Pfalzgrafen des Reiches überragende Stellung hatten. Leicht mögen ihre Inhaber vom 10. bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts die Glieder einer und derselben Familie gewesen sein, ohne dass wir heute den ersten Ursprung und die verwandtschaftlichen Beziehungen immer unzweifelhaft feststellen können. Dass aber grade innerhalb jener Grenzen der alte Name noch heute im Volksmunde lebt, nachdem seit fast 750 Jahren mit der Übertragung der Pfalzgrafenwürde an den Hohenstaufen Konrad (1155) der Mittelpunkt der pfalzgräflichen Macht nach Rheinfranken verlegt wurde und bald in Heidelberg einen dauernden, weithin berühmten Sitz fand — das hat seinen guten Grund. Hier lebte in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, nachweislich seit

1075, Heinrich von Laach. Er war ein einflussreicher und viel geltender Mann im Reiche Heinrichs IV. und besass das Pfalzgrafentum wohl infolge seiner Verwandtschaft mit den ältern Pfalzgrafen von 1085—1095. Ihm folgte sein Stiefsohn Siegfried, der 1113 auf dem Schlachtfelde starb. Als er kurze Zeit vor seinem Tode die Klosterstiftung seines Vaters — die seit 20 Jahren vergessen war und nur auf dem Pergament der Stiftungsurkunde existierte, das heutige Maria-Laach — von neuem bestätigte und begabte, hat er seine Burg, castellum, in der Nähe der neuen Kirche, zerstört, auf die Ruhe der Klosterbrüder bedacht, wie er ausdrücklich erklärte. Das Land hörte auf, der Sitz des pfalzgräflichen Geschlechts zu sein, doch blieb ihm der Name erhalten. In neuerer Zeit spricht man von der Stätte der alten Pfalzgrafenburg nur, um mit einem Fragezeichen zu endigen. Wenn an dieser Stelle die Frage von neuem aufgeworfen wird, so geschieht es in der Absicht, sie zu erledigen.

In Form einer Ellipse dehnt sich der See in seinem geheimnisvollen Becken aus. Im Südwesten, wo heute vor Kirche und Gebäuden sich fruchtbares Gelände breitet, spülten im 11. Jahrhundert, bevor noch im zwölften der südwärts laufende Abzugskanal angelegt und in unserm Jahrhundert vertieft worden war, die dunkeln Wasser des Sees. Immerhin gestatteten die hier zurücktretenden Berge den Bau von Kirche und Klostergebäuden und liessen Raum für einiges Ackerland in nächster Umgebung, nicht ohne die stete Gefahr der Überschwemmung bei steigendem Wasser. Gegen Süden öffnet sich der Gebirgskessel: die Höhen flachen ab und vereinzeln sich in getrennte Kuppen. Hier ist noch heute der Hauptzugang zum See von der Strasse her, die Andernach und Mayen, uralte Orte, miteinander verbindet. Aber in nächster Nähe der Senkung, in südöstlicher Richtung, baut sich das Waldgebirge landwärts am schroffsten auf und hat seine höchste Erhebung im Krufter Ofen.

Hier nun, von Südosten her, springt eine Landzunge fast rechtwinklig in den See vor mit ungehindertem Ausblick auf

Digitized by Google

den ganzen Uferrand in der Runde. Über dem schmalen Strandsaum wächst das Gelände plötzlich, sei es durch Kunst oder Natur, um etwa 2 m und verläuft mit der Umrisslinie mehr oder weniger parallel der Uferlinie: wie eine Bastion liegt der Landvorsprung da, und grade hier entdecken wir künstlich geschichtetes Gestein, bewachsen und versteckt, planlos umherliegende grosse und kleine Steine, mit den Spuren der Bearbeitung: hier befand sich ein Turm, trotzig hinausschauend, den See beherrschend, und nach beiden Seiten hin zog sich Mauerwerk, dessen Reste sich zeigen. Dass eine zweite äussere Mauer die Schenkel der kleinen Halbinsel unmittelbar am Uferrand einfasste, kann nur als eine Möglichkeit hingestellt werden. Von dem Eckturm in grader Richtung landeinwärts, etwa 30 Schritte zurück, erhebt sich die Uferhöhe, in ihrem östlichen Verlaufe bis auf sieben Schritte dem Mauerrand sich nähernd; in einem ziemlich steil ansteigenden Berge, der von dem weiter ansteigenden Waldgebirge durch eine Schlucht getrennt ist, findet sie ihren ersten Gipfelpunkt. Das war die innerste und letzte Verteidigungsstellung der belagerten Burg, hier befand sich der „Bergfried". Während am See der Eckturm vorsprang, Wasser und Mauer schützte, wehrte landwärts der viereckige Hauptturm hinter Mauer und Graben und weiter die drohende Wildnis des Waldgebirges, aus dem der Kopf des „Krufter Ofens" als ein Auslug aufragte.

Mehr ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Vermuten lässt sich, dass der eigentliche Pallas und die übrigen Burggebäude zwischen Berg und See auf der geräumigen westlichen Seite gestanden haben — wo heute Steine und Geröll am auffälligsten lagern — und dass die Landbefestigung hier in der Richtung des südlichen Gehölzrandes verlaufen sein mag. Noch weiter südwärts wird der Wirtschaftshof seine Stelle gehabt haben; Jahrhunderte lang trugen hier gelegene Klosterbaulichkeiten den Namen Borstall oder Borstell, Burgstall, und einige Fluren führen daher noch heute ihre unverstandene und vererbte Bezeichnung. Die stolze Pappelreihe, die in grader Linie aus der ungefähren Richtung der Abtei auf das den ehemaligen Burgplatz bedeckende Gehölz führt, säumt vielleicht dieselbe Strasse ein, die einst die Pfalzgrafenburg mit der Aussenwelt verband. Es ist fast schon zu viel der Vermutungen. Über die ganze Ausdehnung und Stärke der Burg nach dem blossen Augenschein ein Urteil zu äussern, hiesse vollends die Phantasie ihre billige Arbeit verrichten lassen.

Denn die Jahrhunderte nach der Niederlegung der Burg haben alles gethan, um ihre Reste zu beseitigen. Kirche und Kloster, die damals erst im Entstehen waren, mögen das meiste Baumaterial dem Wohnsitz der Stifter verdankt, die benachbarten Bauerngemeinden genommen haben, was sie brauchen konnten; in dem Tuff der Berge hat man gegraben. Schliesslich, wohl erst in unserm Jahrhundert, erschien der übrig gebliebene Stumpf des Bergfriedes als geeignetes Fundament für eine „Jägerhütte", die nun auch schon verfällt und die alten Trümmer um neue vermehrt.

Doch hat man bis in unser Jahrhundert die Erinnerung an „die alte Burg der Fundatores" im Kloster und beim Volke bewahrt gehabt und den Berg, auf dem „des Schlosses Rudera" sich befinden, wohl gekannt. Auch von der Form der Burg, der Zahl und Beschaffenheit der Türme und Thore machten sich die Mönche im 17. Jahrhundert ihre Vorstellungen, die für uns ohne andere Mittel der Erkenntnis eben nur den Wert zufälliger Gedanken haben. Heute aber ist keinerlei Erinnerung mehr lebendig, weder beim Volke noch bei den Schriftstellern. Nur ganz dunkel dämmert wohl bei dem einen und anderen Eingesessenen, wenn er von diesen Dingen hört, die Erinnerung an ähnliche Erzählungen alter Leute auf, die nun schon lange tot sind. Diesen „alten Leuten" wird der Geometer seine Kenntnis verdankt haben, der die Katasterkarte von 1820 entwarf und jene Halbinsel mit dem Flurnamen „auf der alten Burg" bezeichnete — einem Namen, von dem heute keine Spur mehr vorhanden. Wenn endlich Stramberg in seinem Rheinischen

Digitized by Google

Antiquarius (3. Abt. V. 431) die kurze Bemerkung macht, dass an des Sees „östlichem Rande, auf steilem Bergvorsprung“ Pfalzgraf Heinrich seine Burg besessen habe, so wird er an den hier nachgewiesenen Platz gedacht haben, sei es durch den Augenschein oder durch andere Nachrichten belehrt. Beachtung hat seine Notiz nie gefunden.

Wertvolle Aufschlüsse wären zu gewinnen, wenn man mit Grabscheit und Hacke dem alten Pfalzgrafenbau nachspürte. Eine deutliche Vorstellung von dem Umfang und der Stärke der Burganlage wäre für die Beurteilung der Stellung und Bedeutung wie der materiellen Mittel, welche die pfalzgräflichen Burgherrn besassen, höchst wünschenswert. (Vgl. Köln. Ztg. Nr. 563).

Coblenz. Dr. Paul Richter.

113. **Kunsthistorischer Kongress in Köln 1894.** Der kunsthistorische Kongress in Nürnberg hat in seiner Sitzung vom 27. September 1893 den einstimmigen Beschluss gefasst, den nächsten Kongress im Herbst des Jahres 1894 in Köln abzuhalten. Bestimmend für diesen Beschluss waren vor allem die Erwägungen, dass dadurch dem mit Erfolg wieder ins Leben gerufenen Gedanken solcher periodischer Versammlungen der Fachgenossen neue Kräftigung verliehen werde und dass die Wahl einer im Norden des deutschen Reichs gelegenen Stadt auch den im vorigen Jahre fern gebliebenen Kollegen den Besuch des diesjährigen Kongresses erleichtern möge.

Der ständige Ausschuss der kunsthistorischen Kongresse und der geschäftsführende Ausschuss des Kölner Lokalkomité's laden somit alle Vertreter der Kunstgeschichte, Professoren, Dozenten, Vorstände von Museen und Beamten an solchen Instituten, sowie alle Privatgelehrten des Faches freundlichst ein, sich vom 30. September bis 3. Oktober d. J. in Köln versammeln und ihre Teilnahme an dem bevorstehenden Kongress bis zum 31. August d. J. dem Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses des Kölner Lokalkomité's, Hrn. Thewalt, anzeigen zu wollen.

Namens der Stadt Köln wird der Kongress auf dem Rathause begrüsst und werden demselben für seine Verhandlungen die Säle des Gürzenich zur Verfügung gestellt. Ausser der Besichtigung der städtischen Museen und Sehenswürdigkeiten wird auch die der Kirchen sowie der hervorragendsten Privatsammlungen durch den Kongress in Aussicht genommen.

Für die Verhandlungen des Kongresses ergiebt sich als Material zunächst die Berichterstattung über den Stand aller derjenigen Angelegenheiten, welche der vorige Kongress dem ständigen Ausschuss oder besonderen Komité's zugewiesen hatte. Dazu kommt die Diskussion und Beschlussfassung über den Ort des nächsten Kongresses und über eventuelle in der Versammlung zu stellende Anträge.

Im Interesse baldiger Aufstellung des Programmes für die wissenschaftlichen Verhandlungen werden alle Fachgenossen, welche Vorträge zu halten oder kürzere Mitteilungen zu machen geneigt sind, höflichst ersucht, dies bis 15. August dem oben genannten Vorsitzenden des Kölner Ausschusses zur Anzeige zu bringen.

Die gemeinsame Sache sei damit allen Vertretern und Freunden der kunsthistorischen Wissenschaft wärmstens ans Herz gelegt!

Miscellanea.

Zur Gegenreformation im Erzstift Köln. 114. Die vatikanischen Akten zur Geschichte des Kampfes um das Erzstift Köln unter dem Erzbischof Gebhard Truchsess habe ich im J. 1892 in den Nuntiaturberichten aus Deutschland, Abteilung III (1572 bis 1585) Band I herausgegeben. Die Berichte der päpstlichen Abgeordneten über die am 23. Mai/2. Juni erfolgte Wahl Ernsts von Bayern zum Kölner Erzbischof befinden sich dort S. 581 ff. Der freundlichen Vermittlung des Herrn Pfarrers Dr. Ehses in Carweiler verdanke ich eine Abschrift des folgenden Briefes, welchen zwei Tage nach seiner Wahl der Elect Ernst von Bayern an den päpstlichen Nuntius Johann Franz Bonomi, Bischof von Vercelli, richtete: der Brief ist auch neben den Nuntiaturberichten von Interesse zur Erkenntnis der Pläne, welche durch Ernsts Wahl in diesem selbst wie bei der katholischen Restaura-

Digitized by Google

tionspartei überhaupt lebendig wurden. Die Vorlage dieser Abschrift beruht in Cremona; sie ist eine notariell beglaubigte Abschrift des Originals.

Ernst von Bayern, Elekt von Köln, an den Nuntius Johann Franz Bonomi. Bittet um Unterstützung bei seinen Bemühungen zur Restauration des Katholicismus im Erzstift. Köln 1583 Mai 25.

Dapoi ch'è piacciuto a Dio di mettere sopra le spalle mie questa chiesa in questi così pericolosi et così fastidiosi tempi, ho da cercare da tutte le parti, chi metta la mano per allegerirmi così grave carica. E però si come ho più volte pregato Vostra Signoria Illma a bocca, così hora ne la presente lettera, nel ponto che sto per partire di Colonia, le prego per quella parte che può provenire da lei ad aiutarmi in sostenere il peso in tutto quello ch'ella vedrà convenire, ma specialmente in purgare il capitolo della metropolitana delli soggetti heretici, quali sono parecchi, e così anco di qualche prelato inimico della nostra religione, perchè se questo non si fa in questa congiontura, non si farà mai più, et se costoro restano membri della chiesa, io non havrò mai pace con loro. Saranno ancho molti altri beni, che V. S. Illma mediante la prudenza et autorità ma potrà fare in servitio di questa chiesa et in alleviamento dal carico mio, quali la prego con tutte le forze dell' animo mio a procurare, massime circa la reforma del clero et introduttione di nuovi ordini buoni, con che si come V. S. Illma farà servitio a Dio et alla religione, così farà cosa a me gratissima, che mi sarà in perpetua memoria et obligo. Et per fine le bacio la mano.

Ex curia Coloniensi archiepiscopali a 25. di Maggio 1583.

Ernesto eletto di Colonia.

Hansen.

5. **Zur Geschichte des Kölner Kurfürsten Johann Clemens.** Für die Geschichte der beiden Kölner Kurfürsten Joseph Clemens (1688—1723) und Clemens August (1723 bis 1761) ist von Belang eine kleine Sammlung von originalen Briefen und Aktenstücken aus den Jahren 1701—1729, welche aus dem Besitz des Freiherrn von Notthafft, ehemaligen kurkölnischen Gouverneurs von Bonn, stammen und durch irgend einen Zufall ihren Weg ins Kölner Stadtarchiv gefunden haben. Dieselben sind bisher unbenutzt geblieben[1]. Die Stücke beanspruchen zunächst ein militärisches Interesse, da sie von den Kurfürsten und Höchstkommandierenden an Notthafft, als Obersten der kurfürstlichen Leibdragoner, gerichtet sind — das gilt besonders für die Zeit des spanischen Erbfolgekrieges —; sie sprechen aber auch von diplomatischen Angelegenheiten und bieten nebenher lehrreiche Blicke in die Eigenart des unglücklichen Erzbischofs Joseph Clemens, welcher sein Leben lang zwischen aussichtslosen Feldzugsprojekten, unausführbaren Regierungsplänen und wirklich ernsten und trefflichen Massnahmen hin und her schwankt, eine Beute seines stark entwickelten Gefühles für Gottesgnadentum und seines unüberwindlichen Hanges zu Leichtsinn und Verschwendung. Der Fürst selbst war sich dieser Schwächen wohl bewusst. Mit Rücksicht auf letztere Thatsache sind im Folgenden einzelne kürzere Stücke zur weiteren Kenntnis gebracht, welche einer näheren Erläuterung kaum bedürfen. Der erste dieser Briefe ist ganz von der Hand des Kurfürsten geschrieben, die folgenden von der Hand eines Sekretärs.

Joseph Clemens an Baron Notthafft[1].
Namur (1703] den 4. Merz.

Lieber Notthafft. Ich habe mich entschlossen, den dermaligen dragonermarsch auf der tromel mit dem bayrischen zu verendern, iedoch dergestalt, das, wan die hautbois blasen, mein alter march dannoch darzu accompagnirt werden solle von dennen tambourn, ausser deme aber, wo keine hautbois nicht spillen, so gehet durchaus der bayrische dragoner[2]. Damit also du es bey deinem comendierenten regiment kanst besser in execution setzen, als schikhe ich dir disen tambour zu solchem ende, damit du mein bevehl vollziehen mögest. Ich verstehe es also, das, wan das regiment marchirt mit hautbois alternativement, iedoch mit in einem continuo der bayrische und cöllnische march gehen

1) Eigenhändig.
2) d. h. der Marsch.

Digitized by Google

solle, nemblich, man fanget ahn 2mahl den bayrischen march zu schlagen, die tambour allein, alsdan den cöllnischen 1mahl mit denen hautbois, hernach wider den bayrischen 2mahl und also fort wider den cöllnischen einmahl. So aber ein compagnie oder das ganze regiment allein ohne hautbois marchirt, alsdan so bleibt der bayrische march durchaus ohne den cöllnischen. Ich hoffe du wirst sowoll als obrister nicht allein meinen willen genuegsamt in dein stirzköpfle hinein verstanden haben, sondern auch als musicant dieses woll capirt haben, worin absonderlich die gescheide einfalt des bey dir habenden Höhenfürchs Nüll dir ahn die handt wirdt gehen können.

Worauf dan mich verlasse und ahnebens dir in ein ohr vertraue, das ich mich abermahl iberaus woll gehalten habe, nemblichen vorgestert habe ich 200 pistolen verspillt. O huntsfutt, die ich bin, ich mochte mich schir zerreissen, schuft, bestia, canaille, die ich bin, und iber das noch darzu bekome ich zeitung das der 5te prinz Wilhelmb in Bayren, mein neven, gestorben ist und den 14. passato bey dennen p. p. Theatinis in München begraben worden [3]). Es ist ein engel im himel. Ich versichere ahnbey dich meiner gnaden J. Clemens.

P. S. Der könig in Poln ist detronirt worden von dennen Polakhen, welche mich zum könig machen wollten; behiet aber mich gott darvur.

Derselbe an denselben.

Valenciennes, 1708 Okt. 5.

Lieber alter herr von Notthafft: Es hat mir zu gnedisten gefallen gereicht, dafs du so fleissig bist gewesen und hast mich in abwesenheit defs grafen von S. Maurice von einem und anderen berichtet, welcher sonsten auch in seinen berichten nit wohl reglirt ist, wie ich es wohl wünsche und verlange.

Mir ist sonsten recht leid für dich, dafs dafs alter auch | wie ich vernimme | dir dafs gehör will angreiffen und von dir abweichen, es werden aber noch schon mittel können gefunden werden, dir zu helffen,

3) Vgl. Cohn, Stammtafeln Nr. 47, welcher den 15. Februar als Todestag angiebt.

wan es dafs alter zulasset, gedult mein lieber alter herr. Ich will schon auf dich wass aussinnen, wie ich dich kan einstellen, wie man die finckhen, wan sie blindt sein, einsperrt. Ich getraue mir dannoch noch 3 heyl. sacramenta dir mitzutheilen, nemblichen, der ehe, der ordination und der letzten oelung, mit welchen letztern aber ich mir und dir wünsche, dass es noch 100 iahr mag anstehen.

Womit versichere dich, dass ich dir iederzeit mit gnaden stets wolgewogen verbleibe. Valenciennes den 5. oct. 1708.

J. Clemens.

Derselbe an denselben.

Valenciennes, 1710 Sept. 10.

Meinen gnädigen gruefs zuvor lieber baron von Notthafft. Wan die Brüsseler zeitungen wahr seynd, so werden die Alliirte Aire und S. Venant zugleich angreifen und bey solcher beschaffenheit eine circumvallation von neun französischen meilen machen müssen, wordurch wir vielleicht die gelegenheit haben werden, wenigstens dismahl wider den feind einen versuch zu thuen.

Man schreibt aufs Holland, dafs Milord Revers dem churfürsten zu Hanover im nahmen der königin Anna das commando der armée in Flandern antragen und, wann es dieser churfürst nicht annehmen will, solches selbst an statt des duc de Marlborough führen solle, welcher letztere nach London abgerufen worden. Man glaubt, dafs der könig in Schweden endlich mit 40 m. Türken und vielen Tartaren von Bender abgereist sey. Ich verbleibe dir mit churf. gnaden wohlgewogen.

Valenciennes den 10. sept. 1710.

J. Clemens.

Auf die Bedeutung der übrigen Briefe (ca. 50 Stück) für die Geschichte des spanischen Erbfolgekriegs und zwar für die Ereignisse auf dem niederländischen Kriegsschauplatz [4]) werde ich bei späterer Gelegenheit eingehen.

Köln. Dr. Heinrich Kellcter.

4) Vgl. Ennen, Joseph Clemens und Noorden, Der spanische Erbfolgekrieg. Die im Anhang des Ennenschen Werkes abgedruckten Aktenstücke werden durch diese Korrespondenz in willkommener Weise ergänzt.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit
redigiert von
Prof. Hettner u. Dr. Lehner,
Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit
redigiert von
Archivar Dr. Hansen,
Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

September. Jahrgang XIII, Nr. 9. 1894.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

116. **Hohenzollern. [Germanische Ringburgen.]** Die „Hoh. V.-Ztg.“ veröffentlicht in einer Reihe von Artikeln verschiedener Verfasser neue archäologische Funde auf frühgermanischem Gebiete. Zunächst eine bedeutende Ringburg bei Beuron im Donauthale oberhalb Sigmaringen, die allerdings schon lange bekannt, aber nicht beschrieben war. Ein gewaltiges Felsviereck springt hier von Süden her zum Donauthal vor, die Wände nach Ost, Nord und West erheben sich senkrecht zu fast schwindelnder Höhe aus dem Flusse. Hier ist ein Erklimmen unmöglich; noch heute liegen zudem an geeigneten Stellen Haufen von Blöcken bereit, die nur wenige Schritt bis zum Rande gerollt zu werden brauchten. Auf der Südseite gegen die Hochebene hin ist dieses Viereck durch einen 120 m langen, noch stattlichen Steinwall abgeschlossen, eine Linie, die von verhältnismässig wenig Kriegern verteidigt werden konnte und eine treffliche Übersicht über das Vorgelände bietet. Interesse gewähren etwa 20—25 sorgfältig geschichteter Steinhügel, die sich innerhalb der Burg befinden: auf dem Boden liegt zuerst eine Schicht Geröll, dann mehrere grosse Blöcke, endlich kleinere, pyramidenförmig aufgebaut. Die Untersuchung zeigte wohl Spuren von Feuer, aber weder Scherben noch Metallreste noch Knochen.

Zahlreiche Grabhügel liegen in der Umgebung zerstreut. — Etwa 12—14 km Donauabwärts, in der Ecke, wo die Schmeie bei Dietfurt mündet, erfahren wir von einer zweiten bisher unbekannten altgermanischen Befestigung. Man wählte diesmal einen in der Thalsohle rechts des Flusses freistehenden Hügel, dessen Ost- und Nordseite ebenfalls schroff, aber nur etwa 20—30 m in die Donau abstürzen. Um die zwei anderen Seiten läuft ein aus Steinen errichteter Wall von etwa 1½ m Höhe und 5 m unterer Breite. Er umschliesst ein Viereck von beiläufig 80 zu 65 m Grösse. Reste eines zweiten Walles liessen sich etwa 15 m unterhalb des ersten erkennen. Auch auf dieser Volksburg fanden sich eine Anzahl Steinhügel und eine besonders grosse Steinanhäufung in der Südwestecke, die den Eindruck einer Warte macht. — Ein gänzlich neuer Fund ist der einer kleinen, aber interessant befestigten Burg südöstlich von Sigmaringen. Ein kleiner Hügel an dem rechten Donauufer, nicht weit von der bekannten römischen Niederlassung, gewährt zwar treffliche Ausschau, entbehrt dagegen der natürlichen Befestigung und wurde darum mit nicht weniger als sieben ringförmigen Wällen und Gräben umzogen.

Nicht zum Thale der Donau gehören die übrigens ebenfalls schon bekannten Burgen an der Lauchert bei Bingen und am Andelsbach bei Otterswang. Letztere ist noch trefflich erhalten und wird von

Digitized by Google

zwei 200 m langen Wällen umzogen. An ihrem Fusse wurde im Sumpf das jetzt Karlsruher römische Feldzeichen (fliegender Drache) gefunden. Neu ist die Beschreibung eines etwa ½ Stunde thalabwärts angelegten stark befestigten Vorpostens, des „Burstels". Ein jäh von der Thalsohle aufsteigender Hügel von 20 m oberem Durchmesser wurde nach der Hochfläche hin durch einen riesigen Graben von 6—8 m Tiefe abgetrennt und ausserdem noch durch Wall, Bermen u. a. vorzüglich befestigt.

Da zur Zeit für die Inventarisation der Altertümer in Hohenzollern grössere Mittel zur Verfügung stehen, kann erwartet werden, dass wir in der Lage sind, über noch mehr derartige Funde berichten zu können.

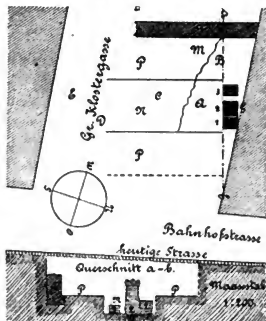
Bonn. Dr. F. Knickenberg.

117. **Ein Mithraeum in Friedberg i. d. W.** Bei Kanalarbeiten am Ausgang der Gr. Klostergasse, ehe sie auf die Bahnhofstrasse mündet, stiess man Ende Juni d. J. auf ein Mithrasrelief. Es gab dies dem Gemeinderat von Friedberg sofort die Veranlassung zu beschliessen, dass das Gebiet, soweit es städtisch ist, in der vollen Strassenbreite einer sorgfältigen Durchforschung unterzogen werden solle, weil man mit Recht vermutete, hier noch weitere Spuren des Mithraeums finden zu können, dessen Existenz an dieser Stelle schon aus früheren Funden, die beim Hausbau an der Südecke der Bahnhofstr. und Gr. Klostergasse und an einer anderen Stelle gemacht wurden, bekannt war. Die Ausgrabungen wurden nun auch unter der Leitung des um die Sammlung Friedberger Altertümer wohlverdienten Stadtverordneten Falk und des Stadtbaumeisters Zörb unternommen [1]) und rechtfertigten die gehegten Erwartungen in vollem Masse.

Eine abschliessende Behandlung des Friedberger Mithraeums ist zwar jetzt noch nicht möglich, weil der eine kleinere nördliche Teil (Apsis) auf fiskalischem Grundstück liegend, noch nicht genügend untersucht werden konnte. Ferner ist es not-

1) Dem ersteren Herrn verdanke ich die genaueren Mitteilungen über die Fundstellen und Masse, diesem die beigefügten Skizzen.

wendig, alle Überlieferungen über die in früherer Zeit an dieser Stelle gemachten Funde zu sammeln und mit den jetzigen Funden zu kombinieren, um so ein vollständiges Bild des Mithraeums zu erhalten. Wir behalten uns diese Arbeit für später vor und geben heute nur einen Bericht über den diesmaligen Fund [2]).



I. Bauliche Anlage des Mithraeums. Wie andere Mithraeen ist auch das Friedberger etwa von Norden nach

2) Es handelt sich um Funde aus zwei verschiedenen Perioden und an zwei versch. Stellen

1. Beim Fundamentgraben des Ulrich'schen Hauses im Jahre 1849 (Ecke der Gr. Klostergasse und Bahnhofstrasse) kamen die ersten Spuren eines Mithrasheiligtums zu Tage; über diese Funde vergl. Phil. Dieffenbach: Über den Gott Cautopates u. s. w. Archiv für hess. Geschichte VI, 243 ff.

2. Im Herbst 1881 fanden in dem oben erwähnten fiskalischen Grundstück an der nordwestl. Ecke des Mithraeums durch G. Dieffenbach Nachgrabungen statt, über die in Dieffenbachs Katalog sich folgende zwei Fundnotizen finden: 1. Stück einer Mithrasdarstellung aus weissem Marmor (cf. Wolf, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine 1881 Nr. 11 und 12 und dazu ibid. Nr. 9). 2. Bruchstück eines Gefässes aus blass gelbbraunem Thon mit weisser teilweiser Überfärbung. Randdurchmesser 38,6 cm, Boden 31,6 cm, Höhe 7,7 cm. Auf der oberen Fläche des Randes liegt ein grosser Teil einer Schlange, vor derselben ein hoher Gegenstand (was derselbe vorstellt, ist mir noch unbekannt). Dann erkennt man noch, dass auf dem Rande der Schüssel ein anderer Gegenstand sich befunden hat. Auf der inneren Seitenwand scheint mir ein Hase auf den hellbraunen Thon gemalt zu sein. Bei Einsicht des Stückes ergab sich folgendes: Der hohe Gegenstand ist ein 2 cm hoher, die Form des spitzen Endes einer Haselnuss zeigender Ansatz auf dem Rande der Schale.

Digitized by Google

Süden orientiert. Eine Abschlussmauer (F) wurde nur auf der Westseite in der Stärke von 55 cm über dem Podium, in der Fundamentierung von 65 cm konstatiert; der verwendete Stein ist Quarzit aus dem Taunus. Ihre Länge konnte nur auf 4,50 m festgestellt werden, reicht aber, wie beobachtet wurde, in das fiskalische Grundstück hinein, wo, wie oben bemerkt, der nördliche Abschluss des ganzen Heiligtums gesucht werden muss; wie weit, ist noch unbekannt.

Der Innenraum des Heiligtums besteht auch hier aus einem vertieften Mittelraum (N) und zwei Seitenpodien (P). Der Boden war mit einer Sandschicht bedeckt und festgestampft, ohne Plattenbelag; nur hinter den mit G bezeichneten Fundamentsteinen für Votivaltäre sind Spuren eines rohen Plattenbelags zu Tage gekommen; Sicherheit wird hier erst eine weitere Ausgrabung geben. Spuren von Mauern an der Innenseite der Podien, wie bei dem Heddernheimer Mithraeum [3]) und sonst, wurden nicht gefunden. Eben deshalb waren auch die Abmessungen schwierig, weil der weiche Boden bei der offenbaren Zerstörung des Heiligtums vielfach nachgegeben hatte. Die Masse sind unter diesem Vorbehalt ca. 1,50 für die Podien, ca. 1,90 für den vertieften Mittelraum, so dass also die Breite des Mithraeums im Lichten 4,90 m betrug. Der Boden stieg nach der Nordseite d. h. nach dem Bilde hin allmählich an. Noch muss bemerkt werden, dass das westliche Podium, wie es schien, nicht so weit nach Norden reichte, wie das östliche, sondern dass hier eine Nische war, wie in Heddernheim; dieser Punkt ist darum nicht ganz sicher, weil gerade hier an der Stelle (B) eine Reihe von Fundstücken zu Tage gefördert wurden,

auf dessen anderer Seite ebenfalls eine Schlange liegt. Von dem Hasen ist nichts zu sehen.

Der in der obigen Abhandlung von Wolf behandelte Torso des Stiertöters stammt sicher aus dem jetzigen Mithraeum nicht, lässt also auf das Vorhandensein noch eines zweiten derartigen Heiligtums schliessen.

3) Wolff, Das dritte Heddernheimer Mithraeum, West. Zeitschr. XIII, I, 49 ff., ebenso in Ober-Florstadt (Adamy, Korrespondenzbl. des Gesamtvereins 1888 Nr. 10).

was die Beobachtung des Bodens erschwerte, und, wie schon oben bemerkt, eine innere Podienmauer, die den sicheren Anhalt gewährt hätte, fehlte. Von dem Wandverputz fanden sich Stücke mit weisser und roter Farbe vor. Über Strassen, die an dem Mithraeum vorbeigeführt haben, ist nichts bekannt [4]).

II. Fundstücke. Der erste Gegenstand, der zu Tage gefördert wurde und die Veranlassung zu weiteren Nachforschungen gab, war das grosse Relief des Stiertöters und zwar die untere Platte, in drei Stücke zerbrochen. Sie zeigt den grössten Teil der bekannten Darstellung, während die obere Platte mit dem Kopfe des Stiertöters und vielleicht den Darstellungen der Sternbilder des Tierkreises bis jetzt noch nicht gefunden wurde; vielleicht liegt sie hinter den mit G bezeichneten Fundamentsteinen in der noch nicht genügend untersuchten Apsis des Heiligtums. Die Platte besteht aus Naumburger [5]) Sandstein (mehr Conglomerat und sehr stark mit grossen Quarzstücken durchsetzt); die Erhaltung ist, wie bei dem geringwertigen Material natürlich, schlecht: der Stein ist stark verwittert, verbröckelt und manches nur undeutlich zu erkennen. Die Masse sind folgende: Breite 1,87½ m, Höhe 1,15 m, der Rand rechts und links misst in seiner Höhe 29½ cm und hat in seiner ganzen Länge in der Mitte Rinnen von 2—3 cm Tiefe; auf der unteren Seite, der Standfläche, ist in der hinteren Hälfte der Platte ein 5 cm starker Ansatz stehen geblieben (Vorrichtungen zur Befestigung des Bildes in der Wand). Die Darstellung zeigt den Stiertöter in der bekannten Situation: das Haupt des Stieres, der im Begriff ist zusammen zu brechen, ist stark zurückgebogen durch die Linke des Stiertöters, der dem Tiere in die Nüstern greift; der nach oben gebogene Hals bildet eine parallele Linie zu der Randleiste. So zeigt

4) Es müsste denn sein, dass eine römische Strasse, die schon früher von Falk und auch jetzt wieder von Kofler im Osten der Stadt in der Richtung auf den Schwalheimer Sauerbrunnen ziehend gefunden wurde, nach dem Mithraeum führte. Weitere Nachforschungen, die eben angestellt werden, werden dies sicherstellen.

5) Bei Kaichen unweit Friedberg.

Digitized by Google

dieses Bild eine etwas fortgeschrittenere Situation als das Heddernheimer Relief, auf dem der Stier noch im Sprunge erscheint. Links und rechts sind die beiden Dadophoren besonders stark verwittert; links (vom Beschauer) der mit gesenkter Fackel und, wie es scheint, gebückter Haltung, rechts der mit der erhobenen Fackel; unten am Rande des Bildes ist die Schlange in ihrem hinteren Teile zu erkennen, ebenso wie der Skorpion an den Hoden des Tieres und ein kleines Hündchen, das nach dem Blute des getroffenen Stieres leckt. Ob mit der Schlange noch andere Darstellungen vereinigt waren, lässt sich bei der starken Zerstörung des Steines gerade an dieser Stelle nicht mehr erkennen. Links oben befindet sich ein Medaillonbild, mit dem Profil nach dem Stiertöter gewendet, wohl Helios, obwohl von einer Strahlenkrone nichts mehr zu erkennen ist.

Die Gestalt des Stiertöters mit dem langwallenden Mantel ist nicht ohne Geschick gearbeitet. Sein Oberkörper war vielleicht doppelt bekleidet mit einem leichten Untergewand und einer Art Koller, das auf der rechten Hüfte noch stärkere Falten zeigt. Koller und Untergewand werden durch einen Gürtel zusammengehalten. Auch die Beine zeigen ein faltiges Beinkleid. Der hochgehobene Schweif des Stieres hat auch hier die drei Ähren.

Wir führen nun zunächst diejenigen Fundstücke an, die offenbar und zweifellos zu dem Mithraskult in bestimmten Beziehungen standen. Auf den mit Nr. 3 bezeichneten Fundamentsteinen festgerostet lag der obere Teil eines grossen Opfermessers, während sich die anderen Stücke erst in einer Entfernung von 1 m etwa nach Osten zerstreut fanden. Es sind im ganzen 5 Stücke, die insgesamt eine Länge von 38 cm haben. Ferner fand sich auf der mit B bezeichneten Fundstelle der Rest einer grossen Opferschale von ca. 40 cm Durchmesser und mit einem, aussen gemessen 8 cm, innen 5 cm hohen oben mit einer gewundenen Schlange verzierten Rande; auch der Boden zeigt einen vorstehenden Rand. Das Material ist hellgelb-brauner Thon und zeigt Spuren von Be-

malung [6]). Auf der in dem Grundriss mit D bezeichneten Stelle fand sich der untere Teil — halbe Figur — des einen Dadophoren und zwar, wie aus der rechten Hand mit dem darin ruhenden Fackelende hervorgeht, desjenigen, der die gehobene Fackel trug. Die Figur, Relief mit erhabenem Rande, der als Pilaster behandelt ist und unten mit einer Basis versehen war, ist gut gearbeitet und aus Jura-Oolith (Muschelkalk) hergestellt. Es ist also offenbar importierte Ware. Die Stellung der ganz bekleideten Figur ist die gewöhnliche mit übergeschlagenem rechten Bein. Die Rückseite ist nicht glatt, sondern zeigt in der Mitte und zwar $17^1/_2$ cm vom unteren Rande beginnend eine 10 cm breite Leiste nach oben ziehend aus der Platte herausgearbeitet. Das Fragment ist $28^1/_2$ cm hoch und 28 cm breit [7]).

---

6) Dass dieses Fragment mit dem oben (Sp. 180) aus der Dieffenbach'schen Sammlung erwähnten zu einer Schale zusammengehört, ist nicht zweifelhaft. Material, Masse und sonstige Ausstattung stimmen, ja auch die Fundstellen liegen ganz nahe bei einander. Wir bemerken noch, dass auf dem Friedberger Stück der grössere Teil des Kopfes mit den tief eingebohrten Augen und dem stark eingerissenen geschlossenen Rachen der Schlange gut zu sehen ist.

7) Aus den früheren Funden aus dem Jahre 1849 sind in Darmstadt im Museum an Dadophoren 1. ein Paar sich entsprechender kleinerer Figuren aus Sandstein, der eine vollständig mit der bekannten Inschrift *deo invicto Mithrae Cautopati*, der andere fragmentarisch mit fehlendem Postament und Inschrift. 2. Zwei Fragmente aus Jura-Oolith. Der eine mit der gesenkten Fackel ohne Kopf und sonst im oberen Teile und an den Seiten beschädigt. Der andere, ein kleineres Stück, der obere Teil der Figur ohne Kopf mit erhaltenem linken Arm (rechte Schulter und Arm fehlen) mit dem in die Höhe gehenden Fackelschaft. Dies letztere Stück passt auf das jetzt in Friedberg gefundene oben beschriebene Stück. Der Dadophore hat also — was auch sonst vorkommt — zwei Fackeln gehalten. Bei dem anderen mit der gesenkten Fackel lässt sich die doppelte Fackel infolge der Beschädigung nicht mehr nachweisen. So haben wir also, da diese beiden Fragmente zusammengehören, noch ein Paar von Dadophoren, so dass im ganzen in dem Heiligtum dreimal die Paare sich wiederholten, 1. auf dem grossen Relief, 2. die oben erwähnten kleineren Figuren aus Sandstein mit Inschrift, 3. die grösseren Figuren aus Jura-Oolith. Auch in dem Heddernheimer Mithraeum fanden sich mehrere Darstellungen der Dadophoren.

Digitized by Google

Auf der mit E bezeichneten Fundstelle kamen mehrere Lämpchen und Reste eines röm. Glases zu Tage; ausserdem wurden in dem mittleren vertieften Raum N an verschiedenen Stellen Knochen von Geflügel, auch Eberzähne gefunden. Hier erwähne ich noch verschiedene andere Gefässe teils von roher Arbeit, teils aus ganz feiner terra sigillata; unter den letzteren ein Fragment (tassenartig) mit Stempel SECVNDIN F.

Den wohl wichtigsten Bestandteil des ganzen Fundes bilden die Inschriftsteine, sämtlich aus dem oben erwähnten Naumburger Stein. Zunächst kam auf der Fundstelle A, wo die verschiedenen Teile des Mithrasbildes lagen, die obere Hälfte eines Steines zu Tage von im ganzen 34 cm Höhe; an den vier Ecken tragen Pilaster, deren Schäfte aber nur auf der Vorderseite völlig ausgebildet sind, eine Deckplatte, die auf der Vorderseite als Inschriftfläche benutzt ist und die Höhe von 13½ cm, die Breite von 54 cm hat. Auf der unteren Seite zeigt der Stein ein Dübelloch von 10 zu 23 cm, was der Erhöhung auf der unteren Hälfte des Steines, die nicht gefunden wurde, entsprochen haben muss. Die Fläche zwischen den Pilastern ist sehr roh in der Arbeit gehalten, woraus wohl geschlossen werden darf, dass hier ein Relief eingelassen war, auf das die folgende Inschrift, die sich auf dem Architrav befindet, Bezug hatte. Die Inschrift besteht aus drei Zeilen, von denen die untere sehr zerstört ist und an einer Stelle nicht mit Sicherheit gelesen werden kann; auch die zweite Zeile zeigt am Anfang, wo die ganze Ecke abgebrochen war, eine Lücke; wir geben nur, was sicher steht:

D E A B V S Q_VO R V B I S
M// И P A N I V S P E R V I N
C/////// ·· ⌒////P O S V I T

Der dritte Buchstabe der zweiten Zeile wurde für P gelesen und als Name des Weihenden *M. Campanius Pervincus* vermutet. So sicher die Ergänzung in der dritten Zeile ist (*Pervincus* ist der Verfertiger des Vilbeler Mosaiks), so unsicher scheint mir die in der zweiten Zeile. Einmal ist die Form des schiefgestellten м neben dem sicheren Anfangs M auffallend, und dann ist die Lesung des P nicht sicher; hier sitzt zwischen dem Längsstrich und dem Haken ein Quarzsteinchen, und was man als Haken angesehen hat und ansehen konnte, kann auch ein Ausbruch im Steine sein; auch bei anderen der gefundenen Steine, musste mit dieser Thatsache, die mit der geringen Güte des Materials zusammenhängt, gerechnet werden. Es mag gestattet sein, eine Vermutung zu äussern: *M. Maianius Pervincus* [8]). Auf der unteren Zeile sind die Buchstaben nur in der oberen Hälfte erhalten und nur Anfang und Ende sicher zu lesen. In der Mitte sind nur die Reste eines V und O sicher. Vermutet wurde: IN SVO [9]). Welche Beziehung der Stein zum Mithraeum hatte, ist nicht klar; möglich und zunächst am wahrscheinlichsten ist, dass er keine Beziehung dazu hatte und bei einer gewaltsamen Zerstörung, die zweifellos vorliegt, von der benachbarten Strasse, die, wenn auch jetzt noch nicht nachgewiesen, doch zweifellos dagewesen sein muss, hier hereingeworfen wurde. Unter dem Stein der Kreuzweggottheiten lag ein grösserer Votivstein, beim Sturz in zwei Stücke zerbrochen, der in das Heiligtum gehörte. Der ganze Stein misst in der Höhe 83 cm, die Inschriftfläche zeigt 40 zu 35½ cm. Die Inschrift ist gut gehauen und zeigt folgenden Wortlaut:

---

8) Der Gentilname *Maianius* ist im corpus inscr. lat. mehrfach bezeugt, so VI, 21860, X, 8263 und X, 6558, wozu vergl. Forcellini onom. IV 281 unter Maiania. Auf republ. Münzen aus den Jah- 550—600 d. St. kommt ein *magistratus monetarius* C. MIAI(VS) vor CIL. 1. Aufl. 287 dazu Mommsen Gesch. des röm. Münzwesens 82 (S. 515).

Der Beiname Pervincus ist ebenfalls ausser auf dem Vilbeler Mosaik (im Museum zu Darmstadt) an folgenden Stellen überliefert: Brambach CIRh. aus Trier (826) in der verstümmelten Form VINCO, vgl. übrigens Hettner, Steindenkmäler Nr. 498; aus Worms (900) Q. Vindillius Pervincus 1 aus Mainz (1021) ebenfalls verstümmelt ERVINC und ebendaher (1088) L. Sextius Pervincus. Als Töpferstempel findet er sich von der Saalburg als PIIRVINC (Nass. Annalen XIII, 352) und von Friedberg fragmentarisch PIIR.... (ib. XIV. 289, 72), wobei wir noch ein Citat finden Orelli I, 127 aus Augst PIIRVINIF.

9) Vielleicht *ex*]*vo*[*to*? H. L.

Digitized by Google

S O L I
INVICTO
IMP
C PAVLI
NIVSIVS
IVS B CoS[10])

Auf der rechten Seite des Steines (v. Beschauer) ist ein Messer und Beil eingehauen, die andere Seite ist frei.

Als man von dieser Fundstelle A im Grundriss bei der Grabung weiter nach Norden kam, wurde eine ausserordentlich interessante Thatsache konstatiert, man stiess auf die mit G bezeichnete Stelle und fand hier die Fundamentsteine 1. 2. 3. Der Stein 1 lag ca. 20 cm höher und zeigte, als er gehoben wurde, eine besondere Steinfundamentierung, in dieser lag in Scherben ein silbernes, innen vergoldetes Schälchen von ca. 6 cm Durchmesser mit zwei Münzen, von denen die eine während der Arbeiten verloren ging; die andere zeigt die Faustina II. Auf Stein 2, der in seinen Grössenverhältnissen dem Steine 1 entspricht, fand man nur etwas verrückt und in dem oberen Drittel gebrochen, aber noch aufrechtstehend, einen zweiten Stein desselben Dedikators fast in denselben Grössenverhältnissen, die Inschriftfläche ist etwa 1 cm breiter und 4—5 cm höher. Der Charakter der Inschrift ist wie oben. Sie lautet:

VIRTVTI
INVICTI
IMP
C
PAVLINIVS
IVSTVS B
COS

Auf den beiden Seitenflächen sind noch Darstellungen: links, in Relief herausgearbeitet, ein eigentümliches Instrument, durch den Stein in der Länge der Inschriftfläche gehend, einem Bootshaken ähnlich, wie ihn die Schiffer gebrauchen, rechts ganz flach nur eingehauen eine Opferschale mit Stil und darunter eine Kanne.

Der Stein 3 lag nicht direkt an Stein 2, sondern etwa 20 cm davon entfernt; der Zwischenraum war mit Erde ausgefüllt; unter diesem Stein lag eine Münze von Marc Aurel, worüber weiter unten. Dass auf dem einen der beiden leeren Postamente der andere Stein des Paulinius gestanden hat, ist wohl zweifellos; aber welcher Stein auf dem dritten gestanden haben mag, ist nicht mehr festzustellen. Die beiden Steine des Paulinius sind dem Mithras geweiht, der hier als *imperator invictus* bezeichnet wird. Der Dedikator ist ein *beneficiarius consularis*, ein von den gewöhnlichen Diensten befreiter gemeiner Soldat [11]). Es ist wohl *consularis* nicht *consulis* aufzulösen, weil er diese Vergünstigung dem in dem Range eines Konsularen stehenden Statthalter Obergermaniens, nicht aber einem Konsul in Rom verdankte.

10) Der Anfangsbuchstabe der letzten Zeile ist ein I statt T.

Auf der im Situationsplan mit C bezeichneten Stelle fand sich ein kleiner Votivaltar von im Ganzen 35 cm Höhe, Inschriftfläche 17 zu 18 cm. Über der Inschriftfläche liegt ein $19^1/_2$ cm breiter Architrav, der in seinem ornamentalen Schmuck den Charakter von Holzarchitektur zeigt. Die Inschrift ist schlecht gehauen und zeigt folgenden Wortlaut:

MATRON
IS
C · IVL · CRESCE
NIS PRO ·
PESPECTO
VSLLM

Für *Crescenis* ist wohl *Crescens* zu lesen. Auch die Beziehung dieses Steines zu dem Mithrasheiligtum ist nicht klar. Matronensteine werden bekanntlich in Untergermanien häufig, in Obergermanien seltener gefunden; ob er im Heiligtum gestanden, oder, wie oben für den Stein der Kreuzweggottheiten vermutet wurde, bei der Zerstörung hereingeriet, muss vorläufig unentschieden bleiben. Hier mag noch der obere grössere Teil eines kleinen Altärchens ohne Inschrift erwähnt werden, das Spuren von Bemalung mit weisser und roter Farbe zeigt. Es wurde auch innerhalb des Mithräums gefunden.

Auf der mit B bezeichneten Fundstelle

11) Vgl. Pauly, Realencycl. II. Aufl. I, 2, 2346

Digitized by Google

kamen noch zwei Skulpturen zu Tage, aus demselben Material gearbeitet wie die anderen Fundstücke 1. der ganze Kopf und Hals einer jugendlichen männlichen Figur mit nach vorn gestrichenem, in konventionelle Löckchen gelegtem Haar; vom Kinn bis zum Scheitel gemessen 14 cm, von Ohr zu Ohr $11^1/_2$ cm. Die Augen sind tief gebohrt, der Kopf zeigt eine Neigung nach links, 2. die vordere und untere Gesichtshälfte (bis zu den Augen) einer anscheinend ebenfalls männlichen Figur. Der Mund zeigt einen stupiden Ausdruck, so dass man geneigt ist an eine Karrikatur zu denken. Die Breite von Ohr zu Ohr gemessen beträgt 10 cm.

Münzen. Röm. Münzen wurden im Ganzen 4 gefunden, von denen eine, wie oben erwähnt, während der Ausgrabungsarbeiten verloren gegangen ist. Die Fundart zweier Münzen ist oben bereits kurz angedeutet: 1. Unter Stein 1 (G auf dem Plan) lag in der Steinfundamentierung in einem silb. Schälchen ein Mittelerz der Faustina II mit jener verlorenen Münze. 2. Unter Stein 3 lag die Münze des M. Aurel. 3. Ein Grosserz der Faustina II lag noch an der im Plane mit M bezeichneten Stelle. Die Fundart der unter 1 und 2 gefundenen Münzen ist einzig und hochbedeutend, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass wir es hier mit einer Grundsteinlegung zu thun haben, d. h. dass die Münzen in direktem Bezug stehen zur Gründung des Heiligtums. Die einzige auf das Jahr datierbare Münze ist die des Marc Aurel, sie gehört in sein letztes Lebensjahr, das Jahr 180 p. Ch. Es dürfte wohl nicht zu gewagt sein anzunehmen, dass dieses Jahr auch das Gründungsjahr des Mithrasheiligtums war. Es folgt nun noch die genaue Lesung und Beschreibung der Münzen, die Herr Dr. Quilling in Frankfurt so liebenswürdig war uns zu geben. Hiefür sei ihm auch an dieser Stelle freundlich gedankt.

1. M. Aurelius. M. AVREL. ANTONINVS AVG. TR. P. XXXIIII. Kopf des Kaisers in Lorbeerkranz nach rechts. *R.* VIRTVS AVG. IMP. X. COS. III. P. P. S. C. Virtus mit Lanze und Schwert nach rechts sitzend. Gross-Bronze. Jahr 180

n. Chr. Cohen, médailles imperiales I. Aufl. II. 568. 803, II. Aufl. III. 100. 1004.

Faustina. FAVSTINA AVGVSTA. Büste der Kaiserin nach rechts. *R.* AVGVSTI PII FIL. S. C. Weibl. Figur mit Schale und Füllhorn nach links stehend. G. B. Cohen II. 592. 125, II. Aufl. III. 137. 16.

3. Faustina II. Dieselbe Münze in Mittel-Bronze. Cohen ibid. 126. resp. 17.

Friedberg i. H. Goldmann.

Miscellanea.

Zur Ritterwürde. In Deutschland war 118.
der Ritterstand[1]), mit Ausnahme der wenigen zu erwähnenden Fälle, nicht (wie bei den Römern) erblich und bedeutete nichts anderes, als eine persönliche Auszeichnung für Tapferkeit, welche wohl nicht vor dem 11. Jahrhundert in den Urkunden nachweisbar sein dürfte: es ist daher bedeutungslos, wenn Kaiser Otto I einmal im Codex Anhaltinus Karl den Grossen als *miles* bezeichnet. Leider ist dieses Wort später sehr zweideutig und wird auch eben so oft für den berittenen Vasallen gebraucht.

Im Heeresgesetz Kaiser Friedrichs I (Dr. E. Weiss, das Heeres-Strafrecht I, 43) für den ersten Krieg gegen Mailand im Jahre 1158 erlassen, heisst es Art. 1: Kriegsgeschrei bei entstandenem Streite wurde an dem Ritter mit dem Ausstossen aus dem Heere und Verlust seiner Rüstung, an dem Knechte[2]) mit Haut und Haaren, Brandmarkung an der Kinnlade bestraft; doch konnte ihn sein Herr samt seiner Rüstung (Schwert, Schild und Beil, vergl. gesta Friederici imp. II, Cap. 12) auslösen; Art. 19 sagt: Schmähungen zwischen Rittern mussten mit Geldbusse von 10 Pfund der gangbaren Münze gesühnt werden, falls

1) In der Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 1892, S. 667 ff. habe ich über den Reiterdienst nach Hufenzahl und das nötige Gefolge „der Ritter“ mich geäussert. Dass auch Fürsten (wie z. B. Meklenburg 1230 und 1232) den Rittertitel führten und andererseits Grafen (wie z. B. Hallermund 1286) hinter gewöhnlichen Rittern „als Knappen“ stehen, habe ich schon früher in meinen Beiträgen zur Rechtsgeschichte nachgewiesen.

2) Es sind Reisige von niederer Herkunft hier gemeint.

Digitized by Google

der Beschuldigte sich nicht durch Eid reinigen wollte.

Die Strafe des Art. 1 scheint dem Verlust der Ritterwürde gleichzukommen, denn das Rüstzeug war sehr teuer, so z. B. überweist der Fürst 1329 im Mecklenb. Urkb. Nr. 5023 sein Streisross *(dextrarium)*, welches 100 Mark Silber wert ist, an Kloster Dobbran. Hundert Mark waren aber = 2000 Schilling und „360“ der letzteren erlegte man — etwa hundert Jahre früher — nach dem Sachsenspiegel lib. III, Art. 45, § 1 für die Tötung eines Fürsten.

Sehr merkwürdig ist es, dass (nach den Protokollen der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1891 S. 151) schon seit Mitte des 15. Jahrhunderts eine sogenannte Quaternionen - Ritterwürde bekannt war, denn Malleolus [3]) sagt: *Item sunt quattuor milites aut militares principales:*

1. *miles de Andelo.*
2. „ *de Strongendoch.*
3. „ *de Meldingen.*
4. „ *de Freudenberg.*

Dagegen bringt Lepsius (Kleine Schriften, III, 200—204 und 215) statt des letzteren Namens „Fraunberg“ und sagt, dass Kaiser Maximilian I auf dem Reichstag zu Augsburg die v. Weissenbach an Stelle der erloschenen v. Meldingen in die Erbritter aufnahm, wie Karl V 13. Jänner 1552 die v. Carlowitz für die ausgestorbenen v. Strandeck (oben von Malleolus „Strongendoch“ genannt). Stieler (der Spate, Spalte 1601, Nürnberg 1691) nennt Fraunberg, Weissenbach, Frankenberg und Carlowitz; nach Frisch (Teutsch-Lateinisches Wörterbuch, S. 230, Berlin 1741) hiessen die Familien Weissenbach, Frankenberg und Carlowitz. Diese letzteren Angaben verdanke ich der gütigen Mitteilung von Herrn Archivrat Dr. Jacobs in Wernigerode. Ohne mich weiter auf diese Unsicherheiten einzulassen, bemerke ich, dass Mon. Boica, Band V, S. 451 urkundlich zum Jahre 1481 zu lesen ist: Ich Joerg von Fraunberg zu Haidenburg, des Heil. Roemis. Reichs Erbritter, bekenn etc. J. Grimm scheint aber in seinem Wörterbuch den

3) Vgl. über das Quaternionensystem auch Korth in den Mitteilungnn aus dem Kölner Stadtarchiv XIV, 117 ff.

obigen Angaben nicht getraut zu haben, denn er übersetzt Erbritter dort mit „*eques judiciarius*“ Allein die beiden kaiserlichen Ernennungen „zum Erbritter“ fallen zu sehr in das Gewicht und erschweren es, eine andere Erklärung haltbar zu machen, selbst nicht etwa diejenige, dass die ersten Träger dieses Titels jener Familien mit ihrem Besitz einem Ritterbündnisse angehört hätten.

Übrigens habe ich ja selbst schon an anderer Stelle nachgewiesen, dass die Fürsten von Fürstenberg seit 10. November 1642 das Recht hatten, „den Rittertitel auf ewig zu führen und den Ritterschlag zu erteilen“. Möglich ist es also, dass die vier Erbritter den gleichen Vorzug geniessen sollten. Auch vermochten mir weder Rechtslehrer noch Bibliotheken eine Erklärung für Grimm's *eques judiciarius* zu geben.

Ansbach. Frhr. L. v. Borch

(Schluss folgt).

Demnächst erscheint im Commissionsverlage der **Fr. Lintz**'schen Buchhandlung in Trier:

Jahresbericht
der
Gesellschaft für nützliche Forschungen
zu Trier
von 1882—1893.

Inhalt: Vereinsnachrichten und eine Abhandlung: **Vorgeschichtliche Grabhügel in Eifel und Hochwald,** von Dr. Hans **Lehner,** mit 6 photolithographierten Tafeln nach Zeichnungen von A. Ebertz, Assistent am Provinzialmuseum zu Trier.

Preis 2 Mark Die Mitglieder der Gesellschaft für nützliche Forschungen erhalten die Publikation zum Vorzugspreis von 1 Mark und wollen ihre Bestellungen unter Einsendung des Betrages gefälligst an Herrn N. Besselich, Rechner der Gesellschaft, Trier, Kesselstattsches Palais, richten.

Verlag von **Friedr. Vieweg & Sohn** in **Braunschweig.**
(Zu beziehen durch jede Buchhandlung.)
Soeben erschien:

Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Von Hermann Hettner.
In drei Teilen. gr. 8. geh.

I. Teil: **Die englische Litteratur von 1660 bis 1770.** Fünfte verbesserte Auflage. Preis 9 Mk.
II. Teil: **Die französische Litteratur im achtzehnten Jahrhundert.** Fünfte verbesserte Auflage. Preis 10,50 Mk.

Hierzu als Beilage: Limesblatt Nr. 11.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit redigiert von Prof. Hettner u. Dr. Lehner, Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit redigiert von Archivar Dr. Hansen, Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Oktob. & Novemb. Jahrgang XIII, Nr. 10 & 11. 1894.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

119. **Hohenzollern.** [Römische Strasse.] Die Römerstrasse Rottweil-Rottenburg trifft Hohenzollern nach den neuesten Mitteilungen Zingelers in der Schwäbischen Kronik nördlich von Binsdorf, O.-A. Rottweil, bildet auf dominierenden Höhen erst die Landes-, dann die Markungsgrenze zwischen Hospach und Owingen als Damm von 1—1½ m Höhe mit etwa 5 m Grundlinie und 3,60 bis 3,80 m Fahrbahn. Dann überschreitet sie die Eyach in der Flur „Unter der Bruck", lässt Stetten und Haigerloch links liegen, läuft dann nordöstlich ein Stück weit längs der Strasse Haigerloch-Rangendingen, letzteren Ort rechts lassend, und verlässt in nördl. Richtung nach Überschreitung der Starzel Hohenzollern südlich von Hirrlingen. Stellenweise verbreitert sich hier die Strasse auf 4,60, ja sogar auf 5,80 m. Allenthalben aber ist sie als ausserordentlicher Wall mit starkem, oft mauerartig geschichtetem Kalksteinsatz gefunden worden und hält sich möglichst auf aussichtreichen Höhen. Bemerkenswert ist die Erscheinung, dass die Strasse, wo sie nicht heutzutage die Landes- oder Markungsgrenze bildet, Allmandgut wird. Bisher legte man übrigens die Strasse Vindonissa-Reginum der Peut. Tafel weiter westlich über Iflingen (Arae Flaviae?)-Sulz; doch schon früher haben Forscher auf die von Zingeler jetzt abermals untersuchte Strecke aufmerksam gemacht. — Von Einzelfunden mag eine Trajanmünze erwähnt sein. Einige rechts und links der Strasse gelegene römische Gebäudereste scheinen bisher noch nicht untersucht zu sein. Ebensowenig die Aussichtspunkte Lorettoberg bei Binsdorf und der „Postenbühl" bei Rangendingen.

Es soll übrigens an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass schon in früherer Zeit der um die Erforschung vaterländischer Altertümer in Hohenzollern hochverdiente verstorbene Pfarrer Baur von Veringen die Erforschung des römischen Strassennetzes namentlich im südlichen Hohenzollern mit Eifer und Erfolg betrieb. Seine reichen handschriftlichen Notizen über die Ergebnisse harren vorläufig noch der Verwertung.

Bonn. Dr. F. Knickenberg.

Karlsruhe. Die Gr. Altertümer-Sammlung ist neuerdings in den Besitz eines im Lauf des Jahres im Rheinthal an der Strasse von Sinzheim, A. Baden nach Steinbach, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Orten gefundenen römischen Meilensteins gesetzt worden. Derselbe ist aus rotem Sandstein, von der gewöhnlichen cylindrischen Gestalt, 1,45 m hoch bei 42—43 cm Durchmesser, mit viereckigem Fussstück von 55 cm Höhe. Er ist unversehrt und trägt am oberen Teil in 0,6 cm hohen Buchstaben die Inschrift: 120.

Digitized by Google

I M P · C Æ S · M · A N ·
G O R D I A N O · P I O · F E
A G · P O N · T R I · P · P · P ·
C O S · P R O C O S · R E S T ·
O R B I S · A · A Q ·
L · I I I I

Bemerkenswert ist für Gordian der auf einer Steininschrift zum ersten Mal vorkommende Titel Restitutor Orbis, der sich auf die Bekämpfung des Perserkönigs Sapores beziehen wird.

Der Stein wurde bei Drainierungsarbeiten 1,60 m tief in grauem schlammigem Wiesboden liegend, aber ohne Zweifel an ursprünglicher Stelle, gefunden. Er schien von einem an derselben Stelle aufgedeckten wagrechten Lager von starken Eichenbohlen (ca. 1,50 m ins Gevierte), die ihn wahrscheinlich vor weiterem Versinken im weichen Boden bewahren sollten, abgestürzt. Von der römischen Strasse, an welcher er gestanden haben muss, und welche dem Grünbachthal entlang zwischen dem Fremersberg und der Yburg nach dem eine Wegstunde entfernten Baden-Baden geführt haben dürfte, wurde bei den fast 2 m tief geführten Drainierungsgrabungen keine Spur gefunden, was vielleicht angesichts des schlammigen Terrains nicht zu verwundern ist. Oder sollten die Eichenbohlen in Beziehung zu ihr zu setzen sein?

Der Fund gewinnt noch dadurch besonderes Interesse, dass die Grossh. Altertümersammlung bereits drei weitere Meilensteine besitzt von Caracalla (Fröhner, Monum. Altertümer 1860 Nr. 70), Elagabalus (Fröhner Nr. 73), Alexander Severus (Fr. Nr. 75), welche alle mit der Bezeichnung A. Aquis Leugae IIII zwischen Sinzheim und Steinbach (Zwei von ihnen schon 1586) gefunden sind. Der Standort der 4 Meilensteine aufeinanderfolgender Kaiser wäre demnach nun durch die Entdeckung des Gordianischen genau festgestellt. E. Wagner.

121. **Wössingen,** Amt Bretten. [**Römische Funde**]. Nachdem seitens des Karlsruher Altertumsvereins im April vorigen Jahres ein römisches Gehöft in den „Steinmäuerles Äckern“, 20 Minuten südöstlich von Wössingen ausgegraben worden

war (s. darüber Korrbl. XII, 8 und 9, Nr. [illegible]) wandte sich derselbe im November [illegible] einer andern Stelle, den „Frühmessgärten“, einer Wiese an einem gegen Norden abfallenden Abhang hart an demselben Dorfe zu, unter deren Boden man auf eine ausgedehnte römische Villa stiess, deren Mauern zum Teil noch bis zu $1^1/_2$ m Höhe erhalten waren. Wegen der grösseren Ausdehnung der Trümmer und der Tiefe, in der sie erst zu Tage traten, konnte auch bei der im Frühjahr 1894 fortgesetzten Arbeit nur ein Teil derselben blosgelegt werden. Es war eine Anzahl viereckiger Gemächer, welche sich um ein quadratisches Atrium gruppierten. Östlich und westlich von letzterem zogen sich zwei symmetrisch gelegene Gänge, 17 m lang und 2,50 m breit, hin, südlich fügten sich zwei quadratische Zimmer und ein länglich rechteckiger Raum an. Nördlich konnte die Ausgrabung wegen eines anstossenden Bauernhauses und Gartens nicht weiter verfolgt werden; mehr gegen Westen gebot die grosse Tiefe, in der die Mauern erst zu Tage traten, Halt. Gegen Osten hin hatte schon früher grosse Zerstörung, u. a. durch wiederholt versuchtes Schatzgraben, stattgefunden. Immerhin traten noch mehrere Räume in ihren Umfassungsmauern mehr oder weniger vollständig zu Tage. Der rechteckige, gegen Süden gelegene zeigte namhafte Reste von doppeltem Cementboden und einen Feuerungskanal, dabei einige Heizröhren und längs der Wände cementierte Bänke, welche den Gedanken nahe legen konnten, dass er als Pflanzenhaus gedient haben mochte. Freilich fehlten Hypokausten und die Konstruktion erschien teilweise gründlich zerstört, hatte auch schon in römischer Zeit, wie eine zugemauerte Thür bewies, wesentliche Veränderungen erlitten. Unter einer Cementbank, vollständig abgeschlossen, fand man u. A. eine stehen gebliebene cylindrische Tonne von Eichenholz mit starken Eisenreifen, welche noch mit weissem Kalk vollgefüllt war. Östlich stiess ein Zimmer mit Feuerungsraum an, in welchem eine zurückgelassene Hypokaustensäule aus Sandstein beweist, dass hier ursprünglich eine entsprechende Heizung einge-

Digitized by Google

richtet gewesen sein musste. Südlich von diesem waren 2 weitere Räume in mittelalterlicher Zeit, wie gefundene Gefässscherben andeuteten, stark verändert worden. Fast sämtliche aufgedeckten Räume des Gebäudes hatten bemalte Wände besessen; auffallend gut erhalten zeigten sich aber die Wandmalereien in Fresco in dem östlichen und zum Teil auch noch in dem westlichen langen Gange. Im östlichen erschienen an den unteren Partieen der Wände noch auf langer Fläche und in einer Höhe von bis zu 1,10 m vom Boden erhaltene rote, rechteckige, durch 52 cm breite gelbe Bänder von einander getrennte 1,25 m breite Felder; die gelben Bänder waren mit einfachen Kreisornamenten, rot, grün und weiss verziert; je in der Mitte der roten Felder traten noch deutlich kleine Genrebilder (ca. 50 cm breit und 20 cm hoch), alle kulinarischen Inhalts, ein gebratenes Huhn auf einer Schüssel samt Messer, ein Schinken, 2 Vögel mit einem Messer, zu Tage. Der Wandbewurf über diesen unteren Feldern war abgefallen; aus den vielen im Schutt gefundenen Stücken konnten aber noch zusammenhängende Kreisverzierungen (mit Kreisen von 76 und 26 cm Durchm.), rot und grün auf weissem Grund, zusammengesetzt werden. Die thunlich sorgsam abgenommenen Bilder befinden sich jetzt, in Rahmen in Gyps wieder zusammengesetzt, in der Gr. Altertümersammlung in Karlsruhe. Im westlichen Gange waren — leider viel weniger gut erhalten, entsprechende Genredarstellungen, Gefässe aus Metall und Glas u. dergl., auf schwarzem Grund von breiten roten Bändern umsäumt; im Schutt fanden sich ausserdem Stücke mit verschiedenartigen Ornamenten, mit Darstellungen von Vögeln und selbst von menschlichen Gestalten, der behelmte Kopf eines Heros, Teile nackter Körper u. dergl., die sich leider nicht mehr zusammensetzen liessen. Ausser einigen bedeutsamen Konstruktionsstücken, Thorschwellen, Heizröhren u. dergl., dann römischen Thonscherben von Gefässen in Formen des 2. Jahrhunderts, Beschlägstücken und Nägeln von Eisen, einem aus Bronzeblech ausgeschnittenen und vergoldeten Buch-

staben T, ergaben sich keine weiteren Fundstücke von Belang. Um so wichtiger erscheinen die Wandmalereien, die wenigstens aus Baden in solcher Vollkommenheit bis jetzt nicht bekannt waren.

Wie die Villa selbst gegen Westen sich noch weiter ausdehnt, so soll sich nach Aussage der Landleute auch in den benachbarten Äckern noch viel Mauerwerk verborgen finden. Man dürfte es demnach mit einer grösseren röm. Niederlassung zu thun haben, welche am Anfang des 3. Jahrhunderts bei dem Ansturm der Alemannen verlassen worden sein dürfte.

E. Wagner.

Aus dem Wasgau, 25. Juli. Zu den 122.
grossartigsten Burgruinen des Wasgaues gehört der eine halbe Stunde von Schönau gelegene Fleckenstein. Oberhalb des gotischen Eingangstores befindet sich auf dem Schlussstein eine im Brande des Jahres 1680 nicht verletzte Steininschrift. Diese war bisher nicht oder falsch gelesen worden. Oberlandesgerichtsrat Christ von Karlsruhe, Dr. Karl Christ von Heidelberg, Dr. C. Mehlis von Neustadt haben gestern von einem eigens dazu aufgeschlagenen Gerüste aus dieselbe Buchstaben für Buchstaben nach langer und heisser Arbeit entziffert. Sie lautet:

diese furport und der sarck ist gemaht worden
in dem jar do man zalt nach xr (Christi) geburt MCCCC
XXVIIII jar, da galt ein sester korn X. s. d. und
ein om win V (?) *IIII. s. d. und X heler.*

Thorwarte und Umfassungsmauer wurden demnach erbaut im Jahre 1429, als ein Sester Korn (= $^1/_6$ Malter) 10 Schillingdenare (= $^1/_2$ Pfund Silber) und ein Ohm Wein 9 (?) Schillingdenare und 10 Heller galt, d. h. als das Mass von Korn (= Sester) und das Mass von Wein (= Ohm = 50 Liter) beinahe gleiche Preise (= 10 Schilling) hatten. — Die in gotischen, schwerleserlichen Minuskeln eingehauene und jetzt festgesetzte Inschrift ist von Wert für die Architektonik der Wasgauburgen und für die Wertverhältnisse des ersten Drittels des 15. Jahrhunderts. Die Länge des betreffenden Schlusssteines beträgt 1,65 m, die

Digitized by Google

Höhe desselben 0,30 m. Die Ruine gehört der Frau Kreisdirektor v. Stichaner, geb. Jordan von Deidesheim.

i. A. Dr. C. Mehlis.

123. **Aus dem Wasgau**, 3. August. Auf der Banngrenze zwischen Rumbach und Bruchweiler im „Scheidtbusch“ fand Forstassessor Lyncker die Reste von drei oder mehr durchlochten römischen Mahlsteinen. Der besterhaltene misst 27 cm im Durchmesser und 8 cm an Höhe. Zwei andere haben 11 und 9,5 cm Höhe. Bei weiteren durch den Unterzeichneten veranlassten Nachforschungen fand sich neben weiteren Mahlsteinbruchstücken, die alle aus Donnersberger Porphyr bestehen, ungefähr 200 m von der ersten Fundstelle entfernt das Fragment eines eigenartigen Schleifsteines aus feinem, rötlichem Sandstein vor. Dasselbe hat die Form eines halben menschlichen Oberarmes und noch 12 cm Länge bei 4 cm Höhe und 5 cm Breite. Einen Schleifstein ähnlicher Form grub der Ref. früher auf dem Römerkastelle oberhalb Biebermühle auf. — Ohne Zweifel sind hiermit die Rudera einer römischen Ansiedlung im entlegensten Teile des Westrichs aufgefunden worden. Dr. C. Mehlis.

124. **Aus dem Wasgau**, 20. Aug. Die von Unterzeichnetem im Auftrage des Pfälz. Verschönerungs-Vereins seit drei Wochen geleiteten Ausgrabungen auf der alten Reichsfeste Weglenburg, die bis gegen 1680 den Sitz eines herzoglich Zweibrückischen Amtmannes gebildet hat, fanden heute ihren Abschluss. Der doppelte Zweck, der zu erreichen war, die Freilegung der unteren Umfassungsmauer, sowie die Freistellung des zur Verteidigung des Aufganges auf der Nordwestseite angebauten Turmes wurde erreicht. Der Zingel umzieht den ganzen Felsen, auf welchem sich die zweite und dritte Etage der Weglenburg erhebt, und zwar in einer Länge von 216 Meterschritten. Es gelang, 180 Meterschritte dieser äusseren Umfassungsmauer freizulegen. An manchen Stellen hat diese noch 2,30 m Höhe, an anderen Stellen besteht sie nur aus 1—2 Schichten. Es sind in ihr vorzugsweise Bossenquadern verwendet. Nach dem Einsatze von glatten

Quadern zu schliessen, wurde dieser Zingel in späterer Zeit mehrfach renoviert. Von Steinmetzzeichen findet sich hier ein △ und ein ▽. Auf der Südseite deckte man zwei in paralleler Richtung laufende, 1,20 m starke, noch 1,15 m hohe Quermauern auf, deren Zwischenmauer im Licht 4 m beträgt. Hier stand offenbar ein viereckiger Turm, der im Südosten die Flanken der Reichsburg ebenso deckte, wie der sechsseitige Eingangsturm im Nordwesten. Die Stärke der Umzingelung beträgt 1,70 m, ihre Entfernung vom Felsen, an dem nach vorhandenen Balkenlöchern verschiedene Holzbauten angebracht waren, 2—4 m. — Die Nordwestseite der Burg deckte ein 6-seitiger Bastionturm, dessen Grundlinie auf 16 Meterschritte Länge vom gewachsenen Fels gebildet wird. Die ganze bisher von haushohem Schutte bedeckte Westfeste dieses den Eingang mit einer oder zwei Geschützlücken deckenden polygonen Befestigungswerkes wurde freigelegt. Nach den unregelmässigen Mauerwerken zu schliessen, sowie nach dem Steinmetzzeichen +⊞ auf der Nordseite war dieser Turm wohl zu Ende des 15. Jahrh. oder erst zu Beginn des 16. Jahrh. dem Hauptbau angefügt. Durch seinen ganzen Aufbau führt der Aufgang von der untersten zu der mittleren Burg-Etage, der durch drei Thoreingänge vermittelt wird. Die beiden unteren sind in Spitzbogen aufgeführt, der oberste alte Eingang ist im Rundbogenstil hergestellt. Vor diesem Turme befand sich der jetzt gleichfalls freigelegte äussere Burgzwinger. Derselbe misst jetzt 17 m an Länge, 8 m grösste Breite; seine ursprünglichen Masse waren wohl 20 m Länge auf 10 m grösste Breite. Auch an die Felsen, die diesen Zwinger im Südosten umgeben, lehnten sich nach bestimmten Anhaltspunkten (besonders Balkenlöchern) Holzgebäude (Stallungen?) an. Oberhalb dieses Burghofes, den ursprünglich gleichfalls der Zingel umschloss, wird jetzt der obere Zwinger sichtbar, den auf seiner Aussenseite eine wieder hergestellte Randmauer umgiebt. Er misst 10 m in seiner Länge und 5 m in seiner Breite. In seiner Südwestspitze ist die Cisterne eingegraben. An architektonischen Fundstücken — Ge-

Digitized by Google

wände von Fenstern in Spitzbogen konstruiert, Säulenstumpf, Kämpfer mit zwei Voluten als Ornament, Tragsteine für Holzgallerieen, zwei Geschütz- oder Rundfensteröffnungen — war die Ausgrabung nicht unergiebig. Diese Fundstücke sind im unteren Burgzwinger und am Eingang zur Aufstellung durch den Referenten gekommen. Von kleineren Fundstücken, welche an das Kreismuseum nach Speier gelangten, sind erwähnenswert: grünglasierte Ofenkacheln, Fragmente im Renaissancestile, mit den Darstellungen des Zweibrücker Wappens, von Drache, Lautenschläger, Rind, Venus (?) u. s. w., ferner zahlreich glasierte und unglasierte Gefässscherben, mehrere Butzenscheiben, Eisensachen als Pfeilspitze, Messer, Stücke eines Eimers, Werkzeuge, Nägel, Kloben u. s. w. Zwei Fragmente von thönernen Tabakspfeifen — Holländer — wovon das eine die Aufschrift: „aus Stofe“ trägt, legen ein Zeugnis ab von der Unterhaltungsart der letzten Burgmannen anno 1680, als der französische General Montclar auch hierher auf die Weglenburg seine Raubscharen und Brandhorden führte. — Im Ganzen gewinnt der Besucher der Weglenburg jetzt nach Freilegung der unteren Burgpartieen ein richtiges Bild vom Umfang und den Verteidigungsmitteln der Weglenburg, deren Burgfels bisher nur als südpfälzisches Luginsland gedient hat. Von der Bedeutung der Ruine Weglenburg kann man erst nach Durchführung der eben skizzierten Aufräumungsarbeiten mit Fug und Recht sprechen; sie ist nicht die kleinste im burgenreichen Pfälzerlande. Dr. C. Mehlis.

2. Vorstand des Pf. V.-V.

125. **Burg Waldau im Odenwald.** Die Burg des wahrscheinlich im 13. Jahrh. erloschenen freien Herrengeschlechts v. Waldau, das nur in einer einzigen Urkunde (von 1255) genannt wird, wurde unter Leitung des Herrn Giess auf Veranlassung des Hist. Ver. f. d. Gr. Hessen und des Odenwaldclubs durch Ausgrabung festgestellt. Die vorher völlig unbekannte Burg lag in einer Wiesenfläche westlich vom Dorfe Wahlen im südlichen Odenwald. Die Fundamentmauer eines im Inneren der Wasserburg gelegenen Gebäudes wurden als die Reste einer kleinen Kapelle mit runder Apsis erkannt. Die Mauern ruhen auf festen Gussmassen, die geeignet sind, das Grundwasser abzuhalten. Von der Ringmauer fand man zahlreiche mit Randschlag versehene grosse Quader lose herumliegen. Zwei tiefe, oben etwa 8 m breite concentrische Gräben umzogen in kreisförmiger Richtung die Anlage. Bei der Ausräumung der inneren Grabensohle legte man an der Stelle des Thors eine aus gewaltigen Eichenstämmen erbaute Bockbrücke frei. Eine Ringmauer war auch zwischen den beiden Gräben nicht zu finden, und das eindringende Grundwasser verhinderte überhaupt in die Tiefe zu gehen und u. A. festzustellen, ob die Mauern auf einen Pfahlrost aufgesetzt sind. Zwei Gewölbeschlusssteine, 16 Kugeln von Sandstein von 12—16 cm Durchmesser, viele mittelaltrige Scherben, sowie wohlerhaltenes Holzwerk wurde dem Bauschutt und den Gräben entnommen. Angesichts der Fundergebnisse erscheint es wahrscheinlich, dass mit Ausnahme der Kapelle die Gebäude der inneren Burg aus Holzbauten bestanden. Funde, aus denen man das Alter der Anlage bestimmen könnte, fehlen. (Grundriss in Quartalbl. d. Hist. Ver. f. Hessen Nr. 13). Anthes.

Eine Befestigung auf dem Hommerich bei Birkenfeld-Neubrück. Der mächtige, auf allen Seiten steil abfallende, schön bewaldete Bergstock, der sich bei dem rechten Ufer der Nahe zwischen Nohfelden und der alten von Birkenfeld nach Wolfersweiler führenden Strasse erhebt, führt auf seinem höchsten, nördlichen Teile den Namen „Hommerich“. An seiner Nordostecke, bei dem Ende des höchsten Zuges und nicht weit von dem höchsten Punkte (508 m), tritt ein etwas gesenkter Vorsprung heraus, der, zu dem „Hangwalde“ gehörig, den besonderen Namen „auf der Spritz“ hat. An dessen Nordwestseite zieht sich der „Spritzengraben“ zur Nahe unterhalb der Neubrücker Mühle hinab. Der Bergvorsprung besteht aus einem schmalen, zur Spitze hin nur wenig geneigten Rücken, dessen obere Fläche eine Breite von ungefähr 24 m hat; während der Nord- und der Ostabhang gleich steil abfallen, geht 126.

Digitized by Google

der Südabhang allmählich von einer sanfteren Abdachung zu einer ebenfalls sehr steilen über. An dem westlichen Ende stösst der Rücken an den sanft sich erhebenden Berg. Auf dieser Seite nun, welcher die natürliche Festigkeit fehlt, zieht sich quer über den von West nach Ost (genauer WSW. nach ONO.) streichenden Rücken ein von Süd nach Nord (SSO. nach NNW.) gerichteter Wall von regelmässiger Form.

Eine von dem Vorstande des Birkenfelder „Vereins für Altertumskunde" am 24. August 1894 veranstaltete Aufgrabung und Messung hatte folgende Ergebnisse. Der Wall reicht von dem steilen Rande der Nordabdachung bis zu dem Südrande, hier wegen der anfangs sanfteren Abdachung etwas weiter hinausgezogen, mit einer Länge von 26 m. Er hat im mittleren Drittel auf einer Strecke von ungefähr 8 m die höchste Höhe und senkt sich im nördlichen und südlichen Drittel ungefähr je 7 m weit ganz allmählich, nahe den Rändern auf der letzten Strecke von je 2 m rascher.

Um die innere Beschaffenheit des Walles und sein Querprofil festzustellen, wurde bei dem höchsten Teile ein 1 m breiter Durchstich bis zur Sohle gemacht. Es ergab sich, dass der ganze Wall aus aufgeschüttetem Erdreich gebildet ist, welches, wie der Augenschein erkennen lässt, vor der Westeite und zwar namentlich dem Südende gegenüber ausgehoben worden ist. In einer Tiefe von 70 cm fand sich an einer Stelle viel Kohle. Die Breite des Walles beträgt in dem mittleren Teile, an der Sohle gemessen, 12 m, beim Südende ungefähr ebenso viel, bei dem Nordende 10 m. Vielleicht hat hier eine Abgrabung an der Aussenseite stattgefunden. Der innere Fuss des Walles liegt c. 75 cm tiefer als der äussere, sodass die wagerechte obere Fläche, während sie sich 1,25 m über dem äusseren Fusse erhebt, 2 m höher, als der innere Fuss liegt. Die innere Abdachung ist, wagerecht gemessen, 6 m, die äussere 4 m lang. Vor dem äusseren Fusse fand sich gewachsener Boden. Demnach ist ein tiefer eingeschnittener Graben nicht vorhanden; nur

die flache, durch den geringen Abhub von Erdreich entstandene, ungefähr 6 m breite Mulde, jenseits deren der Berg zunächst ganz sanft ansteigt, diente als Graben.

Ein Eingang war nicht durch den Wall hindurchgeführt; ein solcher wird vermutlich an der Südseite sich befunden haben, die, wie die Nord- und Ostseite, da sich Spuren einer anderen Befestigung an ihnen nicht finden, wohl nur durch einen starken Pfahlzaun verwahrt war. Der Wall an der Angriffsseite des kleinen befestigten Platzes, dessen Länge vom inneren Wallfusse bis zum Ostende des Rückens c. 35 m beträgt, bot immerhin den Verteidigern, wenn ein Flechtwerk an dem vorderen Rande der oberen Fläche hinzukam — von einer Mauer fand sich keine Spur —, einen ziemlich günstigen Stand gegen Angreifer vom Berge her. Der Gedanke an eine Volksburg oder Zufluchtsstätte erscheint wegen dieses geringen Grades von Sicherheit an der Angriffsseite, wie auch wegen des kleinen Umfangs des befestigten Platzes und der Regelmässigkeit der Wallanlage ausgeschlossen. An eine in einem Kriege der neueren Zeit entstandene Schanze ist ebensowenig oder noch weniger zu denken. Es bleibt nur die Annahme einer kleinen römischen Befestigung für einen Wachtposten in der Nähe eines Kastells, einer römischen Warte, die innerhalb der Befestigung noch einen Holzturm gehabt haben mag.

Der Berichterstatter hat in seiner Schrift „Römische Spuren und Überreste im oberen Nahgebiete" S. 66 ff. dargethan, dass der namentlich in dieser Gegend und ihrer Nachbarschaft häufige Name „Hommerich", der aus „Hohenberg" entstanden ist, nur in hochgelegenen Befestigungen (Berg = Burg) seine Erklärung finden kann, und es wahrscheinlich zu machen gesucht, dass die „Hommerich" des oberen Nahgebietes, wie auch andere in der Nähe, kleinen römischen Befestigungen, römischen Hochwarten, ihren Namen verdanken. Dabei sprach er die Vermutung aus, dass der „Hommerich" bei Neubrück von einer zu der römischen Militärstrasse Birkenfeld-St. Wendel gehörigen Hochwarte benannt sei, nnd setzte diese in Beziehung zu dem an

Digitized by Google

der anderen Seite der Strasse gelegenen Kastell auf der viel niedrigeren Höhe, die man jetzt „Nohfels“ nennt. Von einem Überrest einer Befestigung auf oder an dem „Hommerich“ war nichts bekannt, eine Nachforschung an Ort und Stelle vorbehalten. Da führte kürzlich die Mitteilung von einem vermeintlichen Hügelgrab im „Hangwalde“ zur Entdeckung des Befestigungswalles, und zwar ungefähr da, wo der Berichterstatter auf der jener Schrift beigegebenen Karte mutmasslich die Stelle der Hochwarte angegeben hatte, nicht auf dem höchsten Punkte der „Hommerich“ genannten Höhe, aber in geringer Entfernung auf dem etwas niedrigeren nordöstlichen Vorsprung, dem „Nohfels“ gerade gegenüber.

Es war ganz natürlich, dass man die Höhe, an deren östlichem Ende der „Hohenberg“ (die hochgelegene kleine Burg) sich befand, als „am Hohenberg“ gelegen oder kurzweg mit dem Namen „Hohenberg“ bezeichnete, und ebenso, dass, nachdem der Name diese weitere Bedeutung angenommen hatte, man dem Platze der kleinen Befestigung selbst wieder einen besonderen Namen gab.

So liegt denn nun, abgesehen von Homburg oder nach der Volksbenennung „Hommerich“ in Lothringen, der zweite Fall vor, dass an einem so benannten Punkte eine alte Befestigung sich noch vorfindet. Der erste ist der des „Mommerich“ oder früher „Hommerich“ bei der Bliesquelle (vgl. Back, Römische Spuren etc. S. 129 f. und Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift IX Nr. 136).

Die Zusammengehörigkeit der Hochwarte am „Hommerich“ mit dem Kastell auf „Nohfels“ leuchtet ein, wie die des römischen Kastells an Stelle der Frauenburg und der auf dem „Nahkopfe“ anzunehmenden Hochwarte bei dem Übergang einer schon durch F. Schmidt bekannten Römerstrasse über die Nahe. Wahrscheinlich besteht das gleiche Verhältnis zwischen dem „Kastelskopf“, dessen Kastell den Durchgang der Birkenfeld-St. Wendeler Strasse durch das Nahthal bei Neubrück an der Nordseite deckte, und dem „Steinert“ (Röm. Spuren etc. S. 88).

Die Bedeutung des Kastells auf „Nohfels“ selbst ist durch eine am Nachmittag desselben 24. August gemachte Entdeckung in ein neues Licht gerückt worden. Während das kleine Bergköpfchen von „Nohfels“ an der Nordseite steil zu der flach am rechten Nahufer gelegenen „Kämpeswiese“ und ähnlich an der Ost- und Westseite zu den beiden Seitenthälchen des Nahthales abfällt, schliesst sich an seine Südseite in etwas mehr als halber Höhe ein Rücken an, über den wahrscheinlich ein Anschlussweg von dem südlichen Fusse des Kastells nach der Birkenfeld-St. Wendeler Strasse ging. Eine Strecke dieses Weges ist über den natürlichen Boden beträchtlich aufgedämmt mit einer oberen Breite von $4^1/_2$ m. Querschnitte ergaben nur Aufschüttung von sandigem Erdreich bis zu 40 cm Höhe über dem gewachsenen Boden; wahrscheinlich ist eine darüber befindliche Steinung, nachdem sie zerfahren war, weggeräumt worden. Nahe bei dieser Strecke nach „Nohfels“ zu glaubten die ortskundigen Leute Strassenpflaster zeigen zu können. Eine Untersuchung aber ergab vielmehr Mauerreste in ziemlich weiter Ausdehnung mit viel Stücken von hellgelbem, am Orte nicht vorkommendem Sandstein und anderen Steinen. Vielleicht wird eine eingehendere Untersuchung noch die Mauerlinien eines grösseren oder mehrerer Gebäude feststellen können, bei denen ein anderer Ursprung als in römischer Zeit im Zusammenhang mit dem Kastell auf der Höhe nicht wohl gedacht werden kann.

Birkenfeld. Back.

Funde bei Hermülheim. In der Kohlen- **127.**
grube Theresia, westlich von dem Köln benachbarten Hermülheim wurde anfangs April l. J., dicht an der von Köln nach Reims führenden Römerstrasse in der Tiefe von $1^1/_2$ m eine Aschenkiste aus Tuffstein gefunden. Sie enthielt 2 sechseckige Kannen aus grünem Glase, einen Glasnapf mit Bronzering, Thonschüsseln und Knochenreste. 2 m westwärts lagen im Lehmboden 3 Thonkannen, 2 schwarzgefirnisste Becher und ein Ziegelbruchstück, das leider vor meiner Besichtigung der Fundstätte bereits abhanden gekommen war

Digitized by Google

und, wie mir versichert wurde, den Stempel der 10. Legion trug. Ziegelstempel dieser Legion sind meines Wissens in Köln und der nächsten Umgebung bisher noch nicht gefunden worden. Sie war gegen Ende des Bataverkrieges aus Spanien zur Verstärkung herbeigekommen, hatte nach zahlreichen Stempelfunden zu schliessen, ihre Winterquartiere am längsten in Nymwegen und kam unter Hadrian oder Antoninus Pius nach Pannonien (Brambach, CIR. Vorw., B. Jahrb. 77, 90). Abteilungen von ihr standen zeitweilig in südlichen Teilen der Germania Inferior, auch im Brohlthale, als Arbeiter in den Steinbrüchen. Fünf daher stammende Weihealtäre, davon 2 im Bonner, 1 im Kölner Museum, beweisen, dass in dieser Legion der Kultus des Hercules Saxanus gepflegt wurde. Auf dem grossen merkwürdigen Altare des Kölner Museums ist als Statthalter von Niedergermanien Quintus Acutius genannt, der im Jahre 100 Konsul war. Westlich gegen den Höhenzug, die „Ville“ zu, am Nordrande der Strasse, wurden während meiner Anwesenheit zahlreiche Bruchstücke von Urnen, Gefässen und Ziegeln bei Erdarbeiten aus dem sehr harten Boden hervorgebracht. Parallel mit der Strasse geht der sog. Hürther Kanal, der vom Quellgebiete des Baches Hürth auf der Ville über Hermülheim und Effern durch das jetzige Schaaffenthor und den Marsilstein nach Köln hineinführte (v. Veith, B. Jahrb. 75, 17). Er kreuzt sich in Hermülheim mit dem der alten Bonner Strasse parallel laufenden Eifelkanal. Vor etwa einem Jahre wurde unweit der Villa Stoll (des Besitzers der Grube Theresia) ein neuer Rest des erstgenannten Kanales aufgefunden, der sich etwa 2 m weit verfolgen lässt.

Kisa.

128. **Germanische Gräber bei Roesrath.** Auf Anregung des Herrn J. C. König in Köln veranstaltete ich auf dessen Grundstücke bei Roesrath an der Wahner Haide im Laufe dieses Sommers Ausgrabungen, die leider nur geringe Ergebnisse hatten. Das Grundstück, etwa 60 Morgen gross, heisst mit dem angrenzenden Gehöfte Boxhohn und der Volksmund spricht von einem

grossen Schwedengeneral gleichen Namens, der dort mit vielen Schätzen begraben liege. Es ist ein mit Haidekraut und Zirbelkiefern bewachsenes Hochplateau, das sich in die Wahner Haide vorstreckt und freie Übersicht südwärts nach dem Siebengebirge, nordwestlich nach Köln eröffnet. Es ist förmlich übersäet mit Hügelgräbern, die jedoch fast alle die Kennzeichen früherer Ausgrabungen tragen, eine trotz des überwuchernden Haidekrautes kenntliche Einsenkung und Auflockerung der Erde am Gipfel. Nur ein Hügel zeigte keine Spur von Eingriffen. Er hatte einen Umfang von 42 Schritten und war 1,20 m hoch. In der Mitte stand, von schwarzer Erde bedeckt, in der angegebenen Tiefe die Urne, deren Fuss im Kreise von kleinen Kieselsteinen umgeben war. Den Untergrund des Hügels bildete feuerfester Kiesboden. Die Urne war kugelbauchig, unten abgeplattet, mit eingezogenem Halse, der Deckel hatte die gewöhnliche Form einer umgekehrten Schüssel. Das Material war brauner geglätteter Thon ohne Verzierung. Sie war gefüllt mit Knochenresten und Holzkohlen, von welchen sich einzelne Stücke auch ausserhalb der Urne zerstreut fanden. — Auf späteren Ausflügen untersuchte ich mit dem ortskundigen Lehrer C. Rademacher, welcher in der Gegend zwischen Sieg und Wupper schon viele Ausgrabungen veranstaltet hatte, die Langgräber des Geländes, 15 an Zahl. Ebenso viele befinden sich auf den anstossenden Grund-Grundstücken, zu deren Öffnung ich jedoch nicht befugt war. Sie haben alle die Richtung von O. nach W., liegen zumeist dicht nebeneinander parallel, ihre Länge wechselt von 30—60 Schritt. Obwohl sie unberührt schienen und ich Gräben durch ihre ganze Länge ziehen liess, fanden sich in ihnen weder Urnen noch sonstige Spuren von Bestattung.

Kisa.

Köln. [Funde in S. Cäcilien.] Die Restaurationsarbeiten an der Cäcilienkirche zu Köln, die von der städtischen Verwaltung veranlasst sind, haben bereits eine Reihe merkwürdiger Funde zu verzeichnen. Zunächst hat sich ergeben, dass der ursprüngliche Fussboden des Langschiffes und Chores etwa 40 cm tiefer als der vorhan- 129.

Digitized by Google

dene gelegen hat, worauf übrigens der Umstand schon hinweist, dass an den Pfeilern nur ein geringer Teil der architektonisch wohl durchgebildeten Basis sichtbar ist. Den alten Fussboden wiederherzustellen und damit die Kirche in ihrem richtigen innern Verhältnisse zu gestalten, wird eine der Hauptaufgaben der bevorstehenden Wiederherstellungsarbeiten sein. An einigen Stellen wurden Grabgewölbe gefunden, so ein grösseres neben dem südlichen Seitenaltar, mit Gebeinen und Stoffresten gefüllt, vielleicht die letzte Ruhestätte des 1650 als Pfarrer von Hermülheim gestorbenen Bischofs von Osnabrück Casparus Munsterus. Auch die Überlieferung, dass an dem nun abgetragenen Hochaltar drei Priester zugleich celebrieren konnten, erhielt durch das Vorhandensein dreier Altarsteine mit wohlversiegeltem Sepulcrum volle Bestätigung. Die vom Putz zum Teil entblössten Mauern und Gewölbe zeigen deutlich die verschiedenen Erbauungszeiten des Gotteshauses mit zahlreichen interessanten Einzelheiten, aber auch in welcher Weise die Vergangenheit ihren Zerstörungsgeist hat walten lassen, der sich nicht gescheut, die Fenster der Chornische, um mehr Licht zu schaffen, ohne Rücksicht auf die Konstruktion des Gewölbes übermässig zu vergrössern, Gesimse abzuschlagen, Balken, Consolen und Stützen zur Herstellung seitlicher Galerien einzufügen. Die Gewölbe und Umrahmungen der Fenster sind daher in einem Zustande, welcher die Erneuerung bzw. Ergänzung dringend geboten erscheinen lässt, da starke Risse sie allerwärts durchziehen und die eingelegten Deckhölzer verfault sind.

Da eine stilgerechte Ausmalung der Kirche beabsichtigt ist, lag es nahe, zunächst durch umfassende Nachforschungen feststellen zu lassen, ob nicht etwa noch Spuren der einstigen Ausschmückung vorhanden seien. Diese Untersuchungen sind bis jetzt von überraschendem Erfolge begleitet gewesen. Die Hoffnung, Gemäldereste in der Apsis zu finden, war zwar eine trügerische; die Bilder des tüchtigen Kölner Malers F. X. Schweitzer, welcher 1773 starb und hier wie in den Kirchen

St. Pantaleon, Aposteln und Ursula Werke in grosser Auffassung wie flotter Behandlung schuf, sind überaus lose auf den Putz aufgetragen, so dass mitunter selbst eine Berührung sie vernichtet. Unter denselben hat sich bis jetzt nichts Altes gefunden, so dass man wohl auf eine bei Ausgang des Mittelalters stattgefundene Erneuerung des Gewölbes schliessen muss. Dagegen hat die Entfernung der massenhaften Tünche an den Langseiten des Chores ein sehr interessantes Ergebnis zur Folge gehabt, indem hervorragende Malereien zweier Kunst-Epochen sich über einander vorfanden. Zunächst eine solche aus dem 16. Jahrhundert, welche an der Nordseite einzelne überlebensgrosse Heiligenfiguren darstellt, darunter eine Gruppe von drei Bischöfen, mehrere Kardinäle und die h. Barbara mit entsprechenden Inschriften, auf der Südseite eine umfangreiche Komposition der Anbetung durch die drei Weisen, zu deren Gefolge zahlreiche Ritter, darunter St. Gereon, zählen. Zeigt ersteres Gemälde bei sicherer Zeichnung, aber wirkungsvoller einfacher malerischer Behandlung ein verhältnismässig ruhiges Gepräge, so tritt im Gegensatz hierzu in der letztgenannten Darstellung grossartige Gruppierung der Massen und lebhafte Handlung hervor.

Die Erhaltung dieser Gemälde liess sich nicht ermöglichen, da einesteils dieselben so lose auf dem Wandverputz hafteten, dass sie nach Beseitigung der Tünche fast abblätterten, anderenteils weil unter ihnen ein ganzer Cyclus frühmittelalterlicher Darstellungen sich vorfand. Man hat sich deshalb damit begnügen müssen, farbige Copieen in der Grösse der Original-Gemälde zu fertigen, welche den Beständen des städtischen Museums einverleibt werden sollen.

Die erwähnten älteren Darstellungen sind in übereinander geordneten Reihen gruppiert, von denen jederseits 3 erhalten sind; ob ursprünglich noch ein viertes in dem unteren Teil der Wand sich diesen angeschlossen, lässt sich mit Sicherheit nicht bestimmen, da hier infolge früher vorhandener Gallerie-Einbauten der Wandputz zerstört ist. Die einzelnen Reihen

Digitized by Google

sind horizontal durch Streifen und Inschriften von einander getrennt, während die vertikale Teilung der verschiedenen Gruppen durch architektonische Motive bewirkt wird. Die Inschriften sind nicht mehr vollständig, teilweise sehr verstümmelt, indessen ist nicht ausgeschlossen, dass bei aller Schwierigkeit, welche sowohl dieser Umstand, als auch die Entzifferung der zahlreichen Abbreviaturen bietet, es doch gelingen wird, den Zusammenhang und damit auch den Gegenstand der Darstellungen selbst festzustellen. Es gilt dies namentlich von der nördlichen Wand, wo in einer Reihe von Bildern Begebenheiten aus dem Leben eines oder mehrerer Heiligen (Maternus?) geschildert werden. Einzelne derselben sind vollständig erhalten, so eine Rathversammlung, eine Taufhandlung, bei welcher die eigentümliche Form des Taufbeckens bemerkenswert erscheint, und vor allem das Martyrium eines Heiligen, eine lebensvolle Darstellung, die sich namentlich in der Stellung und Bewegung der Keulen schwingenden Mörder kundgiebt. — Die gegenüberliegende südliche Wand ist mit Darstellungen aus dem Leben des Heilandes geschmückt. Erkennbar sind: Verkündigung Mariä, Geburt Christi, Aufopferung im Tempel, Taufe, Hochzeit zu Kana, Erweckung der Toten, Heilung der Kranken, Wunder der Brodvermehrung, Versuchung in der Wüste, Einzug in Jerusalem, Abendmahl, Gethsemane, Gefangennahme und Verhör vor Kaiphas. In ikonographischer Hinsicht erregen die Bilder unsere Aufmerksamkeit insofern ganz besonders, als der Künstler in einzelnen Abteilungen seines Cyclus mehrere gleichartige Handlungen zu einer einzigen Szene vereinigt. So z. B. zeigt das Bild der Toten Auferweckung: Christus mit seinen Jüngern, und vor ihm sowohl den aus dem Grabe erstehenden Lazarus, als auch den Jüngling zu Naim, welcher auferweckt seine Tragbahre verlässt, und Jairi Töchterlein, die sich genesen vom Lager erhebt. Ebenso sind die übrigen Wunder behandelt, und auch die Szene im Garten Gethsemane zeigt durch die dreifache übereinstimmende Darstellung des leidenden Erlösers die Vereinigung

einer gleichen Anzahl Handlungen in einem Bilde.

Die Gruppierung der einzelnen Gemälde ist meisterhaft komponiert, die etwa 1,10 m hohen Figuren sind gut, mitunter sehr edel gezeichnet, überaus schlank (12 Kopflängen!), wohl mit Rücksicht auf perspektivische Wirkung im engen Chorraum, wirkungsvoll durch den Fluss der Linien in den Gewandungen, durch die Bewegungen und Behandlung der Köpfe, deren Gesichter fast durchweg verblichen sind. Die farbige Behandlung ist sehr decent gehalten; die Umrisse sind rot gefärbt, der Grund ist blau, sonst wenig Farbe verwandt, Gold nur in den Nimben. Alles dieses, vornehmlich aber die Formen der umgebenden Architektur lassen darauf schliessen, dass der Cyclus dem Ende des 13. bzw. Anfang des 14. Jahrhunderts entstammt, und er somit die ältesten Wandbilder gotischer Stilrichtung in Köln aufweisen dürfte. Bestärkt wird diese Annahme noch durch die ornamentale Behandlung des Triumphbogens, dessen Leibungen und Pfeiler die Darstellungen der klugen und thörichten Jungfrauen enthalten und zwar in einzelnen Rundbildern, welche durch rautenförmige Muster mit stilisiertem Laubwerk zu einem ebenso wirkungsvollen als technisch eigenartig behandelten Ornament verbunden sind.

Köln. Stadtbaurat F. C. Heimann.

Chronik.

Cobern. [St. Mathiaskapelle.] Die St. 130.
Mathiaskapelle auf der oberen Burg Cobern a. d. Mosel wurde in diesem Jahre einer eingehenden Aufnahme und baugeschichtlichen Untersuchung unterzogen und auf Grund der gewonnenen Ergebnisse im Rahmen der verfügbaren Mittel wieder in Stand gesetzt; letztere, im Betrage von rd. 10000 M. sind von S. Majestät dem König gespendet worden. Die Bauarbeiten bezweckten im wesentlichen eine Sicherung des Bestandes, welcher teils durch zeitweisen Mangel jeder Aufsicht, vornehmlich aber durch frühere bauliche Eingriffe in die Substanz so erheblich gelitten hatte dass behufs dauernder Erhaltung zu einer Abstützung des bedrohtesten Ecken ge-

Digitized by Google

schritten werden musste. Sichere Stützpunkte für die nach dem Vorbild von St. Gereon gewählten Stützbögen bot die wieder aufgedeckte und bis Brüstungshöhe wieder hochgeführte Ringmauer, welche die einstige Burgkapelle an 3 Seiten zwingenförmig umschliesst. Auch das Innere der letzteren erfuhr eine Wiederbemalung im Charakter der Erbauungszeit; obwohl bereits in den 30ger Jahren eine gründliche Neuverputzung (der frühere Kalkputz war beim Bruchsteinmauerwerk auf Lehmputz aufgetragen) erfolgte, boten doch glücklicherweise die aufgedeckten Farbspuren an den Baugliedern sicheren Anhalt genug für eine historische, zwar einfache, aber wirksame Ausmalung in 3 Hauptfarben (weiss, rot, gelb), welche die Raumwirkung erweitert, die Architekturformen verstärkt und das phantasievolle, plastische Ornament klar zur Geltung bringt. — Als Ergänzung der näheren Umgebung des einzigen Bauwerks dürfte sich die geplante Instandsetzung des in 3 Geschossen erhaltenen Bergfriedes empfehlen.

Cobern. Landbauinspektor Arntz.

131. In der Deutschen Zeitschrift für Kirchenrecht IV, 121 ff. veröffentlicht G. von Below eine Anzahl von Aktenstücken aus dem J. 1553, welche dem Düsseldorfer Staatsarchiv entnommen sind und die Einschränkungen der geistlichen Gerichtsbarkeit beleuchten, welche seitens der Herzöge von Jülich in ihrem Territorium seit dem 15. Jahrhundert vorgenommen wurden. Der Kölner Erzbischof hatte allen Einfluss auf die Sendgerichtsbarkeit verloren, und es war verboten, kölnische Mandate und Ladungen im Herzogtum Jülich zu publizieren. Den Urteilen des durch die Pfarrer und Landdechanten gehandhabten Sends lieh dagegen die herzogliche Regierung den weltlichen Arm (vgl. dazu Varrentrapp, Hermann von Wied, II, S. 5 und Hansen, Westfalen und Rheinland im 15. Jh. I, Einl. S. 5, 138 ff.).

132. **Kuhl, Jos.**, Geschichte der Stadt Jülich, insbesondere des früheren Gymnasiums zu Jülich. III. Teil: 1742—1815. Jülich 1894.

Der Verf. erfüllt die Erwartungen, mit welchen man an sein Buch herantritt, vollauf. Er führt die politische Geschichte

der Stadt in steter Anknüpfung an die allgemeinen Zeitereignisse in fesselnder Darstellung bis zur Huldigungsfeier für Preussen 1815. Die zweite Hälfte des Bandes ist von grosser Wichtigkeit für die Geschichte des Unterrichtswesens der Jesuiten; die grosse Zahl der Theater- und Prüfungsprogramme, welche sich gerade für Jülich erhalten hat, ist ausgiebig verwertet worden. Unrichtigkeiten laufen nur vereinzelt unter; z. B. heisst der Bischof von Nantes S. 59 richtig Carl Eutrop de la Laurencie; S. 279 werden die Kölner Luxusordnungen nur bis zum 16. Jahrh. zurückgeführt, während sie schon im 14. Jahrh. notwendig waren.

Kn.

Mayer, Herm., Geschichte der Universität Freiburg in Baden in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. II. Teil 1818—1830, Bonn 1893, giebt einen Einblick in die kümmerlichen Verhältnisse einer deutschen Universität in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts. Die rein quellenmässige Darstellung gründet sich auf die Akten der Hochschule und teilt manche bemerkenswerte Einzelheit mit. Das Buch zerfällt in 8 Kapitel: I. Patronatsrechte und auswärtige Besitzungen, II. Veränderungen in der Organisation, III. Allgemeine Finanzlage, IV. Lehrangelegenheiten, V. Die Lehrerkollegien der einzelnen Fakultäten, VI. Institute, VII. Die Studenten und ihre Vereinigungen, VIII. Festlichkeiten. Keussen. 133.

Von den soeben erschienenen Heften der **Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein** bringt Heft 57, 2. Abt. das Inventar des Archivs zu Harff zum Abschluss; Heft 29 enthält die Inventare der Stadtarchive von Andernach, Duisburg und Linz. Heft 28 bringt abgesehen von einigen kleineren Beiträgen besonders die Chronik des clevischen Registrators Johannes Turck, bearb. von Ferd. Schroeder zum Abdruck. Die zu Antang des 17. Jhs. verfasste Chronik behandelt teils die sagenhafte Urzeit der clevischen Hauses, teils ist sie eine Fortsetzung der clevischen Chronik des Gert von der Schuren; der letztere, wertvollere, auf Urkunden gegründete Teil umfasst die Zeit von 1452—1609, 134.

also bis zum Erlöschen des clevischen Hauses.

135. Als Festschrift der Universität Rostock zur zweiten Säcularfeier der Universität Halle hat Wilh. Stieda die **Hansisch-venetianischen Handelsbeziehungen im 15. Jahrhundert** soeben dargestellt (Rostock, Stiller, 1894). Ausgehend von der Sperre, welche K. Sigmund in Folge seines im J. 1411 begonnenen Kriegs mit Venedig über den deutsch-venetianischen Handel verhängte, betont St. die Bedeutung, welche namentlich Köln und Brügge für den deutschen Handel nach Venedig seit dem 14. Jahrhundert besassen, während von den norddeutschen Hansestädten nur Lübeck nachweislich Handelsbeziehungen dorthin unterhalten hat. Der Versuch des Kaisers, den deutschen Handel nach Mailand und Genua statt nach Venedig zu lenken, misslang; die Kaufleute hielten entgegen den politischen Erwägungen des Kaisers an der altgewohnten Verbindung fest, und der venetianische Handel erhob sich bald zur höchsten Blüte. Aus dem 2. Abschnitt des Stiedaschen Buchs: Hansisch-venetianische Handelsgesellschaften, heben wir zunächst die Erörterung über eine um 1409 begründete Gesellschaft hervor, welche den Handel zwischen Brügge und Venedig betrieb und u. A. einige Mitglieder in Köln zählte. Ihr Zweck war, in Venedig Waren einzukaufen und die aus den Hansestädten kommenden Artikel daselbst zu verkaufen. Die wechselvollen Geschicke dieses mutigen Unternehmens verfolgt St. an der Hand reichen im Anhang abgedruckten Materials eingehend; sie endeten mit dem Zerfall der Gesellschaft. Auf die weiteren lehrreichen Ausführungen über den Charakter der Handelsbriefe, die Schnelligkeit der Briefbeförderung, die Handelsmarken, den Geld- und Wechselverkehr, die Masse und Gewichte, sowie auf die sorgfältigen alle einzelnen Artikel berührenden Erörterungen über den Warenverkehr sei hier wenigstens kurz verwiesen, um den reichen Inhalt des Stiedaschen Buches anzudeuten. — Weitere Quellen zur Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Ober-Italien werden ohne Zweifel die Nachforschungen ans Licht bringen, welche augenblicklich im Auftrag der Badischen Historischen Kommission Prof. Alois Schulte in italienischen Archiven anstellt.

Miscellanea.

Zur Ritterwürde. (Schluss, vgl. Nr. 118). 136
Ich möchte vermuten, dass er entweder einfach annahm, der Erbrichter, welcher ja häufig Ritter war, habe diesem Titel den Vorzug gegeben, oder, dass diese vier Erbritter immer zur Besetzung des Reichskammergerichts „als *judiciarii*" befähigt sein sollten. Erst seit 1521 mussten es ja bekanntlich gelehrte Juristen sein, „wenn man sie haben könne". Dass für die Erbritter das Quaternionentum „eine Spielerei" war, scheint mir nicht wahrscheinlich: sonst würden auch für die übrigen Stände, wie bei diesen, sich kaiserliche Ernennungen finden.

Dass der Ritterstand, wie bei den Römern, so auch in Deutschland, „nicht aber der Adelsstand daselbst" verloren werden konnte, hoffe ich an anderer Stelle durch Beispiele nachgewiesen zu haben.

Und nun noch einige Worte über die Reichsritterschaft. Kaiser Siegismund nennt (nach A Buchner, Geschichte von Bayern VI, 280) am 28. April 1434 in dem Schreiben an die Stände des Reiches über die Achterklärung Ludwigs von Ingolstadt hinter den freien Herren drei Gesellschaften von Rittern, nämlich: St Görgen Schild, St. Wilhelms Schild und die Gesellschaft mit dem Einhorn. Die letztere bestand in Franken, die erstere in Schwaben und der Wilhelms-Schild gehörte dem Rheinlande an: somit haben wir hier die erste staatliche Anerkennung der späteren Kantone der Reichsritterschaft. Die obige Urkunde Siegismunds über dieselbe fehlt aber, wie ich höre, in dem grossen, schönen Werk von Frhr. Roth v. Schreckenstein und ich will hier nur bemerken, dass es den obigen Genossenschaften niemals gelungen ist, eine Stimme in den Reichstagen zu erhalten. Zu vergleichen ist darüber der Aufsatz von Professor Sarayes Bd. V der Zeitschrift für deutsches Recht.

Ansbach. Frhr. L. v. Borch.

Digitized by Google

137. **Helenareliquien zu S. Gereon in Köln.** Ein durch die Güte des Herrn Dompropstes Dr. Berlage mir zugänglich gewordenes Kollektar des 12. Jahrh., ehemals der Stiftskirche S. Gereon und gegenwärtig dem Domarchiv zugehörig, hat auf fol. 65 b nachstehenden Vermerk:

In hac capsella, que vocatur Corona s. Helene, continentur he reliquie: De ligno et sepulchro domini; de columna, ubi dominus ligatus et flagellatus fuit; de vestimento et sanguine Johannis babtiste, de sepulchro eiusdem; de cineribus Andree apostoli; de reliquiis Petri et Pauli apostolorum; Sebastiani martiris; Pantaleonis martiris; Quintini martiris; Victoris martiris; Martini confessoris; Maximiani confessoris; Elisei prophete; de reliquiis beate Helene regine, videlicet de ossibus, de carne balsamatica, de velo, in quo fuit balsamata.

Anno MCXXXV, indictione XIII, epacta IIII, tertio Nonas Novembris facta est separatio reliquiarum a corpore s. Helene, christianissime regine, matris Constantini imperatoris, dominice crucis inventricis, studio et supplicatione Gerardi Veronensis archidiaconi. Cuius et fratrum Veronensium benevolentia pars earundem reliquiarum nobis transmissa reposita est in capsella, quam vocamus Coronam s. Helene, ipso festivitatis digno deo matrone.

Die an und für sich leicht verständliche Fassung dieser Nachricht lässt, wie die meisten frühen Meldungen über die Schicksale der Reliquien, manches ungenau und unbestimmt. So ist vor allem der Ort, wo die Trennung der Reliquien vom Körper stattgefunden hat, nicht angegeben. Bonn ist es nicht. Denn auf die Bitte des Bonner Archidiakonen Gerhard, übrigens einer vielgenannten geschichtlichen Persönlichkeit, findet erst die Abtrennung der Reliquien vom Körper ab. Letzterer befand sich aber nicht in Bonn; Gerhard, der Dechant und später Propst des Cassiusstiftes von Bonn[1]), bewirbt sich erst für seinen Ort um Helenareliquien. Nachdem

1) Der Archidiakon Gerhard ist Dechant und Propst von S. Cassius von 1131—1166. Vgl. Lacomblet I, 394. Günther Codex dipl. I 104 ff. Jörres Urkb. v. S. Gereon 9.

er solche erhalten hat, überlassen er und seine Mitbrüder einige Partikeln derselben an die Stiftsherren von Gereon. Weil bei den Gereonreliquien von „einbalsamiertem“ Fleisch und der Mumienhülle der Heiligen Rede ist, und nach den Bollandisten der einbalsamierte Körper derselben zu Hautevillers rastete, so darf man schliessen, dass die kurz vorher erwähnte separatio reliquiarum a corpore eben in Hautevillers, Erzdiözese Rheims, vor sich gegangen ist. Nach der Translatio[2]) befand sich der ganze Körper der Helena ebenda, die Acta SS.[3]) erwähnen aber auch noch andere Aufbewahrungsorte.

Ein anderer Mangel unserer Nachricht ist der, dass zwar das Datum der separatio sehr genau, 1135 November 11, angegeben wird, dagegen für die Zeit der Hinterlegung der Reliquien in den Schrein zu Gereon einfach nur der Festtag der Heiligen, Aug. 18 ohne Jahreszahl. Seitens des Cassiusstifts konnte die Schenkung an Gereon erst nach Nov. 11 des J. 1135 erfolgen, die repositio reliquiarum in Gereon kann also frühestens erst 1136 Aug. 18 stattgefunden haben. Sicher ist sie nicht viel später anzusetzen, weil der Charakter unsrer Handschrift noch den ersten Dezennien des 12. Jahrh. zuzuweisen ist.

Als Hauptergebnis stellt aber die ganze Notiz die Thatsache fest, dass die Stifter S. Cassius in Bonn und S. Gereon in Köln erst nach 1135 in Besitz von Helenareliquien gekommen sind. Über Verbleib bezw. Existenz des gleichfalls als damals entstanden zu denkenden Reliquienschreines „Corona s. Helene“ in Gereon konnte ich bisher nichts erfahren.

Auf derselben Seite des oben genannten Kollektars befindet sich eine zweite Eintragung von einer Hand der 2. Hälfte des 12. Jahrh. über die Überbringung der Körper der h. 3 Könige sowie der h. h. Felix und Nabor nach Köln. Diese Stelle vermehrt die Anzahl der vielen gleichzeitigen ähnlichen Nachrichten über denselben Gegenstand[4]) und lautet: Anno do-

2) Sauerland, Trierer Geschichtsquellen S. 140 ff. und S. 212.

3) Aug. 18 S. 605.

4) Ficker, Reinald v. Dassel S. 62,

Digitized by Google

minice incarnacionis MCLXIIII° IX° Kal. Aug. allata sunt Coloniam corpora ss. trium magorum Baltasar, Melchior et corpora ss. martirum Felicis et Naboris a Renaldo venerabili archiepiscopo.

Köln. Dr. H. Kelleter.

138. **Die Erschlagung des Jülicher Grafen Wilhelm IV zu Aachen am 16. März 1278.** Auf fol. 66a des in der vorigen Nummer bezeichneten Kollektars befindet sich eine geschichtliche Nachricht, welche den Überfall Aachens durch Graf Wilhelm IV von Jülich erzählt. Auch dieser Passus ist eine mit genanntem Ereichnis gleichzeitige Aufzeichnung und berichtet Folgendes:

Anno incarnacionis dominice M° CC° LXXVII° in die beati Heriberti episcopi Wilhelmus comes Juliacensis, qui multo tempore demolitus fuit episcopatum Coloniensem et ipso anno clerum Coloniensem et alios religiosos quamplurimos sua annona spoliaverat, subintrans pene cum quingentis tam nobilibus quam ignobilibus hominibus civitatem Aquensem volens quosdam cives ibidem capere et devastare (!). Qui cum universitate contra ipsum insurgentes ipsum W(ilhelmum) comitem et Wilhelmum primogenitum suum et alios filios suos et quadringentos homines et XXVII tam nobiles quam ignobiles ex divina permissione interimerunt et pene LXXV captivi sunt ibidem detenti. Sexto autem die, scilicet abbatis Benedicti, dominus Sifridus archiepiscopus Coloniensis opsedit civitatem Juliacensem conflictum habens cum hominibus ipsius civitatis et pluribus aliis ibidem congregatis et interfectis dominus archiepiscopis triumphavit, civitatem predictam cum suo exercitu subintravit, spoliavit, homines ibidem fugavit, multas divicias ibidem invenit, cum ipsam civitatem sibi subiugaverat cum Aquensibus, et cum multo exercitu civitatem Durensem opsedit. Saltem homines illius civitatis se subicientes gracie domini episcopi predicti illesi permanserunt et ipsum dominum episcopum protectorem elegerunt. Castrum vero Betbure et plurima alia castra in confinio sita sunt penitus devastata. Quia comes predictus cum suo primogenito et aliis multo tempore sentencia papali excommunicatus [erat], eo-

rum corpora longo tempore intumulata permanserunt in civitate Aquensi predicta.

Aus den vielen neuen hier gebotenen Nachrichten hebe ich hervor die bestimmten Angaben über die Stärke der Begleitungsmannschaft des Grafen, die Anzahl der Getöteten und Gefangenen, die Hülfe, welche die Aachener dem Kölner Erzbischof bei der Einnahme von Jülich leisten und schliesslich die Thatsache, dass die erschlagenen Jülicher Grafen noch lange unbestattet zu Aachen gelegen haben.

Was dann besonders die Beweggründe [1]) betrifft, aus welchen Wilhelm IV sich veranlasst fühlte zu seinem tollen Handstreich gegen das kräftige Aachen des 13. Jahrh., so ist der Graf nach unsrer Quelle heimlich in Aachen eingefallen, um gewisse Bürger gefangen zu nehmen und an ihrem Eigentum zu bestrafen. Wilhelm erscheint nicht, wie das Chronicon Sampetrinum und die Continuatio Martini Coloniensis es darstellen, von Übermut oder Habgier getrieben; seinem Vorgehen liegt vielmehr Rachsucht (namentlich allerdings aus politischen Motiven) zu grunde. Die Kolmarer Annalen sagen über Wilhelms Absichten und Motive nichts. Dass die Aachener Bürger, welche der Graf zu strafen gedenkt, sich mit der Gesamtheit oder mit der ganzen Gemeinde gegen ihn zur Wehr setzen, lässt auch nicht darauf schliessen, dass der Anhang des Jülichers in der Bürgerschaft selbst bedeutend gewesen ist.

Im übrigen liegt der besondere Wert dieser Aufzeichnung darin, dass sie in nächster Nähe Aachens entstanden und die einzige nachweisbare Quelle für dieses Ereignis ist, deren Niederschrift unter dem unmittelbaren Eindruck desselben erfolgte.

Köln. Dr. H. Kelleter.

Über Nikolaus von Butrinto. Zu dem, was 139
über die Lebensgeschichte und die Nationalität des Predigermönchs Nikolaus, Bischofs von Butrinto in Albanien, E. Heyck in seiner Ausgabe der Relatio de Heinrici VII imperatoris itinere Italico (Innsbruck 1888) zusammengebracht hat, war schon der Nachweis hinzugetreten, dass Nikolaus

1) Vgl. Ernst, Histoire du Limbourg S. 336.

Digitized by Google

seine Bischofswürde 1311 Mai 23 (Avignon) durch Ernennung von Papst Clemens V erhalten hat (Regestum Clementis V cura ordinis s. Benedicti Nr. 6851). Jetzt haben A. Cartellieri (Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins N. F. Bd. IX S. 321) und G. Sommerfeldt (Jahrb. der Gesellsch. für lothring. Gesch. u. Altertumsk. Jahrg. V S. 223) neue Beiträge geliefert. Cartellieri bringt die wichtige Thatsache bei, dass Nikolaus, Bischof von Butrinto, 1314 Nov. 24 noch vorkommt und zwar als Generalvikar des Bischofs Peter von Lausanne [1]), als welcher er im Kloster Gottstadt im Kanton Bern weilt und einen Ablass erteilt, zusammen mit dem Generalvikar des Bischofs Gerhard von Konstanz, Johannes episcopus Vallamensis. Er erscheint also ganz wie ein episcopus in partibus infidelium, einer jener Hülfsbischöfe, welche, meistens Ordensbrüder, zu jener Zeit in Scharen auftreten, seit dem Ende des 13. Jahrhunderts vorwiegend nach dalmatinischen, macedonischen, thracischen und morgenländischen Diözesen benannt. Es sind die Vorläufer unserer Weihbischöfe, nur dass das Verhältnis zu ihren Amtsbrüdern, zu deren Unterstützung sie wirken, kein so dauerndes ist, ihre Thätigkeit nicht ausschliesslich auf ein Bistum beschränkt zu sein braucht (Hinschius, Kirchenrecht II S. 171 ff.). Sommerfeldt zielt, wenn ich ihn recht verstehe, auf eine Bekämpfung des Satzes bei Cartellieri ab, dass Nikolaus seinen Bischofssitz kaum jemals aufgesucht haben dürfte. Wenn er nun hierbei ganz allgemein behauptet, die Frage nach der Entstehung der Titularbistümer, 'derjenigen wenigstens, die in ihrer Form dem heutigen Institut der Weihbischöfe entsprechen', sei eine bisher nicht völlig geklärte, so kann ich dem nicht zustimmen. Und dass nicht unter Clemens V (vgl. über ihn Hinschius S. 173) 'die Anfänge dieser Einrichtung fallen', zeigen schon die zahlreichen Urkunden der römischen und avinionischen Ablassgesellschaften, auf die

1) 'Bezüglich der Lebensschicksale' kommen wir doch hiermit über das bisher Bekannte hinaus; ich verstehe nicht, wie Sommerfeldt S. 228 das bezweifeln kann.

sich auch Cartellieri bezieht. Was dagegen Butrinto im besondern betrifft, so mag ja immerhin die Möglichkeit nicht von vorn herein als ausgeschlossen erscheinen, dass man dieses Bistum nicht als ein geradezu in partibus gelegenes angesehen, sondern Versuche, es zu verwalten, gemacht habe. Eine derartige Möglichkeit scheint Sommerfeldt im Auge zu haben.

Was wir von unserem Butrinter wissen, bietet in dieser Beziehung keinerlei Anhaltspunkt. Der Wortlaut seiner Ernennung von 1311 (siehe oben), welchen jetzt Sommerfeldt in seinem Aufsatz abdruckt, bringt uns, wie überhaupt, so auch in diesem Punkt nicht weiter. Sommerfeldt legt Wert darauf, zu vermuten, dass jener Johannes episcopus Vallamensis, welcher 1314 neben unserem Nikolaus vorkommt (siehe oben) und welchen Cartellieri (als Vallaniensis) nach Valanea in Turkomanien setzt, Bischof von Avlona oder Valona in Albanien (Valloniensis) gewesen sein möchte. Dann wären also die gleichzeitigen Generalvikare von Konstanz und Lausanne ihren Bischofssitzen nach Nachbarn. Aber ich finde nicht, dass damit viel gewonnen sein würde. Weiter könnten die Nachrichten über den Vorgänger unseres Nikolaus in Butrinto, er hiess ebenfalls Nikolaus, in Betracht kommen. Cartellieri hat über diesen die nicht unerhebliche Mitteilung gemacht, dass er 'samt anderen auswärtigen Bischöfen' für die Ursuskirche in Solothurn einen 1301 Sept. 1 durch Bischof Heinrich von Konstanz bestätigten Ablassbrief ausgestellt hat [2]). Aus dieser Thatsache zieht nun Sommerfeldt den Schluss, jener ältere Nikolaus sei damals wohl Generalvikar von Konstanz gewesen. Aber dieser Schluss, abgesehen davon, dass er höchst sonderbar ist (mit demselben Recht könnte man ja doch sämtliche 'anderen auswärtigen Bischöfe' der Urkunde zu Konstanzer Generalvikaren machen), weisst ja gerade wieder auf Titularbistum hin, wie Sommerfeldt auch selbst sich eingesteht. Nun ist dieser ältere Nikolaus von Butrinto

2) Was Cartellieri hierbei 'zu korrigieren haben' soll, wie Sommerfeldt S. 227 meint, ist mir nicht klar geworden.

Digitized by Google

nachher durch Clemens V, der in der Ernennung des Nachfolgers ausdrücklich hierauf Bezug nimmt, ad ecclesiam Avellinensem versetzt worden, 1311 Febr. 15 (Regestum a. a. O. Nr. 7127). Man dachte hierbei bisher an Avellino in Italien, obgleich man wusste, dass für diesen Sitz ein 1310 bis 1326 waltender Bischof Gotfried überliefert ist. Sommerfeldt dagegen setzt auch diesen Nikolaus nach demselben Avlona in Albanien, für das er zu 1314 jenen Johannes in Anspruch nahm[3]). Merkwürdiger Weise macht er jedoch von seiner Vermutung nicht den Gebrauch, den man erwarten sollte. Er benutzt sie nur zu neuen luftigen Verknüpfungen über Konstanzer und Lausanner Generalvikariat (S. 230). Der Schluss, den man aus einer etwaigen Versetzung von Butrinto nach Avlona ziehen müsste, wäre doch wohl der, dass wenigstens das zweite dieser albanischen Bistümer schwerlich in partibus gelegen habe. Dann aber würde es in der That Bedeutung haben, etwaigen Ähnlichkeiten in der thatsächlichen Stellung der Vertreter beider Bistümer nachzuspüren.

Was die Nationalität unseres Nikolaus von Butrinto betrifft, so herrscht Übereinstimmung in der Annahme, dass seine Muttersprache ebenso wie die Kaiser Heinrichs VII, über den er berichtet, die französische gewesen sei. Seine Thätigkeit als Generalvikar von Lausanne weist, wie Cartellieri hervorhebt, von neuem hierauf hin. Deshalb aber brauchen wir nicht seine Heimat 'in den südwestlichen Grenzmarken des Reichs zu suchen'. Was Cartellieri für diesen seinen Vorschlag ins Feld führt, überzeugt nicht. Und die Beziehungen zwischen dem Kaiserhofe und Lausanne, über die er uns belehrt, könnten Nikolaus ebensogut von dort nach hier, wie von hier nach dort geführt haben. Dass er vom Kaiserhofe nach Lausanne gekommen wäre, würde ich dann doch für das wahrscheinlichere halten. Dagegen 'wie er zu seiner höchst eigenartigen Stellung bei dem Kaiser gelangt sei', darüber wird man insofern derselben Ansicht sein mit Cartellieri, als dieser die Begründung jener Stellung in die vorkönigliche Zeit Heinrichs verlegt. Nur brauchen wir der etwas künstlichen Vermutung gemeinsamen Studiums in Paris nicht zu folgen, da wir eine weit einfachere Annahme zur Verfügung behalten haben: die alte Annahme, dass die Heimat der Luxemburger auch die Heimat unseres Nikolaus von Butrinto gewesen sei. Die Verteidigung dieser alten Annahme ist ein Punkt, in dem wir den Ausführungen Sommerfeldts beipflichten dürfen.

Köln. Dr. Hermann Diemar.

3) D. Rattinger nennt Hist. Jahrb. XV S. 77 einen Bischof Waldebrun von Avlona und Glawinica in Albanien (Avellonensis et Glavinicensis) zu 1287. Zu 1289 finde ich einen 'Waldebrunnus Avellonensis' mehrmals bei Ennen, Quellen zur Gesch. der Stadt Köln III, Nr. 316 und Nr. 333. Gams (Series episc. S. 854) führt zu demselben Jahre 1289 einen Valderunus als Bischof von Avellino in Italien auf.

Soeben erschien im Commissionsverlage der **Fr. Lintz**'schen Buchhandlung in Trier:

Jahresbericht

der

Gesellschaft für nützliche Forschungen

zu Trier

von 1882–1893.

Inhalt: Vereinsnachrichten und eine Abhandlung: **Vorgeschichtliche Grabhügel in der Eifel und im Hochwald,** von Dr Hans Lehner, mit 6 photolithographischen Tafeln nach Zeichnungen von A Ebertz, Assistent am Provinzialmuseum zu Trier.

Preis 2 Mark. Die Mitglieder der Gesellschaft für nützliche Forschungen erhalten die Publikation zum Vorzugspreis von 1 Mark und wollen ihre Bestellungen unter Einsendung des Betrages gefälligst an Herrn N Besselich, Rechner der Gesellschaft, Trier, Kesselstattsches Palais, richten.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier:

Der Dom zu Trier

in seinen drei Hauptperioden:

der Römischen, der Fränkischen, der Romanischen,

beschrieben und durch 26 Tafeln erläutert

von

J. N. von Wilmowsky.

Preis 90 Mark.

Herabgesetzter Barpreis 30 Mark.

Urkundliche Geschichte der Abtei Mettlach

von

Dr. J. C. Lager.

Mit 8 Tafeln. Preis 6 ℳ.

Hierzu als Beilage: Limesblatt Nr. 12.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Vorrömische u. Römische Zeit redigiert von Prof. Hettner u. Dr. Lehner, Trier.

Korrespondenzblatt

Mittelalter und Neuzeit redigiert von Archivar Dr. Hansen, Köln.

der

Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst,

zugleich Organ der historisch-antiquarischen Vereine zu Birkenfeld, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Mainz, Mannheim, Metz, Neuss, Prüm, Speyer, Strassburg, Trier, Worms, sowie des anthropologischen Vereins zu Stuttgart.

Dezember. Jahrgang XIII, Nr. 12. 1894.

Das Korrespondenzblatt erscheint in einer Auflage von 4000 Exemplaren. Inserate à 25 Pfg. für die gespaltene Zeile werden von der Verlagshandlung und allen Inseraten-Bureaus angenommen, Beilagen nach Uebereinkunft. — Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich, das Korrespondenzblatt monatlich. — Abonnementspreis 15 Mark für die Zeitschrift mit Korrespondenzblatt, für letzteres allein 5 Mark.

Beiträge für die vorrömische und römische Abteilung sind an Dr. Lehner (Trier, Provinzialmuseum), für Mittelalter und Neuzeit an Dr. Hansen (Köln, Stadtarchiv) zu senden.

Neue Funde.

140. **Aus der Pfalz.** [**Archäologischer Fund.**] In nordwestlicher Richtung von Rothselberg fand ein Landwirt bei landwirtschaftlichen Arbeiten mehrere römische Skulpturen, und zwar an einem Platze „Allenkirchen“ genannt, der schon seit geraumer Zeit durch Spuren von Lang- und Quermauern, durch Treppen, Gewölbe, Heizziegel, römische Münzen und andere Anzeichen römischer Abkunft die Aufmerksamkeit archäologischer Kreise auf sich gelenkt hat. Die Langmauer des hier gestandenen Gebäudes zieht sich auf etwa 100 m von Süden nach Norden, und dort, wo sie am Ende eines alten Weges von einer etwa eben so langen Quermauer geschnitten wird, befindet sich der Fundplatz obiger Skulpturen. Diese bestehen 1) in einer ursprünglich an einen Fels gelehnten Figur eines mit der phrygischen Mütze bedeckten Hirtenknaben von ca. 70 cm Höhe. Nach allen Indizien haben wir in dieser Darstellung, von der das klassisch schöne Köpfchen als Einzelstück und das linke Bein, gelehnt an den Felsboden, erhalten sind, die Darstellung des kleinasiatischen Gottes *Attis* oder *Athys* zu erblicken, dessen Kultus im Rheinlande durch Denkmäler aus dem 3. bis 4. Jahrhundert bezeugt ist. Über zwei aus dem Rheinlande schon bekannte Darstellungen des Attis, von denen das eine zu Rottenburg am Neckar, das andere bei Bonn sich vorfand, vgl. B. J. 18 S. 224 u. 229, 19 S. 160 ff., 23 S. 49—56 u. Tafel I, 2. Beide Darstellungen des Attis gehören zu Grabdenkmälern (vgl. unsere Zeichnung). 2) Ober- und Unterschenkel eines Reiters, der mit *caligae* (= Stiefel) bekleidet ist. Ob zu diesem Stücke Nr. 3 und 4, Teile von einem männlichen Oberkörper gehören, oder nicht, muss noch festgestellt werden. Nr. 5 besteht in einem Rumpfe, der ein leichtgegürtetes Gewand trägt. Leider entbehrt der Rumpf des Kopfes wie der Arme. Vielleicht Reste einer Diana? Nr. 6 und 7 sind zwei Gesimsstücke, von denen das grössere 90 cm Länge und 30 cm Höhe, das kleinere 35 cm Länge und 24 cm Höhe misst. Beide gehörten zu einem Grabdenkmal.



Ob sämtliche Architekturstücke zu **einem** Denkmal oder **mehreren** gehörten, lässt sich schwer bestimmen. Das Bonner (B. J. 23, Taf. I, 2 abgebildete) Grabmal mit vorstehendem Gesims bietet starke Analogien zu dem Rothselberger Attis, zu welchem event. eines der obigen drei Gesimsstücke, wahrscheinlich das erste, gehören

würde. — Bei Nachgrabungen an dieser Stelle, welche der Ref. im Sept. leitete, stiess man in 40 cm Tiefe auf ein drittes Gesimsstück von 67 cm Länge und 25 cm Höhe, welches wiederum ein vom 1. und 2. Gesims verschiedenes Profil aufweisst. Die reichste Gliederung — Platte, Hohlkehle, Platte, 2 Hohlkehlen — weist das 1. Gesimsstück von 90 cm Länge auf. Ausserdem grub man hier aus eine 12 cm lange eiserne Lanzenspitze römischer Form, zahlreiche Backsteine, wie sie zu römischen Bauten verwendet werden, Mauersteine u. s. w. — Da das betreffende Grundstück schon bestellt ist, so mussten weitere Grabungen auf das nächste Jahr verschoben werden. Das aber lässt sich jetzt schon sagen, dass in diesen Überresten einer grösseren römischen Ansiedelung noch mancher wertvolle Gegenstand zu finden sein wird. — Obige Fundstücke gelangten nach durch den Ref. vollzogenem Ankauf in das Kreismuseum nach Speier und bilden zu den in einer römischen Tempelanlage zu Dunzweiler (Kanton Waldmohr) vor 22 Jahren gefundenen Architekturstücken, über welche der Referent gleichfalls seinerzeit berichtet hat, ein wertvolles Pendant.

Dr. C. Mehlis.

141. **Mainz. [Inschriftenfund in der Stephanskirche.]** Bei Herstellung der Kanäle für die Heiz-Einrichtung der St. Stephanskirche wurde ein Steinsarg gefunden, dessen Deckel eine zweizeilige metrische Inschrift trägt. Die Inschrift enthält keine Namensangabe, sondern erfleht blos für den Bestatteten die Barmherzigkeit Gottes in einer rührenden Bitte durch die Fürsprache des vorübergehenden Mitbruders: sie ist also wohl einem Kanoniker des Stiftes gewidmet und augenscheinlich von ihm selbst verfasst. Die Beschaffenheit der konischen Steinkiste und die Schriftzüge der Aufschrift lassen das Alter des Begräbnisses auf die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts bestimmen. Die epigraphischen Merkmale stimmen nämlich mit der Adalberts-Inschrift auf den ehernen Thüren des Domes in so entscheidenden Punkten zusammen, dass die annähernd gleiche Entstehungszeit für beide Inschriften angenommen werden darf. Der Sarg ist nicht erhoben worden; wohl aber wird die merkwürdige Inschrift im Kreuzgang der Stephanskirche, wo sich übrigens bereits eine Inschrifttafel aus ähnlich früher Zeit befindet, ihre bleibende Aufstellung erhalten. Merkwürdig ist, dass Sarg und Inschrift die grossen Umgestaltungen, welche doch beim Neubau des Kreuzganges am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an dieser Stelle Platz griffen, überdauert haben. Allerdings war das Grab geöffnet und die Platte bei dieser Gelegenheit zerbrochen und teilweise verkehrt aufgelegt worden; allein im Ganzen war das Grab unversehrt. Die Auffindung desselben beweist, dass der ursprüngliche Kreuzgang mit der Begräbnisstätte der Stiftsgeistlichen an derselben Stelle sich befand und auch annähernd gleiche Ausdehnung mochte besessen haben. Der Neubau der Kirche im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, wie des Kreuzganges um ein Jahrhundert später schlossen hiermit in engster Weise an die Lage und die Ausdehnung der ersten Gründung von St. Stephan durch den heil. Erzbischof Willigis ums Jahr 1000 an. Der neugefundene Sarg mit seiner Inschrift ist seinerseits um mehr wie ein Jahrhundert älter, als alles, was von Baulichkeiten bei St. Stephan heute vorhanden ist. Die Inschrift hat folgenden Wortlaut:

† FRATER · QVI · TRANSIS · HVMILI · STA ·
VOCE · PRECANTIS ·
NE · MICHI · PROPICIVS · DIFFERAT · ESSE ·
DEVS ·

(Mainzer Journal).

Chronik.

Museum Wallraf-Richartz in Köln. [Die neue Aufstellung der römischen Altertümer.] 142.
Die archäologische Abteilung war unter den früheren Leitern das Stietkind des Museums. An systematisches Sammeln dachte man nicht, die Ausgrabungen wurden ohne Kontrolle des Museums vorgenommen, die zufällig bei städtischen Bauten gemachten oder von Privatleuten geschenkten Funde meist im Depot untergebracht. Nur die Steindenkmäler und einige besonders hervorragende Stücke der Kleinkunst waren dem Studium zugänglich

Digitized by Google

gemacht, von Düntzer geordnet und katalogisiert worden. Direktor Aldenhoven begann bald nach Übernahme seines Amtes hier Abhilfe zu schaffen; er sorgte für genügende Kontrolle bei Ausgrabungen, bez. für Leitung derselben durch die Museumsverwaltung, für Mittel zu Ankäufen aus dem Kunsthandel und übertrug mir die Inventarisierung und Neuordnung der Sammlung. Nach mehrjähriger Arbeit konnte anfangs September d. J. die neue Abteilung des Museums eröffnet werden, welche die römische Kleinkunst, die hervorragenderen plastischen Arbeiten, die fränkischen und dann auch einige griechische, ägyptische und praehistorische Altertümer umfasst. Sie füllt zwei lange Flügel des oberen Kreuzganges, während der weitaus grösste Teil der Steinsammlung in den unteren Räumen verblieben ist, wo auch er baldiger Neuordnung entgegensieht.

Die kleinen römischen Altertümer sind mit vereinzelten zufälligen Ausnahmen stadtkölnische Funde; bei Neuerwerbungen ist die kölnische Herkunft Vorbedingung. Ungefähr die Hälfte der Gegenstände gehört zum alten Bestande, die andere ist in den wenigen Jahren seit dem Wechsel in der Museumsleitung hinzugekommen. Die Anordnung erfolgte, wie bei kunstgewerblichen Sammlungen, nach dem Material, mit Unterabteilungen nach Typen, nach Technik und Dekorationsweisen. Dabei ist jedoch auf gefällige Zusammenstellung möglichst Rücksicht genommen, bei den Gläsern z. B. sind die einzelnen Gruppen durch Einfügung wertvoller Schaustücke von anderem Typus unterbrochen, sowohl um Abwechslung zu erzielen, als um eine Häufung von wertvollen Stücken einerseits, von minderwertigen andererseits zu vermeiden. Auch die Raumverhältnisse bedingten hie und da eine Durchbrechung des Systemes. Da bei dem Charakter des Museums als kunsthistorischer Sammlung der rein antiquarische Gesichtspunkt zurückzutreten hatte, ist auf die Ausstellung von Gesamtfunden verzichtet, diese vielmehr nach Material und Typen getrennt, so dass jeder einzelne Gegenstand auf seinem Platze unter gleichartigen erscheint. In den Fachinventaren ist die

Zusammengehörigkeit der Funde aber genau vermerkt und ein Auffinden derselben leicht möglich. Als kulturgeschichtliche Ergänzung und Erläuterung der sytematischen Sammlung sollen im unteren Kreuzgange die verschiedenen Arten römischer und fränkischer Bestattungsweisen zur Anschauung gebracht werden und zwar nicht durch Miniaturmodelle, sondern durch Originalfunde, die an sich keinen höheren Wert haben.

Die beiden Flügel des oberen Kreuzganges sind von dem Winkel, in dem sie zusammenstossen, ohne Hemmnis mit einem Blicke zu übersehen, da sie nicht durch Zwischwände in kleinere Räume abgeteilt sind. Sie sind reichlich mit Seitenlicht, an den drei Ecken auch mit Oberlicht versehen, die Wände haben hellen, blaugrauen Anstrich, zum Teile Stoffüberzug von gleicher Farbe, die dem Charakter des Bauwerkes entsprechend gotisierten Schränke sind schwarz gestrichen. Besondere Sorgfalt ist auf ihre innere Einrichtung gelegt. Die Gläser, die Barbotine- und Inschriftenbecher sind in grossen, allseitig verglasten Vitrinen frei aufgestellt, die Zwischenbretter mit bordeauxrotem Plüsch überzogen und von leichten schmiedeeisernen Stützen getragen. Hervorragende Stücke sind durch Untersätze mit gleichem Überzuge hervorgehoben. Die Thongefässe und Statuetten stehen in Wandschränken mit rotbraunem Tuchausschlag in Stufen übereinander, die Sigillaten in einem Schranke und auf Wandbrettern mit grünem Überzug, die Lampen in Pultkasten mit gleichfarbigem Ausschlag. Gewöhnliches Thongeschirr ist dekorativ auf Wandregalen an den Fensterpfeilern angeordnet. Für die Bronzestatuetten ist ein achteckiger, freistehender Schrank gewählt, gleichfalls in der behördlichen Gotik, mit dunkelrotem Tuchausschlag; die kleinen Bronzen sind in einem langen Wandschrank auf einzelnen ebenso überzogenen Brettern befestigt. Für die Arbeiten aus Bein ist dunkelrotes, für Schmucksachen und Münzen grünes Tuch, für Gagat und Goldarbeiten roter Plüsch als Untergrund gewählt. Die Etikettierung ist sehr eingehend. Jede Gruppe

Digitized by Google

ist durch einen Gesamttitel gekennzeichnet, ausserdem haben alle Gegenstände, deren Fundumstände gesichert sind, einen Zettel mit kurzer Bezeichnung und Angabe der Herkunft erhalten, wertvollere Stücke unbekannten Fundortes eine Bezeichnung des Zweckes, der Technik und der Dekoration, geschenkte Gegenstände den Namen des Stifters; bei Lampen und Sigillaten giebt der Zettel die Darstellung des Reliefs, Fundumstände und Stempel an, bei Inschriftenbechern die Devise. Alle Aufschriften sind mit Blattgold auf schwarzen Karton gedruckt. Die Etikettierung musste durchgreifender sein als in anderen archäologischen Sammlungen, weil durch genaue Angabe der Fundumstände einerseits dem Fachmanne eine Entschädigung für die Trennung der Gesamtfunde geboten, andererseits im grossen Publikum das lokale Interesse wachgerufen wird; auch ist damit ein vorläufiger Ersatz für den gedruckten Katalog geschaffen, der nicht vor Vollendung der ganzen Abteilung, d. h. vor Neuordnung der Steinsammlung erfolgen kann. Das Bedürfnis nach einem neuen Kataloge der römischen Altertümer ist unabweisbar. Düntzers vortreffliche Arbeit berücksichtigt ja vorwiegend die Inschriften; sie bedarf wegen der vielen Neuerwerbungen aber auch darin der Ergänzung, bezüglich der Skulpturen einer durchgreifenden Umarbeitung; die Sammlung der kleinen Altertümer war zur Zeit der Abfassung so gut wie nicht vorhanden und müsste als neuer Abschnitt hinzutreten.

Was die Behandlung der einzelnen Gegenstände betrifft, so sind Ergänzungen fehlender Teile nur bei wertvolleren Stücken vorgenommen und auf dem Zettel vermerkt. Bei Bronzen ist die Patina konserviert, der rauhe, fressende Grünspan durch Ausglühen unschädlich gemacht; bei Eisensachen haben wir den dicken, chocoladeartigen Schellacküberzug, wie ihn manche Museen anwenden, vermieden und uns damit begnügt, die Stücke vor weiterem Verrosten zu schützen.

Die Sammlung zählt heute ca. 10000 Nummern, von welchen über 1000 auf die in 6 grossen Vitrinen untergebrachte Glassammlung fallen, darunter viele hochbe-

deutende Stücke. Ich will hier weder einen summarischen Überblick über die Sammlung geben, noch Einzelnes hervorheben, kann aber nicht unterlassen, nochmals darauf hinzuweisen, dass sie prinzipiell nur Kölner Funde vereint. In dieser Beschränkung liegt ihr grösster Wert und ihre Existenzberechtigung gegenüber den beiden Provinzialmuseen. Nur bei den fränkischen Altertümern hat man eine Ausnahme gemacht. Da fränkische Funde in Köln selten sind, waren wir genötigt, auf Grabfeldern anderer Rheingegenden und der Eifel, speziell in Nettersheim, Mühlhofen bei Engers und Niederbreisig Umschau zu halten, um wenigstens die hervorragendsten Typen zusammenzubringen. Sonstige germanische Altertümer, die nicht kölnischen Ursprunges sind, wie Steinbeile, stammen noch aus Wallrafs Nachlass.

Köln, im November 1894.

Dr. A. Kisa.

Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg 1050—1515, herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission, bearbeitet von Richard Fester. 1.—5. Lfg. Innsbruck (Wagner) 1892—1894. (20 M.). **143.**

In ihrer 6. Vollversammlung des Jahres 1887 beschloss die Badische Historische Kommission auf Antrag des Archivdirektors Dr. F. von Weech, Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg vom Markgrafen Hermann I an bis zur sogenannten pragmatischen Sanktion des Markgrafen Christof (1515) herauszugeben, und betraute den Antragsteller mit der Oberleitung der Arbeit. Heute liegen 7 Lieferungen des gross angelegten Werkes vor, das neben der Geschichte der Herzoge von Zähringen und den Pfälzer und Konstanzer Regesten bestimmt ist, die sichere, quellenmässige Grundlage der älteren badischen Geschichte zu bilden. Es würde verfrüht sein, ein abschliessendes Urteil über die dauerverheissende Veröffentlichung schon jetzt gewinnen zu wollen, da der 1. Band noch nicht abgeschlossen ist, und demnach die Einleitung, die eine ausführliche Darlegung der Grundsätze der Bearbeitung bringen soll, noch aussteht. Da aber laut Bericht der heurigen Kommissionssitzung (1894) für das nächste Jahr 2 Lieferungen versprochen sind, wird man nicht lange darauf zu

Digitized by Google

warten haben. Der Bearbeiter, Richard Fester, den Fachgenossen bereits durch geschichtlich-philosophische und politisch-militärische Studien zum 17. und 18. Jahrhundert bekannt, verdient für seine mühevolle Leistung schon jetzt Dank und Anerkennung. Es sei gestattet, vorläufig blos auf Plan und Anlage der Markgrafenregesten hinzuweisen. Wir stützen uns dabei zum Teil, um die fehlende Einleitung zu ersetzen, auf die in den „Mitteilungen der Badischen Historischen Kommission" Nr. 9 zu 1888 bis Nr. 15 zu 1894 gemachten Angaben über den Fortgang des Unternehmens. Zunächst sei betont, dass die Anordnung des Stoffes rein chronologisch ist, um die Wiederholung desselben Regestes, die der häufigen Landesteilungen wegen nötig wäre, zu vermeiden. Nur die Nebenlinie der Markgrafen von Hachberg, die mit Markgraf Heinrich I, dem Sohne des Markgrafen Hermann IV im Jahre 1218 abzweigt, erfährt gesonderte Behandlung, indem jeder Lieferung ein oder mehrere Bogen Hachberger Regesten (jeder Seite und Nummer ist hier ein h vorgesetzt) beigegeben werden. Das Register wird beiden Linien gemeinsam sein. Erst dieses dürfte es jedermann ermöglichen, aus dem Werke vollen Nutzen zu ziehen. Jetzt ist es nicht ganz leicht, sich unter den zeitgenössischen Fürsten des Hauses zurecht zu finden. Am besten würde es sein — und das sei dem Bearbeiter dringend ans Herz gelegt — wenn er dem 1. Bande ausführliche Stammbäume beigäbe, besonders da die von E. v. Chrismar in seiner „Genealogie des Gesamthauses Baden" aufgestellten mit den Ergebnissen Festers nicht mehr ganz übereinstimmen und durch ihr grosses Format rasches Nachschlagen sehr erschweren. Man möchte wünschen, dass Fester im Anschluss an die von Ottokar Lorenz aufgestellten Grundsätze seinen Regesten so zu sagen einen genealogischen Schlüssel beigäbe, der zum Verständnis der verwickelten Familienbeziehungen badischer und auswärtiger Fürsten führte. Da hier von der viel geschmähten Genealogie die Rede ist, sei daran erinnert, dass von Markgraf Herman I bis Bernhard I die 12 Generationen sich ziemlich genau über 400 Jahre erstreckt haben.

Ward doch der Erstere nach Heyck, Geschichte der Herzöge von Zähringen S. 99, in den vierziger Jahren des 11. Jahrhunderts geboren, während Bernhard 1431 starb. Noch ein weiterer Wunsch (welcher Benutzer hätte deren nicht mehr als übergenug?) drängt sich beim Lesen auf: ein Verzeichnis der benutzten Quellen und Hilfsmittel; es dürfte um so wesentlichere Dienste leisten, so lange es an einer „Bücherkunde" der badischen Geschichte fehlt. — Die Gesamtzahl der jetzt vorliegenden Regesten beträgt 3876 Nummern, wovon auf die Badener 3319 Nummern von 1050 bis 1421 auf 344 Seiten, auf die Hachberger 557 Nummern von 1218 bis 1414 auf 56 Seiten kommen. Wie der Stoff gewachsen ist, lässt sich schlagend daraus ersehen, dass Hermann I von 1050 bis 1074 fünf, Bernhard I nach dem Tode seines Bruders Rudolf VII von 1391 bis 1421 achtzehnhundert Nummern hat. Die künftige 6. Lieferung dürfte daher mit dem letzten Jahrzehnt der Regierung Bernhards zum grösseren Teile ausgefüllt werden. Erst mit diesem Fürsten greift die Markgrafschaft als solche in die Reichsangelegenheiten ein, und es ist hocherfreulich, dass Fester selbst diesen wichtigen Abschnitt der badischen Geschichte in dem Badischen Neujahrsblatt für 1896 zu einer abgerundeten Darstellung formen wird. Für das 11. bis 14. Jahrhundert liegt der Hauptwert der Regesten in der vollständigen kritischen Sammlung eines weit zerstreuten Materials. Sind doch über ein Dutzend auswärtiger Archive des Elsass, Luxemburgs, Oesterreichs, Preussens, der Schweiz und Württembergs um Sendungen von Archivalien angegangen und zum Teil bereist worden.

Einige kleine Ausstellungen sind hier und da zu machen. Von Druckfehlern ist das Werk ziemlich frei. Bei „Bâle" fehlt aber mehrfach der accent circonflexe, während „Registre" anscheinend durchgängig den in deutschen Werken gelegentlich auftauchenden, aber durch nichts gerechtfertigten aigu erhalten hat. In Nr. 130 muss es heissen: „Wittums" statt „Wittumr". Sodann sei eine Frage erwähnt, in der Fester allerdings die berufensten Forscher, vor allem Böhmer, den Vater der

Digitized by Google

Regesten, auf seiner Seite hat: ich meine die Frage, ob die Aufenthaltsorte des Urkundenausstellers in der diese enthaltenden Spalte links vom Texte nach der urkundlichen, oder der modernen Form wiedergegeben werden sollen. Fester hat das erstere Verfahren eingeschlagen, mir scheint das letztere richtiger, und ich habe es bei den Regesten der Bischöfe von Konstanz durchgeführt, wie es übrigens vor mir die Bearbeiter der Regesten der Pfalzgrafen am Rhein gethan hatten. Die urkundliche Form, auf die ja Topographen und Philologen Wert legen, braucht darum noch nicht aufgeopfert zu werden, sondern findet im Regest selbst, sei es am Anfang, sei es am Ende, leicht Platz. Wohl dem, dessen geographische Kenntnisse ihm gestatten, sich aus urkundlichen Namenformen ein Bild des Itinerars eines kleinen Fürsten zu machen! Und das ist doch der Zweck der Ortsspalte. Fester sieht sich selbst veranlasst, wenig bekannte Orte im Regest zu erklären, z. B. in Nr. 6, 90, 108, 147, 161, was entschieden umständlich ist. Fehlt aber die Erklärung wie bei „Perolteshölt“ in Nr. 4 und ist der angeführte Druck nicht leicht zu haben, so muss man das Register erwarten.

Erfreulich wäre es gewesen, wenn Fester, wie er es einige Male gethan hat, beim Tode eines Fürsten seine Gemahlinnen und Kinder zusammengestellt hätte, damit auch hier vor Erscheinen des Registers das Aufsuchen einzelner Personen möglich würde. Desgleichen hätte er mit Fett- und Sperrdruck freigiebiger sein können, um die Übersichtlichkeit zu erhöhen. In Nr. 1 scheint Fester betreffs der Herkunft Richwara's, der Gattin des Markgrafen Hermann I, mehr zu Baumanns Vermutung zu neigen, der sie für eine Urenkelin des Herzogs Hermann II von Schwaben († 1003) hält. Wenn Richwara und Hermanns zweite Frau Beatrix Kinder von Halbgeschwistern waren, dürfte Hermann für seine Ehe mit Beatrix doch wohl vom Papste Dispens erhalten haben. Zu 1353 Dez. 9 ist eine bei Öchli, Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft 312 Nr. 834 registrierte Urkunde nachzutragen.

Karlsruhe. Al. Cartellieri.

Miscellanea.

Die erzbischöflichen Beamten in der Stadt Köln während des zwölften Jahrhunderts. 144.

I. Im Oktoberheft der Mitteilungen aus der historischen Litteratur S. 413—15 hat Herr Dr. Varges (Ruhrort) meine vor drei Jahren erschienene Dissertation, die den obengenannten Titel führt, einer Kritik unterzogen, die im Gegensatze zu dem sonstigen Brauch dieser Zeitschrift, objektiv gehaltene Referate zu veröffentlichen, einen stark subjektiven Charakter trägt. Wenn ich mich zu einer Erwiderung auf diese Kritik entschlossen habe, so geschah es aus dem Grunde, dass, abgesehen von meinem persönlichen, es auch im Interesse der Wissenschaft liegt, die Art und Weise der Vargesschen Kritik und die Zuverlässigkeit seiner mit grosser Bestimmtheit aufgestellten Behauptungen zu prüfen und nach ihrem wahren Werte klarzulegen. Nebenbei bietet sich mir dabei die gewünschte Gelegenheit, aus dem mir seitdem neu bekannt gewordenen Material einige Ergänzungen zu bringen. Die Angriffe Varges' richten sich im wesentlichen gegen meine Auffassung der folgenden vier Beamten: 1) des Burggrafen, 2) des Stadtvogts, 3) des Untervogts und 4) des Untergrafen. Aus Rücksicht auf den mir hier zur Verfügung stehenden Raum sehe ich mich genötigt, meine Entgegnung in zwei Abschnitte zu teilen. Der nachfolgende erste Teil behandelt den Edel- oder Stadtvogt und seinen Unterbeamten, den Untervogt, der zweite, in einer der nächsten Nummern des Korrespondenzblattes, soll den streitigen Fragen über das Burggrafen- und Untergrafenamt gewidmet sein.

Der Vorwurf, welchen Varges gegen meine Auffassung des Edel- oder Stadtvogtes erhebt, hat folgenden Wortlaut: „Die Stellung des Stadtvogtes hat Lau ebenfalls [1]) nicht erkannt. Er identifiziert den Stadtvogt, den advocatus huius urbis oder advocatus secundus, der Bürger ist und im Burding über die Liegenschaften de hereditatibus urteilt, also nicht öffentlicher, sondern kommunaler Beamter ist, einfach mit dem Edelvogt von Köln, dem nobilis advocatus, obwohl 1127—1165 zwei Vögte, von denen der eine als Stadtvogt be-

1) d. h. ebenso wie die des Burggrafen.

Digitized by Google

zeichnet wird, nebeneinander vorkommen.“ Die letztangegebene Zahl beruht wohl auf einem Versehen. Richtig ist, dass in der Zeit von 1127—39[2]) zwei Vögte Conrad und Almar neben einander vorkommen und dass ersterer einmal als huius civitatis advocatus[3]) bezeichnet wird. Diese Amtsbezeichnung wird aber auch weit später noch sicher als solchen erkennbaren Edelvögten[4]) beigelegt. In keiner einzigen mir damals oder jetzt bekannten Urkunde wird Conradus als advocatus secundus oder gar als Bürger bezeichnet, sondern stets nur als Ministerial des Erzbischofs, in dessen Gefolge er sich z. B. auch einmal in Neuss[5]) befand. Stadtbewohner von Köln ist er allerdings, ebenso wie sein Amtskollege Almer, gewesen, und darauf ist auch die Erwähnung seines Todes in einer Schreinskarte[6]) zurückzuführen, ebenso wie auch Almar im Hinblick darauf in einer Urkunde[7]) zu den urbani (Einwohnern) gerechnet wird. Das gleichzeitige Vorkommen zweier Vögte in diesen Jahren findet seine einfache Erklärung durch den Satz in der Bestallungsurkunde[8]) für Gerhard von Eppendorf als Erbvogt, dass es bis dahin Sitte der Erzbischöfe gewesen sei, singulis annis infesto beatę Margarethę locare advocatum in sede iudicii nostrę civitatis Coloniensis, quemcumque voluissent. Da nun der Titel advocatus civitatis sicher auch dem Edelvogt zukommt, da ferner Conrad nie als advocatus secundus genannt wird und seine bürgerliche Standesqualität sich nicht erweisen lässt, so ist der mir von Varges gemachte Vorwurf seinem ganzen Inhalt nach unbegründet. Es unterliegt gar keinem Zweifel, dass der

2) Vgl. meine Dissert. (D) S. 65. Vogt Almar kommt übrigens noch 1144 in einer ungedruckten Urkunde (Abschrift Mus. Alfterianum Bd. 23 p. 57/58) vor. Er ist also noch 1139—44 neben Herman von Eppendorf nachweisbar.

3) Mart 2 IV 1.

4) Gerardus urbis advocatus 1172 (Quell. I Nr. 82) Gerardus advocatus civitatis . . ministerialis s. Petri 1182 (Zeitschr. des Bergischen Geschichtvereins 22 p. 246/47) = Gerardus de Eppendorf Edelvogt 1161—80. Vgl. D. S. 67. Der gleichzeitige advocatus secundus ist Theodericus Ungmaze 1172—1200 (vgl. D. S. 74).

5) Urkb. des Geschl. von Elverfeldt Nr. 64 (1182).

6) Laur. 1 VII 1.

7) Lac. I Nr. 323.

8) Lac. I Nr. 434.

Edelvogt von Köln zugleich der erzbischöfliche Stadtvogt[9]) gewesen ist.

Neben diesem erzbischöflichen Stadtvogte wäre wohl auch noch ein bürgerlicher Stadtvogt, ein Gemeindebeamter, denkbar. Einen solchen Beamten glaubt Varges gefunden zu haben, deshalb wirft er mir vor: „Aus dem advocatus secundus, der nichts anders als der Stadtvogt selbst ist, macht Lau einen besonderen Untervogt des Stadtvogtes.“ Man sollte nach dem Tone dieses Vorwurfs annehmen, dass ich als erster diese Ansicht ausgesprochen hätte. In Wirklichkeit habe ich aber mit meiner Definition durchaus nichts Neues geboten. Schon vor mir hatten Ennen[10]), Hegel[11]), Kruse[12]) und Below[13]) diesen Beamten in ganz gleichem Sinne aufgefasst; letzterer, trotzdem diese Anschauungsweise ihm für seinen Satz, dass die Ordnung von Mass und Gewicht Gemeindesache sei, unbequem sein musste. Es wird also Varges obliegen, einen bündigen Beweis für seine obige Behauptung zu erbringen. Im übrigen erhellt schon aus der vorhergehenden Beweisführung ohne weiteres, dass dieselbe sich von vorneherein in ihrer ganzen Bestimmtheit nicht aufrecht erhalten lässt. Der Edelvogt ist nämlich auch ein Stadtvogt, wenn auch ein erzbischöflicher. Varges führt in seiner Recension drei Belegstellen an, die doch wohl den Charakter des Untervogtes als Burdingrichters erweisen sollen. Betrachten wir dieselben aber näher, so zeigt sich, dass dieselben recht unglücklich gewählt sind. 1) Die Urk. von 1145—51[14]) behandelt den vom Eb. bekundeten und im „iudicio curie nostre“ erfolgten Verzicht zweier Brüder auf Zinsgefälle von Martin, also eine Gerichtshandlung vor dem auf dem Hofe (in curia)[15]) tagenden öffent-

9) Hegel, Chron. Bd. 14 (Köln 3) S. 37 im gleichen Sinne.

10) Ennen, Gesch. I S. 579.

11) Hegel l. c. S. 39.

12) Kruse, Richerzeche Savigny-Zeitschr. G. A. IX S. 204.

13) Below, Ursprung S. 41: Er erklärt die Zuziehung der erzbischöflichen Beamten in dem bekannten Stiftungsbriefe der Bettziechenweberzunft von 1149 als ein sporadisches Eingreifen der öffentlichen Gewalt.

14) D. S. 11, 15.

15) Quell. I Nr. 117.

Digitized by Google

lichen Schöffengericht. Von einem Burding kann nicht die Rede sein. Weshalb ist also der advocatus secundus dieser Urkunde ein kommunaler Beamter? 2) Ebensowenig beweist die von Varges angeführte Urkunde von 1106 (1119)[16]) etwas für seine Auffassung. Der Inhalt bietet keinen sicheren Anhaltspunkt, dass überhaupt eine Verhandlung vor dem Burding stattgefunden hat. In der Zeugenreihe werden hinter Burggraf und Edelvogt, Untergraf und Untervogt genannt, darauf heisst es weiter „et universi ministri episcopi", dann erst folgen die urbani. Ohne Voreingenommenheit kann man daraus doch nur schliessen, dass die beiden Unterrichter als ministri episcopi galten. Wiederum fehlt jeder Beweis für die von Varges behauptete Amtsqualität des Unterrichters. 3) Eine dritte Stelle, die zugleich nach Varges ein Beispiel für die an mir getadelte übermässige Konstruktionssucht bilden soll, ist eine Schreinseintragung. Sie lautet[17]): Domus Alberonis Rufi, que invadiata fuerat ab ipso Alberone Heinrico Lato-oculo in proprietatem Heinrici prenotati cessit, inducentibus ipsum urbis prefectis Herimanno comite et advocato Ricolfo, presentibus magistris parochię s. Martini. Hieraus soll sich nach Varges ergeben, dass „eine Eigentumsübertragung vor den prefectis urbis Herimanno comite et advocato Ricolfo, also vor dem Burggrafen im öffentlichen Gericht, im Witziggeding, und vor dem bürgerlichen Stadtvogt im Burding" erfolgt. Woraus folgert Varges das? Es giebt vorerst gar keinen sicher[18]) nachweisbaren Burggrafen des Namens Hermann im ganzen zwölften Jahrhundert, und selbst wenn es einen gäbe, woraus würde sich dann ergeben, dass der Vogt Richolf nicht ebensowohl ein öffentlicher Richter ist, wie der Burggraf. Wir finden nun in den Jahren 1147[19])—1155 in mehreren Urkunden den Untergrafen Hermann und Untervogt Richolf nebeneinander genannt, ich hatte deshalb vollkommenen Grund, die hier genannten Richter mit diesen zu

16) Lac. I Nr. 269.
17) Mart. 2 III 19.
18) D. S. 63.
19) ie. S. 71, S. 81. Beide kommen auch Scab. 1 I 2 vor.

identifizieren. Jedenfalls ist es eine grosse Willkührlichkeit, wenn Varges den Untervogt hier als communalen Burrichter aufgefasst wissen will. Aus dieser Stelle folgt dies wiederum keineswegs. Es erübrigt noch Varges zu erklären, was ich mir unter einem Untervogt des Stadtvogtes denke, was ihm „unklar" geblieben ist. Wir wissen, dass der Edelvogt als erzbischöflicher Stadtvogt den Mitvorsitz in allen Gerichten[20]), mit Ausnahme des echten Dinges neben dem Burggrafen hatte. Es ist ferner nachzuweisen, dass der Edelvogt öfters[21]) im Gefolge seines Herrn von Köln abwesend war. Für diesen Fall ergab sich die Notwendigkeit eines Stellvertreters von selbst, wenn nicht eine Stockung des Gerichtsverfahrens eintreten sollte. Dass man dabei einen Mann bürgerlichen Standes wählte, ist ganz natürlich. Nur ein solcher bot durch seine Sesshaftigkeit die Gewähr für regelmässige Anwesenheit, was bei einem anderen Ministerialen nicht zutreffen konnte. Den von Varges in Bremen, Hildesheim und Braunschweig gefundenen Burdingrichtern entsprechen die dienenden Burmeister der einzelnen Parochien und die öffentlichen Richter bürgerlichen Standes konnten dies kommunale Amt recht wohl um ihres bürgerlichen Standes willen als Nebenamt bekleiden[22]). Darum ist aber weder das Untervogtamt noch das Untergrafenamt an sich ein kommunales. Ich finde mich deshalb durch die Vargesschen Behauptungen nicht veranlasst, meine Ansicht über das Amt des Edel- und Stadtvogtes und des Untervogtes auch nur im geringsten zu ändern.

Köln. Dr. Friedrich Lau.

20) Lac. I Nr. 434. D. S. 25.
21) 113? z. B. in Italien ib. S. 25.
22) z. B. Mart. 2 I 20 (c. 1142—56) coram senioribus magistris Sigewino comite etc.

Neu! **Patent-Ziethern** (neu verbess.) Thatsächlich v. Jedem in 1 Stunde nach d. vorzügl. Schule ☛ **ohne Lehrer und ohne Notenkenntnisse** ☚ erlernbar. Grösse 56×36 cm, 22 Saiten, **hochfein und haltbar gearbeitet, Ton wundervoll. (Prachtinstr.).** Preis nur Mk. 6.— mit Schule und allem Zubehör. Preisl. gratis. **O. C. F. Miether,** Instrum.-Fabr., **Hannover A.** Händler überall ges.

Hierzu als Beilage: Limesblatt Nr. 13.

Druck u. Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung in Trier.

Digitized by Google

Digitized by Google